This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

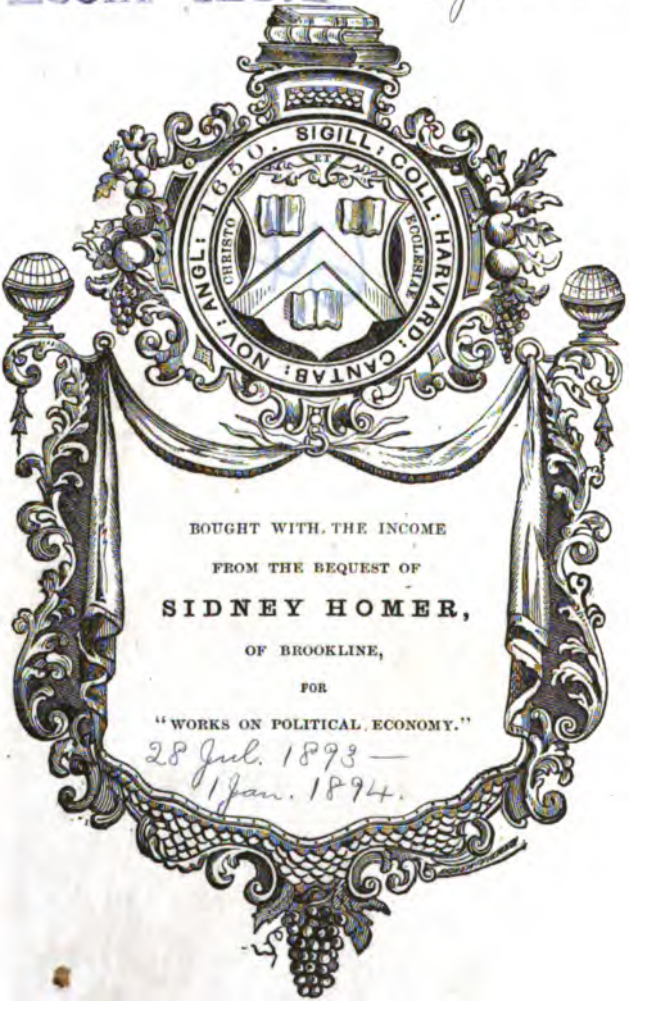
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

EconP 125.1

Bd. Jan. 1894.



BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
SIDNEY HOMER,
OF BROOKLINE,
FOR
"WORKS ON POLITICAL ECONOMY."
28 Jul. 1893 —
1 Jan. 1894.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

VOLKSWIRTSCHAFT,

POLITIK

UND

KULTURGESCHICHTE.

DREISSIGSTER JAHRGANG.

DRITTER BAND.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

VOLKSWIRTSCHAFT,

POLITIK

UND

KULTURGESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRAUN.

UNTER MITWIRKUNG VON

K. Biedermann, E. Blau, M. Block, V. Boehmert, M. Broemel, Th. Buck, A. Emminghaus, W. Endemann, E. Fitger, Th. Hertzka, A. Lasson, J. Lehr, K. Mandello, A. Meyer, F. C. Philippson, E. Sax, A. v. Studnitz, M. Wirth u. A.

BAND CXIX.

DES XXX. JAHRGANGS III. BAND.

BERLIN.

VERLAG VON F. A. HERBIG.

1893.

Digitized by Google

1893. Jul. 28 - 1894, Jan. 1
Stomer fund.

INHALT.

	Seit
Die sozialen Reformpläne der Heilsarmee. Von Dr. J. G. Weiſs	1
Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz in der Praxis. Von Dr. Gustav Lewinstein	32
Nachklänge vom Münchener Historiker-Tage. Von Georg Winter	40
Volkswirtschaftliche Korrespondenz aus London. Von Fr. Broemel	55
dto. dto. aus Wien. Von E. Blau	70
Bücherschau	89
Eingegangene Bücher, Zeitschriften etc.	126
Die Kraftprobe des Freihandelssystems in den letzten Jahrzehnten. Von Dr. Karl Walcker	129
Stimmungsbilder aus der Zeit des Krimkrieges. Von F. C. Philippson	143
Dorf und Bauernhof in Deutschland in alter und neuer Zeit. Von Christian Meyer	173
Volkswirtschaftliche Korrespondenz aus Paris. Von Dr. M. Block	195
Bücherschau	213

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
JUL 28 1893
LIBRARY.

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

VOLKSWIRTSCHAFT, POLITIK

UND

KULTURGESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRAUN.

UNTER MITWIRKUNG VON

K. Biedermann, E. Blau, M. Block, V. Boehmert, M. Broemel, Th. Buck, A. Emminghaus, W. Endemann, E. Fitger, Th. Hertzka, A. Lasson, J. Lehr, K. Mandello, A. Meyer, F. C. Philippson, E. Sax, A. v. Studnitz, M. Wirth u. A.

DREISSIGSTER JAHRGANG.

DRITTER BAND, 1. HÄLFTE.

(DER GANZEN REIHE HUNDERTUNDNEUNZEHNTER BAND.)

INHALT.

	Seite
Die sozialen Reformpläne der Heilsarmee. Von Dr. J. G. Weifs . .	1
Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz in der Praxis. Von Dr. Gustav Lewinstein	32
Nachklänge vom Münchener Historiker-Tage. Von Georg Winter .	40
Volkswirtschaftliche Korrespondenz aus London. Von Francis Broemel	55
dto. dto. aus Wien. Von E. Blau	70
Bücherschau	89
Eingegangene Bücher, Zeitschriften etc.	126

BERLIN.

VERLAG VON F. A. HERBIG.

1893.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die sozialen Reformpläne der Heilsarmee.

Von

Dr. J. G. Weifs.

[Nachdruck verboten.]

Das Auftreten der Heilsarmee ist durchaus widerlich. Karl Blind hat dasselbe vor einigen Monaten in der Zeitschrift »Vom Fels zum Meer« in einer Weise charakterisiert, die völlig zutrifft. Man kann sich kaum etwas Abstofsenderes denken, als die Skandale, die mit den öffentlichen Aufzügen dieser Gesellschaft verbunden sind, oder die Schaustellung ihrer »Geretteten« in ihren Meetings.

Blind hat aber die sozialen Reformpläne der Heilsarmee in seinem Aufsatze nur eben gestreift, wiewohl sie demselben die Überschrift gegeben haben. Es soll ihm daraus kein Vorwurf gemacht werden, denn in einer Zeitschrift, die wesentlich der Unterhaltung dient, wäre ein tieferes Eingehen übel am Platze gewesen.

Aber ich zweifle, ob die Sache nicht für manchen deutschen Leser doch Interesse genug bietet, um etwas ernstlicher behandelt zu werden; umsomehr als die Heilsarmee gerade innerhalb des letzten Jahres grofse Anstrengungen gemacht hat, auf dem Kontinent besser Fufs zu fassen, als es ihr bisher möglich gewesen ist.

Es gilt also in nachstehendem die sozialen Reformpläne der Heilsarmee zu prüfen, und zwar mehr diese an sich, als die bisherigen Erfolge, denn es mufs gleich betont werden, dafs die Erfahrungen noch zu kurz sind, als dafs man den Baum schon nach seinen Früchten beurteilen könnte.

Digitized by Google

Ich verzichte gerne darauf, mich hier einleitend über das Wesen der Heilsarmee im allgemeinen zu verbreiten. Ich setze voraus, dafs der Leser dasselbe in seinen Hauptzügen kennt, und dafs es ihm ebenso unerquicklich sein würde eine nähere Schilderung desselben zu lesen, als mir, solche zu schreiben.

Nur dann wäre es notwendig, das ganze Wesen der Heilsarmee mit in Betracht zu ziehen, wenn dieselbe die Vorbedingung aufstellte, dafs ein jeder, der ihre materielle Hilfe in Anspruch nimmt, sich auch zu ihrem Radau-Christentum bekennen müsse. Das ist aber keineswegs der Fall. So versichert wenigstens Booth, und ich habe nicht festzustellen vermocht, dafs die Praxis mit dieser Versicherung jemals in Widerspruch geraten wäre.

Die seit 1865 bestehende Heilsarmee hatte sich bis 1890 auf dem socialpolitischen Gebiete nur im kleinen thätig gezeigt, insofern als sie z. B. einzelne Heimstätten zur Aufnahme und Besserung von gefallenen Mädchen und entlassenen Strafgefangenen errichtet hatte. Das grofse Projekt mit dessen Ausführung sie sich jetzt abmüht, wurde erst mit dem 1890 geschriebenen Buch ihres »Generals« Booth »In darkest England and the way out« in die Welt gesetzt.

Das Projekt besteht darin, dafs mit der gesamten Hefe des Volkes, also mit den Verkommenen aller Art systematisch aufgeräumt werden soll, indem jedem, der seine selbständige und ehrliche Existenz eingebüfst hat, die erforderliche Hilfe gewährt wird, um solche wiederzugewinnen. Fern von socialistischen oder kommunistischen Träumereien, glaubt Booth keineswegs, dafs durch irgend eine Gesellschaftsordnung die Wohlfahrt aller gesichert werden könne. Er erwartet das auch von seinem Projekt nicht. Namentlich verhehlt er sich nicht, dafs es immer Leute geben wird, die beharrlich alle Hilfe zurückweisen, weil sie von ihren Lastern, namentlich von der Faulheit, nicht lassen mögen. Er deutet an, dafs der Staat ein gutes Recht habe, solche, als »moral

Digitized by Google

lunatics«, in Zwangsarbeit zu nehmen. Im übrigen ruft er nach keinerlei staatlicher Hilfe, und auch diese Maafsregel soll nicht bezwecken, Leute zur Annahme seiner Hilfeleistung zu zwingen, sondern nur solche, an denen alle seine Versuche abgeprallt sind, für die Gesellschaft unschädlich zu machen. Wir werden freilich noch sehen, dafs es auf das Booth'sche Projekt selbst eine ungeheure Rückwirkung ausüben würde, wenn der Staat sich auf die Einsperrung der »moral lunatics« einlassen wollte.

Die erste Frage ist nun die, ob für dasjenige, was Booth bezweckt, ein Bedürfnis vorliegt, oder wenigstens keine Einwendung dagegen zu erheben ist. Da Booth, wiewohl ihm schliefslich der ganze Weltkreis nicht zu weit ist, in erster Linie England als Feld seiner Thätigkeit ansieht, so sind es die dortigen Verhältnisse, die auch wir unsrer Betrachtung zu Grunde legen müssen.

Die Schilderungen, die Booth in einer Reihe von Beispielen bezüglich der Lage der Verkommenen, namentlich der Obdachlosen, entwirft, können wir kurz übergehen. Ohne die Richtigkeit der einzelnen Angaben im geringsten anzuzweifeln, und ohne den einzelnen Personen sein Mitleid zu versagen, mufs man doch bestreiten, dafs solche Beispiele, die ja Ausnahmsfälle darstellen können, geeignet seien, so umfassende Maafsregeln, wie Booth sie im Sinne hat, zu begründen.

Wichtiger sind die Zahlen, die Booth beibringt. Gegenüber einer Berechnung Giffen's, der die Zahl der wirtschaftlich Hilfsbedürftigen in England auf etwa 1 800 000 veranschlagte, versucht Booth festzustellen, dafs diese Zahl sich auf etwa 3 Millionen oder 10 Proz. der Bevölkerung belaufe. Leider verbietet die Rücksicht auf den Raum, hier eine eingehende Nachprüfung der Booth'schen Berechnung mitzuteilen. Es könnte sonst gezeigt werden, dafs man an der Hand eben derjenigen Anhaltspunkte, die Booth giebt, zu einem Resultat gelangen kann, das der Schätzung Giffen's näher steht, als derjenigen Booth's.

Digitized by Google

Mag aber die Zahl der Bedürftigen auch nur 1 800 000 oder noch weniger betragen, so ist damit gegen die Absichten Booth's noch nichts bewiesen. Die Frage ist die, wie weit für diese Bedürftigen jetzt schon gesorgt ist.

Dafs die englische öffentliche Armenpflege dem Leser in ihren Hauptzügen bekannt ist, mufs vorausgesetzt werden.*) Sie sichert jedem wirklich Bedürftigen eine Unterstützung, die genügt um sein Leben und seine Gesundheit zu erhalten, vorausgesetzt, dafs er bereit ist, dafür nach Maafsgabe seiner Kräfte zu arbeiten. Durch wohlbedachte Strenge sucht sie den Unterstützten dazu zu treiben, so bald wie möglich wieder sich selbständig zu machen. Ihm hierzu noch besondere Hilfe zu gewähren, sei es nun moralische oder materielle, ist im wesentlichen der Privatwohlthätigkeit überlassen. Wie grofsartig die letztere in England entfaltet ist, das ist ja bekannt. Aber eine gewisse Planlosigkeit ist in der Privatwohlthätigkeit unvermeidlich; ja sie mufs als eine berechtigte Eigentümlichkeit derselben betrachtet werden, denn jeder Geber wird wünschen, den Zweck seiner Gabe zu bestimmen. Allerdings arbeitet die Londoner Charity Organisation Society**) schon seit einer Reihe von Jahren mit nicht genug anzuerkennendem Erfolge der Planlosigkeit im Wohlthun entgegen. Da sie aber nur in sehr beschränktem Mafse Wohlthaten selbst erweisen, der Hauptsache nach nur solche vermitteln kann, ist es ihr nicht oder doch nur ganz allmählich möglich, die noch vorhandenen Lücken alle auszufüllen, indem sie durch Belehrung und Rat auf die Zweckbestimmung neuer Stiftungen oder Einzelgaben einwirkt. Es liegt also gar kein Vorwurf für diese Gesellschaft darin, wenn man zugiebt, dafs selbst auf ihrem Thätigkeitsfelde noch einiges zu thun bleibt. Noch mehr wird dies der Fall sein, wo ihre Arme nicht hinreichen.

*) Wer sich näher informieren will, findet Ausführliches bei Aschrott: „Das englische Armenwesen in seiner historischen Entwickelung und in seiner heutigen Gestalt. (Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen V. 4.)

**) Aschrott a. a. O. S. 395 ff., v. Ompteda in den Preufs. Jahrbüchern Jahrg. 1882, S. 270 ff.

Digitized by Google

Booth will sich aber noch auf ein Feld begeben, das die Privatwohlthätigkeit bis jetzt — abgesehen von verhältnismäfsig unbedeutenden Ausnahmen — ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig erachtet hat. Er will nicht nur denen helfen, die von selbst um Hilfe bitten, sondern er will für seine Hilfsthätigkeit Reklame machen. Er will keinen noch so Unwürdigen aufgeben, an dem er nicht alle mögliche Lockung versucht hat, um ihn zur Annahme seiner Hilfe zu bewegen, keinen, dem er nicht mit den zeitlichen und ewigen Folgen des Beharrens in der Verkommenheit in der verständlichsten Sprache gedroht hat.

Man kann es niemand übel nehmen, wenn er mit seinen Wohlthaten denen, die sie nicht suchen, nicht nachlaufen will. Will aber einer, wie Booth, dies dennoch thun, so kann man wohl damit zufrieden sein, wofern er nur Sorge trägt, nicht auf der einen Seite mehr zu verderben, als er auf der andern gut macht. Für einen jeden, den Booth aus der Verkommenheit zu einer ehrlichen und selbständigen Existenz rettet, darf die Gesellschaft ihm dankbar sein, *vorausgesetzt, dafs die Mafsregeln, die er hierzu ergreift, nicht wieder die Verarmung und Demoralisierung anderer bewirken, indem sie der Sorglosigkeit unter den Massen ungebührlich Vorschub leisten.*

Wir haben also in der nachstehenden Betrachtung der Booth'schen Pläne *nicht nur zu prüfen, ob seine Mafsregeln geeignet sein werden, demjenigen, der sich seiner Hilfe anvertraut, eine ehrliche Existenz wiederzugeben*, sondern wir haben gleichzeitig festzustellen, *ob sie auch der eben ausgesprochenen Vorbedingung gerecht werden.*

Die Grundzüge der Einrichtungen, die Booth für seine Zwecke gebraucht, sind folgende:

1. Die Stadtkolonie. (Den Ausdruck Kolonie gebraucht er, wie er sagt, in Ermangelung eines besseren.) Unter dieser versteht er eine Gesamtheit von weiter unten noch zu beschreibenden Einrichtungen, wie Zufluchtsstätten u. s. w., die

Digitized by Google

ihm zunächst dienen, die Leute überhaupt in seine Hände zu bekommen und vom moralischen und natürlich auch religiösen Standpunkte aus ihnen in's Gewissen zu reden. Materielle Vorteile, wie Nachtquartier, Kost, gewähren diese Einrichtungen nur gegen Bezahlung, die sie dem völlig Unbemittelten durch Zuweisung von Arbeit ermöglichen. Nach Möglichkeit dient die Stadtkolonie denjenigen, die ihre Hilfe annehmen, wieder ohne weiteres in selbständige bezahlte Arbeit zu kommen. Von denen aber, die übrig bleiben, werden alle als brauchbar Beurteilten übergeführt in eine Kolonie der nächsten Klasse, nämlich

2. Die Farm-Kolonie. Hier werden die Leute im Ackerbau nicht nur beschäftigt, sondern derart gedrillt, dafs sie als freie ländliche Arbeiter an Leistungsfähigkeit nicht hinter andern zurückstehen sollen. Von hier aus wird Gelegenheit gesucht, sie im Lande selbst als Feldarbeiter unterzubringen oder sie auf kleine Pachtgüter zu setzen, die sie allmählich erwerben können. So weit dies aber nicht möglich oder den Kolonisten selbst nicht erwünscht ist, sollen sie auswandern, oder sie werden nach der letzten Stufe der Booth'schen Einrichtungen überführt, das ist

3. Die überseeische Kolonie. In dieser sollen die Gebesserten, Aufgerichteten, Arbeitswilligen ein neues, selbstständiges Leben als Ansiedler beginnen, nicht mehr unter Anstaltsdisciplin, sondern nur unter »gerechten Gesetzen«.

Man kann nicht leugnen, dafs der *Grundgedanke,* die *Hefe der Bevölkerung der Städte* auf das *platte Land* zurück zu leiten, und soweit hier kein Platz ist, in *neu erschlossene Länder,* viel für sich hat. Man mufs auch zugeben, dafs dieser Gedanke nur verwirklicht werden kann, wenn das in Betracht kommende Menschenmaterial nicht plötzlich in ganz fremde Verhältnisse versetzt, sondern nach Booth's Vorschlag allmählich in diese hinübergeleitet wird.

Indem wir dies anerkennen, geben wir aber nur zu, dafs uns ein Ziel gezeigt und ein Weg zu demselben gewiesen ist.

Digitized by Google

Ob der Weg auch gangbar ist, und namentlich ob er in der Weise gangbar ist, wie Booth es meint, das müssen wir uns klar zu machen suchen, indem wir Booth's einzelne Maſsnahmen näher betrachten.

Das Netz, in dem er die zu Rettenden gewissermaſsen einfängt, ist also die Stadtkolonie. Viele werden durch ihre Bedürftigkeit ihm selbst zugetrieben. Diese kommen, um billige Kost oder Nachtquartier zu finden.

Kost gewähren die Food Depots — in London besondere Anstalten, in den Provinzialstädten, wo solche bis jetzt eröffnet wurden, mit den Unterkunftshäusern verbunden. Die Kost ist so billig, daſs sie nicht verfehlen kann, Liebhaber zu finden, zumal bis jetzt keine Klagen über die Qualität laut geworden sind. Um in Kürze einen Begriff von den Preisen zu geben, sei nur erwähnt, daſs die Fleischportion (Corned beef or Mutton) 2 Pence, Gemüse oder sonstige Zugabe $^1/_2$ Penny, Kaffee, Thee oder Cacao per Tasse gleichfalls $^1/_2$ Penny kostet. Das Teuerste auf der Preisliste ist Fleischpudding mit Kartoffeln für 3 Pence. Bei diesen Preisen kann es freilich nicht so merkwürdig scheinen, daſs im Berichtsjahre 1890/91 über $2^1/_2$ Millionen Nahrungsportionen abgegeben wurden.

Nachtquartiere werden in den rasch sich mehrenden Unterkunftshäusern gegeben, die zum Teil mit einem Arbeitshofe oder dergleichen verbunden sind, woselbst derjenige, der ganz mittellos ist, sich den Betrag zur Zahlung des Quartiers erarbeiten kann. In den zuerst eröffneten Anstalten dieser Art wurden 4 Pence erhoben, wofür auſser dem Quartier auch Abendbrot und Frühstück gewährt wurde. Später kamen Häuser dazu, in denen das Quartier für 2 Pence gegeben und es dem Aufgenommenen freigestellt wurde, sich noch für je 1 Penny Abendbrot und Frühstück geben zu lassen. Schlieſslich wurden sogar Quartiere beschafft die für 1 Penny pro Nacht gegeben werden konnten. Die Unterkunft ist namentlich in den Vierpenny-Quartieren wesentlich besser als

Digitized by Google

in den Casual Wards der öffentlichen Armenpflege. Die Arbeit die im Falle der Zahlungsunfähigkeit zu leisten ist, wird nicht höher bemessen, als es erforderlich ist, um denjenigen Betrag zu decken, der als Quartiervergütung angesetzt ist. Das Holzspalten, in dem die Arbeit meist besteht, ist auch angenehmer als die Arbeit in den Casual wards der öffentlichen Armenpflege. So ist es erklärlich, dafs auch zu den Unterkunftshäusern der Zudrang grofs ist, und dafs die Zahl der in dem obengenannten Berichtsjahr gewährten Quartiere (307 000) noch weit höher sein würde, wenn die Räumlichkeiten rascher hätten vermehrt werden können. Ende 1891 war Raum für 4000 Personen in den verschiedenen Anstalten.

Was soll man nun zu diesen Veranstaltungen sagen? Auf den ersten Blick bestechen sie. Es scheint alles recht schön und zweckmäfsig und menschenfreundlich, und dennoch scheint im allgemeinen*) die Vorbedingung gewahrt, durch welche eine Demoralisierung der Verpflegten und eine Beförderung des Leichtsinns im Volke vermieden werden soll, nämlich die Vorbedingung, dafs alle Leistungen in Geld oder Arbeit vergütet werden müssen. Booth behauptet auch, dafs seine Unterkunftshäuser und Nahrungsmitteldepots mit Armenunterstützung nichts gemein haben. „He pays as he goes" sagt der zwar in seiner Abwesenheit erstattete aber doch in seinem Sinne abgefafste erste Jahresbericht von dem Insassen des Shelter, wie von dem Kunden des Food Depot. Und weiter behauptet dieser Jahresbericht dafs genannte Anstalten „just about self supporting" gewesen seien.

Also annähernd sollen die Kosten gedeckt worden sein. Einen kleinen Ausfall könnte man im ersten Jahre ja schon gelten lassen, wiewohl die Einwendung nahe liegt, dafs ein vorsichtiger Geschäftsmann, wenn er seine Selbstkosten noch nicht beurteilen kann, seine Preise von Anfang lieber etwas

*) „Im Allgemeinen" mufs deshalb gesagt werden, weil Booth einen besonderen Fond zur Verfügung hat, aus welchem unentgeltliche Mahlzeiten in Fällen dringender Not gewährt werden können.

Digitized by Google

zu hoch als zu niedrig stellt. Aber bei näherem Zusehen finden wir, dafs das „just about self supporting“ eine sehr gewagte Behauptung ist. Die Ausgabe für die genannten Anstalten betrug 28 140 £ 6 s., die Einnahme 26 570 £ 17 s. 3 d., somit die Differenz 1 569 £ 8 s. 9 d. oder mehr als $5^1/_2$ Proz. der gesamten Ausgabe. Die »Times« hat gleich nach dem Erscheinen des Berichtes*) schon mit Recht darauf hingewiesen, dafs solche Rechnungslegung wenigstens einen Geschäftsmann nicht befriedigen könne.

Es mufs auf das Bestimmteste behauptet werden, dafs die Shelters und Food Depots der Heilsarmee schädliche Einrichtungen sind, wenn die Bezahlung, die genommen wird, nicht mindestens ausreicht, alle Kosten zu decken; also auch solche Teile der Generalunkosten, die bei einer Verteilung auf diesen Teil des Unternehmens entfallen würden. Denn das unterliegt doch keinem Zweifel, dafs der Betrag des Ausfalles sich als eine den Kunden verabreichte unentgeltliche Unterstützung darstellt, eine Unterstützung die so gut wie irgend eine andere das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit in den unteren Schichten der Bevölkerung schwächt, die gleichzeitig auf die Höhe des standard of life nachteilig einwirkt, und deren Schäden keineswegs kompensiert werden durch die Aussicht, dafs Booth unter den Unterstützten eine immerhin verhältnismäfsig kleine Anzahl von Leuten finden wird, die sich durch ihn aus seitheriger Verkommenheit zu einem ordentlichen und arbeitsamen Leben überführen lassen.

Einer besonderen Betrachtung bedarf noch die Gewährung von Quartier gegen Arbeit in den Booth'schen Unterkunftshäusern geringerer Ordnung. Selbst wenn Booth seine Preise für Obdach so weit erhöhte, dafs sie die Kosten deckten, würde das Arbeitsquantum, das er zum Abverdienen des Quartiergeldes verlangt, wohl noch wesentlich hinter dem in den Casual Wards zurückbleiben, da er leichtere, besser

*) Times vom 18. Dezember 1871.

Digitized by Google

lohnende Arbeit giebt und nicht mehr verlangt als nötig ist um die paar Pence zu decken, die er zu fordern hat.

Kann es gut sein, dafs er auf diese Weise den Casual Wards entgegenarbeitet und alles was diese durch ihre Strenge erreichen wollen in Frage stellt? Er behauptet ja allerdings, die Casual Wards seien allzustreng. In einem Punkte mufs ihm Recht gegeben werden. Sie behalten bekanntlich die aufnahmesuchenden Obdachlosen zwei Nächte und den dazwischen liegenden Tag. Die Entlassung erfolgt an dem auf die zweite Nacht folgenden Morgen erst um 9 Uhr, und wenn Booth sagt das sei zu spät und es sei um diese Zeit nicht mehr leicht Arbeit zu finden, so hat er Recht. Die Entlassung sollte so früh als irgend möglich stattfinden. Dafs aber den Leuten ein voller Tag Arbeit der niedersten und schwersten Art auferlegt wird, kann nicht getadelt werden, wiewohl auch Aschrott der Ansicht war, dafs die Gründe, die gegen die Einführung höherer Arbeit in die Gefängnisse sprechen, hier nicht zutreffend seien. Booth wird, wenn er fortfährt, wie er angefangen hat, schon seine Erfahrungen machen. Es kann ja für richtige Strolche kaum etwas Bequemeres geben, als eine Anstalt, die ihnen, wenn sie zufällig einmal weder durch Betteln noch Stehlen ihr Schlafgeld zusammengebracht haben, Unterkunft gegen wenige Stunden nicht zu schwerer Arbeit gewährt, und ihnen den Rest des Tages wieder zum Bummeln freiläfst.

Setzen wir aber einmal voraus, dafs die beschriebenen Anstalten sich in der wünschenswerten Weise den im Interesse des Gemeinwohls zu stellenden Bedingungen anpassen liefsen, und sehen wir weiter, wie Booth sie zu seinen Absichten benutzt.

Als zweckmäfsig anzuerkennen ist es, dafs die Heilsarmee bei Aufnahme ihrer Gäste keine unbequemen Fragen in Bezug auf die Persönlichkeit, deren Vorleben und weitere Absichten stellt. Insbesondere aber ist es gutzuheifsen, dafs sie nicht, wie man bei dem Geruche, in dem die Gesellschaft

Digitized by Google

steht, wohl erwarten möchte, sich beeilt, dem Hungernden oder Frierenden ein heuchlerisches Versprechen künftiger Frömmigkeit abzunehmen. Die Obdachsuchenden sind sogar nicht einmal in allen Anstalten genötigt, dem Abendgottesdienste beizuwohnen, dem sie allerdings selten fern bleiben, da es bei demselben nach dem sattsam bekannten Brauche der Heilsarmee gar nicht steif hergeht. Bei diesem Gottesdienste wird wohl mancher Verkommene bewogen, sich den Besserungsversuchen der Gesellschaft anzuvertrauen, und in eine ihrer noch zu beschreibenden Besserungsanstalten einzutreten. Die meisten aber, die nicht Professionsbettler oder Diebe u. dgl. sind, reflektieren darauf, am nächsten Tage eine andere Institution der Heilsarmee in Anspruch zu nehmen, nämlich deren Arbeitsvermittelungsbureau.

Dieses Arbeitsvermittelungsbureau verdient unsern Beifall wohl zumeist. Es ist nicht auf die Hilfeleistung an Leute die sonstwie an den Rockschöfsen der Heilsarmee hängen, beschränkt, sondern für jedermann zugänglich. Und ein allgemeines Institut dieser Art, das ausgebreitete Verbindungen besitzt, fehlte vordem in London in der That. Auch in Australien, wo die Heilsarmee gleichfalls ihre Thätigkeit in der Arbeitsvermittelung entfaltet hat, sollen ihre Bemühungen mit grofsem Beifall aufgenommen und von schönen Erfolgen begleitet worden sein. Dabei verdient bemerkt zu werden, dafs Gesuche um Arbeiter unter geringeren Lohnsätzen als den üblichen nicht berücksichtigt werden; ebenso dafs Arbeitgebern, deren Leute in einem Ausstande begriffen sind, keine interimistischen Arbeitskräfte verschafft werden. Durch eines ihrer Nebenunternehmen, auf die wir am Schlusse noch zu sprechen kommen werden, ist die Heilsarmee auch in der Lage, in beschränktem Maafse selbst Arbeit zu gewähren. Sie hat es nämlich zweckmäfsig gefunden dem sog. Schwitzsystem den Krieg zu erklären und den »Middlemen« Konkurrenz zu machen. Sie schliefst die Arbeitsverträge mit

rbeitgebern zu beiläufig den gleichen Preisen ab, welche

Digitized by Google

diese den Mittelsleuten zu zahlen pflegten, aber sie läfst den Arbeitern den ganzen Verdienst bis auf einen Betrag von einem Penny im Shilling, den sie zur Deckung ihrer Unkosten verwendet. Es drängt sich uns hier übrigens das Bedenken auf, dafs die Heilsarmee den armen Leuten, die seither unter dem Schwitzsystem seufzten, aber doch immerhin Arbeit hatten, diese Arbeit wegnimmt, wenn sie ihnen nicht bei denjenigen ihrer Arbeiten, die ausdrücklich zur Bekämpfung dieses Systems in's Werk gesetzt werden, unbedingten Vorzug vor andern Applicanten giebt.

Mit der Zuteilung der vorhandenen Arbeitsgelegenheiten an die verschiedenen Arbeitsuchenden wird natürlich so verfahren, dafs die bessere und namentlich die voraussichtlich ständige Arbeit an solche Individuen vergeben wird, die sich entweder schon bewährt haben, indem sie sich bei geringeren Geschäften, die man ihnen früher vermittelt hatte zuverlässig erwiesen haben, oder aber an solche, die Zeugnisse aufzuweisen vermögen. Die Arbeit, die die Heilsarmee für eigene Rechnung gewährt, kommt erst hinter der geringsten Arbeit die sie aufserhalb vermitteln kann, denn sie ist für die Zweifelhaften, die erst geprüft werden müssen.

Nachdem wir das Arbeitsbureau betrachtet haben, sind wir fertig mit denjenigen Einrichtungen, die hauptsächlich dienen sollen, Leuten die in ihrem derzeitigen Zustande noch zur Selbständigkeit fähig sind, unmittelbar wieder zu solcher zu verhelfen. Wir kommen nun zu denen, die dienen, um gänzlich Haltlose wieder zur Selbständigkeit zu erziehen.

Die Gesellschaft in diesen Besserungsanstalten rekrutiert sich nur teilweise aus Leuten, die ganz aus eigenem Antriebe in den Unterkunftshäusern oder sonstwie die Hilfe der Heilsarmee gesucht haben. Die Besserungshäuser sind es, wohin Booth auch die Widerwilligen zu ziehen bestrebt ist. Zwangsmittel stehen ihm ja natürlich nicht zur Verfügung, (es sei denn, dafs der Staat von dem angedeuteten Recht, unverbesserliche Lumpen in Zwangsarbeit zu stecken Gebrauch

Digitized by Google

und so ausgedehnten Gebrauch machen würde, dafs die Leute dadurch in die Besserungsanstalten getrieben würden). Durch Überredung allein hofft er, fast alle, an denen er seine Heilkunst versuchen will, früher oder später einmal in seine Hände zu bekommen. Diese Hoffnung ist nicht so lächerlich, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Jeder, der auf der Bahn des Lasters oder des Verbrechens wandelt, hat, wenn er zugleich arm ist, einmal Augenblicke der Hilflosigkeit, der Verzweiflung, wäre es auch nur da wo ihm die Polizei auf den Fersen ist oder wo er ohne bestimmte Zukunftspläne aus dem Gefängnis kommt. Die Organe der Heilsarmee bewegen sich aber fortwährend unter dieser verkommenen Gesellschaft; sie sind allgegenwärtig, immer bei der Hand. Sie erhaschen den geeigneten Moment und bieten ihre Hilfe an und fragen nicht, ob diese in lauterer oder unlauterer Absicht angenommen wird. Erst nachher wird festzustellen gesucht, ob der Vogel, der in's Netz gegangen ist, sich ziehen läfst oder nicht. Gerade dasjenige aber, was uns an der Heilsarmee abstöfst, rückt sie der Hefe des Volkes nahe, und besonders der Hefe des englischen Volkes, das in dieser Beziehung anders geartet ist als z. B. die des deutschen. Das ist ein Umstand, auf den Booth nicht mit Unrecht grofse Hoffnungen gebaut hat.

Gleichwohl dürften seine Erwartungen zu weit gehen. Je weiter er seine Einrichtungen ausdehnt, mit desto widerspenstigerem Volk bekommt er es zu thun. Dafs sich schon einige der Verworfensten unter den Verworfenen ihm zugänglich gezeigt haben, beweist hingegen nichts. Denn die Schwierigkeit der Besserung eines Menschen steht nicht immer in geradem Verhältnis zu dem Umfang der Laster und Verbrechen, die er auf dem Kerbholze hat. So wird der Rückstand der ganz Unzugänglichen doch wohl bedeutend gröfser sein, als er schätzt.

Die Wege, auf denen er die Besserungsbedürftigen heranzuziehen sucht, sind verschieden und alle, wenigstens in London, nicht ganz neu. Er schickt seine Sendlinge in

Digitized by Google

Kneipen und Bordelle, um Traktate zu verteilen, aber er erwartet weniger, dafs seine Drucksachen gelesen werden, als dafs sie seinen Beauftragten einen Vorwand liefern, mit den Leuten persönlich anzuknüpfen. Er läfst Hilfe in der Krankenpflege leisten, läfst verpestete, schmutzstarrende Wohnungen ausmisten, läfst Rat in allen möglichen Angelegenheiten erteilen; alles in der gleichen Absicht. Auch an den Gefängnisthoren finden sich seine Abgesandten, um entlassenen Strafgefangenen Hilfe anzubieten, und er sucht Fühlung mit den Behörden, um die Kontrolle über auf Wohlverhalten entlassene Sträflinge zu gewinnen. Eine der australischen Kolonien hat sogar den Organen der Heilsarmee freien Zutritt zu allen Sträflingen zugestanden, so dafs diese schon während ihrer Strafzeit bearbeitet werden können.

Dafs Booth durch diese verschiedenen Mittel eine Unzahl von Verkommenen in seine Behandlung bringen kann, ist klar. Nun aber kommen wir zu der Hauptfrage, was er mit ihnen anfängt, und ob seine Hilfe nicht lediglich dient ihnen Kräfte zuzuführen, damit sie ihr Lumpenleben von neuem beginnen können.

Betrachten wir zunächst die allgemeinen Besserungsanstalten für Männer (»Elevators« genannt).

Wer eintritt, hat einen Revers zu unterschreiben, in dem er anerkennt, dafs er für willige Arbeit nur Nahrung und Obdach zu beanspruchen habe, und selbst dies nicht voll, wenn er sich nicht zur Zufriedenheit der »Offiziere« führe.

Werkstätten und Unterkunftsstätten sind in der Regel von einander getrennt, wenigstens der Leitung nach. In den ersteren sollen die Leute zu solcher Arbeit erzogen werden, welche ihnen dereinst ein selbständiges Fortkommen verspricht, in letzteren soll namentlich in religiöser und moralischer Beziehung auf sie eingewirkt werden. Anzuerkennen ist aber, dafs auch hier, wie in den »Shelters« Aufnahme und Behandlung nicht von einem Bekenntnis der Gläubigkeit oder Frömmigkeit abhängig gemacht wird. Ebenso wenig ist das

Digitized by Google

auf den weiteren Stufen des Unternehmens der Fall. Wer sich nur im wirtschaftlichen Sinne retten lassen will und sich den religiösen Einwirkungen verschliefst, wird darum nicht ausgestofsen. Alles was von ihm verlangt wird, ist dafs er (wenigstens in der Regel) den Meetings anwohne, dafs er sich des Fluchens und ähnlicher Ungehörigkeiten enthalte, dafs er nicht trinke und nicht rauche. Die einzige Strafe für Übertretung dieser Vorschriften besteht in der Entlassung.

Die Insassen der Besserungsanstalten sind in drei Klassen geteilt. Der Neuaufgenommene, der in die unterste Klasse kommt, wird mit der niedrigsten Arbeit beschäftigt und in Anweisungen ausbezahlt, deren jede zu 2 Pence bewertet ist. Ein voller Taglohn besteht in 4 solcher Anweisungen, für deren Rückgabe drei volle Mahlzeiten nebst Nachtlager gewährt werden. Wer also aus Faulheit nur drei solcher Anweisungen verdient, verliert eine Mahlzeit. Auf einen andern Tag kann eine Anweisung nicht aufgespart werden. Eine Mahlzeit besteht in der Regel in Suppe, Kartoffeln und Brod, das Nachtlager ist wie in den Shelters ein hölzerner Rahmen mit einer Seegrasmatratze und einer ledernen Decke.

Sobald ein Arbeiter bewiesen hat, dafs man ihm bessere Arbeit anvertrauen kann, doch niemals früher als nach 4 Wochen wird er in die nächste Klasse befördert, in der er mit Billets bezahlt wird, die ihm etwas bessere Nahrung, etwas besseres Nachtlager geben. Und abermals nach einiger Zeit kann wiederum eine ähnliche Beförderung eintreten, nach welcher kleine Lohnüberschüsse zurückgelegt werden, um dereinst bei der Entlassung zum Anschaffen von Handwerkszeug u. dgl. zu dienen.

Die Arbeit ist von mancherlei Art. Einige Arbeitszweige, deren Erzeugnisse die Heilsarmee selbst fortwährend braucht, sind ständig vertreten; auch solche, für deren Produkte fortwährend Absatz möglich ist. Das Zerkleinern von Holz z. B. ist eine Anfangsarbeit, die nie ausgeht. Zimmermannsarbeit giebt es auch immer, ebenso

Digitized by Google

Bürstenbinderarbeit, Flickschusterei u. s. w. Aber auch vorübergehende Arbeitsgelegenheiten werden nicht verschmäht, und so ist Booth bis jetzt immer in der Lage gewesen, seine Leute zu beschäftigen. Es fragt sich nun nur, ob er, wenn er seine Einrichtungen nach Wunsch ausdehnen könnte, für die vermehrte Zahl seiner Pfleglinge immer Arbeit finden würde, ohne — seinen Prinzipien entgegen — die Preise zu unterbieten, die für freie Arbeit bezahlt werden. Es mufs anerkannt werden, dafs er sich alle erdenkliche Mühe giebt, namentlich für die Anfänger solche Arbeit zu finden, die sonst ungethan bliebe. Es wird altes Gerümpel sortiert, Ruinen aller möglichen Gebrauchsgegenstände werden in ihre Bestandteile zerlegt u. s. w., und es ist wohl denkbar, dafs sich derartige Arbeit noch viel finden würde. Ob sie aber, selbst wenn alles schön im Gange wäre und die Anfangsschwierigkeiten überwunden wären, immer hinreichen würde, die Unterhaltungskosten der Beschäftigten auch nur annähernd zu decken, ist doch noch einigem Zweifel offen.

Die bisherigen Resultate der Elevators sind nicht gerade ungünstig gewesen. So wurden von den Entlassenen einer Zeit von 13 Monaten:

1. in Arbeit untergebracht . . . . . 42,6 Proz.
2. der Farmkolonie überwiesen . . . . . 35,2 „
3. ungebessert entlassen . . . . . 22,2 „

Diese Zahlen nehmen sich um so günstiger aus, als ja der Farmkolonie nur Leute von guter Führung überwiesen werden sollen. Es ist also anzunehmen, dafs von den 35,2 Proz., bei denen dies der Fall war, wenigstens die meisten zu guten Hoffnungen berechtigten.

Gerne möchte man die angeführten Ergebnisse mit denen unsrer deutschen Arbeiterkolonien vergleichen, aber es geben sich hierzu nicht genug feste Anhaltspunkte. Von den Entlassenen der sämtlichen deutschen Arbeiterkolonien

Digitized by Google

im Jahrgang 1886/87 wurden*) nur 24,7 Proz. in Arbeit untergebracht, 58 Proz. gingen wieder auf die Wanderschaft. Als eigentlich mifsraten (entlaufen oder wegen irgend eines Verschuldens entlassen) werden allerdings nur 8,5 Proz. bezeichnet. Man weifs aber nicht, wie viele von den wieder auf die Wanderschaft Gegangenen etwa gebotene Arbeit angenommen hätten, und wie viele von ihnen nur während schlimmer Jahreszeit Unterschlupf suchten und von vornherein die Absicht hatten, wieder zu wandern. Diese letzteren lassen sich somit nicht einmal denen an die Seite stellen, die Booth in die Farmkolonie überführte, sondern müssen den Mifsratenen beigezählt werden. Wenn es hiernach fast scheint, als ob Booth's Resultate günstiger wären, so darf man doch wieder nicht vergessen, dafs er durch die weitverzweigte Organisation der Heilsarmee eher in der Lage ist, seinen Gebesserten Arbeit zu verschaffen, auch wenn ihre Besserung etwa noch nicht so ganz zweifelsfrei ist.

Doch kehren wir zur Sache zurück! Man wird noch wissen wollen, wie mit Besserungsbedürftigen verfahren wird, denen die Sorge für eine Familie obliegt. Die Regel bildet es ja wohl, dafs in solchen Fällen die Familie auch bisher schon suchen mufste, allein durchzukommen, mit oder ohne Hilfe der öffentlichen Armenpflege oder der Privatwohlthätigkeit. Oft werden auch alle Glieder der Familie zur Aufnahme in die Booth'schen Anstalten geeignet und gewillt sein. In diesem Falle wird dann die Familie getrennt. In den seltenen Ausnahmsfällen aber, wo nur wirtschaftliche, nicht auch moralische Verkommenheit im Spiele ist, und vielleicht durch einen kleinen Verdienst eines Familienmitgliedes die Familienwohnung noch erhalten bleiben kann, ist es nicht ausgeschlossen, dafs der Mann statt seiner Anweisungen auf Nahrung und Obdach bares Geld in gleichem Betrage für seine Arbeit erhält.

*) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, I S. 397.

Digitized by Google

Eine wirklich ausreichende Kontrolle darüber, ob die in Arbeit untergebrachten Entlassenen auch in dieser Arbeit verharren und wie sie sich darin bewähren fehlt bei der Heilsarmee natürlich ebenso wie bei den deutschen Arbeiterkolonien. Dafs Booth Beispiele anzuführen weifs, in welchen Leute, denen von der Heilsarmee Arbeit verschafft wurde, sich tadellos gehalten haben, kann natürlich nicht viel beweisen. Besser ist es schon, wenn die Behauptung wahr ist, dafs viele frühere Insassen der Besserungsanstalten jetzt der Heilsarmee aus ihrem redlichen Verdienst regelmäfsige Beiträge zufliefsen lassen.

Entlassene Strafgefangene werden grofsenteils auch unmittelbar in die allgemeinen Besserungsanstalten aufgenommen. Wofern es aber alte Gewohnheitsverbrecher sind, oder Leute die durch verbüfste Strafe besonders niedergedrückt und haltlos geworden sind, sollen besondere Anstalten für ihre Aufnahme dienen. Die Behandlung in diesen ist nicht viel anders als in den allgemeinen, und bei guter Führung erfolgt auch nach einiger Zeit die Versetzung in jene oder sogar in die Farmkolonie. Die Statistik einer in London eröffneten Sonderanstalt für entlassene Sträflinge zeigt, wie zu erwarten, ungünstigere Zahlen, als die allgemeinen Besserungshäuser. Die Zahl der in Arbeit untergebrachten Leute, 30 Proz. der Entlassenen, läfst sich auch hier noch hören. Aufserdem berechtigten noch 17 Proz. so weit zu guten Hoffnungen, dafs sie in die »Elevators« oder die Farmkolonie versetzt werden konnten. Aber volle 36 Proz. traten freiwillig aus und 11 Proz. mufsten ausgestofsen werden, und unter diesen werden wenige sein, die nicht die Absicht hatten, wieder auf die Bahn des Verbrechens zurückzukehren. Gleichwohl wäre das Gesamtbild, das uns bei annähernd der Hälfte seiner Pfleglinge gute Ergebnisse oder wenigstens gute Aussichten zeigt, in Anbetracht der besonderen Schwierigkeiten, mit denen eine solche Anstalt zu kämpfen hat, als recht erfreulich zu bezeichnen, wenn nicht hier noch weit mehr als

Digitized by Google

bei den Entlassenen der allgemeinen Besserungsanstalten die Befürchtung nahe läge, dafs die in Arbeit Untergebrachten zum grofsen Teile rückfällig werden dürften. Namentlich bei Berufsdieben läfst sich denken, dafs sie geneigt sind, durch zeitweilige gute Führung sich in Stellen einzuschmeicheln, in denen sie ihre Brodherren dann recht bequem bestehlen können. Beispiele wirklicher und dauernder Besserung liegen ja auch hier in ziemlicher Auswahl vor, aber eine Statistik vermögen sie hier erst recht nicht zu ersetzen.

Eine weitere Abzweigung der Besserungsanstalten für Männer sollen Asyle für Trunkenbolde sein. Auch hier soll die Behandlung ähnlich sein, wie in den Hauptanstalten; nur soll vorzugsweise Beschäftigung im Freien für die Insassen gesucht werden. Übrigens sollen gegen angemessene Vergütung auch Leute Aufnahme finden, die ihre wirtschaftliche Selbständigkeit noch nicht eingebüfst haben. Eröffnet war — wenigstens vor einigen Monaten — noch keine Anstalt dieser Art.

Die Besserungsanstalten für Frauen unterscheiden sich von denen für Männer in der Hauptsache nur dadurch dafs sie unter weiblicher Aufsicht stehen und dafs die Beschäftigung dem weiblichen Geschlechte angemessen ist. Das Waschen und was damit zusammenhängt, allerhand weibliche Handarbeit, das Stricken mittelst Maschine, endlich die Buchbinderei sind die Hauptbeschäftigungen. Auch für die Frauen, sofern sie nicht unmittelbar in selbständige bezahlte Arbeit übergehen ist die Beförderung nach der Farmkolonie vorgesehen.

In erster Linie sind die Besserungshäuser für Weiber der Aufnahme von Dirnen gewidmet, und es ist Booth die auch sonst überall gemachte Erfahrung nicht erspart geblieben, dafs sich mit diesen am wenigsten anfangen läfst. Sie pflegen alle Fehler, welche die Verkommenen anderer Kategorien aufweisen, in sich zu vereinigen und überdies sind sie meist nicht ganz gesund, so dafs es um so schwerer fällt sie zur Arbeit zu erziehen. Wo letzteres aber gelingt, da

Digitized by Google

ist es doch meist nur fabrikmäfsige Arbeit unter strenger Aufsicht, zu der sie tauglich werden. Am wenigsten eignen sie sich zu häuslichen Dienstbotenstellen, und gerade solche Stellen sind es, in welchen die Heilsarmee die meiste Gelegenheit hätte, ihre Gebesserten unterzubringen. Beim Londoner Arbeitsnachweisbureau hat die Nachfrage nach Dienstmädchen das Angebot wesentlich überschritten und in Canada soll, wie Booth versichert die Nachfrage so grofs sein, dafs Mädchen aus seinen Rettungshäusern Stellen mit einer monatlichen Bezahlung von 3 £ erhalten.

Auch von den Rettungshäusern für Weiber sind einige Specialanstalten abgezweigt — Wöchnerinnenasyl, Asyl für junge Mütter, verbunden mit Kinderbewahranstalt. Ein besonderes Heim für noch nicht gefallene Mädchen, die in Not sind, ist in Aussicht genommen. (Bisher wurden solche in den Shelters verpflegt, während sie in den Werkstätten arbeiteten.) Man mag fragen ob eine solche Anstalt notwendig ist, da ja die Nachfrage nach Dienstmädchen doch das Angebot übersteigt. Es scheint aber dafs dies Verhältnis nur durchschnittlich besteht und das Angebot zeitweise doch zu grofs ist, um sogleich untergebracht zu werden. Auch werden viele der Mädchen wohl bisher das Betteln besser gekannt haben, als das Arbeiten, und werden das letztere erst lernen müssen.

Ähnliche Anstalten wie für die Erwachsenen sind auch für die Kinder der Strafse geplant. Gerade dies ist ein Gebiet, auf dem in England und besonders in London bisher schon sehr viel geschehen ist, und das war wohl für Booth ein Grund, mit diesem Teil seiner Pläne zuzuwarten, wiewohl er auch hier wie auf allen andern Gebieten mit der Anerkennung dessen, was von andrer Seite geleistet wird, etwas zurückhaltend ist. Man wird gegen weitere Anstalten für die Kinder der Strafse nichts einwenden können, wenn vor der Aufnahme eines Kindes stets festgestellt wird, ob dasselbe keine Angehörigen hat, die alimentations-

Digitized by Google

pflichtig sind und zur Erfüllung ihrer Pflicht genötigt werden können.

Es war notwendig, die verschiedenen Zweige der »Stadtkolonie« ziemlich ausführlich zu behandeln, da sie die Grundlage des ganzen Booth'schen Unternehmens bilden. Die Farmkolonie, die im wesentlichen nur eine Fortsetzung des gleichen Erziehungsverfahrens bei anderer Arbeit ist, kann kürzer betrachtet werden.

Wie schon erwähnt, werden nach der Farmkolonie Leute gebracht, die sich in der Stadtkolonie gut geführt haben, aber aus irgend einem Grunde nicht unmittelbar wieder in selbstständige Beschäftigung gebracht werden konnten.

In der Farmkolonie giebt es wieder eine vierwöchentliche Probezeit, während deren das volle tägliche Arbeitsquantum nur Anspruch auf Kost und Obdach gewährt. Entsprechend dem Umstande, dafs der Übergang in die Farmkolonie eine Beförderung sein soll, ist aber die Kost hier besser, als die vorher in der Stadtkolonie gereichte. Es scheint sogar hier wieder einmal des Guten allzuviel gethan zu werden.

Nach der Probezeit werden neben dem Unterhalt wieder kleine Geldlöhne gewährt, von denen aber Abzüge für gelieferte Kleider und sonstige Gebrauchsgegenstände gemacht werden können. So weit solche Abzüge nicht entgegenstehen, kann der Koloniearbeiter ein Drittel seines Geldlohnes in Barem beziehen, während der Rest ihm erst bei der Entlassung ausgehändigt wird. Es bestehen vier Lohnklassen (zu 1 sh., 1 sh. 6 d., 2 sh. 6 d. und 4 sh. die Woche), in welche die Leute je nach ihren Fortschritten nach einander einrücken. Es mufs nicht jeder nach der Probezeit mit der untersten Klasse anfangen, aber mehr als eine Klasse soll in der Regel nicht übersprungen werden.

Die Hauptbeschäftigung liefert natürlich der Ackerbau und die Viehhaltung, doch werden auch die landwirtschaftlichen Nebengewerbe betrieben. (Ableger der städtischen Werkstätten sollen auf der Farmkolonie Platz finden so weit es

Digitized by Google

wünschenswert scheint, solche mit Rücksicht auf die bessere Luft, den billigeren Grunderwerb u. s. w. draußen anzulegen.) Für Frauen giebt es namentlich Beschäftigung in der Hausarbeit, der Milchwirtschaft u. s. w.

Es ist bis jetzt nur eine solche Kolonie angelegt, Hadleigh, 37 Meilen von London entfernt. Der erste Jahresbericht konnte nur auf eine sechsmonatliche Erfahrung auf diesem Felde zurückblicken und es läßt sich darauf natürlich kein Urteil gründen. Wenn die städtischen Besserungsanstalten ihren Zweck wirklich erfüllen, wird man den Anspruch erheben dürfen, daß von den Farmkolonisten nur ein ganz geringer Prozentsatz mißrät. Von 314 Mann, die in den ersten 6 Monaten auf die Kolonie kamen, mußten 34 ausgestoßen werden und 29 traten freiwillig aus. Unter letzteren waren, wie der Bericht sagt einige krank, die meisten aber faul. Also haben wir etwa 20 Proz. Mißratene, was für diese Anstalt entschieden zu viel wäre, wenn nicht ersichtlich wäre, daß eine Anzahl Kolonisten unmittelbar auf der Farm aufgenommen wurde, ohne die städtischen Besserungshäuser durchlaufen zu haben. Letzteres soll nicht mehr vorkommen, und so wird man künftig besser in der Lage sein, die Ergebnisse zu würdigen. Booth selbst hat sich vor einigen Wochen außerordentlich befriedigt über die Fortschritte der Farmkolonie geäußert und es bleibt nun abzuwarten, ob der nächste Jahresbericht dies günstige Urteil mit Zahlen belegen wird — oder wieder nur mit Beispielen.

Was den Geldpunkt anbelangt, so darf man verlangen, daß die Kolonie, die doch mit Leuten arbeiten soll, die nicht unmittelbar von den Gassen genommen sind, sondern sich schon als fleißig und gehorsam erwiesen haben, zum mindesten ihre Kosten decken wird. Daß die ersten 6 Monate ein Deficit von 116 £ ergaben, mag man unbeanstandet lassen, wenn aber weiterhin die Einnahmen hinter den Ausgaben zurückbleiben, so wird man der Verwaltung den Vorwurf der Unfähigkeit nicht ersparen können, um so weniger als beim

Digitized by Google

Erwerb des Besitzes zu Hadleigh die Rentabilitätsaussichten desselben in's hellste Licht gestellt wurden.

Wie die Farmkolonisten sich nach ihrer Entlassung als freie ländliche Arbeiter im Lande selbst oder jenseit des Meeres bewähren werden, bleibt abzuwarten. Vorweg die Brauchbarkeit dieser Leute zu bestreiten, wäre unrecht. Wie oft erlebt man, dafs Faullenzer, die nach Amerika geschickt werden, drüben das Arbeiten in der Landwirtschaft oder Gärtnerei lernen und schliefslich Geschmack an der Arbeit finden! Warum sollte ein Mensch, der erst einige Monate in einer Booth'schen Stadtkolonie, dann einige Monate auf der Farmkolonie genötigt war zu arbeiten, weniger geneigt sein, in dem einmal gewonnenen guten Fahrwasser zu beharren? *Ein* gewichtiges Bedenken ist allerdings nicht abzuweisen. Anstaltsdisciplin erzieht die Leute wohl zum Gehorsam, aber nicht zur Selbständigkeit. Kommen sie wieder hinaus in freie Arbeit, so werden sie vielleicht in Bezug auf dasjenige was der Brodherr ihnen ausdrücklich gebietet, zunächst nichts zu wünschen übrig lassen. Aber in einer Anstalt wird auf vieles gesehen, worauf der Brodherr nicht sieht. Ob der Mann sich nicht mehr wäscht, ob er seine Kleider zerlumpen läfst, ob er sich dann und wann einen Rausch trinkt — das sind Dinge auf die der Brodherr meist nicht sieht, so lange die Arbeit noch regelrecht gethan wird. Aber diese Dinge sind eben doch die ersten Schritte auf dem Rückwege zur alten Verkommenheit. Bald läfst auch die Arbeitslust nach — dann folgt die Entlassung aus dem Dienste und der Mann ist wieder dort wo er angefangen hat. Diese Gefahr ist ja allerdings auch bei denen vorhanden, die aus der Stadtkolonie in freie Arbeit übergehen; aber doch nicht im gleichen Grade. Sie sind meist diejenigen, die sich noch einigen Lebensmut und einigen Sinn für Selbständigkeit bewahrt hatten und je eher desto lieber dem immerhin deprimierenden Lose von Anstaltspfleglingen entgehen wollten. Von ihnen läfst sich wohl erwarten, dafs sie einigermafsen bemüht sein werden,

Digitized by Google

sich die wiedergewonnene Selbständigkeit zu erhalten. Wer aber so lange in den Händen der Heilsarmee bleibt, dafs er nach der Farmkolonie überführt wird, bei dem liegt schon eine gewisse Wahrscheinlichkeit vor, dafs er sich gar kein besseres Leben wünscht, als das derzeitige, bei dem er zwar schwer arbeiten und ein solides Leben führen mufs, aber für nichts zu sorgen hat. Behalten kann ihn die Heilsarmee nicht; er mufs in selbständiger Arbeit untergebracht werden, und er fügt sich auch darein, wie in alles; aber er sieht kein besonderes Glück darin und giebt sich keine besondere Mühe, das Errungene festzuhalten. Über's Meer schicken kann man solche Leute immerhin mit gutem Gewissen. Sie haben die Arbeit erlernt, die sie drüben brauchen und die harte Schule, in die sie dort kommen, ist vielleicht die zweckmäfsigste Fortsetzung der Erziehung in der Farmkolonie.

Dafs alle Insassen der Farmkolonie von diesem Schlage sein werden, soll nicht gesagt sein. Im Gegenteil, es ist als sicher anzunehmen, dafs immer ein gewisser Prozentsatz von Leuten darunter sein wird, die sich mit wirklicher Freude der Landwirtschaft zuwenden und die nicht nur arbeiten sondern auch denken. Wie grofs aber dieser Prozentsatz sein wird, ist eine Frage, auf die auch wieder nur die Erfahrung Antwort geben kann.

Wir kommen zur letzten Stufe des Booth'schen Projekts. Wer die Farmkolonie nach guter Führung verläfst, ohne Arbeit im Inland gefunden zu haben, dem soll die Auswanderung ermöglicht werden, entweder nach einem beliebigen Lande oder nach der von Booth selbst zu begründenden überseeischen Kolonie. Diese letztere tritt natürlich stark in den Vordergrund und Booth träumt schon davon, sie dereinst zu einem mächtigen und blühenden Reiche anwachsen zu sehen. »Why not?« fragt er die vermuteten Spötter. Nun, vorläufig ist's nicht so weit. Nach den neuesten Nachrichten ist die Begründung der Kolonie — in Südafrika — eben jetzt im Werke. Wie sie eingerichtet werden soll, wie

Digitized by Google

die »weisen Gesetze« sein werden, nach denen sie regiert werden soll und anderes mehr, das werden wir ja nun bald erfahren, wenn nicht etwa zuvor ein Krach eintritt. Das einzige Tröstliche, was von der Kolonie bis jetzt sich sagen läfst, ist das, dafs sie nicht auf Kommunismus basieren, sondern ihren Einwohnern wirtschaftliche Selbständigkeit geben soll.

Es dürfte kaum eine Ungerechtigkeit darin liegen, wenn man den Gedanken der überseeischen Kolonie als vollständig verfehlt bezeichnet. Im günstigsten Falle wird die Einrichtung der Kolonie viel Geld kosten und die zweite Generation der Angesiedelten, die ehrlich geboren und erzogen ist, wird sich — den weisen Gesetzen trotzend — die neuen Ankömmlinge aus den Besserungshäusern verbitten. Es wird sich einfach die Erfahrung wiederholen, die man mit Sträflingskolonien gemacht hat. Booth macht zwar geltend, seine »Gebesserten« seien doch andere Leute, als Sträflinge, aber er wird nicht hindern können, dafs sie mit fast dem gleichen Vorurteil betrachtet werden.

Viel mehr Aussicht ist, die Leute, die zur Auswanderung geneigt sind, einzeln da und dort als Arbeiter in schon bestehenden überseeischen Kolonien unterzubringen. Und es mufs zugegeben werden, dafs die Heilsarmee, die durch ihre Organe überall Verbindungen hat, wohl geeignet ist, eine Art internationalen Arbeitsvermittelungsdienstes einzurichten, durch welchen solche Unterbringung besorgt wird.

Die Zöglinge der Farmkolonie unmittelbar zu selbständigen Ansiedlern zu machen, sei es im Mutterlande oder in der Booth'schen oder einer sonstigen überseeischen Kolonie, ist überhaupt ein gewagtes Unternehmen. Ein auch noch so geringes Betriebskapital können sie sich nicht erspart haben, und wie kann man ihnen ein solches anvertrauen, so lange man nicht weifs, ob sie sich in freier Arbeit ebenso bewähren werden, wie in der Anstalt? Wohl würde ja die Heilsarmee sich eine Kontrolle über die Wirtschaftsführung auf den von ihr verliehenen »Allotments« vorbehalten. Aber derartige

Digitized by Google

Kontrolle hat bekanntlich kurze Beine. Wenn der Inhaber des Gütchens lüderlich wirtschaftet, so tritt das erst zu Tage, wenn ein Schaden entstanden ist, der durch das Davonjagen des Schuldigen nicht ausgeglichen werden kann. Die Heilsarmee könnte durch ihre Ansiedler ungezählte Millionen einbüfsen — wenn ihr solche zur Verfügung ständen. Höchstens könnte man es gutheifsen, dafs solchen Leuten, die sich nach ihrer Entlassung aus der Farmkolonie nachweislich mehrere Jahre als freie ländliche Arbeiter ehrlich ihr Brot erworben hätten, die Gewährung von Allotments als Belohnung in Aussicht gestellt würde.

Wir haben nun alle die Einrichtungen betrachtet, die zu dem Booth'schen Hauptunternehmen eigentlich gehören. Schon einmal wurde aber angedeutet, dafs die Heilsarmee auch anderes plant oder in Angriff genommen hat, was nicht zur Wiederaufrichtung Verkommener dienen, sondern der nächst höheren Klasse der Bevölkerung eine Erleichterung ihrer Existenz bringen soll. Hierher gehören die schon erwähnten Werkstätten zur Bekämpfung des Schwitzsystems, die gleichzeitig dem Hauptunternehmen dienen; hierher gehört teilweise auch das Arbeitsnachweisbureau; ferner sollen Arbeiterwohnungen gebaut und Gewerbeschulen gegründet werden, es sollen Bureaux errichtet werden, die dem Armen gegen geringe Gebühr juristischen Rat oder Auskunft über alles Mögliche erteilen, und endlich figuriert noch ein Heiratsvermittelungsbureau und ein Seebad im Plane! Der Gedanke einer Arbeiterbank ist vorerst aufgegeben.

Das Bureau für Rechtshilfe und das für Auskunftserteilung mag man gelten lassen. Die Errichtung von Arbeiterwohnungen und Gewerbeschulen ist schon recht; allein was nach Mafsgabe der Mittel, die freigiebige Menschen beizusteuern geneigt sind, überhaupt geschehen kann, das geschah bis jetzt schon, und was Booth für diese Unternehmungen aufbringen kann, geht anderen gleichartigen Unternehmungen ab. Also »Hands off!« Das Projekt des Seebades schrumpft

Digitized by Google

bei näherer Betrachtung seiner Motivierung zu einer Anstalt für unschuldige Vergnügungsausflüge zusammen. Das Heiratsbureau scheint ziemlich überflüssig. Auf die Anstalten, die schon bei Besprechung des Hauptunternehmens beurteilt wurden, braucht nicht noch einmal eingegangen zu werden.

Das wäre also in möglichst knappen Umrissen die Darstellung dessen, was Booth geplant und zugleich dessen, was er bis jetzt geleistet hat. Man sieht, dafs sein Projekt bei weitem nicht in vollem Umfange in's Leben getreten ist. Es fehlten ihm eben die Mittel dazu. Er hatte die Kosten auf 100 000 £ einmaliger und 30 000 £ jährlicher Ausgaben veranschlagt, hatte aber durch seine Sammlungen im ersten Jahre nur 106 000 £ aufgebracht. Seither ist das Glück ihm noch weniger hold gewesen, denn im September 1892 äufserte er sich, dafs inzwischen nur 10 000 £ eingegangen seien, und sein Defizit auf 55 000 £ angewachsen sei. Von verschiedenen Seiten war die Beschuldigung gegen ihn erhoben worden, er bereichere sich aus den Mitteln, die er zur Förderung seines Planes erhalten habe, und es ist jetzt eine Kommission, meist aus Parlamentsmitgliedern bestehend, eingesetzt, die seine Rechnungen prüfen soll. Der Bericht dieser Kommission ist demnächst zu erwarten und es ist jetzt schon wahrscheinlich, dafs er jene Beschuldigungen entkräften und nur einen gewissen Mangel an geschäftlicher Umsicht konstatieren wird. Eine weitere Verlegenheit ist Booth in letzter Zeit durch die Auflehnung einiger seiner »Offiziere« in Canada bereitet worden. Auch hierüber hofft er hinwegzukommen.

Nachdem diese dunkeln Punkte überwunden sind, wird er jedenfalls einen erneuten Appell an das Publikum erlassen, und wenn es auch unwahrscheinlich ist, so scheint es doch nicht ganz unmöglich, dafs er das Geld erhalten wird, um sein Unternehmen wieder flott zu machen, möglicherweise sogar es in seinem ganzen Umfange auszugestalten.

Der Leser wird aus den vorstehenden Darstellungen sich von der Richtigkeit der vorausgeschickten Bemerkung über-

Digitized by Google

zeugt haben, dafs die bisherigen Erfolge weder ein gutes noch ein schlimmes Urteil begründen können, sondern dafs die Beurteilung des Planes an sich es ist, mit der wir uns in der Hauptsache begnügen müssen.

Man wird zugeben müssen, dafs die Booth'schen Anstalten im ganzen geeignet sind, Verkommene, *die einer Besserung überhaupt noch fähig sind,* wieder zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu machen. Man wird dies günstige Urteil namentlich dann fällen dürfen, wenn einzelne Mifsstände, wie sie oben da und dort gerügt werden mufsten, beseitigt werden. Und das ist ja möglich, ohne dafs das Wesen des ganzen Unternehmens eine Änderung erfährt.

Dafs aber der Booth'sche Plan jemals seine Bestimmung erfüllen wird, *die Klasse der Verkommenen,* in den Grofsstädten namentlich, *auf ein Minimum zu reduzieren, mufs bestritten werden.* Bis jetzt hat Booth es der Hauptsache nach nur mit Leuten zu thun gehabt, die freiwillig kamen, oder doch leicht zu bewegen waren, seine Hilfe anzunehmen. Und wenn wir auch zugegeben haben, dafs fast jeder Mensch im Leben einmal in eine Lage kommt, in der er gebotene Hilfe begierig ergreifen wird, so tritt dieser Zeitpunkt für sehr viele doch erst am Ende ihrer Laufbahn ein, zu spät, als dafs ihre Bekehrung der Gesellschaft noch Nutzen bringen könnte.

Ein ganz anderes Gesicht würde freilich die Sache bekommen, wenn der Staat sich darauf einliefse, in Befolgung der Booth'schen Andeutungen alle Unverbesserlichen in Zwangsarbeit zu stecken.*) Vom wirtschaftlichen Standpunkte wäre das vielleicht in der That kein so übles Geschäft. Denn in irgend einer Weise bezahlt die Gesellschaft den Unterhalt

*) Die englischen Gesetze würden schon jetzt den Staat kaum hindern, so zu verfahren, da der „incorrigible Vagabond", d. h. derjenige, der ein gewisses Straf- und Sündenregister hinter sich hat, schon jetzt auf ein Jahr in Zwangsarbeit genommen werden kann. Und dieses Jahr liefse sich ja nach Bedürfnis bald wiederholen.

Digitized by Google

dieser Klasse auch heute. Sie würde ihn dann vielleicht weniger teuer bezahlen und hätte obendrein einen gewissen, wenn auch unzureichenden Gegenwert in der Arbeitsleistung der Eingesperrten. Die Rückwirkung auf das Booth'sche Unternehmen müfste ungeheuer sein, denn jeder würde lieber in die Booth'sche Besserungsanstalt gehen als in das staatliche Zwangsarbeitshaus. Es würde der Heilsarmee keine Schwierigkeit mehr machen, jeden Vagabunden schon in den ersten Jahren seiner schlimmen Laufbahn unter ihre Hände zu bekommen.

Aber was würde der Erfolg sein? Lediglich ein Katz- und Mausspiel zwischen der Heilsarmee und den Vagabunden. Die Leute würden in die Besserungsanstalten eintreten um der Zwangsarbeit zu entgehen, aber sie würden von vornherein den Vorsatz mitbringen, die erste Gelegenheit zur Wiedergewinnung der Freiheit zu benutzen. Oft würden sie den Weg einschlagen, Besserung zu heucheln, um rasch in selbständiger Arbeit untergebracht zu werden, von der sie sich dann schleunigst entfernen würden. So würden sie auch noch das Arbeitsnachweisbureau diskreditieren. Kurz — die Heilsarmee hätte zwar viel mehr Mäuler zu füttern, aber eine wesentlich gröfsere Zahl von Gebesserten würde sie der Gesellschaft nicht zuführen.

Dafs die Anstalten der Heilsarmee überhaupt zu leicht mifsbraucht werden können, das kann nicht geleugnet werden. Wer die Wahl hat zwischen dem Arbeitshaus der öffentlichen Armenpflege und dem Besserungshaus der Heilsarmee, zieht das letztere vor, auch wenn er garnicht daran denkt, sich zu selbständiger Arbeit erziehen zu lassen. Und wer noch nicht so weit ist, der wird durch die Aussicht, dem Besserungshause anheim zu fallen nicht so sehr geschreckt, wie durch die Aussicht auf das Arbeitshaus. So wird die heilsame Wirkung der Strenge der englischen Armengesetze, wie wir es in einem Punkte (in Betreff der Casual wards) schon konstatieren mufsten, auf der ganzen Linie durchbrochen.

Digitized by Google

Als Gegenwert bietet Booth dem Lande vielleicht jährlich einige Hundert neue Arbeiter auf einem ohnehin überfüllten Arbeitsmarkte und daneben die Befreiung von vielleicht einigen weiteren Hunderten ehemaliger Vagabunden, die er über's Meer schickt.

Das genügt nicht. Die Booth'schen Veranstaltungen dienen demnach — und das um so mehr, je mehr sie erweitert werden — den Kreis der Bedürftigen zu vergrößern statt ihn zu verkleinern. Wir müssen sie deshalb, wenn sich diesem Übelstande nicht abhelfen läßt, vom Standpunkte des öffentlichen Interesses verwerfen, obgleich sie geeignet sind, im einzelnen Falle den Besserungsfähigen wirklich zu bessern.

Giebt es nun aber einen Weg, den Mißbrauch der Anstalten zu erschweren, und damit ihre Nachteile hinreichend zu mindern, oder soll man diejenigen, die Booth retten würde, lieber zu Grunde gehen lassen?

Vielleicht könnte geholfen werden. Vielleicht könnte die Bedingung gestellt werden, daß der Besserungsbedürftige vor der Aufnahme in die »Elevators« sich eine gewisse Zeit in einer Anstalt bewährt haben müsse, die ganz nach dem Muster der Arbeitshäuser der öffentlichen Armenpflege eingerichtet und mit der gleichen Strenge geleitet wäre. Die Zahl der Berufenen würde dann freilich geringer werden, aber die Zahl der Auserwählten verhältnismäßig größer.

»Ja!« wird Booth einwenden, »ganz schön — aber dann hört der Zulauf auf; die Wirksamkeit der Heilsarmee ist nicht mehr allumfassend; das Unternehmen sinkt dazu herab, eine Wohlthätigkeitsanstalt neben vielen andern zu sein.«

Allerdings! Das wird aber ohnehin das Loos dieses mit so großem Lärm in die Welt gesetzten Unternehmens sein, sobald der Reiz der Neuheit geschwunden ist und das wohlthätige Publikum seine Gaben noch knapper bemißt als bisher schon.

Wenn Booth sich mit einem bescheidenen Umfange seines Wirkungskreises befreunden und seine Anstalten etwa in der

Digitized by Google

angedeuteten Weise reformieren würde, hätte man keinen Grund, mit ihm zu hadern. Die Berechtigung seines Unternehmens läge gerade in der besonderen, uns widerwärtigen, aber unverkennbar wirksamen Weise, in welcher seine Organe mit dem Verkommensten der Verkommenen anzuknüpfen und bei ihnen Eingang zu finden wissen.

Ob die Heilsarmee auch unter der Hefe des deutschen Volkes einige bescheidenen Erfolge erzielen könnte?

Das ist sehr unwahrscheinlich. Die Hefe des deutschen Volkes steht ganz im sozialdemokratischen Lager und will von kleinen sozialen Mittelchen nichts wissen, da sie nur die Anwendung des Universalmittels — des allgemeinen Umsturzes — hinausschieben.

Nachschrift.

Seit die vorstehende Arbeit abgeschlossen wurde, ist der Bericht der oben, S. 27, erwähnten Untersuchungskommission erschienen. Derselbe rechtfertigt nicht nur unsere Erwartung, dafs er den gegen Booth erhobenen Vorwurf der Eigennützigkeit entkräften werde, sondern er zollt auch der Heilsarmee das Lob geschäftlicher Umsicht, Sparsamkeit und Klugheit in einem Umfange, den wir kaum erwartet hätten. Was wir in vorstehendem zu tadeln fanden, haben wir übrigens eingehend genug beleuchtet, um unsern Tadel auch angesichts des Kommissionsberichtes aufrecht erhalten zu können. In einem wichtigen Punkte sind wir einig mit der Kommission, nämlich darin, dafs der Verkauf von Erzeugnissen der Heilsarmee-Werkstätten nicht unter den Preisen geschehen sollte, die der selbständige Geschäftsmann stellen kann. — Nicht billigen können wir es nach den oben von uns geäufserten Bedenken gegen die überseeische Kolonie, dafs die Kommission Booth drängt, die Verwirklichung dieser Einrichtung zu beschleunigen.

Digitized by Google

Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz in der Praxis.

Von

Dr. Gustav Lewinstein.

(Nachdruck verboten.)

Bald nach der Publikation des Gesetzes vom 22. Juni 1889 haben wir an dieser Stelle darauf hingewiesen, wie wenig dieses Gesetz den Ansprüchen entspreche, welche man an ein Gesetz, das den Arbeitern eine Altersversorgung verschaffen solle, zu stellen berechtigt ist, und wie es selbst die bescheidensten Hoffnungen nicht erfüllen könne, welche an dasselbe geknüpft worden sind. An unseren Nachweis der geringen Zahl derjenigen Arbeiter, welche das siebzigste Jahr erreichen und also nach vierundfünfzigjähriger Beitragszahlung auf eine Rente von sehr geringem Betrage rechnen können, mufste sich naturgemäfs die Annahme knüpfen, dafs sich in den Kreisen der Arbeiter selbst nur eine sehr geringe Teilnahme für das Gesetz und seine Durchführung zeigen werde, und dafs diese Teilnahmlosigkeit der Durchführung des Gesetzes grofse Schwierigkeiten bereiten werde.

Es ist nun im Laufe der zwei Jahre, welche seit der Wirksamkeit des Gesetzes verflossen sind, wiederholt von den verschiedensten Seiten behauptet worden, dafs eigentlich niemand und am allerwenigsten die Arbeiter ein Interesse an dem Gesetz haben, und gewichtige Stimmen sind sogar soweit gegangen, die Aufhebung des Gesetzes zu fordern. Man hat auf diese Stimmen in mafsgebenden Kreisen

Digitized by Google

anscheinend wenig Gewicht gelegt: man hat sich damit zu beruhigen gesucht, dafs man sie als ein Symptom allgemeiner Unzufriedenheit mit der ganzen sozialen Gesetzgebung der letzten zehn Jahre überhaupt behandelte und deshalb glaubte, der Gegnerschaft keine grofse Bedeutung beilegen zu müssen. Die Streitfrage war, wie wir ohne weiteres zugeben, schwer zu entscheiden, denn wenn Petitionen von einigen hunderttausend Arbeitern die Aufhebung des Gesetzes verlangen, so kann man sehr wohl behaupten, dafs diese Zahl verschwindend klein ist gegenüber den vielen Millionen Arbeitern, denen die Wohlthaten des Gesetzes zu Teil werden sollen, aber man kann auch umgekehrt behaupten, dafs jeder dieser Gegner die Meinung zahlreicher Genossen ausdrückt, welche sich scheuen öffentlich ihrer Unzufriedenheit Ausdruck zu geben, und dafs die Unzufriedenheit eine sehr grofse sein mufs, wenn es überhaupt zu öffentlichen Kundgebungen gegen das Gesetz kommen kann. Wir sind nun immer der Ansicht, dafs es in solchen Fällen am zweckmäfsigsten ist, die Thatsachen sprechen zu lassen und wir haben uns daher auch jeder Auslassung über die Kundgebungen gegen das Invaliditäts- und Altersgesetz enthalten, bis uns sichere Zahlen vorliegen, aus denen man sich ein Urteil darüber bilden kann, wie sich die Ausführung in der Praxis gestaltet. Solche Zahlen liegen uns nun jetzt vor in der Nachweisung, welche das Reichs-Versicherungsamt über die gesamten Geschäfts- und Rechnungsergebnisse der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalten in dem Jahre 1891, also dem ersten Jahre der Thätigkeit dieser Anstalten, aufgestellt hat und welche dem Reichstag zur Kenntnisnahme zugegangen ist. Diese Übersicht liefert ein recht interessantes Material zur Beurteilung der Frage über das Interesse der Arbeiter an der Durchführung des Gesetzes, und wollen wir an der Hand der gegebenen offiziellen Zahlen versuchen eine Antwort auf diese Frage zu finden.

Allerdings erschwert uns die gegebene Übersicht diese Untersuchung einigermafsen dadurch, dafs in derselben gerade

Digitized by Google

zwei Zahlen fehlen, welche für die Beantwortung dieser Frage von ganz besonderer Bedeutung sind, nämlich die Zahl der Personen, welche auf Grund des Gesetzes versicherungspflichtig sind, und die Zahl derjenigen Personen, welche thatsächlich versichert sind. Diese beiden Zahlen müfsten eigentlich übereinstimmen, und wenn dies der Fall wäre, so würde diese Übereinstimmung beweisen, dafs das Interesse an der Durchführung des Gesetzes ein sehr grofses ist, dafs sowohl die Arbeitgeber dieses Interesse bethätigen als auch die Arbeiter selbst, indem sie da, wo die Arbeitgeber ihre Versicherungspflicht vernachlässigen, auf die Ausübung derselben dringen. Ist aber die Zahl der versicherten Arbeiter geringer als die der Versicherungspflichtigen, so wird man daraus schliefsen können, dafs das Interesse an dem Gesetz ein geringes ist, und zwar wird man es für um so geringer erachten müssen, je gröfser die Differenz zwischen der Zahl der Versicherungspflichtigen und der Versicherten ist. Sollte man eine solche Schlufsfolgerung mit dem Einwande zurückzuweisen suchen, dafs die Ausführung der Versicherung dem Arbeitgeber obliegt, welcher davon nur Kosten und Lasten, aber keinerlei Vorteile hat, und dafs daher eine gewisse Lässigkeit in der Ausführung nicht auffallend sei und zu keinen Schlufsfolgerungen in Bezug auf das Interesse der Arbeiter berechtige, so ist dem zu entgegnen, dafs die Arbeiter, wenn sie an die ihnen verheifsenen Wohlthaten des Gesetzes glauben würden, und infolgedessen Interesse zur Sache hätten, sehr wohl die Ausführung der Versicherung auch bei lässigen Arbeitgebern durchsetzen würden. Es ist also zur Beurteilung der Frage wichtig, die oben bezeichneten Zahlen zu ermitteln.

Die vorliegende Übersicht giebt uns für die Ermittelung der Zahl der Versicherungspflichtigen gar keinen Anhaltspunkt; wir müssen zu diesem Zweck die im Jahre 1882 in Deutschland veranstaltete Berufszählung zur Hilfe nehmen, aus dieser die Zahl der Lohnarbeiter aller Art, soweit sie unter das Versicherungsgesetz fallen, ermitteln und aus dieser Zahl die

Digitized by Google

Zahl der Lohnarbeiter im Jahre 1891, entsprechend dem Zuwachs der Bevölkerung, berechnen. Wir geben zu, dafs diese Methode vielleicht kein absolut genaues Resultat giebt, denn es fehlt die Gewifsheit, dafs das Verhältnis genau dasselbe geblieben ist, und es sind auch bei den Gehilfen und Dienenden im Handel und Verkehr nicht diejenigen, welche weniger als 2000 Mk. Gehalt haben, von denen, welche mehr Gehalt haben, also nicht versicherungspflichtig sind, getrennt, aber auf jeden Fall wird die Verschiebung nur so unbedeutend sein, dafs das Resultat unserer Betrachtungen dadurch nicht beeinflufst werden würde.

Es waren im Jahre 1882 nach Angabe der amtlichen Berufszählung an Gehilfen und Dienenden vorhanden:

A.	Land- und Forstwirtschaft u. s. w.	6 737 376	Personen
B.	Industrie, einschl. Bergbau u. s. w.	4 497 880	„
C.	Handel und Verkehr u. s. w.	1 164 261	„
D.	Lohnarbeit wechselnder Art	399 771	„
	Summe	12 799 288	„

Hierzu treten:

Dienende für häusliche Dienste, im Haushalt der Herrschaft lebend	1 324 494	Personen
Gesamtsumme	14 123 782	„

Dieser Zahl entsprechend müfste im Jahre 1891 die Zahl der Lohnarbeiter in Deutschland, welche nach dem Gesetz bis auf verschwindend kleine Ausnahmen versicherungspflichtig sind, auf 15 406 623 Personen angewachsen sein, wenn wir diese Zahl auf rund 15 Millionen annehmen, so haben wir gewifs allen möglichen Fehlerquellen mehr als genügend Rechnung getragen.

Wenn wir nun wissen wollen, ob die Zahl der im Jahre 1891 versicherten Personen diesen 15 Millionen entspricht, so bietet uns die vorliegende Übersicht zwei Wege zur Ermittelung derselben, und wollen wir beide benutzen, was um so notwendiger scheint, als sie nicht zu der gleichen Zahl führen. Das einfachste und natürlichste wäre allerdings gewesen,

Digitized by Google

wenn in den vorliegenden Tabellen, welche so vielerlei Zahlen enthalten, bei jeder Versicherungsanstalt die Zahl derjenigen Personen angegeben wäre, welche bei ihr versichert sind, und der Verfasser gesteht ganz offen, dafs ihn gerade das Fehlen dieser Zahlen mifstrauisch gemacht und ihn veranlafst hat, den Versuch zur Ermittelung des Verhältnisses der Versicherten zu den Versicherungspflichtigen zu machen.

Der einfachste Weg zu diesem Zweck scheint zu sein, zu ermitteln, wieviel Versicherungsmarken im ganzen verkauft worden sind und die gefundene Zahl durch die Durchschnittszahl der Arbeitswochen des einzelnen Arbeiters zu dividieren, um so die Zahl der Versicherten zu finden.

Es sind nun im Jahre 1891 verkauft worden:

Marken erster Klasse	108 252 904,5	Stück
„ zweiter Klasse	163 529 956	„
„ dritter Klasse	91 540 992	„
„ vierter Klasse	62 280 501	„
Summa	425 604 353,5	„

Wenn alle Arbeiter das ganze Jahr hindurch ununterbrochen gearbeitet hätten, so wäre die Sache nun sehr einfach: man brauchte diese Zahl nur mit 52 zu dividieren, um mit 8 186 618 die gesuchte Zahl der versicherten Arbeiter zu erhalten. Diese Zahl ist aber bedeutend zu niedrig, denn eine recht grofse Zahl von Arbeitern ist nicht dauernd beschäftigt, und für diese werden also weniger als zweiundfünfzig Marken eingeklebt. Es frägt sich nun, welche Zahl von Wochen man als Durchschnitt annehmen soll: es liegt nahe, die Zahl von siebenundvierzig Wochen als der Wahrheit am meisten entsprechend anzunehmen, da das Gesetz diese Zahl als Minimalzahl der Arbeitswochen im Jahr für die Berechnung der Alterspension festsetzt, aber es scheint, dafs auch diese Zahl noch zu grofs ist, denn in der uns vorliegenden Übersicht wird bei der Berechnung der Verwaltungskosten pro Kopf der Versicherten angenommen, dafs für jeden Versicherten 46 Beiträge gezahlt worden sind. Nehmen wir dies als die

Digitized by Google

richtige Durchschnittszahl an, so ergiebt sich aus der Zahl der verkauften Marken, dafs im Jahre 1891 statt 15 000 000 nur 9 252 268 Arbeiter versichert waren, also nur etwas mehr als 60 Proz. der Versicherungspflichtigen.

Ein weiteres Mittel zur Berechnung der Gesamtzahl der Versicherten liefert die in der Nachweisung enthaltene Übersicht der Kosten in Verbindung mit der Angabe, wie hoch sich die Kosten pro Kopf des Versicherten stellen. Aus der Tabelle ersehen wir, dafs die reinen Verwaltungskosten (incl. der Kosten der Einziehung der Beiträge) sich auf

	3 261 147 M.	34	Pf.
stellten. Dazu kommen noch die Kosten der Erhebungen vor Gewährung von Renten mit . .	6 892 M.	49	Pf.
die Kosten des Schiedsgerichts und des Verfahrens vor demselben mit	255 875 „	73	„
die Kosten der Kontrolle mit	193 453 „	38	„
die Kosten der Rechtshilfe mit	5 514 „	46	„
Somit beträgt die Gesamtsumme der Kosten . . .	3 722 883 „	40	„

Es heifst nun in der Nachweisung, dafs von diesen Gesamtkosten auf den Kopf der Versicherten je 40 Pf. entfallen und es würden danach im ganzen 9 307 206 Personen versichert gewesen sein.

Nach einer anderen Angabe in der Übersicht stellt sich die Höhe der Verwaltungskosten, wenn man von den Nebenkosten für die Schiedsgerichte, für die Kontrolle, für die Rechtshilfe und für die Ermittelungen vor Rentengewährung absieht, auf 35 Pf. pro Kopf des Versicherten, und wenn man nach dieser Angabe die Zahlen der Versicherten berechnet, so findet man, dafs es 9 317 564 Personen gewesen sein müssen.

Wir haben hier also für die Zahl der Versicherten drei verschiedene Zahlen gefunden, aber die Differenz zwischen den drei Zahlen ist nicht so grofs, dafs sie auf die Beantwortung der von uns aufgeworfenen Frage von wesentlichem Einfluſs sein könnte. Auffallend ist aber doch die wenn auch nur geringe Differenz zwischen der zweiten und dritten der gefundenen Zahlen; diese müfsten eigentlich genau übereinstimmen.

Digitized by Google

Auf jeden Fall kommt man bei allen drei Zahlen zu dem Resultat, dafs eine sehr grofse Differenz zwischen der Zahl der Versicherungspflichtigen und der Zahl der Versicherten besteht. Es sind fast 40 Proz. der Versicherungspflichtigen nicht versichert, was einen sehr grofsen Ausfall in den Einnahmen bedeutet. Dieser Ausfall in den Einnahmen wird sich natürlich in den ersten Jahren, in welchen die Zahl der Rentenempfänger noch gering ist, nicht nach aufsen hin bemerkbar machen; mit dem Anwachsen der Rentenempfänger — und dieses Anwachsen wird im Verhältnis zur Zahl der Versicherten sehr schnell gehen, da aller Wahrscheinlichkeit nach alle Arbeiter über 60 Jahr versichert sind, während die fehlenden 40 Proz. unter den jüngeren Personen zu suchen sind — wird sich aber zeigen, dafs der Reservefonds zu klein ist, und dafs daher die Zuschüsse des Staates wesentlich gröfser sein müssen, als man ursprünglich angenommen hatte.

Dies letztere wird denen Recht geben, welche — ganz abgesehen von jedem sozialpolitischem Bedenken — von Anfang an davor gewarnt hatten, dem Staat Kosten aufzulegen, deren Umfang sich in keiner Weise im voraus berechnen lasse; für uns geht aus den mitgeteilten Zahlen klar und deutlich das geringe Interesse hervor, welches dieses Gesetz, das die Krönung der ganzen monarchistischen Sozial-Gesetzgebung bilden soll, im ganzen Volk erweckt hat, und dieses geringe Interesse ist die härteste Verurteilung, welche das Gesetz und überhaupt das ganze System erfahren konnte.

Wir könnten eigentlich schliefsen, da wir die Teilnahmlosigkeit der breiten Masse dem Gesetz gegenüber gezeigt haben; wir möchten aber zum Schlufs noch einen Einwand zurückweisen, welcher möglicherweise gegen unsere Deduktion erhoben werden könnte. Es sind nämlich in der Berufszählung vom Jahre 1882, welche wir unserer Berechnung der versicherungspflichtigen Arbeiter zu Grunde gelegt haben, unter den Arbeitern auch die Hausarbeiter mitgezählt worden,

Digitized by Google

und da deren Versicherungspflicht auf Grund des Gesetzes vom 22. Juni 1889 eine streitige ist, so könnte man sagen, dafs der grofse Ausfall in der Zahl der Versicherten nur eine Folge der Nichtversicherung der grofsen Anzahl von Hausarbeitern sei. Dieser Einwand wird aber sofort hinfällig, wenn man aus den Listen der Zählung vom Jahre 1882 ersieht, dafs die Gesamtzahl der hier in Frage kommenden Hausarbeiter nur 479 534 Personen beträgt, so dafs, selbst wenn diese sämtlich nicht versichert wären, die Verschiebung zu Gunsten des vorhandenes Interesses nur wenige Prozent betragen würde, und immer noch ein Ausfall von rund 35 Proz. konstatiert werden müfste.

Wir zweifeln nun nicht, dafs die Behörden versuchen werden durch eine strengere Kontrolle die Zahl derer, welche sich der Versicherungspflicht entziehen, zu vermindern, und es wird ihr dies auch bis zu einem gewissen Punkt gelingen, aber erstens kostet solche verschärfte Kontrolle Geld, und es werden sich deshalb die Kosten über Erwartung steigern, zweitens wird aber dadurch nicht das Interesse des Volkes, und speziell desjenigen Teiles des Volkes, welches durch das Gesetz beglückt werden soll, an der Durchführung dieses Gesetzes gesteigert.

Digitized by Google

Nachklänge vom Münchener Historiker-Tage.

Von

Georg Winter.

Nicht ohne Berechtigung ist in den letzten Jahren vielfach darüber geklagt worden, dafs die Neigung zu Versammlungen, Kongressen und gemeinsamen Festlichkeiten in unserem Volke über Gebühr überhandnehme. Selbst bei ihrem Zweck und Ziel nach streng wissenschaftlichen Versammlungen dieser Art pflege, so sagt man, wenig herauszukommen; im Grunde genommen sei auch da das gesellige Zusammensein der Fachgenossen eine der Hauptsachen. Diese letzte Thatsache würde nun, selbst wenn sie richtig wäre, keineswegs gegen die Nützlichkeit und Erspriefslichkeit solcher Versammlungen wissenschaftlicher Berufsgenossen sprechen; im Gegenteil: die rein persönliche Berührung mit Vertretern anderer Richtungen der eigenen Wissenschaft, der Gedankenaustausch verschiedener Meinungen, der den Einzelnen vor Einseitigkeit und kleinlichem Eigendünkel bewahrt, die daraus erwachsende Verpflichtung, die eigene Meinung gegenüber der des andern unmittelbar und persönlich zu vertreten und zu vertiefen, das alles kann gerade bei wissenschaftlichen Versammlungen dieser Art für alle einzelnen Teilnehmer ein Ansporn und eine Anregung zu weiterem Ausbau der eigenen Gedankenwelt werden, eine Anregung, deren Tragweite und Bedeutung kaum hoch genug angeschlagen werden kann. Aufserdem aber haben viele dieser regelmäfsig wiederkehrenden Fachgenossenversammlungen doch auch unmittelbar durch

Digitized by Google

Aufstellung neuer wissenschaftlicher Probleme, durch Organisierung von Kräften für solche Aufgaben, die nur durch gemeinsame Arbeit vieler gelöst werden können, durch Annäherung oder Versöhnung alter Gegensätze nicht selten eine geradezu entscheidende Bedeutung für ihre Wissenschaft gewonnen. Wir brauchen nur an die Naturforscherversammlungen zu erinnern, die, eben weil man ihre wissenschaftliche mittelbare und unmittelbare Bedeutung immer mehr einsehen gelernt hat, von Jahr zu Jahr populärer geworden sind, d. h. auch bei den nichtfachgenössischen Kreisen Beachtung und Teilnahme gefunden haben. Man denke ferner an die grofse Frankfurter Germanistenversammlung, die der germanistischen Wissenschaft eine Fülle neuer Anregungen gebracht hat, und an die sozialpolitischen Kongresse der verschiedenen Richtungen, welche für die Erörterung und Lösung der grofsen wirtschaftlichen Fragen unserer Zeit oft erheblich mehr geleistet haben, als alle Verhandlungen der Parlamente und des Staatsrates.

Immerhin mag, wie gesagt, zugegeben werden, dafs an solchen Versammlungen in jüngster Zeit hie und da ein wenig zu viel geleistet worden ist. Um so auffallender kann es erscheinen, dafs die Vertreter *einer* Wissenschaft, die gerade in unseren staatlich und national so erregten Tagen oft mehr als irgend eine andere im Vordergrunde der öffentlichen Diskussion und des öffentlichen Interesses gestanden hat, die der Geschichtswissenschaft, bis vor einem Jahre auf derartige Beratungen gemeinsamer Aufgaben und Probleme verzichtet haben. Es hing das ohne Zweifel mit dem auffallenden Mangel an Neigung zu methodischen Erörterungen, der bei den Historikern überhaupt und allgemein vorherrscht, zusammen. Erst die pädagogischen Reformbewegungen der letzten Jahre, die sich in besonders eingehender Weise mit dem Zwecke, der Aufgabe und der Bedeutung des Geschichtsunterrichts auf höheren und niederen Schulen beschäftigten, mufsten den Vertretern der Geschichtswissenschaft den Gedanken einer

Digitized by Google

fachmännischen Erörterung dieser wichtigen Angelegenheit um so mehr nahe legen, als bei jenen Reformbestrebungen auffallenderweise die Männer der Wissenschaft überhaupt nicht zu Rate gezogen worden waren, obwohl es sich doch um Fragen handelte, deren volle Bedeutung und Tragweite nur von Fachmännern ganz und voll gewürdigt werden kann. Wer der Erweckung und Belebung des vaterländisch-historischen Sinnes durch unsere Schulen eine so hervorragende Bedeutung mit Recht zuschreibt, wie die Männer, von denen der Anstofs zu der Reform des Geschichtsunterrichts ausging, der hätte doch wohl die Pflicht gehabt, sich bei den Vertretern der historischen Wissenschaft Rats darüber zu erholen, ob der zur Erreichung dieses Zieles gewählte Weg auch der richtige sei. Nur dadurch, dafs das nicht geschah, ist es erklärlich, dafs dem Geschichtsunterricht von pädagogischer Seite Aufgaben gestellt worden sind, die er dem Charakter der Geschichtswissenschaft nach überhaupt nicht zu erfüllen vermag, nur dadurch ist es erklärlich, dafs die geradezu unbegreifliche Forderung, den Geschichtsunterricht rückwärts, von der Gegenwart anfangend und von da zur entferntesten Vergangenheit aufsteigend zu erteilen, auch nur vorübergehend gestellt werden und sogar zur Abfassung von Lehrbüchern nach dieser „regressiven" Methode führen konnte. Je allgemeiner auch von den Vertretern der geschichtlichen Wissenschaft der Grundgedanke, dafs der Geschichtsunterricht wie kein anderer durch sich selbst geeignet sei, zur Erweckung und Belebung vaterländischen Sinnes in unserer Jugend beizutragen, als richtig und berechtigt anerkannt wurde, um so energischer mufste gegen den eingeschlagenen Weg zum Ziele protestiert werden. Hierzu aber konnte nichts geeigneter erscheinen, als die Berufung einer Versammlung deutscher Historiker, die zu diesen nicht blos für den Geschichtsunterricht, sondern auch für die Geschichtswissenschaft entscheidenden Grundfragen klare und unzweideutige Stellung zu nehmen geeignet, befähigt und verpflichtet war.

Digitized by Google

Dazu kam aber noch ein anderer, zugleich wissenschaftlicher und politischer Gesichtspunkt. So sehr auch die Geschichtswissenschaft gleich allen anderen Regungen unseres Geisteslebens durch die endlich wiedererrungene Einheit unseres nationalen Staates beeinflufst worden ist, so sind doch in ihr so wenig wie in der Politik die alten Stammesunterschiede und Gegensätze völlig ausgeglichen; der Gegensatz zwischen Nord und Süd des Vaterlandes ist abgeschwächt und gemildert, aber nicht völlig überwunden. Wie sehr aber liegt es im Interesse zugleich der Wissenschaft und der Politik, ihn durch persönliche und wissenschaftliche Berührung noch mehr als bisher auszugleichen. Niemand kann hierzu in höherem Grade berufen erscheinen, als die, denen die Pflege und Erforschung der vaterländischen Geschichte berufsmäfsig obliegt. Und auf der andern Seite kann eine solche nähere Berührung auch für die Wissenschaft fruchtbringend und segensreich wirken. Je mehr wir einer den andern in seiner Eigenart, dem Produkte seiner Vergangenheit, verstehen, schätzen und würdigen lernen, um so mehr wird sich auch das gegenseitige Verständnis eben jener Vergangenheit erweitern und vertiefen, und wir werden lernen, in der Beurteilung dieser Vergangenheit Einseitigkeiten zu vermeiden, wie sie von beiden Seiten zum Schaden der Wissenschaft wie unseres ganzen staatlichen Lebens nicht selten begangen worden sind. Um die exakte historische Wahrheit zu erkennen, dazu ist, wie jeder Historiker weifs, vor allem auch jenes psychologische Element der Erkenntnis der innersten Beweggründe und Triebkräfte menschlichen Handelns erforderlich, welches nur durch liebevolles Versenken in die Eigenart des Handelnden gewonnen werden kann. Wer die süddeutsche Politik als Norddeutscher richtig und gerecht beurteilen will, mufs sich erst durch innige Berührung mit dem Geistes- und Gemütsleben des Süddeutschen den Schlüssel zu seiner Erkenntnis suchen und umgekehrt. Auch von diesem Gesichtspunkte aus kann es nur mit Freude begrüfst werden, dafs sich vor kurzem zum

Digitized by Google

ersten Male die Historiker des Südens und des Nordens zu gemeinsamer Arbeit und persönlicher Gemeinschaft zusammengefunden haben. Und ohne Frage war es gerade für den letztgedachten Zweck eine ganz besonders glückliche Fügung, daſs die Anregung zu diesem ersten deutschen Historikertage vom Süden ausging, und daſs die erste Versammlung, die zur hohen Befriedigung aller Teilnehmer verlaufen ist, in der schönen Hauptstadt des gröſsten süddeutschen Staates stattgefunden hat. Alle die liebenswürdigen Eigenschaften des süddeutschen Wesens, die gröſsere Zugänglichkeit und «Gemütlichkeit«, der frische Humor, der auch in ernsten Stunden nicht versagt, konnten sich hier in reichem Maſse entfalten und haben mit dazu beigetragen, ausgleichend und versöhnend auch da zu wirken, wo die Gegensätze der Meinungen scharf aufeinander platzten. Und das war mehr als einmal der Fall.

Daſs diese Gedanken über Wesen und Bedeutung des in den ersten Apriltagen in München abgehaltenen Historikertages namentlich in ihrem ersten Teile nicht nachträgliche Abstraktionen, sondern im Wesen der Sache begründet sind, ergiebt sich aus dem ganzen Verlaufe der Einleitungen und der Verhandlungen selbst. Die Anregung zu der Versammlung ist recht eigentlich durch jene Reformbewegungen pädagogischer Art veranlaſst worden. Unter dem frischen Eindruck der Dezemberkonferenz von 1890 und der darauf folgenden praktisch-pädagogischen Maſsnahmen in Preuſsen ist der Gedanke zuerst in einigen süddeutschen Historikern rege geworden. Schon im Herbst vorigen Jahres sollte die Versammlung in München stattfinden; der Aufruf, von 40 Fachgenossen unterzeichnet, war versandt, und eine genügende Anzahl von Zustimmungserklärungen war erfolgt; da kam die unheimliche Krankheit im Norden unseres Vaterlandes mit ihren Sorgen und Gefahren und verhinderte das geplante und wohl vorbereitete Werk. Aber der Gedanke blieb lebendig, seine Ausführung wurde nicht aufgehoben. In den Tagen vom

Digitized by Google

5.—7. April haben die Verhandlungen thatsächlich stattgefunden und sicher in der Hauptsache ihren Zweck erreicht, so schwierig auch gegenüber den inzwischen immer weiter gediehenen Reformbestrebungen die Stellungnahme vom rein fachwissenschaftlichen Standpunkte aus sein mochte. Aber gerade weil diese rein fachwissenschaftlichen Verhandlungen im engsten Zusammenhange mit den praktischen Fragen stehen, welche unser in pädagogischen Dingen stets sehr empfindliches Volk in hohem Maſse interessiert und erregt haben, kann das Volk auch Anspruch darauf erheben, in höherem Maſse, als das durch die Tageszeitungen möglich ist, über Verlauf und Bedeutung dieser Verhandlungen unterrichtet zu werden. Dies soll im folgenden in kurzen Hauptgrundlinien versucht werden.

Die Hauptschwierigkeit der gleich am ersten Tage der Versammlung eröffneten Verhandlungen über die pädagogischen Fragen des Geschichtsunterrichts lag darin, daſs in den Reformideen und den wirklich durchgeführten Reformen, zu denen man Stellung zu nehmen hatte, wahre, durchaus zutreffende und aussichtsreiche Gedanken mit verhängnisvollen Irrtümern, Denkfehlern und unbegründeten Willkürlichkeiten in fast unentwirrbarem Durcheinander vereinigt waren. Vor allem durfte die in den pädagogischen Konferenzen aufgestellte und in den neuen preuſsischen Lehrplänen in der Hauptsache durchgeführte Forderung, daſs im Geschichtsunterrichte an den höheren Schulen in höherem Grade als bisher die nationale und innerhalb dieser wieder die neuere Geschichte in den Vordergrund treten müsse, auch bei der Mehrzahl der Fachgenossen auf unbedingte Zustimmung rechnen. Hier galt es nur, zu weit gehende Folgerungen aus diesem richtigen Grundgedanken abzuwehren und namentlich zu verhindern, daſs der Unterricht in der nationalen Geschichte etwa den in der altklassischen ganz verdränge. Die Bedeutung des letzteren für eine allgemeine humanistische und idealistische, sowie auch für die allgemeine historische Bildung wurde

Digitized by Google

daher von mehreren Rednern mit Nachdruck betont, daneben aber wurde allgemein anerkannt, dafs die Forderung, den Schüler vor allem mit der unmittelbaren Vergangenheit seines eigenen Volkes vertraut zu machen und daher den Geschichtsunterricht bis dicht an die Schwelle der Gegenwart fortzuführen (als Endjahr wurde meist 1871 bezeichnet), durchaus berechtigt sei. Aber auch hier galt es wieder, vor Übertreibungen des richtigen Grundgedankens zu warnen und darauf hinzuweisen, dafs für den Geschichtsunterricht der Begriff der *Entwickelung,* der die späteren Zustände aus den früheren organisch sich gestalten lasse, von entscheidender Bedeutung sei und es daher ausschliefse, dafs man die geschichtliche Darstellung etwa bei irgend einer beliebigen, willkürlich gewählten Epoche oder gar bei der Gegenwart beginnen lasse und dann die Vergangenheit etwa aus der Gegenwart heraus zu entwickeln unternehme, während es doch gerade umgekehrt die Aufgabe der geschichtlichen Wissenschaft und damit auch des Geschichtsunterrichts ist, die Gegenwart aus der Vergangenheit zu erklären. Es konnte von vorherein kein Zweifel sein, dafs sich die Männer der Wissenschaft bei aller Anerkennung des Wertes der neuesten Geschichte für den Geschichtsunterricht doch einstimmig und mit Energie gegen den sogenannten »regressiven« Unterricht aussprechen würden. Das ist denn auch geschehen, ja die Verurteilung dieses jeder wahren Wissenschaft Hohn sprechenden Gedankens wurde nicht einmal in besonderen Beschlüssen, sondern als selbstverständlich von fast allen Rednern nur gelegentlich ausgesprochen. Aber noch eine andere, ebenfalls durch jene pädagogischen Reformbestrebungen veranlafste hervorragend wichtige Frage kam dabei zur Sprache, ja sie war es, die vor allem eine sehr eingehende und nicht selten erregte Debatte veranlafste: die Frage, inwiefern der Unterricht in der nationalen Geschichte mittelbar oder unmittelbar gewissermafsen eine sozialpolitische Propädeutik in sich zu schliefsen habe, inwieweit er geeignet sei, thatkräftige Vater-

Digitized by Google

landsliebe oder, wie es der Hauptreferent, Direktor Dr. Martens, ausdrückte, auf Verantwortung beruhendes Staatsbewufstsein in dem Schüler zu erzeugen. Es liegt auf der Hand, dafs hier die Gefahr besonders nahe lag und liegt, einen an sich richtigen Grundgedanken durch Übertreibung und bewufste Tendenz zu einem geradezu verderblichen, der schlimmsten Geschichtsentstellung Thür und Thor öffnenden werden zu lassen. Denn so sehr man gewifs allgemein bereit sein wird zuzugestehen, dafs der Unterricht in der nationalen Geschichte durch seinen Gegenstand selbst geeignet ist, Vaterlandsliebe und dem entsprechendes patriotisches Empfinden und Handeln in dem Schüler wachzurufen, zu beleben und zu erhalten, so höchst bedenklich mufs es erscheinen, dem Geschichtsunterrichte eine direkte, darauf gerichtete Tendenz zu geben, weil dann die Gefahr zu nahe liegt, dem Schüler von vornherein eine bestimmt gefärbte historisch-politische Auffassung »einzubläuen«. Wie nahe diese Gefahr thatsächlich liegt, sieht man vor allem daraus, dafs von den praktischen Reformern auf diesem Gebiete mit voller Bestimmtheit die Forderung aufgestellt worden war, der Unterricht in der Geschichte habe der Sozialdemokratie dadurch entgegenzuwirken, dafs er die Schüler auf die grofsen Verdienste der preufsischen Könige um die soziale Hebung der niederen Klassen hinweise.

Diese seltsame Verquickung richtiger Grundgedanken und höchst bedenklicher Folgerungen aus denselben, welche den Grundcharakter der ohne Befragung der Männer der Wissenschaft ins Leben gerufenen pädagogischen Reformen ausmacht, mufs man sich deutlich vergegenwärtigen, wenn man den ganzen Verlauf der Verhandlungen des Historiker-Tages über diese Frage voll und ganz verstehen will. Sonst können diese Verhandlungen leicht als ein Streit um Worte erscheinen. Denn in der That war das Gemeinsame in den Grundanschauungen der verschiedenen Redner gröfser und bedeutender als das, was sie trennte. Die Trennungsmomente lagen vor allem darin, dafs der eine (Martens) mehr die richtigen

Digitized by Google

Grundgedanken der pädagogischen Reformen hervorhob, während die andern (Dove, Kaufmann u. a. m.) in erster Linie bestrebt waren, die bedenklichen Folgerungen aus diesen Grundgedanken abzuwehren und dabei nicht selten über das Mafs des Berechtigten hinaus von der Voraussetzung ausgingen, dafs Martens auch diese Folgerungen zu den seinigen mache. Einig war man darin, dafs der Geschichtsunterricht wohl geeignet sei, Vaterlandsliebe im Schüler zu erzeugen, der Streit drehte sich nur um die Frage, ob dieser Zweck unmittelbar und ausgesprochenermafsen dem ganzen Unterricht als Richtschnur zu dienen habe, oder ob der Unterricht ganz unabhängig von diesem Endzwecke zu erteilen sei, so dafs sich der Endzweck nur als selbstverständliches, nicht als bewufst angestrebtes Ergebnis des Unterrichts darstelle. Vielleicht würde man sich schneller und leichter geeinigt haben, wenn man die Frage nicht so gestellt hätte, *wie* und mit welchen Endzielen, sondern so, *was* zu unterrichten sei. Dann hätte sich alsbald gezeigt, dafs die einen gemeint hätten, den letzten Endzweck des Unterrichts durch ganz erheblich erhöhte Betonung der neueren und neuesten nationalen Geschichte erreichen zu müssen, während den anderen möglichst vollständige und umfassende Übermittelung des geschichtlichen Stoffes als bestes Mittel zur Erreichung eines allgemein historischen Sinnes vorschwebte. Jedenfalls glaube ich es noch einmal betonen zu müssen, dafs der prinzipielle Gegensatz der Meinungen thatsächlich so scharf nicht gewesen ist, als es nach den meist kurzen und flüchtigen Berichten der Zeitungen scheinen konnte. Thatsache ist freilich, dafs in der ersten Sitzung die wohldurchdachten und auch in der Form trefflich durchgearbeiteten Gedanken des ersten Referenten, Direktor Martens, von der überwiegenden Mehrheit abgelehnt wurden, und dafs sich die Versammlung mehr oder weniger bestimmt und entschieden auf die Seite der Herren Dove und Kauffmann stellte, welche den Hauptnachdruck

Digitized by Google

ihrer Erörterungen darauf legten, dafs dem Geschichtsunterricht jede Tendenz unbedingt ferngehalten werden müsse. Aber ich glaube, dafs dieser Unterschied der Meinungen doch im wesentlichen nicht so sehr auf einem Gegensatz der wissenschaftlichen Auffassung, als vielmehr auf der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, von dem die einzelnen Redner ausgingen, beruhte; ich glaube vor allem, dafs man dem Hauptreferenten Unrecht that, wenn man seinen Ausführungen die Absicht beimafs, dem Geschichtsunterrichte eine tendenziöse Färbung zu geben oder gar die Gegensätze der politischen Parteien in denselben hineinzutragen. Wenn ich den Referenten Martens richtig verstanden habe, so will er das auf Verantwortung beruhende Staatsbewufstsein im Geschichtsunterricht nicht durch eine Veränderung in der Methode des Unterrichts d. h. durch die mehr oder weniger entschiedene Hineintragung einer bestimmten Tendenz erreichen, sondern vielmehr dadurch, dafs dem Schüler dasjenige Mafs historisch-politischer Bildung übermittelt wird, welches ihm den Schlüssel zur Erkenntnis des gegenwärtigen thatsächlichen politischen Zustandes seines Vaterlandes in die Hand giebt, ohne welche eine *selbständige* Teilnahme am staatlichen Leben, wie sie seit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts von jedem mündigen Deutschen erwartet wird, gar nicht möglich ist. Dieser Grundgedanke des Referenten aber scheint mir in der Hauptsache durchaus berechtigt zu sein und keineswegs die Gefahr einer tendenziösen Geschichtsentstellung in sich zu schliefsen; er ist vielmehr nur eine andere, auf einen bestimmten Gesichtspunkt gebrachte Formulierung jenes richtigen Grundgedankens der modernen Reformbewegung, dafs der Unterricht mehr als bisher Gewicht auf die neuere und neueste vaterländische Geschichte legen und dadurch dem Schüler ein zutreffendes Bild von den auch im gegenwärtigen Staate noch fortwirkenden historischen Kräften geben solle. Dieser Gedanke aber, dafs endlich mit der Tradition gebrochen werden mufs, nach welcher die Schule

Digitized by Google

die Erwerbung der elementarsten politischen Kenntnisse grundsätzlich dem späteren Leben überlassen solle, in welchem dieselben thatsächlich fast niemals richtig erworben werden können, ist durchaus berechtigt und für unsere ganze staatliche Entwickelung von hervorragender Bedeutung und Tragweite. Der Schreiber dieser Zeilen hat darauf schon vor Jahren, als von der modernen pädagogischen Reformbewegung noch gar keine Rede war, nachdrücklich hingewiesen*). Aber darin allerdings befindet sich Herr Direktor Martens im Irrtum, dafs er meint, diese Aufgabe könne der Geschichtsunterricht allein lösen. Vielmehr müfste hierfür, wie von den Gegnern desselben und auch von mir in den Verhandlungen hervorgehoben wurde, ein neuer Unterrichtsgegenstand, nenne man ihn nun, wie mehrere Redner vorschlugen, politische Kinderlehre oder sozialpolitische Propädeutik oder wie sonst immer, an unseren sämtlichen Schulen, höheren wie niederen, eingeführt werden. Der Geschichtsunterricht selbst kann und soll, darin haben die Gegner des Herrn Martens unbedingt Recht, nur objektiv erteilt werden d. h. er darf nur ein wirkliches, möglichst umfassendes und verständliches Bild der Vergangenheit ohne direkte Nutzanwendung auf die Gegenwart, die ohne Zweifel ihr Bedenkliches haben würde, geben, dadurch den historischen und vaterländischen Sinn im allgemeinen wachrufen und dadurch *mittelbar* allerdings auch Verständnis für das gegenwärtige staatliche Leben erwecken; aber eben nur mittelbar. Unmittelbar und praktisch können die hierfür erforderlichen Kenntnisse nur durch einen eigenen Unterrichtsgegenstand dem Schüler übermittelt werden, dessen Einführung in unseren Schulen als ein dringendes Bedürfnis bezeichnet werden mufs. Freilich müfsten dann auch darauf abzielende Änderungen in der Vorbildung unserer Lehrer getroffen werden, für die alsdann ein sozialpolitischer Kursus auf den Universitäten

*) In meinem Aufsatze: „Hat die Schule eine nationale und politische Aufgabe?“ Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik und Kulturgeschichte, 24. Jahrgang. 2 Bd. 1. Hälfte (1887), S. 39—55.

Digitized by Google

wie auf den Seminarien obligatorisch gemacht werden müfste. Denn ohne gründliche Vorkenntnisse der Lehrer auf diesem Gebiete würde ein solcher Unterricht allerdings nicht zu unterschätzende Gefahren in sich schliefsen. Wir können indes auf diesen aufserordentlich wichtigen Gedanken, der in den Verhandlungen der Münchener Versammlung nur hier und da gestreift, nicht aber erschöpfend behandelt wurde, nicht näher eingehen, müssen vielmehr diejenigen unserer Leser, welche sich für diesen Gegenstand näher interessieren, auf die näheren Erörterungen in dem in der Anmerkung citierten Aufsatz verweisen. Jedenfalls ist die Wichtigkeit einer solchen wissenschaftlich-politischen Propädeutik, welche sich von allen Parteidoktrinen fern zu halten hat, von fast allen Rednern der Versammlung, auch von den Gegnern des Herrn Martens, zugegeben worden. Nur gegen *die* Forderung, dafs die Aufgabe, *unmittelbar* für das politische Leben mit einer gewissermafsen bewufsten Absichtlichkeit vorzubereiten, *dem Geschichtsunterricht* als solchem zu stellen sei, wurde energisch Front gemacht. Hätte der Redner diese Aufgabe einem eigenen Unterrichtsgegenstande überwiesen, so würde der Widerspruch gegen seine Ausführungen weniger schroff gewesen, vielleicht ganz verschwunden sein. Ohnehin kam man sich im Verlauf der Debatte, die immer deutlicher zeigte, dafs der Gegensatz so schroff, wie er anfangs erschien, gar nicht sei, immer näher, so dafs schliefslich ein von Professor Stieve gestellter Vermittelungsantrag, zu dessen Gunsten Herr Direktor Martens seine eigenen Thesen zurückziehen zu können glaubte, von der Versammlung mit grofser Mehrheit angenommen wurde.

Darüber aber kann kein Zweifel sein, dafs schon die blofse eingehende, von echt wissenschaftlichem Geiste getragene Debatte nicht nur den Teilnehmern der Versammlung die mannigfachste Anregung gebracht, sondern auch die Sache selbst gefördert hat. Es darf als sicher angenommen werden, dafs kaum noch künftig eine grundsätzliche

Digitized by Google

pädagogische Reform auf diesem Gebiete unternommen werden wird, ohne von den hochinteressanten Verhandlungen der Münchener Versammlung eingehend Notiz zu nehmen. Geschieht dies aber, so wird es den praktischen und zuweilen etwas vorschnellen Reformern gewifs alsbald einleuchten, dafs es doch sehr bedenklich ist, in einer so tiefgreifenden und die idealsten Interessen des Volkes berührenden Frage ohne Hinzuziehung der Männer der Wissenschaft vorzugehen und Umänderungen übers Knie zu brechen, über die zu voller Klarheit schon jetzt zu gelangen selbst für Fachmänner eine schwierige Aufgabe ist.

Es liegt uns fern, auf die andern, an sich ebenfalls sehr interessanten Gegenstände einzugehen, mit denen sich der Historikertag in seinen weiteren Sitzungen beschäftigte. Sie gingen in erster Linie die eigentlichen Fachgenossen an und betrafen mehr oder weniger technische Dinge nicht des historischen Unterrichts auf den höheren und niederen Schulen, sondern der historischen Wissenschaft überhaupt, wie die Einrichtung der historischen Seminare auf den Universitäten und die Erleichterung der Benutzung von Bibliotheken und Archiven für die historische Forschung. Auch hier boten die Vorträge der Referenten, der Herren Professoren Arndt-Leipzig und Heigel-München eine Fülle von Anregungen, die gewifs für die Weiterentwickelung der historischen Wissenschaft nicht ohne fruchtbringende Wirkung bleiben werden. Aber für die aufserhalb der Fachgenossen stehenden Kreise haben diese, mit dem praktischen Leben der Gegenwart in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehenden Dinge geringeres Interesse. Es genügt festzustellen, dafs das Bewufstsein, dieser Versammlung die mannigfachste wissenschaftliche Anregung und Förderung zu verdanken, bei den Teilnehmern ein so allgemeines war, dafs der Beschlufs, diese Historikertage in regelmäfsiger periodischer Wiederkehr, und zwar das nächste Jahr in einer norddeutschen Stadt (Leipzig) zu wiederholen, einstimmig gefafst wurde. Wir zweifeln nicht,

Digitized by Google

dafs das Interesse an diesen Versammlungen auch aufserhalb der Fachkreise ein immer allgemeineres werden wird, wenn es, wie wir zuversichtlich hoffen, auch in Zukunft gelingen sollte, Fragen von so allgemeiner Bedeutung und Tragweite auch für das praktische Leben, wie diesmal auf die Tagesordnung zu setzen. Zugleich aber wird ganz sicherlich durch die Verwertung dieser Versammlungen auch jenes andere, zwar nicht beabsichtigte, aber doch naturnotwendig sich ergebende Ergebnis ereicht werden, dafs, wie die verschiedenartigen Stämme des Vaterlandes, so auch die Erforscher ihrer Geschichte einander genähert werden und in dieser patriotischen Berührung einander fördern und befruchten.

Was in dieser Beziehung schon dieser Historikertag, auf dem naturgemäfs das süddeutsche Element überwog, geleistet hat, das läfst sich schwer in wenigen Worten schildern. Das Münchener vorbereitende Komitee hat sich ohne Frage auf diesem Gebiete unvergleichliche Verdienste erworben und uns norddeutsche Fachgenossen, die wir nach dem schönen München geeilt waren, zu aufrichtigem und herzlichem Dank verpflichtet. Man mufs es mit angesehen haben, was in dieser Beziehung, in der glücklichen Art und Weise, bisher fremde Elemente einander zu nähern und mit einander vertraut zu machen, von den Münchener Herren geleistet worden ist, um die Lebhaftigkeit dieses Dankes ermessen zu können, zu dem wir Norddeutschen uns gegenüber unsern süddeutschen Kollegen verpflichtet fühlen. Nach den ernsten und arbeitsamen Sitzungen, nach des Tages Last und Hitze, welch' ein erquickender Quell des Frohsinns und des unerschöpflichen Humors ergofs sich nicht in den traulichen Abendstunden über alle die Gäste, die von Nah und Fern herbeigeeilt waren, mochten die Zusammenkünfte nun, wie an dem herrlichen Donnerstage der Osterwoche, an den anmutigen Ufern des Starnberger Sees oder im gemütlichen Münchener Gasthause sich abspinnen. Und auch hier, welche Fülle der Anregung im persönlichen Gedanken-

Digitized by Google

austausch, welche heiteren und ernsten Früchte einer harmonischen Geselligkeit. Möge man doch ja, wir sagten es schon am Anfange dieser flüchtigen Skizze, auch diese Seite derartiger Versammlungen nicht unterschätzen. Sie wird gewifs bei vielen der Teilnehmer ein wesentliches dazu beitragen, die schönen Münchener Tage zu einer unvergefslichen Erinnerung zu gestalten. Und so glauben wir im Interesse der Wissenschaft ebenso wie ihrer Vertreter zu handeln, wenn wir diesem ersten Historikertage ein herzliches Glückauf und vivat sequens zurufen.

Digitized by Google

Volkswirtschaftliche Korrespondenzen.

London, Ende Mai.

„Im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen!“ Wann wird es ein Ende haben mit dieser unablässigen Sonnenglorie? so beginnt Bauer und Gärtner schon ängstlich zu fragen, sintemal dieses Maiwetter schon in der ersten Woche des März seinen Anfang nahm und es während dieser ganzen Zeit nur dreimal auf wenige Stunden leicht geregnet. Dafs dennoch die Frische des Grüns sich nicht gemindert, ist der feuchten Seeluft zuzuschreiben, welche der Ostwind sogar über die Länge und Breite unseres schlankgeformten Eilands weht. Sonst gilt das Sprichwort: „Wer englisches Klima verträgt, kann jedes andere ertragen“. Das lautet fast wie Verleumdung für den diesjährigen vorzeitigen Sommer, den der bekannte „älteste Mann, der sich ja niemals irrt“, in seinem Gedächtnis suchend nur ein einziges Mal zuvor, Ende der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, erlebt haben will. Der Gemüse-Markt, welcher mit poetischer Dankbarkeit für so herrliches Wetter, das auch unter den Ärmsten unseres düsteren Ostendes heitere Stimmung fördert, nichts zu schaffen hat, schlug mit seinen Preisen schon um vierzig Prozent hinauf, und der erste Heuschnitt wird für halb verloren erachtet. Doch alle Sorge wird im grofsen Publikum noch unter Blumen begraben. Man hat im Lande die uralte Sitte der Krönung der „Maikönigin“ wieder aufgenommen. Auch in London hat das „Whiteland's College für jugendliche Lehrerinnen“ solche Feier veranstaltet, wobei auch der Prinz und die Prinzessin *Eduard* von *Sachsen-Weimar* sich dem Huldigungszuge freundlich anschlossen. John *Ruskin*, der tiefgeistige Kritiker der Malerkunst, hat schon seit Jahren dahin gewirkt, uralte Volksfeste, wie jenes und ein anderes, „das Rosenfest des Juni“ wieder wach zu rufen. „Schönheit der Natur und Kunst dem Menschengemüt nahe gebracht, kann auch den Ärmsten trösten und erheben“ ist eines seiner Mottos. Durch Erbschaft von seinem Vater in Besitz von 200 000 Pfund Sterling (4 Millionen Mark!) gebracht, opferte er das Ganze (!) in Zuwendungen an Hospitäler, Wohlthätigkeitsanstalten, auch an verarmte Freunde und bedürftige Künstler in Form von Pensionen,

Digitized by Google

Heute bringen ihm seine Werke über Kunstkritik und über Ethik ein Jahreseinkommen von 3 bis 4000 Pfund, aber er behält davon für sein ländliches Heim nur einen bescheidenen Teil, „weil er es nicht über sich gewinnen kann, die von ihm in glänzenden Tagen bewilligten Unterstützungen und Pensionen zu verkürzen". Eine seltene Erscheinung in einem Zeitalter, das den „Gott Mammon" so oft auf den Altar zu heben gewohnt ist!

Im Mai pflegte sonst das Leben des Handels und der Industrie auf diesen Inseln starke Pulsschläge frischer Energie an den Tag zu legen. Alte Interessen holten gleichsam neuen Atem und neue Unternehmungen zeigten vielverheifsende Knospen erfreulichen Erfolges. Doch dieses Mal fehlt es an Merkmalen eines geschäftlichen Wiederauflebens. Eine Preſsstimme sagt: „Allgemeine Gedrücktheit wird in den Fabrik-Centren sowohl als an der Börse empfunden, und was noch schlimmer, es zeigt sich keine Aussicht auf rasche Besserung. Vielmehr waltet die Furcht vor, dafs die Dinge sich noch schlimmer gestalten werden im weiteren Jahresverlauf und dafs der nächste Winter zu dem vorhandenen Übel noch gesteigerte Schwierigkeiten und Entbehrungen hinzufügen wird. Fast jede Industrie leidet, fast in jedem Geschäfts-Interesse wird eine Erlahmung sichtbar. Die Profite verkleinern sich, die Arbeitslöhne sinken und die grofsen Hospitäler und Wohlthätigkeits-Institute sehen die Beiträge aus dem Publikum in bedenklichem Grade herabschwinden". Wie verlautet, sehen sich viele Hospitäler, welche durchweg von freiwilligen Gaben oder den Zinsen von Erbschaften existieren, wegen schwindender Fonds genötigt, kolonnenweise in den Zeitungen das Publikum um Hülfe zu bitten. Manche waren schon genötigt an Schliefsung einzelner Krankensäle zu denken, da sie nicht die Mittel haben, für die sonstige Zahl von Patienten zu sorgen. Es werden allerhand Ursachen dafür angeführt. Früher galt es unter grofsen kaufmännischen Firmen als ihres Ansehens würdig, alljährlich ansehnliche Beträge den Hospitälern zu widmen, wofür sie öffentliche Anerkennung fanden. Aber eine ansehnliche Ziffer von Einzelfirmen hat sich in Aktiengesellschaften verwandelt. Anstatt des unabhängigen Chefs besteht eine Direktion und diese weifs, dafs sie an die Schonung der Dividenden für ihre Aktionäre denken mufs, die man betreffs Geldopfer für wohlthätige Zwecke nicht unter einen Hut bringen kann. So blieben den Hospitälern manche hohe, oft seit langen Jahren bezogene Hülfsfonds aus. Ein anderes Moment ist, dafs zahllose Privatleute, die ihre Gelder in sogenannten „Gespensterbanken" und allerhand unter farbensatten Verheifsungen aufgeschossenen „Gründungen" hoffnungsfroh angelegt. Unheilbare Zusammenbrüche zumeist haben im Laufe weniger Monate allein für Londoner Aktionäre so etwas wie zwanzig Millionen Pfund Sterling in ein trostloses Nichts verschwinden gemacht. Hin und wieder wird noch

Digitized by Google

Rettung versucht durch neue Opfer — man sucht in einem zweifelvollen Zwielicht nach Auswegen. Ein Glück ist es, wenn der Aktionär an einer Finanz-Gesellschaft beteiligt, die das Wort „limited" (beschränkt) ihrem Namen in Parenthese hinzufügt, In solchem Falle haftet er nur für etwa noch fehlende Einzahlungen auf seine Aktien und kann nur diese selber schlimmsten Falls als wertlos betrachten müssen. Gehört er aber einer sogenannten »Soint Stock" Gesellschaft an, haftet er mit seinem ganzen Hab' und Gut für jedes Deficit, gleichviel ob es durch mifsglückte Spekulationen oder Schwindel weggelaufener Direktoren oder Kassierer hervorgerufen. Und die Gläubiger der Gesellschaft pfänden ihn aus.

Dies alles erklärt zur Genüge weshalb auch in ansehnlichem Wohlstande lebende Leute hie und da zu knausern beginnen, sich diesen oder jenen Luxus versagen und ihren „Hunderter", der sonst alljährlich aus ihren Händen für öffentliche oder Privat-Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten sehr leichten Herzens dahingegeben, jetzt in einen bescheidenen „Zehner" verwandeln, auch wohl gänzlich versagen. Es wird versichert, dafs diese Ökonomie prüfenden Kenneraugen auch durch allen strahlenden Schimmer der jetzt beginnenden sogenannten „grofsen Saison" Londons ersichtlich geworden, einer Saison, die gewöhnlich erst mit dem Schlusse der Parlaments-Session im August Abschied nimmt. Von glaubwürdiger Seite wird mir die Mitteilung, dafs beispielsweise unter der grofsen, mehr als vierzig betragenden Zahl der Theater, welche sonst gerade auf den Sommer für ihr blühendstes Gedeihen angewiesen sind, nur gerade sechs gegenwärtig nennenswerten Vorteil abwerfen. Wenn trotzdem die Zuschauer-Räume gefüllt, so erklärt sich dies aus alter pfiffiger Methode, die Zuschauer-Bänke und Logen mit Freibillet-Inhabern zu besetzen und so für die naive Aufsenwelt den guten Schein zu retten, wenn auch in Wirklichkeit das Unternehmen nur knapp die Ausgaben deckt.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich, dafs die Schwierigkeit des Broderwerbes, welche selbst für Ärzte, Advokaten und Geistliche beginnt, — alles dank steigender Konkurrenz — schon oft dazu führte, dafs in solcher Voraussicht Studiosen der Universitäten, ja geprüfte Kandidaten und Doktor-Titulare den Entschlufs fafsten, auf der Bühne eine bessere Entlohnung zu erzielen. Thatsache ist, dafs Universitäten heute die talentiertesten Mimen, auch mitunter Sänger liefern. „Kaum ein einziges Theater", sagt ein Blatt, „das nicht ein oder zwei Einzelwesen mit dem Titel „Doktor" unter sein lebendiges Inventarium zählen kann". Dasselbe gilt auch von Militärs. Jeder dieser Leute weifs, dafs er in der Armee zwanzig bis dreifsig Jahre dienen müfste, bis ihm eine Pension erwüchse, von deren Genufs er sich die kleinere zweite Lebenshälfte sorgenfrei zu sichern imstande wäre. Als Schauspieler oder Bühnensänger erhält er

Digitized by Google

sofort 4 bis 10 Guineen per Woche für keine höhere Leistung oft, als Mitwirkung im Volks-Chorus. Wenn ein junger Streber sich der Beamten-Karriere zuwendete, müfste er auch Jahrzehnte lang ausharren, um jene jährlichen 500 Pfund zu erzielen, die hier bei „sauberen Leuten" als ein Minimum für standesgemäfses Leben gelten. So kommt es, dafs viele ihren Beruf an den Nagel hängen, bei dem reicher Erfolg heute so fern erscheint, wie der Stern Aturius am Süden unseres Horizontes, dessen Licht, wie neueste Sterngucker hier versichern, volle 181 Jahre erfordert bevor es unser Auge erreicht!

Die „Reichs-Idee" oder das „Reichs-Ideal" — unter diesem Namen hat ein unleugbarer nationaler Enthusiasmus in der gesamten Presse die am Jahrestage der fünfzigjährigen Feier des Jubiläums der Königin (1887) in diesem Mai erfolgte Eröffnung des „Imperial-Instituts" geschildert. Die Übersetzung „kaiserliches Institut" wäre eine irrige, indem solches Adjektiv sich nur auf den Kaiserin-Titel für Indien beziehen könnte — es „soll" ein Reichs-Institut „werden". Obwohl mit einer halben Million ein Turm-Palast steinern-fest zu Stande gebracht, ist es doch nur erst eine verkörperte „Idee". Ideen regieren die Welt mehr als Könige, und, wie oft man auch John Bull nur einen kühlherzigen Praktikus geheifsen, wird doch von dem, was man Symbolismus nennen möchte, sein Gemüt tief angeregt, wie wenig er sich dessen alltäglich auch bewufst ist.

Jenes „Reichs-Institut" wurde schon von *Palmerston* und *Canning* herbeigewünscht; der Gedanke wuchs langsam, galt lange als Schwärmerei, und es bedurfte eines mächtig-stolzen Jubiläums, das sich mit jener Schöpfung ein dauerndes Denkmal sichern wollte. Das Institut stellt ein Museum dar für die Produkte des kolonialen Weltreichs unter Englands Krone, ein Museum nicht für Altertümer, sondern für die Leistungen der Neuzeit, für die Kunst-, Natur- und Gewerbe-Produkte unter jedem »britischen Himmelsstrich". Es soll auch von Zeit zu Zeit für Meetings dienen, wo Vertreter, aus allen Zonen stammend, Kolonial-Interessen erörtern und alles anregen sollen, was „Brüderlichkeit" in diesem Weltreiche, über dem, wie man ehedem von Spaniens Herrschaftsgebieten gesagt, „die Sonne nicht untergeht", zu energischer Gestaltung fördert. Da schon ein rein geschäftliches Kolonial-Institut in London besteht, so wird von Leuten, für welche das Einmaleins des Profits gleich hinter dem „Vater-Unser" einen Platz findet, pessimistisch bezweifelt, ob im geschäftlichen Sinne das Reichs-Institut sich in klingender Münze bezahlen werde. Dem wird entgegengehalten, dafs die Erzielung einer „Brüderlichkeit" unter allen Rassen des Reichs bereits, neben Bändigung uralter Vorurteile, als ein mächtiger Gewinn für Tage der Sorgen und Gefahren betrachtet werden könne, wenn derselbe auch nicht in Logarithmen oder mathematischen Formeln zu

Digitized by Google

Papier gebracht werden könnte. Ein ergreifendes Moment bei der Eröffnung lieferte die symbolische Vollziehung derselben. Der Thronerbe erschloſs unter den Augen seiner „königlichen und kaiserlichen“ Mutter angesichts der versammelten Vertreter aller Rassen des Kolonialreichs mit kleinem kostbaren Schlüssel ein feines Modell des Gebäudes. Darin klang sofort ein Glöckchen, und der elektrische Leitungsfunke that sein Werk, sofort hoch oben zehn Riesenglocken in den drei Türmen in feierliche Tonbewegung setzend. Jede der Glocken trügt den Namen eines Mitgliedes der königlichen Familie. Und auf dieses machtvolle Läuten antworteten zunächst die Glocken nahegelegener Kirchen und schlieſslich wogte ein Tonmeer, allseitig aufgenommen, über die Giebel der Millionenstadt von Turm zu Turm weit und breit! Und luftaufwärts stieg zugleich der Jubel von nahezu dreimalhunderttausend Menschenkindern, welche in den Straſsen, durch welche die oft geradezu farbenglühende Prozession, für die alle Himmelsstriche Vertreter gesandt, ihren Weg genommen, nicht nur das Trottoir in dichten Reihen, nicht nur jedes Fenster besetzt hielten, sondern zahlreich auch hoch auf den Dächern sich eine Fernschau gesichert hatten. Sonnenglorie zugleich — haben wir doch schon seit Wochen kaum ein Wölkchen zu Gesicht bekommen. „Weltsprache“ soll Englands Sprache werden!“ lautet eines der enthusiastischen Mottos in diesen Maitagen. Tief bedauert wird, daſs eine Nachfeier durch unerhörten Unfug geradezu geschändet ward. Der Thronerbe, Prinz von Wales, lieſs durch den Vorstand des Reichs-Instituts nicht weniger als 25000 Einladungskarten zu einem Gastmahl zu Ehren des Instituts, dessen Gründung zum groſsen Teile sein Verdienst, an „Ladies und Gentlemen“, Armee-Offiziere, Stadtbehörden, an 8000 Mitglieder des Instituts u. s. w., nur an Leute von Bildung ergehen und all' die Tausend tafelten reichlich. Da ereignete sich ein unbeschreiblicher Vorfall. Als der Prinz nebst den Mitgliedern der königlichen Familie die Tafel verlassen, um sich in die ausgedehnten kolonialen Ausstellungsräume zu begeben, empfing ihn all die saubere Welt mit Hochs, die aber sofort „auf allen Punkten der Route“, wie ein Preſsorgan sich ausdrückt „in endloses Heulen, Grunzen und Pfeifen ausartete“ als der Premier des Reichs, der mehr als achtzigjährige *Gladstone*, ebenfalls ein Ehrengast des Thronerben, erschien! Einem Manne von schwacher Gesundheit hätte dies das Herz gebrochen! Es war nicht Gassenpöbel, der sich so unwürdig benahm, erlesene Gäste zu Ehren eines Weltreichs waren es, und das alles Produckt parteiwütiger Aufhetzung gegen *Gladstone* als Förderer der irischen Home-Rulle Bill, welche schon seit Wochen recht eigentlich in der Debatte dahinkriecht. Die Opposition, aus Tories und sogenannten Unions-Liberalen bestehend, hat mit nicht weniger als einem vollen Tausend von Amendements aufgewartet, um Ver-

Digitized by Google

schleppung bis zum Äufsersten zu treiben. Mancher vom härtesten alten Schrot und Korn erhofft mit diesem Verfahren so viel Zeit zu vergeuden, dafs nach der dritten Lesung, die doch schliefslich erfolgen mufs, keine Möglichkeit mehr übrig bleibt, andere schon vorgelegte Bills in Beratung zu ziehen. Solche Bills sind es, welche beispielsweise Grundherren oder grofsen Brodgebern in Fabriken erweiterte Pflichten aufnötigen, deren Erfüllung mit Ausgaben verbunden wäre. Unter anderem hat der Minister des Innern „Spezial-Comitees" ernannt, zu dem Behufe, in gewissen Manufakturen nachzuforschen, betreffs deren die Vermutung vorwaltet, dafs die Arbeits-Procedur der Gesundheit der Beschäftigten schadet. Dazu gehören Blei- und Bleiweifs-Fabrikate, Chemikalien und die Arbeit in Steinbrüchen und Töpfereien. Aufserdem will eine Regierungs-Bill Arbeitsgeber dafür verantwortlich machen, ihre Arbeiter zu entschädigen für irgend welchen Krankheitszustand, der ihnen durch solche Beschäftigung erwachsen, wie die oben erwähnten, und zwar hervorgerufen durch die Vernachlässigung zweckentsprechender Schutzmittel. Knauserei auf Seiten der Arbeitgeber und Unwissenheit oder Apathie auf Seiten der Arbeiter haben viel zu schlimmen Übelständen und dazu geführt, wie man in den Bleiweifs-Fabriken sich ausdrückt, „weifse Kirchhöfe" von traurigem Umfange zu schaffen. Fast unglaublich klänge, wäre es nicht durch das Wort eines ehrenwerten Ohrenzeugen bestätigt, wenn man liest, dafs ein Fabrikherr, als man ihm jüngst nachwies, wie leicht er durch gewisse Apparate die Gesundheitsgefahren für seine Leute vermindern könnte, die kühle Antwort gab: „Möglich, aber Menschen sind billiger, als Maschinen". — Vielsagend ist ferner, was dieser Tage in einer Versammlung der Aktionäre der Brighton-Eisenbahngesellschaft einer der Direktoren geäufsert: „Ein Bahnunfall, der ein halbes Dutzend Passagiere dritter Klasse getötet, kostet uns an Schadenersatz weniger, als ein leichter Zusammenstofs, der das Nervensystem irgend eines reichen Kaufmanns oder Börsenmannes ein wenig erschütterte!" Uralt und zum Sprüchwort geworden ist der oft genug in der Presse citierte Seufzer: „Wir haben noch immer ein verschiedenes Recht für Arme und Reiche!" Doch hat sich in den letzten Jahren manches in dieser Beziehung schon gebessert, dank dem Andringen einer unparteiischen öffentlichen Meinung.

Wie immer alljährlich, begannen auch in diesem Frühjahr Streiks über Streiks, die meisten jedoch nur von lokaler Bedeutung. Die Gesamtziffer war 400. Ein drohender allgemeiner Schiffs-Streik wurde noch im letzten Moment abgewendet, indem die Gewerkschaft der Dockarbeiter, ehe sie überall zur Einstellung der Arbeit aufforderte, den schliefslichen Ausgang des grofsen Dock-Streiks in der Seestadt *Hull* abwarten wollte. Es handelte sich dabei nicht um Lohn, nicht um Arbeitszeit, sondern

Digitized by Google

darum, den grofsen Werftenbesitzer Wilson daselbst, der sich vom armen Laufburschen zu einem Eigner von 58 Dampfern im Werte von $2^1/_2$ Million Pfund Sterling heraufgearbeitet, zu zwingen, nur jener Gewerkschaft angehörige Dock-Arbeiter zu beschäftigen. Während des viele Wochen anhaltenden Streiks stellte die „freie Arbeiter-Börse" jenem Wilson Mitglieder der sogenannten „Schiffsarbeiter-Föderation" zur Verfügung. Alle möglichen Mittel mufsten für den Schutz dieser „Neuen" — in solchem Falle „Schwarzbeine" geschimpft — aufgewendet werden, und mehrere Brände, darunter die Verbrennung eines riesigen Holzhofes, fielen just in diese Zeit und lenkten Verdacht auf Racheakte einzelner Streikenden. Endlich ist ein Ausgleich erzielt, wobei die Agitatoren der Gewerkschaft jedoch eine Niederlage erlitten. Wilson verstand sich dazu, solche unter den Föderations-Arbeitern wieder zu entlassen, die er nicht auf die Dauer sondern nur auf kurze Zeit engagiert; aber er stellte die Bedingung, dafs die Gewerkschaft ihre Mitglieder verpflichte, sich künftighin mit den Arbeitern, die Wilson behalte, friedlich zu vertragen. Bittere Not hatte schon unter den Streikenden sich eingestellt, Not, für die ihnen kein Ersatz wird. Sie haben nahezu ein Viertel Million an Löhnung eingebüfst. Der vorjährige Riesenstreik unter den Arbeitern in den Kohlen-Minen von *Durham* hätte zur Warnung dienen sollen. Jene streikten wegen einer Lohnreduktion von 5 Prozent Monat um Monat, bis ihre Vereinsfonds erschöpft und ebenso die Hülfsgelder seitens anderer Gewerkschaften. Sie nahmen nach grauenvollen Entbehrungen die Arbeit wieder auf, mufsten aber wegen des Schadens und Verlustes, welchen sie verursacht, sich einer Lohnreduktion von 10 Prozent fügen — also einer doppelt so hohen als diejenige um derentwillen sie die Arbeit eingestellt. Was sie an Löhnung versäumt, belief sich auf die horrende Ziffer von 2 Millionen Pfund Sterling. Sie konnten jedoch alle wieder sofort alltäglich in die Tiefe tauchen, während die Dock-Streiker zu *Hull* erst ganz allmählich — manche erst nach weiteren Monaten voll Darbens — wieder zur alten Arbeit gelangten, diese oder jene entstehende Lücke ausfüllend. Durch beide erwähnte Streiks wurden noch andere Klassen der Bevölkerung in schwere Mitleidenschaft gezogen — ja viele verfielen hoffnungslosem Ruin. Damit sind die kleinen Geschäftsleute gemeint, bei denen der Arbeiter Lebensmittel und andere Bedürfnisse seines Haushalts erstand, zumeist auf wöchentlichen Kredit. Im Streik wurde ihnen dieser Kredit, als oft langjährigen Kunden, auf längere Frist zumeist gewährt; aber der kleine Kaufmann kam schliefslich in die Lage, selbst zu verarmen, oder sein Lädchen schliefsen zu müssen, weil ihm die Mittel zur Beschaffung neuer Waren-Vorräte ausgingen und er als Aktiva nichts als die von seinen hülflosen Kunden ihm schuldigen Beträge aufweisen konnte. Seine eigenen Gläubiger nahmen ihm oft das

Digitized by Google

letzte Hab und Gut, sintemal er sich nicht durch Bankrott befreien konnte, denn dieser verlohnt sich nur bei gröfseren Schuldposten infolge der alles Mark aufzehrenden hierländischen Gerichts- und Advokatur-Kosten. Übrigens wirkt ein neueres Gesetz über Pfändungen sehr wohlthätig. Welcher Gläubiger immer, ob Mietsherr oder Lieferant, mufs dem gepfändeten Schuldner auf Höhe von fünf Pfund Sterling Schlafzimmerstücke, Kleidung und das zum Lebenserwerb nötige Werkzeug und Materialien belassen. Wie anders noch vor zwanzig Jahren! Damals, — und der gesetzliche Gebrauch war Jahrhunderte alt, — durfte der Hauseigner nicht nur seinem Schuldner, dem „Mieter" sondern auch jedem „Aftermieter" des letzteren alles Hab und Gut abpfänden, auch wenn derselbe dem Mieter jeden Heller seines Zinses getreulich bezahlt hatte. Es brauchte Jahrhunderte, ehe das Staats-Gewissen erwachte und dazu schritt, dieser schreienden Ungerechtigkeit ein Ende zu machen!

Was die Streiks der Zukunft angeht, so hofft man auf eine Periode der Verminderung. Es ist jedenfalls bezeichnend, dafs beispielsweise der angesehenste Arbeiter-Führer in London *John Burns*, welcher in's Parlament gewählt wurde, dieser Tage auf einem Meeting Streiks als „unheilsvoll" verurteilte, „als von jetzt an überflüssig, indem die Arbeiter sich auf das Parlament verlassen könnten, um für alles, was recht und billig, Vorsorge und Abhülfe zu schaffen". Freilich schilt deshalb die Clique der Agitatoren gewaltig auf ihn als „Verräter" an den Interessen der Arbeit „im Kriege" gegen das „erbarmungslose Kapital". Unter anderem hatten diese Leute als unverweigerliches Hülfsmittel zum Wohlergehen des Arbeiters betont, letzerem einen Prozentsatz am Profite des Geschäfts jedes Brodherrn zu gewähren. Dies ist der Probe halber hin und wieder versucht, aber mit zweifelhaftem Erfolge. In einem Geschäfte steigerte sich das Einkommen des Arbeiters allerdings durch Mitanteil am Profit um nahezu 35 Prozent, aber, als das Geschäft anfing geringeren Profit als bisher abzuwerfen und logischerweise auch dem Arbeiter sein Mitanteil um einige Prozent wieder herabgesetzt werden sollte, empörte er sich darüber, machte Streik und das ganze Probestück fiel zusammen. Eine andere grofse Firma, und zwar für Maschinenbau hat die Einführung achtstündiger Tagesarbeit auf die Probe gestellt und fährt noch damit fort. Der Lohn der Arbeiter ist der bisherige; die Abkürzung ihrer Tagesleistung beträgt andertalb Stunden. Die Firma erklärt in einem vorläufigen Rapport, dafs bis jetzt ihr Profit durch jene Neuerung nicht gelitten. Die Arbeiter kämen frischer zur Arbeit und leisteten nicht Geringeres, denn zuvor. Aufserdem gestalte sich der Betrieb leichter zufolge einer durch die Zeitabkürzung ermöglichten Ersparnis an Feuerungs-Material.

Unsere beiden alten Universitäten zu Oxford und Cambridge sträubten

Digitized by Google

sich bisher das Lehren moderner Sprachen und ihrer Literatur unter ihre Obhut zu nehmen, und sintemal auch dringende Reformen hier zu Lande fast niemals zum Geschwindschritt gelangen, mufs sich die studentische Jugend mit Latein, Griechisch, Hebräisch und orientalischen Sprachen begnügen. Merkwürdigerweise haben ihr junge Damen sieghafte Konkurrenz gemacht und nachdem sie sogar ägyptische Altertumskunde studiert, bei dem Examen die „ersten Grade" erzielt, mit welchen längere Stipendien verbunden; und die jungen Adamssöhne wurden in den Schatten gestellt. Viel ungalanter Ingrimm deshalb die Folge! Eine interessante Neuerung wird von den beiden alten Universitäten geplant, ein erstes Beispiel damit für alle Schwester-Institute auf unserem Globus liefernd. In einigen Jahren wird es vielleicht solchen Titel, wie „Doktor des Ackerbaus" geben. Professor *Liveing* zu Cambridge hat ein Schema ausgearbeitet für theoretischen und praktischen Unterricht in Landwirtschaft, letzteren auf Musterfarmen der Universitäten. Mit grofser Wärme wurde diese neue Idee aufgenommen. Fonds werden bereits gesammelt, und nicht weniger als dreifsig Stadtbehörden im Lande haben beigesteuert. Der wissenschaftliche Unterricht in der Landwirtschaft soll von männlichen und, wo praktisch empfehlenswert, auch von weiblichen Professoren für Studentinnen erteilt werden.

Englische Landeskinder haben sich selten in geographischen Kenntnissen ausgezeichnet, so wenig wie in modernen Sprachen. Als Grund für ersteres wird ein Mangel an Vorstellungs-Vermögen bezeichnet, ohne welches man ja eine Landkarte, wie erforderlich, „nicht im Kopfe tragen kann". Es ist bekannte Thatsache, dafs Lord *Palmerston*, als er einmal zum Kolonial-Minister ernannt wurde, sich sofort einen Beamten jener Branche kommen liefs, der ihm auf Karten und Globus zeigen mufste, wo die britischen Kolonieen liegen! Aber über die Geographie des eigenen Vaterlandes wenigstens hilft heute das „Rad" hinweg. Die Radfahrerjugend reist weit über das Land und sogenannte „stille Grafschaften", die kaum eine Eisenbahn streift, sind dem Auge der Gegenwart wieder durch jene rapiden Reitgäste erschlossen; ebenso manche uralte Ortschaft, reich an historischer Vergangenheit. Klubs haben sich hier gebildet, um ganze Scharen auf dem Rade in die Lande des hier oft bespöttelten „umnachteten Ausländers" zu schnellen, nach allen Windrichtungen. Bald wird man am Nordkap vielleicht den „rädernden Britten" als eine Alltagserscheinung in sommerlicher Zeit begrüfsen. „Unsere Mittel erlauben uns das", denn hier zu Lande giebt es ja einen viel gröfseren Prozentsatz von sehr wohlhabenden Familien, als anderswo, deren jugendliche Mannschaft nicht auf Broderwerb angewiesen, sondern sich ohne Unterlafs dem heiteren Lebensgenufs hingeben kann, und welcher vor allem der Sport die einzige

Digitized by Google

Thätigkeit; eine oft schweifstreibende Arbeit dennoch! Die Mehrzahl kennt das Vorhandensein von ringender Arbeit und Armut in der Welt nur aus den Zeitungen. Auch Ausländer machen von hier Ausflüge, durch kurze Seefahrt unterbrochen, auf dem Rade zu fernen Eltern im alten Heim auf dem Festlande. Das Rad ist aufserdem hier ein wichtiger Faktor für Geschäft und Lebenserwerb geworden. Arbeiter fliegen mit ihrem Werkzeug zur Stätte ihrer Mühen am Morgen, viel Zeit ersparend und in den Stand gesetzt, auch in entlegenen Distrikten Erwerb zu erzielen, zu dem sonst nur stundenlange Fufswanderung verhalf. Lehrer und Lehrerinnen, jung und alt rädern hin und her über Land zu zerstreut wohnenden Familien. Und jetzt kommt eine Nachricht aus der alten Fabrikstadt *Coventry*, eine Nachricht, die unzähligen Krüppeln unerhoffte Bewegungsfreude verheifst. Man will dort Räder herstellen, die mit den Händen leicht zu treiben sind, oder auch für Einbeinige und Einarmige. Auch sinnt man dort auf elektrischen Betrieb dieses Fahrmittels, also dafs einmal männlich und weiblich voll Behagen rastend, ohne eine Muskel zu rühren, durch die Landschaften huschen oder sich mitten in das Stadtgewühl zu Geschäften oder Einkäufen rollen könnte. Die Fabrikstadt *Coventry* kam von Seide auf Eisen als Wohlstandserwerb. Als Verträge mit Frankreich dessen Seiden hier billigen Eingang verschafften, ging die berühmte Seiden-Industrie von *Coventry* beinahe zu Grunde. Die englische Damenwelt, die in so vielem urkonservativ, zog bald, des Farbenwechsels wegen, die viel leichter vergänglichen, aber viel billigeren französischen Stoffe der sonstigen „Grofsmutter-Seide Alt-Englands“ vor, welche grau und so dauerhaft im Stoff, dafs sie sich oft auf Enkelkinder noch haltbar vererbten. Aber Coventry rettete sich durch das „Rad“ und ist heute die Central-Werkstatt für dasselbe. Das Rad hat aber in der Männerwelt hier einen Kostümwechsel verursacht, mitunter an die Farbe von Uniformen erinnernd, mitunter auch der Mode des Mittelalters nachgebildet mit enganschliefsenden Trikotbeinkleidern und gebogenen weifsen oder gelben Schuhen. Es fehlt nur die wallende Feder auf der Reitkappe, um eine solche Schar, die oft den ganzen Tag über auch auf Ausgängen zu Fufs jenes Kostüm trägt, als wie aus alten Gemälden geschnitten zur Erscheinung zu bringen. Übrigens hat es schon zu Anfang dieses Jahrhunderts ein unbekannt gebliebenes sehr fernsichtiges Gemüt gegeben, das im voraus, lange bevor der Dampf den Weltverkehr vertausendfachte, ein vorahnendes Bild von alledem schon zu Papier gebracht. Es ist eine Zeichnung, die von einem Radfahrer-Prefsorgan — deren es schon viele giebt für eine halbe Million Abonnenten — in einem getreuen Facsimile der Vergessenheit entrissen wurde. Auf dem Bilde, das in den ersten Jahren dieses Säkulums in „Alkens Illustration der modernen Prophezeihung“

Digitized by Google

enthalten ist, sehen wir Lastwagen und Equipagen mit Rauchfängen versehen, denen Dampf entsteigt und Drei- und Vierradfahrer, ebenfalls von Dampf umflattert! Die Reiter sitzen jedoch dabei auf einem echten Pferdesattel über einem Fafs. So früh warf unsere Gegenwart ihren Schatten voraus. Hat doch lange vor dem englischen *Stephenson*, der die erste Lokomotive baute, ein Franzose schon seiner Vorahnung davon enthusiastische Worte gegeben, wurde aber dafür von einem der Ludwige als Irrsinniger eingesperrt. Manches, was damals Traum, ist heute Wirklichkeit und ein Abschlufs ist noch nicht abzusehen! Wir fahren heute von London nach dem „London super Mare" *Brighton*, eine Entfernung von 70 englischen Meilen, in 50 Minuten; vor etwa dreifsig Jahren nahm dies noch drei volle Tagesstunden in Anspruch. Vor fünfzig Jahren, ehe die Bahn fertig geworden, vermochten 52 Postkutschen im Jahre nur 150 000 Wesen dahin zu befördern — heute beträgt der Passagier-Transport alljährlich 43 Millionen Köpfe!

Ein englischer Statistiker hat erforscht, dafs in Europa die Ziffer weiblicher Wesen das männliche Geschlecht um vier und eine halbe Million überragt. In England beträgt deren Übergewicht nach neuestem Census nahezu eine Million. Jener schreibt: „Da im Laufe von je 50 Jahren (beim jüdischen Volke schon in je 40 Jahren) eine Verdoppelung der Bevölkerung eintritt, so müfste unvermeidlicherweise einmal eine Ära eintreten, wo in gewissem Grade das weibliche Geschlecht bleibende Herrschaft erzielen würde. Das wird der einfachste Verstand begreifen". Hier zu Lande, mehr als irgendwo anders tritt das weibliche Geschlecht in vielfachen Erwerbsarten mehr und mehr als Rivale des Mannes in die Arena. Im Post- und Telegraphendienst werden Mädchen vorgezogen wegen ihrer gröfseren Sorgfalt in Details, ebenso für Kurzschrift und in manchen Branchen der Journalistik sogar; nicht zu reden davon, dafs sie, wie schon erwähnt, Universitätsgrade in alten Sprachen erzielt. Nunmehr hat sich eine Association gebildet, die dem Buch- und Kunsthandel weibliche Kommis schaffen will. Was weiteres angeht, so sind der Phantasie und dem Prophetentum des „fin de siècle" keine Schranken gesetzt! Zur Zeit freilich bestehen noch alte Gesetze sowohl wie alte Gewohnheiten, die dem männlichen „Lord der Schöpfung" Oberhand sichern. Nach einem veralteten aber noch nicht aufgehobenen Gesetz konnte eine Gattin sich nicht über Mifshandlung bei Gericht beschweren, sobald solche nicht über „mäfsige Züchtigung" mit einem Stöcklein, nicht dicker als ein halber Zoll erfolgte. Erst jetzt liegt im Plane, im Gesetzeswege einem alten Unwesen ein Ende zu machen, wonach ein weibliches Wesen nicht wegen Verleumdung klagbar werden kann, es sei denn sie könne nachweisen, dafs sie dadurch baren Geldverlust erlitten! Heute kann ein Ehegatte „Scheidung" er-

Digitized by Google

zielen, so er Untreue auf Seiten seiner Ehehälfte nachweist. Letztere hat aber nicht das gleiche Recht. Sie muſs auſser Untreue ihres Gatten auch erweisen können, daſs er sie „gröblich miſshandelt“. Andernfalls würde ihr nur „Trennung“ mit Unterhalt auf Kosten ihres Gatten zugesprochen. Letzterem steht eine eigentümliche Befugnis zu. So er sich nicht auf kostspieligen Scheidungsprozeſs einlassen will, aber Untreue seiner Gattin nachweisen kann, darf er sie jederzeit aus dem Hause verweisen und jeden Unterhalt verweigern. Jüngst begann eine Armenhaus-Behörde Londons einen Prozeſs gegen ein steinreiches Unterhaus-Mitglied auf Entschädigung, weil dessen Gattin schon seit zwölf Jahren im Armenhaus Zuflucht nehmen muſste. Aber der Parlamentsmann gewann den Prozeſs, weil er schon früher den Beweis ihrer Untreue geleistet. Seine Gattin ist wahnsinnig geworden und wird nach wie vor auf Kosten der Gemeinde ernährt. Eine gewisse Geringschätzung des weiblichen Geschlechts ist im Gesetz noch heute übriggeblieben, Erbschaft aus den Tagen des Mittelalters. Dies zeigt sich auch in der Sprache. Das Wort „woman“, alltäglich im Gebrauch für weibliches Wesen, hatte ursprünglich die Bedeutung eines »Wesens das eine Gebärmutter trägt“. Ebenso hatte das Wort „female“ die Bedeutung einer weiblichen Leibeigenen. In der Trauungsformel wird heute vor allem „Gehorsam und Ehrbezeugung“ noch jeder Braut zur künftigen Pflicht gemacht. In der frühesten Ausbildung der englischen Sprache wurden manche Worte auch dem Schwedischen entlehnt. So das Wort „husband“, „das Band des Hauses“, für den Ehegatten; aber das schönste Wort, welches irgend eine Sprache der Welt der „Ehegattin“ gewidmet, wies man ab. Es lautet „hustrue“ (die Treue des Hauses). Solche Einzelheiten sind lehrsam. Es ist ja erst wenige Jahre her, daſs hier zu Lande ein Gesetz eingeführt worden, welches einer Ehefrau das ausschlieſsliche Eigentum an eigenem persönlichen Erwerbe zugesprochen, um sie vor dem leider so häufigen Vorkommnis zu schützen, daſs ihr Gemahl den Lohn ihrer Mühsal in der Taverne vergeudete. In einem Sensation machenden Prozeſs entschied jüngst ein Richter, daſs eine Gattin, auch wenn sie ihrem Gatten oft davongelaufen, jeder Zeit von ihm Zulassung in das gemeinsame Haus verlangen könne. So hat ein Extrem dem andern geantwortet! Auf dem Festlande wird oft über „emanzipierte“ Engländerinnen gespöttelt, aber jene Million von weiblichen Wesen „zuviel“ muſs eben manches entschuldigen. Auſserdem ist die Ziffer „reicher Jungfern“ eine groſse, welche ihren ebenso situierten amerikanischen Schwestern nachahmend, sich die Mühsal eines Haushalts unter männlichem Kommando zu versagen beginnen. Ehescheidungen andererseits kann nur Wohlhabenheit zuwege bringen, sintemal die Gerichtskosten mit 40 Pfund Sterling beginnen, und im Falle der beantragenden Partei Widerspruch

Digitized by Google

begegnet, sich auf 200 Pfund Sterling steigern, unerschwinglich für eine bescheidene Tasche! Nur im Falle jemand eidlich erhärtet, dafs er oder sie „paupers" sind, wird ihnen vom obersten Kanzleigerichtshof die Prozedur umsonst geliefert.

Es giebt ein altenglisches Sprüchwort, lautend: „Das Gesetz lächelt dir in's Gesicht, während es dir die Tasche leert". Thatsache ist, dafs im Laufe eines einzigen Jahres die Prozefsfälle vor den kostspieligen Obergerichten in London sich um nahezu 3000 verminderten, indem die Leute lieber auf Geld und Gut verzichteten, als sich auf so teure juridische Geldrisikos einzulassen! Seitdem haben sich versuchsweise in London kommunale Schiedsgerichte gebildet, um Abhülfe zu schaffen. Dennoch kommen noch bei den eigentlichen Obergerichten Fälle vor, wie der folgende: A hatte eine Forderung auf Höhe von 48 Pfund Sterling an B und konnte letzteren nicht bewegen, dem nicht bindenden Spruche des Schiedsgerichts zu gehorchen. So übergab er den Kasus einer Advokaten-Firma, der es gelang, ihm auch beim Obergericht ein günstiges Urteil gegen B zu erzielen, aber gleichzeitig wurde dem erfreuten Klienten — sintemal der Kasus etwas verwickelt gewesen — eine Kostenrechnung auf Höhe von 728 Pfund Sterling überreicht! Das war selbst dem Richter ungeheuerlich und er sprach darüber eine Rüge aus, mufste aber schon wenige Tage darauf eine demütige Abbitte leisten, dieweil er sich überzeugt habe, dafs die Firma nicht mehr verlangt, als ihr nach gültigem Usus, wenn derselbe auch ururalt in manchen Posten, zugestanden werden könnte!! Es ist ferner Gesetz, dafs ein gewöhnlicher Advokat, so er einen Prozefs, der nicht in das Bagatell-Verfahren gehört, vor den Richter bringt, einen sogenannten Queens Counsel engagieren mufs, den er oft erst einen Tag vor dem Verhandlungstage in die Sache einweiht. So hat der Klient für zwei zu zahlen, und das Honorar für den oft ganz überflüssigen, nur der Form wegen berufenen Ober-Advokaten beginnt von einem Minimum von 5 Pfund bis in's Unberechenbare hinauf. Vor kurzem wurde in einem wertvollen Prozefs des Richters Spruch infolge plötzlichen Ausgleichs zwischen den Parteien geradezu im Nu erzielt. Aber vier Advokaten waren erschienen und der höchste verdiente 1000 Pfund Sterling, der kleinste 250 Pfund nur dafür, dafs sie bei einer Verhandlung „erschienen", die nicht länger als zehn Minuten dauerte! Advokaten erfreuen sich aufserdem des Privilegiums, dafs sie für „Unterschlagungen", falls sie sich solcher gegen einen Klienten schuldig gemacht, nicht eingesperrt werden können, dieweil der Buchstabe des Gesetzes bei der Definierung von „Unterschlagung" nur von „Dienern und Kommis" rede. Der Sünder wird nur je nach den Umständen auf immer oder auf eine bestimmte Reihe von Jahren aus der Advokatenliste gestrichen! Mifslich für Leute mit be-

Digitized by Google

scheidener Tasche ist, dafs, so einer von ihnen Geld schuldet und verklagt wird, er gegen einen ungünstigen Spruch nicht appellieren kann ohne dafs er binnen zehn Tagen den ganzen Schuldbetrag bei Gericht deponiere, um damit einen Beweis „für seine bona fides" zu liefern. Auch treten Fälle ein, wo es dem Richter zusteht, dem Verklagten die Gestattung eines Appells zu verweigern. Ja, er hat noch ein anderes Privilegium. In manchem anderen Lande kann ein Verdikt der Geschworenen nur dann geändert oder aufgehoben werden, wenn der Appellant einen bei der ersten Verhandlung begangenen „Rechts-Irrtum" nachweisen kann. Hier sind bei Civilprozessen Fälle vorgekommen, wo der vorsitzende Richter, nachdem ihm die Entscheidung der Geschworenen mitgeteilt, sofort dieselbe nicht nur umgestofsen, sondern sie auf den Kopf stellte, d. h. für die Gegenpartei abänderte, mit dem einfachen Hinweis, dafs das Verdikt „mit der Beweisaufnahme in Widerspruch stehe". So geschah es in einem sensationellen Prozefs „Adams versus Coleridge", letzterer selbst ein Ober-Richter und ersterer sein darbender Schwiegersohn. Tage lang war der Ausgang des Prozesses allgemeines Gespräch. Viele hatten keine Ahnung davon, dafs mit einem Geschworenen-Verdikt so schroff verfahren werden konnte. Anders in Kriminalprozessen. Da bleibt das Verdikt bindend und der Verurteilte kann nicht appellieren. Seit langem wird dieserhalb immer dringender auf eine Reform in dieser Beziehung als notwendig hingewiesen. Übrigens bleiben viele, die sich eines Vergehens schuldig gemacht, unbelangt, weil der Ankläger, falls der Schuldigbefundene mittellos, die Kosten des Verfahrens tragen mufs, mit Ausnahme wichtiger Fälle, wo ein Kronadvokat, der hier als Staatsanwalt fungiert, es durch das öffentliche Interesse geboten erachtet, die Verfolgung in die Hand zu nehmen. Ein mir bekannter Kaufmann klagte mir sein Leidwesen darüber, dafs er einen Kommis, der ihm 50 Pfund Sterling unterschlagen, dem Gerichte überliefert habe, wobei ihm Kosten auf Höhe von 180 Pfund Sterling erwachsen seien! In Zukunft wolle er „bei einem Wiederholungsfalle fünf gerade sein lassen". — Nach alledem läfst sich wohl voraussehen, dafs der Ruf „billige Justiz!" endlich zum Motto einer Reform-Bewegung werden dürfte, die viel wichtiger als andere Erfordernisse, betreffs deren was man hier „des Volkes Zeit" heifst, in oft mafslosem parlamentarischen Debatten-Getändel vergeudet wird.

Der Mai-Monat ist für unzählige Sekten und sociale Vereine zu öffentlichen Versammlungen in London erlesen. Diese „May-Meetings" beruhen auf alter Tradition. Rechenschaft wird dabei vor aller Welt Augen über die letztjährigen Leistungen abgelegt und weiteres Bedürfnis der Zukunft entwickelt, jeder Kulturzweig beleuchtet. Auf einem eben abgehaltenen Meeting der „Congregational Union" d. h. solcher, die nicht der Staats-

Digitized by Google

kirche angehören als Geistliche oder Laien, kam die Idee eines „Internationalen Schiedsgerichts“ über Krieg und Frieden zu anregender Besprechung. Ein Redner sagte: „Jeder Sieg säet Drachenzähne, welche künftige Kriege erzeugen. Krieg ist ein Feind der Freiheit und sozialer Reform; er stellt das Sittengesetz auf den Kopf und spricht: „Dir soll gelüsten, du sollst stehlen, du sollst töten“. Man verhandelt immer *nach* den Schlachten, weshalb nicht vorher?“ — Ein anderer eiferte dagegen „die Schulen zum Rekrutierboden zu machen und Gymnasiasten in militärischen Übungen zu unterrichten“. Andererseits fragte ein Geistlicher: „Weshalb soll man den Nationen vorstellen, ohne Krieg fertig zu werden und dennoch keinen Schritt unternehmen, um dem Bürgerkrieg in England ein Ende zu machen? Weshalb erlaube man beispielsweise mächtigen Arbeiter-Organisationen im Streite mit dem Kapital einem Schiedsrichterspruch Gehorsam zu verweigern?“ Der Sprecher mufste sich bei diesen Worten einem „Ordnungsruf“ fügen und brach ab. Die Versammlung nahm den Beschluſs an, der Regierung den Wunsch auszudrücken sich mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Amerikas in Vernehmen zu setzen, welcher vom Kongreſs in aller Form die Vollmacht erhalten solle, Schiedsgerichts-Verträge mit anderen Ländern abzuschlieſsen, und britische Staatsmänner aller Parteien zur thätigen Mitwirkung in gleicher Richtung aufzufordern.

Ein düsteres Bild wurde auf dem „May-Meeting“ der „Nationalen Gesellschaft zur Verhütung von Grausamkeit an Kindern“ entrollt. Der Jahresbericht, der neunte seit dem Entstehen dieser Gesellschaft sowohl wie jener „zur Verhütung von Grausamkeit an Frauen“, legte dar, daſs in dem vergangenen Mai-Jahre die Ziffer der untersuchten Anzeigen seit der vorjährigen 8324 Fälle betragenden Anzahl auf 11 336 sich steigerte und bei nicht weniger als 10 171 der Verdacht sich als begründet erwies. Diese betrafen 27 693 Kinder! Zwei Dritteile derselben hatten durch grobe Vernachlässigung zu leiden, 5783 waren Opfer von Gewaltthätigkeit und Mifshandlungen in verschiedenster Form, unter anderem durch Zufügung von Brandwunden und Röstung gewesen. An nahezu einem halben Tausend war „grausame Unsittlichkeit“ verübt! Jene Ziffern umfassen nicht diejenige der „Findlinge“, von denen ein riesiges Hospital fast übervölkert worden; junge Kinder so zarten Alters, daſs sie, wenn von Vater oder Mutter auf der Gasse verlassen, nicht ihr Heim nennen konnten, ebenso zahlreiche weggelegte Säuglinge. Tief bedauerlich ist, daſs unter den solcher groben Vernachlässigung oder Graumsamkeit an ihren Kindern schuldig Befundenen keineswegs nur Leute in dürftigen Verhältnissen sich befanden. Eine Reihe wohlhabender Leute, in feinen Villen wohnend, erschien ebenso gebrandmarkt! Der Jahresbericht betont des-

Digitized by Google

halb, „daſs die entsetzliche Grundursache für an Kindern verübte Grausamkeit weder Armut noch Vielkinderei zu sein pflegt, sondern Mangel an natürlicher Liebe zu Kindern und eine auf elterlicher Seite daraus sich entwickelnde selbstsüchtigste Genuſssucht". Der Jahresbericht über die Sünden der stereotyp gewordenen „Frauenschläger" ist noch nicht erschienen. Deren Ziffer ist nicht gering, wie die wöchentliche Liste der Gerichtsfälle erweist. Leider ist die Ahndung in den meisten Fällen eine viel zu schonende. Versündigungen an Eigentum werden hier oft viel strenger geahndet, als Gewaltthat, wie folgende jüngst veröffentlichte Scala beweist. Ein Mann, der einen Polizei-Konstabler heftig geohrfeigt, kam mit einer Geldstrafe von 20 Schillingen davon. Der Konstabler war in Uniform, aber er war nicht in seinen Dienststunden mit der vorgeschriebenen blau-weiſsen Binde am Arm, deshalb nur gewöhnlicher Mensch. Ein Mann, der seine Gattin mit Faustschlägen auf einem Auge geblendet, erhielt 14 Tage Arrest. Ein des Meineids Überwiesener kam mit drei Monaten Zwangsarbeit und ein Vater, der seine Tochter wiederholentlich geschändet, mit drei Monaten einfacher Haft davon! So geschehen in diesem Frühjahr in der Provinz. Dagegen wurde ein „Rückfälliger", dessen erster Diebstahl einen Spazierstock, und dessen zweiter ein gebratenes Huhn betraf, für ein drittes Vergehen, an einer leeren Reisetasche verübt, auf drei Jahre dem Zuchthause überwiesen. — In der Provinz fungieren oft Nichtjuristen als Richter — „Magistrate" oder „unbezahlte Friedensrichter" geheiſsen — oft nur Privat- oder Geschäftsleute. Hauptsächlichste Qualifikation hochbesteuerter Wohlstand!

Francis Broemel.

Wien, Mitte Juni.

Von der Thätigkeit der legislativen Körperschaften habe ich zwar nur wenige wichtige Ergebnisse zu melden, immerhin verdient sie auch diesmal zunächst gewürdigt zu werden, weil sich in Anknüpfung an dieselbe eine Reihe der aktuellsten Fragen erörtern läſst.

Des Budgets für das laufende Jahr habe ich bereits in meinem vorigen Berichte gedacht und wenn ich jetzt noch darauf zurückkomme, so geschieht es lediglich deshalb, um einige bemerkenswerte Details aus der Verhandlung über dasselbe zu registrieren. So dürften aus dem Berichte des Generalreferenten einige Ziffern interessieren, welche den Fortschritt unserer Monarchie seit Einführung des Dualismus illustrieren sollen. Das letzte gemeinsame Budget, jenes für 1867, zeigte nach Aus-

Digitized by Google

scheidung von Kriegsentschädigungen Ausgaben von 522,6, Einnahmen von 459,5 und ein Deficit von 68,1 Millionen Gulden. Im heurigen Jahre betrugen für Österreich die Einnahmen 612,5, die Ausgaben 610,4 Millionen, in Ungarn stellten sich die Einnahmen und die Ausgaben auf 485,3 Millionen. Seit 25 Jahren haben sich daher die Ausgaben um 110 %, die Einnahmen um nahezu 140 % gehoben. Noch schlagender sind die Ziffern, welche die Netto-Einnahmen der direkten und indirekten Steuern im Vergleiche mit den unproduktiven Auslagen des Staadtsbudgets ergeben. Dafs diese bessere Gestaltung der Finanzen in Österreich sowohl als in Ungarn nicht durch Steuerdruck, sondern durch eine erhöhte Steuerfähigkeit erzielt wurde, ergiebt sich aus den nachstehenden Ziffern für einige der wichtigsten volkswirtschaftlichen Elemente in den beiden Perioden: Bevölkerung 1867: 34,5, 1892/93: 41,5 Millionen; Konsum an Kaffee 1867: 232000, 1892/93: 367000 Meter Centner; Konsum an Baumwolle 1867: 403000, 1892/93: 1078000 Meter-Centner; Konsum an Eisen 1867: 3100000, 1892/93: 9660000 Meter-Centner; Konsum an Tabak 1868: 55, 1892/93: 1892/93: 135 Millionen Gulden; Spareinlagen 1867: 200, 1892/93: 1894 Millionen Gulden; Eisenbahnen 1867: 6430, 1892/93: 27577 Kilometer; Kurs der gemeinschaftlichen Staatsschuld 1867: 58,25, 1892/93: 99,00 %. Auf Grund dieser wirtschaftlichen Entwicklung ist es möglich gewesen, sowohl in Österreich als in Ungarn zur Lösung aller der Aufgaben heranzutreten, welche der Begriff eines modernen Staates mit sich bringt. Zu diesen Aufgaben gehört in hervorragender Weise die Regelung der Valuta, deren bisheriger Verlauf mit grofser Genugthuung begrüfst wird. Im Zusammenhang mit dieser Frage steht aber auch die Reform des Geldumlaufes. Der Referent betont, es sei vielfach hervorgehoben worden, dafs durch eine entsprechende Verwendung der Banken und der Postsparkasse zu Steuerzahlungen und zur Führung des staatlichen Kassenwesens eine bedeutende Erleichterung im Geldumlaufe eingeführt werden könnte. Die österreichischen Kassenbestände betrugen am 31. März 1892 bereits 178 Millionen und dürften jetzt jedenfalls den Stand von mehr als 180 Millionen Gulden erreicht haben, die ungarischen belaufen sich auf circa 130 Millionen, somit zusammen 310 Millionen Gulden Kassenvorräte. Allerdings sind bedeutende Beträge hiervon in Banken angelegt, ein grofser Teil dient als Betriebsfonds für die Valuta-Reform, doch seien die ständigen Kassen-Dotationen selbst bei Berücksichtigung dieser Umstände sehr bedeutend, jedenfalls viel gröfser als sie bei Annahme des englischen, deutschen und französischen Systems, die Kassenführung des Staates einer Bank zu übertragen, wären. Bei den Verhandlungen mit unserer Zettelbank wird jedenfalls auch diese Angelegenheit zur Besprechung kommen, auf deren Regelung zunächst die Bank grofsen Wert legt. Der Finanzminister

Digitized by Google

scheint freilich an radikale Maßnahmen vorläufig nicht zu denken. Er meinte unter andern in der Debatte über das Finanzgesetz: „Geben Sie sich in dieser Beziehung keinen Illusionen hin. Das System, wie es z. B. in England besteht, daß die Kassenbestände bis auf einen geringen Rest verwendet werden können, wird in einem Staate, in dessen Budget große Privatunternehmungen sind, niemals durchgeführt werden können. Wenn eine Aktiengesellschaft ihren letzten Kreuzer an Gewinn verteilt und nicht einen Kreuzer für den Reservefonds hinterlegt, so würden Sie sagen, die Gesellschaft wird bei der ersten Gelegenheit ihre Zahlungen einstellen müssen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie keine Barmittel hat. Bei einem Staate ist genau dasselbe der Fall; wenn Sie wollen, daß der Staat Unternehmer sein soll, müssen Sie ihm auch die nötigen Betriebsfonds geben, die nötigen Reservefonds, sonst müssen die Steuerträger für den Ausfall der Unternehmungen herangezogen werden, und die Steuerleistungen werden dann höchst ungleichmäßige. Wohin hätte das führen müssen, wenn wir nicht imstande gewesen wären, den Ausfall im Staatseisenbahnbetriebe zu decken? Das hätte den Gedanken des Staatseisenbahnbetriebes vielleicht kompromittiert." In diesen Bemerkungen ist ja zweifellos manches Richtige enthalten, allein die jetzigen Kassenbestände darf man trotzdem unbedenklich als zu hohe bezeichnen, selbst wenn man die vom Finanzminister berührten Umstände voll berücksichtigt. Es kann aber ferner kein Zweifel darüber bestehen, daß die Kassabestände, wie beträchtlich sie immer sein mögen, zum großen Teile der Zettelbank übergeben werden dürfen. Eine modernere Form des Kassendienstes, als die bei uns übliche, ist nicht nur möglich, sondern auch dringend notwendig. Daran ändern die vom Finanzminister erwähnten Verhältnisse nichts. Man glaubt deshalb auch allgemein ganz entschieden, daß eine Reform der Kassenmanipulation beim Staate sich nicht lange wird hintanhalten lassen und zwar gerade im Hinblicke auf die Aufnahme der Barzahlungen.

In zwei wichtigen Angelegenheiten, welche unsere Volksvertretung beschäftigen, konnte ein nennenswerter Fortschritt nicht erzielt werden, und so hat man sich entschlossen, um die Dinge doch vorwärts zu bringen, die betreffenden Ausschüsse in Permanenz zu erklären, damit sie bis zur Herbstsession mit ihren Arbeiten fertig seien, und dann das Plenum in die Verhandlung eintreten könne. Es handelt sich um die Steuerreform und die Änderung des Gewerbegesetzes. Was die erstere Frage anbelangt, so begegnet die Einführung der Personal-Einkommensteuer keiner Anfechtung, aber die Details der hiedurch zu ermöglichenden Änderung der Erwerbsteuer sind von den Interessenten von Tag zu Tag heftiger angegriffen worden. Die ganze Reform drohte an dem Entwurfe der neuen Erwerb-

Digitized by Google

steuer zu scheitern. Nun scheint diese Besorgnis durch eine Konzeption beseitigt, welche aus den Reihen der Linken herrührt und die Zustimmung des Finanzministers wie der grofsen Parteien gefunden hat. Der wesentliche Inhalt dieses neuen Vorschlages läfst sich wie folgt zusammenfassen. Der allgemeinen Erwerbsteuer unterliegt jeder, der eine Erwerbsunternehmung betreibt oder eine auf Gewinn gerichtete Beschäftigung ausübt. Ihr unterliegen aber die der öffentlichen Rechnungslegung unterworfenen Unternehmungen, ferner solche Beschäftigungen, die gegen Sold und Lohn ausgeübt werden, sowie die Land- und Forstwirtschaft nicht. Schon bei der Aufzählung der von der Erwerbsteuer Befreiten tritt der sozialpolitische Geist der Vorlage in sein Recht. Es werden da namhaft gemacht: Unternehmungen, die der Staat für Zwecke der öffentlichen Verwaltung betreibt; der Erwerb aus der Pachtung von Grundstücken, die ausschliefslich vom Pächter oder seinen Familienmitgliedern eigenhändig bearbeitet werden; Näherinnen, Wäscherinnen und Büglerinnen, die nur in der Wohnung ihrer Kunden oder zu Hause ohne Gehilfen arbeiten; Hausindustrielle, die im Auftrag von Unternehmern ohne fremde Hilfsarbeiter thätig sind; Privatunterricht und Schriftstellerei, sofern sie als Nebenbeschäftigung ausgeübt werden und ihr Erfolg zum Lebensunterhalt nicht ausreicht; Personen endlich, die zu einem regelmäfsigen Unterhalt gewährenden Gewerbebetrieb unfähig, gewerbliche Verrichtungen besorgen. Dürftige Gewerbetreibende können unter besonderen Umständen von der Entrichtung der Steuer losgezählt werden. An allgemeiner Erwerbsteuer ist alljährlich eine auf die einzelnen Steuerpflichtigen aufzuteilende Hauptsumme aufzubringen. Die Besteuerung erfolgt in drei Erwerbssteuerklassen. In die erste Klasse gehören jene, denen mehr als 300 fl, in die zweite jene, denen 30 bis 300 fl, in die dritte, denen nicht mehr als 30 fl. an jährlicher Steuerschuldigkeit vorgeschrieben ist. Die Angehörigen jeder Erwerbsteuerklasse bilden in jedem Veranlagungsbezirke eine Steuergesellschaft. Für jede Steuergesellschaft wird eine Erwerbsteuer-Kommission gebildet. Die Mitglieder einer solchen werden zur Hälfte von den Angehörigen der Steuergesellschaft, zur Hälfte vom Finanzminister ernannt. Den für je ein Land zu bestellenden Erwerbsteuer-Landeskommissionen steht die Entscheidung über die vom Steuerpflichtigen gegen die Bemessung des Steuersatzes erhobenen Berufungen zu. Diese Landeskommissionen werden zur Hälfte vom Finanzminister ernannt, zur Hälfte vom Landtage aus der Mitte der Steuerpflichtigen gewählt. Die Veranlagung erfolgt im Wege der Repartition des auf jede Steuergesellschaft entfallenden Teiles der Erwerbsteuer-Hauptsumme, des Gesellschaftskontingentes, auf die erwerbsteuerpflichtigen Angehörigen der Steuergesellschaft. Die Erwerbsteuer-Kommission weist jedem Steuerpflichtigen nach einem festen

Digitized by Google

progessiven Schema einen Steuersatz zu, der ihrem Ermessen nach der mittleren Ertragsfähigkeit seines Gewerbes oder seiner Beschäftigung im Verhältnis zur mittleren Ertragsfähigkeit der Gewerbe und Beschäftigungen der anderen Steuerpflichtigen des Bezirkes am besten entspricht. Die mittlere Ertragsfähigkeit ist von der Erwerbsteuer-Kommission in freier Würdigung aller erhobenen oder ihr sonst bekannten relevanten Umstände zu beurteilen. Ist der Ertrag einer Unternehmung oder Beschäftigung blos das Ergebnis vom Arbeitsverdienst ohne Mitwirkung von Kapital, so ist die betreffende Unternehmung mit dem nächst niedrigeren Steuersatze als ihrer mittleren Ertragsfähigkeit entsprechen würde, zu belegen. Das Einsteuerungsverfahren ist derart, dafs der Steuerpflichtige bei der Steuerbehörde eine Erklärung, welche die Beurteilung seines Gewerbes zu ermöglichen hat, nach bestem Wissen und Gewissen abgiebt; diese Erklärung wird von der Kommission geprüft; dieser Prüfung gemäfs teilt der Vorsitzende der Erwerbsteuer-Kommission die von dieser beschlossenen Steuersätze der Steuerbehörde mit; diese stellt den auf den einzelnen Steuerpflichtigen entfallenden Betrag fest. Die beabsichtigten Nachlässe an den Ertragssteuern sind auf die Steuergesellschaften der zweiten und dritten Klasse derart aufzuteilen, dafs die Quote der Steuergesellschaft zweiter Klasse mit dem einfachen, jene der Steuergesellschaft dritter Klasse mit dem doppelten Betrage der Aufteilung berechnet wird. — Die wesentlichste Abänderung des ursprünglichen Entwurfes besteht demnach, abgesehen von dem Wegfall des Tarifes, der die ärgste Anfechtung erfuhr, vornehmlich in der Repartitionsart, die früher nach territorialen Bezirken für hoch und niedrig Besteuerte gemeinsam hätte stattfinden sollen, nun aber nach Steuerklassen geplant ist, wobei jede Klasse ein sie treffendes Kontingent unter sich aufteilt. Die Bestimmungen ferner, nach welchen die Kommission in freier Würdigung aller erhobenen Umstände nach ihrem Ermessen den Steuersatz festzustellen hat, weichen von den früher beabsichtigten, durch Berücksichtigung der Betriebsmittel ab. Auf Anregung der niederösterreichischen Handelskammer sind nach deutschem Muster die Steuergesellschaften adaptiert worden; sie gewähren zweifellos eine erwünschte Garantie dafür, dafs einzelne Kategorien von Steuerträgern andere nicht majorisieren. Die Hoffnung ist nun gerechtfertigt, dafs das Abgeordnetenhaus die langersehnte Steuerreform im Herbst wird erledigen können. Alle berechtigten Wünsche werden durch diese Reform zwar nicht ihre Erfüllung finden, aber sie wird immerhin einen sehr grofsen Fortschritt bedeuten.

In Bezug auf die zweite der erwähnten Angelegenheiten, mit denen sich ein in Permanenz erklärter Ausschufs jetzt eben beschäftigt — die Reform des Gewerbegesetzes — sind die früheren Gegensätze noch immer

Digitized by Google

in der alten Schärfe vorhanden. Diejenigen, welche den Befähigungsnachweis für das Gewerbe durchsetzten und nunmehr über dessen Wirkungen enttäuscht sind, meinen ganz einfach, die „Reform“ wäre nicht radikal genug gewesen, sie beantragen also eine Fortsetzung des eingeschlagenen Weges. Man hat die Schwäche gehabt, über ihre Anträge eine Enquête einzuleiten, welche gegenwärtig vom Ausschusse vorgenommen wird. Der Charakter dieser Anträge erhellt am besten aus den Fragen, welche den Experten vorgelegt werden. Dieselben sind zu umfangreich, um hier vollständig Raum finden zu können, und ich führe demnach nur die nachstehenden an. Schriftlich sollen unter andern folgende beantwortet werden: Soll der Befähigungsnachweis durch Einführung der obligatorischen Meisterprüfung verschärft werden? Soll die Genossenschaft im Zweifel über den Umfang eines Gewerberechtes anstatt blos gehört, nicht auch berücksichtigt werden? Soll der Gewerbetreibende verpflichtet werden, die von ihm zur vollständigen Herstellung seiner Erzeugnisse etwa nötigen Arbeiten anderer Gewerbe durch selbständige Gewerbetreibende des oder der betreffenden Gewerbe besorgen zu lassen? Soll die Anmeldung eines Handelsgewerbes nur auf bestimmte Waren oder auf bestimmte Kategorien von Waren beschränkt werden, so dafs sie nur zum Handel mit diesen bestimmten Waren berechtigt? Soll der Handel mit handwerksmäfsigen Erzeugnissen den Handwerkern vorbehalten bleiben? In der mündlichen Enquête sollen nicht nur die citierten Fragen beantwortet, sondern auch Äufserungen über weitere zwölf Wünsche abgegeben werden, von denen die folgenden angeführt seien: Vor Verleihung von Gewerben, insbesondere von konzessionierten Gewerben, hat die Gewerbe-Behörde die Genossenschaft anzuhören und deren Gutachten zu berücksichtigen; ebenso ist früher die Gemeinde des Standortes des Gewerbes einzuvernehmen. Inhaber von fabriksmäfsigen Unternehmungen, sofern sie handwerksmäfsige Erzeugnisse anfertigen, sind zur Erbringung des Befähigungsnachweises für das betreffende handwerksmäfsige Gewerbe zu verhalten. Das Sitzgesellenwesen ist untersagt. Den Genossenschaften steht das Berufungsrecht in jeder Richtung zu; insbesondere jedoch in Bezug auf Verleihung der Gewerbeberechtigung, Umfang der Gewerberechte und den unbefugten Gewerbebetrieb; von jeder diesfälligen Entscheidung ist die Genossenschaft zu verständigen, und hat dieselbe einen allfälligen Rekurs, der in Fällen der Verleihung einer Gewerbeberechtigung eine aufschiebende Wirkung hat, binnen 14 Tagen einzubringen. Inhaber von Handelsgewerben dürfen Bestellungen auf Gewerbserzeugnisse „nach Mafs“ nur dann vornehmen, wenn sie den Befähigungsnachweis für das betreffende handwerksmäfsige Gewerbe erbracht haben. Gewerbsinhaber dürfen durch ihre Bevollmächtigten (Handelsreisenden) mit dem Publikum nicht in Verkehr treten,

Digitized by Google

der bezügliche Geschäftsverkehr ist nur mit Personen des Handels- und Gewerbestandes in Gegenständen des beiderseitigen Geschäftsbetriebes gestattet. Beim Handel mit handwerksmäfsigen Artikeln mufs die Bezugsquelle ersichtlich gemacht werden. Der Antritt von kaufmännisch betriebenen Handelsgewerben ist an die Erbringung eines Befähigungsnachweises gebunden. Beim kaufmännischen Hilfspersonale darf die Arbeitsdauer ohne Einrechnung der Arbeitspausen nicht mehr als höchstens 11 Stunden binnen 24 Stunden betragen. Bei allen Handelsgewerben, einschliefslich der mit dem Vertriebe von Lebensmitteln sich befassenden Verkaufsgeschäfte, darf die Arbeit an Sonntagen spätestens bis zur Mittagsstunde gestattet werden. — Auf eine Bekämpfung dieser Wünsche brauche ich mich wohl nicht einzulassen. Selbst ein oberflächlicher Überblick läfst erkennen, dafs sie einen so umfassenden und tief einschneidenden Rückschritt verlangen, wie er von keiner Volksvertretung heute bewilligt werden kann. Man darf deshalb wohl die ganze Aktion als einen Schlag ins Wasser betrachten, und mufs nur bedauern, dafs der Sache so viel Zeit und Mühe geopfert wird. Vielleicht denkt man, dafs gerade durch die eingehende Behandlung des Gegenstandes aufklärend gewirkt zu werden vermag. Das ist in Bezug auf die unbefangenen Kreise wohl möglich, aber die handwerksmäfsigen Agitatoren und Schreier, welchen ja hauptsächlich die ganze Bewegung zu verdanken ist, haben einen so glänzenden Befähigungsnachweis erbracht, dafs man entschieden im Irrtum ist, wenn man glaubt, sie beruhigen oder lahmlegen zu können. Jedenfalls wird die weitere Entwicklung dieser Angelegenheit noch manche interessante Phase bringen.

Wenn ich mich nun der ungarischen Legislative zuwende, so möge auch aus ihren Arbeiten zunächst die Budgetverhandlung herausgehoben werden; es braucht dies aber nur in Kürze zu geschehen, da diese Beratungen, soweit dabei unsere Aufgabe in Betracht kommt, nur wenig bemerkenswerte Momente bot. Erwähnenswert erscheint, was der Ministerpräsident und Leiter des Finanzressorts Dr. Wekerle über den Charakter des Budgets und die Methode der jetzigen Budgetierung sagte. Er gab nämlich infolge der Bemängelung der zu gering präliminierten Einnahmen über dieses Thema die folgenden Erklärungen ab: „Ich habe schon wiederholt erklärt, dafs unsere gesamten Einnahmen thatsächlich gröfsere Erträgnisse liefern, als im Budget präliminiert ist. Ich denke, daraus kann man nicht auf eine mangelnde Reellität des Budgets schliefsen, sondern auf das Gegenteil. Wir dürfen nicht vergessen, dafs, wenn sehr viele Einnahmequellen gröfsere Erträgnisse liefern, wir dennoch bei dem agrarischen Charakter unserer Volkswirtschaft auf diese Einkünfte in dieser Höhe nicht dauernd rechnen kennen. Ich glaube, die Rückwirkung unserer agrarischen Ver-

Digitized by Google

hältnisse auf die staatlichen Finanzen ist heute viel geringer, als sie es vor 10 bis 20 Jahren gewesen. Diese Rückwirkung läfst sich in Ziffern kaum ausdrücken; aber ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Sache so aufstelle, dafs, während damals die landwirtschaftlichen Verhältnisse die staatlichen Einkünfte bis 60 Proz. beeinflufsten, dieser Einflufs jetzt nur 30 Proz. ausmacht. Das ist ganz natürlich; denn unsere Einkünfte, im besondern jene aus den Konsumsteuern, haben sich zu immer gröfserer Ergiebigkeit entwickelt. Der Einflufs der agrarischen Verhältnisse, welcher sich in erster Linie bei den direkten Steuern zu zeigen pflegt, ist also bei unsern Staatsfinanzen ein immer geringerer. Aber trotzdem ist doch im Auge zu behalten, dafs in der letzten Zeit die agrarischen Verhältnisse immer günstig waren, indem wir gute oder doch Mittelernten hatten. Es ist ferner korrekt und notwendig, dafs wir unsere staatlichen Einnahmen nicht bis zum letzten Kreuzer präliminieren, sondern auf einen gewissen Überschufs rechnen. Wir rüsten auf allen Gebieten zu Reformen und niemand kann im voraus beurteilen, welchen Einflufs diese Reformen — wenigstens in der Übergangsperiode — auf unsere Finanzen üben werden. Wie sorgfältig wir auch einzelne Reformgesetze vorbereiten und wie streng wir auch verfahren mögen, so bringt es schon die Systemänderung unbedingt mit sich, dafs die Reformen auf die Einnahmen einen Einflufs üben werden. Aber auch einem dritten Grunde kann ich mich nicht verschliefsen, welchen ich seit Jahren hier betont habe und welcher uns ebenfalls dazu drängt, die staatlichen Einkünfte nicht bis zum letzten Kreuzer zu präliminieren; dieser Grund ist die Gefährlichkeit der Darstellung der staatlichen Einkünfte in einem rosigen Lichte. Je höher wir diese Einkünfte präliminieren, desto mehr würden sie zur Erregung steigender Ansprüche und zur raschen Befriedigung derselben ermuntern." Man wird die hier ausgesprochenen Ansichten gewifs als sehr vorsichtige anerkennen und aus ihnen namentlich die Beruhigung schöpfen, dafs die jetzige Finanzverwaltung mit allen Mitteln darauf bedacht ist, eine Störung der konsolidierten Verhältnisse zu verhindern. — Ferner gab Dr. Wekerle in derselben Rede einige bemerkenswerte Aufschlüsse über die Vorarbeiten zur Reform der direkten Steuern, die auch in Ungarn dringend geboten ist. Überrascht haben aber seine Erklärungen über die Aufhebung des Lotto. Er meinte nämlich, es sei notwendig, „dafs eine Garantie dagegen geschaffen werde, dafs nicht Ungarn das Lotto abschaffe, während es in Österreich fortbestehen bleibt, was nur dem österreichischen Ärar zum Nutzen gereichen würde. Darum habe ich dahin gewirkt, dafs das Zahlenlotto auch in Österreich aufgelassen werde. Die diesbezüglichen Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, doch erkläre ich, dafs ich im Laufe des Jahres 1894, oder richtiger gesprochen, in der nächsten

Digitized by Google

Session dem Reichstage eine Vorlage inbetreff der Aufhebung des Zahlenlottos, beziehungsweise der Umwandlung desselben in ein den Anforderungen der Zeit besser entsprechendes Klassenlotto unterbreiten werde, ohne Rücksicht darauf, ob anderwärts in dieser Hinsicht besondere Verfügungen geschehen sind oder nicht." Obwohl also Dr. Wekerle ganz gut erkennt, dafs die Auflassung des Lotto in Ungarn allein ihre Gefahren hat, so macht er doch die Reform nicht absolut davon abhängig, dafs auch Dr. Steinbach mit ihm gehe. Er wird sich aber allerdings bemühen, dafs dies geschehe und es ist wohl nicht daran zu zweifeln, dafs seine diesfälligen Bestrebungen von Erfolg begleitet sein werden.

Anknüpfend an die oben erwähnte höchst vorsichtige Präliminierung der Einnahmen im ungarischen Budget will ich daran erinnern, dafs früher schon einigemale in meinen Berichten dargelegt wurde, in welchem Grade der faktische Erfolg das Präliminare übertrifft. Da nun die provisorischen Ziffern der Gebahrung im Jahre 1892 bereits vorliegen, mögen dieselben gleich hier des Zusammenhanges wegen angeführt werden, wenngleich dieselben durch die Schlufsrechnungen mehrfache Modifikationen erfahren müssen. Die Gebahrung der Staatskassen ergiebt also an Einnahmen 429 606 152 fl., an Ausgaben 412 907 518 fl., demnach einen Überschufs von 16 698 634 fl. Im vorangegangenen Jahre hat der Überschufs nach den provisorischen Ausweisen 24 224 357 fl. betragen und es würde sonach ein Rückgang um 7 525 723 fl. resultieren. Nachdem aber der Finanzminister im letzten Quartal des abgelaufenen Jahres 5 887 000 fl. zur Einlösung der gekündigten Aktien der Nordostbahn verwendete, welche das eigentliche Ausgabenbudget nicht belasten, ergiebt sich eigentlich für 1892 ein Überschufs von 22 585 634 fl., welcher gegen den Erfolg des Jahres 1891 nur um 1,63 Mill. zurücksteht. Dabei ist zu beachten, dafs die Erhöhung der Beamtengehälter, die im zweiten Semester des Verwaltungsjahres in Kraft trat, 1 125 000 fl. in Anspruch genommen hat. Man mufs aber den Vergleich nicht nur mit dem Vorjahre, sondern auch mit dem Voranschlage ziehen. Präliminiert waren nun an Einnahmen 397 523 636 fl., an Ausgaben 397 508 911 fl. Das faktische Resultat war also: Bei den Einnahmen eine Steigerung von 32 082 516 fl., bei den Ausgaben eine Zunahme von 15 398 607 fl., so dafs der thatsächliche Überschufs das Präliminare — wenn man auch hier den Betrag für die erwähnte Aktieneinlösung in Betracht zieht — um 22 570 909 fl. übertrifft. Die Ära der Defizits wurde mit dem Jahre 1889 abgeschlossen. Seitdem sind Überschüsse zu verzeichnen und zwar betrugen dieselben im Jahre 1890: 32 740 657 fl., 1891: 24 224 357 fl. und im Jahre 1892, wie oben erwähnt, 22 585 634 fl.; es wird aber angenommen, dafs die definitive Schlufsrechnung des Jahres 1892 günstiger sein wird als die provisorische, wie dies ja auch im vorangegangenen Jahre der Fall gewesen ist. Man

Digitized by Google

sieht aus den angeführten Daten und Umständen, daſs die Budgetierung heute in Ungarn thatsächlich eine sehr vorsichtige ist, welche Enttäuschungen vollständig ausschlieſst und nur noch Überraschungen im günstigen Sinne bietet. Der Erfolg des Jahres 1892 ist um so höher anzuschlagen, als er trotz des geschwächten Exportes und der Cholera erreicht wurde. Ungarn ist also wirklich in der Lage, die gesteigerten Ansprüche an die Leistungen des Staates zu befriedigen, ohne die Lasten zu vermehren. Die natürliche Entwicklung präsentiert sich sonach als eine äuſserst günstige. Den Überschüssen der letzten Jahre ist es überdies zu danken, daſs der Finanzminister heute über jene groſsen Kassenbestände verfügt, deren schon weiter oben gedacht wurde.

Von den Gesetzen, welche der ungarische Reichstag votiert hat, muſs jenem über die Förderung der Seeschiffahrt eine gewisse Bedeutung zugesprochen werden. Dasselbe enthält die folgenden wesentlichen Bestimmungen: Diejenigen Schiffe, welche freie Seeschiffahrt betreiben und wenigstens zu zwei Drittteilen das Eigentum ungarischer Staatsbürger bilden, genieſsen zweierlei staatliche Unterstützung; erstens eine Unterstützung für Investitionen, zweitens eine besondere Unterstützung im Verhältnisse der durch dieselben im Interesse des heimischen Verkehrs vollzogenen Fahrten. Die Unterstützung erster Art wird nach dem reinen Tonnengehalt der Schiffe gewährt und zwar bis zum Ende des zehnten Jahres von der Zeit an gerechnet, wo die Schiffe vom Stapel gelassen wurden. Sie ist nach jeder registrierten reinen Tonne für das erste Jahr folgende: groſse Küsten-Segelschiffe 6 Kronen, langsichtige Segelschiffe 9 Kronen, groſse Küsten-Dampfschiffe 9 Kronen, langsichtige Dampfschiffe 12 Kronen. Diese für das erste Jahr festgestellte Unterstützung nimmt in jedem der darauffolgenden Jahre um 10 % ab und hört im zehnten Jahre gänzlich auf. Die besondere Unterstützung gebührt den Schiffen je nach der Länge der Fahrt, die sie im Interesse des ungarischen Handels und Verkehrs aus den einheimischen Häfen oder in die einheimischen Häfen gemacht; sie beträgt nach je 100 Seemeilen und nach je einer registrierten reinen Tonne 5 Heller. Die zumindest zu zwei Drittteilen ungarischen Staatsbürgern gehörenden Schiffe erhalten noch folgende staatliche Begünstigungen: die bis zum Ende des Jahres 1892 registrierten Segelschiffe genieſsen, wenn seit deren Stapellauf noch keine zehn Jahre vergangen sind, für sechs Jahre, sind aber zehn Jahre schon vergangen, für drei Jahre Erwerbsteuerfreiheit; die mit dem Staat in keinem Vertragsverhältnisse stehenden Unternehmungen werden auf zehn Jahre, vom Stapellauf der Schiffe an gerechnet, von jener Steuer und allen Zuschlägen derselben nach jenem Einkommen befreit, welches die bis zum Ende des Jahres 1892 registrierten langsichtigen und groſsen Küstendampfer er-

Digitized by Google

zielten, weiter nach jenem Einkommen, welches durch langsichtige und grofse Küstendampfer und Segler erzielt wurde, die erst nach dem 1. Januar 1893 erworben wurden. Schiffbau-Anlagen für Seeschiffe, Schiffswerften und den technischen Anforderungen entsprechend eingerichtete Schiffsreparatur-Anstalten, schwimmende und trockene Docks sollen die im G. A. XIII. ex. 1890 festgesetzten Begünstigungen zugewendet erhalten. — In Ungarn verspricht man sich von diesen Begünstigungen eine starke Förderung der Seeschiffahrt und es ist auch die Voraussetzung begründet, dafs sich jedenfalls ein Teil der Erwartungen, welche man hegt, erfüllen wird. Die erste Wirkung des Gesetzes bestand aber darin, dafs in Triest und an andern Plätzen der Adria der Ruf laut wurde, es müfste nun auch von der diesseitigen Reichshälfte in der gleichen Weise vorgegangen werden, wenn wir nicht von Ungarn überflügelt werden wollen. Wie sich unsere Regierung zu diesem Verlangen stellen wird, bleibt abzuwarten.

Eine andere Vorlage der ungarischen Regierung, die zwar noch nicht verhandelt wurde, deren Annahme aber ziemlich sicher ist, betrifft die innere Kolonisation, eine Angelegenheit von nicht geringer Wichtigkeit. Der Gesetzentwurf enthält drei Teile, welche die Kolonisation im allgemeinen, die speziellen Bestimmungen über die von seiten des Staates durchzuführenden Kolonisationen, dann die Schlufsbestimmungen behandeln. Der erste Teil umfafst alle Verfügungen über die Bedingungen und den Modus, unter denen künftig Kolonisierungen erfolgen können. Es wird das Verhältnis genau umschrieben, welches zwischen dem Kolonisator und den Kolonisten etabliert wird, die Ausdehnung der Gebäude festgestellt, ebenso das Minimum der anzusiedelnden Familien und die Begünstigungen, welche im Interesse der Organisation der Kolonistengemeinde gewährt werden. Folgende Bestimmung ist von besonderer Wichtigkeit: „Die Feststellung der Höhe des Kaufschillings ist Gegenstand der freien Vereinbarung. In dem Kaufschilling sind die Vermessungs- und Verteilungskosten der Kolonie mitinbegriffen. Nach jenem Teile des Kaufschillings, welcher bei Abschliefsung des Vertrages nicht erlegt wird, dürfen keine 5 % übersteigenden Zinsen gerechnet werden; die Amortisation des Kapitals darf in der Regel nicht über eine Zeitdauer von 20—25 Jahren reichen. Die jährliche Summe der Zinsen und der Amortisationsquote kann nur so hoch sein, dafs für den Kolonisten vom wahrscheinlichen, durchschnittlichen Bruttoertrag jährlich wenigstens so viel übrig bleibt, als dem Werte der bei Bebauung des Anwesens verwendeten landwirtschaftlichen Arbeitsmenge gleichkommt.“ Dieser Teil regelt auch das formelle Verfahren, welches bei Kolonisierungen zu beachten ist. Im zweiten Teile des Gesetzentwurfes werden die nötigen Mittel für die

Digitized by Google

durch den Staat zu bewerkstelligenden Ansiedelungen gewährt, indem der Regierung drei Millionen Gulden zur Verfügung gestellt werden. Aus dieser Summe wird der Preis der anzukaufenden Güter bezahlt, welchen die Kolonisten in Annuitätsraten zurückzuerstatten haben. Die Summe bildet einen ständigen Besitzankaufsfond, dessen vierprozentige Zinsen wieder zu Kolonisationszwecken, namentlich zur Deckung der Kosten verwendet werden. Um jede gewinnsüchtige Manipulation bei der Kolonisation auszuschliefsen, enthält dieser Teil des Gesetzentwurfes Bestimmungen, welche die Entäufserung und Belastung der vom Staate geschaffenen Kolonisationsstellen untersagen und gleichzeitig dem Staate das Rückkaufsrecht sichern, damit auch die Käufe aus gewinnsüchtigen Absichten oder das Zusammenkaufen von Kolonistenbesitz verhindert werde. Der dritte Teil endlich regelt die Gestaltung der Kolonien und die Organisation derselben zu Gemeinden in zweckentsprechender Weise.

Die Motivierung des Gesetzentwurfes enthält sehr interessante Ausführungen. Es wird unter anderem folgendes gesagt: Jene wichtigen Landesinteressen, welche sich infolge der volkswirtschaftlichen, ethnographischen und nationalen Verhältnisse, insbesondere vom landwirtschaftlichen und kulturellen Gesichtspunkte, sowie vom Standpunkte der Befestigung des ungarischen Staatsgedankens an eine richtig befolgte und organisch durchgeführte Kolonisationspolitik knüpfen, sind dermafsen offenkundig und haben in solchem Mafse die Legislative und die Regierung erfüllt, dafs es überflüssig erscheint, all' jene Gründe aufzuzählen, welche für die Förderung der Kolonisation sprechen. Es wird genügen, darauf hinzuweisen, dafs die Kolonisation das einzige Mittel dafür bietet, um in einzelnen Gegenden des Landes den Kulturboden zu vermehren und das bestehende Mifsverhältnis hinsichtlich der Zahl der Feldarbeiter auszugleichen, sowie gleichzeitig durch die Schaffung von arbeitsamen und lebensfähigen Kolonien grofse Territorien der intensiven landwirtschaftlichen Bearbeitung zu unterziehen, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern und dadurch den Wohlstand und das Bildungsniveau ganzer Gegenden zu haben. Die Kolonisation bietet auch dem strebsamen ungarischen landwirtschaftlichen Arbeiter die einzige Möglichkeit, der seinem Stammescharakter eigentümlichen Neigung zur Besitzanschaffung nachzukommen und dieselbe zu befriedigen. Ebenso werden durch die Kolonisation die lokalen Übel einzelner Gegenden behoben und die Erwerbsunfähigkeit, sowie die Auswanderungslust saniert. Die bisherigen Erfahrungen haben in einer jeden Zweifel ausschliefsenden Weise ergeben, dafs all' jene Kolonisierungen, welche entsprechend ausgestattet wurden, wenn auch langsam, doch gradatim sich entwickelt haben und heute lebenskräftige Gemeinden bilden; nur jene Kolonien gehen zugrunde,

Digitized by Google

welche einen übertrieben hohen Preis für den Besitz zu zahlen hatten. In den letzten Jahren hat beinahe ausschliefslich das Ärar kolonisiert. Unter den in Verwaltung des Ackerbauministeriums stehenden Staatsgütern ist heute aber kaum mehr ein gröfserer Besitz zu finden, welcher den Erfordernissen der Kolonisation entsprechen würde. Ähnliche Verhältnisse sind bei den in der Verwaltung des Finanzministeriums stehenden Gütern vorhanden. Die meisten der noch im staatlichen Besitze befindlichen Güter eignen sich unter anderem aus dem Grunde nicht für besondere Kolonisation, weil die Gemeinden, in deren Gemarkungen dieser Besitz gelegen ist, auf die Pachtung desselben angewiesen sind. Nachdem also die staatlichen Güter nicht mehr wesentlich in Betracht kommen, mufs für Mittel gesorgt werden, welche bei beschränkter Inanspruchnahme der Opferwilligkeit des Staates die Möglichkeit gewähren, zur Kolonisation geeignete Güter anschaffen zu können und dadurch die Kolonisation zu fördern. — Man ist in Ungarn der Ansicht, dafs dieser Gesetzentwurf die geeignete Grundlage enthält, um die Errichtung von Kolonien zu fördern und zur Vermehrung der kleinen Landwirte wesentlich beizutragen. Der Staat selbst soll in die Lage versetzt werden, aktiv einzugreifen und sein Beispiel werde zweifellos nicht ohne Nachahmung bleiben. Private und Gemeinden werden es vielfach als im eigenen Interesse gelegen erachten, mit der Gründung von Kolonien vorzugehen. Deshalb glaubt man auch, dafs die Vorlage des Ackerbauministers günstige Folgen haben und das wirtschaftliche Gedeihen des Landes wesentlich unterstützen wird.

Eine der wichtigsten Angelegenheiten, über deren Fortgang ich zu berichten habe, ist die Regelung der Valuta. Anknüpfend an die Mitteilungen in meinem vorigen Briefe, will ich nachstehend die seitdem zu verzeichnenden erheblichsten Momente behandeln. Was zunächst die Konversionen anbelangt, so hat eine offizielle Darstellung gemeldet, dafs von den österreichischen Titres 96,67 Proz., von den ungarischen 97,18 — den Durchschnitt aus den Anmeldungen bei den einzelnen Effekten berechnet — umgetauscht wurden. Das ist unleugbar ein ganz aufserordentlicher Erfolg, der dadurch noch mehr in's Gewicht fällt, dafs an der ganzen Operation das Ausland nur in sehr geringfügigem Grade beteiligt war, indem sich herausstellte, dafs die überwiegende Menge der einberufenen Papiere sich im Inlande befand. So wichtig dieses Resultat auch erscheint, es wird fast noch übertroffen von dem Ergebnisse der Schritte zur Goldbeschaffung. Das Finanzkonsortium übernahm von der österreichischen Regierung insgesamt 100 Millionen Gulden, von der ungarischen Regierung 12 Millionen Gulden Goldrente und hat den Erlös dafür in effektivem Golde auch eingeliefert. Die Anschaffungen wurden in einer solchen Weise vollzogen, dafs die europäischen Centralbanken davon gänzlich unberührt blieben.

Digitized by Google

In einer interessanten Darlegung des Direktors der Kreditanstalt, welche diese Transaktionen zu leiten hatte, wurde darauf hingewiesen, dafs es der leitende Grundsatz war, „nirgend Gold in Bewegung zu setzen, sich vielmehr nur darauf zu beschränken, in Bewegung befindliches Gold nach unserer Monarchie zu leiten." In welcher Weise dieses Prinzip zur Durchführung gelangte, zeigt am besten die Provenienz des erworbenen Goldes. Mehr als die Hälfte kam aus Amerika in Eagles, der andere Teil bestand aus Barren, die zumeist in London und Paris angeschafft wurden, dann aus Sovereigns, welche aus Afrika, Asien und den Balkanstaaten, endlich aus Zwanzig-Markstücken, sowie Zwanzig-Francstücken, die aus Rumänien kamen. Prüft man den gegenwärtigen Stand der Goldbeschaffung, so ergiebt sich folgendes: Zur Einlösung der Staatnoten sind 312 Millionen Relationsgulden oder 262,08 Millionen Goldgulden notwendig. Von dieser letztern Summe entfallen auf Österreich 183,45 und auf Ungarn 78,62 Millionen. Hierauf sind gesichert von Österreich durch Goldrente-Emissionen 94,43 Millionen, früherer Bestand in der Staatskasse 29,40, zusammen 123,83 Millionen; von Ungarn als Erlös für 12 Millionen Goldrente und an Bestand in der Staatskasse, zusammen 57,37 Millionen. Im ganzen sind also bereits 181,20 Millionen Gulden Gold versorgt und es sind sonach noch 80,88 Millionen herbeizuschaffen und zwar von Österrreich 59,62 und von Ungarn 21,25 Millionen Goldgulden. Die beiden Finanzminister besitzen also bereits mehr als zwei Drittel des erforderlichen Goldes. Das ist ein höchst befriedigendes Ergebnis, welches um so schwerer in's Gewicht fällt, wenn man bedenkt, dafs auch die Bank nicht weniger, als 133,33 Millionen Relationsgulden in Gold besitzt. Allerdings ist der Bedarf unter gewissen Voraussetzungen höher. Beachtet man nämlich, dafs Dr. Steinbach jene 29,40 Millionen Gulden, welche er früher allmählich gesammelt, für die Regelung der Salinenscheine reservieren will, ferner dafs Dr. Wekerle die für die Anschaffung von 45 Millionen Gulden aus den Kassenbeständen verwendeten Summen der Staatskasse zu refundieren gedenkt, so ergiebt sich eine Summe von zusammen 74,40 Millionen Gulden, welche den schon angeführten 80,88 Millionen hinzurechnen wäre und den Bedarf auf 155,28 Millionen steigert. Aber die Beschaffung der 74,40 Millionen kann einem spätern Zeitpunkte vorbehalten werden, da sie nur Konsolidierungszwecken zu dienen haben; für die Valutaregelung selbst sind nur noch 80,88 Millionen Gulden nötig. Es ist also nicht zu leugnen, dafs auch in Bezug auf den bedeutsamsten Teil der Aktion, der in der Goldbeschaffung besteht, in relativ kurzer Zeit höchst überraschende und befriedigende Ergebnisse erzielt wurden. Neben diesen grofsen Operationen fanden auch die kleineren einschlägigen Fragen ihre Fortsetzung. Die Prägungen der neuen Münzen werden eifrig weiter betrieben, die Scheidemünzen dringen allmählich in

Digitized by Google

den Verkehr und mit der Einziehung der alten Münzen wurde begonnen.

Seit kurzem wird nun freilich die Freude an dem Erreichten durch die Steigerung der Devisenpreise getrübt, welche sich derart entwickelt hat, dafs wir den Relationssätzen gegenüber bis zu einem Agio von drei Prozent gelangt waren. Eine genaue Prüfung der Sachlage läfst erkennen, dafs die Ursachen dieser Erscheinung verschiedener Art sind. Unsere Zahlungsbilanz hat sich entschieden ungünstiger gestaltet. Insoweit die Handelsbilanz hierbei in Betracht kommt, ist hervorzuheben, dafs der Aktivsaldo für das Jahr 1892 mit 68 Millionen Gulden berechnet wird, während er im letzten Decennium nur einmal, und zwar im Jahre 1884, sich unter hundert Millionen hielt. Auch im laufenden Jahre hat die Ausfuhr gegenüber der Einfuhr, im Vergleich zum Vorjahre, keine wesentliche Veränderung gebracht. Aber schliefslich ist die Handelsbilanz doch nicht absolut schlecht und der Rückfall das Jahres 1892, welcher durch die Cholera und den reducierten Getreideexport herbeigeführt wurde, hat nicht entscheidende Bedeutung für die Devisenpreise gehabt. Das ergiebt sich schon daraus, dafs, wenn dies der Fall gewesen wäre, diese Preiserhöhung ja schon im vorigen Jahre hätte eintreten müssen. Genau betrachtet hat der jetzige Stand der Dinge mit den grofsen Konversionen seinen Anfang genommen. Der enorme Erfolg dieser Operation hatte eine Steigerung der Effektenkurse herbeigeführt, welche wieder einen ganz enormen Effektenimport zur Folge hatte, der auf über 200 Millionen Gulden geschätzt wird. Der Zinsfufs ist ferner bei uns im Vorjahre geraume Zeit ein Reizmittel gewesen, um auswärtiges Geld hier zu fruktificieren; als jedoch der Zinsfufs in den Dienst der Konversion gestellt wurde und sich ermäfsigte, wurden die fremden Gelder wieder zurückgezogen. Da nun die finanziellen Transaktionen grofse Zahlungen an das Ausland bedingten, während Devisenmateriale aus dem Handel und der Industrie nicht genügend zur Verfügung stand, so mufsten die Kurse der Valuten kontinuierlich steigen. Das Ausland hielt, ob mit Recht oder Unrecht sei hier nicht erörtert, die erreichten höchsten Kurse unserer Effekten für zu hoch, und glaubte demnach diese Preise benutzen zu sollen, um seinen Besitz mit Vorteil abzustofsen. Hier hat man alle die angebotenen Effekten bereitwillig aufgenommen und glaubt damit kein schlechtes Geschäft zu machen, weil man der Überzeugung ist, dafs die früheren Kurse dem innern Werte der Papiere nicht entsprechen. Wenn dies nun auch zum Teile ganz richtig ist, so darf doch so viel zugestanden werden, dafs die Bewegung zu hastig war und dafs sie naturgemäfs unsere Zahlungsbilanz verschlimmern mufste. Endlich aber ist es ja ganz gewifs, dafs auch der Kampf der Spekulationsparteien,

Digitized by Google

welcher zwischen Wien und Berlin tobte, auf den Gang der Devisenkurse nicht ohne Einfluſs war. Man hatte zwei Mittel zur Abhilfe in Vorschlag gebracht: eine Erhöhung der Zinsrate und Goldabgaben der Bank aus jenen rund vierzig Millionen Gulden, welche ihr im vorigen Jahr zugeflossen sind. Zu einschneidenden Maſsregeln ist es aber nicht gekommen, weil die maſsgebenden Kreise solche nicht für geboten erachteten. Die Bedeutung der Sache ist jedenfalls arg übertrieben worden, ja in der Sensation, welche die Steigerung der Devisenpreise hervorrief, liegt eine indirekte Anerkennung der ganzen Valutaaktion. Früher sind derartige Kursschwankungen häufig genug vorgekommen, aber man war daran so sehr gewöhnt, daſs sie gar keinen Eindruck machten, Mit der Geltung unserer neuen Währungsgesetze hat sich aber thatsächlich eine derartige Stabilität gezeigt, daſs die jetzige Goldprämie als ein auſserordentliches Ereignis betrachtet wird. Diese Thatsache zeigt eklatant den Wandel der Dinge. Was aber ferner die weitere Entwicklung der Angelegenheit anbelangt, so darf man hoffen, daſs sie einen günstigen Verlauf nehmen werde. Da man hier die Effektenhausse nicht weiter forciert, hat der Import unserer Papiere schon ziemlich aufgehört; es darf weiter auf stärkere Goldimporte gezählt werden, da ja die Zinsenmarge für das Ausland wieder einen Anreiz gewinnen wird; endlich aber sind wir nicht mehr sehr weit von der Ernte entfernt, über welche zwar nicht ganz befriedigende Mitteilungen vorliegen, die aber doch immerhin einen Getreideexport gestatten dürfte. Wir haben es in dem besprochenen Ereignis mit dem Resultate einer Reihe auſserordentlicher Umstände zu thun, und schon dieser Charakter desselben sollte Beruhigung bieten. Vollends unstatthaft erscheint es aber, an die Sache Bedenken über das Gelingen der Valutaregulierung zu knüpfen, wie es hie und da geschehen ist. Derartige groſse Aktionen, die sich über einen längeren Zeitraum ausdehnen, sind immer gewissen Störungen ausgesetzt. Darauf muſste man gefaſst sein, und kein Einziger war darüber im Zweifel, daſs wir Schwierigkeiten zu überwinden haben würden. Bisher haben wir in der Angelegenheit ganz unerwartete Erfolge erzielt, und wenn nun auch ein unangenehmer Zwischenfall eingetreten, so darf man dies wohl bedauern, aber man hat durchaus keine Berechtigung, davon ernste Konsequenzen zu befürchten, oder sich gar Besorgnissen hinzugeben.

Eben jetzt haben die beiden Finanzminister wichtige Beschlüsse hinsichtlich der weiteren Fortführung des groſsen Werkes gefaſst. Es werden nämlich zwei Gesetzentwürfe festgestellt, von denen der eine die Einführung der obligatorischen Kronenrechnung, der andere den Beginn der Einziehung von Staatsnoten betrifft. Der ersterwähnte Gesetzentwurf wird bestimmen, daſs vom 1. Januar 1895 angefangen die Kronenrechnung in Anwendung zu bringen ist und er wird ferner die Verhältnisse des

Digitized by Google

Münzverkehrs, sowie die von dem Währungswechsel bedingten Rechtsfragen regeln. Mit dem zweiten Gesetzentwurfe werden die Regierungen von den Legislativen die Ermächtigung verlangen, zunächst Staatsnoten bis zum Betrage von hundert Millionen Gulden aus dem Verkehr zu ziehen. Da der Umlauf an Einsern derzeit sich auf rund 70 Millionen Gulden stellt, so würden noch 30 Millionen für die Einlösung eines Teiles der höheren Appoints verwendet werden. An die Stelle der Staatsnoten werden je nach den Bedürfnissen des Verkehres und der Aufnahmsfähigkeit der Cirkulation Kronen, Silbergulden oder Banknoten treten. Um aber die Zahlmittel zur Einlösung der Staatsnoten zu erhalten, werden die Regierungen der Bank den entsprechenden Betrag in gemünztem Golde übergeben, dagegen von der Bank Silbergulden und Banknoten übernehmen. Diese Silbergulden und Banknoten wären dann teils zur unmittelbaren Umwechslung der Staatsnoten, teils zur Refundierung der Kassenbestände zu verwenden. Die Ergänzung der Kassenbestände wird in soweit stattfinden, als eben Kronen, die einen Teil der Kassenbestände bilden, gegen Staatsnoten ausgegeben werden. In einer Vereinbarung, die zwischen der Regierung und der Bank getroffen werden wird, soll festgestellt werden, dafs die Bank das von den Regierungen eingelieferte Gold dem Metallschatze einverleibt, zugleich aber die Verpflichtung übernimmt, im Falle ein Übereinkommen über die Verlängerung des Privilegiums der Bank nicht zu stande kommen sollte, das Gold den Regierungen wieder zur Verfügung zu stellen. Diese Bestimmung wird freilich nicht in Kraft treten, da man ja nicht daran zweifeln kann, dafs die Vereinbarung mit der Bank erzielt werden wird. Die Einlösung von hundert Millionen Gulden Staatsnoten wird eine Mafsregel von höchster Wichtigkeit sein, weil durch dieselbe nicht nur mit einer nicht zu überbietenden Deutlichkeit der ganze Ernst der Aktion dokumentiert, sondern auch ein wesentlicher Teil der Vorbedingung für die Aktivierung der Kronenwährung und die Aufnahme der Barzahlungen vollzogen wird.

Der mir zugemessene Raum ist bereits so sehr in Anspruch genommen, dafs ich zum Schlusse von einer Reihe interessanter offizieller Publikationen, welche sich mit den Ergebnissen wichtiger wirtschaftlicher Einrichtungen im abgelaufenen Jahre beschäftigen, nur noch auf die Berichte über die Gewerbe-Inspektion kurz eingehen kann. Den von den einzelnen Inspektoren erstatteten Berichten geht abermals der allgemeine Bericht des Central-Gewerbe-Inspektors voran. Über die hohe Bedeutung der Gewerbe-Inspektion und die aufserordentlichen Verdienste ihres Chefs, des Hofrates Dr. Migerka, habe ich mich schon oft geäufsert und kann nur neuerdings betonen, dafs die Institution ihre wohlthätige Wirkung immer klarer erkennen läfst, dem Central-Gewerbe-Inspektor aber die allgemeine Anerkennung für seine Verdienste immer wieder in wärmster Weise zum Ausdrucke gebracht

Digitized by Google

wird. Indem ich auf die hauptsächlichsten Momente der Ergebnisse der Inspektion übergehe, hebe ich zunächst hervor, dafs im Betriebsjahre 7700 Betriebe (gegen 6184 im Vorjahre) mit 369540 Arbeitern (gegen 316834 im Vorjahre) besucht und in 80 Fällen Nacht-Inspektionen vorgenommen wurden. Im allgemeinen weist die Thätigkeit der Gewerbe-Inspektoren nach allen Seiten hin eine starke Zunahme auf, in welcher die erfolgte Vermehrung der Arbeitskräfte zum Ausdrucke gelangt. In erster Linie ist bei Beurteilung der Thätigkeit dieser Institution jener Bestrebungen zu gedenken, welche bestimmt sind, den im Gewerbebetriebe dem Leben und der Gesundheit drohenden Gefahren, beziehungsweise Schädigungen thunlichst entgegen zu wirken. Diesbezüglich konstatiert nun der Bericht in erfreulicher Weise die im grofsen und ganzen sich äufsernde stetige Besserung in den Fabriken. Namentlich in Bezug auf Neu- und Umbauten wird mit Befriedigung dessen gedacht, dafs allen Anforderungen in Bezug auf Luft, Licht und Sicherheit im Betriebe Rechnung getragen wird. Allerdings giebt es neben zweckentsprechenden, ja mustergiltigen Betrieben und Wohnstätten auch mindererfreuliche Verhältnisse, die jedoch zumeist bei ältern oder kapitalsschwachen Unternehmungen konstatiert wurden, zu welchen naturgemäfs das Kleingewerbe ein grofses Kontingent stellt. Mit grofser Ausführlichkeit wird das Unfallwesen behandelt. Es wird vor allem die Notwendigkeit betont, das Verfahren bei Erhebung von Unfällen zu ändern, da aus den Kreisen sowohl der Unternehmer als auch der Arbeiter Klagen über die allzugrofse Langsamkeit mancher Erledigung laut wurden. Sehr bemerkenswert ist die in den Einzelberichten angeführte Wahrnehmung, dafs die weitaus grofse Mehrzahl der Arbeitgeber die Gesamtkosten der Unvallversicherung aus Eigenem deckt. Der Bericht hebt einige Betriebskategorien hervor, bei denen in auffälliger Weise schwere Unfälle sich häufen. So wird übereinstimmend geklagt über die allzugeringe Sorgfalt, welche den im Baugewerbe beschäftigten Arbeitern zu Teil wird. Nicht minder lebhaft lauten die Klagen über die Sorglosigkeit in Steinbrüchen. In sehr vielen Berichten kehrt auch die Klage wieder, dafs an landwirtschaftlichen Maschinen die gefährlichsten Teile so selten geschützt sind. In betreff der Unfallverhütung hebt der Bericht insbesondere die grofsen Verdienste des gewerbehygienischen Museums in Wien hervor, dessen Bestrebungen auch das teilnahmsvolle Interesse des Auslandes in hohem Grade gefunden haben. Es ist mit Befriedigung zu begrüfsen, dafs neben der Unfallversicherung besonderes Gewicht auf die Unfallverhütung gelegt wird. Man beachtet sehr sorgfältig die Thatsache, dafs jeder Unfall, jede dauernde oder zeitweilige Vernichtung einer menschlichen Arbeitskraft, für die Gesellschaft als wirtschaftlichen Organismus einen Kräfteverlust bedeutet, für welchen nach

Digitized by Google

der Natur der Sache jede Entschädigung ausgeschlossen ist. Die vermittelnde Thätigkeit der Organe der Gewerbe-Inspektion äufserte ihre vom Standpunkte des gesellschaftlichen Friedens vorteilhafte, ja segensreiche Wirkung auch im Betriebsjahre in einem quantitativ nahezu gleichen, qualitativ aber gesteigerten Mafse. Nach Veranlassung und Ziel so mannigfaltig wie in den Vorjahren waren die 5254 Fälle des Berichtsjahres (gegen 5313 im Vorjahre), in welchen die Arbeiter die Verwendung der Gewerbe-Inspektoren in Anspruch nahmen, nach Ausscheidung der Fälle der Unvertretbarkeit des erhobenen Anspruches, in 43 Proz. ihrer Anzahl von einem günstigen Erfolge begleitet (gegen 30 Proz. im Vorjahre). In das Jahr 1892 fielen 89 Arbeitseinstellungen, welche der Bericht grofsenteils als eine Reaktion der Arbeiterschaft zu Gunsten der Herstellung gesetzlicher Zustände oder zur Beseitigung von Härten und Unzukömmlichkeiten hinstellt. Beachtenswert sind die Wahrnehmungen des Wiener Gewerbe-Inspektors über die für die Solidarität der organisierten Arbeiterschaft zeugende Thatsache, dafs bei Streiks die Bemühungen einzelner Unternehmer, statt der Streikenden neue Arbeiter einzustellen, nur wenig Erfolg haben. Der Brünner Gewerbe-Inspektor spricht den entschiedenen Wunsch aus, dafs bei Streiks die von den Arbeitern gewählten Sprecher nicht grundsätzlich als Hetzer, Aufwiegler und dergleichen betrachtet und behandelt werden mögen. Mit Recht wird darauf hingewiesen, sagt Hofrat Migerka, dafs in fast allen Arbeitsordnungen sich die sachlich begründete Bestimmung findet, dafs Beschwerden der Arbeiter nur von einer numerisch bestimmten kleinen Zahl angebracht werden dürfen. Was sollen nun die von ihren Kameraden Gewählten thun? Kann man billigerweise von ihnen eine Preisgebung der Interessen der Arbeiter verlangen? Ob dieselbe berechtigt sind oder nicht, ist eben Gegenstand der sicherlich im Interesse beider Teile gelegenen Erörterung. Die grofse Bedeutung, welche die Arbeitsordnung als Vertrags-Instrument zur Erhaltung guter Beziehungen zwischen dem Arbeitgeber und Arbeiter besitzt, erklärt es, dafs die Gewerbe-Inspektoren der Ausführung der hierauf bezüglichen gesetztlichen Bestimmungen nach wie vor ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden. (Im Berichtsjahre kamen sie in die Lage, 1082 Arbeits- und Betriebsordnungen zu begutachten.) Wenn auch im grofsen und ganzen der Erfolge in dieser so wichtigen Frage nicht ohne Befriedigung gedacht wird, ist doch leider nicht in Abrede zu stellen, dafs die vollständig befriedigende Lösung, die jedoch nur auf der beiderseitigen Erkenntnis der prinzipiellen Wichtigkeit beruhen kann, noch immer viel zu wünschen übrig läfst. — Die Ausführungen über die Arbeitszeit, Krankenversicherung, Lohnfrage und das Lehrlingswesen, bringen noch zahlreiche interessante Details, auf die ich jedoch diesmal näher einzugehen verzichten mufs. E. Blau.

Digitized by Google

Bücherschau.

Die Ausbildung der höheren Verwaltungsbeamten in Preufsen und ihre Stellung zur Staatseisenbahn-Verwaltung. Von **Franz Ullrich**, Geh. Ob.-Regierungs- und vortragendem Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Berlin 1893. Verlag von *Julius Springer*.

Der Herr Verfasser bemerkt in seiner Einleitung, dafs die in der Broschüre enthaltenen Ansichten lediglich seine eigenen seien und keinerlei offiziellen oder offiziösen Charakter haben. „Ich bemerke dies ausdrücklich", sagt er, „da manche geneigt sind, lediglich aus der Thatsache, dafs der Verfasser dem Ministerium angehört, das Gegenteil zu folgern". Wir wissen infolge dieser Verwahrung nicht inwieweit sich seine Kritik und seine Vorschläge mit den Anschauungen decken, die in den Kreisen mafsgebend sind, denen die Initiative für eingreifende Änderungen zukommt. Immerhin dürfen wir dem Herrn Verfasser für seine Auslassungen, wenn auch dieselben dasjenige, was wir für wünschenswert erachten, nicht ganz erfüllen, Dank zollen. Ist es doch eine ungewohnte und, fügen wir hinzu, erfreuliche Erscheinung, wenn ein höherer Angestellter im Ministerium für öffentliche Arbeiten sich ohne speziellen Auftrag direkt an das Publikum wendet. Es scheint demnach an der Ecke des Wilhelmsplatzes und der Vofsstrafse seit dem Einzug des Herrn Thielen wirklich eine etwas frischere Luft als vorher zu wehen.

Wie bekannt, setzen sich die höheren Beamten der Staatseisenbahn-Verwaltung aus den zwei Kategorien der technischen und der Verwaltungs-Beamten zusammen, unter welchen die letzteren fast ausschliefslich aus der Justizverwaltung übernommen werden. Die Techniker, teils dem Ingenieur- teils dem Maschinenbaufache angehörend, haben den Hauptanteil an den technischen Arbeiten, bei welchen die Verwaltungsbeamten nur insoweit beteiligt sind, als es sich um juridische, finanzielle und Kassenverwaltungs-Fragen handelt. Mehr oder weniger müssen sich diese beide Kategorien mit den zum Betriebe nötigen Kenntnissen vertraut machen, da die Fächer so innig ineinander greifen, dafs eine absolute Trennung des einen vom

Digitized by Google

andern ohne störende Verschleppungen zu verursachen nicht wohl denkbar ist. Der Verwaltungsbeamte, der bei jedem Vortrage herangezogen werden kann, mufs wenigstens eine Idee von der Frage, um die es sich gerade handelt, besitzen, ebenso wie der Techniker ohne einige Kenntnis der allgemeinen Verwaltungsgrundsätze nicht nützlich wirken kann.

„Keine der drei Beamtenklassen ist bei ihrem Eintritt in die Eisenbahnverwaltung für die ihnen obliegenden Aufgaben vollständig vorgebildet. Der eigentliche Eisenbahnbetrieb ist ihnen allen mehr oder weniger fremd und mufs im wesentlichen durch die Praxis erlernt werden, wobei allerdings den Technikern, insbesondere den Maschinentechnikern, ihre technischen Kenntnisse mehr Nutzen bringen, als den eintretenden Juristen ihre juristischen." So lautet das auf langjährige Erfahrung gestützte Urteil des Verfassers.

Vor allem ist hervorzuheben, dafs der in das Eisenbahnfach über getretene Jurist zwar in nicht unerheblichem Mafse mit eigentlich juristischen Fragen zu thun hat, dafs diese Beschäftigung jedoch gegen solche, bei welchen es sich um reine Verwaltungssachen handelt, zurücktritt. Die folgenden Daten geben einen Begriff von der Vielseitigkeit und Ausdehnung der Dinge, mit welchen er in fortlaufende Berührung kommt. Die jährliche Einnahme beziffert sich auf beiläufig eine Milliarde, die Ausgabe auf 600 Millionen Mark, abgesehen von den aus Anleihen bestrittenen Ausgaben für Neubauten und Neubeschaffungen. Die Bahnen beschäftigen etwa 110 000 Beamte und 200 000 Arbeiter. Die nicht technischen Angelegenheiten der Bau- und Werkstätten-Verwaltung, die Betriebs- und Verkehrsangelegenheiten, die Festsetzung der Personen- und Gütertarife, alle die mit obigem verknüpften wirtschaftlichen und finanziellen Rücksichten sollten den Verwaltungsbeamten geläufig sein.

Der neueintretende Assessor weifs von allen diesen Dingen blutwenig und soll sich die Kenntnis derselben erst durch die Praxis erwerben; eine Aufgabe, die, wenn man die Arbeit, mit der er im Laufe seiner täglichen Berufsgeschäfte belastet ist, berücksichtigt, nur durch einen eisernen Willen gelöst werden kann. Lassen wir den Herrn Verfasser seine eignen Erfahrungen erzählen: — „Als der Verfasser vor länger als 20 Jahren als Gerichtsassessor in die Staatseisenbahn-Verwaltung eintrat, wurde er bei seiner Meldung von dem Vorsitzenden der Eisenbahndirektion mit folgenden Worten empfangen: „Sie sind schon mit Schmerzen erwartet worden. Ihr Vorgänger ist schon seit mehreren Wochen versetzt und Ihr Dezernat hat von einem andern Kollegen mitversehn werden müssen." Und darauf geleitete er mich in das für mich bestimmte Zimmer, wo ich bereits eine beträchtliche Ansammelung von Aktenstücken vorfand. Es handelte sich in dem mir überwiesenen Dezernat um die Bearbeitung von Entschädigungs-

Digitized by Google

und Frachtreklamationen, sowie um Personalien von Unterbeamten. Ich hatte von diesen Dingen und ihrer Behandlungsweise keine Ahnung, indes es mufste wohl oder übel gehn und ging auch unter Anleitung des Vorsitzenden und Beihilfe älterer Kollegen. Wenn man in das Wasser geworfen wird, lernt man das Schwimmen am schnellsten. So war auch für die praktische Ausbildung bei einigem Eifer und Interesse der betreffenden Beamten das damalige Verfahren nicht so schlecht, wie es scheinen könnte. Bei den damals viel kleineren Direktionen konnte der Vorsitzende sich mit dem einzelnen Dezernenten und dessen Arbeiten weit mehr beschäftigen und seine Leistungen besser überwachen, aufserdem aber fand ein weit häufigerer Wechsel in den Dezernaten statt als jetzt. Wenigstens habe ich damals in $2^1/_2$ Jahren ziemlich alle administrativen Dezernate der Direktion, wenn auch zum Teil nur vertretungsweise durchgemacht; aufserdem wurde mir im zweiten Jahre der Bezirk einer Betriebs-Inspektion zur ordentlichen Bereisung und Revision zugeteilt, was mir die gewünschte Gelegenheit gab, den Dienst der Stations- und Güterabfertigung näher kennen zu lernen."

Der Herr Verfasser beleuchtet die nicht zu verkennenden Nachteile dieses Systems, weshalb denn auch am 27. Dezember 1871 ein Erlafs veröffentlicht wurde, welcher die Direktionen anwies die Hilfsarbeiter, vor der Übernahme von Dezernaten in den verschiedenen Verwaltungszweigen praktisch zu beschäftigen. Ein anderer Erlafs vom Jahre 1874 erweiterte den ersteren in der Weise, dafs die betr. Hilfsarbeiter ein Jahr lang vorher praktisch beschäftigt werden und an den Dienstgeschäften aller für den Administrationsdienst wichtigen Beamtenkategorien teilnehmen sollten. Aufserdem werden seit 1882 in Berlin, Breslau und Cöln Vorlesungen über Eisenbahnrecht, Nationalökomomie, Tarifwesen, Verwaltung und Betrieb, an denen sich die Assessoren als Zuhörer beteiligen müssen, gehalten.

Diese, obwohl an und für sich nützlichen Mafsregeln hält der Verfasser, aus Gründen, die er weiter ausführt, für unzureichend, und empfiehlt dafür einen andern Erziehungsgang; nach diesem sollte der eintretende Assessor gewissermafsen von der Pike auf dienen, d. h. wirklich arbeiten, nicht nur zusehn wie gearbeitet wird. Er schlägt vor, den Assessor ca. zwei Monate lang auf einer Personen-, dann ebensolange einer Güterstation, ähnlich wie ein Anwärter für den Stations- und Güterstationsdienst praktisch arbeiten zu lassen, ihn demnächst auf drei Monate einem Betriebsamt zur Ausbildung in Betriebs- und Verkehrsangelegenheiten zu überweisen und ihn endlich zur Eisenbahndirektion Berlin zu versetzen, woselbst er fünf Monate hindurch mit den Dienstpflichten der verschiedenen Bureaux bekannt gemacht und mit der Bearbeitung einzelner

Digitized by Google

Sachen in den verschiedenen Dezernaten beschäftigt werden soll, gleichzeitig müfste er die in Berlin zu vereinigenden Vorlesungen über Eisenbahnbetriebslehre, Eisenbahnrecht, Eisenbahnnationalökonomie, insbesondere Tarifreform und Eisenbahnverwaltung hören und in diesen Fächern demnächst ein mündliches Examen bestehen.

Dafs dies immerhin nur eine recht notdürftige Ausbildung abgeben würde, fühlt der Verfasser selbst und meint daher, dafs man auch daran denken könne, die Gerichtsreferendarien, die sich dem Fache widmen wollen, bereits nach zwei Jahren in die Eisenbahnverwaltung übergehn zu lassen, um sie nachdem sie weitere zwei Jahre in dieser gearbeitet haben, zu examinieren. Dies unterliegt jedoch, wie er weiter ausführt, zur Zeit schweren Bedenken, weil die Zahl der jährlich anzustellenden Assessoren gewöhnlich nicht zwölf übersteigt, ferner aber die Befürchtung nahe liegt, dafs sich zu dieser Karriere nur diejenigen untergeordneten Kräfte melden möchten, die das strenge juristische Referendarexamen gegen ein leichteres umzutauschen wünschen. Wir können uns dieser Befürchtung nicht unbedingt anschliefsen, behalten uns aber die Ausführung unserer Zweifel für eine spätere Gelegenheit vor. Im übrigen verlangt der Verfasser, dafs der Besuch jener Vorlesungen auch auf die technischen Beamten auszudehnen sei. Alles dies hält er aber nur für einen Notbehelf, der die ärgsten Schäden bis zur Einführung eines rationelleren Erziehungsganges ausmerzen soll. Derselbe müfste sich auf sämtliche das Recht und die Verwaltung studierenden Kandidaten erstrecken, *denn der Mangel an genügenden staatswirtschaftlichen Kenntnissen sei bei allen Gerichtsassessoren die Regel, bei Regierungsassessoren häufig.* Das ist mehr als ein Urteil; das ist eine Verurteilung des bestehenden Systems!

Führen wir die Gründe, aus welchen er die Ursache jenes Mangels herleitet, in Kürze auf: Der juristische Kandidat soll zwar bei der ersten Prüfung über die Grundlagen der Staatswirtschaft befragt werden, thatsächlich aber beschränkt sich das Examen auf einige unbedeutende dies Gebiet betreffende Gegenstände, deren Beantwortung sogar für den Ausfall der Prüfung gleichgiltig ist. Für diejenigen, die sich der höheren Beamtenkarriere widmen wollen, ist das Studium der Staatswissenschaften zwar der äufseren Form nach obligatorisch, sie haben sogar nach zweijährigem Vorbereitungsdienst den Nachweis hierüber zu führen — aber derselbe beschränkt sich auf das Zeugnis, dafs sie die betreffenden Kollegien belegt hatten. Das zweite Examen verlangt allerdings bei weitem mehr in diesen Fächern, aber die geforderte Kenntnis wird in vielen Fällen durch ein schnelles Einpauken vor der Prüfung erlangt. — Wie wenig nachhaltigen Wert diese mechanische Presse für die geistige Qualifikation des künftigen Beamten hat, wie wenig derselbe den hastig verschlungenen

Digitized by Google

Stoff zu verdauen imstande ist, wird jedem ohne weiteres klar sein. Kein Geringerer als der jetzige Kultusminister, Herr Dr. Bosse, hat sich in einem Vortrage, den er am 15. Juli 1887 in der staatswirthschaftlichen Gesellschaft zu Berlin gehalten hat hierüber ausgesprochen. Seine Vorschläge, die in der vorliegenden Broschüre abgedruckt sind, können wir, indem wir den Leser auf diese selbst verweisen, nur in gedrängter Kürze wiedergeben. Sie bestehen etwa in folgendem: Verlängerung des Studiums, eine Zwischenprüfung nach vollendetem zweijährigen Studium, nach deren Ergebnis die Anrechnung der weiteren vier Semester abhängig zu machen wäre; sodann eine erschwerte erste Prüfung, ferner eine anderthalbjährige praktische Vorbereitung bei den Gerichten nebst Anfertigung einer staatswissenschaftlichen Arbeit; hiernach Übertritt zur Verwaltung unter verschärfter Leitung des Regierungspräsidenten; schliefslich nach dem zweiten Examen für diejenigen Assessoren, die sich dazu melden und die für ausreichend tüchtig erachtet werden, entweder die Beschäftigung in einem Konsulat oder in einem grofsen praktischen in- oder ausländischen Betriebe; eine mit bestimmten Zwecken vorzuschreibende Studienreise, oder aber der einjährige Besuch eines zu errichtenden staatswissenschaftlichen Seminars.

Der Herr Verfasser glaubt nicht, dafs diese Vorschläge zu dem vorgesteckten Ziele führen würden, sondern stellt einfach die Frage: Kann *neben* der jetzigen juristischen Ausbildung eine genügende staatswissenschaftliche Ausbildung erreicht werden? Seine Antwort fällt verneinend aus! Er ist der Ansicht und beruft sich zur Begründung derselben auf namhafte juristische Autoritäten wie Goldschmidt, Dernburg, Gierke und Gneist, dafs seit Jahren von Universitätslehrern und Praktikern über die ungenügende wissenschaftliche Ausbildung geklagt werde. So weit auch die Erklärungen über die eigentlichen Gründe dieser betrübenden Erscheinung auseinander gehen, so stimmen sie sämtlich in dem einen Punkte überein, dafs die Zeit von drei Jahren für ein gründliches Studium aller Zweige der Rechtswissenschaft nicht mehr genüge. Sie verlangen vier Jahre; ist dies wirklich nötig, so meint der Herr Verfasser, dafs es dann unmöglich sei, innerhalb dieser Zeit neben der Jurisprudenz auch noch die Staatswissenschaften *gründlich* zu studieren.

Könnten wir die Prämisse die sich auf die Autorität der obenerwähnten bedeutenden Fachlehrer stützt, als unbedingt richtig anerkennen, so liefse sich gegen diese Folgerungen nichts einwenden. Hier aber liegt gerade der Hase im Pfeffer! Die obigen Herren urteilen nach dem Durchschnittsmaterial, das ihnen zugeführt wird; nach den Hörern, die ihre Kollegien *belegen* und den Ergebnissen der Prüfungen. Haben sie aber auch genau festzustellen vermocht, in welcher Weise die Studienzeit von den Kan-

Digitized by Google

didaten benutzt worden ist; ob sie die Kollegien nicht nur belegt, sondern auch gehört haben? eine Untersuchung, die durch das so häufige Wechseln der Universitäten seitens der Studierenden fast unmöglich gemacht wird. Leider ist es eine Thatsache, dafs kein Studium im allgemeinen so lässig betrieben wird, als das der Jurisprudenz und der Kameralistik. Die Regel ist, dafs 5 oder auch 7 Semester hindurch nichts gethan und im 6. resp. 8. der Einpauker, der den künftigen Staatsbeamten das zur Prüfung notwendige Material mundgerecht eintrichtert, als hilfreicher Geist beschworen wird. Selbstverständlich ist diese Manier sich durch das Examen zu schwindeln nichts weiter als eine Täuschung, denn der Kandidat, der seine besten Jugendjahre in kindischen Schlemmereien vergeudet hat, wird das Versäumte, nachdem er einmal in die Praxis getreten ist, fast nie nachholen. Er wird sich, wenn er sonst ein offener Kopf ist, während seines Referendariats das Formelle aneignen, der Geist des Rechts und der Wissenschaften, die die Grundlage der Verwaltung bilden sollen, bleibt ihm hingegen auf ewig verschlossen, er müfste denn ein eminent hervorragender Kopf sein. Um diesem schweren Übelstande wirksam entgegenzutreten, sind wir allerdings der Meinung, dafs Zwischenprüfungen während der Studienzeit erwünscht wären; und nicht allein *eine* Zwischenprüfung, wie Herr Bosse sie vorschlägt und der Herr Verfasser sie eventuell gleichfalls annehmen würde, sondern mehrere, von deren Ergebnis das Weiterstudium derer, die sich dem Staatsdienste widmen wollen, abhängig sein sollte. Wenn man uns die akademische Freiheit entgegenhält, so erwidern wir folgendes: Wir wollen die unbegrenzteste *Lehrfreiheit*, aber, wie Virchow bei seiner Rektoratsrede schon gesagt hat, „die Universitäten sind zum Studieren da" und diejenigen, die sich in dieselben aufnehmen lassen, haben sich dem zu fügen. Der Staat hat ein Recht, von seinen Dienern für die Funktionen, die sie späterhin ausüben sollen, eine gute Vorbereitung zu verlangen; wäre dies nicht der Fall, so müfste der Studienzwang überhaupt fortfallen, und jeder, der seine Befähigung nachweist, müfste zum Staatsdienst berechtigt sein, gleichviel woher er sie erlangt hat, sei es durch Selbststudium oder in anderer Weise. Hiergegen hätten wir vielleicht nichts einzuwenden, obgleich sich die Vorteile einer gründlichen Schul- und Universitätsbildung nicht hinwegleugnen lassen. So lange aber der Schul- und Universitätszwang besteht, verlangen wir, dafs die letzteren nicht ausschliefslich zum Tummelplatz für Dinge benutzt werden, welche einem Teil der künftigen Staatsdiener jetzt als Hauptsache gelten und mit dem Studium doch absolut nichts gemein haben. Die Prüfungen, welche wir fordern, werden zwar ein Zwangsmittel sein, um die Besucher der Universitäten zum Studium anzuhalten, aber immerhin ein verhältnismäfsig gelindes, das dem Studierenden noch einen recht hohen Grad von Freiheit übrig

Digitized by Google

läfst, denn dasselbe beabsichtigt nichts weiter, als dafs der Studierende einen greifbareren Nachweis als bisher liefere, dafs er das Fach, welches er erwählt, wirklich studiert und sich nicht nur studierenshalber auf den Universitäten umhergetrieben habe. Wir verkennen die Schwierigkeiten, welche sich einer solchen Reform entgegenstellen, keineswegs. Mancherlei Standesvorurteile werden zur Geltung kommen, und namentlich die Professoren *kleinerer* Universitäten, welche befürchten, dafs eine rigorosere Handhabung der Disciplin dieselben entvölkert, werden dagegen protestieren. Der jetzige Zustand ist aber unhaltbar geworden, und wenn die Gegenwart schon trübe genug ist, so sind die Aussichten auf die Zukunft noch um vieles beunruhigender. Schon jetzt leiden wir unter einem Überfluſs von Beamten, welche höchstens eine formalistische Ausbildung genossen haben und die ihr geschäftliches Pensum gedankenlos ohne Lust und Liebe zur Sache ableiern, wie es Leuten, die den Geist ihrer Wissenschaft nie erfafst haben, ziemt; zu keiner Zeit aber ist das Universitätsleben, trotz des in den Verbindungen affektierten äufserlichen Schliffs, trivialer, öder und innerlich roher gewesen als heutzutage. Gerade die Herren, die mit ihren nach allen Dimensionen hin zerschmissenen Gesichtern von Kneipe zu Kneipe, von Fechtboden zu Fechtboden, von Mensur zu Mensur laufen, sollen in der Zukunft unsere Richterstühle besetzen und unsere Staatsgeschäfte führen. Dies zu verhindern und durch eine Umkehr eine würdigere Vertretung des Staatsdienstes zu fordern ist das Recht des ganzen Volkes und ihre Verwirklichung die unabweisbare Pflicht der Regierung.

Gegen die von Herrn Bosse befürwortete Reform schlägt der Herr Verfasser eine von der juristischen unabhängige Ausbildung der Verwaltungsbeamten zu schaffen vor, dieselbe soll nicht mehr, wie es bisjetzt der Fall ist, als ein Anhängsel der Rechtswissenschaft angesehen werden. Das juristische Studium soll für den Verwaltungsbeamten keineswegs ganz ausgeschlossen, aber doch auf das für sein Fach Notwendige beschränkt werden, während den Staatswissenschaften die erste Stelle einzuräumen sei. Er schlägt deshalb den folgenden Gang vor:

1. Dreijähriges akademisches Studium, in welchem aufser den staatswirtschaftlichen Vorlesungen im weitesten Umfange Vorlesungen über öffentliches Recht, Verwaltungsrecht und das in Preufsen geltende Privatrecht zu hören sind. Eventuell ein vierjähriges Studium, bei welchem der Vorschlag des Herrn Bosse, eine Zwischenprüfung eintreten zu lassen, zu befolgen ist, um zu verhindern, dafs *„die ersten Jahre verbummelt“* und nur die letzten zum Studium benutzt werden.

Digitized by Google

2. Die Prüfung soll, dem Bosse'schen Vorschlage ähnlich, von einer staatlichen Kommission, welcher mindestens ein juristischer und ein staatswissenschaftlicher akademischer Lehrer angehören, vorgenommen werden; doch würde der Verfasser dieselbe nicht in eine Abteilung für Privat- und Prozefsrecht und eine zweite für öffentliches Recht und politische Ökonomie teilen, sondern, wenn überhaupt eine Teilung, die er nicht für notwendig erachtet, beliebt wird, eine Trennung in eine juristische und staatswissenschaftliche Abteilung vorschlagen.
3. Nach bestandenem ersten Examen: eine zweijährige Beschäftigung bei dem Gewerberat zur Erwerbung einer wenigstens oberflächlichen Kenntnis der vaterländischen Industrie und Arbeiterverhältnisse. Die bisherige zweijährige Beschäftigung bei den Gerichten wäre zu beseitigen;
4. nach Ablauf dieser zwei Jahre soll der Regierungsreferendar sich erklären, ob er in der allgemeinen Verwaltung verbleiben, oder in einer Sonderverwaltung, der landwirtschaftlichen, Steuer- oder Eisenbahnverwaltung etc. beschäftigt sein will. Ersteren Falls hätte er noch ein Jahr in der allgemeinen oder Kommunalverwaltung zu bleiben, andernfalls aber ein Jahr in der betreffenden Sonderverwaltung. Das vierte Jahr würde behufs Vorbereitung zur zweiten Prüfung durch den Besuch eines staatswirtschaftlichen Seminars zu verwenden sein.

Soweit es den Eisenbahndienst betrifft, würden die Vorlesungen über Eisenbahn-Recht, -Betrieb, -Verwaltung, nationale Ökonomie und Tarifwesen an das Seminar zu verlegen sein und daneben hätten die betreffenden Referendare auch mindestens einen Teil der übrigen Vorlesungen zu hören.

„Das zweite Examen für die Staatseisenbahnverwaltung wie für die übrigen Sonderverwaltungen hätte, aufser den für die allgemeine Verwaltung durch das Gesetz vom 11. März 1879 vorgeschriebenen Fächern auch Fragen über die betreffende Sonderverwaltung zu umfassen. Es müfste daher bei Meldung zu der Prüfung der Referendar sich endgültig entscheiden, ob er in der allgemeinen Verwaltung oder in einer Sonderverwaltung demnächst Anstellung suchen will. Bis dahin aber müfste ihm die Wahl freistehen, so dafs auch demjenigen, welcher bereits ein Jahr in einer Sonderverwaltung gearbeitet hätte, die Möglichkeit bliebe, die Prüfung für die allgemeine Verwaltung zu bestehen. Nach geschehener Prüfung würde dem Referendar die Befähigung für die höheren Stellen der allgemeinen Verwaltung, der Staatseisenbahnverwaltung bezw. der übrigen betr. Sonderverwaltungen zu erteilen sein."

Digitized by Google

Ferner schlägt der Herr Verfasser vor, die in der Zentral-Instanz beschäftigten Beamten von Zeit zu Zeit in die praktische Thätigkeit, in die Provinz zurückkehren zu lassen, damit dieselben nicht hinter dem grünen Tisch festgenagelt werden. Er führt dies des weiteren aus und ist dabei von der Notwendigkeit, den Beamten niemals zu weit von dem praktischen Leben zu entfernen, durchdrungen. Er will zu diesem Zwecke die Gleichstellung der Oberregierungsräte mit den vortragenden Räten III. Klasse durchgeführt sehen, wonach ein regelmäfsiger Wechsel zwischen Zentralinstanz und Provinzialverwaltung in der Weise eintreten kann, dafs die zu Abteilungsdirigenten für befähigt erachteten Regierungsräte zunächst einige Jahre als vortragende Räte in das Ministerium versetzt worden und dann in die Provinzialverwaltung als Abteilungsdirigenten zurücktreten. Ein Teil derselben könnte dann später als Räte zweiter Klasse in das Ministerium zurückkehren, und aus ihnen wieder nach mehrjähriger Thätigkeit in der Zentralinstanz ein Teil zu Präsidenten der Provinzialbehörden ausgewählt werden.

Was speziell die Eisenbahnverwaltung anbelangt, so führt der Herr Verfasser aus, wie sehr sich die Beförderungsverhältnisse seit den letzten zwanzig Jahren verschlechtert haben. Früher wurde der in die Verwaltung Eingetretene in der Regel fünf Jahre nach seiner Assessorenprüfung etatsmäfsiges Direktionsmitglied, jetzt ist die Dauer 11 bis 12 Jahre. Die andern Staats- und die Kommunalverwaltungszweige bieten angenehmere Stellungen und ein rascheres Fortkommen, so dafs die fähigeren und tüchtigeren Leute diese vorziehen. Der grofse Überfluſs an Gerichtsassessoren hat die Hemmung der Rekrutierung in der Staatseisenbahnverwaltung bisjetzt noch einigermafsen verhindert, sobald jener aber einen Rückgang erleidet, läuft diese in Gefahr auf das Trockne gesetzt zu werden. Es traten thatsächlich viele tüchtige Assessoren, die bisher in der Eisenbahnverwaltung beschäftigt waren, zu andern Fächern über. Noch schlechter stehen seit langer Zeit die technischen Beamten; sie werden erst 20—23 Jahre nach der Baumeisterprüfung Direktionsmitglieder bezw. Betriebsdirektoren. Über die Unzufriedenheit unter den Technikern und die Art und Weise, wie sie dieselbe oft in ungeeigneter Weise zum Ausdruck gelangen lassen, namentlich ihre ungerechten Vorwürfe gegen die Juristen, läfst sich derselbe in weitgehender Weise aus. Nach seinen Mitteilungen scheint in der That zwischen den Verwaltungsbeamten und den Technikern mit der Zeit eine weitgehende Erbitterung platzgegriffen zu haben. Zum Ausgleich dieser schweren Differenzen schlägt er *„eine schärfere Trennung der Verwaltung und des Betriebes, Überweisung des letzteren im wesentlichen an die Techniker, der ersteren an die Verwaltungsbeamten“* vor. Er führt ferner aus, dafs der Grund der schlechten

Digitized by Google

Beförderung in der erweiterten Anzahl der Beamten in den unteren Stellungen, welche durch die neue Organisation bedingt worden sei, läge, während früher nur immer soviel Assessoren bei den Direktionen angestellt wurden, als erforderlich waren um für die Besetzung der frei werdenden Stellen der etatsmäfsigen Direktionsmitglieder genügend vorgebildete und eingearbeitete Beamte zu haben. Folgende Tabelle legt dies klar; es giebt zur Zeit:

1. administrative Stellen als Direktionsmitglieder einschliefslich der Abteilungsdirigenten	96
2. administrative Betriebsdirektoren	23
zusammen . .	119
dagegen	
3. administrative Mitglieder der Betriebsämter	83
4. aufseretatsmäfsige Assessoren	49
zusammen . .	132

Da unter 1 und 2 durchschnittlich jährlich durchschnittlich nur 5 frei werden, so ist die Beförderungschance unter 3 und 4 nur gering zu nennen.

Trauriger noch liegt das Verhältnis bei den Technikern. Hier giebt es:

1. technische Stellen als Direktionsmitglieder	77
2. technische Betriebsdirektoren	52
zusammen . .	129
dagegen	
3. technische Mitglieder der Betriebsämter	328
aufserdem sind noch im Betrieb beschäftigte höhere Techniker:	
4. in etatsmäfsigen Stellungen	162
5. aufseretatsmäfsig	220
dazu kommen in der Werkstättenverwaltung:	
6. in etatsmäfsigen Stellungen	82
7. in nicht etatsmäfsigen Stellungen	38
endlich beim Neubau:	
8. in etatsmäfsigen Stellungen	33
9. in nichtetatsmäfsigen Stellungen	361
zusammen . .	1224

mithin 872 Anwärter auf 129 Stellen, von welchen durchschnittlich 9 jährlich frei werden.

Noch interessanter ist der Vergleich zwischen heute und den Verhältnissen im Jahre 1885/86 d. h. der Periode, seit welcher die gröfseren Verstaatlichungen stattgefunden haben. Im Jahre 1885/86 gab es 96 administrative Stellen als Direktionsmitglieder und 25 administrative Betriebs-

Digitized by Google

direktoren. Es haben sich daher die höheren Stellen für Verwaltungsbeamte um 2 vermindert. Diese sind, wie schon mehrere vorher, an Techniker übergegangen. Die technischen Direktionsmitglieder haben sich um 11 Stellen vermehrt, also die höheren technischen Stellen insgesamt um 13. Etatsmäfsige administrative Stellen bei den Betriebsämtern gab es damals 58; aufseretatsmäfsige Assessoren 72, zusammen 130, also 2 weniger als jetzt. Dagegen waren damals Techniker in etatsmäfsigen Stellen beschäftigt nur

a) im Betrieb 410 gegen jetzt 490,
b) in der Werkstättenverwaltung 67 gegen jetzt 82,
c) im Neubau 15 gegen jetzt 33.

Aufserdem waren 1885/86 beschäftigt in der Werkstättenverwaltung und im Neubau etwa 400 höhere Techniker aufseretatsmäfsig beschäftigt gegen jetzt 619.

Als Gegenmittel kann der Herr Verfasser nur *zu einer Verminderung der Zahl der in untergeordneten Stellungen beschäftigten höheren Beamten* raten. Zu diesem Zwecke schlägt er vor, für die Bahnunterhaltung und die Werkstätten eine zwischen den höheren und Subalternbeamten *mittlere* Beamtenklasse zu schaffen, welche einen Teil der von höheren Beamten besorgten Geschäfte übernehme, wie dies in anderen Ländern vielfach der Fall ist. Sodann wäre zu erwägen, ob nicht auch bei den Bauleuten und der Werkstättenverwaltung eine Ersparnis an höheren technischen Beamten durch Überlassung eines Teils der jetzt von der Eisenbahnverwaltung besorgten Arbeiten an die Privatindustrie eintreten und hierdurch dem leistungsfähigem Teile derselben ein gröfseres Feld ihrer Thätigkeit verschafft werden könne.

Eine scharfe Kritik gegen den bei uns herrschenden Bureaukratismus drückt der Herr Verfasser durch folgende Stelle, die wir ihrer Wichtigkeit halber ganz wiedergeben, aus. Er sagt: „Wir verwalten überhaupt in Deutschland vielfach deshalb zu teuer, weil wir zuviel Dienste untergeordneter Art, welche recht gut von unstudierten Beamten erlernt und besorgt werden können, von höheren Beamten versehen lassen. Es ist dies auch für die höheren Beamten nur ein scheinbarer Vorteil, in der That ein Nachteil. Denn wenn auch eine gewisse Anzahl derselben mehr in diesen untergeordneten Stellungen unterkommt, so ist infolgedessen das Vorrücken in die höheren Stellen um so schlechter, und das kostbare und besser zu verwendende Beamtenmaterial wird zum Teil in den unteren Stellen verbraucht und in seiner ganzen Lebenshaltung herabgedrückt". Ferner verlangt er eine Verjüngung des Personals und hebt dabei hervor, dafs infolge der schlechten Avancementsverhältnisse ein grofser Teil der höheren leitenden Beamten in zu hohem Lebensalter in solche Stellungen

Digitized by Google

gelangt und darin verbleibt. „Dies ist schon gegenwärtig der Fall, obgleich jetzt noch solche Verwaltungsbeamte zu Abteilungsdirigenten heraufrücken, welche unter der alten Organisation Direktionsmitglieder geworden sind, hierzu also nur 5 Jahre vom Assessorexamen an gebraucht haben. Aber von der Ernennung zum Direktionsmitgliede, bis zum Aufrücken zum Abteilungsdirigenten vergehen gegenwärtig 17—18 Jahre, so dafs die administrativen Abteilungsdirigenten durchschnittlich erst mit 50 Jahren diese Stellungen erlangen. Etwa um 10 Jahre älter noch werden die Techniker. Das Aufrücken einer Stellung vom Abteilungsdirigenten zu der eines Präsidenten dauert aber mindestens 10 Jahre, also kann diese Stellung von denjenigen, welche jetzt mit 50 bezw. (die Techniker) 60 Jahren Abteilungsdirigenten werden, erst mit 60 bezw. 70 Jahren erreicht werden. Noch viel schlimmer wird dies aber künftig werden, wenn diejenigen Verwaltungsbeamten, welche gegenwärtig 12 Jahre nach dem Assessorexamen, also mit 40 Jahren, und diejenigen Techniker, welche gegenwärtig 20—23 Jahre nach dem Baumeisterexamen, also mit 50 Jahren, Direktionsmitglieder oder Betriebsdirektoren werden, weiter vorrücken. Dieselben haben Aussicht mit 58 bezw. 68 Jahren zum Abteilungsdirigenten und mit 68 bezw. 78 Jahren zum Präsidenten aufzurücken — wenn sie es erleben". „Salus publica suprema lex" damit schliefst der Herr Verfasser seine Broschüre!

Diese Aufstellung entrollt uns ein Bild der Beamtenmisere wie es kaum ärger gedacht werden kann. Die Karrieren und die Einnahmen der Mitglieder dieses Beamtenheeres sind geradezu erbärmlich zu nennen. Um einen Begriff davon zu gewähren geben wir eine Anmerkung des Herrn Verfassers wörtlich wieder, er sagt: Wenn die administrativen Beamten mit 40 oder die Techniker mit 50 Jahren glücklich Direktionsmitglieder geworden sind, so erhalten sie 4 200 Mk. Gehalt und etwa 600 Mk. Wohnungsgeldzuschufs. Bis sie das Höchstgehalt von 6000 Mk. erreichen, dauert es 20 Jahre, d. h. der Verwaltungsbeamte wird 60, der Techniker 70 Jahre alt. Es ist wahrlich nicht leicht, unter solchen Gehaltsverhältnissen in Städten, wie Berlin, Frankfurt a. M., Köln, Elberfeld u. s. w. mit Familie zu leben." Dies sind die höchsten Stellen und wie steht es mit den niederen, zu welchen doch dieselbe Vorbereitung wie zu jenen verlangt wird?

Ist es nicht sonderbar, mufs man sich fragen, dafs in einem gewerbreichen, hochkultivierten Lande wie Deutschland, der Andrang zu derartig elenden aussichtslosen Stellen nichtsdestoweniger grofs ist, dafs junge mit Kenntnissen ausgestattete Leute sie anstreben; Väter ihre Söhne in solche Laufbahn zwängen, anstatt sie zu einer freien gewerblichen Thätigkeit, in der sie allerdings den Kampf mit dem Leben aufzunehmen haben, anzuspornen? Die Antwort hierauf liegt in unserer eigentümlichen sozialen

Digitized by Google

Entwickelung, in welcher vordem der Bürger nichts, der Beamte alles war. Streben doch noch heute, nachdem das Bürgertum ein ganz anderes Gewicht erlangt hat, Industrielle, die sich ihren eigenen Weg gebahnt haben, nach nichtssagenden bureaukratischen Titeln und sind stolz eine Rangklasse zu erklimmen, deren Insassen der Mehrzahl nach untergeordnete Schreiberdienste verrichten. Der Kommerzienrat ist nur für Deutschland typisch!

Hierin liegt ein Teil der Erklärung. Der Titel ist bei uns noch immer die Prägung, die dem Menschen die Geltung erteilt, möge er vollwichtig oder nicht sein! durch sie wird er angenommen. Dieser gesellschaftliche Vorzug, der dem Beamten zu Teil wird, schafft ihm zugleich materielle Vorteile namentlich in Bezug auf die Ehe; ein betitelter Beamter findet leichter eine vermögende Frau als ein unbetitelter angehender Kaufmann oder Industrieller. Eine weitere Verlockung zu dieser Karriere liegt aber aufserdem in der dürftigen Sicherheit, welche die Pensionierung bietet und welche als Altersversorgung auf energielose Menschen einen grofsen Reiz ausübt.

Wir haben die von dem Herrn Verfasser geplante Reform in ihren Grundzügen wiedergegeben und stimmen ihm in seiner Forderung einer richtigeren Verteilung der Ämter, bei. Es ist geradezu unwirtschaftlich, Kräfte, welche Höheres verrichten könnten, zu niedern mechanischen Diensten zu mifsbrauchen. Eine andere Frage, ob nicht überhaupt mehr Beamte als nötig sind, angestellt werden, bleibt noch zu erörtern übrig. Wir müssen die Beantwortung derselben den sachkundigen Eisenbahnspezialisten überlassen, obwohl es uns scheinen will, dafs die Verwaltung der Privatbahnen einfacher war als die des Staates, selbst wenn man dabei den Vergröfserungen und Vermehrungen, welche seitdem stattgefunden haben, volle Rechnung trägt. Es wäre wünschenswert dies Thema von sachkundiger unbefangener Seite behandelt zu sehen. Immerhin müssen wir dem Verfasser für das reiche Material und die umfassenden Ausführungen, welche er uns in seiner Schrift geboten hat, Dank wissen. Hoffentlich wird sie den Anlafs zu einer ferneren lebhaften Erörterung über die hochwichtige Frage geben und zu einer Klärung derselben führen. — 36 —

Sammlung älterer und neuerer staatswissenschaftlicher Schriften des In- und Auslandes, herausgegeben von **Dr. Lujo Brentano** und **Dr. Emanuel Leser.** Leipzig 1893. Verlag von *Duncker & Humblot.*

Die beiden obengenannten Herren beabsichtigen, mit Hilfe anderer Kollegen den deutschen Studierenden der Staats- und Sozialwissenschaften eine Anzahl schwer zugänglicher oder in fremder Sprache geschriebener

Digitized by Google

älterer und neuerer Werke durch ihre Herausgabe darzubieten. Es sollen alle verschiedenen Richtungen dabei berücksichtigt werden, insofern die dieselben vertretenden Schriften beachtenswert sind. Ältere und neuere Finanz- und Wirtschaftsschriftsteller, Merkantilisten wie Physiokraten; Freihändler wie Schutzzöllner, Vertreter agrarischer wie gewerblicher Interessen; orthodoxe Nationalökonomen wie Sozialisten sollen, so versprechen sie, die gleiche Berechtigung finden.

Wir können ein derartiges Unternehmen, von so bedeutenden Kräften, wie den beiden Herren geleitet, nur mit Freuden begrüfsen und sehen in der Liste der demnächst zu erwartenden Bücher eine grofse Bereicherung der volkswirtschaftlichen Litteratur. Aufser dem bereits erschienenen Buche „Mrs. Sidney Webb (Beatrice Potter): Die britische Genossenschaftsbewegung, herausgegeben von Lujo Brentano," werden noch folgende Schriften angekündigt:

2) Die drei albertinisch-ernestinischen Münzschriften herausgegeben von W. Lotz.
3) Liquidation und Restitution der deutschen Volkswirtschaft nach dem Dreifsigjährigen Kriege (Kolloquium zwischen Bürger, Bauer und Edelmann) herausgegeben von E. Gothein.
4) James Anderson: Drei Schriften über Korngesetze und Grundrente. Herausgegeben von L. Brentano.
5) Robert Malthus: Drei Schriften über Getreidezölle aus den Jahren 1814 und 1815, herausgegeben von E. Leser.
6) David Ricardo's Schriften über Getreidezölle (Kleine Schriften 1 Band) herausgegeben von E. Leser.
7) William Stafford's drei Gespräche über die in der Bevölkerung verbreiteten Klagen. 1581. Herausgegeben von E. Leser.

Es sind ferner in Aussicht genommen: Die beiden ältesten Lehrbücher der Finanzverwaltung: die Dialogen de Scaccario und die Schrift Fortescue's über die Monarchie — die Schrift des Oresmius — eine Reihe von Schriften über das Geld aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. — Die Schriften von Mun, Petty — die Grundlage der modernen Wertlehre von Daniel Bernoulli — weitere Grundrententheoretiker — einige Schriften Owens u. a. m.

Das bereits obenerwähnte Buch über die britische Genossenschaftsbewegung von Mrs. Sidney Webb ist unter Leitung des Herrn L. Brentano übersetzt, von ihm durchgesehen und mit einem Vorwort versehen worden. Er teilt in demselben einiges über den Lebenslauf der interessanten Dame mit, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen. Dieselbe, im Jahre 1858 in Canada als Tochter eines dortigen Eisenbahnkönigs geboren, gehörte als eine Schülerin Herbert Spencers ursprünglich der individualistischen Richtung an. Um das Leben der niederen Klassen durch eigene Erfahrung

Digitized by Google

zu prüfen, begab sich die in Wohlleben und Luxus auferzogene Dame zuerst nach Lancashire, woselbst sie unerkannt unter der in der Baumwollenindustrie thätigen Arbeiterbevölkerung lebte. Sie verweilte indes in diesen Kreisen nur eine kurze Zeit. Die Lage der Bevölkerung ist in dieser Branche, infolge der vorzüglich gut organisierten Gewerk- und Konsumvereine, eine verhältnismäfsig sehr günstige, während es ihr darum zu thun war, die Lebensstellung, d. h. das Elend der niedersten Schichten genau kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke ging sie nach London und beschäftigte sich mit der Einziehung der Mieten unter der teils gar nicht oder doch schlecht organisierten Bevölkerung von Whitechapel, Miles End und Spitalsfield. Dort verweilte sie vier Jahre lang und gewann in dieser Beschäftigung eine genaue Einsicht in die Lebensweise dieser stetig im Kampfe mit der nackten Existenz ringenden Menschenklasse. Sie zog ferner eingehende Erkundigungen über die Verhältnisse von 1300 Schneidergeschäften ein, welche sie je nach der Art der dort gebräuchlichen Arbeiterverhältnisse in Klassen teilte und aus jeder derselben ein Geschäft wählte, in welchem sie als Arbeiterin verkleidet Dienst nahm. In fünf derartigen Etablissements blieb sie drei Wochen, bei jüdischen und christlichen Schweifstreibern. Auf Grund der hierbei gesammelten Erfahrungen wurde sie am 11. Mai 1888 vor dem Sonderausschufs des House of Lords zur Untersuchung des Sweating Systems als sachverständige Zeugin vernommen. „Ihre Aussagen", so äufsert sich Herr Brentano, „zeigen nicht nur ihre Kenntnisse, sondern ihre objektive Unparteilichkeit, und ihr Vorschlag den Verleger sowohl wie den Hauseigentümer für das Vorkommen des Sweating-Systems verantwortlich zu machen, dürfte (dies ist seine Meinung) als der einzige imstande sein das Übel zu beseitigen, statt es wie andere Mafsregeln zu verstärken.

Zweifellos ist Mrs. Sidney Webb eine hochbegabte mit scharfem Verstande ausgestattete und zugleich von Enthusiasmus beseelte Frau, eine Spezies, die in voller Ausbildung nur in freien Ländern zu finden ist. Hiermit wollen wir keineswegs behaupten, dafs es nicht auch anderswo regsame, schaffensbedürftige Frauen gebe, aber ihre Thatkraft wird durch polizeiliche und konventionelle Hindernisse beeinträchtigt und kann nur da zur vollen Entwickelung gelangen, wo die Männerwelt vorher schon die Fesseln der Bevormundung abgeworfen hat. Daher kommt es, dafs in England und Amerika Frauen ohne Scheu vor Spott und Verfolgung, öffentlich wirken können. Der Emanzipation der Frauen mufs die der Männer vorangehen, denn ohne politische Freiheit wird jedes soziale Reformbestreben ein Flickwerk bleiben.

Das Buch behandelt die Entwickelungsgeschichte des englischen Genossenschaftswesens von seinen ersten Anfängen bis auf die Jetztzeit.

Digitized by Google

Das Ergebnis der Studien, welche Frau Webb verfolgt hat, führt sie einem unsrem Staatssozialismus nicht unähnlichen Systeme, allerdings einem, wie sie vermeint, auf demokratische Grundlage gebauten zu. So wenig wir ihre Anschauungen teilen, so erklärlich finden wir es, dafs eine Dame, die inmitten einer individualistischen Gesellschaft eine so ungeheure Summe von Elend vorgefunden hat, in ein entgegengesetztes Extrem verfällt und in dem bureaukratischen Sozialismus seine Heilung sucht. Herr Brentano hat denn auch in seinem Vorworte diese Schlufsfolgerungen der Frau Verfasserin einer eingehenden wohlwollenden, doch zugleich scharfen Kritik unterworfen, aus welcher wir hiermit einiges wiedergeben.

Er giebt zu, dafs die Verfasserin mit durchdringender Schärfe die Schwächen der englischen rein kapitalistischen Gesellschaftsverfassung erkennt; aber, meint er, wäre es wünschenswert, dafs sie auch einmal die deutsche Gesellschaftsverfassung studierte. Er weist auf unsere staatssozialistische Wirtschaftsordnung des vorigen Jahrhunderts hin, in welcher die Produktion planmäfsig durch Beamte geregelt werden sollte, wie auf ihre schlechten Erfolge und ihre Verurteilung durch unsere Staatsmänner, die im Anfang dieses Jahrhunderts nach den erlebten Erfahrungen ihre Beseitigung durchsetzten. „Auch", sagt er, „würde das Studium eines Landes mit bureaukratischer Verfassung der Verfasserin zeigen, dafs eine Güterverteilung auf Grund des Wettbewerbs um Anstellung keine gerechtere ist und keine erfreulicheren gesellschaftlichen Züge zeitigt, als eine solche auf Grund des Wettbewerbs um den gröfstmöglichen Gewinn. Es würde ihr zeigen, dafs, wenn der Kapitalist, der eine wirtschaftliche Funktion im Gesellschaftsleben zu erfüllen hat, diese so ausgestaltet hat, dafs es häufig den Anschein hat, als sei die übrige Welt nur da, damit er aus ihr Gewinn ziehe, auch jedes Amt, nachdem es kaum entstanden ist, sich als Selbstgewalt fühlt; dafs es diejenigen, denen es dienen soll, nur zu häufig behandelt, als seien sie um seinetwillen da, — einerlei ob es sich um Eisenbahnbeamte handelt, die erklären auf den Passagierverkehr nicht zu viel Wert zu legen, da der Passagier ein sperriges Gut sei, oder um Beamte andrer Verwaltungszweige, die jeder Reform desselben widerstreben, sei es weil dadurch ihre Stelle überflüssig, oder ihnen mehr Arbeit wie bisher aufgebürdet werden könnte."

Herr Brentano begegnet dem Einwand, den ihm die Verfasserin machen könnte, dafs er die demokratische Verfassung, welche ihr bei ihrer Zukunftsproduktion vorschwebt, aufser acht lasse, mit dem Zugeständnis, dafs Versuche wie Friedrichs d. Gr., die Absatzstockungen in der schlesischen Damastweberei durch Ansetzen einer gröfseren Anzahl von Damastwebern und durch Nötigung der Kaufleute zum Ankauf nicht wiederverkäuflicher Damastgewebe zu heilen, bei der Durchführung des Konsumvereinprinzips,

Digitized by Google

nach welchem die Beamten von den Konsumvereinskunden abhängig sind, nicht wohl möglich seien, aber, führt er weiter aus: „es hat der preufsischen Beamtenschaft des 18. Jahrhunderts weder an Hingebung noch an Intelligenz gefehlt. Wenn irgendwo war der Idealbeamte unserer Verfasserin in ihr verwirklicht. Wenn die planmäfsige Regelung des Wirtschaftlebens durch den damaligen preufsischen Beamten trotzdem fehlschlug, so geschah es, weil er an derselben Schwierigkeit stolperte, an der auch der Idealbeamte unserer Verfasserin notwendig scheitern mufste: der Verflechtung der Wirtschaftsbetriebe in die Weltwirtschaft und ihrer Abhängigkeit von dem Weltmarkt. Denn wie Rodbertus schon erkannte und ich an andrer Stelle ausgeführt habe, „die notwendige Verwirklichung jenes Postulats ist ein Staat, in dem alle Produkte, die zur Befriedigung der Bedürfnisse seiner Angehörigen notwendig sind, hergestellt werden, und umgekehrt alle hergestellten Produkte auch Absatz finden, ein geschlossener Handelsstaat. In diesem liefse sich allenfalls die Produktion dem qualitativ und quantitativ vorher genau ermittelten Bedarf anpassen und so Überproduktion, Absatzstockung und Krisis vermeiden."

Wir müssen dem hinzufügen, dafs wir selbst dieses Zugeständnis nicht machen können. Wohl wissen wir, dafs Herr Brentano einen derartig in sich abgeschlossenen Staat nicht für möglich hält, sondern ihn nur als ein Argument vorführt, aber selbst im isoliertesten Gesellschaftswesen ist eine Vorberechnung der Produktion und Konsumtion, mithin auch eine richtige Verteilung beider, solange unmöglich als die den Staat leitende Vorsehung, gleichviel ob sie monarchisch oder demokratisch ist, nicht eine göttliche Allmacht besitzt, die über Hitze und Kälte, Wind, Sonne und Feuchtigkeit nach Bedürfnis verfügt. Ein einziger Mifswachs, eine Seuche unter Vieh oder Menschen würde das ganze staatssozialistische Kartenhaus umblasen.

Frau Webb tritt übrigens bescheiden auf. Sie ist weit von den prophetischen Allüren unserer Weltverbesserer entfernt. Sie sagt im 6.. dem Schlufskapitel ihres Buches: „. . . . ohne den Glauben an die Möglichkeit eines sozialistischen Staates werden die folgenden Bemerkungen als nicht am Platze erscheinen. Ich rate daher dem Forscher, dem es nur um einen genauen Bericht vergangener und gegenwärtiger Thatsachen zu thun ist, oder dem Philosophen, der mit der Gesellschaft in ihrem gegenwärtigen Zustande zufrieden ist, das Buch zu schliefsen, da die wenigen nachfolgenden Absätze ihm keine neue Nahrung zuführen, ja möglicherweise ein Reizmittel für ihn sein könnten, welches ihn in der behaglichen Verdauung des vorhergehenden Berichtes und der im Anhang enthaltenen Statistiken nur stören würde." Auch hierin können wir ihr nicht beipflichten: Man kann mit dem heutigen Gesellschaftszustande recht unzu-

Digitized by Google

frieden und von der Überzeugung durchdrungen sein, dafs er sehr verbesserungsfähig ist, ohne mit ihr in den Heilmitteln übereinzustimmen. Das Buch zuzuschlagen, nachdem man ihre inhaltsreichen Berichte durchgelesen hat, wäre ein Verlust, denn wie verschiedenartig sich auch die Folgerungen aus dem gebotenen Material, in den verschiedenen Köpfen gestalten mögen, so können uns die ihrigen sicher nicht gleichgiltig sein.

Frau Webb giebt die Hoffnung auf, dafs das Zusammenwirken der Genossenschaften und Gewerkvereinsorganisationen einen Zustand hervorrufen würde, „in dem der Verdienst sämtlicher Arbeiter ihren Leistungen als Bürger entspräche und alle Bürger willig Dienste leisten, entsprechend dem höchsten Mafs ihrer Leistungsfähigkeit (nach Owenschem Prinzip). „Denn obwohl ein schlagendes und erhabenes Beispiel der vollständigen Lösung aller Verwaltungsfragen einer gewerblichen Demokratie, bildet die Genossenschaftsbewegung gegenwärtig doch immer einen verschwindend kleinen Teil des Wirtschaftsbetriebes der Nation. Das Gesamtkapital des Landes wird auf zehn Milliarden (L. St.) geschätzt. Von diesen werden nur 12 Millionen durch freiwillige Konsumentengenossenschaften verwaltet. Der begüterte Genossenschafter wird aber fragen: weshalb will man nicht das freiwillige System demokratischer Genossenschaft entwickeln, bis es das ganze Feld der Industrie umfafst?“ Sie untersucht deshalb die wahrscheinlichen sozialen und ökonomischen Grenzen dieser Form und gelangt hierbei zu folgendem Ergebnis: Eine grofse Klasse von Menschen, unter ihnen die niedrigste Art von denen die bisher von der Hand zum Mund gelebt haben, eignet sich vorab nicht dazu. „Es ist“, sagt sie, „daher kein blofser Zufall, dafs die Genossenschafts- und Gewerkvereinsorganisationen am besten in den vom Staate geregelten Gewerben gedeihen.“ (Die Verfasserin meint hiermit die Arbeiterschutzgesetzgebung, übersieht jedoch, wie Herr Brentano in einer Anmerkung richtig sagt, dafs die Gewerksvereine älter als diese sind. Ebenso vergifst sie, dafs diese Gesetzgebung, teilweise wenigstens, gerade das Ergebnis der Gewerksvereinsagitationen war.) Da die Hausindustrien und die kleinen Werkstätten sich der Beaufsichtigung entziehen, so kommt sie zu dem Schlusse, dafs die gesetzliche Regelung — der Ausfluſs der Zwangsvereinigung — das einzig wirksame Mittel sei, um die Lage gewisser Klassen zu dem sozialen Niveau zu erheben, auf dem die freiwillige Genossenschaft möglich wird, denn vier Fünftel der lohnverdienenden Klasse stehen aufserhalb der Genossenschaft und Gewerksvereinbewegung.

Sie schildert die Gründe, welche sich einer solchen Lösung entgegenstellen wie z. B. jene Hindernisse der aus Launenhaftigkeit und dem Luxus entspringenden Gleichgültigkeit, welche der demokratischen Selbstregierung hemmend entgegentreten; der Servilität, welche die oberen Klassen von

Digitized by Google

den Ladenverkäufern verlangen, und der unregelmäfsig verschiedenartigen Produktion profitmachender Fabrikanten. „Die Launen der Mode, die Ausschweifungen persönlicher Eitelkeit und überreizter Begierden können in einer auf die Befriedigung normaler und fortbestehender Bedürfnisse gegründeten gewerblichen Organisation keine Befriedigung finden.“ Ferner ist die grofse geistige Anstrengung, welche die gewissenhafte Verausgabung eines grofsen Einkommens verursacht, sowie mannigfache andre Bedürfnisse und Übel, von welchen die Reichen behaftet sind, ihre Neigung für den persönlichen Besitz, ihr Ehrgeiz ein Hindernis gegen ihre Teilnahme an jeder Form demokratischer Genossenschaft. „Um daher die grofse Masse der Ausgaben der mittleren und oberen Klassen in die Sphäre der Genossenschaftsbewegung zu bringen, würden wir uns genötigt sehen, eine progressive Einkommensteuer aufzuerlegen, welche ungefähr 20 Shilling pro £. St. für alle Jahreseinnahmen über £ 400 betragen müfste“ (in andern Worten niemand dürfte über £ 400 Einkommen besitzen). Aus diesen Gründen hält sie es für ebenso nutzlos unter den Reichen wie unter den sehr Armen Propaganda dafür zu machen.

Soweit die sozialen Grenzen! Die der Verwaltung hält sie gleichfalls für beachtenswert. So z. B. wäre es unmöglich, dafs Eisenbahnen oder Dampferlinien nur von den Konsumenten derselben verwaltet würden, denn abgesehen von der sich bald erhebenden ausländischen Konkurrenz, haben alle Menschen, mögen dieselben als Passagiere fahren oder nicht, ein direktes Interesse daran. (In andern Worten die Konsumentenschar schliefst die ganze Gesellschaft in sich. Der Ref.) Dies hält sie jedoch noch immer nicht für die wichtigste Grenze, denn „in allen Fällen eines nationalen oder künstlichen Monopols ist der thatsächliche Konsument nicht der rechte Vertreter der Gesamtheit. Wir könnten z. B. nicht die Landwirte und ländlichen Arbeiter mit dem Lande der Nation ausstatten; keinerlei Körperschaft von Eigentümern, die irgend einen Teil der Gesamtheit ausschlösse, würde eine befriedigende Grundlage sein. Wenn unser Mineralreichtum verstaatlicht würde, würden die Bergwerke weder den Kohlenbergwerksbesitzern noch den Bergwerksarbeitern überwiesen werden. Des weiteren überall wo der Vertrag ein erzwungener ist.“

Nach Aufführung anderer Beispiele kommt sie zu dem Ergebnisse, dafs alle wichtigeren Formen des nationalen Reichtums, wie z. B. der Grundbesitz, Transportmittel und alle Artikel des Zwangsverbrauchs — Gas, Wasser, sanitäre Einrichtungen u. s. w. — aus dem möglichen Bereich freiwilliger Konsumentengenossenschaft ausgeschlossen sind. Selbstverständlich bleibt auch der gesamte nationale Exporthandel von ihm ausgeschlossen, da die Konsumtion sich auf weite Gebiete erstreckt, die dieser demokratischen Verwaltung unzugänglich sind. Die Verfasserin meint, dafs

Digitized by Google

sich die britischen Konsumvereine und Grofshandelsgenossenschaften zwar ruhig auf einen einträglichen Exporthandel mit den Kaufleuten fremder Länder einlassen oder den Überschufs an Fabrikaten exportieren könnten, sie erblickt aber hierin die Gefahr, dafs hierdurch alle die aus der Überwachung der Produktion durch die Konsumenten entstehenden ökonomischen Vorteile aufgehoben würden, denn: „abermals schmecken die Genossenschaften jene verbotene Frucht des Wirtschaftsbetriebes — den Gewinn am Preise", der voraussichtlich auch seine Rückwirkung auf die heimische Konsumtion ausüben und den Anreiz geben würde, auch mit Nichtmitgliedern in Verbindung zu treten.

Wir übergehen eine von der Verfasserin aufgestellte Berechnung, von welcher sie zugiebt, dafs sie auf blos hypothetischen Ziffern beruhe. Es soll aus ihr hervorgehen, dafs die Grenze des Umsatzes, den die Genossenschaft unter den jetzigen sozialen Verhältnissen erreichen könnte, 3—400 Millionen £, gleich einem Kapitale von £ 75 Millionen nicht übersteigen würde, während das gegenwärtige Kapital des britischen Arbeiterstandes auf 169 Millionen geschätzt wird. Der gröfsere Teil desselben müfste demnach wie bisher unbenutzt bleiben. Sie führt weiter aus, wie ein beträchtlicher Teil des Einkommens der Gesamtheit nicht für persönliche Dienste, welche der Nation geleistet, sondern an Kapital- und Grundbesitzer entrichtet werden. Dem können aber die Genossenschaften gleichfalls nicht entrinnen, denn der Kapitalszins für die £ 12 Millionen genossenschaftlichen Kapitals wird schon jetzt auf den Verbrauch sämtlicher Mitglieder zu Gunsten einer Minderzahl Kapitalbesitzender, geschlagen. Selbst wenn die Genossenschaft ein Grundstück als freies Eigentum erwirbt, entgeht sie dem nicht, da der Vorbesitzer die Zinsen des ihm als Kaufpreis gezahlten Kapitals aus dieser Arbeitergemeinschaft herauszieht. Wenn also die englische Demokratie die vollständigen Umwandlungen, welche Robert Owen prophetisch beschrieben hat, auszuführen wünscht, so hat sie mit vollem Bewufstsein die durch die politische Demokratie geschmiedeten Werkzeuge zu ergreifen: „alle Arten von Steuern auf unverdienten Reichtum und auf den Überschufs des Einkommens über das zum Leben Notwendige, und die zwangsweise, wenn auch nicht notgedrungen ohne persönliche Entschädigung vor sich gehende Enteignung jener Teile des Nationalreichtums, die reif sind für demokratische Verwaltung." Wie dies geschehen könnte führt sie aus, indem sie den Vorschlag eines konservativen Ministeriums, vermittelst der Getränkesteuer die Schnapsverkäufer auszukaufen, erwähnt, oder durch eine progressive städtische Erbschaftssteuer auf den Grundbesitz, die Gebäude und Strafsen allmählich zum Kommunaleigentum umzuwandeln, vorschlägt. Sie meint zum Schlusse, dafs die Vereinigung der ganzen Arbeiterklasse zu einem Genossenschaftsverbande und

Digitized by Google

eine Föderation von Gewerkvereinen den Arbeitern thatsächlich die Herrschaft im Staate einräumen und sie befähigen würde, allen Verlockungen der Kapitalisten und Grundbesitzer als z. B. Versprechung hoher Schutzzölle oder Trusts, wirksam zu widerstehen. „Und wenn die Beamten dieser die uranfänglichsten Interessen des Verbrauchs und der Produktion vertretenden Zwillingsföderationen sich in einem friedlichen Vertrage (?) verbänden, dann würde es verhältnismäfsig leicht sein, diejenigen aus der Gesellschaft auszumerzen, welche verbrauchen ohne selbst zu produzieren, die Schmarotzer aller Klassen." Wie dies geschehen soll, ob durch Verhungern oder Verbrennen, sagt die Verfasserin nicht und ist über diesen Punkt sicher im unklaren, doch dafs sie keine blutigen Gedanken dabei in sich birgt, beweist der Nachsatz, in welchem sie die Möglichkeit einer solchen Demokratie erst dann zugiebt, nachdem die ganze Nation jene moralischen Eigenschaften besitze, welche die Genossenschaften in den Stand gesetzt haben, die demokratische Selbstregierung in einem Teil des Gewerbes, des Handels und der Finanzen der Nation einzuführen. Zum Schlufs zitiert sie John Bright, diesen energischsten Vertreter des Individualismus, der in einer Rede über die englische Klassenherrschaft sich folgendermafsen ausspricht: „Ich glaube, dafs Unwissenheit und Leiden in unberechenbarem Mafse gemindert und manches Eden, schwellend in Blumen und reich an Früchten, hervorgerufen werden könnte in der wüsten Wildnis, die sich vor uns ausbreitet. Aber keine *Klasse* kann dies vollbringen. Die Klasse, die bis jetzt in diesem Lande geherrscht hat, hat elendig Fiasco gemacht. Sie schwelgt in Reichtum und Macht, während zu ihren Füfsen, — eine furchtbare Gefahr für die Zukunft — die Menge liegt, die sie vernachlässigt hat. Wenn aber eine *Klasse* Fiasco gemacht hat, versuchen wir es mit der *Nation*. Dies ist unser Glaube, dies ist unser Ziel, dies ist unser Ruf, versuchen wir's mit der Nation. Dies ist es, was die unzähligen Massen Volks zusammengebracht hat, um eine Änderung zu fordern; und wenn ich darüber nachdenke und über diese Zusammenkünfte, erhaben in ihrer Unermefslichkeit und ihrem Vorhaben, so glaube ich zu sehen, gleichsam über den Bergspitzen der Zeit, den Schimmer der Dämmerung eines besseren und edleren Tages für das Land und das Volk, das ich so sehr liebe."

Niemals hat man sich wohl eines Citats mifsbräuchlicher bedient, als an dieser Stelle, dem Schlusse des Kapitels, in welchem die menschliche Thatkraft in den Bann einer Bureaukratie gezwängt werden soll. Wie würde dem grofsen Vertreter individualistischer Freiheit zu Mute sein, wenn er dieselben Worte, die er einst *gegen* Klassenherrschaft schleuderte, als Echo *für* Klassenherrschaft zurücktönen hörte. John Bright mufs, nachdem seine Stimme verhallt ist, mancherlei über sich ergehen lassen. Der

Digitized by Google

eine verdammt ihn als Repräsentant des dürren, unfruchtbaren, manchesterlichen Egoismus und hier wird er, der geschworene Feind eines jeden Zwanges, angerufen um einem Klassenprivilegium, dem er im Leben ebenso beredt als dem der Grundbesitzer entgegengetreten wäre, als Schild zu dienen. Wo fragen wir, fängt der Arbeiterstand an und wo hört er auf? Wie sind die Schmarotzer aller Klassen, die nur verbrauchen, ohne selbst zu produzieren, ausfindig zu machen, und wer soll als Richter über die Frage gesetzt werden, was nutzbare Produktion, was keine ist? Die Verfasserin will keine Revolution, aber sie predigt die radikalste, welche die Weltgeschichte erlebt hat; eine unmögliche dabei, weil sie eine Umwandlung der Menschennatur voraussetzt, gegen die der Abstand zwischen dem Pfahlbaubewohner und dem modernen Menschen eine verschwindend kleine Spanne ist. Wir müssen der Verfasserin viel zu gute halten, denn sie lebt in mitten einer Gesellschaft, in welcher die krassen Gegensätze sich so nahe berühren, dafs die ärgsten Konflikte zwischen arm und reich trotz aller äufseren Macht der Besitzenden nicht ausbleiben könnten, wenn das englische Volk nicht gewohnheitsgemäfs von einer nirgend anderswo zu findenden Achtung vor dem Besitz durchdrungen wäre; ein hervorragender englischer Richter sagte einst zum Referenten: „Was ihn am meisten bei den Londonern in Erstaunen setzte, wäre, dafs im Winter der Osten nicht nach dem Westen zieht, um ihn zu plündern.“ Es ist ihr um so mehr zu Gute zu halten, weil sie das Elend nicht aus der Vogelperspektive angeschaut hat, sondern bis in seine tiefsten Höhlen gestiegen ist und den Abstand ihrer eignen Klasse von der der Londoner Parias um so tiefer empfunden haben mufs, als sie sich freiwillig aus der raffiniertesten Eleganz der englischen oberen Zehntausend in jene Spelunken begab, um Elend, Schmutz und bisweilen auch wohl Laster, nicht als Sport, sondern von der reinsten Menschenliebe durchdrungen, zu studieren und zu ihrer Bekämpfung die hilfbereite Hand zu bieten; dafs sie sich hierbei in den Mitteln vergreift, ist angesichts des Elendes, das ihr bei ihren Wanderungen auf Tritt und Schritt entgegentrat, wohl zu entschuldigen; aber gerade weil sie von der Menschheit Jammer so tief ergriffen worden, ist ihr die unbefangene Logik, sie die allein befähigt, wirksame Abhilfe gegen weitverbreitete Übel zu finden, umnebelt worden.

Wird sie Jünger erwerben? Zweifellos! Ist doch der Notleidende gar zu sehr geneigt an errettende Wunder zu glauben, und wenn sie selbst klar genug sieht um die Möglichkeit des idealen Zustandes, den sie träumt, erst in weitester Ferne zu erblicken, so wird es nicht an Schmachtenden fehlen, welche die Fata morgana, die sich ihnen vorspiegelt, noch zu erreichen hoffen.

Es war der Vorzug der englischen Arbeiterwelt die Verbesserung ihrer

Digitized by Google

wirtschaftlichen Lage durch eigene Initiative zu erringen. Die schweren Kämpfe, die sie zu bestehen hatte, sind (wenige Ausnahmen zugegeben) von ihr mit Mäfsigkeit geführt und mit Ausdauer vollendet worden, weil sie nach naheliegenden, erreichbaren Zielen strebte. Von doktrinären Theorien ist sie nur gering beeinflufst worden, ihre Thaten und Erfolge wuchsen aus ihr selbst heraus; vom Staate verlangte sie nichts weiter als die Hinwegräumung der Gesetze, die ihrer Ausbildung hinderlich im Wege standen. Dies hat sich neuerdings geändert. Seitdem die gebildete und gelehrte Welt für sie in die Schranken getreten ist, ist auch dort die soziale Frage zum Sport von Berufenen und Unberufenen geworden, und soziale Projekte der verschiedenartigsten Richtung schlagen ihre Wellen kraus durcheinander. Wie lange das Übergewicht des Individualismus unter solchen Einflüssen noch bestehen bleiben kann, ist eine offene Frage, deren Beantwortung um so verwickelter wird, je mehr sich die politischen Parteien um die Gunst der Arbeiter bewerben und sich in Vorschlägen zu ihrer Kaptivierung überbieten. So dürfte es denn kommen, dafs der Staat auch dort seine täppische Hand über die Grenzen des ihm zugewiesenen Gebietes ausstreckt, und nicht allein die Unmündigen, wie es ihm zukommt, sondern auch die Mündigen unter seine Obhut stellt. Noch glauben wir nicht daran, denn der alte Geist der persönlichen Freiheit hat im englischen Volke so tiefe Wurzel geschlagen, dafs ein jeder Zwang, möge er von oben oder unten ausgehen, einen unwiderstehlichen Gegendruck hervorruft. Vielleicht trägt das letzte Kapitel des Buches der Frau Webb einiges bei, um den Arbeitern die Tragweite von Bestrebungen, die sie unter das Joch einer verwirrenden Büreaukratie zwingen würden, klarer als bisher darzulegen.

— 36 —

R. Paulucci Di Calboli. I girovaghi italiani in Inghilterra ed i suonatori ambulanti Appunti storico-critici. Città di Castello. *S. Lapi.* 1893.

R. Paulucci di Calboli, Sekretär der italienischen Botschaft in London, hat seinem Vorstand, dem Grafen Tornielli ein interessantes Büchlein über die italienischen Strafsenmusikanten in England gewidmet. Offenbar ist dasselbe auf Anregung des Ministeriums des Äufsern in Rom entstanden, welches seine Untergebenen im Ausland angewiesen hat, die Verhältnisse der italienischen Auswanderer zu studieren.

Nach der englischen Volkszählung vom April 1891 befanden sich in England und Wales 7283 Personen männlichen und 2566 Personen weiblichen Geschlechtes, die in Italien geboren sind. Die auf Schottland und Irland bezüglichen Ziffern der Ausländer sind noch nicht bearbeitet.

Digitized by Google

Der Verfasser giebt an, dafs die Mehrzahl der italienischen Auswanderer in Grofsbritanien und Irland aus herumziehenden Arbeitern bestehe, an deren Spitze bis vor kurzem die Strafsenmusiker marschierten. Zur Zeit seien in England sowohl die italienischen Kellner als die italienischen Verkäufer von Gefrorenem zahlreicher als die Heimatgenossen, die von der Strafsenmusik leben. Allein in London hätte es Ende 1891 920 italienische Strafsenmusikanten gegeben. Unter Anrechnung von 1148 Kollegen, die in den anderen englischen Städten und in Wales ihren Lebensunterhalt suchten, von 381 beziehungsweise 96, die sich in Schottland und Irland herumtrieben, kommt P. zu dem stattlichen Kontingent von 2545 musikalischen Landsleuten, die im grofsen ganzen wenig dazu beitragen, das Ansehen Italiens im Ausland zu heben.

Mehr als einem Leser der oben angegebenen Schrift dürfte es vorkommen, als ob der Herr Botschaftssekretär sich etwas hart über seine unglücklichen Landsleute ausdrücke, die ihm trotz des Bestehens einer verdienstlichen Società italiana di beneficenza in London gewifs manche unangenehme Arbeit verschaffen. Andrerseits mufs man es aber rühmen, dafs er trotz seiner officiellen Stellung ohne Rücksicht auf die patriotischen Verschleierer von Mifsständen der Wahrheit die Ehre giebt. Nicht blofs Privatleute, die in der Regel in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Tüchtigkeit bereit sind, mit der Waffe des Patriotismus in der Hand Andersdenkenden den Mund zu verschliefsen, auch Minister zeigen sich neuerdings sehr empfindlich über Äufserungen, die aufserhalb des Familienkreises gemacht werden. P.'s Bemerkung über „die wahren Chinesen Europas", deren ungerechte Konkurrenz gegen Arbeiter mit einer höheren Lebenshaltung die bedauerlichen Ausschreitungen in Marseille und New Orleans erkläre, trifft den Nagel auf den Kopf. Er macht einen Unterschied zwischen den Auswanderern Italiens und denen anderer Länder. Die deutschen und die englischen Auswanderer seien meistens gebildet, nicht mittellos und studierten rechtzeitig und verständen die Verhältnisse ihres neuen Vaterlandes.

Es wäre unnütz, dem Italiener gegenüber die Schattenseiten einesteils der deutschen Auswanderer hervorzuheben oder auf die Ziffern des Landstreichertums in Deutschland hinzuweisen. Dafs letzteres seine regelmäfsigen Ausflüge bis nach Italien und besonders nach Rom erstreckt, das wissen wohl die meisten der hier ansässigen Landsleute, jedenfalls alle diejenigen, deren Wohnung bequem durch das Adrefsbuch zu erfahren ist. Sobald jemand aus Gutmütigkeit angefangen hat, auf einen Bettelbrief hin mehr als ein paar Pfennige zu geben, ist er sicher, dafs immer häufiger Ansprüche an seine Mildthätigkeit gestellt werden. Diese Handwerksburschen auf der Wanderschaft, zu denen sich auch künstlerisch

Digitized by Google

veranlagte Menschen ohne Beschäftigung gesellen, die sich doch auch einmal das schöne Italien auf Kosten anderer ansehen wollen, versehen sich gegenseitig mit Notizen über das auszubeutende Publikum. Mehr oder minder orthographisch appellieren sie an das Mitgefühl der besser situierten Landsleute, mögen diese auch noch so hoch wohnen oder grundsätzlich keine Sprechstunde haben. Häufig ist der Briefschreiber, dessen Identität festzustellen der Angesessene keine Zeit hat, eben erst vom Krankenbett aufgestanden oder er hat eine Stelle in Aussicht, die er aus Mangel an Reisemitteln oder entsprechender Kleidung nicht antreten kann. Manchmal fehlt ihm gerade noch eine Kleinigkeit zum Fahrpreis, den weder Konsulat noch Botschaft erlegen mögen und ohne den eine kleine Mitwirkung der italienischen Polizei zum Behufe der Rückkehr in die Heimat nicht abzulehnen wäre. Der Italiener in England kennt diese Unbequemlichkeit der Bettelbriefe nicht; die vom Verfasser geschilderte Klasse der Italiener ist fast immer des Schreibens unkundig und findet ihr zahlendes Publikum bei den Eingeborenen.

Der Sekretär der italienischen Wohlthätigkeitsgesellschaft in London erzählte gelegentlich von einem, der in Genua 50 Franken für die Überfahrt nach London zahlte, nach seiner Ankunft ohne einen Pfennig in der Tasche auf das Konsulat lief und fragte, wie er, dem vier Finger an einer Hand fehlten, sich die Erlaubnis zum Betteln verschaffen könne. Meistens aber gelangen diese Landstreicher zu Fuſs bis an das Ärmelmeer. Freilich wollen die Straſsenmusikanten nicht als das gelten, was sie in den Augen weitaus der meisten Gebildeten sind. Sie wehren sich gegen den Vorwurf, Vagabunden zu sein, denn, wie sie behaupten, haben sie als Musiker fürs Volk ein regelmäſsiges Gewerbe und arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend, um ein Stück Brod zu verdienen. Ein Straſsenmusikant mit einem Affen, der einem menschenfreundlichen Schriftsteller seine Irrfahrten erzählte, schloſs mit den Worten: „Ich bin kein Bettler, sondern ein Künstler, und dieser hier (auf seinen Affen zeigend) ist auch ein Künstler."

Nach P's Darstellung werden jetzt auf den Londoner Straſsen die Blechinstrumente ausschlieſslich von Deutschen, die Saiteninstrumente von Irländern gespielt. Harfe und Pfeife seien wohl in den Händen der Italiener, aber seine Untersuchung erstreckte sich hauptsächlich auf die viel zahlreicheren Drehorgeln. Blinde, Gebrechliche und dergleichen seien nicht häufig unter den italienischen Leiermännern, die früher das Monopol ihres Marterinstrumentes hatten. Seit einiger Zeit giebt es, selbst nach Angabe der englischen Behörden, mehr Engländer als Italiener, die sich mit der Drehorgel ernähren. Auch haben infolge der Konkurrenz und der

Digitized by Google

schlechten Zeiten viele Italiener die Drehorgel abgegeben und verkaufen Gefrorenes in den Straſsen der englischen Hauptstadt.

Auf Grund seiner Studien, bei denen auch Kupferstiche eine Rolle spielen, behauptet P., schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts seien die italienischen Drehorgeln in England belangreich gewesen, bereits 1800 sei die erste Drehorgel in England selbst gebaut worden. Schon 1805 wurde nachweislich der Drehorgelmann als eine der Qualen der englischen Groſsstadt empfunden. 1820 berichtet ein Chronist, daſs in London zwei Italiener als Unternehmer von Bettelkindern leben, denen sie Affen, Eichhörnchen oder Mäuse liefern.*) Fast gleichzeitig mit der Ausbreitung der Drehorgeln scheint das barbarische System des Unternehmers, des Pächters von Menschenfleisch aufgekommen zu sein. Noch in den 40 er Jahren findet die Straſsenmusik ihre Lobredner in der periodischen Presse. 1842 urteilen selbst die Times, die Polizei behandle die armen Straſsenmusiker zu schlecht; England als liberales, mildthätiges und christliches Land müsse dagegen protestieren. Im folgenden Jahre war indessen das groſse City-Blatt bereits unter denen, welche Zuschriften gegen die neapolitanischen Drehorgeln aufnehmen. Nach und nach wurde bekannt, daſs die Unternehmer ihre Pfleglinge schlecht nährten und, wenn sie nicht genügend Geld ablieferten, auch miſshandelten.**)

1850 kam für eine zeitlang eine neue Art kolossaler Cremoneser Orgeln auf, die eine ganze Legion Instrumente in Bewegung setzten und eine Meile weit zu hören waren. 1851 verlangte ein einflufsloser Abgeordneter der konservativen Partei die Vorlage der Instruktionen des Polizeikommissars bezüglich der Aufrechterhaltung des Straſsenverkehrs. Er wollte sowohl gegen die Annoncenwagen als gegen die Straſsenmusikanten strengere Maſsregeln und kündigte an, er werde einen Gesetzentwurf ad hoc einbringen, wenn der Minister es nicht seinerseits thue; der Tod hinderte ihn, sein Vorhaben auszuführen. 1856 veröffentlichten die Times den ersten förmlichen Leitartikel gegen die Straſsenmusik. 1857 begannen die Bittschriften der von der Straſsenmusik Belästigten an das Parlament, da das

*) Auch Hunde, Bären, Kamele und Hyänen sollen damals auf der Straſse „gearbeitet“ haben, selbst ein Elephant sei von einem italienischen Jungen herumgeführt worden. Überhaupt sei damals der Handel mit Schautieren eine italienische Industrie gewesen.

**) 1877 wurde beispielsweise vor einem englischen Richter nachgewiesen, daſs zwei von den Eltern gegen Geldentschädigung auf ein Jahr abgetretene Jungen schmählich miſshandelt wurden, wenn sie weniger als zehn Schilling im Tag nach Hause brachten. (S. 67).

Digitized by Google

Gesetz nur die Kranken,*) nicht diejenigen schützte, die durch den Lärm in ihren Beschäftigungen gehindert waren. Bald darauf wurde in einer zu dem Zwecke berufenen Volksversammlung Abhilfe des Mifsstandes verlangt.

1858 brachte ein irischer Lord eine Bill über die Unterdrückung der Drehorgeln und ähnlicher Instrumente ein. Selbst die Herkunft des Antragstellers scheint der von ihm verfochtenen Sache geschadet zu haben, denn bald darauf wurden die den Polizeiagenten gegebenen Instruktionen günstiger für die Lärmmacher. Wenn Lord Westmeath betont hatte, dafs gleichzeitig die Insassen von 20—30 Häusern gestört würden, dafs jede andere Art Musik nicht den ganzen Tag gespielt werden könne, während die Drehorgel niemals ermüde, wurde zur Verteidigung des geltenden Zustandes vorgebracht, dafs nur sehr wenige sich das aristokratische Vergnügen einer Opernvorstellung oder eines klassischen Konzertes gönnen dürfen, dafs nicht alle ein so feines Gehör haben, um von der Musik der Drehorgeln zu leiden, dafs im Gegenteil eine sehr grofse Anzahl von Leuten daran ihr herzliches Vergnügen finden.

1863 fand im Unterhause eine ähnliche Debatte statt. Der Abgeordnete Bafs, Vater des jetzigen Lord Burton, der sich übrigens sagen lassen mufste, seine Bierwagen verursachten eine schlimmere Störung als die Drehorgeln, erzählte u. a., er habe Gelegenheit gehabt, zu gleicher Zeit vier Musikbanden zu hören. Ein tüchtiger Mathematiker habe sich beklagt, er verliere ein Viertel seiner Zeit durch die Strafsenmusiker und in wenigen Tagen 182 Unterbrechungen seiner Arbeit gezählt. Den Einwand, dafs die Strafsenmusik gefalle, weil man sie sonst nicht bezahlen würde, wies Bafs mit der Bemerkung zurück, in London finde man Geld für jedes erdenkliche Ding, auch bezahle man vielfach diese Musiker, um sie los zu werden.

1864 veröffentlichte Bafs eine Brochüre über den Strafsenlärm, in der er Dankbriefe von Herren und Damen abdruckte, die durch seine Bemühungen von der Strafsenmusik erlöst zu werden hofften. Dickens, Tennyson, Carlyle, Wilkie Collins standen auf seiner Seite.

In dem gleichen Jahre versuchte Bafs nochmals einen Ansturm auf die bezüglichen Polizeibestimmungen. Gladstone selbst trat in die Debatte ein: Das bestehende Gesetz lasse zu, dafs ein Strafsenmusikant aus einem vernünftigen Grunde unterbrochen und entfernt werde, Bafs wolle statt dessen die willkürliche Laune eines Individuums zum Herrn über die Musiker machen. Werde der eingebrachte Entwurf Gesetz, so

*) Die Ausgabe für das Legen von Stroh ist für eine ganze Anzahl von Leuten gar nicht unerheblich. Auch das Bezahlen von solchen, welche die Strafsenmusik aus Gehörweite zurückhalten, ist kostspielig.

Digitized by Google

könnte er, der Minister in seiner Eigenschaft als Hausherr einem Polizeiagenten befehlen, die Musikbande zu entfernen, die 50 Meter vor seinem Hause allabendlich zwei bis drei tausend Menschen um sich versammle und unterhalte. Zeigte auf diese Weise der damalige und jetzige Ministerpräsident die entschiedenste Achtung vor der Freiheit und Genufsberechtigung der Massen, auch wenn deren Bethätigung in die Bequemlichkeit so mancher Personen eingreift, so fand sich doch ein Ministerkollege, Sir Robert Peel, Staatssekretär für Irland ganz bereit, mit Bafs zu gehen. Er wohne nahe einem religiösen Club, in den jeden Sonntag unfehlbar ein Italiener komme und auf der Drehorgel den hundertsten Psalm spiele. Einmal habe er seinen Diener hingeschickt und bitten lassen, dafs der Orgelspieler zur Abwechslung einen andern Psalm spiele, aber die Antwort bekommen, auf seiner Drehorgel habe er eben nur den hundertsten. Auf den gröfseren Plätzen und in den feineren Strafsen sei der Unfug viel gröfser und empfindlicher als in den ärmeren Stadtteilen.

In den Verhandlungen des Hauses wurde manches gegen den Entwurf vorgebracht, was sich hören läfst. Da auf den Plätzen keine aus öffentlichen Mitteln bezahlte Musik spiele, so sei es natürlich, dafs das arme Volk sich an die Vergnügungen halte, die ihm zugänglich seien. Die Strafsenmusik sei besonders im Interesse des Dienstpersonals. Die Italiener erhüben in der That die Augen nicht zu den Fenstern des ersten Stocks, sondern zu denen des Parterres, wo sich die Dienerschaft aufhalte. Das Malerische und Poetische der Drehorgeln wird verteidigt. Ein Abgeordneter fragte auch, wohin man den Affen des Strafsenmusikanten während der Haft des letzteren schicken solle. Und wenn man beispielsweise am Montag entdecke, dafs der arme Strafsenmusikant am Sonnabend ohne „ausreichenden oder vernünftigen Grund“ um seine Freiheit gekommen sei? Den Polizeisoldaten dürfe man nicht so leicht das Recht zur Verhaftung einräumen.

Am 25. Juli 1864 wurde der ursprüngliche Entwurf des Abgeordneten Bafs mit einigen Änderungen Gesetz. Die wichtigste ist wohl diejenige: Wer einen Polizeisoldaten auffordert, einen Strafsensänger oder -Musikanten zu verhaften, der trotz stattgehabter Warnung zu stören fortfährt, mufs auf das nächste Polizeibureau mit, wo er angehalten werden kann, eine Bürgschaft zu unterzeichnen. Weigert er sich dessen, so ist der Polizeiinspektor befugt, den Angeklagten in Freiheit zu setzen.

Erst 1877 kam die Frage der Strafsenmusik wieder im englischen Unterhaus zur Sprache. Sir Henry Drummond Wolff, zur Zeit Botschafter in Madrid, beantragte die Vorlegung der Korrespondenz zwischen der italienischen und englischen Regierung bezüglich derjenigen, die italienische Kinder zur Ausübung von Gewerben in England einführen. In der Zwischenzeit war nämlich das italienische Gesetz vom 21. Dezember 1873 über die

Digitized by Google

Verwendung von Kindern in Wanderbetrieben erlassen worden. Die Auslieferung von Verbrechern, die auf Grund dieses Gesetzes in Italien verurteilt worden sind, hat England noch nicht zugestanden. Das englische Kinderschutz-Gesetz vom 26. August 1889 stellt endlich diejenigen unter Strafe, die Knaben von unter 14 oder Mädchen von unter 16 Jahren als Verkäufer benutzen oder zum Straſsenbettel anhalten, auch wenn sie dafür singen, spielen oder tanzen.

1891 schlug der Abgeordnete Jacoby vor, eine Betriebssteuer für die Straſsenmusiker einzuführen. Goschen als Schatzkanzler machte geltend, er dürfe nicht für soziale, sondern nur für fiskalische Zwecke Steuern auferlegen. Übrigens sei die Ausfertigung der gewünschten Berechtigungsscheine nicht seine, sondern des Ministers des Innern Sache. Im August 1891 legte die Regierung die Berichte ihrer diplomatischen Vertreter in Europa und Nordamerika vor, welche die daselbst geltenden gesetzlichen Bestimmungen zur Überwachung der Straſsenmusikanten mitteilten und angeblich feststellten (S. 136), daſs nur noch England diese Unordnung dulde. Eine neue Bill über den uns hier beschäftigenden Gegenstand sollte von dem vorhin erwähnten Abgeordneten, den P. als den Einpeitscher der radikalen Partei bezeichnet, eingebracht werden. Unser Verfasser macht die treffende Bemerkung, daſs die Rücksicht auf die Musik der Heilsarmee, der das Recht, in den Straſsen zu musizieren, durch einen förmlichen Mehrheitsbeschluſs zuerkannt wurde, die Straſsenmusiker in der Hoffnung bestärkt, ihren jetzigen Besitzstand zu behaupten.

Während der Straſsenmusikant oder -Sänger, der nicht bei Zeiten fortgeht, wenn ihn der Hausherr in eigener Person auffordert oder durch einen Diener oder durch einen Polizeisoldaten auffordern läſst, sich aus der Nähe zurückzuziehen, in London zu einer Geldbuſse von nicht über 40 Schilling oder zu nicht mehr als dreitägiger Gefängnisstrafe verurteilt werden kann, scheint in den übrigen englischen Städten nur die erstere Strafe gesetzlich zu sein. Für Irland gelten besondere Bestimmungen, meistens ist eine Erlaubnis der Stadtverwaltung nötig, um in den Straſsen singen oder spielen zu dürfen. In Schottland habe der einheimische Dudelsack ohne groſse Anstrengung „den unharmonischen Mechanismus der Drehorgeln“ geschlagen.

Der Verfasser teilt uns über die Lebensweise und die Wohnungsverhältnisse der italienischen Straſsenmusikanten in London bemerkenswerte Einzelheiten mit, wobei auch interessante Streiflichter auf die eingewanderten polnischen Juden fallen. Thatsache ist, daſs diese Italiener in London die Sparsamkeit ihres Volkes beibehalten, am Ende ihres Tagewerkes den weiten Weg in die von ihnen bewohnten Stadtteile zu Fuſs zurücklegen und sich mit geringwertiger Nahrung begnügen. Fragt man sie nach ihren

Digitized by Google

Ausgaben, so übertreiben sie dieselben. Kost und Wohnung sind allerdings teurer geworden, auch sind ihre Einnahmen, wie bereits angedeutet worden, nicht mehr die alten. Während sie zur Zeit des Monopols bis zu einem Pfund Sterling verdienten, ist ihre jetzige Tageseinnahme zwei bis sechs Schilling, im Durchschnitt 28 Schilling die Woche. Die Regen- und Nebeltage, an denen die Besitzer der Drehorgeln sie einfach nicht ausleihen, sind in London häufig. Als einen Beweis der verminderten Einnahmen giebt P. auch das an, dafs die Orgelmänner nicht mehr wie früher mit Ersparnissen in ihre Heimat zurückkehren, sondern ihre Familien nachkommen lassen.

Die Gipsfigurenhändler, die aus der Provinz Lucca kommen, während die Drehorgelmänner meistens aus der Basilicata sind, sollen in der guten Jahreszeit 5—6 Schilling im Tage verdienen. Es gebe wenig italienische Scherenschleifer mehr in London. Als Wahrsagerin verdiene manche Italienerin ein schönes Stück Geld. Eine, die in Oxford Street durch einen abgerichteten Kanarienvogel den weissagenden Zettel anbieten läfst, macht 20—25 Franken den Tag. Das englische Modell erhält einen Schilling für die Stunde, das italienische nur die Hälfte. Kinder und bärtige Männer sind in dieser Eigenschaft gesuchter als Mädchen. Von allen Wanderbetrieben, über die uns P. Aufschlufs giebt, sind die herumziehenden Verkäufer von Gefrorenem am glücklichsten. Sie verdienen im Sommer ein Minimum von 10 Schilling täglich, an sehr heifsen Tagen selbst das Dreifache. An einem schönen Sonntag steigt ihre Brutto-Einnahme bis auf 75 Franken. Wenn die gute Jahreszeit vorüber ist, und sie nicht nach Italien zurückkehren, verkaufen sie gesottene oder gebratene Kastanien.

Rom. J. S.

Der gegenwärtige Stand und die neuen Aufgaben der Lohnstatistik mit besonderer Rücksicht auf die Methode der Erhebung und Bearbeitung. Von Dr. *Victor Böhmert.*

Als wir in dieser Zeitschrift die Verhandlungen der in Wien abgehaltenen Versammlung des internationalen statistischen Instituts besprachen (Jahrg. XXIX., Bd. 2), haben wir auch Böhmerts Vorschläge für die Statistik der Arbeitslöhne erwähnt, welche nur teilweise bei jenen Verhandlungen beraten werden konnten. Böhmert hat jetzt seine Vorschläge in der Zeitschrift des kgl. sächsischen statistischen Bureaus ausführlich veröffentlicht, und da sein Prinzip für eine Umgestaltung der jetzt gebräuchlichen Lohnstatistik ein sehr beachtenswertes ist, so kommen wir mit einigen Worten auf dasselbe zurück. Bei der Wichtigkeit, welche

Digitized by Google

die Höhe der Arbeitslöhne auf die gesamte landwirtschaftliche und industrielle Produktion ausübt, sollte man meinen, dafs sowohl die Behörden wie auch die Arbeiter und Unternehmer über den Stand und die Gliederung der Arbeitslöhne in den verschiedenen Produktionszweigen und Gemeinden ihres Landes und auch fremder Länder, mit denen sie konkurrieren müssen, wohl unterrichtet wären, aber, wie der Verfasser meint, ist das Gegenteil der Fall. Es herrscht gerade in betreff der Arbeitslöhne die gröfste Verwirrung, Unklarheit und Ungründlichkeit. Man verallgemeinert und wirft zusammen gerade da, wo man spezialisieren, individualisieren und die Menschen und Dinge sorgfältig auseinanderhalten sollte. Böhmert führt darauf einige Beispiele an, wie wenig man durch die bis jetzt üblichen Angaben der Durchschnittslöhne zum Ziel komme; wie notwendig es sei, bei der Feststellung der Lohnsätze zu individualisieren, um ein klares Bild der Lohnverhältnisse zu erhalten. Wir möchten seinen Beispielen ein allerdings nur fingiertes Beispiel für die Trüglichkeit der Durchschnittsberechnung, welches aber sehr wohl vorkommen kann, hinzufügen, welches recht deutlich zeigt, ein wie falsches Bild eine rein mechanisch aufgestellte Lohnstatistik erzielt. Nehmen wir an, ein Unternehmer habe an demselben Ort zwei Betriebe à 150 Arbeiter, welche so organisiert sind, dafs in dem Betrieb A vormittags 150 Arbeiter, nachmittags nur 50 Arbeiter beschäftigt sind, während in dem Betrieb B vormittags nur 50 Arbeiter und nachmittags 150 Arbeiter beschäftigt sind. In jedem der beiden Betriebe erhalten die Arbeiter, welche den ganzen Tag beschäftigt sind, 1200 Mk. Jahreslohn, die Arbeiter, welche nur den halben Tag arbeiten 500 Mk., so dafs in jedem Betrieb jährlich 110 000 Mk. Arbeitslohn, im ganzen also 220000 Mk. Arbeitslohn ausgezahlt werden. Bei 300 Arbeitern macht dies ein Durchschnittslohn von $733^1/_3$ Mk. pro Kopf, und zwar erhalten 100 Arbeiter je 1200 Mk. und 200 Arbeiter je 500 Mk., welchen letzteren Lohnsatz man vielleicht sogar als „Hungerlohn" bezeichnen wird. Sieht man aber genauer zu, so arbeiten die 100 Arbeiter, welche vormittags in dem Betrieb A beschäftigt sind, nachmittags in dem Betrieb B, sodafs in Wahrheit in beiden Betrieben zusammen nur 200 Arbeiter beschäftigt sind, sodafs sich die 220000 Mk. Arbeitslohn auf nur 200 Arbeiter verteilen, was einen Durchschnittssatz von 1100 Mk. pro Kopf ergiebt, und zwar erhalten 100 Arbeiter je 1200 Mk. und 100 Arbeiter je 1000 Mk. Arbeitslohn, sodafs nun plötzlich die „Hungerlöhne" aus der Statistik entschwunden sind.

Böhmert zeigt nun an den verschiedenen neueren Statistiken über Arbeitslöhne, ohne den Nutzen zu verkennen, doch die Mängel und das Ungenügende der gewonnenen Resultate; das Schema für die Arbeitslohn-Zählkarte, welches er dem internationalen Kongrefs vorgelegt hat, ist folgendes:

Digitized by Google

1. Ort der Beschäftigung, Art des Betriebes und Name des Unternehmers.
2. Name und Geschlecht des Arbeiters oder der Arbeiterin.
3. Wohnort des Arbeiters.
4. Geburtsjahr und Geburtstag.
5. Geburtsort und Geburtsland.
6. Familienstand (ob ledig, verheiratet, verwitwet, gerichtlich geschieden).
7. Zahl der zu ernährenden Familienangehörigen.
8. Art der Beschäftigung, so speciell wie möglich (z. B. Schlosser, Cigarrensortierer, Möbelpolierer, Schriftsetzer u. s. w.)
9. Arbeitsstellung (ob Werkmeister, Werkführer, Arbeiter, Vorarbeiter u. s. w.)
10. Jahr und Tag der Anstellung in der Betriebsstätte.
11. Zahl der regelmäfsigen täglichen Arbeitsstunden.
12. Arbeitszeit im letzten Jahre:
    a. Zahl der Arbeitstage.
    b. Zahl der Überstunden.
    c. Zahl der Krankheitstage.
    d. Zahl der gefehlten Tage und der Tage ohne Arbeit.
13. Höhe des Jahresverdienstes durch Arbeit, wobei besondere Vergünstigungen wie Weihnachtsgeschenke, Gratifikationen, Versicherungsprämien, sowie Wohnung und Kost u. s. w. mit berücksichtigt werden sollen.
14. Löhnungsart (ob Tage-, Akkordlohn, Gewinnbeteiligung u. s. w.)
15. Bemerkungen über Nebenberufe und über Wohnung (ob eigenes Haus oder ermietete Wohnung und Höhe des Mietzinses) und über besondere örtliche, persönliche oder gewerbliche Verhältnisse, welche die Lohnhöhe beeinflussen (z. B. Gebrechlichkeit, Saisonarbeit).

Nach einem späteren Vorschlage soll dieser Karte noch die Frage eingefügt werden, ob der Arbeiter noch einen Nebenberuf führt und welchen?

Die Ausfüllung solcher Karten, selbst wenn nicht alle Arbeiter mit gleichen Arbeitsstellungen und annähernd gleichem Arbeitsverdienst in einer Fabrik, sondern immer nur ein gewisser Prozentsatz von ihnen gezählt wird, macht natürlich mehr Arbeit als die einfache Rechnung, in der Fabrik von N. N. sind x Arbeiter beschäftigt; die Fabrik hat im letzten Jahre y Mark Lohn ausgezahlt, also beträgt der Durchschnittslohnsatz eines jeden Arbeiters $\frac{y}{x}$ Mark. Dafür erhält man aber auch bei der von B. vorgeschlagenen Methode ein brauchbares Material zur Beurteilung

Digitized by Google

vieler Fragen, welche heute in den gewerblichen Kämpfen eine wichtige Rolle spielen, und deren richtige Beantwortung ohne jede Beeinflussung durch politische oder wirtschaftliche Voreingenommenheit gewifs wesentlich zur Ausgleichung mancher Gegensätze zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beitragen würde. B. hat Recht, wenn er sagt, dafs die Statistik ohne Rücksicht auf politische oder soziale Parteien rein wissenschaftlich und objektiv die Erfordernisse für eine genaue Lohnstatistik festzustellen und das thatsächliche Material herbeizuschaffen hat, aus welchem sich folgendes erkennen läfst:

1. *Die Höhe des wirklichen Lohnes* der Arbeiter in den verschiedenen Beschäftigungen, in den verschiedenen Gegenden und in den verschiedenen Zeitperioden.
2. *Die Ursachen der Lohnunterschiede* und
3. *Der Einfluſs der Löhne und Löhnungsarten* auf die Lage der Arbeiter und auf die Gesamtwohlfahrt eines Volkes.

Unter allen Umständen mufs aber das *Programm einer Lohnstatistik* so abgefafst sein, dafs es nicht nur von amtlichen und nicht amtlichen Fachstatistikern, sondern auch von Politikern aller Parteien, sowie von praktischen Unternehmern und *vor allem von den Arbeitern selbst* als Grundlage für die Wahrheitsforschung und für eine Verständigung, sowie zur Förderung ihrer Interessen benutzt werden kann.

Wir können diesem Hinweis auf die Böhmert'sche Arbeit die Bemerkung hinzufügen, dafs sich in demselben Heft der genannten Zeitschrift eine von Herrn A. Förster veröffentlichte „Lohnstatistische Untersuchung in der Cigarrenfabrikation" befindet, welche nach den von Böhmert aufgestellten Grundsätzen angestellt, und welche auf Grund der Lohn- und Arbeitsverhältnisse in drei Betriebsstätten einer sächsischen Cigarrenfabrik ausgearbeitet ist. Die läfst recht deutlich den Wert der neuen Methode gegenüber den alten Erhebungen erkennen. G. L.

Zur Börsenenquête in Deutschland. Von Dr. jur. **Jul. Lubszynski.** Berlin 1892. Expedition der Immaterial-Güter, *Dr. A. Klein u. Co.*

Die kleine Schrift ist der Abdruck einer Serie von Zeitungsartikeln, welche der Verfasser anscheinend aus Anlafs und als Kritik der Einsetzung einer Enquête-Kommission zur Erforschung der Börsenverhältnisse geschrieben hat und dürften dieselben wesentlich den Zweck gehabt haben, für die Beantwortung einiger in dem Fragebogen der Enquête-Kommission enthaltenen Fragen Material zu liefern. Wir teilen die Ansicht des Verfassers, dafs man sich in Bezug auf das Resultat der Enquête keinen

Digitized by Google

allzugroſsen Hoffnungen hingeben soll; haben doch selbst die mit groſser Sorgfalt und in einer ganz vortrefflichen Art und Weise in England in den Jahren 1875 und 1877 vorgenommenen Börsen-Enquêten keinen Erfolg gehabt, man müſste denn den Vorschlag einer korporativen Verfassung für die Börse einen Erfolg nennen. Aber selbst, wenn die Enquête weiter kein direktes Resultat ergeben sollte als die Schaffung einer sicheren Grundlage für die Erforschung des deutschen Bank- und Börsenwesens, dieser bisher so vernachlässigten Materie, als einen Hinweis auf diejenigen Einrichtungen, die sich als verbesserungsbedürftig herausgestellt haben, so wäre schon dies, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, ein wissenschaftlicher Erfolg, der die gröſste Mühe reichlich aufwiegen würde. Nicht einverstanden sind wir aber mit dem Verfasser, wenn er schreibt: „Der Anlaſs zu der groſsen Reformarbeit ist nicht weit zu suchen. Wir brauchen uns nur ein Jahr zurückzudenken und die Ereignisse vor Augen zu führen, welche über die Grenzen Deutschlands hinaus die öffentliche Meinung erregt hatten. — Und mit Recht erregt hatten! Denn die Einzelfälle, um die es sich handelte, waren von typischer Bedeutung, und die aufgedeckten Auswüchse zeigten mit erschreckender Deutlichkeit die Richtung an, in der sich das deutsche Börsenleben seit dem leider nur allzu bald vergessenen groſsen Krach wieder zu bewegen droht.“ Wir halten es für geboten, zu Ehren der deutschen Börse und der deutschen Bankiers gegen diese Worte zu protestieren. Allerdings haben wohl die Bankrotte, auf welche der Verfasser anspielt, den Anstoſs zur Börsen-Enquête gegeben, und allerdings haben jene Vorfälle — die schnell auf einander folgenden Bankrotte einiger Bankhäuser von durchaus gutem Ruf — eine gewaltige Erregung in der kaufmännischen Welt hervorgerufen, aber es ist durchaus unrichtig, diese Fälle als typisch für diesen Teil unseres Geschäftslebens zu bezeichnen. Ganz im Gegenteil! Jene Vorgänge hatten in allen Kreisen des Publikums, welche mit Bankiers in Verbindung standen, die weitgehendsten Besorgnisse hervorgerufen, und in ganz Deutschland wurden die Kassen der Banken und Bankiers wegen Rückgabe der Depots gestürmt. Und was war das Resultat dieses Sturmes? Der deutsche Bankierstand ist glänzend aus demselben hervorgegangen — die Zahl der Bankrotte, welche sich diesem Ansturm anschlossen, war verschwindend klein gegenüber der Zahl der Bankiers in Deutschland, und deshalb ist es durchaus ungerechtfertigt, durch die Behauptung, die wenigen Einzelfälle seien von typischer Bedeutung gewesen, den Glauben zu erwecken, daſs unter den deutschen Bankiers die Unreellität die Regel sei.

Wenn der Verfasser die Einführung einer korporativen Verfassung bei den deutschen Börsen für zweckmäſsig hält, so wollen wir ihm nicht

Digitized by Google

Unrecht geben; wir glauben aber, dafs auch ohne eine solche die Reinigung der Börse von unberufenen und unlauteren Elementen schon jetzt möglich wäre, wenn die Vorstände von ihrem Recht auf Ausschlufs solcher Elemente einen weniger laxen Gebrauch machen würden. Dafs aber mit solcher korporativen Verfassung der Ausschlufs des Privatpublikums von der Börsenspekulation — und das erscheint uns das Erstrebenswerteste — erreicht wird, glaubt der Verfasser selbst nicht; wir meinen, dafs dies sich nur durch eine möglichst grofse Menge im Verfolg der aus solchen Spekulationen sich ergebenden Ansprüche würde erreichen lassen. Die jetzt Platz greifende Praxis, dafs sich Privatpersonen bei Verlusten in Börsenspekulationen durch Berufung darauf, dafs es sich um reine Differenzgeschäfte handle, ihren Verpflichtungen entziehen können, dürfte für viele Spielwütige mehr Anreiz zum Spiel als Abschreckung sein.

G. L.

Dr. Hermann Staub, Rechtsanwalt in Berlin. **Kommentar zum Allgemeinen deutschen Handels-Gesetzbuch.** Berlin 1892. *J. J. Heine's Verlag.*

Das nunmehr 63 Bogen umfassende Werk liegt uns jetzt vollendet vor. Wir sind seinen einzelnen Lieferungen mit steigendem Interesse gefolgt. Es hat sich die Aufgabe gesetzt, die Ergebnisse, welche Wissenschaft und Praxis bis in die neueste Zeit zur Erklärung des deutschen Handels-Gesetzbuchs zu Tage gefördert, kritisch gesichtet und durch die Resultate eigener Forschung vermehrt darzustellen. Diese Aufgabe war eine doppelt schwierige durch das successive Erscheinen des Werkes während eines längeren Zeitraumes, in dem sich der zu behandelnde Stoff durch das Erscheinen neuer Entscheidungen der Gerichte fortwährend vermehrte und verificierte, wobei natürlich nur solche Entscheidungen eingehend berücksichtigt werden konnten, welche als Grund legend und für längere Zeit mafsgebend zu betrachten sind.

Die ebenso zahlreichen, in Behandlung des Stoffes von einander abweichenden Entscheidungen, die gleichzeitig mit dem Kommentar in verschiedenen Editionen herausgegeben wurden, konnten bei der Verschiedenheit ihrer Auffassungen und der Aufgaben, die sie sich gestellt hatten, nicht immer und überall fördernd einwirken, und so ist es denn ein wesentliches Verdienst des Verfassers, wenn das scheinbare Chaos sich zu einem Organismus gestaltet und uns ein Werk geliefert hat, welches den Ansprüchen der Wissenschaft und der Praxis nach allen Richtungen hin Genüge leistet. Überall begegnen wir der eigenen Forschung des Verfassers, welche die ganze Darstellung durchdringt und den so reichlich gebotenen Stoff von

Digitized by Google

Entscheidungen teils durch ergänzende, teils durch widerlegende Bemerkungen verbindet; dafs dabei auch die volkswirtschaftliche Seite des angehäuften Rechtsstoffes volle Berücksichtigung findet, können wir auf Grund sorgfältiger Prüfung behaupten. Das Seerecht, welches einstweilen noch fehlt, wird, so hoffen wir, recht bald in Verbindung mit verwandten Materien eine besondere Behandlung finden. Im ganzen können wir nunmehr, da das Werk vollendet vorliegt, ihm das Zeugnis erteilen, dafs es die schwierige Aufgabe, die sich der theoretisch wie praktisch gebildete Verfasser vorgesetzt hat, in bewundernswürdiger Weise löst, und die immer neu erscheinenden Auflagen, welche wir dem Buch prophezeien und wünschen, werden es stets auf der Höhe der Zeit halten. — 71 —

Wohlfahrts-Einrichtungen über ganz Deutschland durch gemeinnützige Aktien-Gesellschaften. Ein Stück sozialer Reform von **Paul Lechler.** Stuttgart, 1892. *W. Kohlhammer.* 20 S.

Der Verfasser hat die Gründung von Wohlfahrtsvereinen im Auge, welche von der Regierung je für einen Regierungsbezirk, für eine gröfsere Stadt oder für den Verband einiger wichtiger Kreise anzuregen wäre Diesen Vereinen gehören Männer an, welche dem Volkswohl freiwillig und gern ihre Dienste widmen. Sie arbeiten zwar je in ihren Bezirken getrennt, doch ist für sie eine Wohlfahrts-Zentralstelle zu schaffen, bei welcher sämtliche Fäden zusammenlaufen. Ihre Aufgabe soll zunächst darin bestehen, eine nur anregende, beratende Thätigkeit zu entfalten, indem sie die bei ihnen einlaufenden Wünsche und Vorschläge nach Prüfung und Begutachtung an die Zentralstelle weitergeben. Dann sollen die Vereine Kapital zur Erbauung von Arbeiterwohnungen, zur Unterstützung der Reiffeisen'schen Darlehnskassen, zur Dotierung von Bodenkreditanstalten etc. beschaffen. Zu dem Ende haben sie sich als gemeinnützige Wohlfahrts-Aktien-Gesellschaften zu konstituieren, welchen der Staat als Vormund und Beschützer der seiner Fürsorge Bedürftigen für Kapital und 4 prozentige Verzinsung Bürgschaft leistet. Geld können die Vereine u. a. von den Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Anstalten erhalten, welche zweifellos sehr gern gröfsere Mittel zu 3—3½ Prozent zur Verfügung stellen würden. Erzielte Überschüsse werden wieder für Wohlfahrtszwecke verwandt. Den Gedanken des Verfassers hat die am 5. August 1892 in Bielefeld stattgehabte Generalversammlung des Vereins „Arbeiterheim“ in einer Resolution einstimmig angenommen.

„Wo ein Wille ist, da ist ein Weg,“ meint der Verfasser, indem er ein bekanntes Wort anführt. Wird, frage ich, der Wille sich auch finden? Schön wär's ja schon und wünschenswert, jedoch mir fehlt der Glaube.

J. L.

Digitized by Google

Das Gesetz über das Telegraphenwesen des Deutschen Reiches. Von **L. von Bar,** Geheim. Justizrat und o. ö. Professor der Rechte in Göttingen. Mitglied des Reichstages. Berlin, 1893. *Internationale Verlags-Anstalt.*

Der als scharfsinniger Jurist bekannte Verfasser unterzieht das Gesetz vom 6. April 1892, welches das Telegraphenwesen einschliefslich des Telephonbetriebes zum Regal des Reiches und beziehungsweise (da Bayern und Württemberg verfassungsmäfsig ein selbständiges Telegraphenwesen besitzen, gleichwohl aber in Ansehung desselben der Reichsgesetzgebung unterstellt sind) Bayerns und Württembergs erklärt, einer eingehenden Kritik. Er zeigt alle Bedenken, welche gegen das Gesetz zu erheben sind, und man wird bei Durchlesung der Schrift finden, dafs die Zahl dieser Bedenken und ihr Gewicht nicht gering ist. Das Gesetz, das viele Gegner hatte, ist durch einen Kompromifs zustande gekommen; leider sind aber bei dem Kompromifs überwiegend die Wünsche der Telegraphenverwaltung beabsichtigt und die Forderungen der Privatindustrie in den Hintergrund gedrängt worden. Ob das Gesetz dem Lande zum Segen gereichen wird, ob nicht vielmehr die Industrie sehr unter demselben leiden wird, wird wahrscheinlich schon die nächste Zukunft lehren. Wenn uns England und Amerika, Österreich und Frankreich in der Dienstbarmachung der Elektrizität für den Verkehr mit schnellen Schritten vorauseilen werden, dann wird man in Deutschland — leider zu spät — erkennen, welchen grofsen Fehler man gemacht hat, als man eine in der ersten Entwickelung begriffene Ausnutzung einer Naturkraft in die Zwangsjacke eines Gesetzes preíste, ohne dafs die notwendigen Erfahrungen vorlagen, um die Grenzen der Freiheit zu bestimmen, welche man dieser schnell fortschreitenden Entwickelung lassen mufste. Dafs das in Aussicht gestellte Elektrizitätsgesetz die Fehler des Gesetzes vom Jahre 1892 wenigstens teilweise wieder gut machen wird, scheint uns sehr fraglich.

G. L.

Digitized by Google

Eingegangene Bücher, Zeitschriften etc.

Bücher, Dr. C., Die Entstehung der Volkswirtschaft. Tübingen 1893. *Laupp'sche Buchhandlung.* Preis 4 Mk.

Cauwès, Paul, Cours d'économie politique. Tome III et IV. Paris 1893. *L. Larose & Forcel.* Prix 40 frcs. les quatre volumes.

Doren, Dr. Alfr., Untersuchungen zur Geschichte der Kaufmannsgilden des Mittelalters. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.*

Dunscomb, Jr., Sam. W., Bankruptcy. A Study in Comparative Legislation. New-York 1893. *Columbia college.* Price 75 c.

Flugschriften, Die drei, über den Münzstreit der sächsischen Albertiner und Ernestiner um 1530. In Übersetzung herausgegeben und erläutert von Dr. W. Lotz. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.*

Fuchs, Dr. C. J., Die Handelspolitik Englands und seiner Kolonien in den letzten Jahrzehnten. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.* Preis 7 Mk. 20 Pf.

Hegel, G. W. F., Kritik der Verfassung Deutschlands. Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Verfassers herausgegeben von Dr. G. Mollat. Kassel 1893. *Fischer & Co.* Preis 4 Mk.

Heinecke, O., Der Valutenausgleichszoll. Ein Beitrag zur Lösung der Währungs- und Schutzzollfrage. Leipzig 1893. *Rofsberg'sche* Hofbuchhandlung. Preis 60 Pf.

Hirschberg, Dr. E., Beiträge zur Statistik der Brotpreise im Deutschen Reich. Berlin 1893. *J. J. Heine's* Verlag. Preis 2 Mk.

Hourwich, Isaac, A. Ph. D., The Economics of the Russian Village. New-York 1892. *Columbia college.* Price 1 Sh.

Jaeger, Dr. Eug., Der ländliche Personalkredit. Berlin 1893. *Puttkammer & Mühlbrecht.* Preis 5 Mk. 60 Pf.

Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. III. Folge. V. Bd. Heft 5. Jena 1893. *Gustav Fischer.*

Journal of Political Economy. Vol. I. No. 1. Chicago. Dezbr. 1892. *University Press of Chicago.* Price yearly 3 Dollars.

Kahl, Dr. A., Die deutsche Arbeitergesetzgebung der Jahre 1883—1892 als

Digitized by Google

Mittel zur Lösung der Arbeiterfrage. Freiburg i./B. 1893. *Herder'sche* Verlagshandlung. Preis 1 Mk. 30 Pf.

Koenig, Dr. G., Die Bedeutung der Steuervorlagen in und für Oesterreich. Wien 1893. *Carl Konegen.* Preis 1 Mk. 80 Pf.

Lehmkuhl, A., Die sociale Frage und die staatliche Gewalt. Freiburg i./B. 1893. *Herder'sche* Verlagshandlung. Preis 70 Pf.

Lucz, Ad., Ministerverantwortlichkeit und Staatsgerichtshöfe. Wien 1893. *Moritz Perles.*

Mandello, Dr. Karl, Rückblicke auf die Entwicklung der ungar. Volkswirthschaft im Jahre 1892. Budapest 1893.

Mayer, H., Münzwesen und Edelmetallproduktion Russlands. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.* Preis 3 Mk.

Merenda, P., Illusioni e realtà del creditio fondiario. Palermo 1893. *C. Clausen.*

Mollat, G., Lesebuch zur Geschichte der deutschen Staatswissenschaft von Kant bis Bluntschli. *Ergänzungsheft.* Osterwieck a. H. *A. W. Zickfeldt.* Preis 1 Mk.

Nachweise, Monatliche, über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebiets. Herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amt. Januar-April-Hefte 1893. Berlin 1893. *Puttkammer & Mühlbrecht.* Preis jährl. 6 Mk.

Offermann, Alfr., Über die Zukunft der Gesellschaft, oder die Wirkung der grossen Zahlen. Leipzig 1893. *Otto Wigand.* Preis 2 Mk.

Report of the U. S. National Museum under the Direction of the Smithsonian Institution, for the year ending June 1890. Washington 1891.

Revue sociale et politique publiée par la société d'études sociales et politiques. XIII année, 1893. No. 2. Bruxelles 1893.

Riebow, Die deutsche Kolonial-Gesetzgebung. Berlin 1893. *E. S. Mittler & Sohn.* Preis 16 Mk.

Rivista internazionale di Scienze sociali e discipline ausiliare. Febbraio, Marzo, Aprile, Maggio 1893. Roma 1893. Prezzo anno 25 L.

Rosewater, Ph. D. V., Special Assessments. A. Study in Municipal Finance. New-York 1893. *Columbia college.* Price 75 cents.

Sattler, Dr. C., Das Schuldenwesen des Preussischen Staates und des Deutschen Reiches. Stuttgart 1893. *J. G. Cotta'sche* Buchhandlung.

Schmoller, G. Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. XVII. Jahrg. 2. Heft. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.* Preis 7 Mk. 20 Pf.

Schneidemühl, Dr. Georg. Das Thierarzneiwesen Deutschlands und dessen Einzelstaaten in seiner gegenwärtigen Gestalt. Liefg. 1. Leipzig 1893. *Arthur Felix.* Preis 3 Mk. 50 Pf.

Digitized by Google

Schneider, K., Das Wohnungsmietrecht und seine sociale Reform. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.* Preis 3 Mk. 60 Pf.

Sering, Prof. Dr. M., Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.* Preis 7 Mk.

Staub, Dr. H. Kommentar zum Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch. Liefg. 8 (Schluss.) Berlin 1893. *J. J. Heine's* Verlag. Preis 3 Mk.

Stettins Handel, Industrie und Schiffahrt im Jahre 1892. Jahres-Bericht der Vorsteher der Kaufmannschaft. Stettin 1893.

Stolle, J., Suum cuique. Eine Wahlbetrachtung. Berlin 1893. *Bibliographisches Bureau.* Preis 50 Pfg.

—, Der Ultramontanismus innerhalb der katholischen Bevölkerung Deutschlands. Berlin 1893. *Bibliographisches Bureau.* Preis 1 Mk. 20 Pf.

Strakosch-Grafsmann. G., Der Einfall der Mongolen in Mitteleuropa in den Jahren 1241 und 1242. Innsbruck 1893. *Wagner'sche Universitätsbuchhandlung.*

Uebersicht der gesammten staats- und rechtswissenschaftlichen Litteratur des Jahres 1892 zusammengestellt von Otto Mühlbrecht. Berlin 1893. *Puttkammer & Mühlbrecht.* Preis 6 Mk.

Verwaltungsbericht des Rathes der Stadt Leipzig für das Jahr 1891. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.*

Vierteljahrshefte zur Statistik des Deutschen Reichs. Herausgegeben vom Kaiserlichen Statistischen Amt. Jahrg. 1893. Heft 1, 2. Berlin 1893. *Puttkammer & Mühlbrecht.* Preis jährlich 8 Mk.

Webb, S., Die britische Genossenschaftsbewegung. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.* Preis 4 Mk.

Wecks, Ph. D. St. B., Church and State in North Carolina. Baltimore 1893. *Johns Hopkins Press.* Price 50 cents.

Woodburn, Ph. D. James A., The Causes of the Amerikan Revolution. Baltimore 1892. *Johns Hopkins Press.* Price 50 cents.

Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureaus. 30. Jahrg. 1890. IV. Vierteljahrsheft. 31. Jahrg. 1891. III. u. IV. Vierteljahrsheft. 32. Jahrg. 1892. I.—IV. Vierteljahrsheft. Berlin 1890/91. *Verlag des Königl. statist. Bureaus.* Preis jährl. 10 Mk.

Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung. I Bd. 4. Heft. II. Bd. 1. Heft. Prag 1892/93. *F. Tempsky.*

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Michaëlis, Dr. Otto, **Volkswirthschaftliche Schriften.** Zwei Bände. 8°. Preis eines jeden Bandes: 8 Mark 25 Pf.

Inhalt des ersten Bandes: **Eisenbahnwesen.** I. Die Haftungspflicht und das „natürliche Monopol" der Eisenbahnen. II. Die Differenzialtarife der Eisenbahnen. III. Die Frachtrabatte der Eisenbahnen. IV. Eisenbahnaktionäre und Eisenbahninteressenten. V. Die Eisenbahnen und die Expropriation. — **Die Handelskrisis von 1857.**

Inhalt des zweiten Bandes: **Von der Börse.** I. Die wirthschaftliche Rolle des Spekulationshandels. II. Die dauernde Frucht der Konjunktur. III. Die Bergbaugenossenschaft. — **Über Staatsanleihen.** — **Theoretisches.** I. Das Kapitel vom Werthe. II. Über papierne Umsatzmittel. III. Ein Rückfall. — **Bankfragen.**

Emil Jonas.
königl. dänischer wirkl. Kammerrat, Ritter pp.

Reise i Danmark og Norge. Sprachführer für Deutsche in *Dänemark und Norwegen.* Praktisches Handbuch der *dänisch-norwegischen* Umgangssprache. kl. 8. VIII u. 152 S., brosch. 1 Mk. 50 Pf., eleg. in Leinw. geb. 2 Mk.

Professor Dr. Karl Plœtz.

Voyage à Paris. Sprachführer für Deutsche in *Frankreich.* Praktisches Handbuch der *französischen* Umgangssprache. 13. verb. Aufl. kl. 8. VI u. 122 Seiten, brosch. 1 Mk., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 40 Pf.

Richard A. Plœtz, M. A. Magdalen College, Oxford.

The Traveller's Companion. Sprachführer für Deutsche in *England.* Praktisches Handbuch der *englischen* Umgangssprache. Mit einer kurzen Grammatik ohne Regeln. 4. verbesserte u. vermehrte Auflage. kl. 8. VI u. 154 Seiten, brosch. 1 Mk. 20 Pf., elegant in Leinw. geb. 1 Mk. 60 Pf.

Dr. Fassano in Rom.

Viaggio a Roma. Sprachführer für Deutsche in *Italien.* Praktisches Handbuch der *italienischen* Umgangssprache. 3. verbess. u. verm. Auflage. kl. 8. X u. 152 Seiten, brosch. 1 Mk. 30 Pf., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 70 Pf.

Th. Stromer.
korresp. Mitglied der Königlichen spanischen Akademie der Künste von San Fernando in Madrid.

Viaje por España. Sprachführer für Deutsche in *Spanien.* Praktisches Handbuch der *spanischen* Umgangssprache. 2. verbesserte Auflage. Mit einer kurzen Grammatik ohne Regeln. kl. 8. VI u. 144 Seiten, brosch. 1 Mk. 30 Pf., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 70 Pf.

Dr. Ad. Schwarz.

Da vol. Sprachführer für Deutsche durch die Welt. Praktisches Handbuch der Weltsprache (volapük). kl. 8. VIII u. 93 Seiten, broschiert 1 Mk., elegant in Leinwand gebunden 1 Mk. 40 Pf.

Demnächst erscheint:

Emil Jonas,
königl. dänischer wirkl. Kammerrat, Ritter pp.

Resa i Sverige. Sprachführer für Deutsche in *Schweden.* Praktisches Handbuch der *schwedischen* Umgangssprache. kl. 8. ca. 12 Bogen.

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin S.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
SEP 15 1893
LIBRARY.

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

VOLKSWIRTSCHAFT, POLITIK

UND

KULTURGESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRAUN.

UNTER MITWIRKUNG VON

K. Biedermann, E. Blau, M. Block, V. Boehmert, M. Broemel, Th. Buck, A. Emminghaus, W. Endemann, E. Fitger, Th. Hertzka, A. Lasson, J. Lehr, K. Mandello, A. Meyer, F. C. Philippson, E. Sax, A. v. Studnitz, M. Wirth u. A.

DREISSIGSTER JAHRGANG.

DRITTER BAND, 2. HÄLFTE.

(DER GANZEN REIHE HUNDERTUNDNEUNZEHNTER BAND.)

INHALT.

	Seite
Die Kraftprobe des Freihandelssystems in den letzten Jahrzehnten. Von Dr. Karl Walcker	129
Stimmungsbilder aus der Zeit des Krimkrieges. Von F. C. Philippson	143
Dorf und Bauernhof in Deutschland in alter und neuer Zeit. Von Christian Meyer	173
Volkswirtschaftliche Korrespondenz aus Paris. Von Dr. M. Block	195
Bücherschau	213

BERLIN.

VERLAG VON F. A. HERBIG.

1893.

Digitized by Google

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
SEP 15 1893
LIBRARY.

Die Kraftprobe des Freihandelssystems in den letzten Jahrzehnten.

Von

Dr. Karl Walcker,
Dozenten der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig.

Roscher's bekanntes Wort, der Krieg sei ein tentamen rigorosum der Völker, gilt, mit Veränderung des zu Verändernden, auch von wissenschaftlichen und politischen Kämpfen. *Das Freihandelssystem hat* z. B. in den letzten Jahrzehnten *eine* schwere, theoretische und praktische *Kraftprobe glänzend bestanden.* Der Zolltarif des Deutschen Reiches ist gegenwärtig, im Oktober 1892, bedeutend schutzzöllnerischer, wie er 1878 war, und ähnlich steht es in anderen europäischen wie aufsereuropäischen Ländern. Trotzdem bewegt sich die Entwickelung der Weltwirtschaft, überhaupt der ganzen modernen Kultur, in der Richtung zum Freihandel. Von den drei grofsen wirtschaftlichen Parteien waren und sind nur die Freihändler guten Mutes, des schliefslichen Sieges ihrer guten Sache gewifs; während die Schutzzöllner wie die Sozialisten zahlreiche Gründe haben, mit Sorge in die heutige Lage und die Zukunft ihrer Partei zu blicken.

Freihändlerische Thatsachen und Ideen sind weit älter, wie *A. Smith's* Wealth of Nations, der 1776 erschien. Trotz seinen berüchtigten Zöllnern ist das altrömische Kaiserreich nicht mit Unrecht als ein riesiges Freihandelsgebiet bezeichnet worden, ähnlich wie heutzutage die Vereinigten Staaten, Rufsland und China nur an den Grenzen Zölle erheben, wie die Binnen-

Digitized by Google

zölle Frankreichs, Deutschlands, Österreich-Ungarns, Italiens und anderer Länder, zum Teil schon seit Jahrhunderten, gefallen sind. Die Vereinigten Staaten sind beinahe so groſs, wie ganz Europa, einschliefslich des europäischen Rufslands. Es ist daher sinnlos, daſs gewisse deutsche Schutzzöllner sich auf *Carey* berufen, der niemals Binnenzölle für die einzelnen Staaten der nordamerikanischen Union gefordert hat.

Mehr, oder minder folgerichtige Freihandelsideen finden sich schon im 17. Jahrhundert bei den bedeutendsten *„Merkantilisten"*, im 18. Jahrhundert bei den *Physiokraten*. Man streitet sogar darüber, ob die nicht glückliche, gewöhnlich in einem extremen, schlechten Sinne verstandene Phrase Laissez faire schon von Gegnern Colberts im 17. Jahrhundert, oder erst im 18. Jahrhundert, im Zeitalter der Physiokraten, gebraucht wurde. Die Merkantilisten überschätzten die Bedeutung des Kapitals, besonders des baren Geldes, die Physiokraten die Bedeutung der Natur, besonders der landwirtschaftlich benutzten Grundstücke. *Adam Smith* würdigt im allgemeinen alle drei Faktoren der Produktion, die Natur, die Arbeit und das Kapital, nach Gebühr. Einige neuere Schriftsteller rechnen den Staat und die Gesellschaft ebenfalls zu den Faktoren der Produktion. Dieser Gedanke ist nicht unrichtig, man kann indes mit Roscher den Staat als das bedeutendste immaterielle Kapital des Volkes betrachten und die gesellschaftlichen Zustände nach Gebühr berücksichtigen, ohne sie gerade als Faktor der Produktion anzuführen.

Verständige Forschungsreisende und Mediziner bedienen sich in voller Unbefangenheit der verschiedensten Transportmittel und Untersuchungsmethoden. Ähnlich verfahren *A. Smith, J. H. v. Thünen* und andere Freihändler. Sowohl die historische Induktion, die statistische Induktion, die Deduktion wie die Analogie sind, je nach den betreffenden Untersuchungsobjekten und wissenschaftlichen Materialien, berechtigt; obgleich man nach den Äufserungen einiger deutscher und österreichischer Nationalökonomen glauben

Digitized by Google

sollte, die historische Methode (d. h. die historische Induktion), oder die Deduktion sei die allein seligmachende Methode für unsere Wissenschaft.

Verschiedene Schutzzöllner glaubten das Freihandelssystem zu widerlegen, indem sie gegen A. Smith, Malthus, Ricardo, oder die deutsche Freihandelspartei*) der Gegenwart schrieben. Selbst wenn diese in der Regel unhaltbaren, falschen, schiefen, oder übertriebenen Ausführungen von A bis Z richtig wären, so wäre damit die Unhaltbarkeit des Freihandelssystems noch lange nicht bewiesen. A. Smith, Rau und Roscher sprechen bei ihrer Darstellung und Widerlegung des Merkantilismus und Physiokratismus gar nicht, oder nur ganz beiläufig von einzelnen Vertretern dieser Richtungen, sie sprechen mit Recht hauptsächlich von den Grundideen, den wissenschaftlichen Fundamenten, des Merkantismus und Physiokratismus. Ähnlich müssen logisch denkende Schriftsteller die Grundideen des Freihandelssystems darlegen, und wenn sie sich dazu berufen fühlen, kritisieren, verteidigen, oder bekämpfen. Die gröfsten Denker der Freihändler,**) nämlich *A. Smith, Malthus, Ricardo, J. H. v. Thünen,* haben leider eine solche Darlegung der Freihandelsprinzipien nicht gegeben. Auch von anderen Autoren, Freihändlern und Nichtfreihändlern (Schutzzöllnern und Sozialisten), ist nichts derartiges, wenigstens nicht Beachtenswertes, Stichhaltiges geliefert worden. Ich mufs daher selbst den Versuch machen, aus der Natur der Sache, zum Teil auch auf Grund der geschichtlichen Erfahrung argumentierend, eine Skizze der Freihandelsprinzipien zu liefern.

---

*) Der Ausdruck Freihandelspartei ist viel passender, wie der Ausdruck Freihandelsschule. Jede neue Wahrheit pflegt so lange als eine Parteiansicht bezeichnet zu werden, bis sie ein Gemeingut der gebildeten Welt geworden ist. Man denke z. B. an Kopernikus, die ersten Gegner der Hexenprozesse, der Hörigkeit u. s. w.

**) Trotz einzelnen unfolgerichtigen Zugeständnissen an die Schutzzöllner sind *Malthus* und vollends *J. H. v. Thünen* zu den Freihändlern zu rechnen.

Digitized by Google

A. Der Ausdruck *Freihandelssystem* ist berechtigt. Sogar die Schutzzöllner und die Sozialisten pflegen zuzugeben, dafs die Freihandelslehren etwas in sich Geschlossenes sind, oder wenigstens sein können und sollen. Man braucht indes die Lehren A. Smith's, J. H. v. Thünen's und anderer nicht notwendig als Freihandelssystem zu bezeichnen. Man kann diese Lehren ebenso gut als das staatsmännisch-staatsbürgerliche System der politischen Ökonomie, als das wahrhaft nationale und wahrhaft kosmopolitische, als das wissenschaftliche oder gemeinnützige System der politischen Ökonomie bezeichnen.

B. Es ist üblich und nicht unrichtig, von einer freihändlerischen, schutzzöllnerischen, sozialistischen *Weltanschauung* zu sprechen. Sogar nach manchen Äufserungen gelehrter Nationalökonomen kann es scheinen, als ob die moderne politische Ökonomie so zu sagen ein spezifisch *englisches* Fabrikat sei. In Wirklichkeit ist die italienische, französische, niederländische volkswirtschaftliche Litteratur älter, wie die englische; und die Hegemonie auf dem Gebiete der politischen Ökonomie ist gegenwärtig bei den *Deutschen,* wie namhafte englische, amerikanische, französische, italienische und andere Nationalökonomen bereitwillig zugestanden haben. Das Freihandelssystem steht und fällt nicht mit einem bestimmten *philosophischen* System; die Freihändler können ruhig abwarten, wie sich die gegenwärtige, wenig befriedigende Lage der Philosophie weiter entwickeln wird. In *religiöser* Beziehung gab und giebt es unter den Freihändlern Männer der verschiedensten Richtungen, Aufgeklärte und Orthodoxe, Protestanten, Katholiken, Israeliten, wohl auch Mohammedaner und Heiden, z. B. Japaner. Cobden, Bright waren fromme Protestanten, Bastiat war ein frommer Katholik. Cobden und Thünen scheinen Aufgeklärte, der Quäker Bright und Bastiat Orthodoxe gewesen zu sein. In manchen Ländern, z. B. in Preufsen-Deutschland und in der Schweiz, wird die bestehende monarchische, beziehungsweise republikanische

Digitized by Google

Staatsform menschlichem Ermessen nach „ewig“ bestehen. In Frankreich werden handelspolitische Rücksichten nicht den Ausschlag zu Gunsten der Monarchisten, oder der Republikaner geben; aber trotzdem mufs man sagen, dafs ein tüchtiger, nationalökonomisch gebildeter *Fürst* in Frankreich und anderswo viel mehr für den Freihandel thun kann, wie ein gleich tüchtiger, viel weniger unabhängiger und viel weniger mächtiger *republikanischer* Präsident. Der extrem schutzzöllnerische Präsident Thiers hat dem Freihandel grofsen Schaden gebracht; während Napoleon III., trotz seinem Dilettantismus und seinen sonstigen Schattenseiten, der französischen, ja, der europäischen Freihandelspartei grofsen Nutzen gebracht hat. Es fällt den Freihändlern der gebildeten Welt natürlich nicht ein, den absoluten Staat wieder herstellen, oder kryptoabsolutistische Traditionen konservieren zu wollen; indes eine Überschätzung des sog. *Parlamentarismus* liegt ihnen ebenfalls fern. Bei A. Smith, Bastiat und anderen, verstorbenen und lebenden Freihändlern finden sich scharfe, treffende Ausführungen über die Kurzsichtigkeit und den Egoismus parlamentarischer, z. B. schutzzöllnerischer, Mehrheiten und Interessentenkreise. Das Freihandelssystem hat den Beruf, ein Gemeingut aller Klassen und Parteien zu werden, das Schutzzoll- „System“ und den Sozialismus zu überwinden; aber es war und ist in erster Linie eine Lehre von und für Geistesaristokraten. Da sich nun begabte, wissenschaftlich strebsame, ideal gesinnte Männer in allen Ständen und Berufsklassen finden, so folgt daraus schon, dafs das Freihandelssystem genügend aristokratisch und, im guten Sinne des Wortes, genügend demokratisch, volksfreundlich ist.

C. Auf volkswirtschaftlichem Gebiete bedienen sich die Freihändler,*) wie erwähnt, ohne Einseitigkeit aller geeigneten

*) Vgl. *W. Hasbach*, Untersuchungen über A. Smith, 1891 und *meine* Schriften: A. Smith. Sein Leben und seine Schriften, 1890. R. Cobden's volkswirtschaftliche und politische Ansichten, 1885. Die volkswirtschaftlichen Richtungen der Gegenwart, 1890.

Digitized by Google

wissenschaftlichen *Methoden.* Sie erkennnen natürlich, gleich der historischen Schule der Jurisprudenz und der politischen Ökonomie, das von J. Kautz s. g. *Relativitätsprinzip,* d. h. den Satz an, dafs für verschiedene Länder, Völker, Zeiten, Kulturstufen, Situationen verschiedene Einrichtungen, Mafsregeln, Sitten und Verhaltungsregeln, z. B. extensive und intensive Ackerbausysteme, passen. Bei den Schätzungen der Ernteaussichten und bei unzähligen anderen Gelegenheiten ist es sehr schwierig, um nicht zu sagen unmöglich, jeden Irrtum in optimistischer, oder pessimistischer Richtung zu vermeiden. Auch Freihändler können mitunter in einen solchen Irrtum verfallen; aber es ist durchaus unlogisch, dem Freihandelssystem eine einseitige *optimistische* Weltanschauung vorzuwerfen. Die Lehre von der wirtschaftlichen Unfehlbarkeit der Individuums wird von den Anarchisten Proudhon, E. Reclus, Bakunin, nicht von den Freihändlern A. Smith, Bastiat, J. H. v. Thünen gepredigt. Auch ganz abgesehen vom positiven Recht, vom Zivil- und Strafrecht, wird die Freiheit des Individuums selbst in den freiesten Staaten durch unzählige andere Dinge beschränkt, z. B. durch die gleiche Freiheit der anderen Individuen, die Sitte, die öffentliche Meinung, die Presse, häufig sogar durch Unsitten und Vorurteile. Wenn das Freihandelssystem in erster Linie die individuelle und kollektive Selbsthilfe durch Genossenschaften, Aktiengesellschaften, Vereine fordert, so liegt darin keineswegs eine Leugnung des Gemeinplatzes, dafs auch der *Staat* volkswirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen hat. Im freihändlerischen England wurde z. B. das Telegraphenwesen 1869 verstaatlicht, während dasselbe in den schutzzöllnerischen Vereinigten Staaten noch heute Privatsache ist, in den Händen von Aktiengesellschaften liegt. Abgesehen vom Schutzzöllner F. v. Hermann, der 5 Jahre nach A. Smith's Tode geboren wurde, waren die ersten Vorkämpfer des heute s. g. *Arbeiterschutzes,* der Fabrikgesetze zu gunsten arbeitender Frauen und Kinder, lauter

Digitized by Google

Freihändler, nämlich *A. Smith,* der Deutsche *J. G. Hoffmann* und der Franzose *Wolowski.* F. List und Carey kümmerten sich um diese Sache nicht. Es ist ferner nicht wahr, dafs das Freihandelssystem in einseitiger Weise nur die Interessen der *Konsumenten* (einschliefslich der kleinen Rentiers, Besitzer und Besitzerinnen von Sparkassenguthaben, Witwen, Waisen, karg besoldeten Beamten und Offiziere) und der *Kaufleute* berücksichtigt. Grade die Freihändler und gemäfsigte, fast freihändlerische Schutzzöllner haben ungerechte, vom Merkantilsystem aufgebrachte Schädigungen verschiedener Produzentenklassen abgeschafft. Dahin gehörten z. B. die Colbert'sche, mit Geldstrafen, Prangerstrafen und Warenkonfiskationen operierende Bevormundung der Industrie, die englischen und festländischen Verbote der Woll- und Getreideausfuhr. Nichts wahrhaft *Ethisches* liegt dem Freihandelssystem fern. Ein Freihändler kann mit Terenz sagen: Homo sum; humani nihil a me alienum puto. Unter denen, welche die internationale Unterdrückung der monaco'schen Spielhölle gefordert haben, dürften sich viel mehr Freihändler wie Schutzzöllner befinden. Der volksfreundlichste Fürst des 18. Jahrhunderts, Kaiser *Joseph II.,* stand dem Freihandel so nahe, wie es im damaligen Österreich überhaupt möglich war. Auch die grofsen Männer der Zeit der Freiheitskriege waren meist Freihändler. Feldmarschall *Graf Gneisenau* trat z. B. im Staatsrat entschieden für das Freihandelssystem ein. Eine *organische* Auffassung der Volkswirtschaft findet sich besonders bei den Freihändlern A. Smith und J. H. v. Thünen, trotz fundamentalen Irrtümern sogar beim Schutzzöllner Carey. Die meisten Schutzzöllner, »Kathedersozialisten«, »Staatssozialisten« vertreten dagegen in der Frage der grofsstädtischen Wohnungsnot eine unorganische, atomistische Auffassung, d. h. sie wollen die Wohnungsnot mit kleinen Mittelchen, z. B. mit Baugenossenschaften, heilen. Sie verkennen die Notwendigkeit einer gleichmäfsigeren ört-

Digitized by Google

lichen Verteilung der Industrie, des Handels und der Bevölkerung über das gesamte Staatsgebiet.*)

Schon vor den 1860er Jahren wurden vom Feudalultramontanen Adam Müller, vom Halbsozialisten Sismondi, den Schutzzöllnern F. List und Carey Versuche gemacht, das s. g. Smith'sche System, d. h. das Freihandelssystem, zu widerlegen. Alle diese Versuche waren mehr, oder minder vergessen, als am Ende der 1860er Jahre ein neuer Ansturm begann. In »wissenschaftlichen« Werken und Zeitschriften und in der populären Litteratur, mit »Zeitungstrommelschlag«, wurde angedeutet, oder deutlich verkündigt, dafs das Smith'sche System ein überwunder Standpunkt sei, dafs ein *neues System der Nationalökonomie* das Licht der Welt erblicken werde. Die kreifsenden Berge gebaren noch weniger als ein Mäuslein, nämlich gar nichts. Es kam nicht**) zur Begründung eines neuen Systems, wie H. B. Oppenheim schon 1872 mit Recht prophezeite. Manche der damaligen Opponenten gegen A. Smith haben mehr, oder minder tüchtige Arbeiten geliefert, aber kein neues System nach Art des Merkantilismus, Physiokratismus und der Smith-Thünen'schen Lehre. Wirkliche, oder angebliche Detailverbesserungen derselben sind natürlich etwas anderes. Das Schärfste, was seit den 1860er Jahren von einem namhaften Schriftsteller gegen A. Smith gesagt worden ist, findet sich in H. v. Scheel's Abhandlung »Geschichte der politischen Ökonomie« im bekannten G. v. Schönberg'schen Handbuche dieser Wissenschaft. Er sucht in vorsichtiger Weise die von A. Smith, Rau, Roscher, Soetbeer längst

*) Vgl. gegen jene atomistische Auffassung *H. B. Oppenheim*, Der Kathedersozialismus 2. Aufl. 1873. (Enthält auch einen Beitrag von *K. Braun*). *K. Braun*, Von Berlin nach Leipzig, 1880, S. 296, 297. *Walcker*, Handbuch der Nationalökonomie, Bd. 1, 1882, S. 125, 126 (gegen *A. Wagner*). *Denselben*, Die grofsstädtische Wohnungsnot, ihre Ursachen und Heilmittel, 1892.

**) Auch Professor *W. Lexis*, bekanntlich ein tüchtiger Nationalökonom und kein Anhänger der Freihandelspartei, giebt dies halb und halb zu. Vgl. seinen Artikel „Kathedersozialismus“ im *J. Conrad*'schen Handwörterbuch der Staatswissenschaft, Bd. 4, 1892.

Digitized by Google

widerlegte merkantilistische Handelsbilanzdoktrin wieder aufzuwärmen und deutet an, das Smith'sche System sei ein überwundener Standpunkt, weil es gegen Schutzzölle und gegen arbeiterfreundliche Reformen sei. Darauf ist zu entgegnen, daſs die Zukunft dem Freihandel gehört, wie auch die Schutzzöllner *F. List, Roscher* und *Lexis* zugeben;*) und daſs A. Smith der erste Vorkämpfer fabrikgesetzlicher und ähnlicher Reformen**) war, wie Vorländer, Knies, Roscher und andere längst schlagend nachgewiesen haben.

Die *deutsche Wirtschaftsgeschichte* der Jahre *1875* bis *1892* kann und soll hier nicht erzählt werden; aber man kann in Kürze nachweisen, daſs die Siege, welche die Schutzzöllner 1879 und später im praktischen, politischen Leben erfochten, Pyrrhussiege waren und sind. Charakteristisch war z. B. folgendes, was ich selbst als Augen- und Ohrenzeuge erlebt habe. Im Frühling 1879 fand im Verein für Sozialpolitik in Frankfurt a. M. eine Debatte über den von der Reichsregierung geplanten Schutzzolltarif statt. Links saſsen die Freihändler (darunter auch der Verfasser der vorliegenden Abhandlung), rechts die Schutzzöllner. Von der Linken ging niemand zur Rechten über, während mehrere Fabrikanten mitten in der Rede eines *schutzzöllnerischen Fabrikanten* sich auf die linke Seite setzten und bis zum Schluſs der Debatten mit derselben stimmten. Einer dieser Exschutzzöllner sagte zu einem andereu: „Das ist zu arg, das schädigt unsere Interessen zu sehr." Des Wortlautes dieser interessanten Äuſserung entsinne ich mich nicht mehr genau, wohl aber ihres Sinnes. Die Rückkehr zum System des Freihandels, oder wenigstens niedrigerer Schutzzölle begann schon zur Zeit des Fürsten Bismarck durch den deutsch-schweizerischen Handelsvertrag von 1888, und seit 1891 ist Europa in eine ähnliche Handelsvertragsära eingetreten, wie in den 1860er

*) *Roscher's* System, Bd. 2 und 3. *Lexis'* Abhandlung „Handel" im G. v. Schönbergschen Handbuch der politischen Ökonomie.

**) Vgl. oben S. 134, 135.

Digitized by Google

Jahren nach dem deutsch-französischen Handelsvertrage. Sogar Rufsland begann 1892 mit dem Deutschen Reiche Handelsvertrags-Verhandlungen, die gegenwärtig, im Oktober 1892, noch nicht abgeschlossen sind. Alle, oder fast alle Handelskammern, sogar die grundsätzlich schutzzöllnerischen, weit mehr Fabrikanten, wie Kaufleute enthaltenden, Handelskammern des Deutschen Reiches sprachen sich für Handelsverträge aus.

Die *landwirtschaftlichen Schutzzöllner,* die s. g. Agrarier, welche um 1875 Gegner des Freihandels wurden, erlebten ähnliche Enttäuschungen, wie die industriellen Schutzzöllner. Die Agrarier setzten seit den 1880er Jahren, etwa seit 1888, ihre Hoffnungen mehr auf andere Dinge, wie auf landwirtschaftliche Schutzzölle, nämlich auf folgendes:

A. Den *Bimetallismus,* d. h. ein Währungssystem, bei welchem Goldschulden in stark entwertetem Silber bezahlt werden. Das geht einfach nicht an.

B. Die Aufhebung, oder starke Einschränkung der *Freizügigkeit.* Das geht ebenfalls nicht.

C. Die Aufhebung des s. g. *Identitätsnachweises.* Über diese Forderung läfst sich reden. Sie wird indes im Bundesrate und Reichstage schwerlich durchzusetzen sein.

D. Die Anlage von *Silos* oder Getreideelevatoren. Diese in den Vereinigten Staaten längst bewährte Einrichtung ist zu billigen, vorausgesetzt, dafs die Agrarier keine Staatshilfe verlangen; aber man darf den möglichen Nutzen der Sache nicht überschätzen. Andere Dinge sind weit wichtiger. Dahin gehören:

A. Der Bau von *Eisenbahnen* untergeordneten Ranges, über welchen 1892 in Preufsen ein Gesetz erging.

B. Der Bau von *Kanälen.*

C. Die systematische *Be-* und *Entwässerung ganzer Stromgebiete**)

*) Vgl. *meine* Abtheilung in der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, 1889.

Digitized by Google

A. Wagner und andere tüchtige „Kathedersozialisten", oder „Staatssozialisten" betonen die volkswirtschaftlichen Aufgaben des Staates in starker, sogar zu starker Weise. Trotzdem ist keiner von ihnen für diese hochwichtige Forderung eingetreten.

D. Die s. g. *Dezentralisation* der *Industrie,* des *Handels* und der *Bevölkerung,* d. h. ihre gleichmäfsigere örtliche Verteilung über das gesamte Reichsgebiet.*)

E. Die *internationale Verhütung* und *Bekämpfung* der *Menschen-* und *Tierseuchen.***)

Auf das Schutzzoll-Fieber folgten in den 1880er und 1890er Jahren das Arbeiterversicherungs-, Kolonial- und Arbeiterschutz-Fieber.

Die Licht- und Schattenseiten der deutschen *Arbeiterversicherungsgesetze* lassen sich nicht beiläufig, in Kürze, darlegen. Nur zwei Punkte seien hier erwähnt, nämlich die Unzufriedenheit, welche das s. g. Klebegesetz, das Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesetz, auch bei den Schutzzöllnern erregt hat, und ein zu billigender Grundgedanke der neuen Gesetze, nämlich das Streben, die kommunale Armenpflege mehr, oder minder durch die berufsgenössische zu ersetzen. Darin liegt etwas Antischutzzöllnerisches, Freihändlerisches. Jede Industrie und Fabrik soll ihre Kosten selbst decken, nicht teilweise den Gemeindesteuerzahlern aufbürden. Die meisten derselben leiden ohnedies durch das Aufblühen der Industrie, durch das Zuströmen von Menschen, welches die Preise der Mietwohnungen und der Lebensmittel in die Höhe treibt.

Die *Kolonialschwärmer* stritten sich heftig über die geeignetsten überseeischen Kolonisationsgegenden, und sie übersahen, dafs es mindestens fraglich ist, ob die Nation als Ganzes,

*) Vgl. oben S. 136. Brauchbare Notizen findet man auch bei *H. Albrecht*, die Wohnungsnot in den Grofsstädten und die Mittel zu ihrer Abhilfe, 1892.

**) Vgl. *meinen* Artikel in der „Gegenwart" 1892, No. 44 und *meine* Abhandlung in der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, 1891.

Digitized by Google

die mit „königlichen Kaufherren", Aktien-, Kommandit- und Kollektiv-Gesellschaften keineswegs identisch ist, von Plantagen- und Handelskolonien mehr pekuniären Nutzen wie Kosten hat. Man kann dem Mutterlande kein Monopol des Handels mit den Kolonien geben; und die Verbreitung des Christentums, überhaupt der Kultur, allenfalls sogar der deutschen Sprache, unter den Negern ist etwas Ideales, Kostspieliges, nicht ein nutzbringendes Geschäft. Bergwerkskolonien*) können eher wie jene Kolonien als nationale Errungenschaften bezeichnet werden, und gut gedeihende Ackerbaukolonien müssen es ohne Zweifel. Im deutschen Südwestafrika sind Ackerbaukolonien möglich, vielleicht sogar in höher gelegenen, relativ kühlen Gegenden Deutsch-Ostafrikas; aber die Kolonisten könnten nicht verpflichtet werden, im Frieden und im Kriege in Europa zu dienen. Die in Posen und in Westpreufsen begonnene *innere Kolonisation* ist daher im Grundsatz zu billigen; obgleich kapitalkräftige, gut geleitete Aktiengesellschaften gröfsere und raschere Erfolge erzielen könnten, wie der Staat mit seinem schwerfälligen, weniger freie Bewegung genieſsenden Beamtenapparat.

Roscher und andere namhafte Volkswirte haben *deutsche Kolonisationen* in den nichtdeutschen Gegenden der habsburgischen Monarchie, besonders in *Galizien, Ungarn, Bosnien,* vorgeschlagen. Die volkswirtschaftlichen und politischen Gründe wie Gegengründe in betreff dieser Streitfrage sind hier nicht zu erörtern, aber Eins steht fest: das Deutsche Reich könnte aus Gründen des Rechtes und der Schicklichkeit direkt nichts für solche Kolonisationen thun. Es könnte nur eine Reihe von Vereinbarungen zu gleichheitlichen Einrichtungen und gegenseitiger Rechtshilfe auf den Gebieten der Rechtspflege, Gesetzgebung und Verwaltung sowie der wirtschaftlichen und sozialpolitischen Dinge

*) Dem Grofsen Kurfürsten kostete übrigens nach Roscher das in Afrika gewonnene Gold mehr wie das in Europa gekaufte.

Digitized by Google

schliefsen.*) Die Kolonisationen selbst könnten nur auf privatem Wege, am besten durch kapitalkräftige, Latifundien zerschlagende, gut geleitete Aktiengesellschaften, Landhandelsgesellschaften, vorgenommen werden, welche deutschen Edelleuten, Bürgerlichen, Bauern gute Versorgungen, z. B. als Verwalter, Pächter, Käufer von Gütern, verschafften.

Der Gedanke eines verstärkten *Arbeiterschutzes* war an und für sich berechtigt. Man darf ihn aber nicht übertreiben.**)

Die *sozialdemokratischen* Gegner des Freihandelssystems hatten und haben noch weniger zu bedeuten, wie die schutzzöllnerischen, und die heftigen Kämpfe der Gemäfsigten und der Extremen, der s. g. Alten und Jungen, nützen dem sich freuenden Dritten, dem Antisozialismus, dem Freihandelssystem. Die Alten können allenfalls den Hegel'schen Jargon von Marx als eine Verirrung preisgeben; aber sie müssen an der Marx'schen Prophezeiung festhalten, dafs die Völker sich in wenige Millionäre und zahllose Proletarier auflösen werden, und dafs der Sozialismus dann siegen wird. Wenn das sozialistische Utopien überhaupt realisiert werden könnte, so müfste es auf diesem Wege kommen. Jahrzehnte und Jahrhunderte lang kann man die verführten Massen indes nicht auf den Untergang des Mittelstandes und der kleinen Leute, den Sieg des Sozialismus vertrösten. Wenn derselbe immer und immer ausbleibt, so müssen auch die Leichtgläubigsten vom Sozialismus abfallen, Antisozialisten werden.

Der Vollständigkeit wegen ist eine gewagte, vielleicht utopische Ansicht zu erwähnen, die von einigen Naturforschern vertreten wird. Sie glauben nämlich, es werde dereinst möglich sein, ohne Getreidebau und Viehzucht, auf chemischem Wege die Nahrungsstoffe des Brotes und Fleisches zu liefern. Sollte (?) es dahin kommen, so wäre schwerlich eine Beein-

*) Vgl. *F. v. Löher*, die Magyaren und andere Ungarn, 1874, S. 467, 468. *K. Braun* in der „National-Ztg." 1877, No. 214.

**) Vgl. die keineswegs neuen, aber verständigen Ausführungen von *W. Stieda* in *J. Conrad's* Handwörterbuch der Staatswiss. Bd. 4. 1892, S. 642.

Digitized by Google

trächtigung, eher eine Förderung des Freihandelssystems zu erwarten. Nimmt man mit der herrschenden Ansicht an, dafs der Getreidebau und die Viehzucht fortdauern werden, so müssen wegen der Bevölkerungsvermehrung der Ausfuhrländer und Einfuhrländer früher, oder später die Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse ziemlich stetig steigen; und dann, oder schon früher werden die *landwirtschaftlichen Schutzzölle* fallen.

Die Agrarier werden zur verlassenen Freihandelsfahne zurückkehren, die *industriellen Schutzzölle* ganz, oder fast ganz beseitigen helfen.

Rein politische, in gewissem Sinne zufällige Gründe können dem Freihandel sehr schaden, oder sehr nützen. Der auf nichthandelspolitischen Gründen beruhende Nimbus, den Fürst Bismarck in den 1870er und 1880er Jahren bei vielen genofs, schadete z. B. der Freihandelspartei. Andererseits ist es sehr wahrscheinlich, dafs eine politische Entwickelung dem Freihandelssystem grofsen Nutzen bringen wird. Oxenstierna's spöttische Bemerkung über die geringe Weisheit, mit welcher die Welt regiert wird, war schon zu seiner Zeit übertrieben; und seitdem sind die Völker viel gebildeter, freier, kritischer geworden. Ein hervorragender Politiker, z. B. ein Fürst, Minister, Parteiführer, Publizist, kommt heutzutage mit blofser Begabung und wohlwollender Gesinnung nicht durch. Er kann sich arge Blöfsen geben, wenn er nicht berufsmäfsig nationalökonomische, überhaupt staatswissenschaftliche Studien treibt. Ein Fürst, der Fachmann auf dem Gebiete der Nationalökonomie ist, wird aber immer, oder fast immer ein grundsätzlicher Freihändler sein und durch sein einflufsreiches Beispiel wahrhaft staatsmännische, wahrhaft wissenschaftliche, freihändlerische Ideen zu einem Gemeingute der gebildeten und übrigen Klassen machen helfen. Kurz, die Zukunft der gebildeten Welt gehört nicht dem Schutzzoll-System, geschweige denn dem Sozialismus: sie gehört dem von A. Smith, J. H. v. Thünen und anderen vertretenen Freihandelssystem.

Digitized by Google

Stimmungsbilder aus der Zeit des Krimkrieges.

Von

F. C. Philippson.

I.

Vor dem Kriege.

[Nachdruck verboten.]

Nach einer langjährigen, nur durch lokalisierte Kriege unterbrochenen Friedenspause, eröffnete der Krimkrieg eine Reihenfolge wuchtiger Zusammenstöfse, durch welche die Karte Europa's verändert und der politische Schwerpunkt des Welttheils mehrfach verschoben wurde. Nach den erschütternden Stürmen der grofsen französischen Revolution und dem Sturze ihres gröfsten Führers war eine Zeit der allgemeinen Abspannung eingekehrt. Die Welt bedurfte der Ruhe um sich von den Anstrengungen des Widerstandes gegen die Herrschaft Napoleons zu erholen; die erschöpften Länder atmeten nach zweiundzwanzigjährigem Ringen wiederum auf, Handel und Gewerbe, die die Kriege und das Kontinentalsystem lahm gelegt hatten, erholten sich rasch, und die grofsen Erfindungen des achtzehnten Jahrhunderts, welche bisher von England monopolisiert waren, wurden schnell zum Gemeingut der Welt. Neben diesem materiellen Aufschwung machte sich aber noch eine andere Erscheinung geltend. In dem Befreiungskampfe gegen Napoleon war das Selbstbewufstsein der Völker, das jahrhundertelang geschlummert hatte, neu erwacht. Bei früheren Kriegen hatten sie als willenlose Scharen dem Befehle ihrer Fürsten blind Folge leisten müssen; zu dem Kampfe gegen den fremden

Digitized by Google

Unterdrücker spornte sie die eigne Leidenschaft, der Hafs gegen das ihnen aufgedrungene Joch. Schwere Leiden hatten sie aus träger Ruhe aufgerüttelt und eine vorher unter ihnen unbekannte Widersetzlichkeit erzeugt, welche von einzelnen zuerst ausgehend die Massen ergriff und zuletzt die Fürsten mit sich rifs. Den alten Despotismus, welcher die Länder als Domäne der Herrscher, die Völker als willenloses Inventar behandelte, brach diese Revolution, das Nationalbewufstsein trieb neue Sprossen. Die Kabinetspolitik der vorigen Jahrhunderte, welche ohne Rücksicht auf die Völker, Zusammengehöriges gewaltsam getrennt und Widerstrebendes nicht minder gewaltsam zusammengefügt hatte, schien fortan nicht mehr haltbar zu sein, denn überall gährte es unter den Völkern, welche jener unnatürlichen Schweifsung unterworfen gewesen waren; in Polen wie in Griechenland, in Italien wie in Belgien. Auch in Deutschland hatten sich nach den Feldzügen Verbindungen unter der studierenden Jugend gebildet, welche nach einer Wiederherstellung des Deutschen Reiches und einer freiheitlichen Verfassung strebten.

Alle diese Erscheinungen beunruhigten die absolutistischen Machthaber, die französische Revolution war ihnen noch in frischer Erinnerung, und die Grundsätze von 1789, die trotz der in Frankreich herrschenden Restauration, dort nicht ganz ausgemerzt waren, verursachten ihnen Schrecken und Abscheu. Rufsland und Österreich, die sich in ihrer auswärtigen Politik sonst feindlich gegenüber standen, verbanden sich zur Unterdrückung der Freiheitsgelüste; Preufsen, dessen König in der Zeit der Not seinem Volke eine Verfassung versprochen hatte, schlofs sich ihnen an. In Süddeutschland waren zwar Verfassungen eingeführt, aber die Heilige Allianz übte auch auf die Klein- und Mittelstaaten ihren Druck aus und verhinderte das Umsichgreifen des »Freiheitschwindels«, dies war der höfische Ausdruck für nationale und konstitutionelle Bestrebungen.

Von jener Zeit her datiert das Übergewicht Rufslands, das namentlich nach der Juli-Revolution — ein neuer Schrecken

Digitized by Google

für den Absolutismus — seine Hand wuchtig auf die inneren Verhältnisse Deutschlands legte. Der Kaiser Nikolaus, dessen Charakter wir im Laufe dieser Besprechung zu schildern Gelegenheit haben werden, hatte von seinem treuen, vom Nihilismus damals noch unbeleckten Russenvolke selbst, ebenso wenig wie einst seine Vorgänger zu fürchten. Der »Despotisme modifié par l'assassinat« war eine althergebrachte Institution, mit der zwar ein jeder Herrscher aller Reufsen zu rechnen hatte, diese Verschwörungen beschränkten sich indes auf die Hofkreise und waren einem starken, bewufsten Willen gegenüber ziemlich ungefährlich. Die Militärinsurrektion, welche bei seiner Thronbesteigung in Petersburg ausgebrochen war, hatte er mit Entschlossenheit niedergeworfen, seine militärischen Allüren imponierten dem Heere und machten ihn populär. Polen allein, das ihm wie ein Dorn im Fleische safs, gab ihm zu fürchten. Die französische Julirevolution hatte auch dort einen Aufstand gezeitigt, der von ihm nur mit Mühe bewältigt worden war. Österreich und Preufsen waren durch ihr polnisches Besitztum einer gleichen Gefahr ausgesetzt und deshalb seine Verbündeten. In Belgien war die Revolution mit französischer Hilfe Meisterin geworden, am Rhein gährte es, in Italien trieben die Karbonari ihr Wesen, Frankreich schielte unheimlich nach seinen sogenannten natürlichen Grenzen, in England wogte die Reformbewegung. Alles dies war mehr als genug um die drei grofsen östlichen absoluten Regierungen fest aneinander zu ketten.

Die Revolutionen des Jahres 1848 und die ihnen folgende Reaktion erweiterten den Nimbus des Zaren in den Augen aller Absolutisten. In ihm erblickten sie den festesten Hort der alten Ordnung, den wahren Retter der Gesellschaft. Sein Reich war, während es fast an allen Ecken und Enden des Festlandes loh gebrannt hatte, vom Feuer gänzlich verschont geblieben. Er stand mit seinen Truppen kampfbereit, um die Revolution, wo er sie fand, niederzutreten. Deutschland bedrohte er, in Ungarn drohte er nicht nur, sondern bezwang

Digitized by Google

das aufrührische Land und rettete dem Kaiser die Stephanskrone. Zwischen Preußen und Österreich warf er bei ausgebrochenem Zwiste sein Schwert und diktierte seinem Schwager Friedrich Wilhelm IV. die Friedensbedingungen.

Solche, obwohl an und für sich leichte Erfolge, waren ganz dazu angethan ihm in den Kopf zu steigen und ihn über seine wirkliche Macht zu täuschen. Die orientalische Frage, d. h. die Erbschaft der Türkei, die er für sterbend hielt, hatte ihm seit Jahren im Sinne gelegen. Die Pläne, nach denen seine Vorgänger gestrebt, nunmehr zu verwirklichen, hielt er die Zeit für gekommen. Schon im Jahre 1844 hatte er die Königin von England zu diesem Zwecke in London besucht und die englischen Staatsmänner über ihre Ansichten in betreff der Türkei sondiert, gleichzeitig dieselben aber gegen Frankreich zu hetzen und in sein Interesse zu ziehen versucht. Dies war ihm nicht gelungen. Sir Robert Peel und Lord Aberdeen hörten ihn zwar ruhig an, aber blieben sehr zurückhaltend und beschränkten ihre Antworten auf allgemeine Bemerkungen, ohne sich zu etwas Bestimmtem zu bekennen. Seine Auslassungen Aberdeen gegenüber sind so bezeichnend für seine Art und Weise die Dinge anzusehn, daſs wir sie hier wiederzugeben für nötig halten. Er sagte: »Die Türkei ist ein Sterbender«. (Dieselbe Redensart wiederholte er neun Jahre später in seinen Gesprächen mit Sir Hamilton Seymour, dem englischen Gesandten in Petersburg). »Wir mögen suchen sie am Leben zu erhalten, aber es wird uns nicht gelingen. Sie wird, sie muſs sterben. Das wird ein kritischer Moment. Ich sehe voraus, daſs ich werde meine Armeen marschieren lassen müssen. Dann muſs Österreich dasselbe thun. Ich fürchte dabei niemand als Frankreich. Was wird es wollen? Ich fürchte viel; in Afrika, im mittelländischen Meere, im Orient selbst. Erinnern Sie sich der Expedition nach Ancona? Warum sollte es nicht so ähnliche nach Candia, nach Smyrna machen? Muſs in solchen Fällen England nicht mit seiner ganzen Seemacht am Platze sein?

Digitized by Google

Also eine russische Armee, eine österreichische, eine grofse englische Flotte in jenen Gegenden! Soviel Pulverfässer in der Nähe des Feuers! Wer verhütet, dafs die Funken zünden? Ich mag Guizot zwar nicht, ich mag ihn weniger als Thiers, der ein Fanfaron ist, aber frank und weniger schädlich und gefährlich als Guizot, der sich äufserst schlecht gegen Molé benommen, den ehrlichsten Mann, den die Franzosen haben«. Auf eine ähnliche Auslassung erwiederte Sir Robert Peel, dafs die englische Politik in Hinsicht auf die orientalische Frage durch die Rücksicht auf Ägypten etwas von der seinigen modifiziert werde. England könne nicht dulden, dafs sich dort eine mächtige Regierung, von der es befürchten müsse, dafs sie ihm die Überlandroute verschlösse, festsetze. Aufserdem sondierte ihn Peel hinsichtlich seiner Gesinnungen gegen Frankreich, indem er die Notwendigkeit betonte, dafs der französische Thron nach dem Tode Louis Philipps, womöglich ohne Konvulsionen, auf den nächsten legitimen Erben der Orleans-Dynastie übergehen müsse. Der Zar antwortete hierauf in allgemeinen Redensarten, die darauf hinausliefen, dafs er den Franzosen alles Glück wünsche, aber ihnen nicht gestatten würde, nach aufsen hin Explosionen zu machen. Er sei nicht aus bestimmten Absichten nach England gekommen, sondern nur weil er durch persönlichen Verkehr die Vorurteile gegen ihn besser als es durch Depeschen möglich sei, hinwegzuräumen wünsche. Durch England hoffe er Frankreich in Ruhe zu halten. »Denn ich achte England hoch, was aber die Franzosen von mir sagen, das achte ich nicht. I spit upon it!« (Stockmars Denkwürdigkeiten.)

Nikolaus war zwar ein Legitimist vom reinsten Wasser, aber wenn es auf praktische Experimente ankam, so wufste er diese Neigung wohl zu unterdrücken, sie mindestens zu modifizieren. In einem Gespräch mit Lord Aberdeen, bei welchem dieser anf sein gespanntes Verhältnis mit dem König der Belgier, Leopold, anspielte, zeigte er sich gegen denselben

Digitized by Google

sehr aufgebracht, aber nur weil polnische Offiziere in der belgischen Armee angestellt waren. »Die Revolution Belgiens habe ich nie anerkannt«, sagte er, »werde es auch nie thun. Aber ich habe später den belgischen Staat anerkannt. Ich weifs fest Wort zu halten, ich respektiere und erfülle Verträge ehrlich; meine Pflicht ist daher nunmehr für die Erhaltung Belgiens zu sorgen . . . ferner: »Louis Philipp hat grofses Verdienst um Europa; das erkenne ich an. Ich selbst kann nie sein Freund sein. Seine Familie soll brav und höchst liebenswürdig sein. Er aber, was hat er gethan? Um seine Position zu machen, zu stützen, hat er meine Position als russischen Kaiser zu ruinieren gesucht. Das vergebe ich ihm nie. Ich bin kein Karlist. Einige Tage vor den Ordonnanzen, nachdem ich Charles X. gegen Staatsstreiche hatte warnen und ihm deren Folgen vorhersagen lassen, gab mir dieser Charles X. sa parole d'honneur, er habe keine Staatsstreiche im Sinne und liefs unmittelbar darauf seine Ordonnanzen publizieren. Nie werde ich Henri V. unterstützen. Als ich sondiert wurde, ob Henri V. mich besuchen könne, liefs ich ihn wissen, ich würde ihn empfangen, aber nur privatim, und da ein solcher Privatempfang seiner Sache in den Augen Europas Schaden thue, seine Freunde und Anhänger entmutigen könne, so sei es nach meiner Ansicht besser den Besuch ganz zu unterlassen«.

Wie man sieht zog er alle Register seiner Liebenswürdigkeit auf, um sich den englischen Staatsmännern angenehm zu zeigen. Sein englischer Aufenthalt machte ihn wirklich bei der sogenannten höheren Gesellschaft beliebt. Seine imposante Figur, sein galantes Benehmen gegen die Königin und die Damen der Aristokratie, die er teilweise von einem früheren Besuche her kannte, die Geschenke mit welchen er freigebig um sich warf, seine scheinbare Offenheit gewannen ihm rasch die Herzen jener Klasse, die sich so gern von der Sonne des Herrschertums bescheinen und erwärmen läfst. Den Prinzen Albert behandelte er mit besonderer

Digitized by Google

Zärtlichkeit, was einen grofsen Eindruck auf die junge Königin machen mufste. Bei der Zusammenkunft mit Sir Robert Peel lobte er den Prinzen »mit Thränen in den Augen«, wie Stockmar erzählt, er sagte dabei, dafs er wohl wisse, dafs man ihn (den Kaiser) für einen Schauspieler halte, er sei aber deswegen doch ein aufrichtiger Mann; eine Phrase die er übrigens häufig, in England beinah gegen jedermann wiederholte.

Auf die englischen Politiker hatte seine persönliche Liebenswürdigkeit, wie es scheint, keinen bleibenden Eindruck hinterlassen, denn es steht jetzt aufser Zweifel, dafs die englische Regierung der französischen den Inhalt einer Denkschrift, die Nesselrode nach des Zaren Besuch an die erstere gerichtet, und welche einen Extrakt seiner Unterredung mit den englischen Staatsmännern enthielt, sofort vertraulich mitteilte. In diesem Memorandum stellt Nesselrode jene Unterredungen in der Weise dar, als ob Rufsland und England sich kommenden Falls über das, was sie mit der Türkei thun sollten, zu verständigen hätten. Der Artikel 5 sagt: »Rufsland und Österreich sind bereits unter sich einig. Schliefst sich England an, so wird Frankreich sich dem zwischen den Kabinetten vereinbarten Gang anbequemen müssen«.

Man ersieht hieraus, dafs er sich entweder in der Disposition Englands und Österreichs (das ihm in orientalischen Sachen stets Widerstand leistete) irrte oder dafs die sich später entwickelnden Ereignisse starke Striche durch seine Rechnung machten.

Jedenfalls glaubte er im Anfang der fünfziger Jahre die Zeit für die Durchführung seiner Pläne gekommen zu sehn. Der Staatsstreich Louis Napoleons, seine Thronbesteigung waren dem reaktionären Teile Europas, der vor der Revolution zitterte, zwar nicht ungelegen gekommen, doch trug man dem Abenteurer selbst geringe Sympathie entgegen. Der Name Bonaparte, noch mehr der Name Napoleon, den sich der neue Imperator angeeignet hatte, schreckte die

Digitized by Google

Menschen auf. War der Onkel den Völkern und Fürsten schon eine Zuchtrute gewesen, was mochte erst in dem Neffen stecken? Für die letzteren waren seine Streiche von Boulogne und Straſsburg ebensowenig vertrauenerweckend als für die ersteren das Pariser Blutbad, mit welchem er seine neue Herrscherbahn gedüngt hatte. Die glättende Zeit schleift manches Schartige ab und der Erfolg, woher er auch kommen möge, lockt die denkfaule, vergeſsliche und bewunderungssüchtige Menge stets an sich. Es kam eine Zeit, in welcher sich Könige und Kaiser um seinen Thron drängten; die Geldmächte ihn als Hort des Friedens und der Prosperität anbeteten; bedrängte Völker ihn um Hilfe anriefen; er selbst die Wage Europas in der Hand hielt und mit einem Druck seines Fingers ihre Schalen auf und nieder spielen lieſs. Noch war sie nicht gekommen, aber der Krimkrieg war die erste Stufe seines Aufstiegs.

Nicht als ob Napoleon anfänglich den orientalischen Krieg gewollt oder ihn gar gesucht hätte. Im Gegenteil! Für's erste lag ihm daran das Vertrauen der Fürsten zu gewinnen; ein französisch-russisches Bündnis war sogar das Ziel seines Strebens. Nikolaus hatte ihn mit souveräner Verachtung behandelt, ihm sogar die unter Kaisern und Königen gebräuchliche Ehrenanrede verweigert. An derartigen kleinen Formalitäten war ihm nichts gelegen; er gehörte zu jener Art kalter Geschäftsleute, die ihr Ziel mit Zähigkeit verfolgen und denen es gleichgültig ist, wie sie es erreichen, vorausgesetzt, daſs sie es nur erreichen. Er setzte deshalb den beleidigenden Allüren des Zaren ein zuvorkommend nachgiebiges Benehmen entgegen und suchte, soweit es ihm möglich war, die Streitobjekte, die den Anlaſs oder vielmehr den Vorwand zu den Orientwirren gaben, hinwegzuräumen. Diese können wir, da diese Blätter keine Geschichte des Krieges sondern nur ein Bild der in Europa damals herrschenden Stimmung liefern sollen, nur in flüchtigen Zügen aufzeichnen, um so mehr als sie im Laufe der Ereignisse gänzlich verloren gingen und ihrer beim Friedensschlusse gar nicht weiter gedacht wurde.

Digitized by Google

Es handelte sich vorgeblich um ein paar Schlüssel. Die Schlüssel der heiligen Stätten in Jerusalem, mit welchen es ungefähr die folgende Bewandtnis hatte:

Frankreich besafs ein altes Schutzrecht über die lateinischen Mönche zu Jerusalem, die einst im Besitze jener Schlüssel gewesen waren. Dies Recht der Lateiner, die Schlüssel zu besitzen, wurde von den Griechen, die von der Türkei mehrere Firmans ähnlichen Inhalts empfangen hatten, bestritten und hatte, da es aufser Kraft gesetzt war, bereits im Jahre 1819 zu heftigen Streitigkeiten geführt. Im Mai 1850 beauftragte Louis Napoleon seinen Gesandten in Konstantinopel die Pforte aufzufordern die alten Privilegien der lateinischen Kirche wiederum in Kraft zu setzen. Rufsland als Patron der griechischen Kirche widersprach dem, worauf der Streit so heftig wurde, dafs Napoleon nach dem Staatsstreich die Pforte mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen bedrohte. Die Pforte, bald vom russischen bald vom französischen Gesandten bedrängt, schwankte vermittelnd zwischen den beiden hin und her, bis sie endlich den Schlüssel zur grofsen Thür den Lateinern zu übergeben versprach. Dies war weniger als Napoleon zuerst gefordert hatte, da es ihm aber nur darum zu thun war, die französische Geistlichkeit für sich zu gewinnen und er, wie wir bereits gesehen haben, mit Nikolaus nicht anzubinden, ihn vielmehr sich geneigt zu machen wünschte, so war ihm dieser Ausgleich vollkommen recht.

Schien die Sache hierdurch für ihn ausgeglichen, so war sie es für Nikolaus doch lange nicht, denn er benutzte den Konflikt, um an die Türkei mit neuen und zwar weit erheblicheren Forderungen zu treten, indem er auf einen früheren Vertrag gestützt, dem er eine ganz willkürliche Deutung unterlegte, das Schutzrecht über elf Millionen griechische Unterthanen verlangte, gleichzeitig aber ein Armeekorps gegen die Donaufürstentümer demonstrativ vorschob, dabei übrigens seine Friedensliebe stetig versicherte und England auf seine

Digitized by Google

Seite zu ziehen suchte. Ähnlich wie er im Jahre 1844 den Argwohn Englands gegen Louis Philipp anzustacheln versucht hatte, spielte er dort nunmehr das gleiche Manöver gegen Louis Napoleon aus, der aber seine Pläne wohl durchschaute und sich, um dieselben zu durchkreuzen und dabei die wahren Absichten des Zaren blofszustellen, noch nachgiebiger als zuvor zeigte. Er liefs nämlich seine Ansprüche auf die heiligen Stätten ganz fallen und rief sogar seinen Gesandten in Konstantinopel Lavalette, der den Russen besonders mifsfällig geworden war, von dort ab. Nichts konnte Nikolaus, der den Streit wünschte und auf ein leicht zu gewinnendes Spiel hoffte, ungelegener kommen. Die zwischen ihm und dem englischen Gesandten Sir Hamilton Seymour geführten Unterredungen, deren nachträgliche Veröffentlichung so grofse Sensation erregte, fanden damals statt. Er beschuldigte Napoleon die Wirren angefacht zu haben, um in den Besitz von Tunis zu gelangen, sprach von ihm in der geringschätzendsten Weise, kurz er that alles um die englische Regierung gegen ihn aufzuhetzen. In England war damals Lord John Russel Minister des Auswärtigen, während Palmerston (wegen seines entzündbaren Charakters auch Lord Firebrand genannt) das Innere Amt übernommen hatte (auf die Konflikte zwischen den beiden Ministern werden wir später zurückkommen). Lord John Russel war kein Diplomat und (wie er das späterhin in der dänischen Frage sattsam bewiesen hat) absolut unfähig in stürmischen Zeiten das Steuer zu führen. Anstatt dem Zaren mit Nachdruck entgegen zu treten, richtete er einen Brief voller Lobeserhebungen an denselben, in welchem er seine Anerbietungen zwar ablehnte und ihn auf die Gefahren, die einer Beunruhigung der Türkei folgen könnten, hinwies, aber doch, indirekt wenigstens, sein Schutzrecht über die griechischen Unterthanen des Sultans anerkannte. Diese Antwort war ganz dazu angethan, Nikolaus in seinem bisherigen Gebahren zu bestärken. Er schien des Beistandes Englands sicher zu sein; weniger sein

Digitized by Google

Kanzler Nesselrode, dessen türkische Politik überhaupt von der seines kaiserlichen Herrn abwich. Nesselrode war gegen jede Gewalt; an die nahe Auflösung der Türkei glaubte er nicht, sondern war für ein »laissez passer«. Sollte die Türkei später von selbst auseinander fallen, so wäre, meinte er, für Rufsland die geeignete Zeit zum Einheimsen gekommen. Aufserdem scheint er von den militärischen und wirtschaftlichen Schwächen Rufslands weit besser als der Zar unterrichtet gewesen zu sein. Dieser Anschauung gemäfs handelte er auch, indem er dem englischen Gesandten als Antwort auf Russels Brief ein Memorandum zustellte, in welchem die Äufserungen des Zaren als bloíse Causerien, wie sie unter Befreundeten vorkommen können, dargestellt waren. Er protestierte gegen die Auffassung, dafs irgend welche feste Pläne existierten (Nikolaus hatte Seymour Candia und Ägypten als Englands Teil beim Raube vorgeschlagen), dafs vielmehr nur Möglichkeiten, die einer ganz fernen Zukunft angehörten, besprochen worden seien. Die eindringlichen Vorstellungen Nesselrodes schienen denn auch bei Nikolaus nicht ganz fruchtlos geblieben zu sein, denn bei einer spätern Unterredung mit Seymour änderte er seinen Ton, indem er statt positiver Vorschläge nur solche Möglichkeiten, die er bei einem Zusammensturz der Türkei nicht dulden würde, als z. B. die Bildung kleiner Republiken, die Besitznahme Konstantinopels durch eine andere Macht, vor allen andern Dingen aber die Bildung eines grofsgriechischen Reiches, betonte.

Die energielose Handlungsweise Lord John Russels brachte das Kabinet zur Überzeugung, dafs er der Situation nicht gewachsen sei. Er trat zurück und Lord Clarendon nahm seinen Posten ein. Dieser schlug dann auch einen festern Ton gegen die russische Regierung an, wies alle früheren Anerbieten sowie jede Teilnahme an geheimen Einverständnissen energisch zurück; er betonte ferner, dafs eine Besetzung Konstantinopels durch irgend eine Grofsmacht dem europäischen Frieden Gefahr bringen würde und sprach sich,

Digitized by Google

ganz im Gegensatze zu Russels Äufserungen, lobend über die den christlichen Unterthanen seitens der Türkei bezeigte Toleranz aus, die gewissen Regierungen, welche auf die Türkei als barbarischen Staat herabsähen, als Muster dienen könnte.

Dieser Wink war zu deutlich, als dafs er von Nikolaus mifsverstanden werden konnte. Er wollte dennoch die Unterhandlungen fortsetzen, aber Clarendon erklärte ihm am 5. April, dafs jede weitere Erörterung über diese Fragen nutzlos sein würde.

Da mit England nichts anzufangen war und Frankreichs Staatsmänner die Absichten des Zaren klar durchschaut und England unablässig vor ihm gewarnt hatten, so änderte derselbe nunmehr seine bisherige Taktik. Er erklärte sich als persönlich von dem Sultan durch dessen zweideutiges Verfahren beleidigt und schickte den Fürsten Menschikow nach Konstantinopel um den Türken, da sie der Vernunft nicht nachgegeben hätten, mit Gewalt zu drohen. Inzwischen waren durch russische Anzettelungen zwischen der Türkei und dem kleinen Raubstaat Montenegro Verwickelungen eingetreten, die die erstere zur bewaffneten Intervention veranlafsten, auf die wir aber hier nicht näher eingehen können. Diese komplizierten die Lage, indem Österreichs Interesse nunmehr als benachbarter Staat Montenegro's gleichfalls berührt wurde. Die Türkei gab jedoch dem Drängen Österreichs, keine Änderung in dem Status quo vorzunehmen und ihre Truppen zurückzuziehen nach, um sich nicht noch einen andern Feind auf den Hals zu laden.

Wir übergehen die Sendung Menschikows, den Leser auf das lehrreiche Buch von L. Heinrich Geffken, »zur Geschichte des orientalischen Krieges«, welches eine eingehende Darstellung der Ereignisse liefert, verweisend. Das Intriguenspiel zwischen den Gesandten der verschiedenen Mächte war ein derartig verschlungenes, dafs es für uns, die wir keine Geschichte sondern nur über die unter den Höfen und den

Digitized by Google

Völkern herrschende Stimmung schreiben wollen, unnötig ist in das unerquickliche Durcheinander einzutreten. Wir erwähnen deshalb nur zur Orientierung, dafs Menschikow nachdem er nichts ausgerichtet hatte, Konstantinopel am 25. Mai verliefs, die Russen von Jassy und Bukarest Besitz nahmen, sich dort ganz als Herren gerierten und die vereinte englisch-französische Flotte darauf in die Besikabay einlief. Vorher hatte sich der österreichische Gesandte noch zu Menschikow begeben, um im Auftrage der vier Grofsmächte eine Vermittelung anzubahnen, die aber mifslang. Hiermit war die Frage zu einer europäischen geworden.

Noch immer waren die Mächte nicht zum Kriege entschlossen und auch die Türkei hatte den Krieg gegen Rufsland trotz der Besetzung der beiden Fürstentümer noch nicht erklärt. Rufsland hoffte offenbar die Mächte durch die vorgenommenen Schritte einzuschüchtern und seinen Willen ohne Krieg durchsetzen zu können. Der englische Premier Aberdeen war sehr friedliebend; Napoleon, der bisher gezaudert hatte, meinte hingegen, dafs nunmehr die Zeit gekommen sei, um in die Aktion zu treten. Er drängte England die vereinten Flotten in den Bosporus zu schicken, worin es dann auch einwilligte. Der türkische General Omer Pascha forderte Rufsland auf, die Fürstentümer binnen 14 Tagen zu räumen, und der englische Gesandte Stratford ward angewiesen sich mit seinem französischen Kollegen über die Mafsregeln, durch die man die Türkei schützen könnte, zu verständigen. Man kam überein für den Fall, dafs die russische Flotte von Sebastopol auslaufe, die beiden vereinten Flotten in das Schwarze Meer zu senden. In Konstantinopel gewann die Kriegspartei die Oberhand und zwang den Sultan den Krieg an Rufsland zu erklären. Am 4. Oktober wurde die Kriegserklärung durch ein Manifest an die türkische Nation veröffentlicht.

Vorher hatten sich die vier Mächte durch ihre Gesandten in Wien zu einer Konferenz vereinigt, die sehr viel hin und

Digitized by Google

her diplomatisierte ohne jedoch etwas auszurichten. Jedoch unterzeichneten die vier Mächte am 5. Dezember ein Protokoll, in welchem der Territorialbestand der Türkei zum ersten Male zu einer europäischen Frage gestempelt wurde. Dies kam Rufsland überraschend und ungelegen. Bisher hatte es jede Einmischung fremder Mächte zwischen sich und der Türkei von sich gewiesen, und durch diesen Akt war nun eine Koalition entstanden, die zwar nicht feindlich auftrat, aber doch ihr Gewicht bei der Entscheidung zur Geltung bringen konnte. Österreich ging zwar nur widerwillig in die Sache ein, aber seine Stellung erheischte seine Teilnahme, denn sein Ansehn im Osten war durch die Revolution und Rufslands Hilfe zur Bekämpfung derselben sehr geschmälert worden. Es hatte überdies in Gemeinschaft mit Rufsland den Sultan wegen des Asyls, welches polnische und ungarische Flüchtlinge in der Türkei gefunden hatten, hart bedrängt und war dabei schliefslich von Rufsland im Stich gelassen worden. Ebenso wie es die Revolution fürchtete, war ihm aber auch eine jede Veränderung in dem Territorialbestande der Türkei unbequem und gefährlich, namentlich der Einmarsch oder gar die eventuelle Besitznahme der Donaufürstentümer durch Rufsland. Es suchte daher zu lawieren, die westlichen Mächte sowohl wie Rufsland möglichst lange hinzuhalten, seinen italienischen Besitz und sein Übergewicht im Deutschen Bunde möglichst sicher zu stellen, eine Aufgabe, die schwer war und noch weit schwerer gewesen wäre, wenn Preufsen damals eine entschlossene thatkräftige Regierung besessen hätte. Wie wenig das letztere der Fall war, werden wir in der Folge sehn.

Ein direktes Interesse an der orientalischen Frage hatte Preufsen allerdings nicht, aber die Nachbarschaft von Rufsland und Österreich im Osten und die von Frankreich im Westen, ferner seine Stellung als Grofsmacht und die im Deutschen Bunde drängten es gebieterisch zur Teilnahme an der schwebenden Angelegenheit, von deren Lösung seine eigne Machtstellung nicht unberührt bleiben konnte.

Digitized by Google

Eine thatkräftige preufsische Regierung hätte es damals sicher in der Hand gehabt aus der allgemeinen Verwirrung für sich und seine Stellung in Deutschland einen dauernden Nutzen zu ziehn. Zu solcher Handlung war aber der König Friedrich Wilhelm IV. der ungeeignetste Mann. Wie schwankend seine Politik war, werden die Auszüge aus den verschiedenen Denkwürdigkeiten, welche wir nunmehr zur Besprechung bringen, am deutlichsten zeigen.

Zu den nachfolgenden Darstellungen haben wir aufser dem von Sir Theodor Martin redigierten »life of the Prince Consort«, ferner dem Buche über den Freiherrn v. Bunsen, den Denkwürdigkeiten Stockmars und einigen anderen Schriften vornehmlich zwei neuerdings erschienene Werke benutzt: erstens The Diplomatic Reminiscences of Lord Augustus Loftus, der um die Zeit der ersten orientalischen Wirren in Berlin als Stellvertreter Lord Bloomfields akkreditiert war; sodann aber die im vergangenen Jahre erschienenen »Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold v. Gerlachs, Generals der Infanterie und General-Adjutanten König Friedrich Wilhelm IV, nach seinen Aufzeichnungen von seiner Tochter herausgegeben.« Beide Bücher ergänzen sich und sind wenn sie gegeneinander gehalten werden, für das Studium jener Zeit, die uns durch spätere mächtigere Erschütterungen fast fremd geworden ist, von hohem Interesse. Lord Loftus sieht alles aus dem Gesichtswinkel des englischen Diplomaten an; sein Urteil ist, sobald man dies berücksichtigt, ziemlich gerecht, aber er kennt das Land, über welches er schreibt und die in ihm herrschenden Zustände doch nur oberflächlich. Anders bei Gerlach, der uns einen tiefen Einblick in alle Machinationen der Staatsmänner und Höflinge, die den König umgaben, gestattet. Durch ihn lernen wir die Hebel, welche bewegt wurden, um den Monarchen nach bestimmten Richtungen zu lenken, genau kennen, um so genauer als der Verfasser selbst zu den Drahtziehern gehörte, die die Figuren hin und her zerrten. Der Einflufs der Kamarilla war zwar kein

Digitized by Google

Geheimnis, man wufste sehr wohl, dafs neben der offiziellen Regierung eine zweite mächtigere ihr Wesen trieb, welche das Ministerium teils lenkte, teils hemmte, aber die Einzelheiten ihres Treibens waren doch nur den Intimsten des Hofes zugänglich und verschlossen sich dem Einblick der Aufsenstehenden. Deshalb sind die Aufzeichnungen des Generals sehr wertvoll; um so wertvoller als sie ein wahrhaft photographisches, von keiner Retouche geschmeicheltes Bild der Hof- und Beamtenwelt wiedergeben. Sein Tagebuch enthält Beichtbekenntnisse, die sein Ich unverhüllt wiedergeben. Ob er es zur einstmaligen Veröffentlichung niedergeschrieben, ist zweifelhaft, wie dem aber auch sein möge, müssen wir der Herausgeberin unsern Dank widmen, denn sie hat uns damit ein hochschätzbares Stück innerer preufsischer Hofgeschichte geliefert, das mehr Licht, Leben und Färbung enthält, als tausend Aktenfaszikel, die in den Archiven vermodern.

In dem Generaladjutanten des romantischen Königs steckte ein wundersames Gemenge: starre Orthodoxie, konservatives Preufsentum, intensiver Hafs gegen den modernen Konstitutionalismus, verquickt mit herben Widerwillen gegen das Bureaukratentum, die Polizeiwillkür und die junkerliche Habsucht. War Friedrich Wilhelm der Donquixote des mittelalterlichen Ständewesens, so war er sein Sancho Pansa, der gleich seinem Vorbilde dem Herrn durchaus nicht servil diente, sondern ihm oftmals mit hausbackner Grobheit begegnete. Allerdings ist es schwer zu beurteilen, wie viel davon auf natürliche Offenheit oder auf wohlberechnete Schlauheit kam, denn Friedrich Wilhelm liebte (sobald er nur ungefährlich war) den Widerspruch, und sah ihn namentlich gern, wenn er seiner rhetorischen Dialektik als Folie diente. Aufserdem war Gerlach aber stets der Unterstützung und Fürsprache der einflufsreichen Königin sicher. Seine Gläubigkeit klingt mitunter naiv, denn er schiebt seinem Herrgott die Rolle eines Impresario zu, der sich geschäftig um die Tages-

Digitized by Google

angelegenheiten bekümmert. Gelingt ein Coup, so gelang er durch Gottes Wille; mifslingt ein anderer, so war es die Strafe für den Unglauben und die Gottlosigkeit. Neben der Gläubigkeit kommt jedoch bei ihm eine tüchtige Portion weltlicher Ränkesucht zur Geltung, die er ohne Scheu beichtet, denn ohne Arg wie die Tauben war er keineswegs. Sobald er einen politischen Gegner stürzen half, war er in der Wahl der Mittel und Personen nicht heikel. Radowitz, Bunsen, Bonin und manche andre wufsten ein Lied davon zu singen, aber man mufs ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dafs politische Überzeugung, Fanatismus wenn man will, nicht aber Ehrgeiz oder Habsucht seine leitenden Motive waren. Seinem Bruder, dem Präsidenten und Rundschauer der Kreuzzeitung stand er sehr nah und ihre Anschauungen deckten sich vielfach, dennoch ging er nicht immer durch dick und dünn mit seinem Blatte, sondern es kam öfters zu Konflikten. Er war verschiedene Male nahe daran Minister zu werden, drängte sich jedoch keineswegs dazu, sondern zog seinen Posten der ihn in der nächsten Nähe des Königs hielt und den stillen aber mächtigen Einfluſs, den er ausübte, dem in der damaligen Periode sicheren glänzenden Elende eines Ministersitzes vor.

Ehe wir in die Einzelheiten der Loftus und Gerlachschen Erinnerungen eingehn, dürfte eine Umschau in den Zuständen, in denen sich Preufsen zu jener Zeit befand, von Nutzen sein.

Lord Loftus kam im September 1853 als Chargé d'Affaires nach Berlin. In Preufsen waren zu jener Zeit die inneren Wirren hoch gestiegen, die Unzufriedenheit im Lande hatte einen bedenklichen Grad erreicht. Wohl war die Revolution in Deutschland gänzlich niedergeworfen und die politische Reaktion triumphierte im Vollbewufstsein ihrer Überlegenheit, aber das Ansehen Preufsens war durch die Niederlage in Olmütz und den kecken Widerstand der Mittelstaaten sehr gesunken. Der Übermut, mit welchem das nur durch

Digitized by Google

russische Hilfe vor dem Verfall gerettete Österreich die preufsischen Staatsmänner bei jeder Gelegenheit behandelte, erbitterte alle Gemüter, und zwar denjenigen Teil der Bevölkerung, der während der Revolution treu zum Könige gehalten hatte, mehr noch als den demokratischen, der sich in pessimistischer Resignation fern von allen öffentlichen Kundgebungen hielt und seine Hoffnungen auf eine weitab liegende Zukunft richtete. Unter den preufsischen Politikern, die von dem ungewohnten Schauspiele revolutionärer Wirren erschreckt, den rettenden Novemberthaten des Ministeriums Brandenburg-Manteuffel zugejubelt hatten, gab es mancherlei liberale Elemente, ehrliche Konstitutionelle, welche die oktroyierte Dezemberverfassung im vollsten Vertrauen auf die Aufrichtigkeit des Königs, als ein von ihm erteiltes freiwilliges Geschenk entgegennahmen und jeden Zweifel über den Wert derselben mit Entrüstung zurückwiesen. Die Verfassung war ja durchaus liberal; sie schlofs sich dem in der Nationalversammlung bearbeiteten Entwurfe an und bewilligte fast alles was gemäfsigt demokratische Gemüter verlangt hatten; dabei hatten die Truppen überall wo sich ein Widerstand zeigte ohne weiteres gesiegt, die Revolution war offenbar gebändigt. Was hätte, fragten sie, den König, wenn er nicht von der Heiligkeit seines Wortes erfüllt gewesen wäre, veranlassen können, dem Volke einen Bund, der ihn eines Teils seiner bisherigen Machtvollkommenheit beraubte, freiwillig anzubieten?

Ganz so harmlos, wie die fromme Denkart sich diese Dinge ausmalte, lagen sie allerdings nicht; noch immer tagte in Frankfurt das Reichsparlament, das sich damals zwar schon stark, aber noch nicht ganz abgewirtschaftet hatte, und die deutsche Zentralgewalt wurde von einem österreichischen Erzherzog, der für Preufsen unter Umständen sehr unbequem werden konnte, verwaltet. Seine Macht war zwar einstweilen schattenhaft, denn auf das durch die Ungarn hartbedrängte Österreich, das überdies mit Italien, dieser Pulvermine

Digitized by Google

Österreichs, noch nicht vollständig fertig war, konnte er damals nicht rechnen, aber es gährte im aufserpreufsischen Deutschland noch gewaltig; die Truppen waren, wie die spätere Militärinsurrektion in Baden zeigte, stark von revolutionärem Geiste angefressen, ein erneuerter Ausbruch, der seine Ströme bis zum Osten ergiefsen konnte, war immerhin noch möglich. Ferner mufste man mit der preufsischen Partei im Frankfurter Parlamente, die dort neuerdings an Boden gewonnen hatte, und ihrer Mehrzahl nach gemäfsigt liberal war, rechnen. Hätte die Reaktion den Novembersieg in Berlin sofort voll ausgenutzt, so wäre dies mühsam gewonnene Terrain und mit ihm die Aussicht auf die Kaiserkrone für den König sicher verloren gegangen. Einen Wrangel liefs sich der Liberalismus gefallen, ein Windisch-Grätz, der zu Pulver und Blei begnadigte, war nicht nach seinem Geschmack. Über die eventuelle Annahme der Kaiserkrone befand man sich aber in Potsdam damals noch ganz im Unklaren; es sollten noch Monate vergehen, ehe die den König umgebende Kamarilla genügend erstarkt war, er selbst sich frei genug fühlte, um die »mit Kot und Blut befleckte Kaiserkrone« mit Abscheu und Hohn ganz von sich zu weisen. Erst nachdem diese zweite rettende That vollzogen, die ihr folgenden Erhebungen niedergeschlagen, das Frankfurter Parlament auseinandergestoben und das Rumpfparlament mit Kolbenstöfsen zersprengt war, durfte die Reaktion die liberale Maske abwerfen. Nunmehr brauchte sie nicht weiter zu lavieren, sondern konnte die Rückfahrt mit vollen Segeln antreten. Jedes Paktieren mit den konstitutionellen Liberalen, die von der Kamarilla als verkappte Demokraten, Revolutionäre im Schlafrock und Pantoffeln verabscheut wurden, ward überflüssig und zeitraubend. Mit dem Triumph der Reaktion nahmen die Parteien am Hofe und in den Ministerien ein Ende; die Zeit der Koterien brach an.

Von einer Stabilität der Verhältnisse war, als Lord Loftus damals an den preufsischen Hof kam, nicht die Rede.

Digitized by Google

Die Contrerevolution wütete zwar mit ungeschwächtem Eifer, aber die Uneinigkeit zwischen ihren Handlangern veranlafste dennoch mancherlei Stockungen. Im Ministerium intrigierten Manteuffel, Bodelschwingh, Westphalen teils gegeneinander, teils gemeinschaftlich oder gesondert gegen den mächtig gewordenen Polizeipräsidenten von Hinkeldey, der wiederum bald mit, bald gegen die den König umgebende Kamarilla intrigierend, die Majestät mit Nachrichten über geplante Verschwörungen, namentlich wenn ein Hauptcoup der Reaktion vorbereitet wurde, erschrecken mufste. Welcher Werkzeuge er sich dazu bediente ist bekannt. Im übrigen richtete sich der Argwohn und der Hafs der Hofkoterien gegen den Prinzen von Preufsen, der bei ihnen in den Ruf des Liberalismus gekommen war. Gerlachs Denkwürdigkeiten werfen grelle Streiflichter auf die Wirren, die sich in der nächsten Umgebung des Königs und in den Ministerien abspielten. Es ergiebt sich aus ihnen, dafs derselbe, zwischen Überhebung und Angst schwankend, zum Spielballe ihrer sich entgegenarbeitenden Neigungen und Interessen geworden war. Schon damals zeigten sich bei ihm die Vorboten der schrecklichen Krankheit, die ihn einige Jahre später gänzlich niederwerfen sollte.

Jene Zerrissenheit der innern Zustände blieb auf die Gestaltung Europas, als die Wirren zwischen Rufsland und den Westmächten, die späterhin zum Krimkriege führten, ihren Anfang nahmen, nicht ohne Einflufs. Eine zielbewufste preufsische Regierung hätte durch ein festes Auftreten nach einer bestimmten Richtung hin den Krieg vereiteln und ihre Stimme, die seit der Revolution im europäischen Konzert unterdrückt worden war, wiederum kräftig erheben können; ein solches Auftreten war aber, bei der schwankenden Haltung des Königs, unmöglich. Einerseits hing er an seinem Schwager Nikolaus, trotz der schlechten Behandlung, die er von ihm erfahren hatte, mit Liebe, andrerseits fürchtete er die nach seiner Anschauung in Louis Napoleon verkörperte Revolution, während er in der Person des russischen Zaren die Garantie

Digitized by Google

des festen, unbeschränkten Monarchismus erblickte. Seinem von Romantik durchtränkten Geiste schwebte überdies das Testament Friedrich Wilhelms III., die Mahnung an der Heiligen Allianz festzuhalten, vor, selbst nachdem diese durch Österreichs und Rufslands Perfidie längst durchlöchert war.

Eigentlich kriegslustig war beim ersten Ausbruch der Streitigkeiten keine der späterhin direkt am Kriege beteiligten Mächte. Selbst Nikolaus hoffte offenbar, trotzdem er mit dem Säbel rasselte, diplomatisch zu siegen. Preufsens schien er ganz, Österreichs halb sicher zu sein; England suchte er für sich zu gewinnen; Louis Napoleon, den er unterschätzte, schien geneigt sich mit ihm zu verständigen. Bedenkt man, dafs die Schlüsselfrage, die den Anlafs zu den Wirren gab, schon im Jahre 1851 spielte, der Krieg mit der Türkei hingegen erst im September 1853 und die Kriegserklärung der Westmächte gegen Rufsland sogar erst am 27. März 1854 erfolgte, so ersieht man, wie ungelegen diese abermalige Störung der öffentlichen Ruhe nach den Stürmen der Revolutionsjahre eigentlich allen kam. Allerdings hatte weder Rufsland noch England unter diesen zu leiden gehabt. Diese beiden Extreme innerer politischer Entwickelung waren intakt geblieben. Nikolaus war durchaus kein Kriegsheld. Seine Versuche als Feldherr waren kläglich ausgefallen und er hemmte durch Eigensinn und Eigenwillen die Handlungen seiner Generale, die in beständiger Furcht vor der ihnen bei Mifserfolgen drohenden Ungnade eingeschüchtert waren. Dies wufste man in Berlin sowohl wie in Wien sehr gut, und namentlich soll der Prinz von Preufsen von der Kapazität seines Schwagers als Soldat eine sehr geringe Meinung gehabt haben. Andrerseits war seine politische Stellung durch die Revolutionsjahre sehr gehoben, er selbst in seiner Zuversicht bestärkt worden. Vom Berliner Hof wufste er, dafs er einer mächtigen und den König umgebenden Partei ganz sicher war; in Österreich durfte er auf die Dankbarkeit des Kaisers rechnen, der ihm die Erhaltung des Thrones verdankte.

Digitized by Google

Russischer Übermut hatte zwar den König wie den Kaiser beleidigt. Nikolaus selbst sprach von seinem Schwager in geringschätzendem Tone, spottete über sein Verhalten während der Berliner Märztage, nannte ihn, auf den Kaiserritt hindeutend, einen Kunstreiter. Dem österreichischen Kaiser hatte die Depesche des russischen Feldherrn an Nikolaus nach der Unterwerfung der Ungarn, welche Ungarn zu dessen Füßen legte, sehr beleidigt und Schwarzenbergs bekannte Äußerung: »l'Autriche étonnera un jour le monde par la grandeur de son ingratitude« mochte wohl der Ausdruck des Unmuts über diese und ähnliche Zurücksetzungen sein; andrerseits hatte Nikolaus durch sein Verhalten in den Streitigkeiten zwischen Preußen und Österreich den Ausschlag für das letztere gegeben und durfte, wenn auch nicht auf Dankbarkeit, doch auf die Macht der Interessen rechnen, die das letztere angesichts seiner Stellung im Deutschen Bund und der Gefährdung seiner italienischen Besitzungen, in das russische Lager zu treiben schien.

Es liegt nicht in unsrer Absicht den diplomatischen Eiertanz, der sich von den ersten Wirren an bis zur und selbst noch nach der Beendigung des Krieges abspielte, weiter als es zum Verständnis der damaligen Stimmung absolut nötig ist, zu verfolgen. Wohl niemals hat sich die Verlogenheit der Diplomatie gleißnerischer als bei dieser Gelegenheit, niemals auch ihre Impotenz deutlicher gezeigt. Das Pas de deux zwischen Frankreich und Österreich, die Extratouren Rußlands, das die andern, selbst nachdem es total geschlagen war, überlistete, stachen gegen die hartnäckige Handlungsweise der Engländer, nachdem sich dieselben einmal zum Kriege entschlossen hatten, seltsam ab. Das englische Kabinett war in sich zerfallen, und dies schwächte anfänglich seine Stellung. In demselben war eine starke Friedenspartei, die bis zur Kriegserklärung zu lavieren suchte, nachher aber wurde die Regierung um so energischer; nur war die innere Verwaltung derartig schlecht organisiert, daß

Digitized by Google

die Truppen nach dem Ausbruch des Krieges schwer unter ihr zu leiden hatten. Von Preufsen läfst sich nur sagen, dafs es sich von vorn herein ehrlich, aber dabei täppisch benahm und infolgedessen von Österreich stark über das Ohr gehauen wurde. Nach der Beendigung des Krieges war seine Lage schwächer als vorher. Indem es diplomatisch zu lavieren suchte, hatte es niemand befriedigt, die Westmächte sowohl wie Rufsland gegen sich aufgebracht und durch sein schwankendes Verhalten seine Weltmachtsstellung nahezu eingebüfst.

Lord Loftus fand den preufsischen Ministerpräsidenten bei der ersten Unterredung, die er in Berlin mit ihm pflog, ganz mutlos. Er sah die Lage als verzweifelt an und hielt mit seiner Furcht vor einem Kriege am Rhein, als Wiederhall des orientalischen, nicht zurück.

Die in Wien zusammengetretene Konferenz der Mächte war resultatlos verlaufen. In Olmütz trafen die beiden Kaiser zusammen. »Es hiefs damals«, so schreibt Lord Loftus, »dafs zwischen Rufsland, Österreich und Preufsen ein Offensiv und Defensivvertrag bis zur Unterschrift fertig vorbereitet sei«. Er teilt ferner mit, dafs der König durch den Grafen Münster ein Schreiben an den Zaren gerichtet hatte, das seinem dringlichsten Wunsche nach einer Verständigung mit England Ausdruck gab und ihm riet, den Grafen Nesselrode zur Ausgleichung der schwebenden Differenzen nach London zu senden. Nikolaus lehnte dies in freundlichster Weise, unter dem Hinweis auf Nesselrodes hohes Alter und anderer Umstände wegen, ab. Er beteuerte dabei seine friedlichen Absichten und lud den König ein, ihn in Warschau zu besuchen. Dieser fragte Manteuffel um Rat, der ihm jedoch wegen der von ihm begehrten Neutralität und des Standes der öffentlichen Meinung von dieser Reise abriet.

»Baron Manteuffel«, so stellt es Lord Loftus dar, »stand hierin isoliert.« Selbst die Königin führte gegen ihn an, dafs eine Weigerung des Königs nach Warschau zu reisen, zwischen ihm und dem Kaiser eine Kälte verursachen und die alten

Digitized by Google

Wunden, die kaum geheilt seien (dies bezieht sich auf des Kaisers Benehmen in der alten Olmützer Affaire) wieder aufreifsen würde. Sie wünschte unter Betonung ihrer Unkenntnis politischer Dinge, diese Zusammenkunft aus Familienrücksichten und persönlicher Anhänglichkeit an den Kaiser. Die ganze Hofpartei unterstützte hierin die Königin. Manteuffel bestand auf seiner Forderung und der König willigte ein, seinen Rat zu befolgen. Er beauftragte ihn einen Brief an den Kaiser als Antwort zu entwerfen, den er jedoch verwarf, weil er nicht gewohnt sei, an den Kaiser in der von Manteuffel gewählten steifen Form zu schreiben.

Er redigierte vielmehr einen anderen, in welchem er seiner Abgeneigtheit Ausdruck gab, einen Schritt zu thun, der unter den obwaltenden Verhältnissen in den Augen Europas eine wichtige politische Bedeutung untergeschoben werden könnte. Er wünsche neutral zu bleiben, um möglicherweise dem Kaiser späterhin durch gute Dienste und unparteiische Ratschläge in dem zwischen Rufsland und England schwebenden Differenzen, nützlich zu werden.

Gleichzeitig teilte jedoch der König Manteuffel mit, dafs er bei einer wiederholten Aufforderung dem Wunsche des Kaisers dennoch nachgeben würde.

Hierauf antwortete der Kaiser, dafs in Warschau nichts Politisches verhandelt werden würde. Es handle sich nur um den Besuch eines Schwagers bei dem andern, er erneuerte seine Bitte in den zärtlichsten Ausdrücken unter dem Hinzufügen, dafs er auch den Kaiser von Österreich eingeladen habe Se. Majestät dort zu treffen.

Der König sagte beim Empfang dieses Schreibens durch den Grafen Münster in etwas ungeduldigem Tone: »Eh bien! je partirai ce soir«. Ehe er abreiste, versicherte er Manteuffel fest, dafs er keine Verbindlichkeiten politischer Natur eingehe, noch Versprechungen nach dieser Richtung abgeben werde.

Soweit Lord Loftus. Um die aus seinen Mitteilungen hervorgehende Stimmung und die haltlosen Zustände, die am

Digitized by Google

Hofe und bei den Ministern herrschten, deutlicher und treffender als er es konnte zu schildern, extrahieren wir folgende Stellen aus L. v. Gerlachs Denkwürdigkeiten.

Derselbe schreibt am 21. September 1853: »Die orientalische Frage entwickelt sich immer mehr. England und Frankreich trennen sich von den Kontinentalmächten. Die Türken wollen Krieg. Ich glaube doch noch an den Frieden, da der Kaiser die türkischen Veränderungen in der Note hat annehmen wollen. Kommt es aber zum Kriege, so ist nicht abzusehen, was aus dem Allen wird. Ein Türkenkrieg ist immer gefährlich. Österreich ist besonders schlimm gestellt zu den Russen. Mit mir und Niebuhr (dem Kabinetssekretär des Königs) die schönste Einigkeit, mit Manteuffel auch, aber doch ohne festen Grund. Manteuffel rechtfertigte sich unaufgefordert gegen mich über Quehls Verweilen in Berlin (Quehl war Generalkonsul in Kopenhagen, vorher aber Privatsekretär Manteuffels gewesen und hatte demselben die vor den Kammern zu haltenden Reden zu präparieren). Merkwürdig ist doch die Behandlung der Menschen durch Manteuffel, er nimmt sie, gebraucht sie, verläfst sie ohne Schmerz. Was ist das für ein trauriges Streben in den hohen Regionen.« Ferner am 28. September. Eine Depesche des Prinzen von Preufsen an den König meldet den Entschlufs des Kaisers von Österreich, am 4. Oktober nach Warschau zu gehen. Die gleiche Einladung ergeht nach Berlin. »Es scheint eine Einigkeits-Manifestation bezweckt zu werden.« Eine andere Depesche von Münster an mich desselben Inhalts, mit der Anfrage, ob er einen Extrazug nehmen soll, was ich verneine. Der König sehr unentschlossen, aber doch mehr gegen die Zusammenkunft, die Königin und ich entschieden dafür. Ich schreibe heute Morgen einen Brief an Manteuffel und setze ihm die Nachteile des Zurückbleibens auseinander. Wir können in der orientalischen Frage nicht ohne Österreich handeln, Österreich hat das nächste, aber mit uns ganz gleiche Interesse (?), Österreich ist in seiner ganzen Existenz ge-

Digitized by Google

fährdet durch die russischen Fortschritte. Die Einladung nach Warschau ist, da die beiden Kaiser schon in Olmütz zusammen gekommen sind, blos wegen Preufsens. Österreich und Rufsland hätten alles in Wien abmachen können. Trennt sich Preufsen von Österreich, so bleibt es in einer Neutralität erhöhter Potenz isoliert stehn, es ist neutral zwischen Rufsland und der Pforte und dann wieder neutral zwischen dem neutralen Österreich und Rufsland. Solch eine negative Politik hat noch nie Segen gebracht. . . . Münster kam mit dem 8 Uhr Zuge an, ohne Manteuffel. Der Prinz von Preufsen sei nach seinem mündlichen Bericht, für die Zusammenkunft. . . Vortrag und Gespräch über die Reise ohne Erfolg. Der König: »Alle meine inneren Einrichtungen, bei denen es auf die öffentliche Meinung und auf die völligste Unabhängigkeit ankommt, werden aufgehalten und verzögert. Ich mufs auch den Schein vermeiden als geschähe etwas unter russischem oder österreichischem Einflusse«. Ich suche das zu widerlegen. Niemand kann dem Könige eine unter Rufsland oder Österreich stehende innere Politik Schuld geben. Das Urteil der Kaiser einzuholen, wie der König Münster auffordert, ging schon deshalb nicht, weil ihnen dies unverständlich ist. Münster sagt, der Kaiser Nikolaus habe keinen Begriff von der öffentlichen Meinung. Der König beschuldigt mich, meine Ansicht sei ohne Logik und voll Russizismus. Um 11 Uhr kommt Manteuffel, mein Brief hat keinen Eindruck auf ihn gemacht. Gegen Niebuhr hat sich Manteuffel auf die öffentliche Meinung und auf die westlichen Kabinette berufen, gegen mich und Münster und dann auch gegen den König hat er den ersten Grund abgewiesen. Der König denkt an eine Zusammenkunft in Ratibor oder Breslau. Der Brief vom Kaiser Nikolaus war sehr freundlich; der Kaiser von Österreich hatte nicht geschrieben. Der Brief des Prinzen von Preufsen war ohne ausgesprochene Meinung. Stolberg und Münster warfen mir, versteht sich jeder einzeln, in Bezug auf die Unterredung über Kirche und Reise respektive, Grob-

Digitized by Google

heit gegen den König vor. Ich bin doch in Wahrheit nie erbittert gegen den Herrn, aber man kann doch nicht lassen, seine Persönlichkeit zu wahren. Was man öffentliche Meinung nennt, ist aber nichts anderes, als die Meinung derjenigen Menschen, vor denen man sich fürchtet. Dieser öffentlichen Meinung bedarf man um die Verfassungsänderungen durchzusetzen. Vor den Treuen fürchtet man sich nicht, weil man ihnen nichts Schlechtes zutraut, darum gehören sie auch nicht zur Opinion publique. Soeben liest der König Manteuffel u. Münster seinen Absagebrief an den Kaiser vor; er beginnt mit den politischen Gründen, denn: il faut que je m'appuis sur l'opinion publique und dann hat er geschlossen, dafs er kommen wolle, wenn der Kaiser alle seine Besorgnisse für unnütz hielte. Die Königin ist scharf bei ihrer Meinung geblieben, und der König hatte gesagt, der Kaiser könne sich denken, wie schwer es ihm würde »nein« zu sagen, da sein ganzes Haus gegen ihn sei. Ich habe Münster gesagt, er solle den Kaiser zu einem zweiten Briefe zu bewegen suchen, dies sei das einzige Mittel jetzt noch zum Zwecke zu gelangen. — Auch durch Lord Bloomfields Reden, die Königin Viktoria würde es dem Könige übel genommen haben, wenn er nach Olmütz gegangen wäre, sind der König und Manteuffel erschreckt worden«.

Am 30. September, nach dem runden Zimmer gerufen, liest der König mir den Brief an den Kaiser von Österreich vor. Die Gründe des Nichtkommens nach Warschau sind doppelter Art: äufsere Politik, innere Politik. 1. England mufs bei der Allianz festgehalten werden, und das geht nicht wenn eine Demonstration, wie die in Warschau stattfindet. 2. Es sind grofse Verbesserungen der schlechten Konstitution, die durch die verkehrten Mafsregeln des trefflichen Grafen Brandenburg beschworen worden, im Werke; dazu ist die öffentliche Meinung die Majorität, die Überzeugung von der Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Königs nötig Dies geht aber nicht, wenn der König mit den beiden absoluten

Digitized by Google

Kaisern zusammenkommt. Während des Lesens zittere ich vor dem Streite, der bevorstand, wenn ich mein Urteil abgeben mufste. Zum Glück unterbrach die Ankunft des Prinzen Friedrich der Niederlande die Lesung und ich mit Niebuhr beendeten den Brief allein.

Am 1. Oktober. „Gestern um 12 Uhr nach Berlin, um 8 Uhr heute früh zurück. Lindheim war schon gestern angekommen und hatte sehr zugeredet zur Reise. Er kam früh zu mir und erzählte mir, wie er Münsters Ankunft nach Warschau ungefähr so telegraphiert hätte: »Der König habe Bedenken, wolle es aber von dem Urteil des Kaisers abhängen lassen, ob er kommen solle oder nicht«. Bald darauf traf die telegraphische Nachricht von Münster ein: »Morgen früh komme ich mit einem Brief des Kaisers und mit mündlichen Aufträgen«. — Der König zur Reise gestimmt, aber bald wieder dagegen. Am Abend telegraphisches Schreiben vom Prinzen vom Preufsen: »Der Kaiser von Oesterreich erkennt die Gründe des Königs an, kann aber den Wunsch nicht aufgeben ihn in Warschau zu sehen; über die inneren Gründe erlaubt sich der Kaiser kein Urteil«. Der Prinz von Preufsen riet aber nunmehr ganz entschieden von der Reise ab . . .

Leopold v. Gerlach erzählt ferner wie Münster für den Kaiser Nikolaus einen Brief an den König entworfen, den jener genehmigt habe. Derselbe widerlegte die Bedenken des Königs. Der König war über die Haltung Münsters, der den Brief überbrachte, ärgerlich und sagte »ich bin sehr unzufrieden, dafs Münster diesen Auftrag angenommen«. »Was sollte er aber machen? erwidere ich und die Königin«. Die Reise wird beschlossen. Ehe sie angetreten, trifft noch eine Depesche des Prinzen von Preufsen, der sich in Wien befindet, ein »der Kaiser (Franz Joseph) ist nicht sehr prästiert im Reisen, er geht ungern, ich rate Dir ab«. »Das war alles zu spät«, fährt Gerlach fort, »dafs der Kaiser von Österreich ungern geht, sollte Ew. M. um so mehr zur Reise bestimmen« — »Ich (der König) werde dem Kaiser raten,

Digitized by Google

sich die ungarische Krone aufzusetzen, das ist von der gröfsten Wichtigkeit. Dem Kaiser Nikolaus hat er gesagt, er wisse nicht, was er thun würde. Haben Sie den Franz Joseph Orden? Die Kette desselben bilden gefesselte Hände. Das hätte man hier unter Friedrich II. nicht gethan«.

Sonderbar, der schwächste Fürst, der je auf dem Brandenburgischen Thron gesessen, beruft sich (NB. bei Angelegenheiten im Nachbarlande) auf den stärksten seiner Vorfahren. Er selbst scheint keine Ahnung von dem Spiel, das mit ihm getrieben wird zu haben.

Der General von Gerlach fährt in der Polemik gegen den König fort und tadelt, dafs derselbe in seinem Schreiben an die Kaiser, die innern Verhältnisse unter den Gründen, die ihn von der Konferenz abhielten, angeführt habe. »Wie können Ew. Maj. den Österreichern einräumen, dafs ihr Absolutismus besser ist als unsere Zustände. Preufsen hat einen ewigen Ruhm, den Konstitutionalismus mit sich selbst besiegt zu haben«. (Der König) »Ja, aber das Gift ist noch darin und wirkt fort«. (v. G.) »Auch wenn Ew. M. stets Ihre Überlegenheit zeigen?« (D. K.) »Und dann vergessen Sie in ihrer Kurzsichtigkeit, dafs Manteuffel die entschiedene Absicht, die Verfassung zu verderben und auf ihren Trümmern den Absolutismus aufzurichten. Den Sturz von Westfalen hat er nur adjourniert«. (v. G.) »Was hindert Ew. M. aber mit Westfalen weiter zu gehn, ohne Kodifikation zu reformieren, die Gesetzgebung zu provinzialisieren u. s. w.? Was soll daran die Reise hindern, von der ich glaube, dafs sie bei den Meisten populär ist.« Der König versichert, ganze Armeekorps hätten die Mifsbilligung gegen die Reise ausgesprochen«. »Diese Alarmisten thun doch grofsen Schaden«, seufzt Herr v. Gerlach. Am 4. November schreibt er ferner: »Der Angermünder Röder hat Bismarck gesprochen und derselbe hat ihn mit einer Sendung an mich betraut, über seine Unterredung mit dem Prinzen v. Preufsen, der den Gerlachs den Sturz vom Manteuffel zugeschrieben. Bismarck hat mich bei

Digitized by Google

dem Prinzen rechtfertigen wollen. Bismarck und Röder haben Sorge, dafs ich abgehe; ich sei die einzige Stütze der Partei«.

Diese Auszüge illustrieren die Kabalen, die um den König spielten. Ein Premier-Minister, der vom Könige, obwohl er ihm die Erhaltung seines Throns in der kritischsten Periode verdankt, mit tiefem Mifstrauen behandelt wird. Ein Ministerium dessen Mitglieder sich hassen und kontrekarrieren. Ein König, der eine Verfassung oktroyiert, sie beschworen hat und trotz unaufhörlicher Revisionen, die von ihm selbst ausgehen, von dem in ihr enthaltenen Gifte spricht; den Konstitutionalismus durch den Konstitutionalismus untergraben will, den Absolutismus ebenso wie den Konstitutionalismus hafst und die Verfassung zur ständischen Repräsentation zurückrevidieren möchte; dabei aber im Wahne seiner Herrscherwürde in eine schwankende Thatenlosigkeit, die ihn zum Spielball seiner Umgebung macht, verfällt. Im Hintergrunde taucht der Name Bismarck als Spiritus rector zukunftverheifsend auf.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Dorf und Bauernhof in Deutschland in alter und neuer Zeit.

Von

Christian Meyer.

(Nachdruck verboten.)

Ein gutes altes deutsches Sprichwort sagt: »Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist«. Dasselbe liefse sich füglich also fassen: »Lafs' mich sehen, wie du baust, und ich will dir sagen, wie du heifst«. Wie das Gelafs — nicht so sehr nach der Pracht oder Ärmlichkeit seiner Einrichtung, als nach dem Mafse der darin waltenden Harmonie, nach Verteilung und Anreihung der Formen und Farben, nach der mehr oder weniger sinnigen Disposition des Hausgerätes — einen ziemlich untrüglichen Schluſs gestattet auf den Geist, der drinnen waltet, so läfst sich aus der Architektur des Wohnhauses als Gattungsbegriffes die Sinnes- und Gemütsart des Volkes herauslesen. Selbstverständlich soll dabei der Einfluſs, welchen neben dem Volkscharakter die örtlichen Verhältnisse, die Gestalt der Landschaft und ihre gewaltige Wirkung auf den Formensinn, sowie das zur Verfügung stehende Material ausüben, nicht aufser Ansatz gelassen werden; aber die besondere Physiognomie giebt doch immer und überall die volkstümliche Sitte, die angestammte Anschauungsweise, kurz, mit einem Worte, der Volkscharakter. Und was vom Teile gilt, gilt auch vom Ganzen, d. h. von dem Gesamtbild der Ansiedlung, mag dieselbe einen ländlichen oder städtischen Charakter zur Schau tragen; stets werden in der äufseren Gestalt des Dorfes und der Stadt dieselben Merkmale wieder-

Digitized by Google

kehren, die uns vorher bei der Betrachtung von Haus und Hof begegnet sind, da jene sich eben lediglich aus diesen zusammensetzen.

Von einem deutschen Haus und Dorf kann selbstredend erst von dem Zeitpunkt an die Rede sein, als unsere Vorfahren nach Jahrhunderte langen Wanderungen vom Osten und Südosten her endlich zu festen und dauernden Niederlassungen gelangt waren. Erst mit der Gründung des fränkischen Reiches war diese Zeit gekommen. Die Art und Weise der ältesten Ansiedlungen unseres Volkes bedingte auch die Gestalt und Form seiner Wohnplätze. Da ist es nun von grundlegender Bedeutung für die ganze spätere Gestaltung der Wohnverhältnisse geworden, dafs jene Niederlassungen nicht von einzelnen, sondern von ganzen Horden ausgegangen sind, deren zusammenhaltendes Moment mit höchster Wahrscheinlichkeit die gemeinsame Abstammung oder, altgermanisch gesprochen, der Sippenverband war. Die Einzelansiedlungen, denen wir in nicht unbeträchtlicher Menge späterhin begegnen und die noch heutzutage im bayerischen und schwäbischen Oberland sowie in einem Theil Westfalens vorkommen, reichen kaum in jene früheste Zeit zurück und stellen sich vielmehr als das Ergebnis späterer sozialer Neubildungen dar, die uns jedoch an dieser Stelle nicht weiter zu interessieren vermögen. Ist man doch in unsern Tagen zu der Erkenntnis gekommen, dafs bereits die Germanen des Tacitus in Dörfern, nicht — wie man früher allgemein annahm — in Einzelansiedelungen lebten. Wo nun eine Sippe ein Landgebiet in Besitz genommen hatte, wurde zunächst eine Teilung desselben in einen im gemeinsamen Eigentum verbleibenden gröfseren und einen in das Sondereigen der einzelnen Familienhäupter fallenden kleineren Teil vorgenommen. Auf den letzteren fielen naturgemäfs alle jene Stücke, welche bereits durch die frühere Bevölkerung für die Kultur gewonnen waren, also vor allem Haus, Hof und Garten. Zumeist wird freilich eine völlige Neugründung der Dörfer stattgehabt haben, da die

Digitized by Google

einwandernden Germanen andere Grundsätze und Gewohnheiten für Hausbau und Dorfanlagen mitbrachten. Auffallend ist zunächst der Unterschied der deutschen und slavischen Form. Die slavischen Dörfer zeichnen sich bekanntlich dadurch aus, dafs die Häuser im Oval, Kreis oder Halbkreis von einander gebaut sind, die Mitte des Raumes freilassend. Diese Anlage hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. »Die polnischen, die slavischen Bauern im allgemeinen", schreibt ein bekannter Reisender — „bauen ihre Dörfer noch ebenso, wie ihre Vorväter. Der Grundgedanke des Planes ist aus der Natur geschöpft. So wie die Rosse auf der Steppe, wenn Gefahr herannaht, in engem Kreis sich zusammendrängen — die Köpfe strecken sie dicht in der Mitte zusammen und mit den Hinterfüfsen schlagen sie mächtig dem schnobernden Wolf oder Bären auf den lüsternen Kopf — so ungefähr sind die polnischen Dörfer angelegt. In ovaler Rundung liegen die Häuser, hinter denen die Felder grenzen, an einander gereiht; und ein Eingang führt ins Dorf hinein, dort mufs man auch wieder hinaus. Nach innen gekehrt sind die Köpfe der Häuser".

Im Gegensatze zu dieser slavischen Dorfanlage besteht das Charakteristische der deutschen in dem planlosen Durcheinanderliegen der Häuser. „Nur durch Zufall", bemerkt Meitzen, der treffliche Kenner unserer alten ländlichen Wirtschaftsverhältnisse,*) „bildet ein durchlaufender Landweg eine immer noch unregelmäfsig bleibende Strafse. Die meisten Gehöfte münden in kleine, winklichte Sack- und Nebengäfschen und sind nur mit Schwierigkeit der Wagenfahrt zugänglich." Man hat diese uralten kerndeutschen Dörfer mit dem treffenden Ausdruck „Haufendörfer" bezeichnet. Interessant ist es nun zu beobachten, wie diese Haufendörfer in dem Mafse ihre Struktur ändern und endlich ganz verlieren, als wir aus dem Herzen unseres deutschen Vaterlandes nach Osten und Nordosten in diejenigen Landschaften gelangen, die erst im Laufe

*) Das deutsche Haus in seinen volkstümlichen Formen. 1882.

Digitized by Google

des Mittelalters den Slaven oder Wenden, wie wir die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Slaven zu nennen gewohnt sind, abgenommen und durch Jahrhunderte lange Kulturarbeit zu deutschen Ländern gemacht wurden. Hier begegnet uns eine ganz andere Form der Dorfanlage. Die einzelnen Häuser bilden nämlich hier regelmäfsig eine einzige lange Strafse, an deren beiden Seiten die Gehöfte aufgereiht sind wie Perlen einer Schnur. Unzweifelhaft ist hierbei die vorgefundene regelmäfsige Anlage der slavischen Dörfer, namentlich die Hufeisenform derselben von Einflufs gewesen, doch liegt die eigentliche Ursache dieser von dem altdeutschen Vorbild so scharf abweichenden Form tiefer.

Ein Blick auf die ungefähr zu gleicher Zeit angelegten deutschen Städte in den östlichen Grenzländern wird uns das Verständnis erleichtern. Auch hier herrscht nämlich dieselbe streng regelmäfsige, wie mit dem Zirkel und Mafsstab berechnete Anlage, nur dafs der gröfsere Umfang derselben eine mehrfache Wiederholung der Dorfzeile notwendig macht aus der einen Strafse werden mehrere, aber die Felder eines Schachbrettes sind nicht regelmäfsiger abgeteilt, als die Häuserquartiere jener deutschen Kolonistenstädte. Diese mathematische Regelmäfsigkeit der Anlage erklärt sich nur aus dem Umstande, dafs jene Städte keine historischen Gebilde im Sinne der deutschen Mutterstädte waren, sondern nicht blos sprichwörtlich, vielmehr wörtlich auf Kommando, gleichsam über Nacht, nach dem Willen eines Machthabers entstanden sind, ungefähr wie ein spielendes Kind aus den Steinen seines Baukastens nach vorgezeichnetem Muster sich eine Stadt aufbaut. Und ganz das Gleiche ist bei der Anlage der deutschen Dörfer der östlichen Grenzländer der Fall gewesen. Dafs man da nicht im bunten Durcheinander bauen konnte, liegt ebenso auf der Hand, wie dafs das deutsche Mutterdorf, eben weil es sich aus kleinen Anfängen heraus zu seinem späteren Umfang entwickelt hat, diese Merkmale seines allmählichen Werdens niemals wird verleugnen können.

Digitized by Google

So viel über die *Anlage* der deutschen Dörfer. Was nun das ländliche *Haus* betrifft, so unterscheidet man heutzutage gemeinlich zwei Hauptformen desselben: das *fränkische* und das *sächsische* Haus.

Unter Franken ist hierbei das ganze rheinische, mittel- und süddeutsche Land von der Ruhr bis zu den Alpen, vom Westerwald und den Vogesen bis Altbayern, Steiermark und Böhmen zu verstehen, unter Sachsen das sich nördlich an jenes anschliefsende Gebiet. Als charakteristisches Merkmal des *fränkischen* Bauernhauses stellt sich vor allem die scharfe Sonderung von Wohnhaus und wirtschaftlichen Nebengebäuden dar. Jedenfalls sind Haus und Scheuer immer zwei selbständige Gebäude. Ist das Vieh im Hause untergebracht — wie dies meist in den kleineren Wirtschaften der Fall ist — so sind diese Stallräume doch von den Wohnräumen abgeschlossen. Der eigentliche Bauernhof bildet in der Regel ein ziemlich geräumiges Viereck. Die Langseite des Hauses ist gegen den Hof gewendet, die Giebelseite dagegen nach der Dorfstrafse. Der Hauseingang befindet sich an der Langseite. Durch denselben gelangt man zunächst in einen bis zur Rückwand durchgehenden Flur (den sogenannten Eren), in welchem sich unter einem gemauerten Rauchmantel der Sommerherd befindet. Nach der Dorfstrafse zu liegt, mit zwei Fenstern nach dem Hofe, mit einem oder zwei solchen nach der Strafse, die nahezu quadratische Stube. An der Flurwand steht der Ofen, der im Winter zum Kochen benutzt wird, ein Ungetüm mit tiefer Bratröhre, weitbauchiger Ofenblase, Bänken und Ricken (Ofenstangen). Am Ofen ist der Lieblingsplatz des Bauern, namentlich in dem „Hölle“ genannten schmalen Raum zwischen Wand und Ofen. Ringsum an den Wänden laufen Bänke und über den Fenstern schmale Brettchen für allerlei zur Schau gestelltes Hausgerät, namentlich bemalte oder beschriebene Gläser, zinnerne Kannen, irdene Teller und Schüsseln. Dem Eingang gegenüber, in der Ecke der Hof- und Strafsenseite, steht der Familientisch mit blank

Digitized by Google

gescheuerter Ahornplatte. Ein kleiner Spiegel an der Strafsenseite, eine schwarzwälder Uhr und das bunt durchwirkte Handtuch am Thürpfosten vervollständigen die Ausstattung. In den älteren Häusern steht in der dem Tisch gegenüberliegenden Ecke das Ehebett. Neuerdings wird jedoch an dieser hinteren Seite durch eine leicht aufgeführte Wand eine eigene Schlafkammer abgeteilt; das Gleiche ist der Fall beim Hausflur, so dafs die Sommerküche als besonderer Raum erscheint. Durch eine der Stubenthür gegenüberliegende Thür gelangt man in den Stall, der auch gegen den Hof einen Ausgang hat. Gleichfalls vom Flur aus führt eine Treppe in das obere Stockwerk: der über der Stube liegende Teil desselben mit zwei Fenstern nach der Dorfstrafse ist die Putzstube des Hauses, der übrige Raum dient zur Aufbewahrung von Getreide und Futter.

Ursprünglich war dieses Haus aus übereinander gelegten Balken erbaut (ein sogenannter Schrotbau). Nach dem Dreifsigjährigen Kriege, durch welchen der gröfste Teil unserer Dörfer in Asche sank, kam statt des Schrotbaues der Fach- oder Riegelbau zur Anwendung, so dafs heutzutage nur noch wenige Schrotbauten in Franken getroffen werden. Das Bauernhaus hat dadurch an malerischer Wirkung gewonnen, da nicht nur die Riegelhölzer, sondern auch die Fensterläden buntfarbig angestrichen werden.

Im rechten Winkel mit dem Wohnhaus steht die Scheune; bei gröfseren Bauernwirtschaften ist der Stall ganz aus dem Hause entfernt und in einem eigenen Gebäude gegenüber dem letzteren untergebracht. Nach der Dorfstrafse wird das Gehöfte (die „Hofreite“) mit einer Mauer oder mit Holzwerk abgeschlossen, und diese Umfassung zieht sich dann auch wohl um das übrige Gehöfte. Beim ummauerten Hofe führen zwei Thore nebeneinander von der Strafse zur Hofreite: ein enges, niederes für die Leute, ein höheres und weiteres, meist bogenförmiges, für Wagen und Vieh.

Digitized by Google

Eine Abart des fränkischen Hauses ist das *alemannische*, dessen Verbreitungsgebiet so ziemlich mit dem alemannischen Stammgebiet zusammenfällt. Dafs der alemannische Stamm, wenn er überhaupt jemals eine eigentümliche Hausform ausgebildet hatte, diese doch schon frühzeitig verloren hat, erklärt sich wohl aus seiner Unterjochung durch das Frankentum, welche bekanntlich bereits in das Ende des fünften Jahrhunderts zurückgeht — wenigstens politisch, und der äufseren Unterwerfung pflegt eine innere Umwandlung des besiegten Volkes, eine Anpassung seiner kulturellen Verhältnisse an diejenigen des Siegers früher oder später in mehr oder minder vollständiger Weise nachzufolgen.

Eine gröfsere Abweichung vom fränkischen Haustypus zeigt dagegen das *Schweizer* Haus. Schon die ganz anders geartete alpine Wirtschaft des Schweizer Bauern machte eine abweichende Gestalt seines Gehöftes notwendig. Der Getreidebau tritt zurück, die Viehzucht wird zur Hauptsache; doch sind Vieh und Futterrvorräte nicht auf dem Wirtschaftshofe, sondern auswärts auf den Sennereien untergebracht. Infolgedessen gewinnt das bäuerliche Wohnhaus ganz unwillkürlich an Raum und stattlichem Aussehen, wozu allerdings die gröfsere Wohlhabenheit und Bildung des Besitzers ihren Teil beiträgt. Wer kennt nicht, sei es aus eigener Anschauung oder aus zahlreich vorhandenen Beschreibungen, das malerische Alpenhaus mit seinem flachen, weit überhängenden Dach und darunter fortlaufenden Galerien und Freitreppen, welche wieder eine freiere und bequemere Ausnutzung der inneren Räume ermöglichen. Charakteristisch ist namentlich die doppelte Stockwerkanlage, die die Herstellung zweier Familienwohnungen möglich macht.

Dem fränkischen Hause wohnt die Eigenschaft bei, dafs es nicht blos innerhalb der Grenzen des fränkischen Volksstammes zur Anwendung kommt, sondern weit über diese hinaus einen wahrhaften Siegeszug über die benachbarten Gebiete unternommen hat. Für dieses Fortschreiten des

Digitized by Google

fränkischen Haustypus läfst sich auch die Erklärung leicht finden, denn es hat — wie Meitzen treffend ausführt — eine zweckentsprechende bürgerliche Einrichtung, die das gebildetere Familienleben fördert, Sauberkeit und Zurückhaltung gestattet und trotz der wünschenswerten gröfseren Abgeschlossenheit der Wohnräume genügende Wirtschaftsübersicht und eigenes Eingreifen des Leiters zuläfst. Dabei kann auch das fränkische Haus zu gröfserer Bequemlichkeit und bis zu ganz hohen Ansprüchen ohne wesentliche Umänderungen entwickelt werden. Seine Ausmessung und Konstruktion machen im Hochbau wie im Dach jede Art Material verwendbar, und die Herstellung kann deshalb bei gleich guter Ausrüstung mit nicht unerheblich geringeren Kosten als die anderer Hausformen durchgeführt werden. Das fränkische Haus wird also von höher gesteigerten Lebensbedürfnissen getragen, und wo es an Stelle älterer Typen auftritt, werden wir in ihm im allgemeinen ein Zeugnis wachsender Bildung und des durch sie gebotenen Strebens sehen dürfen, gröfsere Ansprüche mit den möglichst geringsten Opfern zu befriedigen.

Die fortschreitende Verbreitung des fränkischen Hauses hat in erster Linie dem zweiten Haupttypus des deutschen Hauses in sehr fühlbarer Weise den Boden entzogen: nämlich dem *sächsischen* Hause. Das sächsische Haus, wie es sich in seiner ältesten Gestalt noch heute, wenn auch immer seltener, von der Eider an der schleswigschen Grenze über das Gebiet der unteren Elbe, Weser und Ems hinüber bis an den Zuidersee verfolgen läfst, bildet in jeder Hinsicht den denkbar schärfsten Kontrast zum fränkischen Hause. „Es umgiebt uns", sagt Henning in seinem Buche: „Das deutsche Haus in seiner historischen Entwicklung",*) „wie eine völlig andere Welt, wenn wir aus dem fränkischen Hofe kommend in das sächsische Bauernhaus eintreten. Dort haben sich die Räume gedehnt und sind ins Weite gewachsen, ein Kranz von Gebäuden hat

*) Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Heft 47. 1882.

Digitized by Google

sich um den geräumigen, lichthellen Wirtschaftshof gelagert; hier ist alles aufs engste unter demselben schützenden Dache vereinigt und zu einem übersichtlichen, dichtgedrängten Familienhaushalt zusammengeordnet." Das hauptsächlichste Merkmal des sächsischen Hauses ist die Vereinigung sämtlicher Wirtschaftsräume unter einem Dache. Daher stammt die, gegen andere Haustypen gehalten, unverhältnismäfsige Gröfse des Hauses. Dasselbe hat die Form einer dreischiffigen Basilika. Die eine Giebelseite schaut auf die Strafse, nur $1^1/_2$—2 Meter hoch; trotzdem reicht das mächtige, mit Stroh und Rohr gedeckte schräge Satteldach noch einen Fufs über diese Wände hinab. Die Wände des Hauses werden aus senkrechten Pfosten gebildet, welche durch wagerechte Balken verbunden sind. Die so entstehenden Quadrate sind mit Holzscheiten (Staken) ausgefüllt, die wieder mit Lehm und darüber mit einem Kalkbewurf überzogen sind. Manchmal ist das blos liegende Gerüste bunt angestrichen oder mit Inschriften geziert, was dem Ganzen einen sehr freundlichen, warmen Ton giebt. Der Fenster sind wenige, und auch diese nur klein. An der Vorderseite gegen die Strafse befindet sich ein hohes, breites Einfahrtsthor. Den Hauptraum im Innern bildet die Diele, die von der der Strafse zugewendeten Giebelseite mit grofsem Einfahrtsthor durch das ganze Haus bis zu den dasselbe abschliefsenden Wohnräumen durchläuft. Seitwärts derselben an den Langwänden ziehen sich die offenen Viehstände hin, in denen die Thiere so gestellt sind, dafs sie von der Diele aus gefüttert werden. Den Hintergrund bildet, nach der Diele offen liegend und die ganze Breite des Gebäudes einnehmend, das „Flet", der älteste und ursprünglich einzige Wohnraum mit dem Heerd in seiner Mitte. Zu beiden Seiten desselben befinden sich die Bettstätten der Familie in einer Art von Wandschränken, während die Knechte oberhalb der Pferde, die Mägde oberhalb der Kühe ihre Lagerstätten haben. In der rechten Ecke des Flets stehen an der Wand zwei sich rechtwinklig kreuzende Bänke, davor der grofse Speisetisch;

Digitized by Google

ein Fenster und eine Thür führt hier ins Freie. In der linken Ecke steht das Waschfafs, dahinter ein zweites Fenster und eine zweite Thür für die Mägde. Getreide und Heu wird in dem über Diele, Stall und Flet liegenden Raum auf zwischen die Balken gelegten Brettern und Stangen aufbewahrt. Zumeist ist auch der Brunnen innerhalb des Hauses seitwärts des Herdes. Niemand hat den traulichen und volkstümlichen Charakter dieser ganzen Anlage tiefer erfafst als Justus Möser, selbst ein Sohn der roten Erde, in seinen „patriotischen Phantasien". „Der Herd" — schreibt er da — ist fast in der Mitte des Hauses und so angelegt, dafs die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit alles übersehen kann. Ein so grofser und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner andern Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhl aufzustehen, übersieht die Wirtin zu gleicher Zeit drei Thüren, dankt denen, die hereinkommen, heifst solche bei sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnet immerfort und kocht dabei. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese grofse Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer verbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, hört ihr Vieh fressen und die Weberin schlagen und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Wenn sie im Kindbette liegt, kann sie noch einen Teil dieser häuslichen Pflichten aus dieser ihrer Schlafstelle wahrnehmen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. So wie das Vieh gefüttert und die Dresche gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrad ausruhen, anstatt dafs in anderen Orten, wo die Leute in Stuben sitzen, so oft die Hausthür aufgeht, jemand aus der Stube dem Fremden entgegen gehen, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit so lange versäumen mufs. Der Platz bei dem Herd ist der schönste unter allen. Und wer den Herd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich un-

Digitized by Google

endlicher Vorteile. Er kann sodann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfahrt wird ein Schleichloch des Gesindes, seine ganze Aussicht vom Stuhle hinterm Rade, am Feuer geht verloren, und wer vollends seine Pferde in einem besonderen Stalle, seine Kühe in einem andern und seine Schweine in einem dritten hat und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zehnmal so viel Wände und Dächer zu unterhalten und mufs den ganzen Tag mit Besichtigung und Aufsichthaben zubringen. Ein ringsum niedriges Strohdach schützt für die allzeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh und wird mit leichter Mühe von dem Wirt selbst gebessert."

Der primitive Eindruck dieser ältesten Form des sächsischen Hauses, die offenbar in die ersten Zeiten nach der festen Niederlassung der nordwestdeutschen Völkerstämme zurückreicht, wird noch erhöht durch das Fehlen einer jeden Kaminanlage. Der Rauch des Herdfeuers zog einfach durch das grofse Einfahrtsthor oder ein Rauchloch am Ende des Giebels über dem Thor ab.

Eine erste Durchlöcherung des strengen Bautypus hat nun dadurch stattgefunden, dafs man den Raum hinter dem Herde mittelst einer leichten Wand von dem Flet abtrennte und den so gewonnenen Platz in einzelne Stuben und Kammern zerlegte. Mit Recht hat man betont, dafs bei aller Übersichtlichkeit und Traulichkeit der Anlage das sächsische Haus doch darin eine niedrige Kulturstufe aufweise, dafs bei ihm der Mensch sozusagen beim Vieh zu Gaste wohne, dem in behäbiger Breite der weitaus gröfsere Teil des Hauses eingeräumt sei. Kulturgeschichtlich darf man aber als feststehend erachten, dafs das Zusammenleben mit den Thieren stets auf eine niedere Stufe der Gesittung hinweist, und diese desto geringer ist, je inniger und unmittelbarer dieses Zusammenleben sich gestaltet. Sicherlich weist unser Wort „Haustiere" auf jene fernen Zeiten zurück, als der Mensch die Tiere durch Zähmung an sich zu fesseln begann und seinen

Digitized by Google

Wohnraum mit ihnen teilte. Je höher er aufstieg in verfeinerter Lebensart, desto mehr brach sich das Streben nach Absonderung Bahn, welches das Vieh in eigene, immer entferntere Räumlichkeiten, wenn auch noch unter demselben Dache, verweist und schliefslich in der völligen Trennung von Stallung und Wohnhaus in selbständigen, unzusammenhängenden Bauten seinen Abschlufs findet.

Eine stärkere Absonderung tritt ein, wenn das Flet in seiner ursprünglichen Gestalt und Gröfse zwar beibehalten, aber in seiner Verlängerung noch ein eigener Wohnteil, das sogenannte Kammerfach angebracht wird, das aufser der Wirtschaftsstube und einer Vorratskammer die Putzstube enthält, die sich nur bei feierlichen Gelegenheiten öffnet.

Wie beim fränkischen Hause, fehlt es auch beim sächsischen nicht an mannigfachen Spielarten desselben. Da ist zunächst das *friesische* Haus, dessen Verbreitungsgebiet als schmaler Streifen längs der Nordsee vom Niederrhein über Ostfriesland nach Nordfriesland sich hinzieht. Es hat den Herd nicht am mittleren Ende der Diele, sondern seitwärts an der Wand. Sodann sind die Wohnräume noch schärfer von dem Flet getrennt, als dies bei dem jüngeren sächsischen Hause der Fall ist. Namentlich im westlichen Friesland teilt sich das Gebäude in ein Vorder und Hinterhaus, von denen das letztere, in welchem die Wohnräume enthalten sind, etwas zu beiden Seiten vorspringt und ein dem andern entgegengesetztes Dach erhält, auch meistens in zwei Stockwerken durchgeführt ist, damit die Firste beider Dächer in eine Ebene zu liegen kommen. Dem friesischen Hause eigentümlich ist namentlich auch der sogenannte Pesel, ein grofser, bei besonderen Anlässen benutzter Saal in der Verlängerung der Diele mit einer Ausgangsthür im Giebel und die zu Seiten desselben liegende Brautkammer, welche die Ausstattung der Haustöchter enthält.

Wie das fränkische Haus schon sehr frühzeitig, zunächst durch Auswanderer aus diesem Stammlande, sich weit nach Osten (namentlich auch nach Schlesien, Posen und Preufsen)

Digitized by Google

hin verbreitet hat, so ist auch das sächsische Haus infolge des siegreichen Vordringens niederdeutscher Kolonisation des bis dahin wendischen Nordostens von Deutschland seit dem 12. Jahrhundert über seinen ursprünglichen, im wesentlichen durch den alten karolingischen Sachsengau beschlossenen Geltungsbereich hinaus nach Osten fortgewandert. So weist namentlich das Haus der wendischen Altmark die allergröfste Ähnlichkeit mit dem altsächsischen Haupttypus auf. Auch in das östliche Kolonisationsland zwischen Elbe und Weichsel ist das Sachsenhaus vorgedrungen.

Endlich tritt in einigen östlichen und nördlichen Kreisen der Provinz Posen (Wreschen, Pleschen, Schneidemühl) eine Bauernhausform auf, die die gröfste Ähnlichkeit mit dem sogenannten *nordischen* Hause, wie es in Skandinavien vorkommt, aufweist. Die charakteristischen Eigenschaften des letzteren bestehen darin, dafs das Wohnhaus, das immer von den Wirtschaftsgebäuden scharf gesondert ist, entweder aus einem einzigen oder zwei hintereinander liegenden Räumen besteht, welche von der einen Giebelseite aus und zwar durch eine vorliegende Vorhalle zugänglich sind. Diese Vorhallen sind entweder offen oder teilweise oder ganz geschlossen, wodurch ein weiterer Raum gewonnen wird.

Dieser nordische Haustypus weist eine merkwürdige Ähnlichkeit mit der griechischen Tempelzelle auf. Auf den ersten Blick mag dies absurd erscheinen; wenn wir aber bedenken, dafs oft germanische Stämme lange an der Donau und am Schwarzen Meere Nachbarn der Griechen waren, dafs späterhin Abteilungen jener nach der nordischen Heimat zurückkehrten, so hat man gar nicht nötig, an die durch das ganze Mittelalter sich hinziehende Verbindung der nordischen Länder mit Byzanz, wie sie sich namentlich in dem Söldnerdienst der wanderungs- und beutelustigen Nordmänner am griechischen Hofe kundgiebt, zu erinnern, um die Möglichkeit einer Beeinflussung des nordischen durch den griechischen Hausbau anzunehmen, wie er heutzutage namentlich in der Moldau und

Digitized by Google

Bosnien noch deutlich in seinen alten Grundformen in Erscheinung tritt. Auch die in Schweden wie in den letztgenannten Donauländern gleichmäfsig auftretende Sitte, an Stelle fester, nur zum Schlafen bestimmter Bettstellen sich hierzu der mit Decken und Kissen belegten Wandbänke des Wohngemachs zu bedienen, weist auf alte Wechselbeziehungen der beiden Völker hin. Meitzen nimmt daher das griechisch-nordische Haus als das gemeinsame Stammhaus aller ostgermanischen Völkerschaften an, dessen Verbreitungsgebiet vor der Ausbreitung des fränkischen Hauses östlich einer von den dänischen Inseln zwischen Mecklenburg und Pommern zur Oder und Lausitzer Neifse laufenden Linie hinzog.

Das sächsische Haus führt Meitzen zurück auf das Haus der an den Nordseeküsten unter den Namen der Ingävonen wohnenden Stammesgenossenschaft der Teutonen, Guttonen, Friesen, Chauken u. s. w., denen dort schon um 320 v. Ch. Pytheas begegnete. Noch heute fällt das Verbreitungsgebiet des sächsisch-friesischen Hauses mit den alten Wohnsitzen jener Stämme zusammen. Den Ursprung des fränkischen Hauses endlich sucht derselbe Schriftsteller in Gallien, welches zur Zeit, als die Germanen den Rhein überschritten, denselben an Kultur unbestritten überlegen war. Von dort ist dieser Haustypus, vielleicht noch durch römischen Einfluſs gebessert, mit den Franken wieder nach Deutschland zurückgewandert und hat dann teils durch die groſse Ausdehnung, welchen fränkisches Wesen und fränkische Kultur überall gewann — beim Hausbau kam, wie wir gesehen haben, auch noch die gröfsere Zweckmäfsigkeit des fränkischen Hauses als förderndes Moment hinzu — teils durch die vielfachen vom fränkischen Mutterboden ausgehenden Kolonisationen jene alle anderen Hausformen einschränkende und vordringende Ausdehnung erlangt.

Der von uns im vorstehenden geschilderte Typus des deutschen Dorfes und Bauernhofes gilt gleichermafsen für die alte und neue Zeit. Seit den groſsen Rodungen und Neugründungen von Dörfern im 7. und 8. Jahrhundert, die

Digitized by Google

zumeist mit den gleichzeitigen Klostergründungen, daneben auch mit dem raschen Wachstum der Bevölkerung in dieser Zeit in Verbindung stehen, hatte sich im äufseren Ansehen unserer Dörfer und ihrer einzelnen Gehöfte bis zur Mitte des laufenden Jahrhunderts nur wenig verändert. Seitdem ist dies aber völlig anders geworden. Das Dorf ist in Anlage, Bau, Einrichtung seiner Höfe dermafsen in einer Umwandlung begriffen, dafs von dem alten Bilde desselben in Kürze nur wenig mehr vorhanden sein dürfte.

Um zunächst von den allgemeinen Ursachen dieses Umwandlungsprozesses zu sprechen, so sind es ganz dieselben, welche eine Neubildung des Bauernstandes in unserm Jahrhundert herbeigeführt haben: Aufhebung der Gutsunterthänigkeit, Ablösung der bäuerlichen Lasten, Gemeinheitsteilung, Einführung der Verkoppelung, Verbesserung des landwirtschaftlichen Betriebs. Die Aufhebung der Gutsunterthänigkeit befreite — wie Rhamm in seiner höchst anziehenden Schrift „Dorf und Bauernhof im alt-deutschen Lande, wie sie waren und wie sie sein werden“ treffend ausführt — den Bauer von dem Grundherrn und machte ihn zum unbeschränkten Eigentümer seines Bodens. Daran schlofs sich die Verkoppelung, die allerdings nur im nördlichen Deutschland so ziemlich zum Abschlufs gelangt ist. Sie befreite den Bauer vom Dorfe und machte ihn durch Aufhebung des Flurzwanges zum unbeschränkten Wirt seines Grundstückes. Und nun fiel gerade in diese Zeit das immer mächtigere Erblühen einer landwirtschaftlichen Wissenschaft, die den Landmann erst zum eigentlichen Herrn über seinen Boden im vollsten Sinne machte und ihm besonders da zustatten kam, wo er, wie in Norddeutschland, gröfseren Besitz und Wohlhabenheit besafs und durch das Beispiel und den Vorgang der benachbarten Grofsgrundbesitzer stete Anregung und Aufmunterung erhielt. Drainage, künstliche Düngemittel, fremde Viehrassen, ein rationeller Fruchtwechsel und ausgedehnter Futterbau, alle diese Errungenschaften der Wissenschaft verschafften sich auch

Digitized by Google

beim Bauer in immer weiteren Kreisen Eingang und setzten ihn erst in den Stand, von seinen verbesserten Verhältnissen rechten Nutzen zu ziehen. Diese drei Vorgänge, ein jeder in seiner Art von umwälzender Natur, mufsten, wie sie zeitlich zusammentrafen und sich gegenseitig unterstützten, zusammenwirken, um den Bauer mit einem Schlage von dem Banne zu befreien, der bisher auf seiner Wirtschaft gelastet und jeden Aufschwung des Standes hintangehalten hatte. Aber damit nicht genug, das Ergebnis solcher Umwälzungen, eine immer eingreifender als die andere, in dem Zeitraum einer einzigen Geschlechtsfolge, mufste den Bauer allein zu einem anderen Manne machen, als es sein Vater gewesen war. Dieser ungeheure und unerhörte Bruch mit dem Überkommenen, durch Jahrhunderte Geheiligtem mufste in ihm Gleichgiltigkeit und Mifstrauen gegen alles Überlieferte erzeugen. Die Zeche aber für den Bestattungsschmaus, den man dem Bauer aufgetischt hatte, mufste in erster Linie das alte Haus tragen. Insbesondere das heranwachsende Geschlecht fühlte sich immer mehr geneigt, den alten Bau als eine Art Gefängnis zu betrachten, das weder den gesteigerten Bedürfnissen der Wirtschaft noch den entwickelteren Anforderungen menschlichen Behagens genügte, und dessen man sich bei erster Gelegenheit zu entledigen hatte. Es wollte selbst dem Bauer nicht mehr passen, in seinen Wohnräumen den Dunst seines Viehes zu atmen und sich von Fliegenschwärmen belagert zu sehen, die den Verwesungsprozessen seines Stalles entstiegen.

Schon die Verkoppelung mit der Stallfütterung in ihrem Gefolge brachte in manchen Gegenden nahezu eine Verdoppelung des Viehstandes mit sich und die Erträgnisse der Ernte erhöhten sich in entsprechendem Mafse. Ein allgemeines Bedürfnis nach einem Umbau oder Neubau der alten Höfe war die Folge. Wenn nun der Bauer in der ersten Zeit, wo er die voraussichtliche Entwicklung dieser Verhältnisse noch nicht recht übersah, und wo seine Mittel auch durch die Bestreitung der Kosten für die Ablösungen und

Digitized by Google

die Verkoppelung stark in Anspruch genommen wurden, seiner Baulust Schranken auferlegte, so hat dafür in den letzten Jahrzehnten der Umbau der Dörfer eine immer steigende Ausdehnung gewonnen und an manchen Orten ein so beschleunigtes Tempo eingeschlagen, dafs fast nichts mehr zu thun übrig bleibt. Und das an Stellen, wo man es gar nicht erwarten sollte. Ja es scheint, als wenn diese Bauwut stellenweise einen fast epidemischen Charakter annähme, so dafs der Einzelne auch ohne starkes Bedürfnis und ohne besondere Neigung sich von der allgemeinen Strömung fortreifsen läfst. Bezeichnend für die Gewaltsamkeit dieser Strömung ist ein Geschichtchen, das man in Ditlmarschen erzählt. In einem Dorfe hatten alle Bauern neu gebaut bis auf einen Altvater, der sich trotz alles Zuredens nicht entschliefsen konnte, das Haus, worin er geboren und grofs geworden war, noch in seinen alten Tagen umzureifsen. Da zündeten die Bauern, „die ein schönes Dorf haben wollten," erbittert über das alte Strohhaus, das das Dorf nach ihrer Ansicht schändete, den dicht am Hause stehenden Diemen an, so dafs auch das Haus Feuer fing und verbrannte.

Ein Hauptmerkmal des alten Bauernhofes war die Bevorzugung, welche der Scheune vor Wohnung und Stallung zuteil wurde. Mochte das Vieh in engen, dumpfen und schmutzigen Räumen untergebracht sein, und die Wohnung für Familie und Gesinde womöglich sich in einem noch übleren Zustande befinden, wenn nur die Scheune durch äufseres Ansehen und zweckmäfsige innere Einrichtung sich vorteilhaft von den übrigen Wohngebäuden abhob. Beim sächsischen Haus war dieselbe — wie wir gesehen haben — sogar so sehr die Hauptsache, dafs alles andere nur wie ein Anhängsel derselben behandelt wurde. Diese Hintansetzung von Stall und Wohnhaus tritt nun in dem neuen Bauernhof zurück. Die mehr und mehr aufkommende Stallfütterung zwingt zur Herstellung gröfserer, lichterer und gesunderer Stallräume, während andererseits die Tenne, der gröfste und vornehmste

Digitized by Google

Raum der Scheune, durch den Wegfall des Handdreschens und die Ersetzung desselben durch die Dampfdreschmaschine eigentlich überflüssig wird, um so überflüssiger, als auch in Deutschland mehr und mehr die Sitte aufkommt, nach englischem Muster sich offener Feimengestelle statt der kostspieligeren Scheuern zu bedienen.

Im Gegensatz zu dieser Wertminderung der Scheune wächst und verschönert sich das Wohnhaus. Besafs das alte Bauernhaus ursprünglich überhaupt gar keinen eigentlichen Wohnraum — der grofse Flur mit dem Feuerherd bildete den Mittelpunkt des häuslichen Lebens — oder blieb, wo späterhin Stube und Herdraum getrennt gehalten wurden, die Zahl der Wohnräume auf jene eine Stube im Erdgeschofs beschränkt, so genügt heutzutage *eine* Stube nicht mehr. Das Gesinde, dessen Dienstverhältnis zur Herrschaft früher einen familienhaft-patriarchalischen Charakter trug, ist zum blofsen Lohnarbeiter geworden und seine Stellung zur Herrschaft wird lediglich als römisch-rechtliches Kontraktverhältnis aufgefafst und behandelt. Damit entschwindet dasselbe sinnbildlich und wirklich aus dem Gesichtskreis des Arbeitsgebers, es wird aus der Stube und von dem Tische desselben in eine eigene Gesindestube und an einen besonderen Tisch verwiesen.

Aufser der Gesindestube wird auch eine Putzstube eingerichtet, oder es erweitert sich vielmehr die frühere Giebelkammer, welche die Schränke, Kisten und Betten der Hausfrau enthielt, zu einer solchen. Diese Vermehrung der Räume macht zumeist die Aufsetzung eines richtigen zweiten Stockwerkes notwendig, das bis dahin nur dem Schweizer und teilweise auch dem alemannischen Hause eigentümlich gewesen war.

Auch die Lage der einzelnen Wohnräume, die für das alte Bauernhaus eine ein für allemal feststehende war, geriet jetzt ins Wanken. Das fränkische Haus hatte die Wohnstube im Winkel der Dorfstrafse und des Hofes, verschiedene Spielarten desselben verlegten den Wohnraum ganz nach dem Hofe, das

Digitized by Google

sächsische Haus endlich bringt die Stuben ganz nach hinten an das Ende des Hauses. Dem alten Bauer war eben seine Wirtschaft die Hauptsache, was auf der Straſse vorging, kümmerte ihn bei seiner Arbeit nicht weiter. Recht charakteristisch wird diese Selbstgenügsamkeit illustriert durch die Antwort, welche ein alter thüringischer Biedermann auf den Rat, bei dem Neubau seines Hofes Wohnhaus und Stube an die Straſse zu legen, gab: „Mer soll die Weiber nicht auf die Straſse sehen lan, sie versiemen sunst zu viele".

Weit mehr jedoch als durch die im Vorstehenden namhaft gemachten Umgestaltungen wird die Selbständigkeit des ländlichen Baustils bedroht durch das Hinschwinden des originellen alten Holzbaues und seine Verdrängung durch den reinen Steinbau. Die Eigenart des deutschen Dorfes — sagt Rhamm in seiner oben erwähnten Schrift — würde sich nicht so lebensvoll aufdrängen, wenn es nicht bis auf unsere Tage an dem Holzbau festgehalten hätte; überall steht unser Bauernhaus noch mit seinen Füſsen im Walde, wenn auch sein Haupt die alte moosbewachsene Strohkappe abgeworfen hat. Wenn die Dörfer des slavischen Ostens einen so einförmigen Anblick gewähren, so liegt das daran, daſs sie im struppigen Urwald stecken geblieben sind, daſs sie sich bei der Starrheit slavischer Art nicht haben entwickeln *wollen*; bei den romanischen hat das gleiche Verhältnis seinen Grund darin, daſs sie bei ihrem Steinbau sich nicht haben entwickeln können. Denn für den ländlichen Bau bietet nur das Holz die Möglichkeit einer selbständigen und lebendigen Entwicklung. Zur Bearbeitung und künstlerischen Behandlung des Holzes genügen die Werkzeuge und Kenntnisse des einfachen ländlichen Zimmermannshandwerkes, es genügt eine bloſse, durch Übung zu erwerbende Kunstfertigkeit, geleitet von dem angeborenen, durch die Überlieferung des Dorfes geschulten Geschmack, und von dieser Seite steht selbst der Ausbildung und Betätigung eines bäuerlichen Kunstsinnes nichts im Wege. Das lange Werkholz bietet in seiner Aufstellung, Lagerung und Schichtung

Digitized by Google

eine Menge Möglichkeiten, die zum Nachdenken anleiten, und die vorstehenden und abgeschnittenen Balkenköpfe, die Enden der Windbretter an den Giebeln und ähnliches fordern den Kunstsinn und Geschmack des Bauern, wenn er noch so unentwickelt ist, geradezu heraus. Nichts von alledem beim Steinbau. Der eckige kleine Stein kann nur geschichtet werden und birgt kein Leben in sich wie das Holz. Die tote Steinwand mufs künstlich belebt werden: um sie wirkungsvoll zu gestalten, kommt man mit *einem* Handwerk nicht aus, es braucht neben dem Maurer noch den Steinmetz, beide vereint unter einer höheren Leitung; zu alledem gehört eine schulgerechte Kunst, gehören Mafsstäbe und Mittel, wie sie über den Durchschnitt der einfachen Verhältnisse und Bedürfnisse des Dorfes hinausgehen. Das Eindringen des reinen Steinbaues — das ist keine Frage — gräbt der Selbständigkeit ländlicher Baukunst unfehlbar das Grab. Aber auch wo der Holzbau sich noch eine Zeitlang fristet, kann das nur noch ein Vegetieren genannt werden, kein triebkräftiges Leben. Im besten Falle werden die alten Vorbilder dem Bauer zu Liebe eine zeitlang nachgeahmt, aber von einer liebevollen Fortentwicklung des alten Bauernstils kann keine Rede mehr sein. Ohnehin gerät das Zimmerhandwerk der Dörfer heutzutage in eine immer gröfsere Abhängigkeit von den Baugewerkschulen, denen nichts ferner liegt als die Pflege eines ländlichen Geschmacks, und für die der Holzbau ein viel zu überwundener Standpunkt ist, als dafs es der Mühe lohnte, sich in der Praxis damit anders als widerwillig zu befassen.

Wer sich ein Bild von dem künftigen deutschen Dorfe im Gegensatz zu dem alten machen will, der möge bei einem Besuch des Spreewaldes das bei Burg liegende Dorf Werben aufsuchen, das infolge verschiedener Brände ganz neu aufgeführt worden ist. In Burg noch die alten braunen Holzhäuser mit Strohdach und Giebelschmuck, in Werben „ein wahrer Ausverkauf von kleinstädtischem Hausplunder: niedrige Backsteinwände in allen möglichen Farben, zum Zierrat wohl

Digitized by Google

ein paar weiſse Backsteine hineingekleckst, als spritze der Maurer seine Kelle aus; die Dächer in jedem Geschmack, bald hoch und steil, bald flach und niedrig, in allen Farben: Ziegel, Schiefer, Pappe, kurz das Ganze ein Spielkasten für Kinder aus einem Fünfzigpfennigbazar, nur daſs die Häuser in diesem doch in *einem* Geschmacke sind. Das ist unser künftiges Dorf."

Eine Abhilfe dagegen aus der Mitte der Bauerschaft steht kaum zu erwarten. Denn nicht minder als das alte Dorf bricht in unsern Tagen auch der alte Bauernstand zusammen. Wir können uns heute über diesen Prozeſs nicht weiter auslassen: daſs er sich vollzieht, und zwar rascher, als man gemeinlich annimmt, kann dem näher zuschauenden Auge schwerlich verborgen bleiben. Die oberste Schicht der Bauern entwächst allmählich dem alten Dorf, um sich zu einem Stande kleinerer Gutsherren zu entwickeln; häufig kehren sie auch dem Dorfe ganz den Rücken und ziehen in die Stadt, und wenn sie auch noch auf der heimatlichen Scholle sitzen bleiben, so werden sie doch den alten Überlieferungen untreu, lassen ihre Söhne studieren und schicken ihre Töchter in eine städtische Pension. Daſs dann bei solchen Erziehungsmaximen in den Kindern die Liebe zur Heimat und ihren schlichten Sitten und Anschauungen schwinden muſs, liegt auf der Hand; häufig genug bildet sich diese Gleichgiltigkeit noch in Haſs und Verachtung gegen alle alten Traditionen fort.

Leider ist auch von derjenigen Seite, von welcher allein noch eine Abhilfe gegen den drohenden Untergang unseres alten deutschen Dorfes ausgehen könnte, ich meine die Staatsregierungen, nicht viel zu erhoffen. Einzig die österreichische Regierung hat ein richtiges Verständnis für die bedrohliche Sachlage gezeigt und eine kräftige Initiative angesetzt, um einem weiteren Verfall vorzubeugen. Sie brachte auf der Wiener Weltausstellung von 1873 eine Sammlung von Baurissen der verschiedenen ländlichen Bautypen der Monarchie zur Ausstellung. Auf Grund derselben wurden dann später Musterpläne für die einzelnen Gegenden ausgearbeitet, die

Digitized by Google

den Bauern einen Anhalt für den Neubau ihrer Gebäude gewähren sollten. Besondere Anerkennung verdient, dafs man nicht im bekannten bureaukratischen Schematismus beliebt hat, die gesamte Bauerschaft einer grauen Theorie zu Liebe über einen Kamm zu scheren, man hat sich im Gegenteil grundsätzlich darauf beschränkt, den gegebenen Bau unter Belassung seiner Grundzüge den Fortschritten der landwirtschaftlichen und baulichen Wissenschaft gemäfs zu entwickeln und ihn den veränderten Verhältnissen anzupassen. Mit der Herausgabe von Musterplänen ist aber noch nicht alles gethan; es würde noch einer ganzen Reihe von unterstützenden Mafsnahmen bedürfen, um ihre Wirksamkeit zu sichern, vor allem einer geeigneten Einwirkung auf die Baugewerkschulen, Empfehlung der Pläne durch die Behörden und die denselben unterstehenden Bauleute, Verteilung an die Amtszimmermeister und dergleichen. Statt dessen ist man von oben herab bemüht, durch polizeiliche Bevormundung einer öden Gleichförmigkeit in der äufseren Erscheinung des Hofes und des Dorfes die Wege zu bahnen. Was dabei herauskommt — schreibt Rhamm mit beifsender, aber treffender Ironie — kennen wir zur Genüge: schnurgerade Strafsen, die sich winkelrecht kreuzen, kein freundlicher Einblick in den Hof, kein Durchblick auf die Gärten, kein Vorsprung und keine Einbucht, alle Häuser propper in Reih und Glied gestellt, scharf aufgeschlossen, als sollte der Parademarsch beginnen, den Tschako des Schornsteins vorschriftsmäfsig auf dem Kopf, es fehlt nur ein Kommando „Augen links!“ etwa die Wohnstube mit den Hauptfenstern stets nach einer Seite zu legen. Ein herrliche Aussicht das! Aus dem beengenden Gewirr des alten Dorfes sehen wir das neue in reiner, abgemessener Schönheit sich erheben, alle Störrigkeiten und Wunderlichkeiten des altgermanischen Bauernhofes werden sich in baupolizeiliches Wohlgefallen aufgelöst haben, Richtscheit und Winkelmafs werden triumphieren, und keine Feder wird imstande sein, die vornehme Langeweile des künftigen Dorfes zu schildern.

Digitized by Google

Volkswirtschaftliche Korrespondenz.

Paris, im Juli.

Man dürfte über schlechte Zeiten klagen, auch wenn wir nicht von einer unerhörten Trockenheit heimgesucht worden wären. Schon das vorige Jahr liefs viel zu wünschen übrig, wie das aus dem Jahresbericht der Banque de France hervorgeht, sie hat im Jahre 1892 2909 Millionen Franken weniger Geschäfte als im Jahre 1891 gemacht. Bekanntlich ist die Bank die Hauptvermittlerin der Geschäfte und wenn sie weniger vermittelt hat, so ist auch weniger ausgeführt worden. Die 2909 Millionen sind freilich zum Teil auf die Resultate ungewöhnlicher Operationen zurückzuführen, (z. B. im Jahre 1891 fanden Anleihen statt), aber eine detaillierte Zusammenstellung zeigt, dafs die wirkliche Verminderung der Geschäfte auf 1 104 697 200 fr. zurückzuführen ist. Dies ist immerhin eine ansehnliche Summe. Da der Gesamtbetrag der Bankoperationen im Jahre 1892 12 413 801 600 fr. erreicht hat, so ist das eine Verminderung von etwa 8 Proz. Dies Symptom steht freilich nicht allein.

Sollten die Sparkassen ein zweites liefern? Vom 1. Januar bis zum 20. Juni haben 205 287 824 fr. 93 mehr an Rückzahlungen als an Einzahlungen stattgefunden. Diese Bewegung fing so etwa im November oder Dezember 1892 an und setzt sich stetig fort. Hier haben Sie zum Beispiel das Resultat der am 20. Juni endigenden Woche:

Einzahlungen	4 962 161 fr.	93
Rückzahlungen	6 167 433	33
Überschufs der Rückzahlungen	1 205 271	40

Mir scheint es, dafs die Einleger einfach Geld gebrauchen. Man möchte wohl denken, dafs viele Leute ihre kleinen Kapitalien zurückziehen, weil sie dieselben besser anzulegen wünschen; wo können sie aber heutzutage hoffen, bei grofser Sicherheit mehr als 3 Proz. zu ziehen? Als die Leute anfingen, ihre Gelder zurückzufordern, da suchte man darunter wer weifs welche Machinationen. Der Temps vom 4. Januar z. B. liefs sich darüber also vernehmen: La campagne contre les caisses d'épargne

Digitized by Google

continue. On s'efforce de faire croire au public que des retraits inaccoutumés se produisent, que la confiance des déposants est ébranlée ...". Nun ja, einzelne Zeitungen haben das Vertrauen der Einleger erschüttern wollen, ihre Agrumente schienen aber gar nicht für den gewöhnlichen Sparkassenklienten berechnet zu sein. Einzelne Oppositionsblätter suchten — wahrscheinlich aus Spekulationsgründen — die 3prozentige Rente zu verdächtigen, sie meinten (u. dies mit Recht) die Rente würde Pari nicht erreicht haben, wenn die Sparkassengelder nicht dazu verwendet worden wären die Rente aufzukaufen. Diese Verwendungsweise — Anlageweise, sollte ich sagen — ist aber nichts Neues, seit beinahe 60 Jahren schreibt das Gesetz dieselbe vor, weil diese Anlage als die sicherste gilt. Alle Monate*) finden regelmäfsig solche Ankäufe statt, und das ist kein Grund die Sicherheit der Gelder in Zweifel zu ziehen. Die Sache schien aber so gefährlich, dafs man sich beeilte, ein Gesetz zu fabrizieren (Gesetz vom 3. Febr. 1893), welches die Verläumder mit harten Strafen bedrohte. Die Zeitungen schwiegen, aber die Rente fiel doch, weil sie zu hoch gestiegen war; und obgleich der Staat die Einkäufe für die Sparkassen fortsetzte, fuhren auch die Einleger fort, Gelder einzuziehen, nach meiner Ansicht, blofs weil sie eine ihnen zusagende Verwendung dafür hatten. Man bringt auch den Kassen neue Gelder, aber weniger, und holt deren weit mehr als in gewöhnlichen Zeiten. Warum? Dies scheint bis jetzt niemand genügend erklärt zu haben.

Ein weiteres Symptom bildet die mit den Zolleinnahmen gemachte Erfahrung. Bekanntlich wurde im Jahre 1892 (Gesetz v. 11 Januar) ein

---

*) Hier die monatlichen Rentenankäufe für Sparkassengelder in den Jahren 1891 und 1892.

	1891	1892
Januar	18 416 586	19 988 693
Februar	23 056 562	32 884 475
März	33 735 828	32 050 494
April	43 357 920	25 307 126
Mai	42 199 965	14 170 314
Juni	32 350 847	14 198 512
Juli	31 360 979	14 633 285
August	22 702 165	15 369 398
September	21 965 941	14 808 636
Oktober	21 041 615	20 506 104
November	14 439 555	32 008 483
Dezember	11 742 370	36 846 725
Summa	316 370 333	272 772 245

Digitized by Google

neuer Zolltarif eingeführt, und was für einer! Er sollte die Staatskasse und alle Produzenten bereichern . . . ohne den Konsumenten etwas wegzunehmen. Ich kann mir nicht denken, dafs irgend ein Schutzzöllner dergleichen wirklich erwartete, jedenfalls hat sich das Wunder nicht realisiert. Im Jahre 1890 hatten die Zölle 344 Millionen Franken eingebracht, im Jahre 1891 374 Millionen. Für das Jahr 1892, wo die neue oder verstärkte Steuerquelle reichlich fliefsen sollte, wurden von der Regierung 394½ Millionen im Etat angesetzt, die Budgetkommission der Kammer fand aber diese Zahl viel zu klein und schätzte den zu erwartenden Zollertrag auf 429 Millionen. Das Erwartete kam nicht, man hatte sich um *wenigstens* 20 Millionen verrechnet. Ja, wenigstens. Die Zolleinnahmen verteilen sich nämlich also zwischen den einzelnen Monaten:

Monate	Isteinnahmen des Jahres 1892	Solleinnahmen (Schätzung für) 1892	Isteinnahmen des Jahres 1891	Mehreinnahmen des Jahres 1892: Im Vergleich zu den Schätzungen	Mehreinnahmen des Jahres 1892: Im Vergleich zu den Isteinnahmen des Jahres 1891
	Millionen Franken.				
Januar . .	34,8	34,6	24,6	+ 0,2	+ 10,2
Februar . .	40,0	34,4	29,7	+ 5,6	+ 10,3
März . . .	32,4	33,9	29,7	— 1,5	+ 2,6
April . . .	30,3	32,6	31,5	— 2,3	— 1,2
Mai . . .	42,5	33,1	27,1	+ 9,4	+ 15,4
Juni . . .	33,2	36,7	26,6	— 3,5	+ 6,6
Juli . . .	25,5	36,9	29,0	— 11,4	— 3,5
August . .	28,1	34,8	30,7	— 6,7	— 2,6
September .	28,3	35,0	31,8	— 6,7	— 3,5
Oktober . .	33,4	36,7	36,4	— 3,3	— 3,0
November .	35,3	36,5	35,2	— 1,3	+ 0,1
Dezember .	45,5	43,9	41,7	+ 1,6	+ 3,9
Das ganze Jahr	409,3	429,1	374,0	— 19,8	+ 35,3

Der monatliche Ertrag zeigt uns, z. B., dafs die drei ersten Monate schon allein die Mehreinnahmen erklären. Der neue Tarif trat zwar erst am 1. Februar in Kraft, man mufste aber aus verschiedenen Gründen (lange Seefahrt u. s. w.) bedeutende Quantitäten Waren noch wochenlang nach dem frühern Tarif abfertigen, und jeder weifs, dafs wenn Zollerhöhungen erwartet werden, man sich allseitig beeilt, Vorräte anzulegen. Wie dergleichen Mafsregeln wirken, das geht übrigens schon aus dem Umstand hervor, dafs die Zoll-Einnahmen der sechs letzten Monate des Jahres 1892 196 Millionen betrugen, während man in derselben Periode des Jahres 1891 beinahe 205 Millionen eingenommen hatte. Man hatte für die 6 letzten Monate von 1892 223.8 Millionen erwartet.

Digitized by Google

Allein, nicht blofs die Staatskasse hat sich über die falsche Rechnung der Schutzzöllner zu beschweren, gar viele Geschäfte klagen über den Druck der Zölle, von dem man leider wenig Aussicht hat sobald befreit zu werden. Es sind starke Interessen im Spiele und diese halten zusammen, denn l'union fait la force, während bekanntlich der dumme Konsument alles über sich ergehen läfst. Es wird jetzt eifrig am Budget von 1894 gezimmert und gemeifselt, aber auch da ist es nicht gewifs, ob der Steuerzahler immer zufrieden sein wird. Und doch ist da ebenso oft von Entlastung wie von Besteuerung die Rede. Wein und Bier sollen *ent-*, Branntwein soll *be*lastet werden. Eins nur ist hier gewifs, der Branntwein wird *be*lastet werden (wahrscheinlich 197 fr. per 100 l. reinen Alkohol); ob Wein und Bier wirklich entlastet und gar dadurch billiger werden, das ist noch eine Frage. Ich möchte sie verneinend beantworten. Bisher hat der Kleinhandel immer allein Vorteil aus den Steuernachlässen gezogen. Nehmen wir aber an, die Entlastung erreiche auch den Konsumenten; es wird aber viel zuviel Wesens davon gemacht, wenn (was ganz unsicher ist) die Flasche Wein um 1 sou, 5 centimes, billiger werden sollte. Heuer macht sich der Arbeiter nichts aus einer so winzigen Ersparnis. Übrigens denkt der Gesetzgeber mehr an den Schankwirt als an den Arbeiter, und mehr an die Wahlen (an die eigne Wahl) als an den Schankwirt. Im Grunde will man letztern, der einen bedeutenden Einfluſs hat, bestechen. Manche seiner Kunden lassen sich Wahlzettel von ihm in die Hand stecken. Ich sehe immer mehr ein, daſs Nebenumstände, Nebenrücksichten, Nebengründe die Welt regieren, das Hauptmotiv der Handlungen wird gewöhnlich verschwiegen.

Jedenfalls scheint die Trankſteuerreform (réforme de l'impôt des boissons) diesmal ausgeführt zu werden; ich werde darauf zurückzukommen haben, wenn das neue Gesetz seine definitive Gestalt angenommen haben wird; der Besteuerungsmodus ist nämlich immer ein ganzes System gewesen und wir müssen abwarten ob er weiterhin sich in seiner vollen Abrundung erhalten wird. Einstweilen kann blofs bemerkt werden, alle Sachkenner sind der Ansicht, daſs bei der Reform nicht genug für das Gleichgewicht vom Soll und Haben der Finanzetats gesorgt worden ist. Es wird also ein Defizit erwartet. Zu dieser nicht im geringsten erfreulichen Erwartung berechtigen noch manche andere Umstände, besonders aber die herrschende Trockenheit, die beinahe eine Landplage geworden ist. Dadurch ist ein Futtermangel entstanden, der sich längere Zeit in seinen Folgen fühlen lassen wird. Als charakteristisch muſs erwähnt werden, daſs man mit groſser Mühe unserer extrem schutzzöllnerischen Kammer die zeitweilige (bis zum 1. Jan. 1894) Aufhebung der Zölle auf Viehfutter entreiſsen konnte. Viel früher wurde der

Digitized by Google

Minister der öffentl. Bauten ersucht, die Eisenbahnen zu veranlassen, das Viehfutter billig zu transportieren — aus anderer Leute Leder ist ja gut Riemen schneiden, — der Transporttarif wurde auch ermäfsigt.

Es braucht ja wohl nicht des weitern auseinandergesetzt werden, dafs Futtermangel für viele Landwirte soviel bedeutet wie Verminderung, ja Abschaffung des Viehes. Ich kenne Landwirte, die nur $^1/_{10}$ ihrer gewöhnlichen Heuernte einbrachten. Einer hatte *einen* Wagen voll statt der *zwölf* eines Mitteljahres. Die andern Futtermittel Klee, Wurzeln stehen gar zu schlecht. Der Ackerbauminister sandte speziell ein Zirkular an die Professoren der Landwirtschaft, sie auffordernd, die Bauern darauf aufmerksam zu machen, dafs bei den jetzigen Heupreisen, es billiger sei, das Vieh mit Getreide als mit Heu zu füttern. Also, bei einer solchen Not stritt man sich Tage lang in der Kammer herum über das was man unter Futter begreifen solle . . . Dagegen ging ein Nebenvorschlag viel schneller durch. Nämlich: Der Futtermangel zwingt die Landwirte soviel Vieh abzuschaffen, dafs sich keine Käufer dafür finden, manche Kuh, auch manches Pferd sind zu Spottpreisen verschleudert worden. Die Besitzer hätten sie lieber zu guten Preisen verkauft. Da wurde der Kammer der Vorschlag gemacht, den Kriegsminister zu ermächtigen, grofse Vorräte an Fleischkonserven anzulegen, und schnell wurde auch eine bedeutende Summe dafür votiert. Dies kam früher zustande als das, nach meiner Ansicht, wichtigere Futtergesetz. Ich dachte dabei an die deutschen Professoren, Hegel mitgerechnet, welche den Staat als die in die Erscheinung getretene Ethik hinstellen . . . ich frage mich, ob diese „Erscheinung" nicht einer Hallucination ungemein ähnlich sieht?

Die Trockenheit hat also momentan die Märkte mit zum Verkauf angebotenem Vieh überhäuft, und die Preise sind gefallen, aber unsere Wirtschafterinnen haben nichts davon verspürt; in den Fleischerläden blieb der Preis, vor wie nach, derselbe. Das wurde aber nicht so ohne weiteres angenommen, es gab Streitigkeiten, Enquêten und in manchen kleinern und mittlern Ortschaften kam es doch zu kleinen Preisreduktionen. Was ich darüber in den Zeitungen las, hat kein wissenschaftliches Interesse, blofs über Paris ist manches Interessante zu melden. In Paris wollte der Konsument auch an der Wohlfeilheit teilnehmen und agitierte um sich her. Wenn man mit den Detaillisten sprach, so hiefs es: Wir können das Fleisch nicht billiger geben, weil wir selbst es nicht billiger gekauft haben. Bekanntlich kaufen nur wenige Detaillisten lebendiges Vieh, dies thun die Chevillards (Hakner). Letztere kaufen jeder eine Anzahl Ochsen und Kühe, zerlegen sie in Viertel, oder nach der Güte der Stücke, welche am Haken (Cheville) hängend von den Detaillisten ausgesucht und ihren Bedürfnissen entsprechend in gröfsern oder kleinern Quantitäten gekauft werden. Also die

Digitized by Google

Fleischer sagten: Wir mufsten dieselben Preise zahlen. Und doch fallen die Preise! Darüber sprach sich einer der Befragten also aus: Der Niedergang der Preise auf dem Marché de la Villette, der gröfstenteils Paris mit Fleisch versorgt, kann übrigens schon darum keinen Einfluſs meinen Kunden gegenüber haben, weil das ihnen gelieferte Fleisch gar nicht von dem jetzt auf jenen Markt zuströmenden Vieh herrührt. Letzteres stammt meist von kleinen Bauerhöfen, die aus Futtermangel verkaufen. Das Vieh ist abgemagert, elend, und solches Fleisch kann meinen Kunden nicht angeboten werden. Bekanntlich haben in Paris die verschiedenen Stücke nicht denselben Preis, dies Stück kostet von $^1/_2$—1 fr. das Pfd., dies andere 2 oder 3 fr. (Filet). Drum wenden sich die Groſshändler, auch heuer, nur an die reichen Viehmäster welche berieselte Wiesen besitzen und alle Veranstaltungen getroffen haben, um keinen Futtermangel zu erleiden. Schlieſslich wird bemerkt: ein weiterer Grund, die früheren Preise einzuhalten, wäre dieser: dies Jahr fallen die Fleischpreise, und man verlangt deren Herabsetzung; im nächsten Jahre werden sie notwendigerweise steigen, wegen Viehmangels, vom Steigen aber will dann der Kunde nichts hören. (Er mufs schlieſslich aber doch in den sauern Apfel beiſsen).

Man erkundigte sich dann bei den Kommissionären. Diese sagten: Wir haben keinen Einfluſs auf die Preise. Man schickt uns das Vieh zu, damit wir es zum Marktpreis abgeben. Wir nehmen es an der Eisenbahn in Empfang, zahlen die Fracht und die übrigen Kosten; wir ziehen unsere Auslagen vom Erlös wieder ein und erhalten als Entschädigung für unsere Mühe 3 oder 5 Fr. per Kopf. Mangel und Überfluſs haben keinen Einfluſs auf das Resultat unserer Geschäfte.

Auch die Fleischer en gros plaidierten not guilty. Der Überfluſs an Vieh, sagte einer der bedeutendsten, ist so zu sagen nur scheinbar. Von den 4000 Stück Groſsvieh die am vorigen Markttag in La Villette versammelt waren, waren kaum 1000 annehmbar. Die übrigen sind bloſs aus Futtermangel gebracht worden, das ist Fleisch schlechtester Qualität und nur für dieses sind die Preise gefallen. Man erwiderte ihm: Geben wir zu, daſs die besseren Qualitäten ihren Preis behauptet haben, wie kommt es, daſs auch in den Fleischläden der Vorstädte, wo eben die geringeren Sorten ihre meisten Kunden haben, keine Preisherabsetzungen stattfanden? Der Groſshändler entgegnete: Auch in diesen Läden wird nicht viel geringes Fleisch verkauft. Die geringern Sorten werden abgesetzt von den Kolporteuren mit Körben oder Karren, diese gehen von Haus zu Haus und bieten ihre Ware an. Dann auch von den kleinen Fleischhändlern in den Marktbuden; diese mögen jetzt einigen Gewinn einstreichen. Der Groſshändler erbot sich aus seinen Büchern nachzuweisen, daſs dies Jahr — im Vergleich mit derselben Woche im Vorjahr — der Preis nur um

Digitized by Google

5 Centimes heruntergegangen ist, und diese Baisse ist nicht einmal ganz auf die Trockenheit zurückzuführen. Jedermann weifs, dafs im Sommer weniger Fleisch gegessen wird, und jedes Jahr um diese Zeit wird dieser Einfluſs empfunden. Wenn das Fleisch teuer ist, setzt er hinzu, so ist es, weil (Sie erraten schon) es mit Steuern überladen ist. Wie dem nun auch sei, etwas Wahres ist allerdings an diesen Antworten der Pariser Fleischer, aber die ganze Wahrheit haben sie wohl nicht angegeben. Dies wäre nicht geschäftsmäfsig gewesen.

Die Zeiten sind also schlecht und können bei dem anhaltenden Wassermangel noch schlechter werden, aber unsere auserlesenen Staatsmänner lassen sich davon nicht abhalten, den Geschäften neue Hindernisse in den Weg zu legen. Ich spiele jetzt auf die neue Börsensteuer an. Die Börse wird heuer gern zum Sündenbock gemacht, und zwar von zwei Bevölkerungsgruppen: den Grundbesitzern, die in Deutschland als „Agrarier" bekannt sind und den Sozialisten. Es ist purer Neid. Ich weifs recht gut, dafs nicht alles, selbst *lange nicht alles,* zu loben ist, was auf der Börse geschieht, aber viele Operationen sind nützlich und in der Regel mufs man auf Erden Gutes und Übles gemischt annehmen. Das Sichten, Wannen und Auslesen ist so schwer, dafs man gewöhnlich blind darauf losschlägt und Kraut und Unkraut zusammen vertilgt, d. h. dafs man sämtliche Geschäfte besteuert, weil meist die Unterscheidungen schwer ausführbar sind. Es kann auch vorkommen, dafs das Gute allein geschädigt wird, weil es delikater ist. Bei den Feinden der Börse heifst es blos: durch die Börse sind manche Leute reich geworden, *aber wir nicht,* drum, drauf los! Sus, sus, sus!! Daher, als man beschlossen hatte, die Weinsteuer aufzuheben und Ersatz dafür suchte, hiefs es: Börsensteuer!

Das ist gar nicht so leicht, wie manche meinen, man brachte aber doch das Gesetz vom 28. April 1893 zustande, oder vielmehr, man bereicherte das Finanzgesetz dieses Datums mit den Artikeln 28 bis 35. Der Art. 28 sagt: vom 1. Juni ab soll jede Börsenoperation, welche einen Kauf oder Verkauf gegen bar oder auf Termin bezweckt, durch ein Bordereau (Schlufszettel) bekundet, und die Beträge sollen mit einer Steuer von 5 Centimes per 1000 Francs belegt werden. Reportoperationen tragen blos die halbe Taxe. — Der Art. 29 bestimmt, dafs wer ein Geschäft daraus macht, Börsenaufträge anzunehmen*) soll auf jede Aufforderung der Steuerbeamten entweder die Schlufszettel der Wechselagenten vorzeigen, oder deren Nummern mit dem Datum und dem Namen des betreffenden Wechselagenten angeben, bei Strafe selbst zur Zahlung der

*) Eine der zu überwindenden Schwierigkeiten bestand darin, die Coulisse zu besteuern, ohne sie indirekt anzuerkennen, wie man sieht, hat man doch einen neutralen Ausdruck gefunden. Übrigens nehmen auch viele Bankhäuser solche Aufträge entgegen.

Digitized by Google

Taxe angehalten zu werden. Art. 30: Die im vorigen Artikel bezeichneten Personen müssen vor allem ihre Absicht bei der Stempeltaxbehörde anmelden und ein von der kompetenten Behörde Blatt für Blatt visiertes Repertorium (Buch, Register) anlegen, worin täglich und ohne Lücken alle Operationen eingeschrieben werden sollen. Das Repertorium ist auf Verlangen den Steuerbeamten vorzulegen, und wenn eine Operation übergangen worden ist oder die Angaben mit den Eintragungen eines anderen Repertoriums nicht übereinstimmen, ist die im Gesetz vom 23. August 1871, Art. 22, angesetzte Strafe verwirkt. Art. 31: Die Steuerpflichtigen müssen beim Zahlen der Taxen Auszüge aus ihren Repertorien im betreffenden Steueramt vorlegen. Diese Auszüge geben nur die Summe, das Datum und den Betrag der Operationen an. Nach dem Art. 31 ist die geringste Strafe 3000 Francs. Ich habe viel abgekürzt und auch einige Ausführungsbestimmungen übergangen, das Gesagte zeigt, dafs die Kontrollmafsregeln die Beamten in den Stand setzen, mehr von anderer Leute Geschäften zu erfahren, als diesen Leuten lieb ist, denn das Repertorium mufs die selbst von dem Wechselagenten geheim gehaltenen Namen enthalten. Die Namen sind für dieselben „secret professionel".

Welche Folgen dieses Gesetz haben wird, das kann man noch nicht wissen, es ist aber so mühsam zu stande gekommen, es ist nachträglich noch so viel angegriffen worden, dafs man erwartet, es werde keine Dauer haben. Als das Gesetz in Wirksamkeit trat, fand eine bezeichnende Feier in der Börse statt: Das Begräbnis des Bleistifts (womit die Bestellungen notiert werden). Es wurde ein Immortellenkranz mit dem Bleistift in der Mitte gebracht, sämtliche Börsenmänner nahmen ein brennendes Wachskerzchen in die Hand, und einen Monom bildend (einer hinter dem anderen gehend) machten sie einen Umzug und sangen De Profundis . . . , sie „manifestierten", just als als wenn sie Studenten wären. Und da sage man, unsere Börsenmänner seien in der Kultur zurückgeblieben und nicht bis ans Fin du siècle gekommen. Indessen ist es gewifs, dafs seitdem die Geschäfte abgenommen haben; wir sind freilich in der heifsen Jahreszeit.

Es werden jedenfalls seitens der Geschäftsleute grofse Anstrengungen gemacht werden, um das Gesetz zu umgehen, denn viele wollen nicht, dafs man etwas von ihren Börsengeschäften erfahre. Die Börsengebräuche werden sich fühlbar ändern. Aus der Polemik, die sich über diesen Gegenstand erhob, nur ein paar Auszüge: Zwei sehr bedeutende Banquiers schrieben dem Temps (9. Juni). Das Zirkular des Generaldirektors der Einregistrierung und des Stempels*) ist sehr angefochten worden. Das

*) Das Zirkular ist an die ausführenden Beamten gerichtet und giebt denselben Verhaltungsmafsregeln. Dies Zirkular findet sich auch als Beilage zum Temps vom 6. Juni.

Digitized by Google

(vorerwähnte) Gesetz vom 28. April bestimmte, dafs jedes Börsengeschäft, das einen Kauf und Verkauf veranlafst, einen Schlufszettel mit einer Stempeltaxe von 5 Centimes per 1000 Francs braucht und dafs die Taxe für Reportgeschäft auf die Hälfte zu reduzieren sei .... Da jede Kaufs- und Verkaufsoperation eine Abgabe von 10 Centimes verursacht (5 Centimes für den Käufer und 5 Centimes für den Verkäufer), so schiene es, dafs der Report nur 5 Centimes ($2^1/_2$ Centimes für jede Partei) zu tragen habe; aber das Obersteueramt hat seine eigene Kasuistik, es findet, dafs wenn ein gewöhnliches Geschäft nur aus zwei Operationen besteht, Kauf und Verkauf, so bestehe der Report aus vier, 2 Käufen und 2 Verkäufen, und da hier jede Operation nur $2^1/_2$ Centimes zahle, so mache $4 \times 2^1/_2$ ebensogut 10, wie 2×5. — Ich erlaube mir hier einzuschieben, dafs das Gesetz nicht deutlich genug sagt, dafs sowohl der Käufer, wie der Verkäufer 5 Centimes zu zahlen habe: Toute opération de bourse ayant pour objet l'achat ou la vente .... de valeur .... donnera lieu à la rédaction d'un bordereau soumis à un droit de timbre dont la quotité est fixée à 5 centimes per 1000 francs etc. Bis jetzt ist immer Verkauf und Kauf zusammen eine Operation gewesen (wie Kopf- und Rückseite einer Münze); nun konnte es freilich dem Gesetzgeber belieben, 10 Centimes für die Operation zu verlangen und zwar die Hälfte von jeder Partei, dann hätte er aber sagen müssen dont la quotité est fixée à 10 Centimes per 1000 francs , . . payables par moitién par chacune des deux parties, oder: dont 5 centimes à la charge de l'acheteur et 5 centimes à la charge du vendeur. Aber man wollte die Steuer *klein* scheinen lassen. Die Regierung war überhaupt ungern darauf eingegangen und der Generaldirektor wird auch wohl Einsehen haben müssen.

Doch kommen wir auf den Brief der beiden Banquiers zurück. „Die Erfahrung lehrt uns, sagen sie, dafs ein Seil, das man zu sehr spannt, reifst. Die Steuerverwaltung hat vergessen, dafs Frankreich eins der Länder ist, das die Reportgeschäfte in der routinierten Form von gleichzeitigem Kauf und Wiederverkauf zu zwei verschiedenen Preisen abmacht, wobei der Unterschied zwischen den zwei Preisen gleich der Miete des geliehenen Kapitals ist. In den meisten anderen Ländern oder Handelsplätzen nimmt das Geschäft die Form eines Vorschusses gegen Hinterlage von Wertpapieren zu einem bestimmten Interessensatz an. So wird man künftig auch in Frankreich verfahren um die Steuer zu vermeiden. Hervorzuheben ist das unerwartete Resultat, dafs die (blos geduldeten) Coulissiers das also geordnete Geschäft übernehmen können, während die in die Banden ihres Privilegiums geschmiedeten Wechselagenten davon ausgeschlossen sein werden. Trösten Sie sich aber, alles wird sich schon geben.... vor oder nach langen Prozessen und dem Niedergang der Pariser Börse....“

Digitized by Google

Von anderer Seite wurde nachgewiesen, dafs die Steuer die Arbitragisten von Paris verscheuchen würde, da diese Geschäfte nur geringen prozentualen Gewinn bringen, den die Taxe aufsaugen würde. Es liegen mir Berechnungan vor, welche dies genau nachweisen, ich kann mich aber nicht darauf einlassen, diese Berechnungen hier wiederzugeben. Dabei ist der Verlust, den einige Bankhäuser durch das Aufgeben dieser Geschäftsbranche haben werden, kaum zu vergleichen mit dem Schaden, der aus dem Seltenwerden der auf das Ausland gezogenen Wechselbriefe entstehen mufs. Es wäre noch vieles hinzuzusetzen, manches davon möchte aber nur ein lokales Interesse haben.

Ein lokales Interesse? Wer kann wissen, wie die Dinge zusammenhängen, wer kann sagen, wie weit das Beispiel — das böse, mit Vorliebe nachgeahmte — wirkt! So stehen wir mitten in einer Bewegung ganz anderer Art, von der viel Trübes und Trauriges zu erwarten war, das aber nach und nach sich zu erheitern scheint. Es handelt sich um die „Arbeiterbörse". Das Wort ist schlecht gewählt, denn man bezeichnet hiermit keinen Arbeitsmarkt. Der aufrührerische Teil der Arbeiterwelt brauchte Räumlichkeiten für seine Zusammenkünfte und für seine Bureaus und bekam dieselben vom aufrührerischen Teil des Munizipalrates. Es wurde auf Stadtkosten ein Palais gebaut, mit der anfänglichen Absicht, dasselbe den Arbeitgebern und -nehmern zu Gebot zu stellen, allein thatsächlich bekamen die Vertreter der Handarbeit dieses Gebäude. Arbeiter, die nicht vertreten (und keine Sozialisten) sind, haben keinen Teil daran. Bei der Besitznahme der Bourse du travail war übrigens von Gerechtigkeit keine Rede, der Stärkere war überall Sieger. Es giebt bekanntlich in Paris Broussisten, Alemannisten, Guesdisten und sonstige sozialistische . . . . isten, und wer im Augenblick die Mehrzahl besafs, drängte sich in den Verwaltungsrat der Arbeiterbörse. Die Sache war der Mühe wert, der Stadtrat stellte der Verwaltung 100 000 Francs zur Verfügung und besagter Verwaltungsrat versagte und versagt bis auf weiteres jede Rechnungsablage mit der allergröfsten Unverschämtheit. Und dabei verlangte er noch Zulagen!*)

Wir haben die Vertreter der Handarbeit erwähnt, bekanntlich heifsen diese in Frankreich Syndicats. Eigentlich heifst die ganze Berufsgenossenschaft Syndicat, die Leitung ist in der Hand einer chambre syndicale, auch bureau syndical, aber es wird nicht genau genommen. Die Arbeiterbörse wurde den Syndikaten überlassen und von deren Vorstehern in Besitz genommen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dafs gesetzliche Bestimmungen über die Syndikate bestehen. Es bestanden deren wohl

*) Es ist die rohe Ausübung des Wahlrechts.

Digitized by Google

schon vor 1884, sie begnügten sich aber die Berufsgenossenschaften zu verbieten. Das Gesetz vom 21. März 1884 erlaubte deren Errichtung, ja gab ihnen gewisse Vorrechte. Zwei Artikel dieses Gesetzes sind hier anzuführen. Der Art. 8 bestimmt: Die Syndicats professionnels haben zum ausschliefslichen Zweck das Studium und die Verteidigung der ökonomischen, industriellen, Handels- und landwirtschaftlichen Interessen. — Art. 4. Die Gründer eines Syndicat professionnel müssen die Statuten und die Namen derjenigen, welche mit deren Verwaltung oder Leitung betraut sind, bei der Munizipalbehörde am Sitze des Vereins deponieren .... Die mit der Verwaltung oder Leitung eines Syndikats betrauten Personen müssen Franzosen und im Genufs ihrer bürgerlichen Rechte sein. — Also eine bloſse Meldung wurde verlangt und Hunderte dieser Genossenschaften fügten sich dem Gesetz, aber hundert und einige andere wollten nicht. Warum? Entweder war für sie zu fürchten, dafs ihre Zusammensetzung beanstandet werden konnte, oder die Leiter wollten nicht zeigen, wie klein die Zahl der Anhänger sei (oft sprach ein Syndikat im Namen von 100 effektiven, d. h. den Beitrag zahlenden Mitgliedern, während 10 000, 20 000 Arbeiter und darüber sich fern hielten,) endlich auch giebt es revolutionäre Geister, die sich keiner Regel fügen wollen.

Als die Stadt den Syndikaten die Arbeiterbörse überliefs, dachte man vielleicht, die gesetzlich organisierten Syndikate würden allein einziehen, aber die ungesetzlichen zeigten, dafs sie nur ihre etwaigen Rechte, aber keine Pflichten anerkennen und liefsen sich ebenfalls Räumlichkeiten anweisen, man tolerierte sie, die Regierung aus Schwäche, der Munizipalrat, weil er fast in der Majorität revolutionär ist. So standen die Sachen als ihre natürlichen Folgen immer mehr hervortraten. Die Leiter der Syndikate, besonders die Sekretäre, erhalten Gehalt, spielen eine Rolle, ihre Namen kommen in die Zeitungen, sie reden, raten, schlichten und sprechen von oben herab zu Ministern, Präfekten. Jedoch „Kapital und Arbeit" sind nicht immer im Streit, ich kenne Arbeitgeber, die viele Jahre lang immer dieselben Leute haben und sich recht gut mit ihnen vertragen. Mit solchen Verhältnissen ist aber den Syndikatsleitern nicht gedient, da erscheinen sie als das fünfte Rad am Wagen. Es mufs bei ihnen durcheinandergehen, wenn sie ihre — zahlenden und gehorchenden — Anhänger erhalten sollen, und wenn es nicht von selbst kommt, so wird's eingerichtet. Es ist so leicht, die Leute aufzuhetzen. Dafs dem so ist, dafür giebt es eine *Menge* Beläge, und die Aufhetzereien sind so offenkundig, sie füllen so manche Zeitungen und Anschlagzettel, dafs, wer die Aufhetzereien frech wegleugnet, wie es in Emilia Galotti heifst, „des Mörders Spiefsgeselle" ist.

Kurz, denn wir haben keinen Raum, um auf die Einzelheiten einzugehen, die Arbeiterbörse wurde, wie der Justizminister im Senat (Sitzung

Digitized by Google

vom 7. Juli) sich ausdrückte: un foyer anarchique et révolutionnaire*). Die Regierung dachte, es sei Zeit, dem Unfug Einhalt zu thun und liefs die ungesetzlich bestehenden Syndikate auffordern, sich binnen einem Monat dem Gesetz zu fügen, sonst werde der Weg Rechtens betreten werden. Dem Anschlagzettel des Präfekten (H. Poubelle) erwiderte ein Anschlagzettel des Börsenkomitees auf folgende Weise:

Le comité général de la bourse du traveil, dans sa séance du 5 juin, a pris la résolution suivante:

„En présence de l'affiche préfectorale, le comité général de la bourse du travail invite tous les citoyens appartenant par leur organisation syndicale à la bourse du travail, à considerer l'ultimatum signé Poubelle comme nul et non avenu;

Et invite les syndicats à passer outre."

Das war also offener Aufruhr. Darauf befahl der Minister des Innern dem Präfekten die fällig werdende Monatsrate der von der Stadt gewährten Subvention inne zu halten. Darauf folgten neue Manifestationen der Syndikate; die mit ihnen in Verbindung stehenden Deputierten und Mitglieder des Munizipalrates bestürmten den Ministerpräsidenten nachzugeben, er wäre ja (eigentlich waren es seine Vorgänger gewesen) so lange nachsichtig gewesen, er könne es noch länger sein. Aber der Minister hielt an seiner Pflicht fest. Während diese Bestürmungen stattfanden und im Laufe der ihnen zur Regularisierung gegebenen Monatsfrist enthielt das Bulletin Zuschriften der gesetzlichen Syndikate, welche ihre Unterwerfung unter das Gesetz aufgaben und eine revolutionäre Stellung einnahmen. Als Beispiel möge das der Schreiner gelten: Es lautet also:

„Herr Präfekt, die Syndikalkammer der Schreiner des Seinedepartements, hat nach erfolgter Beratung in der Sitzung vom 7. d. beschlossen:

---

*) Die Bourse de travail giebt ein amtliches Bulletin heraus. Eine Stelle aus diesem Bulletin mag zeigen, welcher Geist in dieser Gesellschaft herrscht:

On peut affirmer hardiment que chaque prolétaire est assassiné peu à peu par les bourgeois oisifs, qui lui volent sa vie de toutes les manières, journée par journée, heure par heure, et que, contre ces irréconciliables ennemis de son existence, le prolétaire doit employer tous les moyens, quels qu'ils soient; il est vis-a-vis d'eux perpétuellement dans le cas de légitime défense pour abattre le mensonge universel qui a nom capital et patrie, pour abattre la violence universelle qui a nom légalité, pour abattre le vol universel qui a nom propriété; enfin, pour abattre la bourgeoisie qui, avec ses institutions, représente et soutient toutes les exécrables entités, qui écrasent tous les hommes, tout est bon, tout est juste, tout est légitime.

Digitized by Google

Da sie sich dem Gesetze von 1884 unterworfen, zieht sie ihre (vorschriftsmäfsig abgegebene) Erklärung zurück und betrachte Ihre Aufforderung, (sich dem Gesetz zu unterwerfen) als ungeschehen. Und zwar weil:

1. Sie keineswegs das Recht haben, Ihren Willen bei den Arbeitern geltend zu machen, da Sie, von letzteren bezahlt (Gehalt empfangend), letzterer Diener sind;

2. Es uns nicht gefällt, die Namen und Adressen unserer Kameraden in Ihre Hände zu legen, da wir aus Erfahrung wissen (?), welchen traurigen Gebrauch Sie und Ihre Beamten davon machen würden.

Wir sind der Ansicht, dafs es nicht nötig ist, weiteres hinzuzufügen, um Ihnen verständlich zu machen, dafs Sie und wir nichts mit einander gemein haben.

„Wir erzeigen Ihnen die Ehre, Herr Präfekt, Sie zu grüfsen."

Als aber der 5. Juli herbeikam (Ende der Frist) und der Untersuchungsrichter die Mitglieder der Börsenkomitees vorlud, da änderte sich der Ton. Da hatte niemand sich dem Gesetze entgegenstellen wollen, wenn jemand sich nicht unterworfen, so wars aus Unwisseuheit. Niemand hat uns das Gesetz erklärt, hiefs es. Und wenn der Untersuchungsrichter gewisse Stellen aus dem Bulletin vorlegte, da hiefs es: Das ist unsere Schuld nicht, das haben die Sekretäre ohne unser Vorwissen gethan. Dabei liefs man von einem Advokaten eine Denkschrift aufsetzen, welche die Sache in einem den Syndikaten günstigen Lichte darstellte. Während die Untersuchung ihren Fortgang nimmt, hat die Regierung die Arbeiterbörse vom Militär besetzen und die Syndikate austreiben lassen. Daraus ist natürlich eine gewisse Aufregung in der Arbeiterwelt entstanden, aber bis jetzt scheint sie sich noch auf den politischen Teil derselben zu beschränken. Übrigens hat die Regierung aus Vorsicht mehrere Regimenter nach Paris kommen lassen, und das um so mehr, als schon aus andern Ursachen Aufläufe, Ruhestörungen, blutige Emeuten stattgefunden haben. Ich erwarte übrigens mit Bestimmtheit, dafs die Sache sich legen wird. Die Mitglieder des Börsenkomitees haben ein direktes Interesse daran, dafs der Streit sich beilegt, denn die Geldquelle fliefst nicht mehr, und der Kasse kann man eher mit guten Worten als mit Grobheiten beikommen.

Die Sache wird sich legen, aber wie? Trotz allem was darüber in Frankreich, Deutschland und anderswo gesagt worden ist, sehe ich noch garnicht ein, dafs die Syndikate, Berufsgenossenschaften und andere den Arbeitern in die Hände gelegten Angriffswaffen der Art der Menschheit im allgemeinen und den Arbeitern im besondern den geringsten dauernden Nutzen bringen werden. Die Arbeiterbörsen können das Übel nur gründlich verschlimmern. Dies zu beweisen wäre leicht. Was nicht bewiesen zu werden braucht, ist, dafs noch niemand ein Lineal auf einer Messerschneide

Digitized by Google

ins Gleichgewicht gebracht hat, dafs es immer entweder rechts oder links das Übergewicht hat; wenn also das Gleichgewicht unmöglich ist, was ist der Menschheit weniger schädlich, dafs es sich ein wenig nach rechts oder nach links neige. That is the true question.

Der Büchertisch bietet uns folgendes:

Les Bourses du travail, par G. de Molinari (Paris, Guillaumin, 1893). Arbeiterbörsen*) sind an der Mode, es giebt deren schon eine gewisse Zahl in Frankreich und anderswo und in den betreffenden Kreisen sucht man die Einrichtung — von der schon oben S. 204 u. ff. die Rede war zu verallgemeinern. Der erste der die Errichtung von Bourses du travail vorschlug, war, wie er uns in diesem Buche erinnert, G. de Molinari, aber er hatte etwas ganz anderes im Sinne als das was in die Erscheinung getreten ist, wie die Philosophen sagen. Der erste Gedanke Molinaris rührt vom Jahre 1842 her, damals wurden Eisenbahnlinien nach allen Seiten hin projektiert, und der damals junge Volkswirt, der so oft über Offre et Demande gebrütet hatte, dachte nunmehr sei es ebenso leicht geworden, Nachfrage und Angebot für Arbeit, wie für Korn und andere Waren zu regulieren, man brauche nur, auch für die Arbeit, einen Weltmarkt zu errichten. Die Effektenbörsen stehen überall in Verbindung und bilden dadurch einen Weltmarkt für Kapitalien, warum sollten nicht auch grofsartige Stellenvermittlungsbüreaus einen ebenso ausgedehnten Markt für die Arbeit bilden können.

Der damalige Vorschlag, obgleich er eine gewisse Verbreitung in der Presse fand, hatte keinen Erfolg. Molinari kam aber in spätern Jahren mehrmals darauf zurück, aber ohne das geringste Entgegenkommen zu finden. Seitdem sind Bourses du travail errichtet worden und haben sogar sich auf sehr geräuschvolle Weise eingeführt, so dafs Molinari den Zeitpunkt für günstig hält, den Gegenstand nochmals und zwar ex professo zu behandeln. Um es auf 335 Seiten zu bringen ist ziemlich viel Ausfüllung nötig gewesen, ich werde mich daher begnügen das Kapitel XXI zu resümieren. Dies Kapitel hat folgende Überschrift: „Materielle und moralische Resultate der Ausdehnung und der Vereinheitlichung des Arbeitsmarktes".

Der Verfasser beginnt damit, nachzuweisen, welche Vorteile die Menschheit aus der nach und nach eingetretenen Verallgemeinerung des Warenmarktes zieht. Nicht blos müssen alle Länder am Fortschritt teilnehmen, sie werden nolens volens mitgezogen, es können auch keine verheerende Hungersnöte mehr einbrechen. Molinari zeigt dann, dafs die

*) Bourse de travail heifst eigentlich Arbeitsbörse.

Digitized by Google

Verallgemeinerung des Geldmarktes nicht minder wohlthätig war. Die von ihm angeführten Gründe kann ich als bekannt voraussetzen. Er fährt dann also fort (S. 189): „Freilich, die durch die Ausdehnung des Produktenmarktes und des Kapitalienmarktes geschaffenen Beziehungen und Annäherungen (liens) sind noch nicht stark und zahlreich genug um den Interessen und Leidenschaften, welche die zivilisierten Völker drängen, sich gegenseitig zu zerfleischen, wirksame Hindernisse in den Weg zu legen; aber das Netz der solidaren Interessen dehnt sich stetig aus, und der Tag ist nicht fern an dem sich herausstellen wird, dafs sie in ihrer lautlosen (silencieuse) Progression (nach und nach) die Macht erworben haben, (der Welt) den Frieden aufzuzwingen." (Ich bin nicht so optimistisch).

Molinari fährt fort: „Es ist erlaubt zu behaupten, dafs die Ausdehnung und Vereinheitlichung des Arbeitsmarktes nicht weniger wohlthätige Resultate haben würden. Sie würden dem Bürgerkrieg zwischen Kapital und Arbeit ein Ende machen, indem sie beide Teile im Tausche zwischen Arbeit und Lohn auf gleichen Fufs stellen, und zwar dadurch, dafs sie sowohl dem einen, wie dem andern jeden Einflufs auf die Bedingungen dieses Tausches nehmen. Im jetzigen Stand des Arbeitsmarktes, oder bei den jetzigen Verhandlungen über den Preis der Arbeit, hat der verschiedene Intensitätsgrad des Arbeitsbedürfnisses beim Unternehmer und beim Arbeiter nicht aufgehört, bei der Feststellung des Lohnes den Ausschlag zu geben . . . ." Ich mufs bemerken, dafs hier der Verfasser, gegen seine Gewohnheit, tendenziös wird, was niemand auffallen kann, wenn man bedenkt, dafs es sich darum handelt, ein mehr als fünfzig Jahre gehegtes Steckenpferd zu füttern. Molinari erinnert sich wohl, dafs auch der Unternehmer ein intensives Bedürfnis nach Arbeitskräften haben kann, er kennt auch Cobden's Ausspruch: Wenn *zwei* Fabrikanten *einem* Arbeiter nachlaufen, so . . . . und wenn zwei Arbeiter einem Fabrikanten nachlaufen, so . . . . Das ist: l'offre et la demande; aber es wird raisonniert, als ob der Arbeiter immer den kürzeren zöge. Übrigens hätte ich an den Ausführungen sonst mancherlei auszustellen. Ich bin garnicht überzeugt, dafs ein „Weltmarkt" für die Arbeit einzurichten ist. Es ist gar kein Vergleich anzustellen zwischen einer Auswanderung, gestützt auf den (zitierten) Spruch ubi bene, ibi patria, und einer Reihe Wanderungen, wie auf ein Jahr nach Brüssel, weil gerade dort die Arbeit gesucht ist, dann auf 6 Monate nach Marseille, dann auf 2 Jahre nach Moskau, vielleicht gar monateweis nach Indien und Australien. Die materiellen und moralischen Hindernisse die dem Arbeiter, und gar dem mit Familie gesegneten, bei diesen Fluktuationen des Weltmarktes sich entgegenstellen, sind doch ganz anderer Art, als die bei einem Sack Korn oder einer Geldsumme zu überwinden sind. Bei Produkten und Effekten handelt es sich oft einzig

Digitized by Google

und allein um das Schreiben von ein paar Zeilen. Tausend Dollars können ruhig in einer Bank New-Yorks liegen bleiben, obgleich sie heute dem Banquier A in London, morgen dem Banquier B in Paris und vielleicht die andere Woche dem Banquier C in Philadelphia oder Melbourne gehören. Und dabei lasse ich noch aufser Augen, dafs ein amerikanisches Gesetz verbietet, fremde Arbeiter auf Bestellung kommen zu lassen, ein Beispiel, das bald von andern „zivilisierten" Völkern befolgt werden wird. Den Hauptgedanken von Molinaris Buch halte ich also für verfehlt, wenn man will, so nenne ich es eine Utopie; aber der Verfasser hat ein so glänzendes Talent und hat so mancherlei Anregendes gesammelt, dafs man doch in seinem Buche sehr viel Interessantes finden wird.

Le Tarif des Douanes. Commentaire de la loi du 11 janvier 1892, par Jean Dejamme (Paris, Marchal et Billard 1892). Dies ist ein guter Kommentar des heuer in Frankreich gültigen Zolltarifs. Wie alle Kommentatore ist H. Dejamme ein Gläubiger oder Glaubender, und das ist der einzige ernste Vorwurf den ich hier zu machen hätte.

Les Problèmes, par Charles Dollfus. (Paris, libr. Fischbacher, 1893.) H. Ch. Dollfus ist der sehr geschätzte Sohn des berühmten Jean Dollfus von Mülhausen in Elsafs, er verwendet seine Mufse zum Nachdenken über die Fragen die unsere Zeit bewegen und manchmal fühlt er das Bedürfnis, seine Gedanken auszusprechen. Es ist dies ein tief in der menschlichen Natur begründetes Bedürfnis. Dreierlei Probleme sind es, welchen unsere heutige Gesellschaft gegenübersteht; ökonomische, internationale, religiöse und mit allen dreien hat sich Ch. Dollfus beschäftigt, mit welchem Erfolg, das wollen wir versuchen mit kurzen Worten anzudeuten.

In Sachen des ökonomischen Problems hat Ch. Dollfus einen klaren Blick, wir wüfsten kaum etwas auszusetzen. Einen Punkt blofs haben wir richtig zu stellen. Er sagt Seite 19: M. Karl Marx, l'algébriste métaphysicien du système, répartit les produits proportionnellement au travail communautaire, et suivant la quantité (il ne dit pas la qualité) des heures de travail que tel produit représentera en moyenne." Als Anmerkung unterm Texte finden wir hier als Zitat aus dem „Kapital": „Gesellschaftliche Arbeitszeit als Wertmafs." K. Marx hat allerdings auch die Qualität der Arbeit unterschieden, da er von der qualifizierten Arbeit spricht. Er erkennt an, dafs eine Stunde Uhrmacherarbeit so viel wert ist wie mehrere Stunden einfacher Erdarbeit; wenn man ihn aber gefragt hätte: wie viel mal so viel? so würde er gesagt haben: Das wird die Gesellschaft schon instinktmäfsig festsetzen, einstweilen können wir alle Stunden für gleichwertig halten. Er läfst aus guten taktischen Gründen das Problem ungelöst (ich habe das an anderer Stelle nachgewiesen). Übrigens kann die „gesellschaftliche Arbeitszeit" als eine qualitative Be-

Digitized by Google

zeichnung betrachtet werden, sie bedeutet, dafs in der Stunde so viel geleistet werden mufs, wie ein guter, mit Maschinen versehener Arbeiter leisten kann. Wenn (und es ist nützlich dies hervorzuheben zu einer Zeit, in der „die Weber" aufgeführt werden) die durchschnittliche Produktion eines mit Dampf arbeitenden Webers 5 Meter in der Stunde beträgt, so kann der ohne Dampf arbeitende Weber der nur 1 Meter fertigt nicht mehr als ein fünftel Stunde in Anspruch nehmen, denn die „gesellschaftliche" Leistung ist 5 Meter. So vieles auch noch in dieser ersten Abteilung hervorzuheben wäre, so mufs ich mich begnügen anzudeuten, dafs sich der Verfasser über den Privatbesitz, das Kapital, den Staatssozialismus, die Wohlthätigkeit und verwandtes ausspricht, und vieles Beherzigenswerte vorträgt.

Der zweite Teil behandelt das internationale Problem; darüber kann ich mich aber hier nicht verbreiten, denn über diesen Punkt hat man auf Ihrer Seite der französisch-deutschen Grenze ganz andere Ansichten als auf unserer Seite. Übrigens gehört Ch. Dollfus zu denen die Deutschland lieben — oder wenigsten liebten — er zitiert Schiller und Goethe öfter als Racine und Corneille; er bejammert nur um so inniger dafs der Krieg Gallier und Germanen zu feindlichen Brüdern gestempelt hat.

Das religiöse Problem ist die Aufgabe der dritten Abteilung. Was jetzt in den Seelen zu regieren scheint, das sind Skeptizismus; Pessimismus, Materialismus, diese . . . . musse tragen nichts zum Wohle, zum Heile, zum Glücke des Menschen bei. Und doch hat der Mensch religiöse Bedürfnisse. Ch. Dollfus kann die Antinomie nur konstatieren, aber nicht lösen. Schlimm ist übrigens dafs gar manche den christlichen Glauben gegen den sozialistischen vertauschen, die Religion der Hingebung verlassen, um die Religion des Neides und der Habsucht zu bekennen. Eins ist zu hoffen, dafs der Mensch ideale Bedürfnisse hat und auch geistig und moralisch nach oben streben mufs.

Von E. Thirion liegen uns zwei Bücher vor: 1. La République utile, étude de la question sociale (Paris, Fischbacher 1893). Das ist ein in den besten Absichten geschriebenes Büchlein, und gewifs ist manches Gute darin, allein dem Verfasser fehlen genügende ökonomische Kenntnisse. Leider gilt dies fast von der gesamten Bourgeoisie. Irrtümer verbreiten sich viel leichter als Wahrheiten, und zwar weil ein Irrtum gewöhnlich einfach, die Wahrheit aber verwickelt ist. Als Beispiel wollte ich des Verfassers im Kapitel: L'original du mal, vorgetragenen Ansichten analysieren, allein es wäre eine zu undankbare Arbeit, ich hätte stets zu wiederholen: Das ist halb wahr, dies nur zum Drittel oder Viertel. So hat er z. B. unrichtige Begriffe von den „Zusammenlegungen" die er Réunions territoriales (statt reunion des parcelles) nennt und setzt hinzu: s'il est

Digitized by Google

vrai que parfois les parcelles soient trop petites et se prêtent mal, pour ce motif, a une culture perfectionnée, ce n'est pas que le nombre des petits propriétaires soit trés considérable, c'est: weil die Gesetzgebung dem Bauer beim Erwerb des Bodens Hindernisse in den Weg legt, was leicht widerlegt werden kann, wie noch so vieles andere was H. Thirion und was der durchschnittliche Bourgeois vorbringen.

2. Moral et Réligion. Dieses Buch hat jedenfalls einen bedeutend gröfseren Wert als die eben kurz bezeichnete Schrift. Der Verfasser hat über das grofse Problem unserer Epoche, die Religion, reiflich nachgedacht und nicht ganz ohne Erfolg. Von einer rationalistischen Lösung des Problems kann natürlich keine Rede sein. Auch die Moral wird in ihrer Entstehung, ihrer Entwicklung und ihrem Einfluſs untersucht und bei dieser Gelegenheit ist in besondern Kapiteln vom Egoismus und vom Altruismus, von der Freiheit und Verantwortlichkeit, vom Gewissen und dem Ideal und auch vom Individualismus die Rede. Letzteres Kapitel fängt gut an, schiebt aber Sätze über die Zukunft ein, wie L'avenir appartient à une heureuse combinaison de l'Individualisme, facilitant à chacun le libre développement de ses facultés, et du Collectivisme (heifst das die Unterdrückung des Privatbesitzes?) qui garantirait à tous les indispensables satisfactions matérielles; solche Sätze sind jedenfalls in diesem Buche unverständlich. Es ist jedenfalls sehr gefährlich dem Worte Collectivisme einen subjektiven *guten* Sinn unterzuschieben.

Le Tolstoïsme, par Felix Schroeder (Paris, Fischbacher 1893) Der Graf Tolstoï, heifst es, hat ein neues Christentum erfunden . . . oder richtiger, er hat die Lehre des russischen Bauern Bondareff angenommen und schriftgewandt ausgeführt. Aber ich kann in der Tolstoischen Arbeit weder etwas Gesundes, Vernünftiges, nach etwas Wahres und Nützliches sehen. Um einen klaren Begriff davon geben zu können, brauche ich auch mehr Raum als mir zu Gebot steht; ich begnüge mich also zu erklären, dafs wer sich für die Ideen des eigentümlichen russischen Schriftstellers interessiert, sie in dem Büchelchen des H. F. Schroeder klar und angenehm dargestellt finden wird.

Dr. M. Block.

Digitized by Google

Bücherschau.

Ideen zur Initiative für schweizerische Bundesversicherung. Zürich. *Meyer & Zeller.* 1892.

In einem kurzen Vorwort nennt der Verfasser den auf dem Titelblatt verschwiegenen Namen, *G. Widmer* und spricht von seiner fünfunddreifsigjährigen Berufsthätigkeit; namentlich letzterer Umstand ist geeignet, seinem Eintreten für die Verstaatlichung des Versicherungswesens eine Bedeutung beizulegen, welche durch den Inhalt der Schrift nicht gerechtfertigt wird. Man wird von vornherein annehmen, dafs jemand nach fünfunddreifsigjähriger Thätigkeit im Versicherungswesen, wobei er also gründlich die Licht- und Schattenseiten des Privat-Versicherungswesens kennen zu lernen Gelegenheit hatte, sich nicht ohne gewichtige Gründe für die Verstaatlichung des gesamten Versicherungswesens — mit Ausnahme der Transport-Versicherung — entscheidet; leider beschäftigt sich der Verfasser aber mehr mit den Einzelheiten der Verstaatlichung der verschiedenen Zweige des Versicherungswesens, als dafs er uns die Schäden des privaten Versicherungswesens schildert, welche ihn bestimmen, einer Vernichtung dieser Privatthätigkeit das Wort zu reden. Er erkennt im Gegenteil ihr segensreiches Wirken dankbar an, er schreibt in dem Kapitel „Was wir wollen": „Die Bundesversicherung soll alle wichtigen Versicherungszweige, also Leben, (inclusive Unfall u. s. w.), Feuer, Hagel u. s. w. umfassen. Doch kann der Bund einzelne Zweige dem Privatbetrieb überlassen z. B.: die Transportversicherung, dieweil dieselbe im Weltverkehr weit über die schweizerischen Grenzen hinausgreift und auswärtige Agenturen erfordert. In den Zweigen, die der Bund in seinen Betrieb übernimmt, haftet er gegenüber den dabei Versicherten für die Erfüllung der vertragsmäfsigen Versicherungs-Verpflichtungen (Policen). Die Versicherten geniefsen von Seiten des Bundes absolute Sicherheit oder Garantie. . . . . Mit dieser Schöpfung will die Initiative die bisherigen grofsartigen Leistungen in der Schweiz von Seiten wohlthätiger Stiftungen, von gemeinnützigen Vereinen und Kassen jeder Art, von Städten, Gemeinden und Bürgerschaften, von Berufsgilden

Digitized by Google

(Geistliche, Lehrer, Ärzte u. s. w.), von Industrieen, Fabriken, Gewerken, Gewerben und Handwerken, von Eisenbahnen und Dampfschiffen, von Bund und Privaten für Professoren, Beamte und Angestellte und für Kriegsschäden (Pensionsgesetz, Grenusfonds, Winkelriedstiftung u. s. w.), sowie von den privaten einheimischen und fremden Versicherungsgesellschaften aller Zweige — nicht blofs nicht verkennen, sondern umgekehrt dankbar anerkennen."

Der Verfasser erkennt also an, dafs die private Thätigkeit jetzt in der Schweiz Gutes leistet, er hat kein Wort des Tadels gegen sie, er will durch die Verstaatlichung „nur dem Grundgedanken, der in allen jenen Bestrebungen liegt, eine gröfsere Verallgemeinerung, eine gröfste Sicherheit und eine möglichst reine und gemeinnützig billige Ausführung verschaffen", d. h. mit anderen Worten, er meint, dafs noch immer ein grofser Teil der Staatsbürger zu dumm ist, um die Vorteile der Versicherung einzusehen, und dafs der Staat sie daher zwingen müsse glücklich zu werden. Diese Lehre von der Pflicht des Staates, die Bürger zwangsweise glücklich zu machen, ist bekanntlich für viele moderne Staatskünstler das Alpha und Omega der Volkswirtschaftslehre, und bei uns in Deutschland hat man ja auch den Versuch im Grofsen gemacht um die Richtigkeit dieser Lehre zu erproben. Wir in Deutschland finden nun im allgemeinen nicht, dafs der Erfolg dieser Versuche besonders rühmenswert ist; im Gegenteil, bei dem Krankenkassengesetz hat man schon allerhand herumgedoktort um es nur einigermafsen brauchbar zu machen, bei dem Unfall-Versicherungsgesetz wird allseitig eine Abänderung verlangt, und was das Invaliden- und Alters-Versicherungsgesetz anbetrifft, so würden es selbst die Väter des Gesetzes gern ganz wieder aus der Welt schaffen. Trotzdem scheint es gerade diese deutsche soziale Gesetzgebung gewesen zu sein, welche den Verfasser für die Verstaatlichung des Versicherungswesens begeistert hat, und singt er besonders das Lob des Alters- und Invalidenversicherungs-Gesetzes. Dieses Lob aus dem Munde eines Mannes, welcher gerade auf solchem Gebiete thätig war — Herr Widmer war Direktor der Schweizerischen Renten-Anstalt in Zürich — würde gewifs von grofsem Werte sein und könnte manchen bestimmen, besser von diesem Gesetz zu denken als bisher, wenn der Verfasser nicht in seiner Schilderung des Gesetzes eine Unkenntnis der ziffermäfsigen Grundlagen des Gesetzes verraten würde, welche bei einem Fachmann geradezu unglaublich ist. Er schreibt nämlich: „Erwägt man, dafs im Deutschen Reich ungefähr 10 Millionen Arbeiter obligatorisch für Invaliden- und Altersrente versichert sein werden und dafs hiervon circa 2 Millionen das 70. Lebensjahr erreichen und dafs ein grofser Teil vorher schon arbeitsunfähig resp. berechtigt wird auf die Invalidenrente, so wird man von

Digitized by Google

jenem Zeitpunkt an den jährlichen Zuschufs des Reiches auf ungefähr 150 Millionen Frc. anschlagen können, wozu noch die Zuschüsse kommen für die Invaliden- und Altersrenten, bevor jener Beharrungspunkt erreicht ist. Der deutsche Reichszuschufs bildet eine gewaltige That. Und wenn man bedenkt, dafs das Deutsche Reich diese jährlichen 150 Millionen Frc. auch wieder aufbringen mufs aus der Steuerkraft der Nation, so haben wir hier ein grofses soziales Beispiel vor uns, welche enormen Summen die Steuerkraft der hablicheren aufwendet, um die ärmeren Klassen zu unterstützen und die sozialen Ungleichheiten des Lebens einigermafsen zu mildern."

Wir wollen uns nicht mit der Unkenntnis der deutschen Zoll- und Steuerverhältnisse beschäftigen, welche der Verfasser in diesem Lobe des deutschen Gesetzes zeigt, denn schliefslich ist von dem Direktor einer Schweizer Rentenanstalt nicht zu verlangen, dafs er die deutsche Zoll- und Steuergesetzgebung genau kennt; wohl aber kann man erwarten, dafs er die vorhandenen rechnungsmäfsigen Grundlagen für die voraussichtliche Zahl der Rentenempfänger kennt. Es finden sich diese Zahlen in der leider viel zu wenig beachteten Berufszählung vom 5. Juni 1882 und diese Zahlen lassen es doch sehr zweifelhaft erscheinen, ob die Zahl der Empfänger von Altersrenten jemals die Zahl von 2 Millionen, auf welcher der Verfasser sein Loblied aufbaut, auch nur annähernd erreichen wird. Nach der Zählung vom Jahre 1882 waren von 10 705 324 Arbeitern nicht mehr als 114 990 70 Jahr und darüber alt und die Zahl der Invaliden war 164 793. Das sind zusammen nur 279 783 Personen, welche auf Rente Anspruch haben und der Verfasser nimmt allein die Zahl derer, welche auf eine Altersrente Anspruch haben, mit 2 Millionen an. Diese Zahl kann nie erreicht werden, denn in jenen 114 990 Arbeitern sind nicht nur die siebzigjährigen, sondern auch alle älteren Arbeiter mitgezählt worden. Aber selbst angenommen, der Verfasser hätte diese Zahl als die der Siebzigjährigen angenommen, so hätte er doch wissen müssen, dafs die Lebenserwartung eines Siebzigjährigen selbst nach den günstigsten Tabellen nur 8,5 Jahr ist und die Zahl der Rentenempfänger könnte daher — selbst wenn die Lebensdauer der Arbeiter denen der besser situierten Klassen gleich käme — bei der oben genannten Gesamtzahl von Arbeitern niemals mehr als 977 515 betragen; diese Zahl ist jedoch, wie aus dem Gesagten hervorgeht, viel zu hoch. Man wird aber erst in vollem Umfange begreifen, wie kolossal der Irrtum des Verfassers ist, wenn wir den Angaben über die Zahl der Arbeiter, welche 70 Jahr und darüber werden, hinzufügen, dafs es nach der Volkszählung vom Jahre 1885 in ganz Deutschland überhaupt nur 1 248 035 Personen gab, welche 70 Jahre und darüber alt waren. Alle diese Zahlen hätten dem Verfasser geläufig sein müssen, und wenn ihm

Digitized by Google

auf seinem ureigensten Gebiete solche Irrtümer begegnen, so kann er nicht verlangen, dafs wir seinen sonstigen Ausführungen zu Gunsten der Verstaatlichung des Versicherungswesens grofses Vertrauen entgegenbringen.

G. L.

Das Krankenversicherungsgesetz in der Fassung vom 10. April 1892 und das Gesetz über die eingeschriebenen Hilfskassen vom 1. Juni 1884. Nebst einem Anhange, enthaltend die Normal-Statuten und alle wichtigeren Gesetze, Verordnungen und Erlasse. Von **Dr. jur. Georg Eger**, Regierungsrat. Zweite vermehrte Auflage. Breslau, 1892. *J. U. Kern's Verlag.*

Der Verfasser hat es s. Z. unternommen, zu den sozialpolitischen Gesetzen, welche im Deutschen Reich seit dem Jahre 1883 erlassen worden sind, kurze und allgemein verständliche Kommentare zu schreiben, und so sind nach und nach, je nach dem Erscheinen der einzelnen Gesetze, seine Kommentare zum Krankenversicherungsgesetz, zu den verschiedenen Gesetzen, betreffend die Unfallversicherung und zu dem Gesetz, betreffend die Invaliditäts- und Altersversicherung erschienen, ein Unternehmen, welches bei der oft wenig klaren Fassung in unsern modernen Gesetzen um so mehr Anklang finden mufste, als gerade diese Gesetze von Kreisen beobachtet werden sollen, welche nicht für das Verständnis schwieriger Gesetze vorbereitet sind. Da aber die Mängel dieser Gesetze nicht blos in der wenig verständlichen Fassung, sondern anscheinend auch in dem Inhalt selbst bestehen, so ist es natürlich, dafs sich schon nach kurzem Gebrauch das Bedürfnis nach einer Revision herausgestellt, und ist solche in Bezug auf das Krankenversicherungsgesetz vom Reichstag in seiner Session vom Winter 1891/92 vollzogen worden. Durch diese Revision hat das Gesetz eine bedeutende Veränderung erfahren, und diese Veränderungen haben eine neue Auflage des Kommentars zu dem Gesetz notwendig gemacht. Es war nicht leicht, einen solchen abzufassen; die grofse Kompliziertheit der Gesetzes- und Ausführungsbestimmungen, die, wie der Verfasser selbst sagt, nicht immer treffende und präzise Fassung und Ausdrucksweise erschwerten die Arbeit, doch hat der Verfasser, welcher sich streng an seine Aufgabe gehalten und keinerlei Kritik an den Tendenzen der Gesetzgebung geübt hat, seine Aufgabe in bester Weise zu lösen gesucht. Ob er mit seiner Arbeit aber alle Verschiedenheiten in den Auffassungen unklarer Stellen im Gesetz aus der Welt geschafft hat, glauben wir kaum; die Richter sind natürlich bei etwaigen Streitfällen nicht an die Ansicht

Digitized by Google

der Kommentatoren, sondern nur an das Gesetz gebunden, und es wird daher immer wieder verschiedene Auslegungen derselben Bestimmungen geben. Immerhin aber ist es gut, sich über das sehr komplizierte Gesetz und die nicht minder komplizierten Ausführungsbestimmungen an der Hand eines sachkundigen Führers zu unterrichten, und die Genauigkeit, mit der der Verfasser bei allen einzelnen Paragraphen die darauf bezüglichen anderweitigen Bestimmungen und Entscheidungen berücksichtigt hat, berechtigen zu der Annahme, dafs in den meisten Fällen seine Ansicht allgemein als die richtige anerkannt werden wird. G. L.

Arbeits-Statistik der Deutschen Gewerk-Vereine (Hirsch-Duncker) für das Jahr 1891. Nach den Angaben der Gewerk- und Ortsvereine zusammengestellt von **Alb. Pioch** und **Carl Schumacher,** Mitglieder des Centralrats, und mit Erläuterungen herausgegeben von Dr. ***Max Hirsch,*** Verbands-Anwalt. Berlin. 1892. Selbst-Verlag der Deutschen Gewerkvereine.

Eine fleifsige und für die Beurteilung der Arbeiter-Verhältnisse sehr schätzenswerte Arbeit, in welcher die Angaben von 924, in siebzehn Gewerkvereinen vereinten Ortsvereinen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse in tabellarischer Form zusammengestellt sind. Wir können uns aus dieser Zusammenstellung leicht darüber unterrichten, wie die Lohnsätze zwischen den einzelnen Gewerben und Industrien und wie sie in den einzelnen Industrien zwischen den einzelnen Städten schwanken, ebenso wie uns diese Tabellen Aufschlufs geben über die verschiedene Dauer der Arbeitszeit. In den an die Tahellen sich anschliefsenden, ziemlich zahlreichen freiwilligen Angaben über sonstige Lohn-, Arbeits-, Einkommen- und Verbrauchsverhältnisse findet sich ein reiches Material, welches — wenn die Angaben auch naturgemäfs vielfach durch subjektive Empfindungen stark beeinflufst sein werden — doch die Möglichkeit zur Beurteilung der Lage der Arbeiter giebt, wozu die Kenntnis des Lohnes allein, ohne Kenntnis der Höhe der Ausgaben, nicht ausreicht. Sehr zu bedauern ist, dafs von 1313 bestehenden Ortsvereinen sich nur 924 an dieser Statistik beteiligt haben; je reichhaltiger das Material bei solchen Zusammenstellungen ist, um so gröfseren Anspruch an Zuverlässigkeit werden die aus derartigen Tabellen gezogenen Schlufsfolgerungen haben. Bei der Rührigkeit, welche die Leitung der Gewerkvereine entfaltet, dürfen wir wohl hoffen, dafs für die nächste derartige Veröffentlichung auch die noch säumigen Ortsvereine zur Beteiligung werden herangezogen werden. G. L.

Digitized by Google

Wirksamkeit des königl. ung. Handelsministers im Jahre 1890. (Handel, Industrie, Verkehrswesen.) Amtlich geprüfter Auszug aus dem Jahresberichte des Handelsministers. Redigiert von **Dr. Karl Mandello.** Berlin, 1892. *Puttkammer & Mühlbrecht.*

Es mufs auffallend erscheinen, dafs ein ministerieller Jahresbericht in solcher Ausführlichkeit, wie es hier geschehen ist, in einer fremden Sprache erscheint, da doch im allgemeinen das Interesse für derartige detaillierte Rechenschaftsberichte nur im Inlande selbst vorhanden ist. In dem vorliegenden Falle liegt aber, abgesehen von dem Umstande, dafs für einen grofsen Teil der Einwohner Ungarns das Deutsche die übliche und ihnen am besten verständliche Sprache ist, eine Berechtigung, das Resultat der Thätigkeit des ungarischen Handelsministers auch im Auslande bekannt zu geben in dem Umstand, dafs kurz vorher gerade in dem Ressort dieses Ministeriums in Ungarn zwei grofse Reformen stattgefunden hatten, und die übrigen Staaten, in denen sich allenthalben ein Drängen nach Reformen auf dem Gebiete des Handels und Verkehrs bemerkbar macht, wohl ein Interesse daran haben zu erfahren, welcher Art die Resultate dieser Reformen gewesen sind. Die erste Reform war die Vereinigung der bis dahin getrennt verwalteten Verwaltungen von Handel, Industrie und Verkehr, eine Vereinigung, welche, wenn man sie bei uns in Deutschland, resp. Preufsen, durchführen wollte, die jetzt getrennten Ministerien, resp. Reichsämter für Handel, für Gewerbe, für Eisenbahnen und für Post in einer Hand vereinigen würde. In Ungarn hat diese Vereinigung die besten Folgen gehabt; die Erfahrung dort hat gezeigt, dafs nicht nur das Problem, die gesamten kaufmännischen Interessen samt dem Verkehrswesen in seiner ganzen Ausdehnung einheitlich zu verwalten für die Entwickelung des Nationalwohlstandes von Vorteil gewesen ist, sondern dafs diese einheitliche Verwaltung auch für alle Zweige, die sie umfafst, die gröfsten Vorteile mit sich bringt. Es können infolgedessen Forderungen nach Neuerungen, deren Erfüllung sich sonst unter früheren Verhältnissen durch Kompetenzbedenken und durch die notwendigen Erörterungen über dieselben lange verzögert haben würde, schnell erledigt werden; dieser Zeitgewinn wird aber noch überboten durch den geistigen Gewinn, dafs die Vertreter des Handels und der Industrie durch die Schnelligkeit, Sicherheit in der Erledigung ihrer Forderungen das Gefühl erhalten, sie könnten ohne Scheu ihren Wünschen Ausdruck geben, sicher, dafs dieselben ohne Verzug und ohne langwierige Verhandlung zwischen verschiedenen, auf die Abgrenzung ihrer Kompetenzen eifersüchtigen Ministerien erledigt werden. Die zweite grofse Reform, über deren Erfolg das Jahr 1890 den ersten Überblick gestattet, ist der Versuch einer radikalen Umgestaltung des Eisenbahntarifwesens, die Einführung des Zonentarifs im Per-

Digitized by Google

sonenverkehr. Diese letzte Neuerung hat in dem reiseunlustigen und gegen Reisespesen empfindlichen Lande — es sind dies die Worte, welche der Herausgeber des Berichtes selbst gebraucht — eine Art Völkerwanderung in die Hauptstadt und aus der Hauptstadt in entlegene Provinzstädte hervorgerufen, welche auch kulturell von Nutzen ist, und ihr finanzieller Erfolg ist ein so zweifelloser, dafs man nur darüber staunen kann, wenn andere Staaten mit dem Einführen dieser Reform zögern. Es ist im Jahre 1890 die Zahl der auf sämtlichen ungarischen Bahnen beförderten Personen von 19 Millionen auf 29 Millionen, also um 52,6% gestiegen, während die Einnahmen sich um 6,17% gehoben haben. Die Frage, ob sich der ungarische Handelsminister jemals zu einer solchen durchgreifenden Reform, zur Einführung eines ganz neuen Prinzips entschlossen hätte, wenn er nur Eisenbahnminister gewesen wäre und sich nicht durch die Vereinigung des zusammengehörigen Ressorts in der Lage befunden hätte, die Frage nicht vom einseitigen Standpunkt eines Fachministers, sondern als Vertreter aller Interessen des gesamten Handels und Verkehrs zu beurteilen, wird sich heute schwer entscheiden lassen; wir möchten uns aber dahin entscheiden, dafs der weite Blick über alle wirtschaftlichen Verhältnisse, welche die Vereinigung giebt, doch wohl wesentlich dazu beigetragen hat, den Minister zur Anstellung des Versuchs zu bestimmen. Aber nicht nur auf diesem einen Gebiet zeigt der Bericht die günstigen Folgen, welche diese Umgestaltung in der Organisation des Ministeriums gehabt hat; die wirtschaftliche Entwicklung Ungarns ist dadurch wesentlich gefördert worden, selbst wenn man — wie wir dies thun — die Weiterführung der Verstaatlichung der Eisenbahnen nicht zu diesen Fortschritten rechnet. G. L.

Die Anfänge der Nationalökonomie. Vortrag gehalten beim Antritt des akademischen Lehramts an der Universität Leipzig am 23. Oktober 1891 von **August von Miaskowski.** Leipzig, *Duncker & Humblot.* 1891.

Der Verfasser nimmt für seinen Kollegen Roscher das Verdienst in Anspruch, dadurch, dafs er zuerst die vergleichend-geschichtliche Methode in der Nationalökonomie schon zu einer Zeit angewandt habe, als von allen Wissenschaften nur die Rechts- und Sprachwissenschaft sich derselben bediente, das nationalökonomische Studium in Deutschland zu seiner gegenwärtigen Blüte gebracht und ihm seine dominierende Stellung verschafft zu haben. Indem er sich zu dieser Schule bekennt, weist er die Zulässig-

Digitized by Google

keit der Say'schen Auffassung, welcher die Geschichte einer Wissenschaft als die Summe der mehr oder minder glücklichen Versuche, welche in verschiedenen Epochen unternommen worden sind, um diejenigen Wahrheiten zu gewinnen, die ihren heutigen Bestand ausmachen, betrachtet, und welcher in Übereinstimmung mit d'Alembert die Ansicht ausspricht, dafs je mehr man von einem Gegenstande in der Gegenwart wisse, um so weniger Grund vorhanden sei, sich mit den unvollständigen und irrigen Ansichten früherer Zeiten zu befassen, entschieden zurück. Wir können dem Vortragenden hier nicht in seinen Ausführungen, welche sich mit den ersten Schriftstellern beschäftigen, die sich in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts mit der Behandlung volkswirtschaftlicher Fragen befassen, folgen, wir müssen ihm aber dankbar sein, dafs er durch seine Anregung die jüngeren Nationalökonomen auf diesen jetzt vielfach vernachlässigten Weg zur richtigen Erkenntnis nicht nur des jetzigen Standes der Wissenschaft, sondern auch ganz besonders der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse und der notwendigen Art und Weise ihrer Weiterentwickelung verweist. Dadurch werden sie am besten vor der Übertreibung an sich wahrer Sätze geschützt, durch welche Übertreibung manches Mal nicht nur der Wissenschaft, sondern auch dem Staatswohl schwerer Schaden zugefügt worden ist. Diese Möglichkeit wird erst dann verständlich, wenn man — um das Bild des Verfassers zu gebrauchen — die Nationalökonomie als das auffafst, was sie in Wirklichkeit immer war und auch noch heute ist: nämlich eine Wissenschaft mit einem Januskopf, dessen eine Seite auf die Gegenwart und Vergangenheit des wirtschaftlichen Lebens gerichtet ist, die sie zu erfassen und zu begreifen sucht, und dessen andere Seite in die Zukunft blickt, für die sie die Ziele festzustellen und die Wege, auf denen diese Ziele zu erreichen sind, aufzufinden bemüht ist. Ob nun der Einzelne diese Ziele auf dem einen oder dem anderen Wege am schnellsten zu erreichen glaubt — der Verfasser trennt in zwei Gruppen: Philosophie des Reichtums, welche in erster Linie nach der Art und den Bedingungen fragt, wie der Wohlstand der Völker vermehrt wird, die Art der Verteilung dieses Wohlstandes aber als durch die Natur der Dinge bestimmt ansieht, und in Philosophie der Armut, welche sich weniger um die Masse der erzeugten Güter als vielmehr um die Art ihrer Verteilung, die sie für beeinflufsbar durch menschliches und namentlich staatliches Thun hält, bekümmert — er wird nur dann für seinen Weg die Anerkennung der Berechtigung verlangen können, wenn er denselben als die logische Folge der durch historisch-kritische Forschung festgestellten Entwickelung der Vergangenheit hinstellen kann. G. L.

Digitized by Google

Erörterungen über einige Fragen aus der Agrar- und Sozialpolitik des Deutschen Reiches am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Vortrag, gehalten in der Ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen, Dresden, am 4. März 1892 von *Dr. Platzmann*-Saide. Dresden 1892, *G. Schönfelds* Verlagsbuchhandlung.

Wer glaubt, in diesem Vortrag, welcher als VI. Heft in den Mitteilungen der Ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen, 1891—92, erschienen ist, Ausführungen über die gewöhnlich als die charakteristischen Zeichen der Sozialpolitik des Deutschen Reiches bezeichneten drei grofsen Versicherungsgesetze und ihre Beziehungen zur Landwirtschaft, resp. ihren Einfluſs auf die Lage der Landwirte zu finden, der wird das Schriftchen enttäuscht aus der Hand legen. Von diesen Gesetzen ist überhaupt nicht die Rede; der Verfasser hat nur von der notleidenden Landwirtschaft und von den Mitteln, wie ihr geholfen werden kann, gesprochen. So verschiedenartig auch die Ansichten, welche der Verfasser als die seinigen bekennt, von den unsrigen sind, so können wir doch die von ihm vorgeschlagenen Heilmittel teilweise als richtig bezeichnen. Er sieht einen der Hauptübelstände in dem allmählichen Verschwinden des Bauernstandes, in dem Aufsaugen der bäuerlichen Besitzungen durch die Latifundien. Darüber, dafs er dabei gegen den Übergang von Gütern aus den Händen von Landwirten in die Hände von Kapitalisten, Hypothekengläubigern u.s.f. polemisiert und dabei in wenig geschmackvoller Weise von der Firma Cohn und Konsorten und dem internationalen, semitischen Grofskapital spricht, wollen wir nicht weiter mit ihm rechten — wir wollen ihn nur darauf aufmerksam machen, dafs es in der Hand der Landwirte liegt, den Übergang ihrer Güter in die Hände der Hypothekengläubiger in der einfachsten Weise dadurch zu verhindern, dafs sie ihre Güter nicht mit Hypotheken belasten. Ebenso wenig können wir seine Ansicht, dafs die Einführung der Goldwährung an der Not der Landwirtschaft Schuld sei, und dafs ohne diese die Getreidezölle überhaupt von den Landwirten nicht für notwendig erachtet worden wären, teilen; die Bescheidenheit, mit welcher sich unsere Landwirte jetzt auf dem Wege der Gesetzgebung ein Benefizium nach dem andern bewilligen lassen, drängt uns den Glauben auf, dafs auch der Verzicht auf die Goldwährung die Landwirte nicht zu einem Verzicht auf die Kornzölle bestimmt haben würde. Zustimmen müssen wir aber seiner Polemik gegen die Überschuldung der Güter und ebenso seinem Eintreten für die Erhaltung und Erweiterung der bäuerlichen Besitzstellen, wobei wir am Rande bemerken wollen, dafs das Streben nach einer Vermehrung der bäuerlichen Besitzstellen stets von der liberalen Partei angestrebt worden ist und wahrscheinlich auch ohne die staatliche Begünstigung der Latifundienwirtschaft in den letzten

Digitized by Google

50 Jahren sehr grofse Fortschritte gemacht haben würde. Wenn es gelingt, so heifst es in dem Vortrage, „um die Wende des Jahrhunderts Tausende neuer Bauernstellen mit 1 Million Hektar betragenden Fläche nutzbaren Landes im Deutschen Reich anzusiedeln, namentlich im Osten, Nordosten und Norden des preufsischen Staates, so würde damit nicht blos der Produktion der deutschen Landwirtschaft ein mächtiger Impuls gegeben, sondern es würden damit vor allem auch die Gefahren eines weiteren Umsichgreifens der Latifundienwirtschaft und der sozialdemokratischen Propaganda auf dem Lande beschworen werden." Das ist gewifs richtig, aber wer widersetzt sich denn solcher Ausbreitung eines kräftigen Bauernstandes, solcher Sefshaftmachung der jetzt besitzlosen Landarbeiter als die hochkonservativen Gesinnungsgenossen des Redners? Er eifert gegen den Zug nach den grofsen Städten, welcher allerdings den Landwirten die Arbeiter entzieht, aber weifs er nicht, dafs schon vor acht oder neunhundert Jahren das Wort „Stadtluft macht frei", die Leibeigenen nach den Städten trieb, und dafs unsere Grofsgrundbesitzer trotz Aufhebung der Leibeigenschaft und der Frondienste nichts gethan haben, um die Tagelöhner auf dem Lande jenes alte Wort vergessen zu machen?

G. L.

Zustand und Fortschritt der deutschen Lebensversicherungs-Anstalten im Jahre 1891. Jena, 1892. *Gustav Fischer.*

Diese fleifsige Arbeit, welche zuerst in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik erschienen ist, giebt ein recht anschauliches Bild von dem Wachstum der deutschen Versicherungsgesellschaften, ein Bild, welches leider nicht erschöpfend ist, um den Umfang zu ermessen, welchen die Lebensversicherung überhaupt in Deutschland gewonnen hat, da noch immer zahlreiche Versicherungen in ausländischen Gesellschaften genommen werden. Eine auch nur annähernd auf Genauigkeit Anspruch machende Schätzung dieser bei fremden Gesellschaften genommenen Versicherungen ist nicht möglich; man kann nur annehmen, dafs dieselben sehr bedeutend sind, da die auswärtigen Gesellschaften, welche in Deutschland arbeiten, recht grofse Spesen auf das deutsche Geschäft verwenden. Aber auch ohne Berücksichtigung des ausländischen Geschäftes sind die Fortschritte der Lebensversicherungen seit dem Jahre 1829 nicht zu unterschätzen: im Jahre 1829 waren 1448 Personen mit einer Summe von 8 077 200 Mk. versichert; bis zum Schlufs des Jahres 1891 waren diese Zahlen auf 914 703 Personen, welche mit einer Summe von 3 876 755 581 Mk. versichert waren, gestiegen. Davon hatten sich im Jahre 1891 75 088 Per-

Digitized by Google

sonen mit 360 828 357 Mk. neu versichert; nach Abzug der Verstorbenen und der ausgezahlten Versicherungssummen bleibt ein Reinzuwachs von 34318 Personen mit und von 209018205 versichertem Kapital. Die durchschnittliche Höhe der Policen, welche im Jahre 1829 5578 Mk. war, betrug im Jahre 1891 4 238 Mk.; es ist sehr zu bedauern, dafs gerade in der Beziehung auf die Zahl der Einzel-Policen die Angaben nicht ausführlicher sind. Allerdings giebt der Verfasser von 19 Gesellschaften die Zahlen für die Policen in vier Gruppen getrennt an, aber erstens ist, wenn diese 19 Gesellschaften auch zwei Drittel der versicherten Personen und fünf Achtel der versicherten Summe umfassen, die Zusammenstellung doch immer unvollständig und zweitens geht uns die Trennung nach unten nicht weit genug.

Nach den vorliegenden Angaben haben bei den 19 Gesellschaften von 626 367 Personen, welche mit zusammen 2 516 979 108 Mk. versichert sind, 421 201 Personen Policen unter 3000 Mk., 158 970 Personen Policen in Höhe von 3 000—10 000 Mk., 40 124 Personen Policen von 10 000—30 000 Mk. und 6071 Personen Policen über mehr als 30 000 Mk.

Von der Zahl der versicherten Personen hatten demnach:

67,24% Policen unter 3 000 Mk.
25,38 „ „ von 3 000—10 000 Mk.
6,41 „ „ „ 10 000—30 000 „
0,97 „ „ „ mehr als 30 000 „

Was die versicherte Summe anbelangt, so setzt sich diese zusammen aus:

27,66% in Policen unter 3 000 Mk.
37,24 „ „ „ von 3 000—10 000 Mk.
24,82 „ „ „ „ 10 000—30 000 „
10,28 „ „ „ „ mehr als 30 000 „

Das zeigt, eine wie bedeutende Stelle die kleinen Policen spielen, um dies noch mehr erkennen zu lassen, hätten wir nicht nur gewünscht, diese Angaben von allen Gesellschaften zu haben, sondern auch, dafs die unterste Gruppe in Policen unter 1000 Mk., in Policen von über 1000—2000 Mk. und in Policen von 2000—3000 Mk. geteilt worden wären. Fast noch wünschenswerter wäre diese Angabe nach Einzelgruppen für die einzelnen Jahre gewesen; dies müfste einen Schlufs auf den Einflufs gestatten, welchen die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse gerade auf die Versicherungslust der Arbeiter haben. Aus den vorliegenden Tabellen kann man nur annähernd aus dem Durchschnittswert der Policen in den einzelnen Jahren einen solchen Schlufs ziehen, und da zeigt sich, dafs dieser Einzelwert dauernd herabgegangen ist vom Jahre 1829 bis zum Jahre 1869, in welchem Jahre er nur noch 2770 Mk. betrug. Das ist ein Zeichen,

Digitized by Google

dafs die Lebensversicherung damals in den Kreisen der Arbeiter an Beliebtheit gewonnen hat, eine gewifs sehr erfreuliche Erscheinung. Im Jahre 1870 fing der Durchschnittswert an zu steigen; zuerst nur ganz langsam, und ist dies in den ersten Jahren wohl aus dem Kriege und seinen Nachwirkungen, später aus den mifslichen wirtschaftlichen Verhältnissen zu erklären. Aber auch die zum Zweck der Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Jahre 1879 vorgenommene Umwälzung unserer Wirtschaftspolitik brachte keine Linderung; der Durchschnittswert der einzelnen Police blieb steigend, wie auch die Zahl der in jedem Jahre neu versicherten Personen erst im Jahre 1891 wieder die Zahl aus dem Jahre 1869 erreicht hat. Man könnte daher sehr wohl aus diesen einfachen Zahlen den Schlufs ziehen, dafs die Wendung der wirtschaftlichen Verhältnisse zum Besseren durch die Reform vom Jahre 1879 nicht eingetreten ist. Bei der Ausdehnung, welche in der neusten Zeit die Versicherungen auf Lebens- und Todesfall gewonnen haben, wäre es vielleicht angebracht, diese besonders aufzuführen, da es doch interessant ist, zu erkennen, wie sehr die Vorsicht, neben der Fürsorge für die Hinterbliebenen auch für das eigene Alter zu sorgen, im Zunehmen begriffen ist. Wir wollen mit diesem Hinweis keinen Tadel der so sorgsamen und mühevollen Arbeit, sondern nur einen Wunsch für die Zukunft aussprechen. Sehr zu loben ist der Hinweis auf die Schwierigkeiten, welche den Lebensversicherungsgesellschaften durch Verwaltungsmafsregeln und die Steuergesetzgebung bereitet werden; vielleicht regt derselbe doch zur Beseitigung derselben an. G. L.

Münzwesen und Edelmetallproduktion Rufslands. Von **Heinrich Mayer.** Leipzig 1893, *Duncker & Humblot.* 130 S. Preis 3 Mk.

Der Verfasser bringt in seiner Arbeit mehrere interessante Ausführungen über die Geschichte des russischen Münzwesens, sowie schätzbare Zusammenstellungen von Zahlen über die Münzprägungen in der Zeit von 1800—1891 und über die Metallproduktion Rufslands. Die Prägung von Silberrubeln, welche 1889 fast ganz aufgehört hatte, ist 1891 und 1892 zu einer den früheren Jahren gegenüber ungewöhnlichen Höhe angewachsen. Während 1880-89 durchschnittlich jährlich 468 706 Rbl. ausgebracht wurden, stieg die Prägung 1892 auf 2,1 Mill. Rbl. und für 1893 sollen 2 Mill. Rbl. vorgesehen sein. Ob dieser Plan zur Ausführung kommen wird, steht bei der jetzigen Lage des Silbermarktes dahin. Der Verfasser will die starke Zunahme der Silberprägung damit begründen, dafs den vorhandenen Arbeitskräften der Münze Beschäftigung gegeben werden

Digitized by Google

solle. Diese Begründung steht aber mit dem Gange der seitherigen Ausprägung in einem auffallenden Widerspruch. Auch wäre es gewifs verfehlt, gerade die Münzpolitik durch Erwägungen dieser Art beherrschen zu lassen.

Bemerkenswert ist die starke Ansammlung an Goldvorräten, welche seit 1883 im Staatsschatz und in der Reichsbank sich vollzogen hat. Die Goldmenge ist von 187 Mill. R.-M. auf 545 R.-M., in 1892 gestiegen.

Wenig befriedigend sind die recht mageren Darlegungen des Verfassers über die Währungspolitik. In denselben hat die schwülstige Ausdrucksweise wohl die gesunden Gedanken allzusehr in den Hintergrund gedrängt. Als ein Beispiel möge die Bestimmung des Begriffes Währung dienen. „Währung gilt" dem Verfasser „als Ausdruck der Wechselbeziehungen, die der Wirklichkeitswert eines Landes demjenigen fremder Staaten gegenüber hat und der nach seiner Menge von Gut und Arbeitskraft den (der?) in Geld umsetzbaren Dinge bemessen wird."

Ein kurzes Schlufskapitel trägt die Unterschrift „Zur Wahl der Währung". Dasselbe giebt aber über diese Wahl keinerlei Aufschlufs; es bringt nur Phrasen in verzwickten Ausdrücken und schliefst mit der Prophezeiung, dafs Rufsland grofsen Zwecken vorbehalten sei und nach dem ewigen Weltplane seiner Vervollkommnung entgegenreife. Der Vollbesitz seiner auf Macht gegründeten einigen und starken Regierung werde ein grofses und helfendes Moment für die einstige Festigung seiner Währung bilden. J. L.

Die geschichtliche Entwickelung des modernen Verkehrs. Von Prof. Dr. **F. C. Huber.** Tübingen, 1893. Verlag der *H. Laupp'schen Buchhandlung.* 232 S.

Der Verfasser hat sich als Ziel seiner Untersuchungen gesetzt, für die Post, deren Litteratur in geschichtlicher Beziehung noch viele Lücken enthält, „nach Mafsgabe der Gesamt-Entwicklung die Wechselbeziehung von Technik und Organisation in das richtige Verhältnis zu setzen, aus dem Werden und aus den Bedingungen des Entstehens das Gewordene und die Wurzeln seines Bestandes offen zu legen, neue Gesichtspunkte aufzustellen und zu weiteren Spezialforschungen die Anregung zu geben." Seine interessante und wertvolle geschichtliche Studie, welche aus einer eingehenden und sorgfältigen Beschäftigung mit dem behandelten Gegenstande hervorgegangen ist, bildet die Vorarbeit zu einem demnächst erscheinenden gröfseren Werke, in welchem er den Einfluss des modernen Verkehrs auf die Theorie und auf das Erwerbsleben, die dadurch bedingte

Digitized by Google

Umwälzung in den sozialen, politischen und Produktions-Verhältnissen zur Darstellung bringen wird.

In mehreren geschichtlichen Arbeiten der früheren und auch noch der neueren Zeit wird angenommen, als ob die Post die Schöpfung eines einzelnen Mannes, eines Erfinders, gewesen sei. Dabei wird der Begriff der Post, wie er dem gegenwärtigen Stande der Entwickelung entspricht, gewöhnlich ohne weiteres als mit jenem identisch unterstellt, wie er im älteren Nachrichtendienste zu Tage tritt. Daher kam es denn auch, dafs Augustus als „Reformator", dafs Mitglieder des Hauses Thurn und Taxis als „Erfinder" der Post gepriesen werden konnten. Der Verfasser tritt derartigen Übertreibungen entgegen, indem er, auf geschichtliche Nachweisungen gestützt, uns zeigt, wie die Post im heutigen Sinne des Wortes mit fest bestimmter Ankunfts- und Abfahrtszeit, mit einheitlicher Leitung bei regelmäfsigem Ineinandergreifen der Leistungen, endlich mit allgemeiner Benutzbarkeit bei fest gegebenem Tarife, aus den Bedürfnissen des Verkehrs herausgewachsen ist und demgemäfs überall sich ausbilden mufste, wo solche Bedürfnisse sich geltend machten.

Insbesondere weist der Verfasser die Versuche zurück, die Verdienste der Taxis um die Entwickelung des Postwesens allzuhoch aufzubauschen. „Dafs ein besonderes Organisations-Talent nicht verlangt und vorausgesetzt wurde", führt er aus, „beweist der Umstand, dafs die Belehnung mit dem Generalat 1536 (an Franz) und 1543 (an Leonard) an Leute erfolgte, die noch nicht die Volljährigkeit, ja noch nicht einmal das 20. Lebensjahr erreicht hatten . . . Die Taxis erwiesen sich von jeher als gute Geschäftsleute und gewannen noch vom Weltverkehr, der die beste Schule für wirtschaftliche Einrichtungen bildet. Eine gute, findige, energische Geschäftsführung — darin besteht die ganze Gemeinnützigkeit . . . . ein guter „Verdienst" ist noch lange nicht ein Verdienst um das Gemeinwohl." Auch die Behauptung, als ob eine einheitlich verwaltete Privatpost wegen der politischen Zersplitterung Deutschlands eine Notwendigkeit gewesen sei, bezeichnet der Verfasser als unbegründet; die Vereinigten Staaten und die Schweiz seien ohne Privatmonopol recht gut ausgekommen. Dagegen hätten sich ohne das Taxis'sche Lehen die Reichs- und Territorialposten naturgemäfser neben einander entwickelt; insbesondere aber wäre das Strafsenwesen rascher vorangeschritten und in besserem Stande gehalten worden. Auf Bayern trifft jene Behauptung sicherlich nicht zu. Hätte ein Albrecht Maria sich nicht einer ihm überlegenen Gewalt fügen müssen, so hätte dieses Land ebenso wie Brandenburg schon seit mehr als zwei Jahrhunderten sich einer wohlorganisierten Staatspost erfreuen können. J. L.

Digitized by Google

Der Valutenausgleichszoll. Ein Beitrag zur Lösung der Währungs- und Schutzzoll-Frage von **Otto Heinecke,** Ingenieur und Fabrikdirektor. Leipzig. *Rofsberg'sche Hofbuchhandlung.* 27 S. Preis 60 Pf.

Der Verfasser will den immer häufiger wiederkehrenden und länger andauernden wirtschaftlichen Krisen durch einen Valutenausgleichszoll abgeholfen wissen. Die Produzenten der Goldwährungsländer sind nach ihm durch die minderwertige Valuta, Silber oder Papier, anderer Länder fortgesetzt in hohem Mafse geschädigt, ohne dafs die bestehenden Schutzzölle ihren Zweck erfüllt hätten. Statt ihrer soll ein beweglicher, nach dem Kurs der fremden Valuta bemessener Wertzoll eingeführt werden. Steht der Rubelkurs auf 2 Mk., also 38% unter dem ursprünglichen Parisatze, so sollen die Zölle 38% der Warenwerte betragen. Diese Zölle würden nicht allein zeitlich, sondern auch von Land zu Land verschieden, praktisch demnach sehr schwer durchzuführen sein. Ob durch sie wirklich die Krisen beseitigt würden, kann dahin gestellt bleiben. Dagegen möge einem berechtigten Zweifel an der Richtigkeit der vom Verfasser vorgeschlagenen Zollbemessung Raum gegeben werden. Der Vorteil, welchen die Produzenten in Ländern mit minderwertiger Valuta vor ihren Konkurrenten der Goldwährungsländer voraushaben, ist denn doch nicht für die Dauer der Kurserniedrigung umgekehrt proportional, da ja mit der Zeit immer Preisausgleichungen statthaben. Unser Ausgleichszoll könnte demnach leicht zu einem echten Prohibitivzoll werden. J. L.

Rechtsgrundsätze des Reichsgerichts und anderer hoher Gerichtshöfe Deutschlands auf dem Gebiete des Urheber-, Muster-, Marken- und Patentrechts. Dargestellt vom Assessor Dr. jur. **Ludwig Lafs,** Privatdozent an der Universität Marburg. Berlin, 1892. *Internationale Verlags-Anstalt.*

Die Zusammenstellung der verschiedenen wichtigen Entscheidungen der oberen Gerichte in den im Titel erwähnten Materien ist anscheinend eine recht vollständige, und da gerade diese Urteile, welche auf Grund der bestehenden Gesetze gefällt sind, teilweise recht deutlich die Mängel dieser Gesetze erkennen lassen, so liefert die Sammlung recht brauchbares Material für die Revision der betreffenden Gesetze, wobei wir allerdings bemerken wollen, dafs bei der Revision des Patentgesetzes manche der Bedenken, welche bei der Durchsicht der Rechtsgrundsätze jedem aufstofsen werden, schon beseitigt sind. Wenig erfreulich ist es aber zu erkennen, wie wenig Schutz unsere Gesetze gegen die Concurrence déloyale gewähren, sowie, dafs mancherlei, was der einfache Verstand als Betrug ansieht, vom Gesetz nicht als solcher betrachtet wird. Auch hierin wird die Gesetzgebung allmählich Besserung schaffen. G. L.

Digitized by Google

Die Erwerbsteuer-Reform. Gutachten der Handels- und Gewerbekammer in Brünn. Brünn 1892. *Verlag der Handels- und Gewerbekammer.* 85. Seiten.

Gegenwärtig bestehen in Österreich an indirekten Steuern: die Grund-, die Gebäude-, die Erwerb- und die Einkommensteuer. Diese Steuern wurden zu ganz verschiedenen Zeiten neu eingeführt, bezw. geregelt, so die Erwerbsteuer 1812, die Gebäudesteuer 1820 und 1882, die Einkommensteuer 1849, die Grundsteuer 1869. Schon aus dieser Thatsache darf der Schluſs gezogen werden, daſs das System der direkten Besteuerung in Österreich gerade kein einheitliches ist. Die Belastung ist im ganzen keine gleichmäſsige, insbesondere werden die Bezüge aus Zinsen und Renten nur sehr unvollkommen erfaſst. Neuerdings wurde deswegen von der österreichischen Regierung ein Gesetzentwurf ausgearbeitet und dem Abgeordnetenhause vorgelegt, welcher bezweckt die Erwerb- und Einkommensteuer zu erlassen. Die seitherige Einkommensteuer I. Klasse wird mit der Erwerbsteuer zusammengefaſst. An Stelle der Einkommensteuer II. und III. Klasse treten eine Besoldungs- und eine Rentensteuer.

Die vorliegende Schrift enthält eine Kritik derjenigen wichtigeren Bestimmungen des Entwurfs, welche die Interessen von Gewerbe und Handel berühren. Aufserdem werden entsprechende Vorschläge zu Abänderungen gemacht. Es wird beanstandet, daſs das auf die Bezirke und Gewerbtreibenden zu verteilende Hauptsteuerkontingent mit der Zeit sich erhöhen solle und statt dessen verlangt, daſs die der Kontingentierung zu Grunde zu legende Erwerbsteuerhauptsumme im Gesetz ziffermäſsig fixiert werde, um für eine Reihe von Jahren unverändert zu gelten. Die Bestimmung, welche die Steuerfreiheit der Hausindustrie davon abhängig macht, daſs nur bis zu zwei Personen des eigenen Hausstandes in derselben beschäftigt werden, findet deswegen nicht die Zustimmung der Kammer, weil die Beschäftiguug der Familienmitglieder eine zeitlich sehr schwankende ist. Die Zusammensetzung der Erwerbsteuer-Kommissionen, von deren Mitgliedern die Hälfte von den Steuerpflichtigen, $^1/_4$ von den Handelskammern gewählt werden soll, während $^1/_4$ nebst dem Vorsitzenden vom Finanzminister ernannt werden soll, läſst die Kammer befürchten, es könne in den Kommissionen das Interesse stärker als die Sachkenntnis vertreten sein. Zum hauptsächlichsten Gegenstand der Besprechung wird der Tarif gemacht, der mit seinen 133 Tarifposten und einigen Tausenden von Bezeichnungen scheinbar eine feste Richtschnur für die Steuerbemessung enthält, aber in Wirklichkeit die Kommission nahezu an gar keine Grenzen binde. Die Kammer wünscht Aufstellung fester Sätze. Die Einreihung in dieselben würde gewiſs auch an der Hand eines Verzeichnisses der die Ertragsfähigkeit der einzelnen Unternehmungen in hervorragender Weise

Digitized by Google

beeinflussenden äufserlich erfafsbaren Momente geschehen, aber nach freier und vor allem fachmännischer Würdigung derselben.

Die schwierigste unter den Ertragssteuern ist die Gewerbesteuer. Die Bemessung der Ertragsfähigkeit nach äufseren Merkmalen ist eine rohe und unvollkommene, die nach den wirklichen Erträgen für Dritte ohne Vexationen nicht durchführbar. Auch ist bei der letzteren die allgemeine Ertragsfähigkeit von dem, was der Persönlichkeit besonders zu verdanken ist, nur schwer zu scheiden. Der österreichische Gesetzentwurf sucht einen goldenen Mittelweg einzuschlagen, welcher teils den Anforderungen der Billigkeit entspricht, teils aber auch zu gewichtigen Bedenken Anlafs giebt, was auch von der Kammer hervorgehoben und in einigen Punkten des näheren ausgeführt wird. J. L.

Jahresbericht der Grofsherzoglich Badischen Fabrikinspektion für das Jahr 1892. 136 S. *T. Thiergarten*, (Badische Presse). Karlsruhe 1893.

Unter den deutschen Fabrikinspektions-Berichten nimmt schon seit geraumer Zeit der badische einen hervorragenden Platz ein. Dieses Urteil aller angesehenen Sozialpolitiker ist ein so weit verbreitetes, dafs es nicht mehr nötig erscheint, dasselbe noch näher zu begründen. Hat sich doch der Bearbeiter dieses Berichtes, Herr *Dr. Worishöffer*, erst jüngst wieder durch seine vortreffliche Arbeit: *„Die soziale Lage der Fabrikarbeiter in Mannheim und nächster Umgebung"*, über die wir ja den geehrten Lesern ausführlich berichtet haben,*) um die Erforschung sozialer Zustände hoch verdient gemacht. Gehört die eben genannte Schrift zu den wertvollsten Arbeiten, welche unsere auf diesem Gebiete volkswirtschaftlicher Forschung reiche Litteratur besitzt, so wird es erklärlich, wenn man jeder neuen Veröffentlichung des Fabrikinspektors die gröfste Beachtung schenkt.

Der vorliegende jüngste Bericht des Grofsherzogl. badischen Fabrikinspektors ist in zweifacher Richtung bemerkenswert. Einmal enthält er zum erstenmal eine genaue *Statistik* der in den gewerblichen Anlagen beschäftigten *Arbeiter* und *Arbeiterinnen* und ferner gewährt er einen interessanten Überblick über die Wirkungen der am 1. April v. J. in Kraft getretenen Bestimmungen des *Arbeiterschutzgesetzes*.

Da, was die statistischen Erhebungen betrifft, dieselben künftig jährlich auf der gleichen Grundlage wiederholt werden sollen, so kann künftig aus der Vergleichung des Ergebnisses derselben nicht nur die absolute Vermehrung der gewerblichen Anlagen und der in denselben verwendeten

*) Vergl. Jahrg. XXIX., Bd. 4. S. 210ff.

Digitized by Google

Arbeiter entnommen, sondern namentlich auch ersehen werden, ob und in welchem Umfange in den einzelnen Industriezweigen die Verwendung der Kinder, der jungen Leute, der Arbeiterinnen und der verheirateten Arbeiterinnen, insbesondere absolut und relativ, ab- oder zugenommen hat.

Im ganzen sind im Grofsherzogtum 4859 Betriebe mit 126 296 Arbeitern vorhanden, welche einer besondern Aufsicht unterstehen. Davon sind 84 805 (67,1 pCt.) männliche und 41 491 (32,9 pCt.) weibliche. Kinder vón 12 bis 14 Jahren wurden 593, junge Leute von 14 bis 16 Jahren 10 887 gezählt. Von den 35 598 über 16 Jahre alten Arbeiterinnen waren 10 162 verheiratet oder verwitwet.

Nach diesen allgemeinen Ergebnissen der aufgenommenen Statistik soll nun auf die Einzelheiten derselben eingegangen werden.

Die Gesamtzahl der in Fabriken beschäftigten *jugendlichen Arbeiter* ist gegen das Vorjahr um 2299, diejenige der Kinder von 12 bis 14 Jahren ist von 2356 auf 593, also um 1763 und endlich die der jungen Leute von 14 bis 16 Jahren von 11 423 auf 10 887, also um 536 zurückgegangen. Dagegen ist die Zahl der Anlagen, in denen jugendliche Arbeiter beschäftigt werden, um 382 gewachsen. In dieser Zunahme kommt das Hinzutreten der durch die Novelle der staatlichen Aufsicht neu unterstellten Anstalten zum Ausdruck.

Die Beschäftigung von *Kindern* unter 14 Jahren in Fabriken und fabrikähnlichen Betrieben wird übrigens ganz aufhören müssen, da in Baden die Kinder bis zum 14. Lebensjahre schulpflichtig sind. Schulpflichtige aber nach § 135 der am 1. April d. J. in Kraft getretenen Novelle zur Gewerbeordnung nicht mehr beschäftigt werden dürfen.

Der Rückgang in der Beschäftigung der jungen Leute von 14 bis 16 Jahren verteilt sich ziemlich gleichmäfsig auf beide Geschlechter, er würde viel gröfser sein, wenn nicht durch die oben genannten neu hinzugekommenen Anlagen eine gröfsere Zahl jüngerer Leute hinzugekommen wäre. Da, wie schon erwähnt, in diesem Jahre zum erstenmal eine vollständige Statistik über sämtliche Arbeiter in den der Aufsicht unterstehenden Anlagen aufgestellt wurde, läfst sich aber nicht sagen, in welchem Verhältnis der Rückgang in der Beschäftigung junger Leute zu dem etwaigen Rückgange in der Beschäftigung Erwachsener steht. Der Bericht ist der Ansicht, dafs es nicht ausgeschlossen sei, dafs die Abnahme der Zahl der beschäftigten jungen Leute verhältnismäfsig gröfser sei, als die der Erwachsenen, da vielfach bei geringerem Bedarf an Arbeitskräften mit der Einstellung jugendlicher Arbeiter zurückgehalten wurde.

Trotz der Abnahme der Gesamtzahl der beschäftigten jugendlichen Arbeiter giebt es aber einzelne Fabriken, meist Cigarrenfabriken, in denen der gröfste Teil der Beschäftigten aus Kindern und jungen Leuten besteht.

Digitized by Google

Die *Lehrlingsverträge* dienen in diesen Fabriken häufig der Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter. Sie binden dieselben während mehrerer Jahre an den Betrieb, es wird ihnen aber nur die Anfertigung von Wickeln gelehrt, wozu wenig Zeit nötig ist. Während der ganzen Dauer dieses angeblichen Lehrlingsverhältnisses wird ferner durch diese Verträge häufig die Bezahlung von der Willkür des Arbeitgebers abhängig gemacht.

Zum erstenmal werden in dem Bericht auch die *Zahlen der* in den einer besonderen Aufsicht unterstehenden gewerblichen Anlagen beschäftigten *Arbeiterinnen* angegeben. Danach werden, wie schon erwähnt, in Baden im ganzen 41 491 Arbeiterinnen oder 32,9 pCt. der Gesamtzahl sämtlicher Arbeiter beschäftigt.

Die Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiterinnen verteilt sich auf die einzelnen Kategorien absolut und relativ wie folgt:

	Zahl der Arbeiterinnen	Von 100 Arbeitern der Klasse sind weiblich
1. Kinder von 12 und 13 Jahren . . .	268	45,2
2. Junge Leute von 14 u. 15 J. . . .	5 625	52,0
3. Arbeiter von 16—20 J.	13 657	44,0
4. Arbeiter über 20 J. alt	21 941	26,1

Im ganzen sind, wie oben schon bemerkt, in den Fabriken und den ihnen gleichgestellten gewerblichen Anlagen 10 162 verheiratete oder verwitwete Arbeiterinnen beschäftigt.

Die Verwendung von Arbeiterinnen ist relativ am gröfsten mit rund 60 pCt. in der Textilindustrie (14 036 Arbeiterinnen, 12 193 Erwachsene, davon 25,75 pCt. verheiratet oder verwitwet.) Dann folgt die Nahrungsmittelindustrie mit 52 pCt. der Gesamtzahl der Arbeiter des Industriezweiges (16 623 A. 14 116 E., davon 34,77 pCt. verheiratet oder verwitwet) und die Bekleidungsindustrie mit 48 pCt. der Gesamtzahl (1271 A. 1112 E., davon 19,96 pCt. verheiratet oder verwitwet). In den übrigen Industriezweigen ist die Zahl der beschäftigten Arbeiterinnen erheblich geringer.

Immerhin dürfte die grofse Zahl der verheirateten oder verwitweten Arbeiterinnen, die meist als Mütter gezwungen sind in die Fabrik zu gehen, wenigstens eine Erklärung bieten für die im Berichte so sehr beklagte *zunehmende Zuchtlosigkeit und Verwilderung der jugendlichen Arbeiterbevölkerung.*

Von der gesetzlichen *Beschränkung* der täglichen *Arbeitszeit der Arbeiterinnen* auf *elf* Stunden wurde in erster Linie nur die Textilindustrie betroffen, da im übrigen die regelmäfsige tägliche Arbeitszeit in keinem Industriezweige allgemein oder nur in einer gröfseren Zahl von Anlagen eine längere als eine elfstündige war. In der Textilindustrie hatte diese Beschränkung durchweg die Folge, dafs *auch* für die *männlichen* Arbeiter

Digitized by Google

die Arbeitszeit auf 11 Stunden herunterging, weil es bei dem Vorherrschen der Verwendung weiblicher Arbeitskräfte sich verbot, für die erwachsenen männlichen Arbeiter allein den Betrieb länger im Gange zu halten. Eine Ausnahme hiervon machen aber einige Webereien in Lahr, in welchen die männlichen Arbeiter wie früher 12 Stunden, die Arbeiterinnen 11 Stunden täglich beschäftigt werden.

Die Vorschrift des § 137 Abs. 4 der Gewerbeordnung, dafs über 16 Jahre alte Arbeiterinnen, welche ein Hauswesen zu besorgen haben, auf ihren Antrag eine *halbe Stunde vor der Mittagspause* zu entlassen sind, wenn diese nicht mindestens ein und eine halbe Stunde beträgt, hat keinerlei Wirkung ausgeübt. Wo eine solche Vergünstigung seither schon üblich war, ist sie bestehen geblieben. Wo dies *nicht* der Fall ist, und wo die frühere Entlassung stört, dürfen die Arbeiterinnen *gar nicht wagen, den genannten* Antrag zu stellen.

Wie oben schon bemerkt wurde, sind im Grofsherzogtum 4859 gewerbliche Betriebe mit 126 296 Arbeitern vorhanden, welche einer besonderen Aufsicht unterstehen. Von diesen Anlagen sind 20 Reichs- und Staatsbetriebe mit 6 120 Arbeitern, welche der Aufsicht der der Verwaltung dieser Betriebe vorgesetzten Dienstbehörde unterstehen. Ferner sind darunter enthalten 113 oberirdisch betriebene Brüche und Gruben mit 3060 Arbeitern unter Aufsicht der Wasser- und Strafsenbauinspektion und zwei der Aufsicht des Bergmeisters unterstehende private Bergwerksbetriebe mit 65 Arbeitern.'

Der Aufsicht der Fabrikinspektion unterstehen daher 4724 gewerbliche Anlagen mit zusammen 120 176 Arbeitern. Von denselben sind 78 716 männliche und 41 460 weibliche Arbeiter. Die Gesamtzahl zerfällt ferner in 580 Kinder von 12—13 Jahren, 10 734 junge Leute von 15—16 Jahren, 30 240 16—20 Jahre alte und 78 622 über 21 Jahre alte Arbeiter. Bei den Kategorieen jugendlicher Arbeiter sind die beiden Geschlechter ziemlich gleichmäfsig vertreten. In der Klasse von 16 bis 20 Jahren sind 55 pCt. männliche und 45 pCt. weibliche Arbeiter. Unter den über 21 Jahre alten Arbeitern ist das Verhältnis der beiden Geschlechter 72,1 pCt. und 27,9 pCt. — Verheiratete und verwitwete Arbeiterinnen werden im ganzen in den der Fabrikinspektion unterstellten 10 159 oder 28,55 pCt. der Gesamtzahl der beschäftigten erwachsenen Arbeiterinnen beschäftigt.

Von sämtlichen einer besondern Überwachung unterstehenden gewerblichen Anlagen beschäftigt am meisten Arbeiter die Gruppe der Nahrungs- und Genufsmittel, nämlich 31 673 Personen. Hier ist gleichzeitig die Zahl der Anlagen mit 1944 am gröfsten. Die Tabakfabrikation allein beschäftigt in 464 Anlagen 24 056 Arbeiter. Dann folgt die Gruppe der Metall-

Digitized by Google

verarbeitung mit 15 404 A., die Gruppe der Herstellung von Maschinen und Apparaten mit 15 297 A., die Industrie der Steine und Erden mit 10 378 A., und die Papier- und Lederindustrie mit 10 172 A. Die kleinsten Industriegruppen sind die der Berg- und Hüttenwerke mit 10 Anlagen und 395 Arbeitern, die verschiedenen Industriezweige mit 12 Anlagen und 134 Arbeitern.

Die *Nachtarbeit* hat in dem Berichtsjahre in den gewerblichen Anlagen nicht zugenommen. Es wird auf die Mifsstände hingewiesen, welche bezüglich der Arbeitszeit entstehen, wenn für den Tag- und Nachtbetrieb nicht zwei Schichten vorhanden sind. Am gröfsten sind diese Mifsstände, wenn die Arbeiter des Tagesbetriebes auch abwechselnd die ganzen Nachtschichten versehen müssen, weil dann regelmäfsig wiederkehrend gröfsere als 24stündige, meist 36stündige Arbeitsschichten entstehen. Aber auch dort, wo jeweils zwei Arbeiter der Tagesschichten je eine halbe Nachtschicht eines Arbeitspostens des ununterbrochenen Betriebes versehen, ergiebt sich eine lange Arbeitszeit, besonders wegen der dann gröfseren Häufigkeit dieser langen Schichten. So wird z. B. in den meisten Sägemühlen des Bühlerthales nachts ein Drittel der Arbeiter des Tagesbetriebes beschäftigt. Von drei Arbeitern müssen dann zwei je eine halbe Nachtschicht leisten. Die Folge davon ist, dafs jeder Arbeiter an zwei Tagen 18stündige und am dritten Tage 12stündige Arbeitszeit hat. *Dafs auf diese Weise die Gesundheit der Arbeiter rasch zerstört werden mufs, ist einleuchtend.*

Wegen Vergehens gegen die Vorschriften der Gewerbeordnung über die Barzahlung der Löhne, *Trucksystem* sind drei Bestrafungen zur Kenntnis der Fabrikinspektion gekommen.

Bei dem Besuche der Fabriken wurde, soweit Zeit hierzu vorhanden und aufsergewöhnliche Verhältnisse vorzuliegen scheinen, auch Einsicht in die *Lohnbücher* genommen. Dabei wurden mitunter beispiellos *niedere Akkordsätze* der *Arbeiterinnen* angetroffen. So verdiente z. B. in einer Trikotfabrik eine noch als Lehrmädchen geltende Arbeiterin bei Akkordpreisen von 8 und 12 Pfg., sowie von 13 bis 18 Pfg. für das Nähen oder Säumen eines Dutzend Jacken, Hosen und dgl., während *zwei Wochen* in 9,2 Tagen Mk. 5,44.

Eine überaus reiche Thätigkeit entfaltete die Fabrikinspektion in dem Berichtsjahre in der Begutachtung der auf Grund der §§ 134 ff. der Novelle zur Gewerbeordnung vom 1. Juni 1891 neu erlassenen oder umgeänderten 900 *Arbeitsordnungen*. Der Bericht widmet dieser umfassenden Thätigkeit der Fabrikinspektion einen besonderen Abschnitt, wodurch die grofse Bedeutung, welche die Arbeitsordnung als Vertragsinstrument zur

Digitized by Google

Erhaltung guter Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter besitzt, ihre richtige Würdigung erfährt.

Ein grofser Teil der eingekommenen Arbeitsordnungen sprach nur von den Pflichten der Arbeiter, nicht aber von den ihnen aus dem Arbeitsverhältnis erwachsenden Rechten. Die ganze ziemliche grofse Kategorie dieser Beanstandungen verursachte jedoch beim Vollzuge keine nennenswerten Schwierigkeiten. Meist genügte ein blofser Hinweis auf das Unzulässige der beanstandeten Vorschriften, um die näher bezeichneten Änderungen herbeizuführen.

Im allgemeinen zeigte es sich, dafs die einfach und schlicht abgefafsten Arbeitsordnungen ihren Zweck am vollkommensten entsprachen, während die breit gehaltenen und paragraphenreichen Arbeitsordnungen nicht nur störende Wiederholungen und durch einzelne Abänderungen schwer zu beseitigende innere Widersprüche enthielten, sondern es ergab sich auch, dafs die grofse Zahl von Paragraphen und Einzelbestimmungon in der Regel durch die Absicht veranlafst war, die Rechte der Arbeiter zu beschränken.

Während die Bestimmungen über die Arbeitszeit zu Beanstandungen wenig Anlafs gaben, war das Gegenteil bei denjenigen über die Lohnzahlung der Fall. Eine grofse Zahl von Beanstandungen hatte ihren Grund in dem Mangel einer Angabe über den Zwischenraum zwischen dem Ende der Lohnperiode und der Lohnauszahlung. Dieser Mangel erhält dann eine besondere Bedeutung, wenn ohnedem Bestimmungen über die Einbehaltung eines gewissen Lohnbetrages getroffen sind. Unter solchen Verhältnissen kann ein weiterer gröfserer Zwischenraum eine namhafte Erhöhung des Guthabens der Arbeiter an den Arbeitgeber zur Folge haben. Es handelte sich daher darum hierin in der Arbeitsordnung bestimmte Grenzen zu ziehen. Es waren Fälle zu verzeichnen, in denen die Arbeiter bis zu *sechs Wochen* auf ihren verdienten Lohn warten müssen.

Es kam vor, dafs die Kosten der Beleuchtung der Fabriken durch den einzelnen Arbeitern gemachte Abzüge bestritten wurden. Hier hat man es im Grunde genommen nur mit einem Mittel zu thun, die Löhne zu vermindern. Wie sehr diese Abzüge eingewurzelt sind, geht z. B. daraus hervor, dafs in einer Fabrik, die von Petroleum zur elektrischen Beleuchtung übergegangen ist, den Arbeitern immer noch Abzüge für Petroleum gemacht werden.

Als eine charakteristische Erscheinung ist es aufgefallen, dafs in den Arbeitsordnungen eine *Erweiterung* der gesetzlichen *Gründe* für die *vorzeitige Lösung* des Arbeitsverhältnisses *nur* zu *Gunsten* der Arbeitgeber, *niemals* aber zu Gunsten der Arbeiter vorgenommen wurde.

Vielfache Verhandlungen und Schwierigkeiten boten die in die Arbeitsordnungen aufgenommenen Bestimmungen über die *Rechte* der Arbeit-

Digitized by Google

geber und der Arbeiter bei Betriebsstörungen. Mehrfach war hierüber einfach gesagt: „Bei Betriebsstörungen ist die Fabrik zur Zahlung einer Entschädigung an die Arbeiter nicht verpflichtet. Sollte mit dieser vagen Fassung gesagt werden, dafs während der Dauer einer Betriebsstörung der Arbeiter bis znm Ablaufe der ordnungsmäfsigen Kündigungsfrist an die Fabrik gebunden sei, ohne dafs dieselbe ihm Verdienstgelegenheit oder Entschädigung zu gewähren habe, so wurden derartige Bestimmungen der Arbeitsordnung, denen eine solche Auslegung gegeben werden konnte, beanstandet, wenn auch nicht immer mit durchschlagendem Erfolge.

Die Art der Festsetzungen der Strafen sowie die Verwendung der Geldstrafen boten zu Beanstandungen Anlafs. Bei den Geldstrafen zeigte sich eine Verwechselung der Geldstrafen mit den Schadenersatzleistungen der Arbeiter. Es war daher wegen der Verschiedenartigkeit der Verwendung beider Arten von Abzügen auf eine scharfe Scheidung der in der Arbeitsordnung über sie getroffenen Bestimmungen hinzuwirken. Denn die Schadenersatzleistungen können bei unbilliger Denkungsart der Arbeitgeber ohne jedes nachzuweisende Unrecht zu einer solchen Quelle von Abzügen für den Arbeiter werden, dafs hiergegen die Geldstrafen völlig an Bedeutung zurücktreten. Es giebt eben Arbeitsprozesse, die auch bei der normalen Sorgfalt der Arbeiter mit einem bestimmten Verderb verbunden sind, und bei welchem sich in jedem einzelnen Falle doch nachweisen läfst, dafs der Verderb bei voller Aufmerksamkeit hätte vermieden werden können.

Bezüglich der Verwendung der eigentlichen Geldstrafen war nur sehr selten die irrtümliche Auffassung richtig zu stellen, dafs dieselben in die Geschäftskasse fliefsen könnten.

In einer grofsen Zahl von Arbeitsordnungen behielten sich die Arbeitgeber das Recht der *körperlichen Untersuchung* der Arbeiter in der Regel beim Verlassen der Fabrik, mitunter auch beim Betreten derselben ohne jede einschränkende Bestimmung vor, was zu zahlreichen Beanstandungen Anlafs gab.

Bei den zahlreichen im Lande zerstreut liegenden Cigarrenfabriken, wo in sittlicher Beziehung ein sehr zweifelhaftes Aufseher- und Werkführerpersonal in Betracht kommt, und bei dem Überwiegen der weiblichen Arbeiterschaft liegt hier die Gefahr einer Ehr- und Schamgefühl verletzenden körperlichen Untersuchung vor, so dafs verlangt wurde, dafs die körperlichen Untersuchungen nur von Personen desselben Geschlechtes vorgenommen werden sollen.

Obwohl die Fabrikinspektion sich zu zahlreichen Beanstandungen genötigt sah, sind Einsprachen von Seiten der Arbeiter gegen die Bestimmungen der Arbeitsordnungen nur sehr selten erfolgt.

Digitized by Google

Mit Recht betont der Bericht, dafs es auf diesem ganzen Gebiete sich weniger um die Fassung der Arbeitsordnungen, als um ihren Vollzug handelt. Da aber die Gewerbeordnung keine genügende Handhabe bietet, dafs über die Festsetzung der Akkordpreise vor Beginn der Arbeit bestimmte Vereinbarungen getroffen werden müssen, welche entweder bis zur Beendigung der Arbeit oder bis zu dem Zeitpunkte, zu welchem eine ordnungsmäfsige Lösung des Arbeitsverhältnisses hätte eintreten können, wirksam bleiben, so wird der Arbeiter in solchen Fällen immer auf Verfolgung seiner Rechte im Einzelfalle angewiesen sein. Dies wird er praktisch nur bei den Gewerbegerichten thun können. Die Fabrikinspektion ist daher der Ansicht, dafs im Interesse der Arbeiter Gewerbegerichte, mit Ausnahme der rein landwirtschaftlichen Bezirke, überall Bedürfnis sind, wenn auch die Arbeitgeber das Vorhandensein eines solchen Bedürfnisses verneinen.

Über die Vorkehrungen gegen die den Arbeitern drohenden Gefahren konnte konstatiert werden, dafs die Arbeitgeber mit grofser Bereitwilligkeit im allgemeinen die notwendigen Schutzvorrichtungen anbringen lassen, trotzdem seien die *allgemeinen* Ursachen vieler Unfälle darauf zurückzuführen, dafs die Arbeitgeber die Wege innerhalb der Arbeitsräume, sowie Einrichtungen u. dgl. nicht genügend unterhalten. Auch sei fortwährend die Anzahl derjenigen Unfälle sehr grofs, welche dadurch hervorgerufen werden, dafs man den Arbeitern zu *grofse Anstrengungen* zumutet. Der gröfste Teil der Brüche, viele Verbrennungen beim Transport geschmolzenen Eisens zum Giefsen, starke Quetschungen u. s. w. sind auf diese Ursache zurückzuführen.

Was die *wirtschaftliche Lage der Arbeiter* im allgemeinen betrifft, so hat sie sich im Berichtsjahre bei den in der Industrie herrschenden ungünstigen Verhältnissen nicht in erkennbarer Weise gehoben. Es ist aber auch, abgesehen von nur an einzelnen Orten, besonders in Mannheim eingetretenen Arbeiterentlassungen, trotz dieser Lage der Industrie im ganzen und grofsen keine Verschlimmerung in der Lage der Arbeiter eingetreten. Von dieser allgemeinen Wahrnehmung sind aber für das Berichtsjahr die Arbeiter nahezu der gesamten Metallindustrie in Mannheim auszunehmen. Hier haben Arbeiterentlassungen, Reduktionen der Arbeitszeit und teilweise auch Herabsetzung der Löhne dazu geführt, gerade diese Klasse der bestbezahlten und sozial höher stehenden Arbeiter in ihrer ganzen Lebenshaltung herabzudrücken und in vielen Fällen der direkten Not preis zu geben.

Während sich die Ernährung der Arbeiter nach den Beobachtungen der Aufsichtsbeamten erheblich verbessert hat, stehen die Wohnungsverhältnisse noch immer in scharfem Gegensatze zu diesen Fortschritten.

Digitized by Google

Man kann sich dies wohl nicht besser klar machen, als wenn man sich vergegenwärtigt, dafs zahlreiche Schichten der Mittelklassen sich sehr wohl mit der in den besseren Arbeiterfamilien üblichen Ernährung zufrieden geben würden, dafs aber wohl kaum ein Angehöriger auch des weniger bemittelten Teiles derselben mit den Wohnungen der Arbeiter und ihrem Gefolge von Unbehagen und Unkultur vorlieb nehmen würde.

Über den Bau von *Arbeiterwohnungen* von Seiten der Arbeitgeber, neben allen ihren die Kulturentwickelung des Arbeiterstandes fördernden Einflüssen, wird der grofse Mifsstand für die Arbeiter anerkannt, der vor allem in sehr kurzen, vielfach an die Dauer des Arbeitsverhältnisses geknüpften Kündigungsfristen besteht, so dafs in der Regel die Wohnung mit Ablauf des Arbeitsverhältnisses geräumt werden mufs. Hierdurch sind die Arbeiter gehindert, sich in diesem Falle anderwärts eine passende Existenz zu gründen, da sie ihre Familie nicht leicht an dem seitherigen Wohnorte zurücklassen können. Jedenfalls würde dem allgemeinen Interesse mehr gedient sein, wenn die Arbeitgeber hierin liberaler würden, und wenn sie dagegen in der Bemessung der Mietzinse den Wert ihrer Leistung mehr in Rechnung zögen. — Es komme auch vor, dafs einzelne Gemeinden das Entstehen von Arbeiterwohnungen unter allen möglichen Vorwänden zu hintertreiben suchen, um in der Befürchtung wachsender Armenlasten den Zuzug fremder Arbeiter in die Gemeinde fern zu halten.

Der *Verkehr mit den Arbeitern* hat auch im Berichtsjahre keine Vermehrung erfahren. Der Grund der Zurückhaltung der Arbeiter ist ein doppelter. Einmal befürchten sie, und zum Teil nicht mit Unrecht, Mafsregelungen seitens der Arbeitgeber, wenn sie ihre Anliegen, namentlich bezüglich der Einrichtung der Anlagen, zur Kenntnis der Fabrikinspektion bringen. Sodann ist dieser Grund in der äufseren Schwierigkeit des unmittelbaren Verkehrs zu suchen. Wie gerechtfertigt die Befürchtungen der Arbeiter sind, wenn sie sich an die Fabrikinspektion wenden, zeigt folgender Fall auf das eklatanteste. In einem Mannheimer Arbeiterblatt wurde Beschwerde über die gesundheitliche Beschaffenheit der Arbeitsräume einer dortigen Schuhfabrik geführt. Die nähere Untersuchung ergab, dafs die Anlage zwar in hohen und nicht zu engen Räumen untergebracht war, dafs aber eine Reihe von Mifsständen konstatiert werden mufste, welche darauf zurückzuführen war, dafs die Anlage in gemieteten, zu Fabrikationszwecken gar nicht geeigneten Wohnräumen untergebracht war. Die Mittel der Abhülfe, soweit eine solche möglich war, wurden an Ort und Stelle unter Zuziehung der Arbeitgeber und Arbeiter erörtert. Was war nun die Folge? Obgleich die Arbeiter in durchaus ruhiger und sachlicher Weise an der Besprechung Teil genommen hatten, wurden *unmittelbar* nach derselben *5 Arbeiter*, darunter drei verheiratete, *entlassen*. Um nun

Digitized by Google

solche Maßregelungen der Arbeiter zu verhüten, hat die Zentralisation der Gewerkschaften in Mannheim beschlossen, eine Kommission für den Verkehr mit der Fabrikinspektion zu wählen. Dieses Vorgehen hat auch die Billigung der Fabrikinspektion gefunden. Außerdem kommt es aber noch ausschlaggebend in Betracht, daß die Arbeiter einer aus ihren Genossen bestehenden Kommission leichter Mitteilungen machen, und daß die Vermittelung der Kommission bewirken wird, daß die gemachten Angaben vorher geprüft und gesichtet werden, sodaß der ganze Verkehr für die Arbeiter sich unbefangener, aber zugleich verantwortungsvoller gestaltet.

Den Organisationen der Arbeiter wendet *Dr. Wörishoffer* unausgesetzte Aufmerksamkeit zu. Er bekundet, daß sie das Bestreben zeigen, die Arbeiter intellektuell und moralisch zu heben. „Das Bewußtsein, daß das soziale Aufsteigen der ganzen Klasse auf eine höhere Stufe, abgesehen von anderen Faktoren, wesentlich auch von einer Erhöhung ihrer intellektuellen und sittlichen Kraft abhängig ist, scheint immer tiefer in die Schichten, besonders auch der organisierten Arbeiter einzudringen und wird ohne Zweifel an der fortschreitenden Besserung der Arbeiterzustände einen nicht unwesentlichen Teil haben, wenn bei etwaiger größerer Beteiligung der Arbeiter an den Organisationen nicht ihr derzeitiger Charakter im Lande eine Änderung erfährt." E. E.

M. Sering, Dr. Prof., **Die innere Kolonisation im östlichen Deutschland.** Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.* 8. 330 Seiten. 7 Mk.

Ein Werk, welches erschöpfend die jetzt so viel besprochene Frage der Kolonisation im Osten behandeln soll und demnach ergänzend zu dem umfangreichen Werke über die Verhältnisse der Landarbeiter, welches der Verein für Sozialpolitik herausgegeben hat, hinzutritt. Die stoffliche Anordnung ist:

Einführung. — *Erster Abschnitt.* Allgemeine Ziele und Voraussetzungen der Kolonisation: I. Veranlassung und Ziel der gegenwärtigen Kolonisation in Preußen. II. Wünschenswerter Umfang und erforderliche Richtung derselben. III. Die Parzellierungs- und Kolonisationsgesetzgebung. IV. Großgrundbesitz und bäuerliche Wirthschaft im östlichen Deutschland.

Zweiter Abschnitt. Arbeiter-Ansiedlungen. Die „Seßhaftmachung" der Arbeiter durch Verleihung von Grundeigentum. I. Ansiedlung von Arbeitern im Gutsbezirk. II. Selbständige Arbeiterkolonien. III. Kolonisation im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin. IV. Ergebnis und Folgerungen.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt. Bauernkolonien. I. Domänenparzellierungen in Neu-Vorpommern. II. Private Parzellierungen im Kreise Kolberg-Köslin. III. Staatliche Kolonisation in Posen und Westpreufsen. IV. Polnische Kolonien in Posen-Westpreufsen, — Schlufs.

Anhang. I. Statistische Tabelle betr. die soziale Gliederung der landwirtschaftlichen Bevölkerung im östlichen Deutschland. II. Statistik der Bodenbewegung von 1816 bis 1878. III. Ein Pacht- und Arbeitsvertrag mit angesiedelten Gutsleuten. IV. Ansiedlungsplan der Kolonie Sokoleiki im Kreise Gnesen. V. Statut der Spólka Ziemska (Landkaufsgenossenschaft) in Posen.

Der Verfasser, Professor der Staats- und Rechtswissenschaft an der Kgl. Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, sagt in der Einführung, dafs das Werk eine sichere Kenntnis geben soll von dem, was auf dem Gebiete der inneren Kolonisation in neuerer Zeit erstrebt, erreicht und verfehlt worden ist, und er bezeichnet als Zweck dieser Kolonisation die Schaffung einer wohlhabenden, freien und von staatlichem Gemeinsinn erfüllten Bevölkerung da, wo solche fehlt. Eine mehrmonatliche Studienreise und das genaue Studium der einschlagenden Litteratur hat den Verfasser befähigt zur Herausgabe des Werkes, zu welchem noch bemerkt wird, dafs die vereinzelten Versuche einer Besiedlung der östlichen Moore unberücksichtigt blieben, weil es darüber schon ausreichende Darstellungen giebt und technische Beziehungen in Frage kommen, deren Erörterung eine gesonderte Behandlung erfordern würde.

Nach einer gleich zu Anfang gegebenen Tabelle betrug im Deutschen Reich vom 1. Dezember 1885 bis dahin 1890 der Überschufs der Geburten über die Todesfälle 2 901 783 Köpfe, die Vermehrung der Bevölkerung 2 571 466 Köpfe und der Verlust durch Wanderung 330 317 Köpfe. Die vorwiegend landwirtschaftlichen Distrikte des Ostens, der Mitte und des Südens haben durch Wanderung 872 820 Köpfe verloren, die aus der Stadt Berlin, dem Reg.-Bez. Potsdam, den Hansestädten, dem Königreich Sachsen, der Rheinprovinz und Westfalen gebildete Gruppe hat 542 503 Köpfe durch Wandernng gewonnen. Die Verluste betragen im Osten 639 104 Köpfe, in der Mittelgruppe (von den Kleinstaaten bis zur dänischen Grenze) 80 449 und im Süden 153 267 Köpfe. Für den Osten, welcher ohnedies nur schwach bevölkert war und in seiner Bevölkerung kein erwünschtes Verhältnis der Volks- und der Erwerbs- bezw. der Berufsklassen bietet, hat die Kolonisation die Aufgabe, den Verlust zu ersetzen und ein besseres Verhältnis möglich zu machen; dazu kommt noch die nationale Seite, die Verstärkung des deutschen Elementes oder vielmehr die Rückgewinnung für die Deutschen da, wo Polen und Slaven zu weit vorgedrungen sind.

Digitized by Google

Diese doppelte Beziehung giebt der Kolonisation im Osten eine vermehrte Wichtigkeit, erschwert aber auch die Lösung der gestellten Aufgabe und eine weitere Erschwerung liegt darin, dafs der „kapitalistische" Gutsbetrieb der Neuzeit die Lockerung oder den Wegfall der Interessengemeinschaft des Arbeiters mit dem Grofsgrundbesitz bewirkt haben. Neue Formen müssen gesucht werden, um diesem die erforderlichen Kräfte zu erhalten und die deutschen Arbeiter also nach allen Richtungen hin so zu stellen, dafs sie die Neigung zum Davonlaufen verlieren. Was der Herr Verfasser über die Entvölkerung des Ostens und die veranlassenden Ursachen sagt, bewegt sich in denselben Gedanken, wie sie in der erwähnten, von uns ausführlich besprochenen Denkschrift über die Landarbeiter von dem Herrn Bearbeiter des III., den Osten behandelnden Bandes entwickelt worden sind. Ein Eingehen darauf ist demnach nicht erforderlich.

Sehr ausführlich behandelt und gut durchgeführt ist die Vergleichung der östlichen und der westlichen Provinzen Preufsens bezüglich der Bevölkerung, ihrer Gliederung nach Berufen und besonders der Zahl und Art des der Landwirtschaft angehörenden Teiles, einschliefslich der Besitzverhältnisse. Das hier gegebene statistische Material ist vollständig und gut.

Sehr sorgfältig bearbeitet ist auch der Abschnitt über die Parzellierungs- und Kolonisationsgesetzgebung, S. 39 bis 61, dessen Schlufs die Besprechung des Rentengutsgesetzes vom 27. Juni 1890 und des Gesetzes betr. die Beförderung der Errichtung von Rentengütern vom 7. Juli 1891 bildet, wobei das erstere als verfehlt, das zweite aber als das eigentliche Kolonisationsgesetz bezeichnet wird.

Im Abschnitt über Grofsgrundbesitz und bäuerliche Wirtschaft im östlichen Deutschland, welcher ebenfalls reich an statistischem Material ist, wird unzweifelhaft nachgewiesen, dafs die bäuerlichen Betriebe vorankommen werden, und die Grofsbetriebe als solche nicht mehr haltbar sind oder doch nicht ihnen gleich gut prosperieren können bei unverändertem Bestand. „Das platte Land wird zur Heimstätte eines gesunden Individualismus gegenüber der fortschreitenden Sozialisierung in den Städten."

Dazu dürfte nun zu bemerken sein, dafs auch in den Städten, bezw. in der Industrie u. s. w. im Zeitalter der Elektrizität sich zeigen wird, dafs dieses Fortschreiten sein Ende nimmt; die kleinen und die mittleren Betriebe werden — nur sehr viel später, wie die landwirtschaftlichen — sich wieder besser entwickeln und die Grofsbetriebe werden sich mit der unausbleiblichen Erkämpfung besserer Lebensverhältnisse der Arbeiter verringern.

Digitized by Google

Im zweiten Abschnitt über die Arbeiteransiedlungen wird gleich im Eingang entwickelt, dafs die Sefshaftmachung der Arbeiter zu Kleineigentümern im Osten verfehlt ist, und die Pachtung (Arbeits- und Pachtvertrag) vorgezogen werden mufs. Der ganze Abschnitt liefert die Belege dazu und zum Schlufs heifst es mit Recht: „Zufriedene und strebsame Arbeiter werden nicht anders zu gewinnen sein, als in der Weise, dafs man dem tüchtigen Mann die Gelegenheit giebt, durch andauernden Fleifs auf dem Gute genug erübrigen zu können, um nach längerer Thätigkeit draufsen ein freies Eigentum zu erwerben. Es handelt sich mit anderen Worten darum, das Gutstagelöhnerverhältnis zu einem *Durchgangsstadium* zum Kleingrundeigentum zu machen. Zu diesem Ziele hin scheint nun thatsächlich gerade eine rationell geordnete *Kleinpacht* einen gangbaren Weg überall da zu weisen, wo das Instverhältnis mit beträchtlicher Eigenwirtschaft unhaltbar geworden ist. — Werden ausreichend günstige Pacht- und Arbeitsbedingungen geboten, so erscheint mit der Ausbreitung solcher Verhältnisse bei gleichzeitiger Vermehrung der Kleinbauern- und Häuslerstellen die Arbeiterfrage sowohl im Sinne eines nationalen Problems als im Sinne der Arbeiterbeschaffung für den Gutsbetrieb der Lösung nahegerückt, weil diese Lösung dem wahren Interesse der Arbeiter selbst entspricht."

Der Abschnitt über die Bauernkolonieen, sehr reich an statistischem Material, und das ergänzend, was bezüglich der Arbeiter gesagt wurde, zeigt, wie die Vermehrung bäuerlicher Güter von Privaten und neuerdings und früher vom Staate bewirkt worden ist und mit welchen Erfolgen.

Die Unterabteilung IV behandelt den von den Polen ausgeführten Plan, durch einen Gegenstofs die beabsichtigte Ausbreitung des deutschen Elements zu parieren; giebt Auskunft über die Parzellierung von Gütern zur Verteilung an polnische Ansiedler und über die Gründung von Landerwerbsgenossenschaften deshalb. Es werden die Fälle, in welchen der Plan zur Ausführung gekommen ist, geschildert.

Im Schlufs wird rekapituliert, dafs der Osten einer besseren Zukunft entgegen gehen kann durch Zusammenwirken des Staates und der Grofsgrundbesitzer für Bildung von Bauerngemeinden auf bisherigen Gutsflächen, deren Kern aus selbständigen Wirten besteht, während Arbeiterstellen in beschränkter Zahl ergänzend sich angliedern und auf den Gütern ein Arbeiterstand sich findet, welcher so gestellt wird, dafs er derartige Stellen erwerben kann und mit den Gutsherren in freundlicherem Verhältnis steht.

Der Anhang giebt zahlreiche Unterlagen zu den gemachten Ausführungen.

Digitized by Google

Die Grofsgrundbesitzer im Osten sind jetzt in der That in sehr gefährdeter Lage, wozu am meisten die Arbeiterverhältnisse beitragen; sie haben den Bund der Landwirte gegründet und dazu überlaut geschrieen, um Staatshilfe noch fernerhin zu erlangen. Ihre Rettung liegt darin, dafs der Osten in der gezeichneten Weise sich entwickelt, dichter bevölkert wird, und dazu müssen sie selbst in erster Linie mitwirken durch Abtretung von Land, angemessene Stellung der Arbeiter und Verzicht auf Zwangsmafsregeln, mit welchen die Übelstände nur schlimmer, nie aber besser werden können. Wer anderer Ansicht ist, möge aufmerksam das besprochene Werk lesen. — 50 —

Georg Adler, Dr. Prof., **Die Fleischteuerungspolitik der deutschen Städte am Ausgange des Mittelalters.** Tübingen 1893. *H. Laupp.* 8. 123 Seiten. 2,40 Mk.

Der Herr Verfasser, Professor der Nationalökonomie an der Universität Freiburg i. B., schildert in vorliegender Schrift den Kampf der Regierungen und städtischen Verwaltungen gegen die Fleischteuerung, wie er auf dem gesamten deutschen Gebiete früher sich abgespielt hat, die Gesamtheit der behördlichen Mafsregeln, durch welche die Zunft der Fleischer gezwungen werden sollte, die Fleischpreise in vernünftigen Grenzen zu halten, und die Bemühungen der Fleischer, um diese Mafsregelungen zu durchkreuzen. Dabei wird unterschieden zwischen Fleischteuerung als Konsequenz des entartenden Zunftwesens und seiner monopolistischen Tendenzen oder als Folge wirklichen Fleischmangels, wie er sich vielfach bei dem damaligen Stande der Viehzucht und dem starken Verbrauch, wie er allgemein üblich war, zeigen mufste (z. B. 1523 in Strafsburg 6—700 Gramm Fleisch täglich als gewährte Kost an Arbeiter). Die gesamte Fleischteuerungspolitik der deutschen Städte in der erwähnten Zeit wird als nicht so ungünstig zu beurteilen, wie gewöhnlich geschieht, aufgefafst, weil ihre Mafsnahmen örtlich unter Umständen notwendig waren; „nur, wenn man sie als historisch, örtlich und relativ bedingt auffafst, kann man sie gerecht beurteilen".

Das geschichtlich hochinteressante Bild wird gegeben in den Abschnitten: Allgemeine Prinzipien der städtischen Teuerungspolitik im Zeitalter der Zünfte. Historische Grundlagen und allgemeiner Charakter der Fleischteuerungspolitik im 15. und 16. Jahrhundert. Sicherung von Quantität und Qualität beim Verkaufe als Fundament. Abschliefsung der Metzgerzünfte und obrigkeitliche Reaktion. Einschränkung des Gewerbemonopols der Fleischer durch die Märkte. Fleischverkauf durch Nicht-Metzger.

Digitized by Google

Maßregeln über Viehausfuhr und Vieh- und Fleischeinfuhr, über Viehkauf und Viehhandel. Regelung des Fleischverkaufs der Metzger. Fleischtaxen. Vorschriften zur Enthaltung von Fleischkonsum. Anlage: Feldzug gegen die Fleischteuerung im oberrheinischen Territorium. Übertretung der Gesetze und Statuten. Schlußwort.

In diesen Abschnitten zeigt sich die Reihenfolge der amtlichen Maßregeln zur Fleischteuerungspolitik, welche zuletzt bei den Taxen und in Fällen von Mangel an Ware zur gesetzlichen Vorschrift der Größe des Verkaufs ankam. Das Buch enthält zahlreiche Vorkommnisse interessanter Art, welche bei den heutigen Bestrebungen gegen die Gewerbeordnung um so größere Bedeutung haben. Die jetzt so viel gehörte Klage über die unverhältnismäßigen Gewinne der Fleischer — gab es damals auch und alle amtlichen Verordnungen dagegen blieben doch im ganzen unwirksam. Zuletzt mußte der Fleischverbrauch obrigkeitlich herabgedrückt werden, heutzutage kommt die Verminderung im Verbrauch durch unerschwingliche Preise auch vor, und selbst bei erschwinglichen bleibt der Verbrauch weit hinter dem im Mittelalter zurück. — 50 —

Victor Böhmert, Prof. Dr., **Die Bestrebungen zur Veredlung der Volkserholungen.** Vortrag gehalten am 34. Dresdener Volksunterhaltungsabend am 6. November 1892. Heft 12 der Volkswohl-Schriften. Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.* 15 Seiten. 40 Pfg.

Die Veranstaltung von Unterhaltungsabenden „für das Volk", besonders für Arbeiter- und solche Familien, welche wenig Gelegenheit haben, selbst sich frohe und veredelnde Stunden zu verschaffen, gehört der Neuzeit an. Der im vorliegenden Schriftchen behandelte Vortrag giebt einen Bericht über die im Auftrage der „Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen" vom Herrn Verfasser angestellte Untersuchung über die Erholung der Arbeiter außer dem Hause, worüber zuerst in Berlin einem größeren Kreise von Arbeitgebern und Volksfreunden Mitteilung gemacht worden war. Es werden die Fälle der Fürsorge in dieser Beziehung seitens einzelner Arbeitgeber aufgeführt: Fabrikfeste, gesellige Zusammenkünfte, Vorträge, musikalische Darbietungen, kleine Aufführungen, Sommerausflüge, Urlaubsbewilligungen mit Fortdauer des Gehalts oder Lohnes, Arbeiterheime, Arbeitergärten oder Volksparke, Wohlfahrtshäuser, Frauen-, Mädchen-, Lehrlingsheime, Volksheime oder Volksklubhäuser, Vortragskurse u. s. w. Hervorgehoben wird, daß in unserem Volke ein wahrer Hunger und Durst nach mehr Wissen und Können herrscht und daß es kein besseres Mittel zur Erlangung befriedigender Verhältnisse

Digitized by Google

zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern giebt, als ein Entgegenkommen in dieser Beziehung „ohne politische Nebengedanken“. Das Hauptgewicht für Veranstaltung solcher Abende wird also auf die Mitwirkung der Arbeiter und überhaupt aller Volkskreise gelegt. — 50 —

Gustav Koenig, Dr., **Die Bedeutung der Steuervorlagen in und für Österreich.** Wien 1893 bei *Carl Konegen*, Berlin bei *G. Winckelmann* und Leipzig bei *G. F. Schulze*. 122 Seiten. 1,80 Mk.

„Bei 800 bis 1200 Millionen Gulden steuerlich erlangbaren Einkommens in Österreich 112 Millionen Gulden direkte Steuern nebst 30 Millionen Gulden Aufkommen der Selbstverwaltung auf Grundlage eben dieser direkten Steuern, zusammen also 142 Millionen Gulden jährlich aus den Taschen der Steuerzahler“, mit diesen Worten macht der Verfasser aufmerksam auf die Bedeutung der „Regierungsvorlage eines Gesetzentwurfes, betreffend die direkten Personalsteuern“ vom 19. Februar 1892. Im ersten Abschnitt werden dann die Ursachen der Steuerniederlage der Regierung besprochen und im zweiten die Beweisgründe der Steuerniederlage; der dritte gilt der politischen Bedeutung der Steuervorlage. Der Anhang enthält drei Aufsätze des Verfassers über die derzeitigen Reformen der direkten Steuern in Österreich und in Mitteleuropa, hauptsächlich über Entwicklung der Ertrags- zur Einkommensteuer, die Besteurung von Besitz- und Arbeitseinkommen, dann Schäffle's Ansichten, Folgerungen, Steuerverfassungen und Steuerreformziele der einzelnen Staaten: Baden, Württemberg, Sachsen, Belgien, Holland, Preußen, Österreich und zuletzt: Kultur- und Steuererscheinungen.

Die Schrift enthält eine herbe Kritik der österreichischen Zustände im Finanzwesen und der erwähnten Steuervorlage, welche als finanztheoretisch unhaltbar, finanzpolitisch unmöglich bezeichnet wird. Im Anhang wird die Steuerreform im allgemeinen, die Besoldungs- und die Rentensteuer (Artikel aus der „Deutschen Zeitung“) besprochen; unter Mitteleuropa besonders die Einkommensteuer mit dem Nachweis ihrer Unzulänglichkeit ohne Vermögenssteuer, und für dieses Programm wird die direkte Besserung der selbständigen Wirtschaftspersonen durch den Staat, der gebietsbegrenzten Wirtschaftsobjekte durch die Gemeinde empfohlen.

— 50 —

Digitized by Google

Geschichte des Sozialismus und Kommunismus im 19. Jahrhundert von *Professor Dr. Otto Warschauer*. Zweite Abteilung: Fourier, seine Theorie und Schule. Leipzig, Verlag von *Gustav Fock*, 1893.

Nachdem die erste Abteilung dieser Geschichte des Sozialismus und Kommunismus vor einiger Zeit unter dem Titel „Geschichte des Sozialismus und neueren Kommunismus" den Saint-Simonismus behandelt hat, geht der Verfasser zu Fourier und Considérant über und behandelt diese Phase der sozialistischen Bewegung in eingehender Weise. Fouriers Ideen, oder sagen wir, Phantasieen über die Umgestaltung der Menschheit sind denjenigen, welche sich mit diesen Gegenständen beschäftigt haben, bekannt, weshalb wir von einem weiteren Eingehen auf die erste Entwickelung seines Systems umsomehr Abstand nehmen, als sein Wirken während seiner Lebzeiten ziemlich spurlos vorüber ging und eigentlich erst nach seinem im Jahre 1837 erfolgtem Tode eine gröfsere Bedeutung erlangte. Der Herr Verfasser unterzieht seine Theorie, einer eingehenden Kritik. Er spricht sich folgendermafsen über sie aus: „Fourier erkannte scharf alle Mifsstände der bürgerlichen Gesellschaft, doch seine Vorschläge zu ihrer Milderung sind unanwendbar. Er war ein Meister der Kritik, die Lauge seines Spottes brannte an den Wunden der Gesellschaft, aber die Phalange, mit der er das Heil der Welt begründen will, ist doch nur ein Luftschlofs, errichtet auf den Nebeln der Romantik. Viele seiner Ideen, wie der gesamte Schöpfungsplan, dem jede historische oder physikalische Begründung mangelt, die pädagogische Bedeutung der Kirche, die durch internationale Stimmenmehrheit einzuführende Belohnung der Dichter, Musiker und Gelehrten, die Errichtung des Vestalats und Damoisselats, die Beschäftigung der kleinen Banden und Horden, die Einführung einer Universalsprache und die Tilgung der englischen Staatsschuld durch Hühnereier, sind bei der Wiedergabe seiner Theorie entweder nur teilweise aufgeführt oder völlig unerwähnt geblieben, weil sie wertlose Produkte einer überreizten Phantasie sind und es zwecklos ist, sie in ihren Einzelnheiten aufzuführen oder mit Gründen zu widerlegen. Auf diese Serie der Gedanken entfällt keine Dividende des Talents, und die wissenschaftliche Kritik darf sich nur mit denjenigen Teilen seiner Theorie beschäftigen, die weniger an die Phantasie, wie an den Verstand appellieren.

Fourier hielt die Philosophen mit ihren sozialrechtlichen Theorien für Heilpfuscher und ihre Kunst für hohl und nichtig. Mag in diesem Vorwurf auch ein Körnchen Wahrheit liegen, so erscheinen doch die wiederholten und heftigen Angriffe Fouriers gegen die Philosophie um so unberechtigter, als die Lehre von den Trieben, die den eigentlichen Kern seines Systems bildet, auf philosophischer Unterlage ruht und Behauptungen enthält, die, wenn auch nicht in ihrer Gesamtheit richtig, so doch

Digitized by Google

nicht durchweg belanglos sind. Die Ansicht z. B., dafs jeder Mensch im dauernden Wechsel seiner Neigungen das Bedürfnis nach einem dauernden Wechsel der Eindrücke habe, entspricht einer feinen psychologischen Beobachtung; denn jede fortlaufende Beschäftigung mit demselben Gegenstande ermüdet Körper und Geist und mindert die Produktivität. Andererseits beruht die Auffassung Fouriers, dafs die sofortige Befriedigung aller Neigungen den Menschen glücklich machen könne, auf irrigen Voraussetzungen. Wer unparteiisch sein eigenes und das Seelenleben anderer belauscht, kann sich schwer der Erkenntnis verschliefsen, dafs gerade diejenigen Menschen häufig am unglücklichsten sind, die durch die Gunst der Verhältnisse den Eingebungen ihrer Launen und Triebe sofort und ohne Entbehrung Genüge leisten können. Wie häufig auch ist die Befriedigung einer vorübergehenden Neigung und Leidenschaft die Ursache dauernden Unheils?

Die Fourier'schen Behauptungen führen auch teilweise zu unmöglichen oder unlogischen Schlufsfolgerungen. Gewifs sucht der Intriguen- und Schmetterlingstrieb oder, wie sich Fourier ausdrückt, der Cabaliste und Papillone, bei der Mehrzahl aller Menschen sich geltend zu machen, aber ihre dauernde Befriedigung würde zu einer das Gemeinwohl gefährdenden Zügellosigkeit führen. Die Anarchie der Triebe erzeugt eine Anarchie der Sitten und damit diese vermieden werde, ist die Leidenschaft des Einzelnen durch das Gesetz des Staates zu begrenzen. Auch ist der Wunsch, die Neigung aller dauernd befriedigen zu wollen, unerfüllbar und steht im schroffsten Gegensatz zu der nüchternen Wirklichkeit und den Naturanlagen des Menschen. Denn fast in jedem ruht die Neigung, den Besitz derjenigen Güter, die ihm zu eigen sind, selbst wenn er sie mit Mühe erworben hat, als selbstverständlich zu betrachten, in demjenigen aber was ihm fehlt, die eigentliche Ursache des mangelnden Glücks zu finden. Es erzeugt ferner jede Neigung nach ihrer Befriedigung neue Wünsche, denn die individuellen Begierden sind unzählig und unerschöpflich, wie die gekräuselten Wellen des Meeres; das Reich der Hoffnungen ist unbegrenzt, keine Fee kann es umschweben, kein Zauberer verwirklichen und weil dies stets der Fall sein wird, ist jedes Verlangen, von Staats und Gesellschafts wegen das irdische Glück aller begründen zu wollen, als eitles Blendwerk der Phantasie zu bezeichnen."

Wir brechen hiermit die Citate aus der Darstellung des Herrn Verfassers, der in der kritischen Beleuchtung der Irrtümer Fouriers fortfährt, ab. Alles was er ferner sagt, ist nur eine weitere Ausführung seines von uns wiedergegebenen Schlufswortes, mit welchem er die Grundirrtümer, nicht allein Fouriers, sondern aller übrigen Sozialisten, die die Natur des Menschen gewaltsam umkehren wollen, klarlegt. Zwischen den Phantasieen

Digitized by Google

Fouriers und denen Bebels ist kaum ein anderer Unterschied als der der Zeit, welche zwischen diesem und jenem liegt, warnehmbar. Fourier, von der zentralen Staatsgewalt der französischen Revolution angeekelt, wollte bis an die Grenze des Anarchismus dezentralisieren, während Bebel in seinem Mifsbehagen vor der Gegenwart sein Heil in dem alleinseligmachenden Staate sucht.

Von weitaus gröfserem Interesse ist für uns der Abschnitt des Buches, der über die „École sociétaire" handelt. Wie der Verfasser schreibt, wurde Considérant von den Mifsständen der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung angewidert und übertrieb, ähnlich wie Fourier, ihre Wirkungen. Ganz besonders zeichnete ihn ein glühender Hafs gegen Handel und Industrie aus. Es wird folgendes Citat aus seinem Destinée sociale wiedergegeben: L'esprit mercantile souffle dans toutes les veines du corps social la corruption de l'égoisme . . . . sa litterature c'est la lettre de change et le billet à ordre; sa stratégie, c'est la hausse et la baisse; ses coups d'état sont des coups de commerce; son épée c'est l'aune; ses prisonniers de guerre sont à Ste. Pélagie; sa victoire c'est la banqueroute; son honneur c'est l'argent, sa gloire c'est l'argent." In solchen geistreich-romantischen Tiraden ergeht sich sein bitterer Spott über die Gesellschaft unter Louis Philipp, in der die Korruption der herrschenden Bourgeoisie allerdings unverhüllter als unter der Revolution und Napoleon I. hervortrat, und somit auch den Sturz des Bürgerkönigs beschleunigte. Frankreich ist das klassische Land der Cameraderie und des Parasitentums; der neue Konstitutionalismus förderte beide bis zu einem Grade, den wir unerträglich nennen würden, wenn die Neuzeit nicht den Beweis lieferte, dafs sie unter allen Regierungsformen üppig weiter wuchern und dafs das Land dennoch besteht und mit einer Zähigkeit, die wenig andere Nationen aufweisen können, die schwersten Krisen überwunden hat. Widerlich wie jene Erscheinungen sind, wie sehr sie auch den Unwillen ehrlicher Naturen erregen, so ist es doch kurzsichtig sich von dem Schaum, der auf die Fläche steigt oder gar von dem schlammigen Bodensatz, den die neueste Belletristik so gern an das Tageslicht fördert, zu einer Verurteilung des Gesamtinhalts des sozialen Gefäfses verleiten zu lassen. Aus seiner Mitte fliefst eine klare Flüssigkeit ab, welche die Gesellschaft ernährt und ihr Wachstum befördert.

Der Verfasser schildert den Umschwung, der die Geister von der Juli- bis zur Februarrevolution ergriff und der liberalen Demokratie die soziale entgegenstellte. Considérant machte sich einen Teil der Fourierschen Doctrin zu eigen und suchte praktisch einzugreifen, indem er verlangte, dafs die Elemente jeder wirtschaftlichen Produktion, Kapital, Arbeit und Talent sich assoziieren sollten um die bisherigen zwischen ihnen herrschenden Gegensätze zu versöhnen und somit die Gesellschaft zu heben.

Digitized by Google

„Eine Assoziation der Individuen, Familien und verschiedenen Bevölkerungsklassen hat zu erfolgen; sie hat in der Gemeinde zu beginnen, sich von ihr auf den Einzelstaat und von diesem auf die gesamte Welt zu übertragen . . . . . So ist der Versuch zu machen, ob durch eine teilweise Verwirklichung der Fourier'schen Theorie der Zerstückelungsprozefs der Industrie aufgehoben, die wirtschaftliche Produktion erhöht, Kapital, Arbeit und Talent höher wie bisher verwertet, jede Arbeit zum Vergnügen gestaltet und die Interessen aller harmonisch verbunden werden können."

Wie wir sehen, handelt es sich hier nur um einen Versuch, der nichts weniger als revolutionärer Art ist und den Individualismus keineswegs, wie es der Marx'sche Sozialismus verlangt, erstickt. Ebensowenig macht er sich die Fourier'schen Ideen über das Verhältnis der Geschlechter, noch seine Kosmogenie zu eigen und diesen Beschränkungen mag es zu danken sein, dafs sich im Juni 1840 unter Considérant's Leitung, eine „Société pour la Propagation et pour la Réalisation de la Théorie de Charles Fourier" mit einem Betriebskapital von 700 000 Frcs. bildete, die jedoch zunächst nur die Aufgabe hatte, die Werke Fouriers neu herauszugeben und für die Verbreitung seiner Ideen durch neue Schriften und Zeitschriften zu sorgen. Als Organ der Schule erschien dreimal wöchentlich die „Phalange", welche sich vom August 1843 an mit „la Démocratie pacifique, journal des intérêts des gouvernements et des peuples" verschmolz. Durch den Titel sollte angedeutet werden, dafs die Gesellschaft nicht revolutionäre, sondern friedliche Ziele verfolge. Wir übergehen die weitere Entwickelung der Litteratur und Agitation auf diesem Gebiete, die sich keineswegs auf Frankreich allein beschränkte, sondern auch auf Belgien, Deutschland, England und Amerika etc. ausdehnte. In den Vereinigten Staaten fand sie eine weite Verbreitung und sehr tüchtige Vorkämpfer, unter denen wir nur Horace Greelay, den Redakteur und Besitzer der „New York Tribune" erwähnen. Die dortige protestantische Geistlichkeit, ganz im Gegensatze zur katholischen in Europa, woselbst der Papst die im Geiste Fouriers veröffentlichten Schriften auf den Index setzte, verfocht vielfach die Fourierschen Doktrinen. In Frankreich wuchs die Bewegung, der sich eine sehr grofse Zahl namhafter Litteraten anschlofs. Von den verschiedensten Autoren wurden insgesamt gegen dreihundert Schriften veröffentlicht, die meistenteils, wenn auch nicht durchgängig, in den Jahren 1840—50 erschienen sind.

Durch die Februarrevolution wurde Considérant veranlafst, mit seinen Anhängern in die aktive Politik einzutreten und sich unverholen für die Republik zu erklären. Er schlofs sich in der Deputiertenkammer mit seinen Anhängern der äufsersten Linken an und trat dort gegen Thiers, der sich gegen die Ausführbarkeit sozialistischer Ideen erklärte, in einen Rede-

Digitized by Google

kampf ein. Da er in der Deputiertenkammer nicht durchdrang, so berief er einen Congrès phalastérien, der am 15. Oktober 1848 in Paris zusammentrat und ein von Victor Hennequin verfafstes Parteiprogramm annahm. Mit diesem tritt nunmehr ein Wendepunkt in den Theorieen der École sociétaire ein, denn sie stellte Forderungen, die den Anhängern Fouriers bisher fern gelegen hatten. „Nicht mehr die Gemeinde, sondern der Staat wurde für verpflichtet erklärt, die Interessen der wirtschaftlich Schwachen zu schützen. Dem Staat wurde die Aufgabe zuerteilt, die Entwickelung aller Industriezweige mit der gröfsten Aufmerksamkeit zu verfolgen und da, wo sich offenkundige Mifsstände zu Ungunsten der Arbeiter herausstellten, Musterstätten für eigene Rechnung zu errichten. Wenn z. B. eine günstige Kohlenkonjunktur nachweislich vorhanden, der Lohn der Bergarbeiter jedoch nicht gleichmäfsig gestiegen ist, so soll der Staat die Verpflichtung haben, ein Musterbergwerk zu errichten, den Preis der zu verkaufenden Kohle zu bestimmen und hiernach die Höhe der Arbeitslöhne zu bemessen, um Absatz und Lohnverhältnisse der betreffenden Privatindustrie entscheidend zu beeinflussen, unberechtigte Gewinne zu mindern und individuelle Ausbeutungen zu verhüten.“ Ferner soll der Staat alle Verkehrsmittel sowie das gesamte Wohnungswesen direkt leiten; um den Zwischenhandel auf dem Geldmarkte und das Börsenspiel zu verhindern soll er alle seine Geldgeschäfte direkt abwickeln und womöglich das gesamte Bankwesen verwalten. Meldeämter zur Regelung des Angebots und der Nachfrage nach Arbeit, Fabrikmarken, die den Ursprung der Ware nachweisen, sowie Invaliditätskassen für kranke und erwerbsunfähige Arbeiter sind zu errichten nebst staatlichen Musterschulen mit unentgeltlichem Elementarunterricht. Im übrigen sollte das Privateigentum geachtet und nur der Mifsbrauch bekämpft werden und das Zeitalter des „Garantismus“, in dem jedem ein vor der äufsersten Not schützendes Existenzminimum gewährt sei, mit allen gesetzlichen Mitteln durchgeführt werden.

Hiermit verläfst die Phalange den Boden des Individualismus und wendet sich dem Staatssozialismus zu, ähnlich wie er bei uns von einer ausgedehnten Schule, die zeitweise einen Erfolg erzielt hat, vertreten wird. Die Mittel, die er vorschlägt, sind teilweise in kindlichem Geiste gestellt, so z. B. der staatliche Ausgleich bei Konjunkturen. Die Annahme, dafs eine Staatsmanufaktur imstande sei, die Preise für Massenartikel zu regeln, beweist, dafs ihre Verfechter keinen Begriff von der Ausdehnung des Handels und Wandels besafsen und die internationalen Beziehungen, die den Weltmarktpreis bilden, ihnen fremd waren. Die Selbsthilfe der Arbeiter gegen den Kapitalismus, der damals in England bereits weit vorgeschritten war, scheint ihnen ebenfalls unbekannt gewesen zu sein, jeden-

Digitized by Google

falls verliefsen sie mit diesen Forderungen den alten Boden um sich auf den des staatlichen Sozialismus zu begeben.

Ein Vorschlag Considérants an die Kammer, dafs die Regierung zur Errichtung einer Phalange in der Nähe von Paris 12—1600 Hektar Boden unentgeltlich hergeben sollte, wogegen er sich zur Beschaffung des Betriebskapitals aus Privatmitteln verpflichtete, fiel zwar durch, vermehrte jedoch die Zahl seiner Anhänger. Sie traten nunmehr offen gegen Louis Napoleon auf; die „Démocratie pacifique" bezeichnete ihn, als er um den Klerus für sich zu gewinnen die römische Expedition einleitete, als Staatsverräter und Considérant erliefs am 12. Juni 1849 gemeinsam mit Ledru Rollin, Felix Pyat, Cantagrel und vielen andern Mitgliedern der äufsersten Linken ein Manifest, in welchem das französische Volk energisch aufgefordert wurde, Napoleon mit seinen Ministern wegen Verfassungsbruches und Hochverrats in den Anklagestand zu versetzen und sich bewaffnet gegen ihn zu erheben. Infolgedessen wurde der Belagerungszustand über Paris verhängt, das Blatt unterdrückt; Considérant und die übrigen mufsten nach Belgien fliehen, er selbst wurde wegen Hochverrats in contumaciam verurteilt und auf Lebenszeit aus Frankreich verwiesen. Nach diesem Ereignis siechte die École sociétaire dahin und wurde vom zweiten Kaiserreich gänzlich erdrückt. Considérant ging auf einige Zeit nach Amerika, von wo aus er jedoch nach Brüssel zurückkehrte und in einer Schrift, welche den Titel „au Texas" führte, seine ehemaligen Anhänger und alle übrigen Sozialisten zur Gründung einer Auswanderungsgesellschaft nach diesem gelobten Lande anfeuerte. Erst nachdem eine namhafte Zahl Einwanderer dort angelangt wäre, sollten Mustergemeinden errichtet werden und diese sollten allmählich zu Phalangen oder zur Verwirklichung anderer sozialistischer Theorieen dienen. Wirklich kam eine Kommanditgesellschaft mit einem Betriebskapital von vier Millionen Dollars zu diesem Zwecke zusammen. Die Kolonie sollte den Namen „Réunion" führen und es wurden seitens seiner Anhänger bedeutende Opfer für die Ausführung der Idee gebracht, sie scheiterte jedoch an der Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit der Leiter. Ungefähr 1200 Menschen der verschiedensten Alters- und Berufsklassen wanderten dorthin, doch waren die wenigsten davon fähig, Kolonisationsarbeiten zu übernehmen und ihr Lebensunterhalt mufste direkt von der Réunion bestritten werden, deren Kasse bald erschöpft war. Considérant war durch dies Mifsgeschick völlig gebrochen; erst nach dem Verlauf von drei Jahren entschlofs er sich, die Wahrheit des vollständigen Zusammenbruchs zu enthüllen. Die „Réunion" wurde im Jahre 1863, nachdem der Aufstand der amerikanischen Südstaaten den Ruin der Kolonie beschleunigt hatte, geschlossen.

Digitized by Google

Wir übergehen, indem wir den Leser auf das Buch selbst verweisen, die verschiedenen andern bereits früher unternommenen Kolonisationsversuche einzelner Anhänger Fouriers ebenso wie die in Amerika errichteten Phalangegesellschaften. Keine derselben hatte einen dauernden Erfolg, und wenn sie auch wirklich meist durch widrige Verhältnisse zur Auflösung kamen, so zweifeln wir dennoch nicht, dafs die eigentlichen Ursachen aller Mifserfolge in den widernatürlichen Grundbedingungen des Systems selbst zu suchen und zu finden sind.

Der Herr Verfasser bringt zum Schlufs die Beschreibung eines von einem bedeutenden französischen Industriellen unter der Bezeichnung Familistère de Guide errichteten Industrieunternehmens, in welchem die Fourierschen Grundsätze zum Teil verwirklicht worden sind, und welches prosperiert hat. Er selbst giebt aber in einer vortrefflichen Ausführung die Gründe an, weshalb das Institut unter der Leitung einer ausgezeichneten nicht allein wohlwollenden, sondern durchaus praktischen Persönlichkeit gedeihen konnte und demnach nicht als eine allgemeine Lösung sozialer Mifsstände betrachtet werden darf.

Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur sozialen Geschichte unsers Jahrhunderts, und als solches empfehlen wir es unsern Lesern.

— 36 —

Ferdinand Lassalle's Reden und Schriften. I. Band. Original-Ausgabe. Leipzig. Verlag von *Karl Fr. Pfau.*

Eine Herausgabe der gesammelten Reden und Schriften Lassalle's ist für den Leser, der sich für die Entwickelung der sozialistischen Partei, gleichviel welcher politischen oder wirtschaftlichen Schule er auch angehören möge, interessiert, eine willkommene Gabe. Der Gelehrte und Demagoge, der vor länger als dreifsig Jahren wie ein glänzendes Meteor am politischen Himmel Deutschlands emporstieg um nach kurzer Laufbahn funkensprühend zu zerschellen, hat wie kein andrer unsrer Zeit die Massen aufgerüttelt und eine Bewegung hervorgerufen, in deren Wirrnis wir noch heute stehn und die, trotzdem die Sozialdemokratie die Hauptlehren ihres Propheten zum alten Eisen geworfen hat, noch längst ihr Ende nicht erreicht haben wird. Das eherne Lohngesetz und die Produktionsgenossenschaften, jene beiden Steckenpferde, auf welchen der Agitator seinen Triumphzug durch Deutschland hielt, sind, nachdem sie länger als zwanzig Jahre hindurch ihre demagogischen Dienste geleistet hatten, von der offiziösen Sozialdemokratie als Illusionen bezeichnet und aus ihrem Parteiprogramm gestrichen worden. Von Karl Marx, dem eigentlichen Vater

Digitized by Google

der Sozialdemokratie ist Lassalle allerdings von Anfang an als ein sozialistischer Dilettant mit einer souveränen Geringschätzung behandelt worden, nichtsdestoweniger war er es allein, der die Massen organisiert und zu einer praktischen Partei umgewandelt hat; ein Werk, welches Karl Marx mit seinen abstrusen Thesen, niemals zustande gebracht haben würde. Lassalle's rednerisches Talent, seine blendende Dialektik, die den Gegner verblüffte und die Versammlungen, in denen er sprach, unwiderstehlich mit sich fortriſs, thaten mehr für die Bildung der neuen Partei als alle Dogmen, auf welche sie ihren Bestand gründete. Obwohl diese heute nach Millionen zählt, begreifen die wenigsten der sogenannten Sozialdemokraten die Tragweite der Marx-Lassalle'schen Lehren und noch weniger unter ihnen glauben daran. Lassalles organisatorischer Takt zersprengte die Fortschrittspartei, zu welcher die Arbeitermassen sich bisher gehalten hatten, indem er ihre Interessen in einen Gegensatz zu denen des Bürgertums stellte. Die Erfindung des vierten Standes ging zwar nicht von ihm aus, die französischen Sozialisten hatten ihn längst vom dritten getrennt, wohl aber verstand er es besser als diese seinem Publikum die Unterschiede zwischen den Besitzenden und Nichtbesitzenden klarzustellen und die Mängel der herrschenden politischen Zustände hervorzukehren. Soweit er die letzteren behandelt, ist seine Kritik oft gerecht und trennt sich keineswegs von der der liberalen Parteien; heute noch könnte man, z. B. bei dem Wahlgesetze für den preuſsischen Landtag, seine Ausführungen als zutreffend bezeichnen. So sagt er in seinem Arbeiterprogramm, in einem im Berliner Handwerkerverein gehaltenen Vortrag, nachdem er das Bestreben der zweiten französischen Republik, das allgemeine Wahlrecht durch erschwerende Maſsregeln zu verkümmern, geschildert hatte: „Noch viel schlimmer ist es bei uns seit dem oktroyierten Dreiklassenwahlgesetz, wo also je nach den Verhältnissen der Lokalität 3. 10, 30 und mehr nichtbesitzende Wähler der dritten Klasse nur dasselbe Wahlrecht ausüben, wie ein einziger groſser Kapitalbesitzer, ein Groſsbürger, welcher der ersten Wählerklasse angehört, so daſs also in Wahrheit, wäre das Verhältnis z. B. im Durchschnitt wie 1 : 10, immer je 9 Männer von solchen 10, welche im Jahre 1848 Wahlrecht besaſsen, es durch das oktroyierte Dreiklassenwahlgesetz des J. 1849 verloren haben, und es nur noch zum Schein ausüben.

Um Ihnen aber zu zeigen, wie sich dies nun wirklich im Durchschnitte verhält, brauche ich ihnen blos einige auf offiziellen amtlichen Listen beruhende Zahlen mitzuteilen.

Im Jahre 1848 hatten wir auf Grund des damals eingeführten allgemeinen Wahlrechts 3 661 993 Urwähler.

Durch das oktroyierte Dreiklassenwahlgesetz vom 30. Mai 1849 wurde nun zuvörderst dadurch, daſs man denjenigen, die keinen festen

Digitized by Google

Wohnsitz hatten oder Armenunterstützung empfingen, das Wahlrecht entzog, die Zahl der Wähler auf 3 255 103 herabgesetzt. 406 000 Männern wurde also schon hierdurch das Wahlrecht entzogen. Dies war jedoch nur das Wenigste.

Die übrig gebliebenen 3 255 000 Urwähler zerfielen nun nach dem oktroyierten Wahlgesetze in drei Klassen und zwar gehörten nach den amtlichen Listen, die nach dem Erlafs des oktroyierten Wahlgesetzes im J. 1849 aufgenommen wurden,

1. zur ersten Wählerklasse . . 153 808 Mann,
2. zur zweiten Wählerklasse . 409 945 „
3. zur dritten Wählerklasse . 2 691 950 „

Lassen wir nun selbst die zweite Wählerklasse ganz aus dem Spiel und vergleichen wir nur die 1. und die 3., so üben also 153 900 Reiche dasselbe Wahlrecht aus, wie 2 691 950, die zur Arbeiter-, Kleinbürger- und Bauernklasse gehören, d. h. ein Reicher übt dasselbe Wahlrecht aus, das siebzehn Nichtbesitzende ausüben."

Er kommt sodann auf die Steuerfreiheit, welche der adlige Grundbesitz im Mittelalter besessen hatte und auf den von ihm eingangs seiner Rede aufgestellten Satz zurück, „dafs jeder herrschende privilegierte Stand die Lasten zur Aufrechterhaltung des öffentlichen Wohles auf die unterdrückten nicht besitzenden Klassen abzuwälzen suche, was die Bourgeoisie heute, da sie es nicht öffentlich erklären könne, in verkappter Form durch die Unterscheidung von direkten und indirekten Steuern vollbringe." Seine Aufstellungen führen zu einem Ergebnis, welches er folgendermafsen resumiert: „Bemerken Sie zugleich, meine Herren, den eigentümlichen Widerspruch und die eigentümliche Gerechtigkeit des Verfahrens, die gesamten Staatshausbedürfnisse den indirekten Steuern und somit *dem ärmeren Volke* aufzubürden, zum Mafsstabe aber und zur Bedingung des Wahlrechts und somit des politischen Herrschaftsrechts die direkten Steuern zu machen, welche zu dem Gesamtbedürfnis des Staates von 108 Millionen nur den verschwindend kleinen Betrag von 12 Millionen liefern". Wenn er fortfährt: „Ich sagte Ihnen ferner, meine Herren, von dem Adel des Mittelalters, dafs alle bürgerliche Thätigkeit und Industrie in sozialer Mifsachtung bei ihm stand; ganz analog heute, und wenn einer beim Lumpensammeln oder Abtrittfahren Millionär würde, so würde er gewifs sein können, eine grofse Achtung in der Gesellschaft zu finden," so bedient er sich zwar einer geschickten rhetorischen Finte, die auf seine Zuhörerschaft drastisch wirkte, andrerseits mufs man aber fragen, ob solche Beschäftigungen grade besonders verachtungswürdig sind. Non olet! Hier und in ferneren Stellen entwickelt er sich ganz und gar als Demagoge, dem kein Mittel der Verhetzung verwerflich ist und der, um

Digitized by Google

die Zuhörerschaft zu bestechen, Wahres und Unwahres untereinanderwirft. Sein Dogma, daſs das allgemeine, direkte Wahlrecht die niedern Klassen zu einer idealen Höhe bringen würde, hat sich trotz des mehr als fünfundzwanzigjährigen Bestehens dieses Modus noch nicht bewährt, wohl aber hat der indirekte Einfluſs der Sozialdemokratie zu Experimenten der gewagtesten Art geführt und das Wachstum von Arbeitervereinen, die ihre Angelegenheiten mit den Arbeitgebern ohne Staatsbeistand regeln wollen, verhindert. Fürst Bismarck, der durch und durch konservative Junkerpolitiker, hat zum allgemeinen Wahlrecht, das die alte bürgerliche Demokratie gleichfalls verlangte, greifen müssen, weil er durch dasselbe die bestehenden liberalen Parteien zu zersplittern hoffte, was ihm unter Zuhilfenahme andrer Mittel, um die er nie verlegen war, auch gründlich gelang.

Der erste Band der vorliegenden Sammlung enthält verschiedene Reden und Ansprachen Lassalle's, sowie den stenographischen Bericht seiner Verteidigung, die er am 16. Januar 1863 vor der IV. Deputation des Berliner Stadtgerichts hielt. Er war angeklagt „wegen Gefährdung des öffentlichen Friedens durch öffentliche Aufreizung der Angehörigen des Staates zum Hasse gegeneinander" und seine Verteidigung war wohl die glänzendste die je innerhalb der Räume dieses Gerichthofes gehört worden ist. Sein Rededuell mit dem Staatsanwalt, seine Ausführungen gegen den Vorsitzenden, der ihn in seiner Verteidigung zu beschränken, ihn mit der Androhung, ihm das Wort zu entziehn, einzuschüchtern suchte, findet an Klarheit zugleich aber auch an Keckheit wenig Ähnliches in den Annalen preuſsischer Gerichtsverhandlungen. Er war eben ein durch und durch schlagfertiger Jurist, der sein Recht der Verteidigung bis aufs äuſserste wahrte und von demselben durchdrungen sich durch die äuſserliche Machtentfaltung der richterlichen und staatsanwaltlichen Würde nicht imponieren lieſs. Er spielt mit beiden wie mit Bällen. Diese Vorgänge haben s. Z. ein besonderes Aufsehen erregt und müssen um voll gewürdigt zu werden, im Zusammenhange gelesen werden. Einzelnes herauszureiſsen würde dem Ganzen nur schaden. So weit dieselben auch hinter uns liegen, so haben sie dennoch nicht an Wert verloren, weil die richterliche Würde hier und da noch immer in einer gespreizten, souveränen Haltung und nicht in der parteilosen, sachlichen, würdevollen Behandlung des Falles gesucht wird. Vereinzelt wie diese Vorgänge auch sein mögen, mindern sie das richterliche Ansehn. Allerdings kann hiergegen nur eine Erweiterung des Rechtsbewuſstseins im Volke und eine ausgedehnte Preſsfreiheit die vor der Kritik des richterlichen Gebahrens, wenn dasselbe tadelnswürdig ist, nicht ängstlich zurück zu schrecken braucht, die nötige Remedur schaffen.

— 36 —

Digitized by Google

Der Wucher. Eine sozialpolitische Studie von Dr. **Leopold Caro.** Leipzig 1893. *Duncker & Humblot.*

Der Verfasser erschwert durch seine Hinweise auf Judentum und Antisemitismus sowie dadurch, dafs er von gebildeten Beschützern des Wuchertums, welche als Vertreter und Wortführer des Judentums gelten wollen, spricht, eine Kritik seines Buches ganz ungemein. Der Kritiker, welcher seinen Ausführungen nicht überall beipflichten kann, welcher in den sogenannten Wuchergesetzen kein Heilmittel gegen den Wucher sieht, riskiert, von ihm für einen Wortführer des Judentums, welcher ihn „auf die erbärmlichste und verlogenste Weise angreift" gehalten und als solcher „nach Gebühr vernichtet zu werden". Wir sind uns bewufst, weder Beschützer des Wuchertums noch Wortführer des Judentums zu sein, aber selbst auf die Gefahr hin, von jenem Dr. Caro für solche gehalten zu werden, gehen wir auf sein Buch ein, denn — darin sind wir mit ihm einer Meinung—: Amicus Plato, magis amica veritas. Für uns giebt es weder christliche noch jüdische Wucherer, sondern nur Wucherer, d. h. Leute, welche auf unehrenhafte Weise sich eine hohe Verzinsung ihres Geldes anschaffen, und diesen das Handwerk zu legen, mufs das Bestreben eines jeden sein, der die wirtschaftliche Entwickelung des Volkes befördern will.

Man versucht dies nun mit Strafmitteln, trotzdem man sich doch eigentlich schon lange davon überzeugt haben sollte, dafs damit herzlich wenig ausgerichtet wird, und dafs der Schaden solcher Strafgesetze meist weit gröfser ist, als das wenige Gute, welches sie stiften. Wenn man aber daran festhält, dafs mit einem Strafgesetz der Wucher beseitigt werden kann, so ist doch in erster Reihe in einem solchen Gesetz der Begriff des Wuchers scharf zu definieren, damit der Richter auch weifs, was er strafen soll. Da sieht es aber sehr schlimm aus; der Verfasser giebt in einem Kapitel seines Werkes eine Reihe von Definitionen des Wucherbegriffs, wie ihn wissenschaftliche Forscher aufgestellt haben, aber er selbst findet keine einzige dieser Definitionen erschöpfend, denn er schreibt selbst: „Kaiser Josef II. hatte einen Preis für die Lösung der Aufgabe: „Was Wucher sei", ausgeschrieben. Jene Preisfrage könnte auch noch heute füglich aufgeworfen werden. Denn so viele Gesetze es auch gegen den Wucher in der Gegenwart giebt, keines liefert einen richtigen und erschöpfenden Begriff desselben". Wir führen nachstehend einige von diesen Definitionen an, um die Schwierigkeit zu zeigen, welche sich gleich dieser ersten, für die Gesetzgebung wichtigen Frage entgegenstellt.

Im Jahre 1789 schrieb Sonnenfels: „In der Sprache des bürgerlichen Lebens heifst Wucher jeder übermäfsige Gewinn, auf welche Art und von

Digitized by Google

welchem Geschäft er gezogen werde. Nach dieser viel umfassenden Bedeutung ist schon zu wohlfeiler Einkauf und zu teurer Verkauf Wucher, ist jeder Betrug Wucher, welcher Gewinn verschafft. Die rechtliche Sprache aber hat den allgemeinen Begriff des Wuchers auf solchen übermäfsigen Gewinn beschränkt, den jemand von einem Anlehen zieht." Bei dieser Definition bleibt vor allem die Frage offen, was ist ein „übermäfsiger" Gewinn? Darüber werden die Ansichten sehr geteilt sein, denn wenn in dem einen Falle 7 oder 8 pCt. als übermäfsiger Gewinn gelten können, werden vielleicht in einem anderen Falle selbst 10 pCt. noch nicht hoch erscheinen, und die Beschränkung auf Anlehen würde der Umgehung der Wuchergesetze durch Warengeschäfte Thür und Thor öffnen.

Schäffle sagt in seinem „gesellschaftlichen System der menschlichen Wirtschaft", dafs Wucher die Ausbeutung der Not und Unwissenheit der Beliehenen zu einem, den Nutzungswert überschreitenden Zinse sei. Diese Definition erinnert sehr an das deutsche Gesetz vom Jahre 1880, mit dessen Abschaffung man sich jetzt bekanntlich beschäftigt, ein Beweis, dafs es versagt hat. Auch hier fehlt, da die Überschreitung des Nutzungswertes ein unbestimmter, von jedem verschieden beurteilter und auch wechselnder Begriff ist, der Definition die Schärfe, welche für die Basis eines Strafgesetzes notwendig erscheint. An einer anderen Stelle sagt Schäffle: „Die Eigentümlichkeit des Wuchers besteht darin, dafs der Schmarotzer als Mittel der Aussaugung selbst Vermögen anwendet, um in irgend einer Art von Güterverkehr, in Kauf- und Leihgeschäften fremde Not, Leichtfertigkeit, Unwissenheit, Sinnlichkeit auszubeuten." Hier ist der Begriff des Wuchers allerdings so weit gefafst, dafs eine Umgehung durch andere Geschäftsformen sehr schwierig erscheint, aber wie soll man die Ausbeutung der Not, Leichtfertigkeit u. s. w. feststellen. Der Darlehensnehmer wird niemals leichtfertig erscheinen wollen, er wird auch schwerlich von Not, sondern nur von einer augenblicklichen Verlegenheit sprechen — wobei er vielleicht schon die Möglichkeit im Auge hat, bei dem Verlangen nach Rückzahlung dem Gläubiger seine Not als Schreckmittel vorzuführen.

Professor Stein fafst den Wucher wieder anders auf; nach seiner Ansicht ist derjenige ein Wucherer, welcher die Rückzahlungstermine einer Schuld von vornherein so ansetzt, dafs der Schuldner seinen Verpflichtungen nicht nachkommen kann. Wäre das richtig, so gäbe es überhaupt keinen Wucher, denn jeder Schuldner wird bei der Aufnahme eines Darlehens mit den heiligsten Eiden versichern, dafs er seinen Verpflichtungen pünktlich nachkommen werde, und es wird dem Richter schwer werden, dem Gläubiger nachzuweisen, dafs er dies nicht geglaubt, sondern nur die Absicht gehabt habe, sich den Schuldner dauernd tributpflichtig zu machen.

Digitized by Google

Professor Ratzinger sagt, dafs Wucher immer vorhanden sei, wenn der Darleiher von dem aus Kapital und Arbeit geschaffenen Werte als Kapitalvergütung einen so hohen Prozentsatz wegnimmt, dafs der Entleiher aus dem Arbeitsertrage Verzinsung und Reproduktion des Kapitals nicht mehr erschwingen kann. Auch diese Definition ist wenig befriedigend, denn es bleibt die Frage des Arbeitsertrages offen. Dieser wird bei verschiedenen Personen und bei verschiedener Art des Geschäftsbetriebes ein ganz verschiedener sein; wie soll der Darleiher von vornherein wissen, ob der von ihm geforderte Zinsfufs dem Arbeitsertrage entspricht oder ihn übersteigt.

Professor von Miaskowsky definiert den Wucher als Benutzung des faktischen Mangels im Verkehrsgewerbe, in dessen Besitz sich bestimmte Personen befinden lediglich zu ihrem Vorteil und zum Schaden, ja zum Ruin dritter Personen. Diese Definition des Wuchers dürfte schwerlich viele Verteidiger finden; nimmt man sie als zutreffend an, so ist jede Ausnutzung eines Patents Wucher, denn der Patentinhaber beutet — indem er für sein Produkt einen hohen Preis nimmt — sein Patent, welches ihm ein Monopol gewährt, zum Schaden dritter Personen aus.

Professor Platter sagt: „Ein Darlehen zu einem Prozentsatz, den wirtschaftliche Thätigkeit auf die Dauer niemals oder überhaupt im Durchschnitt nicht einbringen kann, nenne ich Wucher.“ Der Verfasser meint, dafs diese Definition vollkommen einwandsfrei wäre, wenn hier nicht blofs von Darlehen, sondern von Kreditgeschäften überhaupt die Rede wäre, wir glauben aber, dafs es doch noch andere, recht wesentliche Bedenken gegen diese Definition giebt. Erstens werden wucherische Darlehen meist nicht auf die Dauer sondern gewöhnlich nur auf kurze Zeit gegeben, und es ist sehr leicht möglich, dafs ein Prozentsatz, welcher auf die Dauer unerschwinglich ist, für kurze Zeit sehr wohl gezahlt werden kann und auch gern gezahlt wird. Zweitens aber werden in sehr vielen Fällen die unter den Begriff des Wuchers fallenden Darlehen garnicht zu wirtschaftlicher Thätigkeit gegeben, es kann sich auch garnicht darum handeln, ob der Zinsfufs durch wirtschaftliche Thätigkeit aufgebracht wird, sondern nur darum, ob er dem Risiko entspricht, welches der Verleiher eingeht. Drittens ist es aber auch sehr schwer, zu bestimmen, ob der festgesetzte Zinsfufs wirklich nicht durch wirtschaftliche Thätigkeit aufgebracht werden kann; wir erinnern nur an den Fall, dafs das Darlehen zu einer gewerblichen Anlage gegeben werden soll, bei der das Betriebskapital 10—20 mal im Jahre umgesetzt wird und sich also bei einem Durchschnittsertrag von nur 5 pCt. mit 50—100 pCt. verzinst. Ist in einem solchen Falle ein Zinsfufs von 20 pCt. durch die wirtschaftliche Thätigkeit nicht aufzubringen?

Digitized by Google

Wir haben uns bei diesem Kapitel des vorliegenden Buches etwas lange aufgehalten, weil wir an den von dem Verfasser sehr sorgsam gesammelten Definitionen des Wucherbegriffes zeigen wollten, wie wenig derselbe bis jetzt als genügend scharf festgestellt gelten kann. Ehe man aber einen so wenig feststehenden Begriff einem Strafgesetz zu Grunde legt, scheint es uns noch immer besser, einen gewissen Zinssatz als Grenze zwischen erlaubtem Darlehen und strafbarem Wucher festzusetzen — dann hat der Richter wenigstens eine feste Norm, nach der er sich richten kann.

In dem weiteren Verlauf seiner Ausführungen gelangt der Verfasser zu dem Resultat, dafs, so lange wir noch „unter dem geisttötenden Banne der liberalen Ideen" stehen und „unsere Gesetzgebung deshalb nicht den Forderungen der Sozialwissenschaft anpassen" können. der Gläubiger, der nicht Schaden nehmen will, gezwungen ist, höhere Darlehnszinsen zu beanspruchen, als er an einem unverbrauchbaren Gute (Landgut, Haus) an Pacht- oder Mietszins verlangen würde. Er formuliert für den heutigen Verkehr die beiden zweckmäfsigen Grundsätze:

1. Ein Darlehenszins mufs auch von vollständig unproduktiven Darlehen zuerkannt werden.
2. Im Darlehenszins kann unter Umständen eine Risikoprämie enthalten sein.

Auf Grundlage dieser Erkenntnis entwickelt der Verfasser nun eine Festsetzung des Zinsfufses, wie sie den normalen wirtschaftlichen Verhältnissen entspricht, und daran anknüpfend kommt er zu der Schilderung des Wuchers in seinen verschiedenen Abarten und gelangt dahin. dafs er drei Arten des Wuchers unterscheidet: Lohn-, Preis- und Zinswucher. Diese drei Arten definiert er folgendermafsen:

„Der *Lohnwucher* findet statt, wenn Arbeiten erheischt werden, die entweder die physische Leistungsfähigkeit des Leisters überhaupt überschreiten oder die er nicht leisten kann, weil der erhaltene Lohn zur vollständigen Reproduktion der verbrauchten Kräfte nicht ausreicht.

Die bloſse Unverhältnismäfsigkeit zwischen Leistung und Gegenleistung bedeutet bloſs Übervorteilung, nicht Wucher.

Preiswucher findet statt, wenn der später zu entrichtende Kaufpreis nicht nur unverhältnismäfsig geringer ist, als der Tauschwert der Ware, sondern erst, wenn er so niedrig ist, dafs der Eigentümer nicht einmal auf seine Produktionskosten und den Nutzen kommt, der ihm die weitere Produktion ermöglichen soll. Dies hat insbesondere auf Fälle Bezug, wo, wie beim Korn-, Vieh- und Bodenwucher der Bewucherte häufiger als Verkäufer auftritt. Ist der Bewucherte dagegen Käufer, wie beim Waren- und Viktualienkauf, aber auch nicht selten beim Getreide-, Vieh- und Parzellenhandel, so findet Wucher statt, wenn der Preis so hoch ist, dafs

Digitized by Google

er nicht blofs den kapitalisierten gewöhnlichen Nutzen übersteigt, sondern erst, wenn ihn der Käufer in seinem Berufe auch im günstigsten Falle nicht erschwingen kann, so dafs er sein wirtschaftliches Verderben hervorrufen oder doch dazu beitragen mufs.

Zinswucher findet endlich statt, wenn bei Pacht-, Miet- oder Darlehensverträgen der vereinbarte Zins nicht blofs den Ertrag des Bodens in der Produktivität des dargeliehenen Kapitals für den Schuldner übersteigt, sondern erst, wenn er über die Leistungsfähigkeit des Schuldners hinausgeht und seinen wirtschaftlichen Ruin hervorruft oder doch dazu beiträgt."

Diese Definitionen der drei Arten, in welche der Verfasser den Wucher einteilt, lassen viel zu wünschen übrig; vor allem ist aber, und auf diesen Hinweis wollen wir uns beschränken, in hohem Grade bedenklich, dafs niemals eine scharfe Definition des Wucherbegriffes gegeben wird. Der Verfasser hat seinem Buche einen Fragebogen zur Anstellung einer Enquête beigefügt; hieraus und aus dem ganzen Werk geht hervor, dafs er eigentlich Material für ein ausreichendes Wuchergesetz schaffen will. Was soll aber ein Gesetzgeber mit diesen Definitionen anfangen; soll er es der Willkür des Richters überlassen, die Grenzen der Leistungsfähigkeit des Schuldners in jedem Einzelfalle zu bestimmen und danach die Entscheidung über die Schuld oder Unschuld des Angeklagten zu treffen? Wir würden einen solchen Zustand fast noch für schlimmer halten als die ärgste Bewucherung.

Sehr interessant ist die Schilderung, welche der Verf. von dem Wucher auf dem Lande in Galizien giebt. Wir haben keinen Grund, an der Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Verf. das ihm zur Verfügung stehende Material geprüft und bearbeitet hat, zu zweifeln, und so müssen wir denn sein Nachtbild der dortigen Zustände für zutreffend nehmen. Da müssen wir nun allerdings sagen, dafs dort Zustände herrschen, von denen wir in Deutschland keine Idee haben; wenn bei uns laute Klagen über Wucher ertönen, wenn für ein Darlehen 10 pCt. ausbedungen werden, so hat dort die Rustikalbank offiziell 12 pCt. Zinsen genommen, welcher Zinsfufs sich jedoch durch allerhand Nebenbestimmungen oft auf 20—40 pCt. steigerte, und die Privatwucherer nehmen bis zu 500 pCt. Die Formen, in denen die Bewucherung stattfindet, sind mannigfaltig, ebenso wie in Deutschland, und die Motive, welche den Bauer in die Hände der Wucherer führen, sind auch meist die gleichen: nachlässige Wirtschaft, Scheu sich das notwendige Geld offen von Darlehenskassen oder ähnlichen Instituten zu borgen und dergl. Der Verf. schreibt in dieser Beziehung: „Von den übrigens recht seltenen Bezirksdarlehenskassen wollten die Bauern keinen ausgiebigen Gebrauch machen, da sie, an raschen und heimlichen Kredit

Digitized by Google

bei den Privatwucherern gewöhnt und in dem von denselben genährten Wahn befangen, Leihen sei eine Schande, vor der Publizität und der beanspruchten Erfüllung lästig erscheinender Formalitäten zurückscheuten." In einigen Gegenden müssen solche Kassen — wenn auch nicht die Bezirksdarlehenskassen, so doch die Gemeindedarlehenskassen doch benutzt worden sein, aber die Art und Weise, wie davon Gebrauch gemacht worden ist, läfst vielleicht das Überhandnehmen der Bewucherung begreifen, denn sie zeigt, dafs selbst die höchste Risikoprämie nicht ausreicht, um die Gefahr solcher Darlehen auszugleichen. Es wurden, wie der Verf. schreibt, „die Gemeinde- und Bezirksdarlehenskassen, wo sie bestanden, von den Bauern wohl in Anspruch genommen, aber meistens weder Zinsen noch Kapital zurückgezahlt." Wenn dies schon in den Fällen, wo Darlehen zu geringem Zinsfufs bei öffentlichen Kassen aufgenommen werden, geschieht, so scheint es uns doch aber gewagt, davon zu sprechen, dafs dort die Bauern durch Bewucherung zu Grunde gehen — sollte es sich nicht vielmehr nur um die Beschleunigung des schon vorher unvermeidlichen Ruins handeln? In Galizien ist erst im Jahre 1848 der Unterthanenverband der Bauern aufgehoben worden; wir glauben, dafs die wirtschaftliche Unselbstständigkeit, in welcher die Leute bis dahin gelebt hatten, nicht schnell überwunden worden ist, und sie infolgedessen nicht nur wenig befähigt zur Leitung ihrer eigenen Angelegenheiten waren, sondern auch den Lockungen der Wucherer sich besonders zugänglich zeigten. Das darf natürlich kein Grund sein, an der Beseitigung der vorhandenen Mifsstände zu arbeiten; im Gegenteil, trägt der Staat durch allzulange Verzögerung der Bauernbefreiung einen Teil der Schuld, so hat er um so mehr Grund, nach dem Mittel zur Heilung zu suchen. Es fragt sich nur, welcher Weg zur Gesundung der richtige ist. G. L.

Zwölf Jahre deutscher Parteikämpfe (1881—1892) von *J. Sabin.* Kiel und Leipzig. 1892. *Lipsius & Tischer.*

In diesem Schriftchen, welches als fünftes Heft der zweiten Reihe der deutschen Schriften für nationales Leben, welche der Dr. Eugen Wolff in Kiel herausgiebt, erschienen ist, schildert der Verfasser die Hauptaktionen der deutschen Gesetzgebung in den letzten zwölf Jahren, die Stellung, welche die verschiedenen Parteien in derselben einnahmen, und versucht es auch teilweise, die Motive klarzustellen, welche die einzelnen Parteigruppen geleitet haben. Wir können nicht sagen, dafs ihm seine Bemühungen immer gelungen sind; seine Gegnerschaft gegen die links stehenden Parteien trübt oft sein Urteil. Ganz besonders tritt dies bei der Besprechung der sozial-

Digitized by Google

politischen Gesetze hervor, an deren Vortrefflichkeit der Verf. nicht zu zweifeln scheint. Trotzdem ist aber in seinen Schilderungen sehr vieles zutreffend und lehrreich, so z. B. die Aufführung der Gründe, welche die Haltung der Konservativen in den verschiedenen Stadien der Zuckersteuer-Gesetzgebung geleitet haben. Er schreibt darüber: „Denn wenn auch die Landwirtschaft ein gewisses Interesse an dem Gedeihen der Zuckerindustrie hat, so besteht doch andrerseits eine gewisse Eifersüchtelei gegen dieses damals in höchster Blüte stehende Gewerbe. Diese Eifersüchtelei ist wohl begründet. Alljährlich wandern nämlich viele Arbeiter aus dem Osten Deutschlands, aus Schlesien und Posen nach der Provinz Sachsen, um in diesem Zentralpunkt der Zuckerindustrie lohnendere Arbeit zu finden, als sie auf den Gütern der heimischen Grundherren ihnen geboten wird. Das ist die sogenannte Sachsengängerei, auf welche die Konservativen des Ostens gewaltig erbittert sind. Denn durch diese Wanderung wird der Landwirtschaft des Ostens eine grofse Anzahl Arbeiter gerade während der besten Jahreszeit entzogen.“ Die Schlufsfolgerung, dafs aus diesen Gründen die Konservativen Gesetze, welche der Ausdehnung und Entwicklung der Zuckerindustrie hinderlich hätten sein können, mit günstigen Augen angesehen haben würden, zieht der Verf. nicht, sie scheint sich aber aus seiner Deduktion zu ergeben. Durch seine Studien über die Parteikämpfe kommt der Verf. zu dem Resultat, dafs sich wohl in nicht allzulanger Zeit, die Parteien neu gruppieren werden, und wenn wir ihn recht verstehn, so wird nach seiner Ansicht die Parteigruppe, welche dann die Ausschlag gebende sein wird, die freikonservative sein. Er schreibt: „Ein nicht unbedeutender Staatsmann (Miquel) hat vor einer Versammlung von Schriftstellern geäufsert, unsere Parteien hätten sich überlebt und dieser Staatsmann war ehemals ein Führer der Nationalliberalen. Meinte er auch diese Partei, die sich mit Stolz eine Mittelpartei nennt? Ohne Zweifel. Sie kann nicht mehr von sich behaupten, dafs sie den nationalen Gedanken allein aufrecht erhalte, und was ihren Liberalismus betrifft, so hat sie diesen nicht blofs oft in rein politischen, sondern vor allem in wirtschaftlichen Dingen verleugnet. Sie hat die politisch liberalen Grundsätze nicht auf das wirtschaftliche Gebiet übertragen und dieses Gebiet ist heute von gröfserer Wichtigkeit als ehedem. In den wichtigsten Fragen, die unsere Zeit bewegen, besteht also ein Zwiespalt innerhalb der Partei und der mufs mit der Zeit zu einer „reinlichen“ Scheidung führen. Wir haben gesehen, wie die Nationalliberalen in Zoll- und Steuerfragen teilweise, in Fragen der Arbeitergesetzgebung ganz mit den Konservativen gingen. Ihre ganze Haltung läfst darauf schliefsen, dafs sie eine Rechtsschwenkung vorgenommen, d. h. konservativ geworden sind. Sie haben sich immer mehr Grundsätzen genähert, welche die Reichspartei im Reichs-

Digitized by Google

tage, die Freikonservativen im preufsischen Abgeordnetenhause vertreten. Eine wirkliche Verschmelzung beider Parteien ist mit der Zeit zu erwarten, mögen die Nationalliberalen auch als besondere Partei noch nominell eine Zeitlang weiter bestehen." Den Gedanken, dafs eine Annäherung der Nationalliberalen an die Freisinnigen wahrscheinlicher erscheine, weist der Verf. entschieden zurück; über die „Verbrüderung", welche die Campagne gegen das Schulgesetz hervorrief, schreibt er die sehr beherzigenswerten Worte: „Was war schliefslich der Erfolg der ganzen Inszenierung dieser Verbrüderung? Das Übereinkommen beider Parteien, sich von nun an gegenseitig anständig zu behandeln. Schlimm genug für unsere Parteigenossen, dafs es eines solchen Übereinkommens überhaupt noch bedarf." Im ganzen werden sich nach seiner Ansicht in der Zukunft vier Parteigruppen bilden, und zwar: eine ultrakonservative Organisation, eine gemäfsigt konservative industrielle Partei, eine liberale individualistische Partei, die die Interessen des Handels wahrnimmt und eine demokratisch-kaufmännische Partei mit Voranstellung der Arbeiterinteressen. In weiter, nebelgrauer Ferne sieht er allerdings noch ein anderes Bild — diese Parteigruppierungen sind für ihn nur das Übergangsstadium zum sozialistischen Zeitalter, allerdings nicht zu jenem sozialistischen Zukunftsstaat, wie ihn sich unsere Sozialdemokraten träumen, sondern derselbe wird die Verwirklichung des sozialen Gedankens sein, der auf eine Stärkung der Staatsmacht hinausgeht. Es wird wohl noch mancher Tropfen Wasser ins Meer fliefsen, ehe der Zukunftstraum des Verf. sich verwirklicht — vielleicht erlebt er es noch, dafs die Zeitströmung, welche heute das Staatsschiff in jene Bahnen zu leiten scheint, wechselt und der Glaube an die Allmacht des Staates dem Glauben an die Kraft des Einzelnen Platz macht. Gern aber fügen wir hier das Wort an, mit dem er seine Betrachtungen schliefst: „Ein Existenzrecht hat jede Partei und das Recht zu achten ist eine sittliche Pflicht." G. L.

Zur Börsenreform. Von *A. Eschenbach.* Berlin 1892. Puttkammer & Mühlbrecht.

Der Verfasser veröffentlicht unter diesem gemeinsamen Titel zwei Arbeiten, einen Vortrag über *„Termingeschäft und Börsenreform"*, welchen er in der ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen zu Dresden gehalten und ein Gutachten *„Das Produktentermingeschäft und seine Reform"*, welches er dem Deutschen Landwirtschaftsrat erstattet hat. Der Umstand, dafs der Verf. bei der Enquête-Kommission, welche die Vorarbeiten zur Reform der Börse erledigen soll, als Schriftführer fungiert,

Digitized by Google

haben seinen Arbeiten auf diesem Gebiet eine Bedeutung gegeben, welche sie sonst in den Kreisen, welche sich von der Abneigung unserer Agrarier gegen die Börse freigehalten haben, wohl kaum erlangt haben würden. Wenn der Verf. in seinem Vortrag über das Termingeschäft und die Börsenreform gegen die Auswüchse des Börsengeschäftes, gegen das reine Spielgeschäft zu Felde zieht, so ist dagegen nichts einzuwenden, obgleich man niemals vergessen sollte, dafs am Anfang und am Ende einer jeden Reihe von reinen Differenz- oder Spielgeschäften je ein reelles, effektives Geschäft steht, so dafs die Spielgeschäfte gleichsam die Verbindungsglieder zwischen beiden sind. Unter den Vorschlägen, welche der Verf. zur Beseitigung der Schäden macht, scheint uns besonders beachtenswert, dafs er empfiehlt, alles was an der Börse Handel treiben will — sei es Einzelperson, sei es Personenverein — müsse sich offiziell als solchen Börsenhändler kundgeben. Derselbe müfste sich dann auch allen Bestimmungen der Börsenordnung unterwerfen; vielleicht würde man darin ein besseres Mittel finden, das Privatpublikum von der Börse fern zu halten, als es die jetzige Rechtsprechung einzelner Gerichte liefert, die dem gewissenlosen Privatspekulanten gestattet, etwaige Spekulationsgewinne einzustreichen und die Verluste nicht zu bezahlen. Von dem Vorschlag, die Inhaberaktie allgemein in eine Namensaktie zu verwandeln, können wir keinen wesentlichen Einfluſs auf die Spekulation erwarten; ein Blick in die Spekulation an der Berliner Börse würde den Verf. darüber belehrt haben, dafs die Eigenschaft einer Namensaktie niemals verhindert hat, dafs ein Papier Gegenstand einer wilden Spekulation geworden ist.

In dem Gutachten über das Produktengeschäft und seine Reform kommt der Verf. zu dem sehr verständigen Schluſs, dafs das Zeitgeschäft in Produkten in börsenmäfsiger Form eine Notwendigkeit ist; er hält es aber noch für nicht minder notwendig, dafs die schweren, durch dasselbe für Produktion, Konsum und den reellen Handel selbst hervorgerufenen Mifsstände beseitigt werden. Das ist leichter gesagt als ausgeführt; die spielerartigen Unternehmungen, welche sich in die Gestalt reeller Termingeschäfte kleiden, sind ungemein schwer von diesen zu unterscheiden. Der Verf. giebt das selbst zu, und er will ihnen deshalb auf andere Weise beikommen. Er meint, dafs diese Geschäfte in einer ungesunden Ausbildung des Kreditwesens wurzeln, und zwar namentlich desjenigen, welches den Geschäften zu Grunde liegt, die termin- und börsenmäfsig durch das aufserhalb der Börse stehende Privatpublikum im Wege des Kommissionsrechts abgeschlossen werden, und er will deshalb solche Geschäfte nur zwischen Börsenleuten zulassen. Es sollen daher börsenmäfsige Termingeschäfte in Produkten, soweit sie nicht zwischen Börsenleuten abgeschlossen sind, für unklagbar erklärt werden. So sehr wir auch ein Mittel

Digitized by Google

wünschen, um das Privatpublikum von der Spekulation, sei es an der Fondsbörse oder an der Produktenbörse, fernzuhalten, so müssen wir doch diesen Vorschlag ganz entschieden als verfehlt bezeichnen, da er nur dem gewissenlosen Spekulanten ein Sporn für die Spekulation sein würde. Wir sehen die Möglichkeit einer Beschränkung der Spekulation nur in sehr strengen Bestimmungen, welche es dem Spekulanten unmöglich machen, sich seinen Verpflichtungen zu entziehen; reichen die jetzigen Gesetze dazu nicht aus, so mag man erwägen, ob es sich nicht vielleicht empfiehlt, Börsenspekulationen, welche notorisch die finanzielle Kraft des Spekulanten übersteigen, unter den Begriff des Betruges zu stellen. G, L.

Dr. Gustav Lewinstein. Der Tabak als Objekt für Finanzmafsregeln und der jetzige Stand der Tabaksteuerfrage in Deutschland. Berlin, *Leonhard Simion.* 38 S.

Der Verfasser zeigt in der kleinen sehr bemerkenswerten Schrift zunächst, dafs seit dem Moment, wo der Tabakgenufs in den europäischen Staaten allgemein wurde, auch die Verfolgungen desselben begannen. Waren es zuerst fanatische Priester aller Religionen und Konfessionen, welche gegen den Genufs des Satanskraut eiferten und denselben mit den schärfsten Höllenstrafen bedrohten, so wurde, nachdem sich dies als fruchtlos erwiesen, die weltliche Macht zur Bekämpfung angerufen. Aber auch die ersonnenen harten weltlichen Strafen vermochten nicht die Leute vom Rauchen und Schnupfen abzuhalten. So wurde denn der Kampf als ein nutzloser von beiden Seiten aufgegeben. Während aber die Priester einfach ihr Anathema zurücknahmen und selbst zur Fahne des früher so eifrig bekämpften Gegners schwuren, suchten die weltlichen Machthaber, zumal das Rauchen nicht mehr zu verhindern war, es wenigstens im fiskalischen Interesse tributpflichtig zu machen.

Vielfach sind die Formen gewesen, in welchen man den Tabak als Steuerobjekt benutzt hat. So hat man z. B. in *Frankreich* zuerst — im Interesse des Tabakbaues in den Kolonien — eine Steuer auf den inländischen Tabak eingeführt, dann folgte im Jahre 1629 zur Vermehrung der Einnahmen eine Steuer auf Schnupftabak, da in Frankreich das Schnupfen viel verbreiteter war als das Rauchen. Aber auch der Ertrag dieser Steuer genügte dem Geldbedürfnis der Verwaltung nicht, und es folgte im Jahre 1674 die Einführung des Monopols. Die grofse Revolution beseitigte dasselbe. Im Jahre 1797 führte man eine Fabrikatsteuer ein, der sich im Jahre 1806 eine Verkaufssteuer anschlofs. Da man für die

Digitized by Google

Kriege Napoleons viel Geld brauchte, so kam 1810 das Monopol, welches heute noch besteht, wieder zur Einführung.

Dr. Lewinstein behandelt sodann kurz die Tabakbesteuerung in England, Rufsland und verweilt eingehender bei der gleichen Besteuerung in *Preufsen*. Nachdem man dort es zweimal mit dem Monopol versucht hatte, ohne günstige Resultate zu erzielen, wurde neben einem nicht allzu hohen Eingangszoll von Mk. 24 pro 100 kg., — nach heutigem Gelde — zur Einführung einer mäfsigen Flächensteuer, die in mehreren Stufen je nach der Qualität des Bodens erhoben wurde, als die zweckmäfsigste Art der Besteuerung geschritten.

War aber auch der Tabakzoll für den ganzen Zollverein ein gemeinsamer, so blieb doch die Tabaksteuer jedem einzelnen Staat überlassen, und erst im Jahre 1867 machte die Verfassung des Norddeutschen Bundes, welche in Artikel 4 die für Bundeszwecke zu verwendenden Steuern der Ordnung seitens der Bundesgesetzgebung unterstellt, eine gleichmäfsige Ordnung der Tabaksteuern für das ganze Gebiet des Norddeutschen Bundes und als Konsequenz für das ganze Gebiet des Zollvereins notwendig.

Der zu diesem Zwecke von Preufsen den verbündeten Regierungen vorgelegte Entwurf, der eine ziemliche hohe Belastung des Tabaks vorsah, enthielt folgende Hauptpositionen:

1. Einfuhrzoll für Rohtabak . . . . . 60 Mk. pro 100 kg.
2. Tabaksteuer . . . . . 240 „ „ Hektar.
3. Eine Fabrikations- und Kontrolsteuer:
   a) für Cigarren . . . . . 1,50 Mk. p. Mille.
   b) „ Pfeifentabak. . . . 0,13 „ „ Kilo.
   c) „ Schnupftabak . . . 0,26 „ „ „
4. Banderolen für jede Kiste Cigarren und jedes Päckchen Tabak,
5. Konzessionssteuer für den Verkauf von Tabak und Cigarren.

Preufsen konnte aber, wie man hieraus sieht, seinen Willen, den Tabak schon damals bluten zu lassen, nicht durchsetzen, und die Notwendigkeit eines Rückzuges fand auch in der Vorlage an den Bundesrat des Zollvereins Ausdruck.

In dieser Vorlage wurde nur noch ein Eingangszoll von 36 Mk. pro 100 kg und eine Flächensteuer von Mk. 144 pro ha gefordert. Doch auch diese ermäfsigten Forderungen erschienen noch zu hoch, und schliefslich ging das Gesetz aus den Beratungen des Zollparlaments in der Weise hervor, dafs der Eingangszoll auf Tabak unverändert auf 24 Mk. pro 100 kg blieb und die Flächensteuer auf 60 Pf. pro 6 Quadratruten (= 72 Mk. pro Hektar) festgesetzt wurde, was nach dem durchschnitt-

Digitized by Google

lichen Ernteertrage einer Besteuerung mit rund 4 Mk. pro 100 kg gleichkam.

Bald nach der Aufrichtung des Deutschen Reiches genügten die Einnahmen aus dem Tabak nicht mehr; schon im Jahre 1872 tauchten die Versuche zur Mehrbelastung des Tabaks auf. Damit begann eine Leidenszeit für die deutsche Tabakproduktion und die deutsche Tabakindustrie. Im Jahre 1879 kam die geplante Zoll- und Steuererhöhung des Tabaks, die durch den grofsen Widerstand der Interessenten bis zu diesem Zeitpunkt hinausgeschoben wurde. Sie brachte eine hohe Mehrbelastung des Tabaks: der Eingangszoll wurde auf 85 Mk. pro 100 kg, die Steuer unter Beseitigung der Flächensteuer, auf 45 Mk. pro 100 kg festgesetzt.

Wenn auch die Tabakindustrie schon im Jahre 1881 wieder durch das Projekt der Regierung zur Einführung des *Monopols* beunruhigt wurde, das vom Reichstag glücklicherweise im Plenum nach dreitägiger Beratung mit 275 gegen 43 Stimmen abgelehnt wurde, so waren bei der Abfassung des Tabaksteuergesetzes von 1879 zwei Fehler begangen worden, welche sich schwer rächen sollten.

Erstens hatte man den Termin für das Inkrafttreten der Rückvergütung der Steuer resp. Zolles bei dem Export von Tabak und Tabakfabrikaten nicht gleich in dem Gesetz bestimmt und angeordnet, dafs derselbe mit dem Termine der Einführung des Gesetzes zusammenfallen solle, sondern man hatte die Festsetzung dieses Termins dem Bundesrat überlassen. Dieser hat nun die Inkraftsetzung der Rückvergütung jahrelang hinausgeschoben aus Besorgnis, es könnten möglicherweise Fabrikate aus Tabak, welcher nach zu niedrigen Sätzen verzollt, ausgeführt und für sie hohe Rückvergütung gezahlt werden. Den Schaden, den aber die deutsche Tabakindustrie durch diese Verzögerung in der Einführung der vollen Rückvergütung erlitten, veranschaulicht unser Verfasser dadurch, dafs er darauf hinweist, dafs die Ausfuhr von Tabakfabrikaten, welche noch im Jahre 1873/74 die Einfuhr an Fabrikaten um 24 220 Dopp.-Ztr. überstieg, im Jahre 1880/81 nur noch 3720 Dopp.-Ztr. mehr als die Einfuhr betrug und seitdem der Überschufs der Ausfuhr über die Einfuhr zwischen 1530 und 9800 Dopp.-Ztr. geschwankt. So haben denn unsere Fabrikanten durch jene, vom beschränkten fiskalischen Gesichtspunkte aus beschlossene Mafsregel den gröfsten Teil ihres Exportgebietes verloren, und wenn sie auch in den letzten Jahren einen kleinen Teil durch die Güte ihres Fabrikates wiedererobert haben, so fehle doch noch immer sehr viel daran, um den Schaden zu ersetzen, welchen sie erlitten haben.

Der zweite Fehler war viel folgenschwerer; es war die auf den Wunsch der Vertreter der inländischen Tabakpflanzer in das Gesetz auf-

Digitized by Google

genommene Bestimmung der *Staffelzölle*, welche den Übergang von der niedrigen zur hohen Steuer erleichtern sollten. Diese Staffelzölle, welche darin bestanden, dafs die Inlandssteuer nicht sofort auf 45 Mk. pro 100 kg festgesetzt wurde, sondern im Jahre 1880 nur mit 20 Mk., im Jahre 1881 mit 30 Mk. pro Dopp.-Ztr. erhoben wurde, haben in diesen Jahren, wo der von 20 Mk. auf 40 Mk. erhöhte Schutzzoll noch viel bedeutender war, eine ganz wesentliche Ausdehnung des Tabakbaues bewirkt. Es stieg nach *Lewinstein* die Produktion, welche in den drei Jahren vor dem Erlafs des Gesetzes zwischen 240 000 Dopp.-Ztr. und 254 000 Dopp.-Ztr. schwankte, im Jahre 1880 auf fast 420 000 Dopp.-Ztr. und im Jahre 1881 sogar auf 490 000 Dopp.-Ztr. Da diese Ausdehnung des Tabakbaues, welche den Bedarf weit überschritt, nicht aufrecht erhalten werden konnte, so klagten die Tabakbauern, statt diese Notwendigkeit zu erkennen, dafs ihnen nicht genug Schutz gewährt werde und verlangten von Jahr zu Jahr stürmischer eine Erhöhung des Schutzzolles. Hierzu gesellte sich eine nachteilige Änderung der Geschmacksrichtung, indem nämlich ein grofser Teil des inländischen Tabaks, der nicht zur Cigarrenfabrikation, sondern nur zu Pfeifentabak geeignet ist, dadurch, dafs sich die Mode in den letzten zehn Jahren immer mehr von der Pfeife ab der Cigarre zugewendet hat, an Konsum verlor.

Die Petitionen zur Erhöhung des gewünschten Schutzzolles konnten schon aus fiskalischem Interesse bei der Regierung kein Gehör finden, da jede Erhöhung des Schutzzolles die Einnahmen des Reiches aus dem Tabak geschmälert hätte, ohne den Tabakpflanzern einen Vorteil zu bringen.

Das hat die Regierung auch eingesehen und als im Winter 1890/91 abermals sehr dringende Petitionen um Erhöhung des Schutzzolles an den Reichstag kamen, hat sie in einer sehr sorgfältigen und sachgemäfsen Denkschrift ihren ablehnenden Standpunkt ausführlich und überzeugend motiviert.

Trotzdem gaben die schutzzöllnerischen Petenten ihre Bestrebungen, für einen höheren Schutzzoll des Tabaks zu agitieren, nicht auf, so dafs der Abg. *Menzer*, unterstützt von 34 Abgeordneten, im Reichstag den Antrag einbrachte, den Tabakzoll — unter Belassung der Tabaksteuer auf dem alten Satz — von 85 Mk. auf 125 Mk. pro 100 kg zu erhöhen. Aber dieser Antrag wurde mit erheblicher Majorität abgelehnt.

Nachdem *Dr. Lewinstein* die Zunahme der Cigarrenfabrikation und den Rückgang der Rauchtabakfabrikation, so weit dies statistisch festzustellen ist, eingehend dargethan, sucht er, zumal man nicht wissen könne, ob nicht durch die Anforderungen an neue Geldmittel, welche die Militärverwaltung stellt, das eine oder das andere der früher empfohlenen und wieder fallengelassenen Projekte dennoch als „möglich“ erachtet

Digitized by Google

würde, die verschiedenen Projekte einer eingehenden Kritik zu unterziehen.

Von diesen kommen in Betracht 1. die *Einführung des englischen Systems*, d. h. *Verbot* des Tabakbaues im Inlande mit gleichzeitiger Einführung eines möglichst hohen Eingangszolls auf Tabak. 2. Das *Rohtabakmonopol*, 3. die Einführung der *Fabrikatsteuer* und endlich 4. einer Lizenzsteuer. Alle diese vorgeschlagenen Projekte, die hier näher zu verfolgen zu weit führen und den zur Verfügung stehenden Raum weit überschreiten würde, werden vom Verfasser, der über eine grofse Sachkenntnis verfügt, in wirtschaftlicher, finanz- und sozialpolitischer Hinsicht geprüft und — *verworfen*.

Dagegen macht er auch einen positiven Vorschlag, wonach der Staat seine Einnahmen aus dem Tabak um 10 Millionen Mark steigern könne, nämlich den, *sowohl Steuer* als *Zoll* um *25 Mk. pro 100 kg herabzusetzen*; die dadurch eintretende Steigerung des Konsums würde schnell die Einnahmen vermehren. *Dr. Lewinstein* stellt folgende Berechnung an. In Deutschland werden 1,5 kg pro Kopf konsumiert, in dem uns benachbarten und den Sitten und Gewohnheiten ähnlichen Holland dagegen $3^1/_2$ kg, nehmen wir an, dafs sich der Konsum bei uns auf $2^1/_2$ kg steigert und dafs, da bei gleichbleibendem Schutzzoll eine Ausdehnung des inländischen Tabakbaues nicht wahrscheinlich ist, der Mehrverbrauch durch ausländischen Tabak gedeckt wird, so stellt sich die Rechnung wie folgt:

Jetzige Einnahme des Reiches . . .	56 Mill. Mk.
Ausfall bei einem Konsum von 800 000 Dopp.-Ztr. durch Herabsetzung von Steuer und Zoll um 25 Mk. . . .	20 „ „
	36 Mill. Mk.
Mehreinfuhr 500 000 Dopp.-Ztr. bringen bei einem Zoll von 60 Mk.	30 „ „
Gesamt-Einnahme . .	66 Mill. Mk.

Also 10 Millionen mehr Einnahmen und dabei die Aussicht, dafs die Vorlage keinen Widerspruch finde.

Wenn auch fürs erste noch keine Aussicht vorhanden sei, dafs die Reichsregierung auf diesen Vorschlag eingeht, so werde es denn wohl am *verständigsten sein, wenn man den Tabak endlich einmal ganz in Ruhe lasse*.

Die kleine Schrift von *Dr. Lewinstein* ist anregend geschrieben und gewährt einen vorzüglichen Überblick über den heutigen Stand der Tabaksteuerfrage in Deutschland. Vermissen *wir* auch den Hinweis auf das benutzte Quellenmaterial ungern, so können wir dennoch das kleine Werkchen als höchst beachtenswert, unseren geehrten Lesern empfehlen.

E. E.

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Verlage von **Georg Reimer** in **Berlin** ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Maximaltarif des Diocletian

herausgegeben von

Th. Mommsen

erläutert von

H. Blümner.

Preis: 14 Mark.

Verlag von **F. A. Herbig** in **Berlin W.,** Schöneberger Ufer 13.

Emil Jonas,
königl. dänischer wirkl. Kammerrat, Ritter pp.

Reise i Danmark og Norge. Sprachführer für Deutsche in *Dänemark und Norwegen.* Praktisches Handbuch der *dänisch-norwegischen* Umgangssprache. kl. 8. VIII u. 152 S., brosch. 1 Mk. 50 Pf., eleg. in Leinw. geb. 2 Mk.

Emil Jonas,
königl. dänischer wirkl. Kammerrat, Ritter pp.

Resa i Sverige. Sprachführer für Deutsche in *Schweden.* Praktisches Handbuch der *schwedischen* Umgangssprache. kl. 8. X u. 180 Seiten, brosch. 1 Mk. 60 Pf., eleg. in Leinw. geb. 2 Mk.

Professor Dr. Karl Plœtz.

Voyage à Paris. Sprachführer für Deutsche in *Frankreich.* Praktisches Handbuch der *französischen* Umgangssprache. 13. verb. Aufl. kl. 8. VI u. 122 Seiten, brosch. 1 Mk., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 40 Pf.

Richard A. Plœtz, M. A. Magdalen College, Oxford.

The Traveller's Companion. Sprachführer für Deutsche in *England.* Praktisches Handbuch der *englischen* Umgangssprache. Mit einer kurzen Grammatik ohne Regeln. 4. verbesserte u. vermehrte Auflage. kl. 8. VI u. 154 Seiten, brosch. 1 Mk. 20 Pf., elegant in Leinw. geb. 1 Mk. 60 Pf.

Dr. Fassano in Rom.

Viaggio a Roma. Sprachführer für Deutsche in *Italien.* Praktisches Handbuch der *italienischen* Umgangssprache. 3. verbess. u. verm. Auflage. kl. 8. X u. 152 Seiten, brosch. 1 Mk. 30 Pf., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 70 Pf.

Th. Stromer,
korresp. Mitglied der Königlichen spanischen Akademie der Künste von San Fernando in Madrid.

Viaje por España. Sprachführer für Deutsche in *Spanien.* Praktisches Handbuch der *spanischen* Umgangssprache. 2. verbesserte Auflage. Mit einer kurzen Grammatik ohne Regeln. kl. 8. VI u. 144 Seiten, brosch. 1 Mk. 30 Pf., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 70 Pf.

Dr. Ad. Schwarz.

Da vol. Sprachführer für Deutsche durch die Welt. Praktisches Handbuch der Weltsprache (volapük). kl. 8. VIII u. 93 Seiten, broschiert 1 Mk., elegant in Leinwand gebunden 1 Mk. 40 Pf.

Digitized by Google

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin S.

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

VOLKSWIRTSCHAFT,

POLITIK

UND

KULTURGESCHICHTE.

DREISSIGSTER JAHRGANG.

VIERTER BAND.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

VOLKSWIRTSCHAFT,

POLITIK

UND

KULTURGESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRAUN.

UNTER MITWIRKUNG VON

K. Biedermann, E. Blau, M. Block, V. Boehmert, M. Broemel, Th. Buck, A. Emminghaus, W. Endemann, E. Fitger, Th. Hertzka, A. Lasson, J. Lehr, K. Mandello, A. Meyer, F. C. Philippson, E. Sax, A. v. Studnitz, M. Wirth u. A.

BAND CXX.

DES XXX. JAHRGANGS IV. BAND.

BERLIN.

VERLAG VON F. A. HERBIG.

1893.

Digitized by Google

INHALT.

	Seite
Mensch und Staat. Von Dr. J. v. Held	1
Die Kehrseiten des modernen Konstitutionalismus. Von Dr. J. v. Held	11
Stimmungsbilder aus der Zeit des Krimkrieges. Von F. C. Philippson. (Fortsetzung.)	26
Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der sibirischen Eisenbahn. Von N. Syrkin	54
Porfirio Diaz. Von G. P. M.	80
Volkswirtschaftliche Korrespondenz aus St. Petersburg. Von Th. Buck	112
Bücherschau	134
Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände. Von Ch. Meyer	177
Der Individualismus. Von Dr. M. Block	208
Ein neuer Versuch zur Lösung der Don Carlos-Frage. Von G. Winter	230
Volkswirtschaftliche Korrespondenz aus Wien. Von E. Blau	242
Philosophie und Volkswirtschaft. Von Dr. Gustav Lewinstein	259
Bücherschau	275
Inhaltsverzeichnis des XXX. Jahrganges	317
— „ — XXIX. und XXX. Jahrganges	318

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
DEC 4 1893
LIBRARY.

VIERTELJAHRSCHRIFT
FÜR
VOLKSWIRTSCHAFT,
POLITIK
UND
KULTURGESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN
VON
KARL BRAUN.

UNTER MITWIRKUNG VON

K. Biedermann, E. Blau, M. Block, V. Bœhmert, M. Broemel, Th. Buck, A. Emminghaus, W. Endemann, E. Fitger, Th. Hertzka, A. Lasson, J. Lehr, K. Mandello, A. Meyer, F. C. Philippson, E. Sax, A. v. Studnitz, M. Wirth u. A.

DREISSIGSTER JAHRGANG.
VIERTER BAND, 1. HÄLFTE.
(DER GANZEN REIHE HUNDERTUNDZWANZIGSTER BAND.)

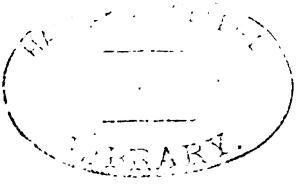
INHALT.

	Seite
Mensch und Staat. Von Dr. J. v. Held	1
Die Kehrseiten des modernen Konstitutionalismus. Von Dr. J. v. Held	11
Stimmungsbilder aus der Zeit des Krimkrieges. Von F. C. Philippson. (Fortsetzung.)	26
Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der sibirischen Eisenbahn. Von N. Syrkin	54
Porfirio Diaz. Von G. P. M.	80
Volkswirtschaftliche Korrespondenz aus St. Petersburg. Von Th. Buck	112
Bücherschau	134

BERLIN.
VERLAG VON F. A. HERBIG.
1893.

Digitized by Google

Digitized by Google



Mensch und Staat.

Von

Dr. Joseph von Held.*)

(Nachdruck verboten.)

Besteht für jeden Menschen das Postulat, dafs er in Ausgleichung seiner individuellen Freiheit mit den Anforderungen des Geselligkeitsbedürfnisses eine harmonische Einheit seiner eignen verschiedenen Elemente sei, dafs er diese Einheit bethätige und im Falle von Verirrungen und Fehlern, sie — das nie vollkommen zu erreichende Ideal — stets neu anstrebe, so mufs dieses Postulat auch für den Gesamtmenschen, den wir Staat nennen, zu Recht bestehen.

Eben dadurch, dafs der Staat aus Menschen gebildet ist und mit allen seinen Bestandteilen und Kräften infolgedessen ein lebendiges Streben der innig mit einander verwachsenen Freiheits- und Ordnungssphären nach Ausgleich und der in einander verästeten ethischen, intellektuellen und realistischen Potenzen nach harmonischer Einigung zu bethätigen hat, — eben dadurch ist er ein Organismus, wenngleich von eigener und möglicherweise von nach Art und Grad der Ausbildung sehr verschiedener Natur. Denn bei seiner historischen Gestaltung haben sich nicht nur gewisse allgemeine ethische, vernünftige und rationalistische Gesetze, sondern auch, innerhalb derselben, die menschliche Freiheit in unendlicher Mannigfaltigkeit schöpferisch erwiesen. Letztere ist mit allen denkbaren Irrtümern und Einseitigkeiten dabei in Rechnung zu

*) Aus dessen ungedrucktem Nachlafs herausgegeben von Dr. L. Huberti.

Digitized by Google

stellen und da solche zur menschlichen Natur gehören, so kann man leicht einsehen, dafs Ausgleichung und Harmonie selbst als nur ideale Ziele häufig so sehr aufser Beachtung bleiben, dafs das Mafs unvermeidlicher Unvollkommenheit weit überschritten und die historischen Gestaltungen selber gefährdet oder gar zu Grunde gerichtet werden.

Wenn wir nun oben sagten: die Menschen oder die Bürger sind der Staat, so müssen wir wohl auch sagen: der Staat ist, wie seine Bürger sind. Dies dürfte wohl richtiger sein, als man auf den ersten Blick denkt.

Ein guter Staat bei schlechten Menschen ist ein Widerspruch, wie gute Menschen bei einem schlechten Staat. Wer ernstlich das eine oder andere behauptet, irrt oder giebt sich einem Schein hin. Damit man uns aber nicht mifsverstehe, so erklären wir: gute Menschen in unserem Sinne sind harmonisch gebildete oder nach Harmonie strebende Menschen, welche in jeder Richtung der Freiheit und den Gesetzen gerecht zu werden sich bemühen. Daraus ergiebt sich auch, was ein guter Staat sei. Denn, ethisch, vernünftig und körperlich, wie er es ist, mufs er auch seine Menschen, soweit es sich um das äufsere, also gesellige Leben in ihm handelt, ethisch, intellektuell und realistisch erfassen und nach allen den genannten drei Richtungen von ihnen erfafst werden. Die ethische Wechselbeziehung und gegenseitige Bedingtheit zwischen dem Staat und seinen Angehörigen kann sich in der Identität der religiösen Gesellschaft mit der Staatsgesellschaft oder in der rechtlichen, also äufseren, weltlichen Souveränetät der ersteren manifestieren. Sie läuft aber dabei verschiedene Gefahren; z. B. die Gefahr der Alternative zwischen Religionsstaat und Staatsreligion, woraus die Gefahr der Alterierung des religiösen Grundwesens jeder religiösen Gesellschaft selbst und damit auch des Staates erwachsen mufs. Denn, macht sich der Staat zu einer Religionsgesellschaft, so wird er durch das erste Existenzbedürfnis dazu gedrängt, die Äusserlichkeiten, die Bedin-

Digitized by Google

gungen seines äufseren Daseins zur ersten oder Hauptsache, das Innerliche, das eigentliche religiöse Element zur Nebensache zu machen und bezüglich des letzteren, welches freie, individuelle Gewissenssache sein mufs, den äufseren Zwang zu üben. Macht sich dagegen eine bestimmte Religionsgesellschaft zum Staat, so tritt dieselbe Gefahr in der Art ein, dafs eben der Staat und seine Konsequenzen der Religion Gefahr bringt oder die Religion dem Staate. Die Gewissensfreiheit wird Hochverrat, die Freiheit der politischen Meinung Ketzerei — beides zum Verbrechen. Berücksichtigt man dabei noch den Umstand, dafs in jeder Religion, weil sie absolute Wahrheit beansprucht, auch eine propagandistische universalistische Richtung liegt, bei deren erfolgreicher Verwirklichung sie sich über eine Mehrzahl von Staaten erstreckt, so tritt noch die besondere Gefahr ein, dafs sie zum Universalstaate werden will und infolgedessen die Selbständigkeit einer Mehrzahl von Staaten neben einander nicht erträgt. Die Universal- oder Weltstaatstendenz gilt aber heutzutage ebenso unbestritten als absolut völkerrechtswidrig wie die Sklaverei. Wir wissen, dafs trotzdem beide Tendenzen noch nicht gänzlich erstorben sind, und dafs, während noch da und dort die Sklaverei unverschämt betrieben wird, gegen die Weltstaatstendenz-Vorwürfe allenthalben verschämte Proteste vorkommen. Nichtsdestoweniger ist das juristisch schwache Völkerrecht doch eine ungeheure Macht, und eine solche liegt namentlich in den erwähnten beiden Hauptbestimmungen desselben; denn auf ihnen beruht die Freiheit und Selbständigkeit der Staaten und in den Staaten, selbst da, wo gegen sie gesündigt wird. Die beiden absoluten Verbote haben noch das Bemerkenswerte, dafs sie sich gegenseitig bedingen. Die Freiheit des Staates gegen andere Staaten hängt ab von der Individualfreiheit seiner Glieder im Staate und umgekehrt, und beides zusammen ist die Grundlage des internationalen Rechtes und Schutzes der freien Persönlichkeit.

Digitized by Google

Wie manches Verführerische daher auch die Devise hat: „Ein Herr, ein Gott", so sehr man die Glaubenseinheit von einem Standpunkt aus preisen mag; bei genauerer Würdigung mufs man doch eine Mehrheit oder Verschiedenheit der religiösen Glauben in mancher Hinsicht vorziehbarer finden. Denn, abgesehen von dem nun einmal bei uns und häufiger als man denkt auch anderswo vorhanden gewesenen und noch vorhandenen berechtigten Nebeneinanderbestehen mehrerer Religionen oder Konfessionen in einem und demselben Staate, oder von dem heutzutage geltenden Weltprinzip der Gewissensfreiheit, — so erscheint eine soche Mehrheit gleichberechtigter Religionen vor allem wahrer, als jene Glaubenseinheit, weil sie der bei aller äufserlichen Glaubenseinheit unüberwindlichen inneren Verschiedenheit der Menschen nach ihrer religiösen Begabung, also auch dem Postulat aller wahren Religiosität, der Freiheit, entspricht. Dazu kommt, dafs sie allein, aber auch mit Notwendigkeit, zu einer von aller spezifischen Kirchenethik unabhängigen und für das *irdische* Leben über dieser stehenden Ethik des Staats und für den Staat führen mufs, und wirklich nachweisbar schon oft entweder mit der Sympathie der Kirche selbst sogar bei dem scheinbar gröfsten Gegensatz derselben, geführt hat. Dafs Kirchengemeinschaften die staatliche Seite ihres Daseins nicht selten ihrer religiösen Aufgabe übergeordnet, soll nur nebenbei bemerkt sein.

Diese Staatsethik erzeugt im Leben des Staates die Liebe als sittliches Agens des Gesamtwesens gegen seine Glieder, also die echte Humanität und folglich die Achtung des Menschen und seiner Freiheit. Auf Seite der Glieder des Staates erzeugt sie das Gefühl und die Fähigkeit, sich und seine individuellen Interessen dem Wohle des Gesamtwesens frei unterzuordnen, seine Befriedigung und eine gewisse Unsterblichkeit in einem solchen Gesamtwesen um so mehr zu finden, je mehr dessen Leistungen für die Menschheit niemals gänzlich untergehen können, und je mehr es

Digitized by Google

seinen hohen Beruf nach Möglichkeit auch in der intellektuellen und wirtschaftlichen Richtung zu erfüllen sucht. Diese Ethik ist die Quelle des wahren Patriotismus der ebenso weit von einer ausschliefslichen religiösen Verhimmelung, von universalistischen Utopien, wie von einem blinden, eitlen Chauvinismus oder einer bequem gewordenen Gewohnheit, lokalen Anhänglichkeit, einem blofsen Heimats- oder Standesgefühl entfernt ist.

Was an diesen Dingen individuell Berechtigtes oder überhaupt Gutes ist, kann durch den echten Patriotismus, den sittlichen staatlichen Gemeinsinn, ebenso wenig geschädigt, wie dieser durch sie ersetzt werden.

Die intellektuelle Wechselbeziehung und gegenseitige Bedingtheit zwischen dem Staat und seinen Menschen besteht darin, dafs das Gesamtwesen durch seine positiven Einrichtungen und Anordnungen der Einsicht und den Bedürfnissen der Individuen gerecht zu werden versucht und dafs diese hinwiederum fähig sind und sich bemühen dieselben richtig zu verstehen, nach ihnen zu handeln und für deren Aufrechthaltung jeder an seinem Teil zu wirken. Hier handelt es sich also nicht um viele, um an sich gute, sondern um den Verhältnissen angepafste verständliche Gesetze, um so mehr dann, wenn der religiöse Glaube verschieden und nicht mehr das einzige oder doch vorherrschende Element der Gesellschaftsordnung ist und wenn die Ereignisse ein Volk aus jener Stagnation reifsen, in welcher alte Gewohnheiten genügten, nunmehr aber oft kaum verstanden und deshalb mehr oder minder Neuordnungen nötig werden. Die vorher bezeichnete Ethik wird dabei nicht nur den besten gesetzgeberischen Rat erteilen; sie wird eine Bürgschaft sein, dafs ein Recht, welches allgemein verständlich, viel weniger unverstanden oder mifsverstanden werde, und dafs, wenn dergleichen doch geschähe, den Bestrebungen des Staates es zu erhalten, die Sympathie nicht fehlen werde. Gleichwie die gröfste religiöse Verschiedenheit jene Ethik, welche der Pa-

Digitized by Google

triotismus ist, nicht hindern kann und erfahrungsmäfsig nicht gehindert hat, so kann auch eine noch so grofse Verschiedenheit der Intelligenz die Möglichkeit eines solchen einheitlichen Rechtsverständnisses der Hauptsache nach nicht ausschliefsen.

Die realistischen Wechselbeziehungen und gegenseitigen Wirkungen von Staat und Individuum bestehen im einzelnen darin, dafs der Staat seinen Gliedern Leben, Gesundheit und Vermögen, sowie eine freie Thätigkeit derselben zur Erhaltung und thunlichsten Verbesserung aller dieser realistischen Lebensverhältnisse gesetzlich begrenzt und schützt, während die realistische Tüchtigkeit und wirtschaftliche Wohlfahrt seiner Glieder dem Staate die reale Macht giebt, nicht nur durch seine Einrichtungen den entsprechenden Bestrebungen aller zu dienen, sondern auch sich selbst das denkbar höchste politische Gewicht und damit eine befriedigende gleichsam soziale Stellung unter seinen Mitstaaten zu erhalten, dem nationalen ethischen Geiste aber und der nationalen Intelligenz Friede, Freiheit, event. Sieg, unter allen Umständen aber der Nation eine würdige geschichtliche und internationale Wirksamkeit zu sichern.

Der Grad des ethischen Patriotismus, der politischen Einsicht und der wirtschaftlichen Wohlfahrt eines Staates bestimmt, soweit es von ihm selbst abhängt, das Mafs seiner Kraft und Bedeutung.

Zur näheren Begründung dieser Sätze, wie zu ihrer Erklärung mögen die nachfolgenden Bemerkungen gestattet sein.

1. Der Mensch, selbst der patriotischste, geht niemals nach irgend einer der drei Richtungen vollständig im Staate, in *seinem* Staate auf.

Denn einmal entziehen sich nicht nur viele rein innerliche Empfindungen und Erkenntnisse, sondern auch gar manche sachliche Kräfte überhaupt dem äufseren Leben und speziell dem eignen Staate — unmittelbar wenigstens; wiewohl sie unmittelbar durch ihren Einflufs auf die Handlungen sehr wichtig werden können. Dann sind es sehr viele Be-

Digitized by Google

strebungen ethischer intellektualer und wirtschaftlicher Art, welche nach Grund und Ziel in ihrer Bethätigung keineswegs mit dem eignen Staate abschliefsen, sondern von auswärts influiert und nach aufsen wirksam werden. Ja — es kann vorkommen, dafs man, ohne seinen Staat aufzugeben, in dieser oder jener Hinsicht sogar mehr nach aufsen, mehr zu Gleichstrebenden der Fremde hingezogen wird, als zu dem eignen Staat und den eignen Staatsgenossen.

Alle diese Dinge waren auch den strengsten Abschliefsungsversuchen der Staaten gegenüber und selbst da, wo der Austritt Einheimischer und der Eintritt Fremder mit dem Tode bedroht waren, überall und zu allen Zeiten vorhanden, in keiner Zeit aber in so unbeschränktem und ausgedehntem Mafse möglich und zulässig, wie in den Zeiten unserer Kulturstaaten. Nicht, weil wir keine Teufels- und chinesischen Mauern mehr errichten, nicht, weil erst wir eingesehen, dafs sich der innere Mensch jedem Staate entzieht, sondern deshalb, weil die persönliche Freiheit nie gröfser, nie in einem so ausgedehnten Staatensysteme, wie in dem des gegenwärtigen Völkerrechts so allgemein gesichert und die durch Handel, Verkehr, Kunst und Wissenschaft begründeten Interessen so verbreitet und die dadurch herbeigeführten Beziehungen zum Auslande so reich waren, wie in unseren Tagen. Allein dies ändert nichts daran, dafs man nur dem eignen Staate ganz und allein so lange als Bürger angehört, als eben dieser Staat der eigene ist, denn

a) ein ausschliefsliches inneres Leben kann niemand führen. Selbst das Leben des Trappisten erfordert den äufseren Schutz, den der Staat gewährt.

b) die Beziehungen nach auswärts und zu Auswärtigen finden ihren festen und sicheren Rückhalt nur im Verhältnis zum Staat und zu den eignen Staatsgenossen. Aus ihnen ist die Kraft dazu gekommen; ihre Kraft trägt sie auch in die Welt und begleitet sie mit ihrem Schutz. Man kann vorübergehend staatlos, nie staatenlos sein und es bleibt ewig

Digitized by Google

wahr, „wer kein anderes Vaterland hat als die Menschheit, der hat keines."

c) auf den eignen Staat, dessen historisch gewordene räumliche Grenze der Grenzpfahl bezeichnet, dessen Farben der gute Bürger auch nach langer Abwesenheit nicht ohne tiefe Gemütsbewegung erblickt, die auch eine recht schmerzliche sein kann (die Deutschen in Österreich — die Franzosen in den Reichslanden, die Polen etc.), auf die eigne Nation fallen die günstigen wie die ungünstigen Resultate, die Ehre und die Unehre derselben mit zurück.

d) in allen Fällen, wo durch solche Beziehungen Kollisionen mit den Interessen des eigenen Staates entstehen, müssen sie von den Beteiligten im Sinne des letzteren entschieden werden und es bleibt jeder auch im Auslande den absoluten Gesetzen seines Staates unterworfen.

2. Die angegebenen Postulate bezeichnen für den Menschen wie für den Staat ein Ideal oder vielmehr *das* Ideal. Ihre vollkommene Erfüllung sowohl im einzelnen wie ihre harmonische Einigung ist eine Unmöglichkeit. Es erscheint demnach als Naturgesetz, dafs Mensch und Staat, weil stets im Zutande der Unvollkommenheit, sich auch beständig im Kampfe und Wechsel befinden. Auch insofern mufs also der Staat, wie er eben in concreto ist, auf die Menschen durch die er so ist, und müssen die Menschen, wie sie in concreto sind, auf den Staat, der sie mit so gemacht hat oder werden liefs, einwirken.

Allerdings besteht gerade hier ein grofser Unterschied zwischen Staat und Mensch, letzterer kann und soll sich selbst innerlich bilden und entwickeln; was man beim Staate innere Bildung und Entwicklung nennt, ist jedoch etwas Äufserliches, dem das Äufsere nur insofern entgegensteht, als es die Beziehungen des Staats als solchen zu anderen Staaten bezeichnet; gerade darum aber bleibt der Satz: „Der Staat ist wie seine Menschen" nur um so fester bestehen.

Digitized by Google

Da jedoch hinsichtlich der bezeichneten Postulate jeder Mensch anders beschaffen, dabei aber vermöge der allgemeinen persönlichen Freiheit zu einer sehr ausgedehnten Geltendmachung der Individualität berechtigt ist, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs der Staat selbst bei Anerkennung seiner nicht zu überwindenden Unvollkommenheit aufser stande sei, jedem seiner Glieder in allen Beziehungen vollständig zu entsprechen. Dies ist auch dann klar, wenn man davon absieht, dafs nicht nur vom Standpunkte der Religion, sondern auch von dem des Intellekts und der Wirtschaft häufig absolute Orthodoxien aufgestellt werden, deren Durchführung mit der Freiheit ebenso unvereinbar erscheint, wie sie es selbst unter sich sind. Das besondere Hervortreten der absoluten kirchlichen Orthodoxie hat seinen Grund teils in der eigentümlichen Natur des Glaubens und der Glaubenssachen, teils in der Thatsache, dafs geschichtlich eine bestimmte Religion auf die Kulturentwicklung eines Volkes einen langen überwiegenden Einfluſs gehabt hat.

So sind z. B. von den drei grofsen Kulturfaktoren der neuen Welt der realistische oder germanische und der intellektuale oder der griechisch-römische Jahrhunderte hindurch von dem dritten, dem christlich-kirchlichen beherrscht worden, was sich auch im Rechte nachweisen läfst. Daher war auch die neue Staatenbildung im Bunde mit den Legisten und mit den Reformationsideen, also im Kriege mit der Kurie und dem Feudalismus.

Ein erträglicher Zustand wird aber möglich:

a) dadurch, dafs die Menschen gerade wegen ihrer grofsen Verschiedenheit nach Alter, Geschlecht, Sittlichkeit, Intellekt und Vermögen sich wechselseitig ergänzen. Wie in dem Kampf und Wechsel der sogenannten Prinzipien das Leben, so liegt in dieser Verschiedenheit die Freiheit des Strebens. Ihre Nichtberücksichtigung wäre der Tod.

Digitized by Google

b) dadurch, daſs auch die Aufeinanderfolge der Generationen oder der Zeiten innerhalb der Kontinuität des Staates selbst einen Wechsel in Beziehung auf einseitig vorherrschende Richtungen mit sich bringt.

Die Erträglichkeit der Situation, deren freie Annahme und das Sichbescheiden damit beweist am besten die Thatsache, daſs man regelmäſsig trotz aller Mängel und bei der gröſsten Auswanderungsfreiheit es doch für besser findet in seinem Staate zu verbleiben.

Der Wechsel der vorherrschenden — wir betonen: der vorherrschenden, nicht der allein herrschenden — Richtung ist von den eben erwähnten beiden Erscheinungen die wichtigste.

Wir haben selbst in der verhältnismäſsig kurzen Periode der letzten 100 Jahre verschiedene solche Wechsel gesehen und teilweise selber erlebt.

Digitized by Google

Die Kehrseiten des modernen Konstitutionalismus.

Von

Dr. Joseph von Held.*)

(Nachdruck verboten.)

I.

Es ist eine bekannte Thatsache, dafs es von dem sogenannten Prinzip des Konstitutionalismus an bis herab auf die scheinbar unbedeutendsten Bestimmungen der Geschäftsordnung fast keinen einzigen Punkt im Konstitutionalismus giebt, der nicht der verschiedensten Auffassung und Anwendung fähig, der nicht in Bezug auf Begriff und Wesen, Grund und Folgen bestritten wäre. Wir werden hierdurch in die Mitte der politischen bezw. religiösen und sozialen Parteimeinungen und der darauf beruhenden Parteibildungen und Parteieinflüsse versetzt.

Vor allem möchten wir hierzu bemerken, dafs bei Völkern mit einem beweglichen politischen Leben im wesentlichen dieselbe Erscheinung auch ohne den Konstitutionalismus sich gefunden hat und finden wird. Der Hauptunterschied besteht nur darin, dafs sie ohne den Konstitutionalismus als politische Thatsachen, als elementare Wirkungen politischer, oft lange vom Geheimnis umhüllter, im Verborgenen gährender Kräfte auftreten, während sie sich durch den Konstitutionalismus,

*) Aus dessen ungedrucktem Nachlafs herausgegeben von Dr. L. Huberti.

Digitized by Google

solange er bleibt was er sein soll, öffentlich innerhalb gesetzlicher Schranken bewegen.

Unsere Aufgabe kann es nicht sein, diesen Meinungsverschiedenheiten, diesem Parteigetriebe nach allen Richtungen hin zu folgen und die einzelnen konstitutionellen Formen und Einrichtungen danach zu beurteilen oder gar die Aufstellung einer allgemeine Geltung beanspruchenden Theorie des Konstitutionalismus zu versuchen. Und wenn wir auch der Ansicht sind, dafs nicht nur die oben angegebene Grundidee des Konstitutionalismus, sondern auch seine Grundform, nämlich die mündliche Verhandlung ewig, weil absolut menschengemäfs seien, so haben wir doch keineswegs die Meinung, als ob die einzelnen besonderen Formen des modernen Konstitutionalismus eine universale absolute oder eine allgemeine und ewige Berechtigung hätten.

Das Leben ist zu mannigfaltig und was noch mehr, zu veränderlich und macht im Handumdrehen Dinge von scheinbar unantastbarer Wichtigkeit zu unwichtigen und umgekehrt. Diese Veränderungen, welche ebenso Ursachen wie Wirkungen veränderter Ansichten und Interessen der Menschen sind, müssen schon deshalb eintreten, weil ein Volk in Beziehung auf den Geist des Konstitutionalismus nicht stillstehen, sondern nur entweder fortschreiten oder zurückgehen kann.

Hier können wir nicht umhin, einiger Thatsachen zu gedenken, die bei allem Glauben an die Wahrheit und Berechtigung der konstitutionellen Idee zu recht ernsten Erwägungen veranlassen müssen.

Solche Thatsachen sind z. B., dafs man bei dem Bestreben nach Veränderung meist nur Eine Logik kennt, nämlich die des Erfolges, nicht aber die des Gesamtwesens. Eine andere solche Thatsache ist, dafs sich durch das parlamentarische Leben alles, namentlich aber die Parlamentarier selbst, schnell und unfruchtbar abnützen und zwar die letzteren um so mehr, als sie zwischen der Logik des Gemeinwohls und der Logik oder Taktik ihrer Partei stehend, sie mögen

Digitized by Google

thun, was sie wollen, von einer oder der anderen Seite aus den Vorwurf der Charakterlosigkeit nicht vermeiden können.

Als die wichtigsten hierher gehörigen Thatsachen aber, welche übrigens nicht nur unter sich, sondern auch mit den bereits erwähnten im Kausalnexus stehen, erachten wir einmal, dafs die konstitutionellen Versammlungen bisher ihre Kompetenzen ununterbrochen vermehrt und erweitert und dafür auch die formell rechtliche Anerkennung gefunden haben; dann, dafs sich fast in gleichem Mafse gerade diejenigen Männer, welche man als zur Volksvertretung als besonders geeigenschaftet hält oder doch halten sollte, immer mehr von der persönlichen Beteiligung an den Parlamentswahlen und von den parlamentarischen Thätigkeiten sich ferne halten.

Was den ersten dieser beiden Punkte angeht, so soll nicht geleugnet werden, dafs man auf Seite der Regierungen aus verschiedenen nicht immer absolut und geschickt begründeten Ursachen, manchmal vielleicht nicht einmal ehrlich den Ständen manche Kompetenz vorenthalten zu müssen geglaubt hat, die des um sie erhobenen Kampfes nicht wert waren, und dafs es wohl besser gewesen wäre, dem Wunsche der Stände zuvor oder doch freiwillig entgegenzukommen. Beispiele dafür waren in Bayern die Kämpfe um die Gesetzesinitiative, um die Erübrigung u. s. w.

Aber ebensowenig ist zu übersehen, dafs seitens der Parlamente und in denselben oft über diejenigen Grenzen, welche die Staatsform, namentlich die monarchische der parlamentarischen Wirksamkeit stecken mufs, hinausgegangen oder doch gestrebt worden ist. Der Fehler liegt zunächst allerdings am Parlamente selbst, aber auch an dem Volke und der Regierung. Es sind nicht die konstitutionellen Kräfte im Volke, welche solchem Beginnen Beifall zollen; und es sind nicht die rechten Männer der Regierung, welche demselben nachgeben. Dort verstecken sich individuelle Interessen, Wünsche, Sympathien und Antipathien, manchmal wohl auch ein entschieden staatswidriger Sinn hinter die Volks-

Digitized by Google

freiheit und die angebliche Charakterfestigkeit des Bürgers — hier eine kurzsichtige schwache, nach Popularität haschende und nur an die Behauptung der einträglichen Stellung haftende Politik hinter dem Schein weiser Nachgiebigkeit.

Es ist unverkennbar, dafs die Regierungen anfänglich eine viel stärkere Widerstandskraft und ein höheres Selbstgefühl, selbst in für sie recht traurigen Zeiten z. B. 1848, gezeigt haben; dafs sie jedoch immer schwächer zu werden scheinen und samt der Staatsform immer mehr ihr Prästigium verlieren. Damit hängt die Abnahme der konservativen, das steigende Wachstum extremer Parteirichtungen und die Unmöglichkeit einer starken Mittelpartei zusammen.

Es ist bereits von seiten englischer Schriftsteller hervorgehoben worden, dafs durch die grofse Revolution in England das Königtum einen grofsen Teil seiner ethischen Bedeutung eingebüfst habe und es ist ganz klar, dafs dasselbe wirklich an zwei Seiten seiner Stellung, an der ethisch-religiösen und an der realistischen Machtseite sehr viel verloren und dabei keineswegs an der rationellen und juristischen etwas gewonnen habe. Letzteres hätte aber geschehen müssen, um die Monarchie sicher zu stellen und ihr auch bezüglich der anderen Seiten die Möglichkeit zeitgemäfser Erneuerung zu gewähren. Dies ist übrigens vielleicht noch am meisten gerade in England geschehen, wo der politische Verstand das Königtum schätzt und schützt, wiewohl es rechtlich weniger Machtinhalt hat als sonst irgendwo. Wie sich dieser Zustand zu der merklichen Abnahme des Ansehens des Parlaments in neuester Zeit und zu den fortwährenden Erweiterungen des Stimmrechtes verhalten werde, möge hier eine offene Frage bleiben.

Jedenfalls ist die Lage der Monarchie in den übrigen Staaten, etwa mit Ausnahme Preufsens und einiger deutschen Mittelstaaten, eine minder günstige als in England. In Preufsen hat das Königtum tiefere und stärkere Wurzeln als irgendwo anderwärts, und doch kann nicht geleugnet werden, dafs trotz

Digitized by Google

aller Proteste monarchischer Loyalität der „Rocher de Bronce“ der monarchischen Souveränetät auch in jenem Lande bereits die Brandungen radikaler Freiheitsbestrebungen zu empfinden hat. Eine Opposition à tout prix hat auch dort ihr Haupt erhoben zum Schutze der gefährdeten Volksrechte, eine Opposition, welche, natürlich abgesehen von den sog. entschiedenen Anarchisten, gescheidt und gebildet genug ist, zu wissen, dafs das Volk keineswegs in Gefahr sich befindet, zu wenig Freiheit zu haben, dafs es sich überhaupt gar nicht um das Volk, sondern lediglich um die Herrschaft ihrer Anschauungen, ihrer Partei, ihrer Parteihäupter und endlich Eins von diesen, ihrer Führer handelt.

Die mit den staatsfeindlichen Elementen der verschiedensten Art verbündete extrem-demokratische Richtung ist ein Abfall von einem vernünftigen und gemäfsigten Liberalismus und fällt selbst wieder von einem Abhang zum andern, bis zu jener unheilvollen Krise, welche einen äufsersten Konflikt hervorruft, dessen Ende, welches es auch sei, nur ein trauriges sein kann und jedenfalls den von jener Opposition zur Schau getragenen überschwänglichen Freiheitsideen nicht zu gute kommt.

Bekanntlich hält man nicht blos die preufsischen, sondern überhaupt die deutschen Völker für entschieden monarchisch gesinnt, und das Ausland beneidet uns um diese Gesinnung und die darauf ruhende konstitutionelle monarchische Ordnung. Vergeblich bekämpfen sie ihre Neider im Auslande, ihre eigentlichen Feinde sind im Lande selbst. Umsonst sind die Erfahrungen, ich will nicht sagen von 1789, wohl aber die von 1848. Dort fing man in der besten Gesinnung mit einer unglückseligen Doktrin, der Volkssouveränetät und ihrer Vertretung an und endete mit dem Rumpfparlament. Heute vermeidet man das Dogma der Volkssouveränetät, in Wirklichkeit aber ist sie das Alpha und Omega des extremen Liberalismus und führt entweder zu einem Rumpfdeutschland oder zur Diktatur des persönlichen Erfolgs.

Digitized by Google

II.

Hierin liegt auch die Erklärung, keineswegs aber die Rechtfertigung des oben erwähnten zweiten Punktes. Wir beabsichtigen nicht, diese Behauptung vollständig auszuführen, wir wollen sie nur mit einer Reihe von Bemerkungen begleiten.

Schon das allgemeine Stimmrecht mutet, in der Republik ebenso gut wie in der Monarchie, den gebildeteren Intelligenzen und Charakteren vieles zu. Wenn man aber leider zugeben muſs, daſs die höhere Bildung nicht identisch ist mit einer gröſseren Fähigkeit der Selbstverleugnung im Interesse der Gesamtheit, so dürfen wir doch behaupten, daſs mit Gebildeten leichter zu verhandeln ist, als mit ungebildeten, hochgradig erregten Massen. Dort besteht wenigstens die Möglichkeit einer vernünftigen Einsicht, während die letzteren unter dem Banne der Indolenz oder blinder Leidenschaften zu stehen pflegen. Die Fragen, ob dies unvermeidlich und wer daran schuld, können wir vorerst nicht beantworten.

Es kann ferner niemand ernstlich bestreiten, daſs auch das allgemeine Stimmrecht seitens Einsichtiger darauf rechnen muſs und nur dadurch eingerichtet werden kann, daſs im groſsen Ganzen höhere Gebildete als Volksvertreter daraus hervorgehen, da sie die natürlichen Leiter des allgemeinen Stimmrechts sein sollen und auch wirklich immer sein werden, solange nicht die rohe Gewalt zur unwiderstehlichen Thatsache geworden und, was man die öffentliche Gewalt nennt, zu einer rohen Gewalt von gröſseren oder kleineren Eintagschöpfungen der Massen gemacht hat. Wir wissen, daſs das sog. Volk belehrt und geleitet wird, aber weder belehrt noch geleitet sein will und daſs es in Zeiten politischer Aufregung der höheren Bildung keineswegs freundlich gegenübersteht. Was dem gegenüber die Agitation, speziell die demagogische, wenn gebildete Elemente sich dazu verstehen, ausrichten kann, zeigt die Geschichte. Nicht minder bestätigt sie aber, daſs das Beispiel der Gebildeten, schnell und mächtig namentlich

Digitized by Google

im Schlimmen auf die Massen wirkt und dieselben geneigt sind, selbst die gewöhntesten ältesten Schranken jeder Autorität ohne Vermittlung um so schneller abzuwerfen, je mehr man mit dem Bestande unzufrieden, von phantastischen Hoffnungen getrieben und im Laufe der Zeiten dem Staate und seinem Leben fremd geworden ist. Wenige Schlagworte unverstanden und individuell empfunden, genügen dann oft die fürchterlichsten Wirkungen hervorzubringen.

Ein weiterer Grund der Zurückhaltung gegen das Wählen und Gewähltwerden ist die Zerfahrenheit der Parteien. Nicht nur sind dieselben hinsichtlich ihrer Programme zu unbestimmt oder zu geheimnisvoll und unehrlich, sondern sie haben nicht einmal die Kraft ihre Angehörigen zusammenzuhalten. Die Wahlenthaltung und die Enthaltung der Gewählten von den Verhandlungen wachsen in erschreckender Weise und immer häufiger erscheinen die sog. offenen Fragen, welche jedem die Art seiner Abstimmung freistellen und die Schwäche der Parteieinigung beurkunden. So weichen immer mehr einer Beschäftigung aus, die, wie ehrenvoll in der Idee immer und wie einflufsreich in der Praxis unter allen Umständen, keine Befriedigung für ein ruhiges, wenn auch energisches, mafsvolles, wenn auch entschiedenes, überzeugungstreues, wenn auch gemäfsigt und anständig sich ausstrebendes Streben für das allgemeine Wohl zu bieten im Stande ist. Es ist gut sagen, jeder Bürger müsse in schwierigen Momenten des Staatslebens Partei ergreifen. Ungefähr so, wie wenn man z. B. die Öffentlichkeit der Wahlen als allein der Ehre des Bürgers entsprechend ausgiebt. Denn wo so viele und so unverständliche Parteien sind, wie soll da der gewöhnliche Bürger wählen und wie könnte der gebildete wählen, wenn keine der bestehenden Parteien seiner Meinung entspricht? Und mufs man nicht, wie unsere Verhältnisse sind, geheim wählen lassen, wenn die Freiheit der Wahl nicht blos ein täuschendes Wort sein soll?

Digitized by Google

Dazu kommt noch eine Reihe anderer Erwägungen. Es ist Mode geworden, nur dem politische Charaktertüchtigkeit zuzusprechen, der ohne jede andere Rücksicht die einmal von ihm bekannte politische Richtung, sein sog. Prinzip oder, was für ein solches gehalten wird, verfolgt, also ein einseitiger Individualist ist und nicht aus den klarsten Gründen des öffentlichen Wohls von seiner Ansicht abweicht, während alle diejenigen, welche die allein praktische Politik treiben indem sie für das möglichst relativ Beste stimmen, als charakterlos verfemt werden. So gewifs immer individueller Egoismus als Motiv politischer Thätigkeit verworfen werden mufs, so entschieden wird jeder wirklich politische Charakter die fragliche Anschauung verwerfen müssen.

Es gehört ferner zu den Krankheiten des modernen Konstitutionalismus, dafs nur der als mutig und mannhaft gilt, der den Ministern und durch ihre Adresse der Krone in möglichster Schärfe die Wahrheit d. h. seine persönliche Überzeugung sagt. Und dafs mit der Bekämpfung eines wirklichen oder angeblichen Mifsbrauchs nicht nur dessen persönlicher Vertreter, sondern auch die damit zusammenhängende Verfassung des Staates Gegenstand rücksichtsloser Angriffe wird. Im besten Fall wäre es wenigstens wünschenswert, dafs den Wählern oder dem Volke mit gleicher Energie die Wahrheit gesagt und der Widerstand gegen eine in der Form wie in der Sache zu weit gehende Opposition nicht lediglich dahin gedeutet werde, dafs es dabei nur auf die Fortdauer wirklicher Mifsbräuche abgesehen sei.

Wenn die bisherigen Bemerkungen dazu dienen, die Enthaltung vieler von der aktiven Beteiligung am konstitutionellen Leben zu erklären, so sieht sich auch leicht ein, dafs hier nur die Parlamente selbst helfen könnten. Die Regierung nicht, weil man ihr mifstraut, und das sog. Volk nicht, weil es alle diese Dinge anders ansieht. Soll aber das Parlament selbst helfen, so müfste es zunächst seine Autorität nicht blos durch die prinzipielle oder systematische Oppo-

Digitized by Google

sition gegen die Regierung, die Untergrabung ihrer Autorität durch eine pessimistische Auffassung alles dessen, was von der Regierung kommt, durch Parteimeinungen und Parteitaktik und dergl. Dinge, sondern vielmehr dadurch begründen, dafs die Leiter der Wahlen sich jedes unkonstitutionellen Einflusses enthalten und dafs sie dafür sorgen, dafs die Gewählten schon im ersten Anfange nicht zu Complicen verfassungswidriger Tendenzen werden. Das Übrige würde durch die ganze politisch-korrekte und gesetzmäfsige Haltung der Repräsentation selbst und dadurch erreicht werden können, dafs die Volksvertreter mit der ihnen inne wohnenden und durch die parlamentarische Thätigkeit erweiterten und vertieften politischen Einsicht auf das Volk zurück wirken sollen. Man kann den hier besprochenen Abstantismus und alles, was denselben bestimmt, für das konstitutionelle System selbst nicht gefährlich genug halten. Er hat überall und unter jeder Staatsform jene Freiheiten vernichtet, die nur in der lebhaften persönlichen Beteiligung an der Ausübung der fraglichen Kompetenzen ihre sichere Basis hatten. Und mit vollem Rechte und scharfem Blick hatte schon Mirabeau (vgl. Sitzung der assemblée nat. v. 10. Dez. 1789.) erkannt, dafs Stellungen, welche überhaupt nicht oder doch nicht von bedeutenden Menschen sollicitiert werden, ihre Geltung verlieren.

Wir würdigen vollkommen, dafs man es keinem Wähler oder Gewählten sagen darf, er sei schlecht, handle schlecht. Steht doch hinsichtlich dieser Stellungen alles auf dem Gewissen. Dagegen gewinnt es den Anschein, als dürfe man solche Dinge dem Monarchen und den Organen der Staatsgewalt sagen und sogar sich eine Tugend daraus machen, namentlich gegen die Minister giebt es kein Mafs des Schimpfs und der Schande, und je bedeutender sie sind, desto bitterer ist, auch wenn sie keine Verletzung der Verfassung sich zu schulden kommen lassen, der Kampf gegen dieselben.

Statt vom Fürstenabsolutismus spricht man von einem

Digitized by Google

viel unerträglicheren Ministerabsolutismus, wiewohl die Ministerverantwortlichkeit wenigstens die formelle Verfassungstreue der Minister verbürgt und für die Minister selber vielleicht wichtiger ist als für das Volk. Die Stellung des Ministers ist mehr noch der Herrschaft als des Gehaltes wegen so sehr Gegenstand neidischer Ambition, dafs es scheint, um dieses vermeintlichen Vorzugs willen müsse der Minister sich alles gefallen lassen und gleichsam vogelfrei sein. Es ist uns aus eigener Erfahrung ein Fall bekannt, den wir seiner drastischen Naivetät halber zu erzählen uns nicht enthalten können. Nicht in aufgeregten, sondern in ganz normalen Zeiten hatte ein Blatt einen im Amt befindlichen Minister mit dürren Worten des Betrugs, des Diebstahls und der Unterschlagung bezichtigt. Das Blatt war das Organ einer parlamentarischen Partei. Der Minister stellte Strafantrag, die Sache kam nach den Gesetzen des Landes vor die Geschworenen und diese sprachen das Blatt bezw. den Redakteur, der für den Artikel zu haften hatte, frei. Als nach Fällen dieses Verdikts mehrere der dabei beteiligten Geschworenen zur Erfrischung in ein öffentliches Lokal kamen, drückte ihnen ein gänzlich unbeteiligter Dritter sein Erstaunen aus, wie ein solcher Wahlspruch gefällt werden konnte. Darauf erwiderte einer von ihnen wörtlich: „Was wollen Sie! Der Minister hat 12 000 fl. Gehalt und kann sich von so einem armen Redakteur auch wohl einmal schimpfen lassen."

Dabei protestiert man feierlich wegen seiner treuen monarchischen Gesinnung und kokettiert mit dem Volke, dessen angeborenen Rechten, seiner Freiheit und seinem Selbstbestimmungsrecht, lauter Dinge, die man mit der Monarchie zu vereinigen behauptet, während sie im letzten Grunde nichts anderes sind, als die Volkssouveränetät. Kann dies auch nur ehrlich sein? und ist dieses Volk d. h. eine Wahlkreispartikula oder mehrere solche bezw. die Majorität derselben politisch wirklich so einsichtig und gut, dafs dagegen

Digitized by Google

die Monarchie, die Ministerien und die sonstigen Staatsorgane nur schlecht und verwerflich sind? Fühlt man nicht, dafs trotz jener Protestationen der böse Geist, der der brutalen Neigungen und Gewalten entbunden ist? Zuerst heifst es immer: „Unbeschadet der Monarchie." Wie man aber diese versteht, so wird die Formel selbst zuerst überflüssig und dann bedenklich, die Formel wird unwahr und unhaltbar und selbst die vernünftigste monarchische Gesinnung zum Verbrechen. Kann unter solchen Umständen die hier besprochene Enthaltsamkeit noch ein Rätsel sein?

Man spricht bei uns gerne von der geringen Zahl der Anarchisten, der offenen und verkappten Sozialdemokraten, der Radikalen. Man glaubt sie nicht fürchten und um der Freiheitwillen dulden zu müssen. Freilich ihre Ansichten mufs man dulden; etwas anderes sind die aus ihnen hervorgehenden Handlungen. Man mufs bedenken, dafs ihre Zahl besonders unter zuchtlosen Umständen leicht sich sehr vermehren und dafs sie dadurch noch viel gefährlicher werden können, als sie sich bereits zeigen. Aber wie viele von den damaligen 25 Millionen Franzosen waren es denn, welche die Greuel des Terreur bis in die äufsersten Grenzen des Reichs getragen haben? Es waren ihrer (nach Taine) im ganzen höchstens 50 000, der bisher kaum gekannte Abschaum der Nation. Sind wir etwa gefeit gegen solche Möglichkeiten, wenn einmal der Bann der öffentlichen Ordnung gebrochen wäre.

Es fällt uns nicht im entferntesten ein, hier irgend jemand oder einer bestimmten politischen Überzeugung Vorwürfe machen zu wollen; noch weniger, unsere Überzeugung von der Notwendigkeit des Konstitutionalismus zu verlieren. Selbst der mangelhafte Konstitutionalismus wird ein geringeres Übel sein als irgend ein denkbarer Zustand ohne ihn. Der Konstitutionalismus ist überall genau das, was die Bürger des fraglichen Staates sind. Ob ein Parlament oder seine Majorität auf irgend mafsgebenden Einflüssen beruht, z. B.

Digitized by Google

der im Besitz der Macht befindlichen Partei und des sie vertretenden Ministeriums, oder ob es noch so entschieden ohne agitatorische Einflüsse gewählt wurde, ob man seine Beschlüsse nach dem eigenen Standpunkte loben oder tadeln zu müssen glaubt, betrachtet man es objektiv, so wird man finden, dafs es zwar in mancher Hinsicht das nicht ist, was es sein sollte, dafs es aber immer der freie Abdruck des Volkes, wie es wirklich ist, sei. Oder kommt z. B. die Stellung des Zentrums in Preufsen und im Reich, die der sog. Patrioten in Bayern nicht daher, dafs diese Parteigestaltungen grofse Volksmassen hinter sich haben? Oder rührt die mehrfach betonte Zerrissenheit der Parlamente in zahlreiche Fraktionen und Fraktiönchen, von den Faktionen zu schweigen, nicht von einer entsprechenden Unwissenheit der politischen Anschauung in den Völkern her? Ist die Gefährdung des natürlichen und bis vor einigen Jahrzehnten ganz strammen Parteidualismus im englischen Parlament nicht die Folge des Aufstrebens von politischen Meinungen, welche in keiner der beiden alten Parteien ihr Genüge finden? Sind nicht die oft unnatürlichen Vereinigungen mehrerer grundsätzlich heterogener Parteien oder Fraktionen, wie sie nebst manchen anderen als Manöver der sog. Parteitaktik vorkommen, ebenfalls eine Folge der bezeichneten Volkszustände und Anschauungen?

III.

Es giebt keine politische Unfehlbarkeit des Konstitutionalismus: an einen Versuch, ein legales Mafs der Unvollkommenheit festzustellen, kann nicht gedacht werden; und wie bedenklich die im vorstehenden gekennzeichneten Erscheinungen sein mögen, mit den Menschen, wie sie sind, mufs, soferne sie bei ihren Bestrebungen die gesetzlichen Grenzen einhalten, jede Regierung rechnen, ja, sie mufs selbst wohl erwägen, wie die Menschen werden können, wenn die gesetzlichen Grenzen von irgend einer Seite verletzt, wenn sie in irgend einer Weise schadhaft geworden sind. Soll aber mit

Digitized by Google

den Menschen gerechnet werden, so mufs man sie möglichst vollständig und nach jeder Seite hin kennen und das Mittel hiefür vermag einzig und allein der Konstitutionalismus mit dem nur auf ihm beruhenden Prinzip der freien Meinungsäufserung in der Presse, auf der Tribüne, in den Versammlungen und Vereinen zu gewähren. Die Möglichkeit des Mifsbrauchs schliefst die Unabweisbarkeit des Gebrauchs nicht aus. Nur Eines mufs gesagt werden:

Der Konstitutionalismus ist das Produkt des konkreten historisch gewordenen Staates; keine Ansicht und Bestrebung, auch in dem legalen konstitutionellen Gewande, kann berechtigt sein, welche den Bestand des konkreten Staates nach Land, Volk und Verfassung angreift, auch dann nicht, wenn das Recht der freien Meinungsäufserung so grofs ist, dafs sie lediglich auf das Gewissen gestellt, keiner rechtlichen Verantwortlichkeit unterliegt. Denn der Nutzen, also vor allem die Integrität von Land, Volk und Verfassung ist die Basis, die conditio sine qua non des gesamten Konstitutionalismus eines Staats. Es können Fälle eintreten, in welchen die fraglichen Bestände auch durch das Parlament thatsächlich nicht gehalten werden; dann heifst es eben „Not kennt kein Gebot“ und was die konstitutionellen Körper in solchen Fällen mit Opfern des Bestandes oder in Veränderung der Verfassung thun, fällt nicht mehr unter den Gesichtspunkt des Rechtes, sondern unter den einer abgenötigten Selbsthilfe. Abgesehen hievon, mufs jeder Staatsangehörige, welcher zum Feinde des Staates überhaupt oder seines eigenen Staates geworden, doch in seinem Staate verbleibt und seine Feindschaft in irgend einer Form zur That werden läfst, als Staatsverbrecher betrachtet werden. Derjenige Staat aber, welcher, um einen anderen zu schädigen, solchen Bestrebungen in seinen eigenen Grenzen oder aufserhalb derselben Vorschub leistet, treibt eine Politik, welche zwar die Gesetze des Manu gestatten und früher vielfach praktiziert wurde, welche aber in unseren Tagen ebenso absolut völkerrechtswidrig wäre, wie die kriegerische Unter-

Digitized by Google

stützung des Feindes eines Landes, mit dem man äußerlich in Frieden lebt. Ein solcher Staat beschmutzt sich selbst mit einer Niederträchtigkeit und verwirkt den Schutz des Völkerrechts. Wird der Konstitutionalismus in der von uns bezeichneten Richtung immer mehr geläutert, so kann er nicht verfehlen, eine bildende Kraft auf das gesamte Volksleben auszuüben und so in steter Wechselwirkung seiner idealen Aufgabe immer mehr gerecht zu werden. Doktrine und Systeme vermögen nicht, wenigstens nicht direkt und in absehbarer Zeit die Völker anders, besser zu machen. Sie werden letzteres, teils durch die Macht des Beispiels, teils wenn sie sich selbst überzeugen, daſs sie es müssen, wenn es ihnen wohl ergehen soll. Es gilt von den Völkern, wie von den einzelnen Menschen, daſs ihre Erkenntnis und ihr Fortschritt durch eine Mehrzahl teuer und mit Schmerzen erkaufter Erfahrungen bedingt ist und es giebt nichts, was auch für die weitesten Kreise als Tummelplatz für Erfahrungen so gut geeignet wäre, wie das konstitutionelle Leben.

Die Ungunst gegen den Konstitutionalismus sucht sich wohl auch in gewissen allgemeinen Schlagworten Luft zu machen; so spricht man z. B. sogar mit einer gewissen Salbung von dem Schwindel und dem Wahn des Konstitutionalismus und prophezeit wohl auch, daſs Zeiten kommen müſsten, welche in dem Konstitutionalismus den gröſsten Irrtum des 19. Jahrhunderts erkennen würden; daſs mit dem Konstitutionalismus Schwindel getrieben wird, ist ebenso gewiſs, als daſs deshalb der Konstitutionalismus selbst kein Schwindel ist. Was dagegen den Wahn betrifft, so ist es allerdings richtig, daſs bisher noch jede Zeit ihren Wahn gehabt hat und ihn wohl auch für die Zukunft haben wird. Mit dem Worte Wahn ist aber um deswillen nicht viel gesagt, weil einerseits der Wahn einer Zeit oder eines Volkes stets ein historisches und deshalb schwer wiegendes Produkt ist, während andererseits wohl kaum jemand von sich wird behaupten können, von allem Wahn absolut frei zu sein. Die

Digitized by Google

Idee des Konstitutionalismus an sich aber ist gewifs kein Wahn. Man kann wähnen, sie vollständig oder teilweise zu realisieren, während man vielleicht das Gegenteil thut. Es kann hieraus eine Fülle von Übeln entstehen, die aber auch ohne den Konstitutionalismus aber in anderen Formen da sein würden. Der Konstitutionalismus soll ja gerade den Wahn im politischen Leben zerstreuen und indem er tüchtige Kräfte zu echter Realpolitik heranbildet, durch diese selbst wieder immer weiter fortgebildet werden. Er soll die beste Kraft des gesamten Volkes dem öffentlichen Leben zuführen, damit der Staat allen näher gebracht und der Staat von ihnen, wie sie vom Staate lebendiger aber auch befriedigender empfunden werden.

Digitized by Google

Stimmungsbilder aus der Zeit des Krimkrieges.

Von

F. C. Philippson.

I.

[Nachdruck verboten.]

Vor dem Kriege.

(Fortsetzung.)

Die Stimmung schwankte am preufsischen Hofe zwischen Rufsland und England. Der König wollte à tout prix den Frieden, fürchtete Napoleon und suchte England von diesem abzulenken. So sehr er für Nikolaus eingenommen war, so entschieden lehnte er sich doch gegen dessen gewaltthätige Politik auf. Anders stand es mit der Königin, die keine Gelegenheit vorüber gehen liefs, um ihrer Abneigung gegen England, die sie häufig in der schroffsten Weise an den Tag legte, Ausdruck zu geben. Ebenso intrigierte sie offen und geheim gegen Manteuffel, den sie wegen seines Widerstandes gegen Rufsland gründlich hafste. Ein vor mehreren Jahren veröffentlichtes Buch: »Reminiscences of Court and Diplomatic life« von Lady Bloomfield, der Gemahlin des damaligen englischen Gesandten am preufsischen Hofe, giebt über den an demselben herrschenden Ton einige interessante Aufschlüsse. Die Königin konnte ihren Groll gegen England so wenig verhehlen, dafs sie einen Ball, den der Gesandte zu Ehren der Grofsherzogin von Mecklenburg-Strelitz im März 1854, kurz vor der offiziellen Kriegserklärung gab, nur gezwungen besuchte. Lady Bloomfield schildert den darauf bezüglichen Auftritt folgendermafsen: „Am Balltage fragte der König

Digitized by Google

während der Mittagstafel die Königin, um welche Stunde sie dahin zu fahren beabsichtige. Diese antwortete, sie wisse überhaupt nicht ob sie gehn würde, worauf der König ihr einfach erwiderte: „Du mufst.“ Ihre Majestäten erschienen um 10 Uhr Abends. Lord Bloomfield empfing sie in der Halle; die Königin nahm seinen Arm, aber die einzige Bemerkung, zu welcher sie sich herabliefs, war: „Ihre Treppe ist sehr steil, Mylord“. Von mir selbst nahm sie den ganzen Abend hindurch fast gar keine Notiz, obgleich ich beständig um sie war. Trotzdem der König zum Souper zu bleiben wünschte, bestand sie darauf die Gesellschaft vorher zu verlassen. Sie blieb in ihren Mantel gehüllt an der Treppe stehen und schickte dreimal nach dem Könige, der endlich nachgeben mufste .... Der König war ganz in den Händen der Kreuzzeitungspartei, nach deren Willen er oft ohne die Einwilligung, ja ohne das Wissen der Minister handelte. Manteuffels Stellung war ganz haltlos; er blieb nur, weil er an seinem Amte haftete oder auch fürchten mochte, dafs es nach seinem Abgang noch schlimmer werden dürfte. Das Land vertraute ihm, weil er sich verpflichtet hatte nicht mit Rufsland zu gehen, obwohl er gegen dasselbe zu gehen nicht mächtig genug war. Die öffentliche Stimmung ging in Berlin damals stark gegen den König, und ich glaube, es wäre zu einer Revolution gekommen, wenn er sich mit Rufsland gegen die Westmächte verbunden hätte. Der König weigerte sich gemäfsigte Männer zu empfangen, und der Kaiser von Rufsland wurde von der Kreuzzeitungspartei als der wahre Repräsentant der Ordnung und der Religion gegen die Anarchie und die Revolution angerufen.“

Trivial wie dieser Hofklatsch auch ist, so giebt er doch ein Bild der öffentlichen Meinung, allerdings in etwas verschobener Form wieder. Wenn die Lady meint, dafs die Möglichkeit einer Revolution vor der Thüre stand, so irrt sie, denn die Elemente, die eine solche zu machen geeignet waren, lagen gebunden. Die Bourgeoisie war zwar gegen Rufsland,

Digitized by Google

nicht minder aber gegen Louis Napoleon, vor dessen auswärtiger Politik sie sich fürchtete, obwohl sie seinem Staatsstreich, der ihn zum Retter der Gesellschaft stempelte, zugejubelt hatte. Das Volk kümmerte sich im ganzen wenig um die auswärtige Politik; es hörte mit einem gewissen philiströsen Wohlbehagen, wie hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlugen, aber die orientalische Frage lag zu weit von seinen eigenen Interessen entfernt, als dafs es sich für sie hätte erwärmen können. Der Kaiser Nikolaus war verhafst, man kannte den Einflufs, den er auf die innere Politik ausübte, man schrieb demselben sogar die Zurückweisung der Kaiserkrone zu, seine Intervention in Ungarn hielt die Befürchtung, dafs er in ähnlicher Weise einst in Deutschland eingreifen könne, wach, man gönnte ihm daher recht herzlich eine Niederlage; für den Krieg gegen ihn konnte sich hingegen nur ein geringer Bruchteil des Volkes erwärmen.

Die Reise des Königs nach Warschau war erfolglos geblieben. Der Kaiser Nikolaus entschlofs sich nach Potsdam zu reisen, um noch einen letzten Versuch zu machen. Lord Loftus läfst sich folgendermafsen über diesen Berliner Besuch aus: „Wie bereits erwähnt, kam er trotz aller Bemühungen der Königin und der Hofpartei doch zur Überzeugung, dafs von preufsischer Seite für ihn nichts zu hoffen sei. Bei der Unterredung mit Manteuffel wies er auf den Eintritt der alliierten Flotten in die Dardanellen hin und warf ihm vor, dafs er einen solchen Bruch des Vertrags von 1841 litte. Manteuffel entgegnete ihm hierauf, dafs Preufsen die Okkupation der Donau-Fürstentümer gleichfalls gelitten habe. Der Kaiser sagte ferner zum Minister, dafs der letzte Mann sowie der letzte Rubel zu Preufsens Verfügung stände, worauf ihm Manteuffel entgegnete, dafs Preufsen weder des einen noch des andern bedürfe; das Interesse fordere, dafs es neutral bleibe, es sei unmöglich diese Lage zu opfern und in der orientalischen Frage in Gemeinschaft mit Rufsland zu gehen.

Digitized by Google

Durch die Neutralität hoffe er am besten für den Frieden wirken zu können."

„Der Prinz von Preufsen hielt zu Manteuffel und war seine Hauptstütze in Potsdam. Ebenso war das Ministerium ungeteilt gegen eine russische Allianz. Hingegen übten die Königin und ihre Schwester, die Erzherzogin Sophie, ihren ganzen Einfluſs zu Gunsten des Kaisers Nikolaus aus, der Berlin sehr enttäuscht verliefs."

Vergleichen wir die Notizen des General v. Gerlach mit den obigen. Ganz gegen seine Gewohnheit läfst er sich sehr einsilbig über den Besuch des Zaren aus, denn abgesehen von einigem Klatsch, den ihm der Vorleser des Königs, der Hofrat Schneider, über das antirussische und antiösterreichische Betragen der Umgebung des Prinzen von Preufsen in Olmütz mitgeteilt, und einer Schilderung der Liebenswürdigkeit, in der sich der Zar während seiner Anwesenheit in Potsdam gezeigt, sagt er nur: „Manteuffel hat den Kaiser gesprochen und seine Reden starken Tabak genannt. Kein Vorwurf über die Reise. Aufforderung zur Allianz und zum Festhalten daran. Manteuffel hat gesagt, wenn Preufsen Freiheit der Aktion verlangt, so kann es dieselbe nur zu Gunsten Rufslands anwenden wollen. Das ist auch wahr!"

Waren Österreich und Preufsen bis jetzt in der Frage so ziemlich zusammen gegangen, so darf man dabei doch nicht aufser acht lassen, dafs ihre Interessen verschiedenartig waren und für Österreich mehr als für Preufsen auf dem Spiele stand. Beide hatten Grund Napoleon und seine Pläne eines „remaniement" der europäischen Karte zu fürchten, aber Österreich riskierte dabei weit mehr als Preufsen, weil es sich bei diesem höchstens um den Verlust einiger Kreise in der Rheinprovinz handelte, für die es eine ausreichende Kompensation durch andere Teile Deutschlands, mit denen es sich abgerundet hätte, erhalten haben würde. Österreich hingegen hatte den Verlust seiner italienischen Provinzen, seiner Stellung in Deutschland, möglicherweise auch ein Wiederer-

Digitized by Google

wachen der ungarischen Revolution zu befürchten, denn es war nicht unbekannt, dafs Napoleon Beziehungen zu ungarischen, italienischen und polnischen Flüchtlingen unterhielt. Die Erhaltung der italienischen Provinzen und seines Einflusses auf die italienischen Fürsten lag den österreichischen Staatslenkern mehr am Herzen als eine Machterweiterung im Osten, der doch seiner ganzen Lage nach, sein natürliches Operationsfeld gewesen wäre. Andererseits war die Besetzung der Donau-Fürstentümer durch Rufsland eine direkte Bedrohung seiner Existenz. Bedenkt man, dafs das österreichische Slaventum nach Moskau gravitiert, so wäre eine russische Annektierung der beiden Fürstentümer dem Kaiserstaate ein wahrer Dorn im Fleische geworden. Österreich hatte Grund Rufsland zu fürchten! Seit Joseph II., der sich mit Catharina II. auf eine Allianz gegen die Pforte, die für ihn unglücklich ausgefallen war, eingelassen hatte, war die österreichisch-orientalische Politik auf die Erhaltung der Türkei gerichtet gewesen, und jede Schwächung derselben mufste als eine Stärkung des russischen Einflusses dem österreichischen gegenüber betrachtet werden. Unter diesen Umständen hätte sein Interesse es geradezu in das westmächtliche Lager treiben müssen und nur die Furcht vor der Revolution und vor Preufsen, das die Lage leicht benutzen konnte, um seine Machtstellung in Deutschland zu vergröfsern und den österreichischen Einflufs matt zu setzen, hielt es davon ab. Es zog daher vor eine Schaukelpolitik zu verfolgen, sich den Westmächten ergeben zu zeigen, Rufsland hinzuziehen, sich selbst so gut es ging, von jeder wirklich offensiven Aktion gegen dasselbe entfernt zu halten und alle Beteiligten mit Erfolg zu täuschen — so lange es eben ging. Anfänglich war man in England über das österreichische Verhalten sehr entzückt und pries es Preufsen als ein Vorbild an. Späterhin schlug die öffentliche Meinung vollständig um. Vielleicht wäre Österreich im Jahre 1859 besser gefahren, wenn seine Politik fünf Jahre früher nicht so verzweifelt schlau gewesen wäre.

Digitized by Google

Bei der zaghaften Haltung Preußens konnten die Verwickelungen mit Österreich nicht ausbleiben. Dasselbe suchte sich des Bundes zu versichern. Im Oktober 1853 schlug Österreich, hierin von einigen süddeutschen Staaten unterstützt, dem preußischen Ministerium vor, der Bundesversammlung eine Erklärung ihrer beiderseitigen Beziehungen in betreff der Erhaltung des Friedens zu übermitteln und durch den Bund eine Neutralitätserklärung aller deutschen Staaten ausgehen zu lassen. Um dies ins Werk zu setzen kam der Freiherr v. Prokesch nach Berlin, kündigte jedoch gleichzeitig dem Ministerpräsidenten an, daß Österreich selbständig vorzugehen beabsichtige, falls Preußen seine Teilnahme verweigere. Manteuffel lehnte jenes Anerbieten ab, indem er Preußen die Aktionsfreiheit vorbehielt. Der König selbst scheint einem Vorgehen mit Österreich nicht abgeneigt gewesen zu sein, denn Gerlach schreibt unter dem 12. Oktober: „In der Politik ist jetzt meines Erachtens alles in gutem Gange. Manteuffel hat die Dinge richtig aufgefaßt, damit ist aber noch nicht viel gewonnen. Es sind noch zwei Stadien zu durchlaufen. 1. Wird dies richtige Prinzip diplomatisch richtig ausgeführt werden? Der König sprach heute von engem Zusammgehen mit Österreich; gut; — man soll aber das eine thun und das andere nicht lassen. — 2. Wird man den Mut haben militärisch mit Österreich zu gehen, wenn es in Italien angegriffen wird? Ich kann es mir kaum denken, daß man dann mit sechs Armeekorps über den Rhein geht und Paris bedroht; 1815 hatte man den Mut. Eine Hatzfeldsche Depesche zeigt, daß Bonaparte sehr ungern die jetzige europäische Verwickelung sieht, also nicht wie der Onkel ist.“ Die Manteuffelsche Politik Österreich gegenüber war unter den obwaltenden Umständen durchaus richtig. Die österreichische Regierung war bedrängt, denn die Verhältnisse in Ungarn sowohl als in Italien lagen bedrohlich, eine direkte Anlehnung an Rußland würde Louis Napoleon die Handhabe gegeben haben in Italien einzuschreiten und Ungarn zu insur-

Digitized by Google

gieren, daher das Bestreben, Deutschland in ihre Politik hineinzuziehen, um es eventualiter den Kampf für den Länderbestand des Kaiserreiches mitkämpfen zu lassen. Als die preufsischen Kammern am 23. November eröffnet wurden, betonte denn auch die Thronrede die Unabhängigkeit des preufsischen Staates, der nach wie vor dem Frieden seine unparteiische Teilnahme widmen werde. Der General v. Gerlach, sonst das Mundstück der kleinen aber mächtigen Partei schweigt hierüber gänzlich; es schien mithin, dafs sich dieselbe dem Unvermeidlichen bis auf weiteres gefügt hatte. Am 7. November beklagt er nur „die traurige Nachricht von der Aufnahme des Prinzen Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich III) in den Freimaurerorden mit Genehmigung des Königs." . . . . . „Der König erzählte die Sache folgendermafsen: Der Prinz von Preufsen habe ihm gesagt, er beabsichtige seinen Sohn in den Freimaurerorden aufnehmen zu lassen. Der junge Prinz habe dies lange gewünscht, aber jetzt sei er erst in dem geeigneten Alter. Die Aufnahme würde im Palais geschehen und der König könne und möchte als Landesherr zugegen sein. Hierauf hat der König eine unbestimmte Antwort gegeben, am Morgen aber sein Kommen abgeschrieben. Darauf hat der König den jungen Prinzen kommen lassen und ihm das Wesen des Ordens auseinander gesetzt. Die meisten Glieder desselben seien betrogen und von den eigentlichen Zwecken desselben erführen sie nichts. Der Prinz habe geantwortet, dafs er schon seit vier Jahren die Aufnahme dringend gewünscht und glücklich sei, dafs der Vater sie ihm gewährt habe. — Was wird das für einen nachteiligen Eindruck für den König hervorbringen. Er, der so scharf bei den Predigern, besonders gegen den Freimaurerorden aufgetreten ist, kann jetzt nicht verhindern, dafs sein Neffe und Erbe in denselben eintritt. — Die Königin redete mich nach dem Diner auf diese Sache an, nahm sie insofern schwer, dafs sie dieselbe für unnütz hielt, aber lange nicht ernst genug."

Digitized by Google

Seiner nunmehr fest begründeten Politik entsprechend, trat Preufsen am 5. Dezember dem Wiener Protokoll bei, welches die Erhaltung des Besitzstandes der Pforte als eine Frage des europäischen Gleichgewichts hinstellte. Aufserdem wurde Graf Albert Pourtalès Ende Dezember in besonderer Mission nach London gesandt, um den Standpunkt der preufsischen Regierung darzulegen. „Derselbe ging dahin: Preufsen verweigere sowohl durch Rufsland als Frankreich sich aus seiner Neutralität herausdrängen zu lassen, es könne dieselbe nur aufgeben im europäischen und eigenen Interesse. Frankreich und England müfsten die Integrität Deutschlands garantieren und kein französischer Soldat dürfte dessen Boden betreten; Preufsen wolle kein Stück deutschen Landes, aber die Freiheit einen wahren Bundesstaat anzubahnen. Im Falle des Krieges verlangt es militärische Einheit durch Übertragung des Oberbefehls an Preufsen und Bewilligung der Kosten seitens eines aus den Kammern aller Bundesglieder gebildeten ständischen Ausschusses.“*)

In England war die Stimmung über die Haltung Preufsens sehr aufgebracht. Dies zeigt sich in folgender vom Prinzen Albert (Gemahl der Königin) im März 1854 geschriebenen Tagebuchnotiz: „Preufsen, unglückliches Land! Der König ist das Werkzeug russischer Diktatur, teils aus Furcht, teils aus einer thörichten sentimentalen Anhänglichkeit, als den Repräsentanten der Heiligen Allianz. Er vermeint eine grofse und würdige Unabhängigkeit zu bewahren, indem er die russische Allianz zurückgewiesen hat, die nur den Zweck haben konnte, Preufsen in den Konflikt mit den Westmächten zu ziehen . . . . . Jedenfalls verweigert der König jede Mitwirkung mit dem Westen. Die Hofpartei ist teilweise aus Eigennutz teils aus Gewohnheit servil gegen Rufsland, betet den Kaiser als Vorkämpfer der Reaktion an, sucht ihren eigenen Niedergang in allem, was ihn schwächt und

*) Zur Geschichte des orientalischen Krieges 1853—1856 von F. H. Geffcken.

Digitized by Google

belagert den König mit Insinuationen gegen Frankreich und England, mit Befürchtungen russischer Rachsucht und heuchlerischen Faseleien über die Pflicht gegenüber den Christen im Osten. Die antirussische, patriotische Partei ist zweifellos für einen Krieg gegen Rufsland, vorausgesetzt, dafs er von den Westmächten und Österreich geführt wird, aber wünscht nicht, dafs Preufsen die Gefahren teile. Preufsen solle von der Gelegenheit Nutzen ziehen, um gelegentlich als Schiedsrichter einzutreten, und bildet sich ein, in einem entscheidenden Moment sein Gewicht in die Wage zu legen und den Lohn, welchen es für sich verdient zu haben glaubt, einzuheimsen. Dies ist eine schlechte Politik und es war unklug ihr, wie es seither geschehen ist, Ausdruck zu geben. Dies ist die Politik von 1805, welche zu den Niederlagen von 1806 führte. Als natürliche Folge wird Preufsen jetzt von allen Teilen gehafst, und da seine krummen Wege in allen europäischen Staaten bekannt geworden sind, so wird sich ein jeder derselben ihm zuvorzukommen bemühen. Falls Preufsen bei einem Frieden, zu dem es in keiner Weise beigetragen, sich vielmehr als Hindernis entgegengestellt hat, solche Ansprüche erheben sollte, wird es über die Aufnahme, die es dann erfahren wird, erstaunt sein. Es ist begreiflich, dafs jeder gute Deutsche die Konsolidation, selbst vielleicht die Vergröfserung Preufsens wünscht, aber die physische Expansion müfste das Ergebnis seiner moralischen Kraft und Energie sein, und es ist zweifellos, dafs der Krieg gegen Rufsland dazu viele Chancen und zwar in einer Weise darbieten würde, welche Europa als übereinstimmend mit Preufsens eigenem und dem allgemeinen zivilisatorischen Interesse, ansehen würde. Andererseits mufs seine jetzige Politik, die, um später im Trüben fischen zu können, jetzt Europa zu verwirren sucht, die entgegengesetzte Wirkung ausüben. Es ist in Ordnung, dafs sich Preufsen von den Westmächten nicht als blofses Werkzeug benutzen lassen will, aber es ist ausschliefslich die Schuld seiner Regierung, wenn es von den

Digitized by Google

Westmächten und Österreich nicht Verträge und Garantien erhielt, die bei einer Allianz sicher zu seinem legitimen Vorteil ausschlagen würden."

Diese zwar einige Monate nach der Pourtalès'schen Mission, jedoch noch vor der Kriegserklärung geschriebene Notiz giebt ein treues Abbild der Stimmung, die sich allmählich in England herangebildet und im Gegensatze zur französischen fieberhaft kriegerisch geworden war und der sich der Prinz nicht entziehen konnte. Im ganzen trifft derselbe die Schwächen der preufsischen Handlungsweise, aber er geht zu weit, wenn er ihr krumme Wege vorwirft. Sie waren so gerade als der schwankende Charakter des Königs sie zuliefs, der zwischen der Anhänglichkeit an seinen Schwager und der Überzeugung, dafs ein Anwachsen der russischen Macht Preufsen gefährlich sei, zwischen Neigung und Pflichtgefühl oszillierte und es daher selbstverständlich niemand recht machte, während die biegsame und schmiegsame österreichische Handlungsweise die Westmächte im Anfange gründlich täuschte.

Die Stimmung in England war kriegerisch, fieberhaft kriegerisch geworden. Noch wenige Jahre vorher hatte man sich in den herrlichsten Friedensträumen gewiegt. Der Freihandel triumphierte, denn nach jahrelanger vorhergegangener Not hatten sich Handel und Gewerbe aufs neue emporgeschwungen. Viele waren optimistisch genug, zu glauben, dafs die Zeit der Kriege vorüber sei. Der Friedensapostel Elihu Burrit durchzog die Welt; Cobden und Bright predigten Eintracht unter den Nationen. Die erste internationale Ausstellung war das Monument, welches man dem nahe bevorstehenden tausendjährigen Reiche gesetzt hatte, — man täuschte sich hierin gewaltig! im englischen Volke steckte viel latenter Chauvinismus, der, sobald sein Stolz beleidigt oder seine Interessen bedroht waren, mit überwältigender Heftigkeit frei wurde.

Im Laufe der letzten Jahrhunderte war es bei den

Digitized by Google

Engländern fast zum Dogma geworden, dafs sie unüberwindlich seien. Ihre ruhmvolle Vergangenheit, die Siege in und aufserhalb Europas, die Blüte ihres Handels, der ungeheuere Reichtum, der sich infolge desselben angehäuft hatte, alle diese Erscheinungen trugen mächtig zu einer Selbstüberhebung bei, die für Aufsenstehende um so verletzender war, als sie sich dem sonst so ernsten Charakter des Engländers zugesellte. Beim Franzosen nahm man es mit der Eitelkeit nicht genau, sie pafste eben zu seinem beweglichen Naturell; der englische Stolz war hingegen beleidigend, weil er mit einer suffisanten Geringschätzung auf alles Fremde herabsah und dabei vergafs, dafs seine Siege mehr mit dem Gelde als mit dem Blute der eigenen Leute erfochten waren. Der Widerstand, den England Napoleon in Spanien entgegengesetzt hatte, die Schlacht bei Waterloo, deren Sieg die Engländer für sich allein in Anspruch nahmen, hatten sie in jener Überzeugung ihrer Unüberwindlichkeit befestigt. Der Herzog v. Wellington war, trotz seiner unpopulären inneren Politik, als Kriegsheld der Abgott des Volkes. Palmerston, der die Neigung der Engländer sich anderen Nationen gegenüber hochfahrend zu zeigen, kannte und pflegte, war der populärste Minister seiner Zeit.

Innere politische Verhältnisse, die sich im Parlamente und im Kabinette abspielten, verschärften die kriegerische Stimmung in England. Nachdem das Ministerium Derby, dessen eigentliche Seele Disraeli war, eine parlamentarische Niederlage erlitten hatte, bildete sich ein Koalitionsministerium unter dem Vorsitz von Lord Aberdeen. Lord John Russel übernahm das Auswärtige, Lord Palmerston das Innere Amt, Gladstone wurde Schatzkanzler. Diese Besetzung des Auswärtigen Amtes erregte das Erstaunen des Publikums. Lord Palmerstons auswärtige Politik war sehr populär, er zeigte den fremden Mächten gegenüber die Allüren, welche dem englischen Stolze schmeicheln und zwischen ihm und Lord John Russel war es gerade in dieser Beziehung zu

Digitized by Google

scharfen Konflikten gekommen. Als Kossuth nach seiner Rückkehr aus dem türkischen Asyl nach England kam, wurde er dort im Triumph umhergeführt. Er kannte das Land nicht und nahm diese Sympathiebezeugungen so ernst, dafs er wirklich glaubte, die öffentliche Meinung würde die Regierung zum Kriege gegen Österreich treiben. Palmerston sah diese Demonstrationen, deren geringe Bedeutung er wohl kannte, mit Vergnügen, nur weil sie die österreichische Regierung ängstigten und ärgerten. Kossuth beabsichtigte dem Minister einen Besuch abzustatten, um ihn für den Schutz, den man den ungarischen Flüchtlingen in der Türkei zugewendet hatte, zu danken und Palmerston wollte ihn wirklich im auswärtigen Amte empfangen. Seine Kollegen im Ministerium, namentlich Lord John Russel, waren aber über diese Demonstration sehr erschreckt weil sie glaubten, dafs der österreichische Gesandte, wenn sie vor sich ginge, sicher seine Pässe fordern würde. Lord Palmerston mufste in einer Kabinettssitzung, die eigens deshalb zusammenberufen war, gezwungen nachgeben. Das erhoffte Resultat, die österreichische Regierung durch diese Nachgiebigkeit zu versöhnen, wurde jedoch trotzdem nicht erreicht, denn gerade diese Ängstlichkeit des Ministeriums fachte die Agitation im Volke um so lebhafter an; es wurden Versammlungen abgehalten und Deputationen ernannt, die dem Minister Dankesadressen, die teilweise mit recht derben Redensarten gegen Österreich gewürzt waren, überreichten. Lord Palmerston sprach sich bei der Entgegennahme zwar gegen diese Wendungen aus, aber aus seiner Antwort gingen nicht allein seine Sympathien mit der ungarischen Sache hervor, sondern er bediente sich auch einiger Redensarten, die offenbar auf seine ängstlichen Kollegen gemünzt waren und ihn nur um so populärer machten. Im Kabinett hingegen und bei der Königin und ihrem Gemahl, erregte dies Verfahren grofse Entrüstung, weil der Prinz Albert einen der Ausdrücke auf sich zu beziehen volle Veranlassung hatte. Zwischen ihm und Lord Palmerston herrschte nämlich wenig

Digitized by Google

Sympathie. Das Ministerium beschlofs in der That, auf Andrängen der Königin, eine Sitzung anzuberaumen, in welcher der Minister getadelt und gewarnt werden sollte, aber die ganze Angelegenheit trat plötzlich einer viel wichtigeren gegenüber in den Hintergrund: dem Staatsstreich Louis Napoleons nämlich und Palmerstons Verhalten bei demselben.

War die öffentliche Stimmung in England schon durch die ungarischen Vorgänge aufgeregt worden, so erreichte die Erbitterung bei dem Bekanntwerden jenes blutigen Attentats, ihren höchsten Grad. Die politische Schule, welche das englische Volk seit Jahrhunderten durchlebt hat, ist auf die Bildung des Nationalcharakters von eigenartiger Wirkung gewesen und hat denselben seltsam gestaltet. Im ganzen ist das englische Volk praktisch ja utilitarisch geschult, nebenbei steckt aber in ihm ein grofser Fond von Enthusiasmus, der erweckt wird, sobald es sich um das stark ausgebildete Rechtsgefühl, welches die wahre Grundlage seiner politischen Denkart bildet, handelt. Dies bäumte sich gegen jenen Gewaltakt. Im Laufe der Jahre, namentlich aber der Ereignisse, die Louis Napoleon mit den Engländern zusammenführten, hat sich dort das Urteil über seine Person gemildert, damals aber ertönte durch ganz England ein einstimmiger Ruf des Entsetzens und des Abscheus über den verräterischen Eidbruch des Usurpators. Dieselbe Stimmung herrschte bei der Regierung und am Hofe der Königin. Grofs war daher das Erstaunen, als man durch Lord Normanby, den britischen Gesandten in Paris, vernahm, dafs ihm der französische Minister Monsieur Turgot mitgeteilt habe, Lord Palmerston hätte dem französischen Gesandten in London, Walewski, seine Anerkennung über die That Louis Napoleons ausgesprochen, dieselbe gelobt und als unumgänglich notwendig bezeichnet. Das öffentliche Urteil, das bisher mit Lord Palmerston gegangen war, schlug mit einem Male um. Lord John Russel zwang ihn sein Amt niederzulegen.

Es war eine alte nie ganz zugeheilte Wunde, die bei

Digitized by Google

dieser Gelegenheit aufs neue aufbrach. Der Zwiespalt ging überdies weiter als bis zum Ministerrat, er reichte bis zum Throne.

Wir müssen, um dies zu erklären, auf die eigentümliche Stellung, die Prinz Albert, der Gemahl der Königin, in der englischen Gesellschaft einnahm, einen kurzen Blick werfen: Seit der Königin Marie, deren Gemahl König Wilhelm III. den Thron mit ihr teilte, war derselbe zum ersten Male wieder von einer verheirateten *regierenden* Königin besetzt. Prinz Albert hatte keine politische Stellung, er war der Gemahl der Königin, nichts weiter! In den breiteren Schichten des englischen Publikums glaubte man, dafs er sich überhaupt nicht um Politik bekümmere, man hatte ihn beim Volke im ganzen gern, man liefs ihn bei öffentlichen Gelegenheiten, die nichts mit der Politik zu thun hatten, wie z. B. der internationalen Ausstellung repräsentieren, man lobte ihn wegen seiner mannigfachen guten Eigenschaften, aber das Hauptlob im Munde der gläubigen Menge war und blieb doch: »He never meddles in Politics.«

Hierin irrte man sich und hätte dies wissen müssen, da den leitenden Ministern der Einfluſs, den er auf die Entschliefsungen der Königin ausübte, wohl bekannt war. Schon vor seiner Ankunft in England hatten sich im Parlamente Schwierigkeiten über die Stellung, die er einnehmen sollte, erhoben. Während das Gesetz der Gemahlin des Königs die erste gesellschaftliche Stellung nach ihm einräumte, gab es für den Gemahl der regierenden Königin hierüber keine Vorschrift. Lord Melbourne, der damalige Premier brachte die Frage vor das Oberhaus, anstatt sie ihm aber klar und prägis zu unterbreiten, verbarg er sie in die Naturalisationsakte, die den Prinzen zum Engländer stempeln sollte, und beging hierin einen grofsen Mifsgriff. Er verlangte in derselben, dafs der Prinz während Lebzeiten der Königin überall, im Parlamente sowohl als anderswo, ihrem Ermessen gemäfs, nach ihr den Vortritt vor allen andern haben sollte. Der

Digitized by Google

Herzog von Wellington, von Lord Brougham unterstützt, verlangte eine Vertagung der Frage, weil das Haus nicht vorbereitet sei der Königin eine so weitgehende Macht einzuräumen; Lord Brougham behauptete sogar, dafs nur das Parlament berechtigt sei über den Rang des Prinzen zu bestimmen. Nachdem die Frage in der Kommission diskutiert worden war, liefs man sie unentschieden, indem man den Vortritt des Prinzen der königlichen Prärogative unterstellte. (Wie weit diese ging wurde nicht definiert.) In einem monarchischen Staate sind derartige Etiquettenfragen nicht ganz bedeutungslos und die Stellung des Prinzen ward infolgedessen eine durchaus zweideutige. In der königlichen Familie selbst wurde sie in der That von einigen Mitgliedern, die dem Prinzen nicht wohlwollten, gegen ihn ausgebeutet. So verweigerte ihm der König von Hannover, der Onkel der Königin, z. B. den Vortritt. Bei Reisen nach dem Kontinent mufsten jedesmal vorher Verhandlungen über die Frage gepflogen werden, die nicht immer zu seinem Vorteil ausfielen. Auch Friedrich Wilhelm IV. verweigerte dem Prinzen, als die Königin ihn in Coblenz besuchte, den Vortritt vor den anderen Prinzen, weil ein österreichischer Erzherzog, der dritte Sohn eines Onkels des Kaisers, der sich dadurch hätte beleidigt fühlen können, gleichfalls zugegen war. Sein offizieller Rang war nur der eines jüngeren Sohnes des Herzogs von Coburg-Gotha. Ebenso stiefs die Appanagefrage im Parlamente auf Widerstand. Melbourne hatte ein Jahresgehalt von £ 50 000, die nämliche Summe, welche den Gemahlinnen der früheren Könige, wie auch dem Prinzen Leopold, nachherigem König der Belgier, bei seiner Heirat mit der Prinzessin Charlotte, der präsumtiven Thronerbin zugestanden war, gefordert. Auf den Antrag von mehreren radikalen und torystischen Mitgliedern ward dieselbe auf £ 30 000 reduziert; sogar Sir Robert Peel befand sich unter den Antragstellern des Amendements. Die Stellung eines deutschen kleinstaatlichen Prinzen war gegenüber den stolzen, auf ihre Vorzüge pochenden Engländern, die mit

Digitized by Google

Eifersucht auf den Einfluſs blickten, den der fremdländische Gemahl der Königin auf die Politik ausüben konnte, keine leichte. So z. B. gestattete man ihm nicht einmal einen Privatsekretär nach seiner eigenen Wahl zu ernennen, sondern er war genötigt, sich einen Herrn, der vorher Privatsekretär des Premiers gewesen war, aufdrängen zu lassen, was ihm um so unangenehmer sein muſste, als er von vornherein entschlossen war, keiner der beiden regierenden Parteien einen Vorzug vor der anderen einzuräumen, sondern sich über dieselben zu stellen. Erst später, in den fünfziger Jahren, wurde der Prinz zum Prince-Consort ernannt und die bisherige zweideutige Stellung hierdurch zu einer dem Gemahl der Königin würdigeren festgestellt.

Weshalb Lord Palmerston nicht als auswärtiger, sondern als Minister fürs Innere ins Aberdeensche Kabinett eingetreten war, ist niemals ganz aufgeklärt worden. Er hatte nach dem Staatsstreichereignis seinem ennemi-intime Lord John Russel ein Paroli gebogen, welches ihm besser als er selbst vielleicht erwartet hatte, gelungen war. Lord John brachte im Jahre 1852 eine Bill zur Rekonstruktion der nationalen Miliz ein; eine solche war notwendig geworden und sollte aus Furcht, die man vor Louis Napoleons auswärtiger Politik hegte, beschleunigt werden. Lord Palmerston wollte dieselbe nach einem anderen Prinzip errichten und erhielt für seine Vorschläge eine geringe Majorität, die das Russelsche Ministerium zum Rücktritt zwang. Die Rache war um so süſser, weil sie gerade früh genug eingetreten war, um sie recht empfindlich zu machen. Russel hatte ihn im Dezember hinausgeworfen, er warf jenen im Februar. „Lord Palmerston", sagt Justin M. Carthy, „verlor seine Stelle, weil er den Staatsstreich anerkannt hatte, Lord John, weil er Napoleons Usurpation durch ein Militärgesetz zu bekämpfen unternahm." Wie wir wissen folgte ihm ein Ministerium Derby, dem sich Palmerston nicht anschlieſsen wollte, und das überhaupt nur zustande kam, weil sich jede andere Kombination als un-

Digitized by Google

möglich erwies. Die beiden einzigen vollgültigen Gröſsen derselben waren Derby und Disraeli, die übrigen nur Nullen. Es hielt sich bis zum Jahre 1853, um sodann dem Koalitionsministerium Platz zu machen. Lord Palmerston zeigte sich übrigens bald als ein sehr tüchtiger Minister des Innern, der mit derselben ungenierten Energie, mit welcher er seine auswärtige Politik zu betreiben pflegte, die inneren Angelegenheiten behandelte und der bei den zu seinem Ressort gehörenden Erlassen kein Blatt vor den Mund nahm. Als ihn das hyperorthodoxe Presbyterium in Edinburg beim Ausbruch der Cholera anging, zur Bekämpfung der Seuche einen allgemeinen Buſs- und Bettag auszuschreiben, antwortete er in einer, in England bei kirchlichen Fragen bisher unerhört freimütigen Weise, daſs der Schöpfer für unsern Planeten gewisse Gesetze, die zu beachten seien, festgestellt habe; eines derselben beziehe sich auf die Notwendigkeit, alle der Gesundheit schädlichen Substanzen zu vernichten. Er riet ihnen daher anstatt des Buſs- und Bettages Reinlichkeit in den Städten und Häusern an. Er war so populär, daſs er allein es wagen durfte, der frommen Geistlichkeit so in das Gesicht zu schlagen.

Lord Aberdeen war friedlich und versuchte sein möglichstes um den Krieg zu hintertreiben. Lord Palmerston, der sehr klar in der Sache sah, hielt an sich, weil er wuſste, daſs man ihn dennoch zu rufen genötigt sein würde. Inzwischen hatte Lord Clarendon, ein erfahrener Diplomat, das auswärtige Amt übernommen. Im Publikum fragte man sich jedoch, ob die Sache ohne Palmerston überhaupt gehen könne, denn nachgerade fing es an ungeduldig zu werden. Lord Palmerston spielte indessen seine Rolle der Bedeutungslosigkeit vortrefflich weiter. Eines Tages erfuhr das Publikum aber mit Erstaunen und Entsetzen, daſs er sein Amt niedergelegt habe, nicht etwa der orientalischen Frage halber, sondern weil er sich mit Lord John Russel über eine von diesem geplante Reformbill zu den Parlamentswahlen, nicht einigen könne. Kein Mensch wollte diesem vorgeblichen Grunde

Digitized by Google

Glauben schenken, obwohl er von Palmerston selbst mit Ostentation als richtig bezeichnet wurde. Trotzdem war jedermann überzeugt, dafs die Zauderpolitik der Regierung in der orientalischen Frage die wahre Ursache sei. Die Geschichte, welche so manches hinterdrein aufklärt, zeigte später, dafs das Publikum diesmal richtig vermutet hatte; die Reformbill war allerdings nicht ganz nach seinem Geschmack, aber er benutzte diese Differenz zwischen ihm und Lord John nur, um die weit gröfsere in der auswärtigen Politik einstweilen zu verdecken. In einem erst später bekannt gewordenen Briefe an seinen Bruder, giebt er die erstere zwar ebenfalls als Grund an, aber ein kleiner Satz am Schlusse desselben beleuchtet die Situation weit klarer als alles Vorhergehende. Er sagt nämlich: „Die Behauptung der Times, dafs über die orientalische Frage keine Differenzen im Kabinette herrschten, sei falsch, aber meint er, es würde sonderbar ausgesehen haben, wenn er ausgetreten wäre, weil die türkische Sache nicht nach seinem Kopfe gehe.“ Das Kabinett war bei der kritischen Lage, in der sich das Land befand, über den Rücktritt des populären Ministers erschreckt; dafs Palmerston die Absicht hatte, die Volksströmung zur Auflösung des Kabinetts durch seinen Rücktritt zu benutzen, ist nach späteren Enthüllungen kaum mehr fraglich, er trat jedoch wieder in dasselbe ein, nachdem, wie er in einem zweiten Schreiben an seinen Bruder sagt, „das Kabinett am Donnerstage in der türkischen Frage einen Beschlufs gefafst habe, welcher sich mit den Anschauungen, zu welchen er dasselbe bisher ohne Erfolg gedrängt hatte, nunmehr gänzlich decke. Was ich Dir hierüber sage, bleibt streng unter uns und darf nicht öffentlich bekannt werden, aber der Beschlufs wird den verbündeten Flotten die Herrschaft im Schwarzen Meere sichern.“

Der diesen Dingen vorangegangene Sachverhalt war nämlich folgender: Die Russen hatten ein im Hafen von Sinope lagerndes türkisches Geschwader vollständig zerstört und

Digitized by Google

dabei ein grofses Blutbad angerichtet. Dies Ereignis war die Folge einer unverantwortlichen Nachlässigkeit, der westmächtlichen Gesandten in Konstantinopel. Lord Stratford war nämlich instruiert worden, die verbündeten Flotten, sobald die russische Flotte aus Sebastopol auslaufen würde, sofort aus dem Bosporus zu berufen. Obwohl es in Konstantinopel bereits seit längerer Zeit bekannt war, dafs ein für die tscherkessische Küste bestimmtes, mit Waffen und Munition beladenes türkisches Geschwader ausgelaufen sei, und dafs dasselbe von russischen Linienschiffen beobachtet wurde, die Pforte überdies die Gesandten um Hilfe für dasselbe angerufen hatte, thaten dieselben nichts, sondern liefsen ihre Flotten unbekümmert im Bosporus liegen.

Es ist eine alte sich immer und überall wiederholende Erfahrung, dafs in kriegerischen Zeiten den beteiligten Völkern die Urteilskraft abhanden kommt, und die blinde Leidenschaft an ihre Stelle tritt. So war es auch in England. Die Nachlässigkeit der Gesandten liefs man unbeachtet oder suchte sie zu bemänteln, dagegen schrie man sofort über „russischen Verrat!" Der Vorwurf war geradezu lächerlich. Rufsland lag mit der Türkei im offenen Kriege und sein Angriff auf die türkische Flotte war eine durch die Verhältnisse gebotene, für seine Kriegsführung unumgänglich notwendige Mafsregel; hieraus und für das Blutvergiefsen den Russen einen Vorwurf zu machen, war deshalb einfach thöricht, denn der Krieg ist kein Sport wie das Pferderennen, bei dem man die Gewichte auszugleichen sucht, sondern ein barbarisches blutiges Unternehmen, bei welchem Gewalt, List und oftmals der Zufall den Ausschlag geben. Ihm einen moralischen Mafsstab anlegen zu wollen, ist ebenso verkehrt, als jeder Versuch ihn zu humanisieren vergeblich ist. „Inter arma silent leges" ist ein alter Wahlspruch. Nicht allein die Gesetze des Rechts, auch die der Moral und Humanität schweigen, während er herrscht.

England war aufgerüttelt. Am 14. Dezember erklärte die Times: „Das englische Volk sei entschlossen nicht zu

Digitized by Google

erlauben, dafs Rufsland Europa Bedingungen diktiere oder das Schwarze Meer zu einem russischen See mache. Es verlange, dafs eine Politik der vollendeten Heuchelei durch eine exemplarische Niederlage bestraft und solchen Angriffen ein Ende gemacht werde." Die Flotten liefen hierauf ins Schwarze Meer ein, dennoch aber versuchte Aberdeen immer noch zu lavieren. Er wurde jedoch durch Louis Napoleon, der offenbar hierin mit Palmerston einig war, daran verhindert, denn die schwache Note, die Aberdeen gegen Rufsland entworfen hatte, wurde durch folgende verdrängt: „Die beiden Mächte seien entschlossen, die Wiederholung eines Sinopeereignisses zu hindern, und jedes russische Kriegsschiff, dem man im Schwarzen Meere begegnete, würde aufgefordert und, wenn möglich, gezwungen werden, nach Sebastopol umzukehren; ferner, dafs jeder weitere Angriff auf das Gebiet oder die Flotte der Pforte, mit Gewalt von ihnen zurückgewiesen werde." Dies war der Beschlufs, auf den Palmerston in seinem Schreiben anspielt.

Die öffentliche Meinung hatte sich in England stark gegen den Prinzen Albert, dem man russische Sympathien zuschrieb, gekehrt. Zweifellos herrschte zwischen seinen und Palmerstons Anschauungen, der den Krieg absolut wollte, während die übrigen Kabinettsmitglieder den Frieden, wenn er mit der Integrität der Türkei und der politischen Stellung Englands verträglich war, zu erhalten wünschten, ein gewisser Gegensatz; aber den Prinzen der Liebedienerei gegen Rufsland anzuklagen war durchaus ungerecht und nur den Hetzereien chauvinistischer Elemente zuzuschreiben, welche die nervöse Furcht der Engländer vor fremdländischen Einflüssen auf ihre Angelegenheiten ausbeuteten und den Gemahl der Königin für die Fehler, welche die Regierung begangen hatte, verantwortlich zu machen versuchten. Eine Denkschrift, welche der Prinz am 21. Oktober 1853 an das Kabinett richtete, führte die folgenden Punkte, die England zur Unterstützung der Türkei bewogen hatten, auf:

Digitized by Google

1. Die Überzeugung, dafs die Türkei im Rechte und Rufsland im Unrechte sei.
2. Die gebotene Notwendigkeit, zu verhindern, dafs Rufsland auf Hinterwegen oder durch bindende Formen eine Macht über die Türkei erlange, die es durch eine offene Eroberung zu erreichen nicht gewagt haben würde.
3. Der Wunsch Englands, den europäischen Frieden zu erhalten, der durch offene Feindseligkeiten zwischen Rufsland und der Türkei gefährdet werden würde.

„Diese lobenswerten Motive," fährt er fort, „seien jedoch durch den Befehl an die Flotten, die türkischen Länder zu schützen und durch die Kriegserklärung der Türken, namentlich soweit es den dritten Punkt anbetreffe, durchbrochen worden. Indem wir jetzt den Türken als Hilfsmacht dienen, sind wir nunmehr auch verpflichtet uns zu versichern, dafs sie keine Ziele verfolgen, die unseren Verpflichtungen und unseren Interessen fremd sind, dafs sie uns, während wir nach Frieden streben, nicht zum Kriege treiben." Er weist darauf hin, dafs man die Türken vor dem von Rufsland verlangten Protektorat über die griechischen Unterthanen der Pforte schützen wollte, hingegen müsse man auch dafür sorgen, dafs die zwei Millionen fanatischer Muselmänner nicht eine unbedingte Macht über zwölf Millionen Christen ausübten, deshalb müsse England aber auch, sobald seine Kriegsmacht die Türken schütze, das Heft über Krieg und Frieden in der Hand behalten.

„Sei es auch richtig, dafs das europäische Interesse die Eroberung der Türkei und Konstantinopels verhindern müsse, so wären vor allen Dingen im Sinne der Freiheit und Civilisation die Interessen der christlichen Völkerschaften, welche jetzt unter dem Joche der Muselmänner seufzten, wahrzunehmen. Indem man die Türken als die Schwächeren gegen Rufsland verteidige, dürfte man nicht versäumen auch

Digitized by Google

die grofse Zahl der Christen vor dem Fanatismus der kleinen Zahl der Muselmänner zu schützen.“ Dies war der Sinn des Memorandums.

Aberdeen, Clarendon, Graham und Russel stimmten diesen Ausführungen bei. Nicht so Palmerston, der sich in einem an Aberdeen gerichteten Schreiben ziemlich scharf und spöttisch darüber ausliefs. England müsse, so ungefähr sagt er, nachdem es sein Geschwader dort hingeschickt habe, die Türkei unterstützen, sie während des Streits beschützen, vor allen Dingen aber ihre Integrität erhalten. „Wenn es heifst, dafs die Türken den schlummernden Fanatismus der Muselmänner aufs neue erweckten, und dafs wir uns nicht zum Werkzeug solcher verderblichen Leidenschaften hingeben dürften, so halte ich diese Redensarten für Fabeln, die in Wien und Petersburg erfunden worden sind. Uns sind keine Thatsachen, welche sie unterstützen, bekannt geworden.“ Den im Schlufssatze des Memorandums enthaltenen Gedanken, erweitert er absichtlich über seine eigentliche Bedeutung hinaus und kommentiert ihn dahin, dafs dies nichts anderes, als den Sultan und seine zwei Millionen Muselmänner aus Europa hinauszuwerfen, heifsen würde. Eine Rekonstruktion der Türkei wäre aber in der That nichts anderes, als sie direkt oder indirekt, sofort oder später, unter russische Botmäfsigkeit zu bringen.

Lord Aberdeen antwortete ihm zwar hierauf, aber die Ereignisse schritten derartig schnell voran, dafs die englische Kriegspartei nicht länger gebändigt werden konnte. Das Manifest, welches der Zar an seine Untertanen am 1. November erliefs, schlofs jede Aussicht auf eine Wiederherstellung des Friedens vor einem Entscheidungskampfe aus. Nikolaus hatte, während jenes vorbereitet wurde, der Königin einen eigenhändigen Brief geschrieben, in welchem er ihren guten Glauben und ihre Weisheit anrief, um über die Differenzen, die zwischen ihm und ihrer Regierung obwalteten, zu entscheiden. Ein solcher Schritt war der ungeeignetste zu einer friedlichen

Digitized by Google

Beilegung und zeigte, dafs der Selbstherrscher entweder keine Ahnung von der verfassungsmäfsigen Stellung einer englischen Königin besafs oder dafs er die Nachgiebigkeit ihres Kabinetts überschätzte. Selbstverständlich wurde der Brief sofort, ebenso wie die Antwort darauf dem Premier eingehändigt. Diese schlofs mit der Überzeugung, dafs kein Hindernis zur Wiederherstellung des Friedens vorhanden sei, das nicht durch den Beistand des Zaren hinweggeräumt werden könne. In anderen Worten, dafs er und nur er selbst das eigentliche Hindernis sei.

Der Prinz schrieb am 15. November an Stockmar und läfst sich über das „von Unverschämtheiten und Lügen strotzende Manifest des Zaren" sehr bitter aus, indem es uns (England) wieder ebenso zurückwirft, wie dies Nesselrodes „Note explicative" vor Olmütz (durch welche die früher gemachten Zugeständnisse durch Hinterthüren entschlüpfen sollten) gethan hat. „Kurz gesagt: jedes Dokument aus der russischen Kanzlei ist zu Rufslands schlimmstem Feinde geworden."

Wir fügen noch einiges aus des Prinzen Briefwechsel mit Stockmar, welches seine Lage während des Konfliktes zwischen Lord Palmerston und dem Kabinette beleuchtet, hinzu, aus welchem überdies hervorgeht, dafs er selbst damals in des Ministers geheime Motive nicht ganz klar sah. Am 23. Dezember schreibt er aus Windsor: „Mein letzter Brief war kaum abgesandt, als Palmerstons Rücktritt stattfand. Seitdem ist die hiesige Politik ganz toll geworden .... Niemand will an den wahren Grund seines Rücktritts — seinen Widerwillen gegen Russels Reformplan — glauben; überall schreit man: Verrat! Die orientalische Frage und Hofintrigen sollen ihn hinausgetrieben haben! Onkel Leopold (der König der Belgier) und ich wären seine Feinde; selbst Sie greift man an. „Baron Stockmar", so heifst es, befindet sich vollkommen wohl und ist beständig um den Prinzen

Digitized by Google

thätig.“*) Die Niederlage der Türken bei Sinope auf unserm Element, der See, hat das Volk in Wut versetzt. Man schreibt es Aberdeen, der von Rufsland erkauft worden sei, zu und Palmerston sei der einzige englische Minister! Worüber Sie sich am meisten wundern werden, ist dafs Palmerston wiederum in das Kabinett zu treten bemüht ist. Indem er darauf hinweist, dafs sein Rücktritt noch nicht offiziell angenommen sei, und dafs Aberdeen und seine Kollegen geneigt wären, wenn Russel, der tödtlich beleidigt ist, einwilligt, hat er neue Unterhandlungen begonnen. Palmerston hat seinen Schritt offenbar bereut, denn er hoffte, dafs Lord Lansdowne, welcher jetzt bleibt, mit ihm zusammen gehen und dafs das ganze Ministerium in die Luft springen würde .... Er will nunmehr seinen Widerstand gegen die Reform, Lansdowne zu Gefallen und aus einem patriotischen Wunsch Englands Ehre im Osten zu retten, aufgeben. Man glaubt wirklich in einem Tollhause zu leben!“

Am 27. Dezember schreibt der Prinz an Stockmar, auf die Umtriebe und die Verleumdungen, die gegen ihn geflissentlich in Umlauf gesetzt und denen vom Jahre 1851 sehr ähnlich waren, bezugnehmend: „Palmerston ist nunmehr wieder eingesetzt. Die Peeliten im Kabinett und namentlich der Herzog v. Newcastle haben es durchgesetzt. Ohne ihn,

*) Stockmar lebte seit dem Juli 1853 in Deutschland. Er verliefs Coburg den ganzen Winter über nicht und kehrte erst Ende Oktober 1854 nach England zurück. Aber die radikale Presse wufste ganz genau, dafs er im Dezember 1853 russische Ränke schmiedete. Aus der englischen Presse gingen diese Fabeln auch in die deutsche über .... (Ein Verwandter Stockmars fand sich bewogen, an ein deutsches Blatt eine Aufklärung der Thatsachen zu senden.) Nun waren jene Mythen auch in die Berliner Nationalzeitung gedrungen, deren Berichterstatter der als Flüchtling in England lebende Lothar Bucher war. Die Nationalzeitung druckte gleich andern jene Berichtigung ab, aber nicht lange darauf liefs sich der Londoner Korrespondent derselben hören: „er wisse das besser, Stockmar befinde sich allerdings in der Nähe des Hofes, halte sich aber den Tag über verborgen.“ — Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn C. F. v. Stockmar.

Digitized by Google

hiefs es, könnte das Kabinett nicht zusammenhalten, denn *er* sei der *einzige* Minister, dem das Land vertraue" .... Gegen den Prinzen hatte die gesamte Presse Stellung genommen. „Meine verfassungswidrige Stellung, mein Briefwechsel mit fremden Höfen, mein Widerwille gegen Palmerston, meine Verwandtschaft mit den Orleans, meine Einmischungen in die Armee etc. etc. werden als die Ursachen, aus welchen der Staat, die Verfassung und die Nation heruntergekommen sind, geschildert. Das wahrhaft dümmste Zeug wird dem Publikum vorgeschwatzt, so dumm, dafs man es, wie es in Coburg heifst, den Schweinen nicht als Streu vorsetzen würde."

„Jetzt ist Palmerston wieder zurückgekehrt und alles ist ruhig. Das schönste dabei ist, dafs er, als er hinausging, von den Oppositionsblättern, um der Regierung zu schaden, in den Himmel erhoben wurde, und jetzt thun es die ministeriellen, weil er wieder bleibt, um die Versöhnung (?) zu rechtfertigen. Ich befürchte, dafs es der Regierung schaden wird. Palmerston schluckt allerdings die Reformbill herunter, aber die Welt wird glauben, dafs man ihm Konzessionen gemacht habe. Inzwischen kommen wir dem Kriege näher und näher. Der Kaiser von Rufsland ist offenbar ganz toll. Wir müssen jetzt von dem Schwarzen Meer Besitz ergreifen, um ähnliche Fälle wie den von Sinope zu verhindern, er kann dies recht wohl als eine Kriegsmafsregel ansehen und selbst den Krieg erklären, oder der Krieg kann unvorhergesehen, durch irgend einen Konflikt der Flotten ausbrechen. Gott schütze die Welt, wenn es dazu kommt. . . ."

Die Unpopularität des Prinzen dauerte bis anfangs 1854. Inwieweit sie durch Palmerston direkt geschürt wurde, ist nie ganz aufgeklärt worden, obwohl es zweifellos ist, dafs er nach seiner Entlassung wegen der Staatsstreichangelegenheit sich an dem Prinzen, den er für den eigentlichen Urheber derselben hielt, rächen wollte. „Man erzählte sich", so steht es in den Denkwürdigkeiten Stockmars, „dafs unter seinen Augen in Stroadlands, seinem Landsitz, von einem Mr. Ph.

Digitized by Google

eine Broschüre geschrieben wurde, welche unter dem Titel: „Palmerston, what has he done?“ die obenerwähnte Version über seine Entlassung aufstellte, seine Billigung des Staatsstreichs leugnete und über geheime Korrespondenzen des Prinzen mit den absoluten Höfen in freiheitsfeindlichem Sinne Andeutungen machte. Mr. Ph. empfing £ 100, das Pamphlet wurde gedruckt. Bei näherer Überlegung fanden Lord Palmerston, oder seine Freunde, dafs die Veröffentlichung ihm mehr schaden als nützen würde. Er unterdrückte es daher, wobei er angab, dies geschehe auf Anraten Lord Lansdownes, der jedoch seitdem erklärt hat, dafs er nie davon gewufst habe.“

Im Januar 1854 erreichte die Unzufriedenheit mit dem Prinzen durch falsche Gerüchte, die über ihn verbreitet wurden, ihren Höhepunkt. Seine unverholene Vorliebe, die er einst für Sir Robert Peel gehegt hatte, waren den Protektionisten nicht unbekannt, und sie hafsten ihn deshalb mit der ganzen Wut, die den in ihren Interessen geschädigten Monopolisten überall so eigen ist. Bei den Radikalen war er gleichfalls unbeliebt und im Publikum, welches durch Preufsens hin- und herschwankende Politik sehr gegen die Deutschen eingenommen war, konnte man ihm trotz seiner Naturalisation nicht vergeben, dafs er Deutscher war. Dazu kam, dafs der Pöbel, wir verstehen hierunter nicht die niedern Volksklassen, sondern alle diejenigen, welche von pöbelhafter Gesinnung, wie sie auch gekleidet sein mögen, erfüllt sind, an ihm viel „Unenglisches“ auszusetzen hatte. Seitdem bei uns, die wir doch jetzt in ruhigen Zeiten leben, das Ariertum sein Unwesen treibt, dürfen wir auf die vom Kriege berauschten Engländer deshalb keinen Stein werfen. Wir haben leider bei uns selbst erleben müssen, wie leicht es ist, Klassen und Rassen gegeneinander zu hetzen, und wie Leichtgläubigkeit und Unverstand von den elendsten Schreiern ausgebeutet werden.

Grade weil man nicht genau wufste, wie weit die gegen den Prinzen gerichteten Vorwürfe berechtigt oder nicht waren,

Digitized by Google

erhob sich die öffentliche Stimme gegen ihn. Am 11. Januar verkündete die „Daily News“ (ein radikales, unter Cobdens und Brights Einfluſs stehendes, aber friedfertiges Blatt) Mr. Roebuck, (derselbe gehörte keiner Partei an) werde beim demnächstigen Zusammentreten des Parlaments von den Ministern kategorische Erklärungen über die so weit verbreiteten und so allgemein geglaubten Gerüchte in betreff der *ungebührlichen* Einmischung des Prinzen Gemahls in die Regierungsgeschäfte fordern.

Die Aufregung des Publikums gegen den Prinzen nahm gefährliche Dimensionen an. Das alte Palmerstonsche Pamphlet wurde wiederum aufs Tapet gebracht; man erzählte, daſs der Prinz dasselbe aufgekauft und mit Palmerston Frieden geschlossen habe. Sechs Exemplare seien jedoch noch vorhanden und der Prinz möge sich in acht nehmen! Da in solchen Zeiten die Temperatur der Entenzucht äuſserst günstig ist, so lief plötzlich durch ganz London die Nachricht, daſs der Prinz verhaftet worden sei und nach dem Tower gebracht werden würde, was tausende von Neugierigen nach diesem Stadtviertel rief, um sich an dem Schauspiel eines gefangenen Prinzen zu weiden. Selbstverständlich kam er nicht; daraufhin wurde eine neue Nachricht kolportiert, die wiederum Gläubige fand: Die Königin habe erklärt, daſs sie das Gefängnis mit dem Prinzen teilen wolle, und die Minister hätten deshalb Abstand von seiner Verhaftung genommen. Es war eben kein Gerücht absurd genug, um nicht von der fanatisierten sensationsbedürftigen Menge gierig verschlungen zu werden.

Inzwischen desavouierte Lord Palmerston durch die Morning Post, daſs er ein solches Pamphlet hätte schreiben lassen, oder jemand Dokumente, welche die Schuld des des Prinzen nachweisen sollten, übergeben habe, einfach weil solche nie vorhanden gewesen seien; er selbst habe vielmehr die Veröffentlichung der betreffenden Schrift verhindert. Tags darauf druckte übrigens die Times das ganze Schrift-

Digitized by Google

stück ab, das sich als ein elendes Machwerk, welches keine einzige Urkunde enthielt, erwies.

Am 31. Januar wurde das Parlament eröffnet, worauf in beiden Häusern seitens der Minister Erklärungen abgegeben wurden, welche den Prinzen von jedem Verdacht reinigten. Besondern Eindruck machte die Rede des Chief Justice Campbell, welcher das Recht des Prinzen, die Königin zu beraten, klarstellte. Nicht als Privy Councillor, sondern grade als Gemahl der Königin, als ihr Alter ego, sei er dazu berechtigt und sogar verpflichtet.

Die üble Stimmung, die sich inzwischen ausgetobt hatte, schlug nach dieser Sitzung zu Gunsten des Prinzen um. Er war mit einemmal populär geworden!

Digitized by Google

Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der sibirischen Eisenbahn.

Von

N. Syrkin.

[Nachdruck verboten.]

Die sibirische Eisenbahn, welche nach ihrer Herstellung die Hafenstadt Wladiwostok am Stillen Ozean mit den europäischen Häfen durch einen Schienenweg verbinden wird, darf als eine der gröfsten wirtschaftlichen und kulturellen Unternehmungen der Neuzeit angesehen werden, die nicht allein für Rufsland sondern für den gesamten internationalen Weltverkehr von grofser Bedeutung werden wird. Das gigantische Rufsland mit einem Flächeninhalte von 22 116 143 qkm und einer Bevölkerung von 110 Mill. Einwohnern hat mit allen Grofsmächten der Welt gemeinschaftliche Interessensphären. Es grenzt in Asien an China und ist seit Jahrhunderten mit diesem Reiche wegen des Besitzes der angrenzenden Länder in Kriege verwickelt und in den letzten Jahren hat es dem Reiche der Mitte Amur und das Ussurische Gebiet entrissen. Gegenwärtig sucht Rufsland China wirtschaftlich zu beherrschen, und seine Interessen stehen im Gegensatz zu denjenigen Englands in China. Mit seinem zweiten Nachbar im Stillen Ozean, mit Japan, steht Rufsland zwar auf freundschaftlichem Fufs, indessen ist diese Freundschaft nur durch den gemeinsamen Gegensatz gegen China bedingt. In Centralasien steht Rufsland England gegenüber als gefährlicher Feind, und über kurz oder lang wird der Kampf um Indiens Pforten zwischen diesen zwei gegnerischen Mächten entbrennen. Die meisten centralasiatischen Länder

Digitized by Google

hat Rufsland bereits an sich gerissen und Buchara, China, Khokam sind die Eroberungen Rufslands in Asien aus den letzten Jahrzehnten. Mit Persien steht Rufsland zwar auf gutem Fufs, doch hier ist es abermals England, mit welchem Rufsland einen ökonomischen Konkurrenzkampf zu führen bestrebt ist. In Europa steht in erster Reihe Rufsland Österreich-Ungarn gegenüber und der Besitz Konstantinopels ist für Rufslands Machtentfaltung in Asien ebenso notwendig wie für Österreichs handelspolitische Interessen im Orient gefährlich. Hier berühren sich Rufslands Interessen mit denjenigen Deutschlands, indem auch Deutschland wirtschaftliche Interessen im Orient hat. Dazu sucht Rufsland sich von Deutschland wirtschaftlich unabhängig zu machen, und eine bis aufs äufserste getriebene Schutzzollpolitik trennt diese beiden Nachbarreiche. Nur mit den zwei Republiken Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat Rufsland keinen Interessengegensatz und die Monarchie lebt auch mit diesen zwei Republiken im besten Einvernehmen. Diese Interessengemeinschaft Rufslands mit den meisten Grofsmächten der Welt mufs die allgemeine Aufmerksamkeit auf das riesenhafte Unternehmen Rufslands lenken, den Atlantischen mit dem Stillen Ozean durch einen Schienenweg zu verbinden, indem dadurch Sibirien für Rufsland aufgeschlossen, der russische Staat in Asien eine thatsächliche Macht wird und die russische Politik nach aufsen sowie nach innen von dieser wirtschaftlichen Unternehmung eine Rückwirkung erhalten dürfte. Zu gleicher Zeit wird aber auch der gesamte internationale Handelsverkehr von dieser russischen Pacificbahn entsprechende Änderungen erleiden.

Durch den Bau der sibirischen Eisenbahn beabsichtigt Rufsland sowohl ökonomische als auch rein politische Zwecke zu erreichen. Die handelspolitischen sowie auch politischen Folgen für die gesamte europäische und asiatische Welt dürfen sich als naturnotwendig von dieser grofsen Veränderung in dem europäisch-asiatischen Verkehr ergeben.

Digitized by Google

Trotzdem Rufsland 22 116 143 qkm Flächeninhalt hat, zählt es nur gegen 110 Millionen Einwohner, während England gegen 315 Millionen Einwohner auf einen Flächenraum von 23 313 488 qkm aufzuweisen hat. Die Volksdichtigkeit im europäischen Teile Rufslands beträgt nur etwa 16, im asiatischen Teile aber sogar kaum 5 Einwohner pro qkm, was selbstverständlich das Wirtschaftsleben des Landes wesentlich hemmt. Die Bevölkerungszahl in Ostsibirien und die Dichtigkeit derselben pro Quadratmeile ist im Jahre 1889 auf folgende Weise ausgedrückt worden:

	Einwohner	Quadratmeile
Jeniszeisk	428 515	9,1
Irkutsk	387 429	26,6
Transbaikalien	499 760	43,9
Amur	40 533	4,9
Küstengebiet von Ostsibirien . .	74 000	2,1
Jakutsk	247 179	3,4
Zusammen . .	1 677 411	Einwohner.

Sibirien ist somit so gut wie ganz unbevölkert und könnte noch Millionen mit Leichtigkeit aufnehmen, welche aus dem europäischen Rufsland einwandern könnten. Wiewohl das europäische Rufsland im Verhältnis zu den anderen Staaten nur überaus dünn bevölkert ist, geht aber dort seit Jahrzehnten bereits eine grofse Auswanderungsbewegung vor, indem die Bauern in vielen Teilen des Landes grofsen Mangel an Grundboden fühlen. Es gehört dies zu einer der sonderbarsten Abnormitäten in Rufsland, dafs, während nach den Ergebnissen der Statistik auf *einen* Einwohner 7 Djefsjatin Land kommen, bei einer Fläche von $1^1/_2$ Djefsjatin auf 1 Einwohner im westlichen Europa, die russischen Bauern keinen hinreichenden Grundbesitz haben und sich kaum mit ihren Bodenerzeugnissen ausreichend ernähren können. In den inneren Gouvernements haben die Bauern durchschnittlich 4 Djefsjatin Boden auf jeden Kopf, im Gouvernement *Kiew* sinkt diese Ziffer auf 2, in *Podolien* auf 2,1 Djefsjatin, während in den Gouvernements *Tula, Rjasan, Orel, Simbirsk, Kursk* und

Digitized by Google

Tschernigow auf jeden Kopf weniger denn 3 Djefsjatin Boden kommen. Mit jedem Jahr verringert sich der Bodenanteil des russischen Bauern, indem die Familie wächst und nicht in der Lage ist, ihren Grundbesitz entsprechend zu vergröfsern. Bei dem Übergang eines Landanteils an die Erben, wird derselbe in immer kleinere Parzellen geteilt. Dies hat zur Folge, dafs der russische Bauer seinen geringen Bodenanteil oft für einen Spottpreis verkauft, indem er selbst als Landarbeiter in die Fremde zieht. Auf diese Weise hat sich in vielen Gouvernements Rufslands, namentlich in den östlichen, der Grundbesitz in wenigen Händen konzentriert. Während der Durchschnittswert des Privatgrundbesitzes in ganz Rufsland 193 Djefsjatin beträgt, erreicht er im Gouvernement *Perm* die Höhe von 17 301 Djefsjatin; hier besitzen 60 Personen 99,8 Proz. des ganzen Bodens.

Dieser Mangel an Grundbesitz treibt den russischen Bauer zur Auswanderung und jährlich bewegen sich Hunderttausende Bauern aus dem europäischen Rufsland nach dem asiatischen. Aus einem anderen Grunde noch ist die Auswanderung für Rufsland zu einer Lebensnotwendigkeit geworden. Jedes Land, in welchem eine Raubwirtschaft herrscht, mufs fortwährend an die Bebauung von neuen Ländereien treten, und die extensive Wirtschaft mufs die mangelhafte intensive ersetzen. In Nordamerika hat daher die Auswanderung die üblen Folgen der Raubwirtschaft beseitigt. Ebenso wie in Rufsland verfährt man in Nordamerika mit den Naturreichtümern sehr verschwenderisch. Auch dort wirtschaften die Gutsbesitzer nach Belieben auf ihren Gütern und die Staatswälder werden von den Industriellen so devastiert, dafs dort die Befürchtung gehegt wird, nach zwanzig Jahren werde der Vorrat an Holz in den Vereinigten Staaten nicht mehr den Bedürfnissen der Bevölkerung entsprechen. Auch in Bezug auf den Fischfang sind in letzter Zeit dort nur Gesetze geschaffen worden, welche denselben regulieren, und die Erschöpfung des Bodens ist in Amerika eine noch

Digitized by Google

häufigere Erscheinung als in Rufsland. Indessen beeinträchtigt dieses sorglose Verschwenden der Naturreichtümer in Amerika die wirtschaftliche Lage des Landes nicht, da ein Auswanderungsstrom von Osten nach Westen vor sich geht, und in den westlichen Staaten *Dokota, Montana, Texas* u. s. w. immer neue Ländereien bearbeitet werden. Die ganze Geschichte Nordamerikas ist die Geschichte der inneren Auswanderungen von Osten nach Westen und um sich einen Begriff von dem Umfang dieser Emigrationen zu machen, genügt es darauf hinzuweisen, dafs nach der allgemeinen Volkszählung vom Jahre 1880 mehr als $9^1/_2$ Mill. Menschen, also 22 Proz. der Gesamtbevölkerung, ihre Geburtsorte verlassen haben und nach den im Westen gelegenen Gebieten übergesiedelt sind. Die Raubwirtschaft in Rufsland mufs gleichfalls in einer Inangriffnahme neuer Ländereien und einer geleiteten Massenauswanderung nach seinen asiatischen Besitzungen ihre Abhilfe suchen.

Die Not und der Bodenmangel zwingen daher die Landbevölkerung aus dem europäischen Rufsland nach Asien, vornehmlich aber nach Sibirien auszuwandern. Da aber Sibirien noch wenig erforscht ist und die Verkehrswege dort überaus schlecht sind, so geht die Auswanderung nur langsam vor sich, während die Notwendigkeit der Auswanderungsbewegung allein schon durch die Thatsache der Auswanderung feststeht.

Im Jahre 1882 haben sich im Süden des Gouvernements *Tomsk* 44 600 Auswanderer niedergelassen, nach dem Altaigebiet wanderten in dem Zeitabschnitt 1884—1889 95501 Personen aus, in dem Zeitabschnitt 1880—1889 sind nach Ussurien 19 240 Personen gereist. Bis zum gegenwärtigen Jahrzehnt ist die Zahl der nach Sibirien auswandernden Bauern mit 40 000 das Jahr berechnet worden, Centralasien, der Kaukasus u. s. w. nicht mitgerechnet.

Die Auswanderung nach Sibirien wird in erster Reihe durch den Mangel an Verkehrswegen gehemmt. Aufser dem,

Digitized by Google

dafs die Reise nach dem Innern Sibiriens gegenwärtig nur im Sommer möglich ist und bei den Bauern nicht selten mehr denn zwei Sommer dauert, entstehen bei den Auswanderern auf dem Wege Krankheiten, wodurch viele dahingerafft werden. Bei den jetzigen Verkehrsmitteln ist eine regelmäfsige im grofsen betriebene Auswanderung nach Sibirien unmöglich und die Bauernfrage im europäischen Rufsland kann nicht gelöst werden. Wie weit die Verbesserung der Verkehrswege auf die Steigerung der Auswanderungsbewegung zurückwirken wird, ist aus der Zunahme der Auswandererzahl nach dem Bau der Strecke *Jekaterinburg-Tjumen* der Ural-Eisenbahn zu ersehen. Wiewohl diese Linie nicht direkt Sibirien mit dem europäischen Rufsland verbindet, so hat doch mit ihrem Ausbau die Auswanderung angefangen, merklich zuzunehmen. Nach den statistischen Daten des Ministeriums des Innern wanderten in der Zwischenzeit von 1885 bis 1891 über Tobolsk aus:

Jahre	Zahl der Personen
1885	9 678
1886	11 829
1887	13 910
1888	26 129
1889	30 410
1890	36 000
1891	60 000

Diese geringe Verbesserung des Verkehrsweges hat somit trotz der zahlreichen und unermefslichen Schwierigkeiten, welche den auswandernden Bauern in den Weg gelegt werden, die Auswandererzahl in 7 Jahren um das Sechsfache vermehrt.

Die sibirische Eisenbahn wird aber ein ungeheures Territorium für die Auswanderung aufschliefsen und in einen engen Verkehr mit dem europäischen Rufsland bringen. Nimmt man die Länge der sibirischen Eisenbahn von Tscheljabinsk bis Wladiwostok mit 7100 Werst an und ferner, dafs die Eisenbahn nur eine Fläche von je 100 Werst längs beider Seiten der Linie mit dem europäischen Rufsland

Digitized by Google

durch den Verkehr verbinden wird, so wird für Rufsland ein Gebiet von 1 420 000 Quadratwerst aufgeschlossen. Dieses Gebiet ist an Ausdehnung gleich Deutschland, Österreich-Ungarn, Holland, Belgien und Dänemark zusammengenommen. Im europäischen Rufsland übertrifft dieses Gebiet an Ausdehnung sämtliche Gouvernements zwischen Oka, Wolga, dem Asowschen Meer, dem Schwarzen Meere und der österreichischen Grenze. Das ganze Territorium liegt zwischen 50° und 57° geographischer Breite und erinnert in seinem Klima an die inneren Gouvernements, indem es sich für den Ackerbau und die Landwirtschaft sehr gut eignet. In Wahrheit wird aber die sibirische Eisenbahn noch weitere Landstrecken mit dem europäischen Rufsland in Berührung bringen, indem ein System schiffbarer Flüsse von der Eisenbahnlinie durchkreuzt wird. An vielen Orten zeichnet sich dieses unermefsliche Territorium durch eine besondere Fruchtbarkeit aus, namentlich gilt dies von dem westlichen Sibirien, welches mehr erforscht ist. Von der östlichen Grenze der Gouvernements Perm und Orenburg erstrecken sich die überaus fruchtbaren Steppen *Ischim, Barabin* und *Kulundin.* Dieselben umfassen die Kreise *Kurgan, Jaloturow, Ischim* und *Tjukalin* im Gouvernement *Tobolsk,* ferner die Kreise *Barnaul, Kainsk, Bijsk, Tomsk, Mariinsk* und *Kusnezk* im Gouvernement *Tomsk* und schliefsen sich im Süden an die Steppen des Akmolinschen Gebietes an. Dieses Territorium hat einen Flächenraum, der nicht kleiner ist als Frankreich, während es im ganzen nur 2 Millionen Einwohner zählt. Nach diesem reichen und fruchtbaren Gebiet, welches jetzt so gut wie ganz unbevölkert ist, könnte ein Auswandererstrom gelenkt werden, welcher sowohl für das europäische Rufsland als auch für das asiatische von grofsem Nutzen werden dürfte.

Aufserdem, dafs die sibirische Eisenbahn Sibirien eine zahlreiche Bevölkerung zuführen und die Auswanderung der Bauern aus dem europäischen Rufsland vermehren wird,

Digitized by Google

werden auch die Mineralreichtümer Sibiriens, die jetzt nur wenig ausgebeutet werden, für Rufsland einen gröfseren Wert erlangen. Wiewohl Sibirien bis jetzt noch wenig erforscht ist, so kann man doch, auf Grund dessen was von Sibirien gegenwärtig schon bekannt ist, auf eine hohe Entwickelung der Montanindustrie dort in der Zukunft schliefsen. Der südliche Ural, die Gouvernements Tomsk, Jenifsei, Irkutsk, das Akmolingebiet und die Kirgisensteppen sind an Eisenerzen sowie Steinkohlenlagern überaus reich. Das Salz könnte ebenfalls ein Gegenstand des Exports aus Sibirien werden, indem zahlreiche Salzquellen in den Gouvernements Jenifsei, Tobolsk, Irkutsk und Tomsk vorhanden sind, ebenso in der Kirgisensteppe, welche das „Salzreich" genannt wird. An vielen Orten Sibiriens sind Zink- und Kupfererze vorhanden, namentlich in den Gebieten Amur, Akmolin und Transbaikalien. Graphitlager sind in den Gouvernements Jenifsei und Irkutsk ausgebreitet. Im Amurgebiet sind auch Edelsteine entdeckt worden. Die Ausbeute der Edelmetalle entspricht auch nicht im geringsten der Ausbreitung derselben in Sibirien.

Silber wird in Sibirien nur im *Altai* und *Nertschinsk* sowie in der Kirgisensteppe gewonnen, während Silbererze auch in den unerforschten Gebieten im Amur sogar entdeckt worden sind. Die sibirische Eisenbahn dürfte auch für die Goldgewinnung in Sibirien von grofser Bedeutung werden. In Sibirien werden gegenwärtig 1858 Pud Gold jährlich gewonnen und rechnet man noch die Goldgewinnung im Ural hinzu, so ist die Gesamtausbeute 2402 Pud gleich, was einen Wert von 30 Millionen Rubel hat. Dies ist ein Fünftel der gesamten Goldgewinnung auf allen Erdteilen. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas gewinnen $1^1/_2$ Mal soviel denn Rufsland, und Australien übertrifft Rufsland in seiner Goldausbeute an 20 Proz., wiewohl das goldhaltige Territorium Rufslands dasjenige in Amerika und Australien zusammen übertrifft.

Die Goldausbeute in Sibirien wird sehr unrationell betrieben. Als die Grenznorm eines für den Goldgewinn sich

Digitized by Google

lohnenden Golderzlagers werden im Ural 20 Doli auf 100 Pud angenommen.*) Im Amur- und Jakutskgebiet werden Golderzlager, in welchen auf 100 Pud Goldsand 1 Solotnik Gold kommt, als nicht ausgiebige betrachtet. In Amerika dagegen werden Golderzlager, bei welchen auf 100 Pud Goldsand 5 ja sogar 2 Doli Gold kommen, als der Ausbeute wert angesehen. Zahlreiche Golderzlager werden daher bei dem niederen Stand der russischen Technik gar nicht in Angriff genommen. Das Adergold wird in Rufsland fast gar nicht ausgebeutet. Von den 2402 Pud in Rufsland gewonnenen Goldes beträgt im Jahre 1890 das Adergold nur 177 Pud, wobei 153 Pud auf den Ural und nur 24 Pud auf Sibirien kamen. Die Gewinnung von Adergold ist somit in Sibirien eine äufserst geringe und entspricht nicht den zahlreichen Golderzlagern, welche im Altai, Transbaikalien und im Amurgebiet verbreitet sind.

Die Ursachen dieser geringen Entwickelung der Mineralreichtümer Sibiriens liegen in der weiten Entfernung Sibiriens von Europa und in der geringen Einwohnerzahl Sibiriens. Im westlichen Sibirien sind zwar Arbeiter mehr oder weniger vorhanden, dieselben stehen aber auf einem so niederen Kulturniveau, dafs ihre Arbeit von nur sehr geringer Produktivität ist. Im östlichen Sibirien, wo die meisten Golderzlager ausgebreitet sind, ist die menschliche Arbeitskraft überaus teuer, um schon nicht von ihrer geringen Produktivität zu sprechen. Ein Erdarbeiter, welcher aus den bevölkerten Gegenden nach Ostsibirien bestellt wird, kommt dem Unternehmer auf 700 bis 800 Rubel das Jahr aufser freier Verpflegung. Dies macht die Ausbeute von Golderzen, welche 1 Solotnik Gold auf 100 Pud Goldsand enthalten, unlohnend. Die technischen Vervollkommnungen der Goldgewinnung sind wegen der grofsen Entfernungen und der schlechten Verkehrsstrafsen unmöglich. Die Maschinen müssen

*) 1 Pud = 40 Pfund; 1 Pfund = 32 Lot; 1 Lot = 3 Solotnik; 1 Solotnik = 96 Doli.

Digitized by Google

aus dem europäischen Rufsland oder Amerika bezogen werden, wobei der Transport auf Tausende Werst langen Strafsen überaus teuer ist. Dazu kommt noch hinzu, dafs jede Beschädigung einer Maschine es nötig macht, sich an die betreffende Fabrik zu wenden und Instruktionen einzuziehen. Gerade die technischen Vervollkommnungen waren es aber, welche die Goldgewinnung in Amerika auf ihre jetzige Höhe gebracht haben. In Amerika sind für dasselbe Ausbeutequantum 20 bis 30mal weniger Arbeiter nötig als in Sibirien, so dafs dort auch die ganz gehaltsarmen Golderze ausgebeutet werden.

Die sibirische Eisenbahn wird neue Verkehrswege schaffen und die Transportkosten erniedrigen. Die Maschine sowie die menschliche Arbeitskraft werden in Sibirien namentlich im Osten erheblich billiger werden und die Goldindustrie alle ihre technischen Hilfsmittel gewinnen. Das Kapital, welches sich gegenwärtig von Unternehmungen in Sibirien fern hält, wird sich alsdann der Montanindustrie, namentlich der Goldindustrie zuwenden. Die ungeheuren Wälder Sibiriens, welche der Kulturhand harren, werden mit der sibirischen Eisenbahn in Angriff genommen werden. Die reichen Graphit- und Lapislazuliberge am Baikalsee, die Steinkohlenlager im Gouvernement Tomsk, im Amurgebiet und in Sachalin, die Eisenlager in Transbaikalien und Nikolajewsk, die zahlreichen Blei- und Silberlager in Transbaikalien und Tomsk sind neue Milliarden, welche Rufsland in seinem asiatischen Boden aufgespeichert hat und die mit der Errichtung der sibirischen Eisenbahn dem Lande werden zugeführt werden.

Die sibirische Eisenbahn wird aber nicht allein die Auswanderungsbewegung in Rufsland erleichtern und die Hebung der Bodenschätze Sibiriens hervorrufen, sondern auch den gesamten wirtschaftlichen und Handelsverkehr Rufslands verändern. Die wirtschaftliche und kommerzielle Entwickelung eines Landes hängt in hohem Mafse, abgesehen von anderen Ursachen, von dem Verhältnis der Küstenlänge zur Landes-

Digitized by Google

ausdehnung ab. Rufsland nimmt aber hierin eine der letzten Stellen ein. Das Verhältnis der Küstenlänge zur Landesausdehnung ist in Europa 1 : 22, in Rufsland dagegen 1 : 44, dabei sind aber viele Meeresküsten in Rufsland für den Handel nur wenig geeignet. Das nördliche Eismeer ist überhaupt schlecht zugänglich und die Ostseeküste ist fünf Monate des Jahres mit Eis bedeckt. Rufsland hat daher einen Grund mehr, seine von Natur aus ungünstige Lage durch künstliche Verkehrsmittel, durch ein ausgedehntes Eisenbahnnetz zu verbessern.

Indessen ist das Eisenbahnnetz in Rufsland nur wenig ausgebildet und steht hinter dem der übrigen Kulturstaaten wesentlich zurück. Im Jahre 1891 hatte Rufsland ein Eisenbahnnetz von 32 372 km, während Deutschland, welches doch nur einen geringen Bruchteil von Rufsland ausmacht, 42 000 km Eisenbahn besitzt. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben auf einem Flächenraum, der erheblich geringer ist, als das russische Reich, 220 000 Werst Eisenbahn.

Allerdings ist im europäischen Rufsland ein weites Stromnetz vorhanden, welches den Verkehr erleichtert. Die russische Binnenschiffahrt steht aber trotzdem unter überaus ungünstigen Verhältnissen. Nur der Herbst und der Frühling sind für die Schiffahrt in Rufsland geeignet, indem im Sommer die Flüsse austrocknen, im Winter mit Eis bedeckt sind. Dazu sind noch die Flufsläufe für die Schiffahrt ungünstig verteilt. In das Kaspische Meer, welches sich an dem gesamten Wasserhandel mit weniger denn 20 Proz. beteiligt, fliefsen 40 Proz. der gesamten Flüsse ein, in das Schwarze Meer dagegen ergiefsen sich 27 Proz. der Wasserstrafsen, während das Schwarze Meer sich mit 55 Proz. an dem Wasserhandel beteiligt. Die Teilnahme der Ostsee an dem Wasserhandel wird durch 23 Proz. ausgedrückt, während sich in dieselbe nur 15 Proz. der Flüsse ergiefsen. Die Flüsse, welche sich in das nördliche Eismeer ergiefsen, kommen für den Verkehr gar nicht in Betracht.

Digitized by Google

Diese knappen und ungünstigen Verkehrswege machen das europäische Rufsland schwerfällig und lassen dort nicht Handel und Industrie zu solcher Entwickelung gelangen, wie in anderen Staaten. Was das asiatische Rufsland anbetrifft, so fehlt dort bekanntlich das Eisenbahnnetz fast ganz und ist die Flufsschiffahrt nur in den Anfängen begriffen, indem dort zwar ein weites Stromnetz vorhanden ist, die Ströme aber nur wenig erforscht sind. Rufsland mufs daher auf den Ausbau seines Eisenbahnnetzes mehr denn jeder andere Staat bedacht sein. Der Mangel an Verkehrsmitteln wird in Rufsland noch dadurch fühlbarer, dafs es bei seiner gewaltigen Ausdehnung sehr dünn bevölkert ist und seine kulturellen Kräfte ungleich verteilt sind. Die Industrie ist in Rufsland auf nur zwanzig von fünfzig Gouvernements beschränkt, die mittlere Jahrestemperatur differiert dort in den nördlichen und südlichen Gegenden um 20 Centesimalgrade, so dafs die erzeugten Produkte mehr als in jedem anderen Lande in den Verkehr geraten müssen, um einen Wert zu erlangen.

Rufsland ist daher auf den Bau von Eisenbahnen angewiesen und in der That hat sich das russische Eisenbahnnetz in den letzten Jahrzehnten sehr weit ausgedehnt. Zwar sind die meisten Eisenbahnlinien aus strategischen Rücksichten gebaut worden, indessen haben sie gegenwärtig eine hohe wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Im Jahre 1865 besafs Rufsland nicht mehr als 3906 km Eisenbahnen, im Jahre 1870 waren deren bereits 11 243, bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges gegen 20 000, im Jahre 1881 30 884 und im Jahre 1891 war Rufslands Eisenbahnnetz von 32 372 km Länge. Die wirtschaftliche Entwickelung Rufslands in der letzten Zeit geht somit Hand in Hand mit dem Ausbau seines Eisenbahnnetzes.

Wie weit die Anlage einer Eisenbahn in Rufsland von wirtschaftlichen Vorteilen begleitet wird, ist aus der Transkaspischen Eisenbahn zu ersehen, welche ursprünglich zum

Digitized by Google

Zwecke der leichteren Truppenverschiebung ausgebaut worden ist, gegenwärtig aber eine hohe wirtschaftliche Rolle spielt. Seit der Eröffnung der transkaspischen Bahn vom Kaspisee bis Samarkand (1343 Werst) sind kaum fünf Jahre verflossen, und dennoch ist schon jetzt ein ungeahnter Aufschwung des Handels in jenen Gegenden zu verzeichnen. Welch grofsen Fortschritt die Bahn mit sich brachte, geht aus folgendem deutlich hervor. Bis zur Eröffnung der Bahn gab es aus Zentralasien zu den Hauptpunkten des europäischen Rufslands wie Moskau, Nishni-Nowgorod, Petersburg, Odessa, Warschau und nach Westsibirien nur einen einzigen Weg; alle Kamelkarawanen trafen bei Kasalinsk zusammen, von da ging der gröfste Teil der Waren aus Chiwa, Buchara, Samarkand und Taschkent nach Orenburg zur Eisenbahn, während nur ein kleiner Teil nach Westsibirien, nach Petropawlowsk und Troitzk abgefertigt wurde. Die Preise für den Transport stellten sich überaus hoch, so dafs der Handel sich nicht entwickeln konnte. Die Bücher der Station Orenburg zeigen, dafs die Ein- und Ausfuhr von Waren aus und nach Zentralasien zu jener Zeit jährlich die Summe von 4 Millionen Pud nicht überstieg; dagegen hat die transkaspische Eisenbahn seit ihrer Eröffnung jährlich einen Güterverkehr von mindestens $7^1/_2$ Millionen Pud, im Jahre 1891 sogar einen solchen von $11^1/_2$ Millionen Pud zu verzeichnen. Hier ist nur die Rede von Frachtgütern mit geringer Schnelligkeit; die ganze Summe aller beförderten Güter betrug 21 737 226 Pud. Der Passagierverkehr belief sich im gleichen Zeitraum auf über 260 000 Menschen. Der russische Zuckerhandel hat sich in Chiwa und Buchara versiebenfacht, ebenso verschaffte sich der russische Zucker Eingang nach Persien ($7^1/_2$ Mill. Pud), Afghanistan und Herat. Die Baumwolleneinfuhr über Orenburg, die Getreideeinfuhr über Baku ist aufgelebt und der Import von indischem Thee hat sich gewaltig gehoben.

Die sibirische Eisenbahn wird daher den Handel und Verkehr innerhalb Sibiriens selbst, sowie auch zwischen dem

Digitized by Google

europäischen und asiatischen Rufsland steigern und beleben. Mittelst der sibirischen Eisenbahn wird das sibirische Wassernetz mit der Wolga verbunden, was für den Handel von unermefslicher Bedeutung werden wird. Gegenwärtig wird der Handel zwischen dem europäischen und asiatischen Rufsland nur durch geringe Ziffern ausgedrückt. Die für Sibirien nötigen Waren, hauptsächlich Industrieerzeugnisse, werden auf den Jahrmärkten zu *Nishni-Nowgorod* und *Irbit* angekauft, wobei dieselben aber in den fernen Gegenden Sibiriens den dreifachen Preis haben, wie im europäischen Rufsland. Dies hatte zur Folge, dafs nach Sibirien über den Stillen Ozean Waren aus Amerika und England eingeführt wurden, wobei die Hafenstadt Wladiwostok jährlich eine Wareneinfuhr von 7 Millionen Rubel zu verzeichnen hatte. Mit der Schliefsung des Freihafens Wladiwostok im Jahre 1891 werden aber von den eingeführten Waren grofse Zölle erhoben, so dafs dem sibirischen Konsumenten von keiner Seite mehr billige Waren zukommen können und derselbe auf Industrieerzeugnisse zu verzichten gezwungen ist.

Mit der Durchführung der sibirischen Eisenbahn wird für das europäische Rufsland ein neues Absatzgebiet eröffnet, das nicht weniger denn 6 Millionen Einwohner zählt. Während der russisch-sibirische Handel gegenwärtig nur durch 50 Mill. Rubel das Jahr ausgedrückt wird, kann er sich leicht verdoppeln und verdreifachen und wird mit der wirtschaftlichen Entwickelung des Landes fortschreiten. Was den Binnenhandel anbetrifft, so wird die Eisenbahn denselben nach jeder Beziehung hin heben und regeln. Derselbe weist gegenwärtig die gröfsten Abnormitäten auf, indem wegen Mangel an Verkehrswegen die Warenpreise innerhalb ein und desselben Rayons von einander überaus abweichen. Nicht selten kommt es vor, dafs die notwendigen Lebensmittel in zwei Kreisen desselben Gouvernements zu ganz verschiedenen Preisen verkauft werden und an einem Orte dreimal so teuer sind wie an dem anderen. Durch den Mangel an Verkehr ist es auch

Digitized by Google

keine seltene Erscheinung, dafs an einem Orte das Getreide in Überflufs vorhanden ist und zu Spottpreisen verkauft wird, während im angrenzenden Gebiete geradezu eine Hungersnot herrscht. Gegenwärtig vollzieht sich der gesamte Handel in Sibirien auf den Jahrmärkten, wobei der Verkehr ein verhältnismäfsig reger ist. Auf den Jahrmärkten der Kreisstädte Ischim, Kurgan, Beresow und Jalutorow im Gouvernement Tobolsk erreicht der Handelsumsatz die Höhe von 10 Millionen Rubeln. Im Gouvernement Tomsk wird auf den Jahrmärkten für $4^1/_2$ Millionen Rubel, im Akmolingebiet für mehr denn 8 Mill., im Gouvernement Jenifsei für 1 Million, in Transbaikalien wird für 3 bis 4 Millionen Rubel umgesetzt. Der gesamte Binnenhandel Sibiriens erreicht 35 Millionen Rubel im Jahr, soweit dies nämlich aus den Daten über den Handel auf den Jahrmärkten zu ersehen ist. Indem die sibirische Eisenbahn verschiedene Handelszentren einander näher bringen und einen ununterbrochenen Verkehrsweg schaffen wird, werden die gegenwärtigen Abnormitäten auf dem Gebiete des sibirischen Handelsverkehrs mehr oder weniger schwinden.

Die russische Pacificbahn hat aber nicht für Rufsland allein, sondern für den internationalen Handel und den ganzen zukünftigen Verkehr der Welt eine unermefsliche Bedeutung. Gegenwärtig sind es hauptsächlich die Engländer, welche den Handel zwischen Europa, Hindostan, China und Japan vermitteln. Die geopraphische Lage Rufslands ist aber eine solche, dafs es die Rolle des Hauptvermittlers zwischen den asiatischen Völkern und Europa spielen und grofse Vorteile daraus ziehen könnte, namentlich wenn es wirtschaftlich und kulturell höher stehen wird. Vom nördlichen Eismeer bis zu den Südküsten des Schwarzen und des Kaspischen Meeres grenzt Rufsland in einer breiten Linie an den asiatischen Kontinent und scheidet somit Westeuropa von Asien. Für die unmittelbaren kontinentalen Beziehungen der Europäer mit den Asiaten ist nur ein kleiner Streifen, welcher Kleinasien, Persien und Afghanistan berührt, vorhanden, während

Digitized by Google

der einzig geeignete Weg, der vom Mittelländischen Meere nach Indien führt, Chorasan und Herat durchschneidet und sich so nahe der russischen Grenze befindet, dafs Rufsland jederzeit denselben sperren oder sich überhaupt desselben bemächtigen kann. Der Weg aber, der die Niederungen des Tigris und Euphrat mit jenen des Indus durch Sistan und Beludschistan verbindet, führt durch wasserlose Wüsten, die eine einigermafsen regelmäfsige Handelsbewegung gar nicht zulassen. Rufsland besitzt somit nicht nur alle kontinentalen Kommunikationswege, die von Europa nach Asien führen, sondern auch jene die von Europa nach Hindostan führen. Diese geographische Lage Rufslands nährt den Glauben der Panslavisten, dafs Rufsland dazu berufen ist, die ökonomische und politische Eroberung Asiens zu vollziehen.

Die transkaspische Eisenbahn verbindet Rufsland mit Persien und Afghanistan und hat neben den strategischen Zielen auch die Aufgabe, die russischen Waren den mittelasiatischen Reichen, vornehmlich aber Persien, zuzuführen, die sibirische Eisenbahn wird das europäische Rufsland mit China verbinden und den Transithandel mit dem Reiche der Mitte fördern. Während aber durch den Bau der transkaspischen Eisenbahn nur der Handelsverkehr innerhalb Centralasiens sich belebt, die Steigerung der Ausfuhr nach Persien aber nicht zugenommen hat, namentlich soweit die russische Ausfuhr nicht durch Prämien gefördert worden ist, kann man auf eine Steigerung des Transithandels nach China sowie auf die Förderung des russisch-chinesischen Handels durch die sibirische Eisenbahn mit Bestimmtheit rechnen. In Persien kann Rufsland nicht mit den englischen Industrieerzeugnissen konkurrieren und die Schliefsung des kaukasischen Transithandels, welche Rufsland zum Zwecke der Förderung seines Handels mit Persien verordnete, hat Rufsland nicht genützt, indem die europäischen Waren ihren Weg nach Persien durch die türkische Stadt Trapezunt machen. China gegenüber steht aber Rufsland in einer günstigeren Lage.

Digitized by Google

Setzt man eine ähnliche Fahrgeschwindigkeit auf der russischen Pacificbahn voraus, wie sie auf amerikanischen Pacificbahnen üblich ist, so wird es in der Zukunft möglich sein, die Entfernung zwischen Berlin und Wladiwostock statt in 6 oder 8 Wochen wie bisher schon in 13 oder 14 Tagen zurückzulegen und hart an der chinesischen Grenze, in der Gegend von Irkutsk, wird man sogar bereits in 7 oder 8 Tagen angelangt sein. Der Weg zwischen London und Schanghai über Wladiwostock wird etwa 20 Tage dauern, anstatt 45 Tage wie jetzt. Ein grofser Teil der Frachten, welche jetzt durch die Vermittelung Englands den Seeweg von China nach Europa machen, wird durch die sibirische Eisenbahn nach Europa befördert werden, namentlich gilt dies von kostbaren Waren, wie Thee, Seide etc. Hat doch bereits die Kanada-Pacificbahn einen Teil der chinesischen Ausfuhr, welche ehemals ausschliefslich durch den Suez-Kanal ihren Weg nach Europa machte, an sich gezogen.

Nur Konkurrenzmotive dürften China dazu bestimmen, den Transithandel durch Rufsland der Vermittelung Englands vorzuziehen. Im Jahre 1890 betrug die Warenausfuhr aus China 2 589 000 £, wobei die Hauptausfuhr auf folgende Waren fiel:

	£	Proz.
Seide	7 848 000	32
Thee	6 916 000	26

Auf Seide und Thee fällt somit mehr denn die Hälfte des chinesischen Gesamtexports. An dem chinesischen Export nimmt aber in erster Reihe England teil. Von den 24 878 t, welche im Jahre 1890 in den chinesischen Häfen verfrachtet wurden, kamen 16 098 oder mehr den 64 Proz. anf englische Schiffe. Indessen wird England mit jedem Jahre ein gefährlicherer Konkurrent Chinas auf dem Theemarkt, indem England in seinen asiatischen Kolonien, in Indien und Ceylon grofse Theeplantagen besitzt. Der Transport aus Ostindien nach Europa wird noch durch das indische Eisenbahnnetz gefördert, indem dort die Zufuhr nach den Häfen erleichtert wird.

Digitized by Google

Im Jahre 1892 hat sich der Abfall der chinesischen Theeausfuhr nach Grofsbritannien, der seit einer Reihe von Jahren stattgefunden hat, in recht auffallender Weise zu erkennen gegeben. England importierte aus China 60 064 000 Pfund gegen 74 235 000 Pfund in 1891, mithin ein Rückgang von über 14 Millionen Pfund. Der Konsum von Thee in England ist dabei im Steigen begriffen. Im Jahre 1892 importierte England über $7^1/_2$ Millionen Pfund mehr, als in 1891; seine ganze Einfuhr war 240 683 000 Pfund. Der Verlust, den China in dieser Beziehung erlitten, ist vornehmlich Indien und Ceylon zu gute gekommen. Nachstehende Tabelle zeigt die Menge Thee, welche während der letzten 2 Jahre nach Grofsbritannien importiert wurden:

	1892		1891	
Aus Indien . .	111 247 000	Pfund	101 195 000	Pfund
„ Ceylon . .	66 317 000	„	53 487 000	„
„ China . . .	60 064 000	„	74 235 000	„
„ Java . . .	2 882 000	„	4 033 000	„
„ Japan . .	152 000	„	99 000	„
„ Afrika . .	21 000	„	—	„
zusammen	240 683 000	Pfund	233 049 000	Pfund

Als Ursache für den stetigen Niedergang in dem chinesischen Theeexport wird angegeben, dafs die Güte der Theesorten keine Besserung aufweist. Der Konsum von Thee in Grofsbritannien erreichte in 1892 eine höhere Ziffer als je zuvor: er betrug 207 000 000 Pfund. Wie sehr der indische und Ceylon-Thee bei dem Publikum in England an Gunst gewinnen, geht aus folgenden Ziffern hervor. Der Konsum belief sich während der Jahre 1892 und 1891:

	1892		1891	
Indischer Thee	109 000 000	Pfund	99 000 000	Pfund
Ceylon „	64 000 000	„	51 000 000	„
China „	34 000 000	„	52 000 000	„

Der indische Thee kostete im Mittel im vergangenen Jahre 10 d per Pfund, gegen $10^1/_4$ d in 1891; der Ceylon-Thee, $9^1/_2$ d gegen 10 d in 1891. Gegen einen solchen niedrigen Kostenpreis kann der chinesische Thee, der sowohl

Digitized by Google

in China wie in England hoch besteuert ist, nicht den Mitbewerb aushalten und das gänzliche Verschwinden des chinesischen Thees auf dem englischen Markte steht in nicht allzuferner Zeit bevor.

Für die Chinesen bedeutet die Abnahme des Theeexports einen unermefslichen Verlust und einen ökonomischen Niedergang, ebenso entsteht dadurch für den Staatssäckel ein grofser Schaden, indem der Thee in China hoch besteuert ist. China wird daher allen Grund haben, sich von der Vermittelung des englischen Konkurrenten zu befreien und den Thee lieber über Sibirien nach Europa zu schicken. Auch die Seide könnte leicht ihren Weg nach Europa über Sibirien machen, indem die Eisenbahnfrachten auf diese leichte und kostbare Ware nur wenig in Betracht kommen. So werden die chinesischen Ausfuhrartikel mit dem Bau der sibirischen Eisenbahn die Tendenz bekommen, ihren Weg nach Europa über das asiatische Rufsland zu machen.

Andererseits wird Rufsland, indem es sich China durch die sibirische Eisenbahn nähert, seinen Handel nach dem Reiche der Mitte vergröfsern. Gegenwärtig wird der russische Handel mit China an der sibirischen Grenze durch die geringe Ziffer von 18 Millionen Rubel das Jahr ausgedrückt, wobei China russische Waren im Werte von nur 3 Millionen Rubeln bezieht. Die sibirische Eisenbahn wird aber Rufsland in eine nähere Berührung mit China bringen und ihren Handelsverkehr steigern.

Für die europäischen Staaten England, Frankreich und Deutschland, welche ihre Waren in China zu verkaufen bestrebt sind, entsteht somit in Rufsland ein weiterer Konkurrent, welcher durch seine kontinentale Nachbarschaft zu China den westeuropäischen Staaten gefährlich werden kann. Dafs Staaten, die sich zu China in der nächsten Nachbarschaft befinden, mit den europäischen Staaten auf dem Stillen Ozean die Konkurrenz aufnehmen können, hat man an dem Beispiel mit Japan gesehen.

Digitized by Google

Japan, das vor kurzem noch europäische Artikel importierte, beginnt nunmehr diese Gegenstände selbst herzustellen, um sie für eigene Rechnung nach China zu exportieren. Die Zahl der Importartikel Japans nach China ist eine sehr beträchtliche, besonders in den Häfen von San Tse. Ebenso werden die Plätze Kieoukiang und Hankeou von japanischen Artikeln überschwemmt, welche wegen der aufserordentlich billigen Preise den gleichen teureren europäischen Artikeln vorgezogen werden. Die Erklärung hierfür liegt darin, dafs Japan Schanghai nahe gelegen ist und infolgedessen nur geringe Transportkosten in Betracht kommen. Der Handelsumsatz Japans ist auch fortwährend im Steigen begriffen. Im Jahre 1892 betrug die Einfuhr 71 324 778 Sen, gegen 62 927 268 Sen im Jahre 1891, die Ausfuhr betrug im Jahre 1892: 91 102 750 Sen gegen 79 527 272 Sen im Jahre 1891. Mittelst der sibirischen Eisenbahn wird Rufsland, indem es China näher gebracht wird, als Konkurrent auf den chinesischen Märkten auftreten können.

Die unermefslichen Mineralreichtümer Sibiriens, namentlich in Transbaikalien, in den Gouvernements Jenissei, Tomsk, Irkutsk u. s. w. werden, wie oben bereits erwähnt, mit der Durchführung der sibirischen Eisenbahn ausgebeutet werden. In der fernen Zukunft vielleicht wird auch Rufsland dem chinesischen Nachbar Erzeugnisse seiner Montanindustrie liefern können und den europäischen Staaten auf diesem Gebiete Konkurrenz bieten. Auch hierin gesellt sich zu Rufsland Japan, welches eine Montanindustrie besitzt und sich zur Konkurrenz mit den europäischen Industriestaaten auf den chinesischen Märkten vorbereitet.

Die Ausbeutung der Steinkohlen in Japan wird schon jetzt dem englischen Kohlenmarkt fühlbar. Erst vor 15 Jahren nahmen amerikanische Bergingenieure die Ausbeutung der japanischen Steinkohlenbezirke in Angriff und schätzten die Wichtigkeit des angegriffenen Lagers als $^2/_3$ so grofs, wie die der gesamten englischen Steinkohlenlager, welche Be-

Digitized by Google

hauptungen von anderen Seiten vollständig bestätigt wurden. Japan besitzt nun aufser seinem eigenen, relativ noch kleinen Bedarf an Kohlen seinen Hauptabnehmer in den Dampfern aller Nationen, für welche das Vorfinden der Steinkohlen unterwegs oder am Reiseziel eine wichtige Frage ist. An Erzen ist Japan ebenfalls reich und könnte dieselben in China verkaufen, wenn dort ein Bedarf entstehen wird. Seit dem Jahre 1883 hat Japan eine grofse Anzahl Staatsgruben verpachtet. Im Jahre 1889 sind im Besitz des Staates nur noch 3 Kohlen-, 4 Silber- und Goldgruben und 3 Kupfer-, Eisen- und Antimonbergwerke geblieben. Die folgende Tabelle bietet die Angaben für die Mineralienausbeute auf den Staatsgruben und in den Privatwerken im Jahre 1889, bis zu welchem Jahre die statistischen Daten augenblicklich reichen:

	Staatsgruben.	Privatwerke.
Gold	238,5 k	530,8 k
Silber	6171,6 „	36 673,10 „
Kupfer	35 t	16 261 t
Eisen	3049 „	18 170 „
Blei	—	603 „
Antimon	1856 „	194 „
Zinn	—	53 „
Mangan	—	943 „
Kohlen	187 534 „	2 259 094 „
Lignit	—	22 774 „
Graphit	—	4 102 „
Petroleum (raff.) .	—	1 067 „
Schwefel (raff.) .	—	17 062 „
Salz	—	7 352 997 „

Japan besitzt somit gegenwärtig schon eine nicht unbedeutende Montanindustrie und macht den Anlauf, auf dem Stillen Ozean mit Europa auch hierin zu konkurrieren. Die Entwickelung der Montanindustrie in Sibirien, wie sie durch die Durchführung der sibirischen Eisenbahn ermöglicht wird, wird in Rufsland einen zweiten Konkurrenten schaffen, welcher seine Erzeugnisse der Montanindustrie nach China wird schicken können. Die sibirische Eisenbahn wird somit einen neuen mächtigen Konkurrenten auf dem Stillen Ozean schaffen, wo

Digitized by Google

jetzt schon ein ungeheurer wirtschaftlicher Kampf entbrannt ist und welcher in der Zukunft in dem Maſse, als China für die Kultur zugänglicher wird und die europäischen Staaten neue Absatzgebiete suchen müssen, ein noch gröſserer werden dürfte.

In politischer und strategischer Beziehung kommt der sibirischen Eisenbahn ebenfalls eine unermeſsliche Bedeutung zu. Wiewohl die sibirische Eisenbahn in der Zukunft die Handelsbeziehungen zwischen Rufsland und China steigern und diese beiden Reiche wirtschaftlich einander näher bringen wird, bezweckt es die Regierung, mittelst der sibirischen Eisenbahn ihre Streitkräfte in Asien China gegenüber zu verstärken und dem Reiche der Mitte im Kriegsfall entgegenzutreten.

Im letzten Jahrhundert hat Rufsland mehrere Gebiete Chinas an sich gezogen und zwischen diesen beiden gröſsten Staaten der Welt herrscht daher gegenwärtig eine Spannung, die leicht zu einem Krieg führen kann. Im Jahre 1854 wurden die Russen Herrscher im Amurgebiet und der gewaltige Amurfluſs ging in ihren Besitz über, nachdem die Besitznahme dieses reichen Gebiets durch einen Vertrag in Peking im Jahre 1860 von den Chinesen sanktioniert worden ist. Dieser Pekingsche Vertrag eröffnete für Rufsland den Weg nach China und Japan und trug wesentlich zur Steigerung seines Einflusses in diesen Ländern bei. Kaum war ein Jahrzehnt nach dem Abschluſs des Vertrags von Peking verflossen, als Rufsland bereits einen weiteren Schritt nach China machte, indem es im Jahre 1871 die Städte *Kuldscha* und *Dschungarien* eroberte. Auch der jetzt so bedeutend gewordene Hafen Wladiwostok ist zu jener Zeit gegründet worden, woran sich die Kolonisierung des Amurgebiets und Ussuriens anschloſs. Weitere Schritte Rufslands nach China liegen durchaus in den Intentionen der russischen Politik. Augenblicklich ist es der bedeutende Sungarifluſs, welcher Mandschurien durchströmt und für den Handel dieses ganzen Gebiets von der gröſsten Bedeutung ist, worauf Rufsland am meisten sein Augenmerk richtet. Die

Digitized by Google

ganze Zukunft des Amurgebiets und Ussuriens ist davon abhängig, ob Rufsland in den Besitz des Sungariflusses kommen wird oder nicht, weil das Sungarische Thal diese an Mifsernten und Überschwemmungen so häufig leidenden Gegenden leicht mit Brot versehen könnte, anstatt, dafs das Getreide, wie es jetzt der Fall ist, von Kronstadt nach Wladiwostok per Schiff transportiert wird.

China sieht diese von Rufsland ihm drohende Gefahr ein und sucht sich gegen Rufsland zu wehren. Gegenwärtig sind Chinas Bestrebungen darauf gerichtet, die nördlichen Grenzgebiete, namentlich am Amurflufs und im südlichen Ussurien durch eine weitgreifende Kolonisation vor einem russischen Überfall zu sichern. Vor einigen Jahren noch bestimmte die chinesische Regierung eine namhafte Summe für die Kolonisierung eines Gebietes von hunderttausend Hektar, welches zwischen der russischen Grenze und der 200 Werst von derselben entfernten chinesischen Stadt *Sjan-Sin* unbebaut liegt, und jetzt schon ist die chinesische Bevölkerung an der dortigen Grenze eine sehr dichte. Zu gleicher Zeit spart China keine Mühe, um den Norden Mandschuriens in strategischer Beziehung fähig zu machen, jedem Angriff seitens Rufslands erfolgreich zu widerstehen, wozu hauptsächlich die Anlegung von Landstrafsen und Chausseen in jenen Gebieten unternommen wird. Während somit China an der Grenze mit Rufsland eine nach Millionen zählende Bevölkerung aufzuweisen hat, ist das russische Element im Amurgebiet trotz der Kolonisierung ein nur sehr geringes. Die sibirische Eisenbahn wird daher Rufsland befähigen, im Kriegsfall mit China seine strategischen Kräfte in wenigen Tagen nach der chinesischen Grenze vorzuschieben.

Andererseits verbindet die sibirische Eisenbahn das europäische Rufsland mit Wladiwostok, mit der Hafenstadt, welche in der Zukunft der Hauptpunkt der russischen Kriegsthätigkeit werden kann. Der Hafen von Wladiwostok ist nämlich der einzige Ort, wo sich aufser der russischen

Digitized by Google

Handelsflotte auch die Kriegsflotte entfalten kann. In der Ostsee ist die russische Flotte 5 bis 6 Monate des Jahres eingefroren. Die russische Schwarzmeerflotte, welche in der letzten Zeit so sehr angewachsen ist, ist nicht der freien Aktion fähig. Der Schwarzmeerflotte gegenüber, welche aus 87 Torpedofahrzeugen besteht, steht eine gröfsere türkische Flotte, die 17 Panzerschiffe, 73 ungepanzerte Fregatten, Korvetten, Kreuzer etc. und 24 Torpedofahrzeuge zählt. Dazu verhindern die Forts von Konstantinopel den Durchgang durch die Meerengen und die ganze Schwarzmeerflotte hat nur auf den Wässern des Schwarzen Meeres freie Bewegung.

In Wladiwostok dagegen kann sich die russische Kriegsflotte frei bewegen und die maritimen Streitkräfte Rufslands können sich nirgends so frei entwickeln, wie am Stillen Ozean. Rufsland mufs umsomehr danach streben, am Stillen Ozean seine Macht zu steigern, als auch England gegenwärtig dort kriegsfähiger geworden ist. Englands Pacificbahn durch Canada ist gegenwärtig bis zu der Insel Vancouver gebaut; mit derselben kann England leicht Truppen nach dem Stillen Ozean und Ost-Asien befördern, um allein oder als Alliierter Chinas Rufsland am Amur, bei Sachalin oder Wladiwostok gefährlich zu werden. Durch die sibirische Eisenbahn kann aber Rufsland gleichfalls seine Truppen nach Wladiwostok leicht befördern und die russische Kriegsflotte gewinnt darum an Bedeutung.

Es bleibt noch die Richtung der sibirischen Eisenbahn zu erwähnen. Die russische Pacificbahn wird das europäische Rufsland mit Wladiwostok über den Ural verbinden. Der Ural ist bereits seit längerer Zeit von zwei Eisenbahnen durchkreuzt. Die eine, die nördliche, geht von Perm nach Jekaterinburg und weiter nach Tjumen, das schon weit östlich vom Ural an einem schiffbaren Nebenfluss des Irtysch liegt, und die andere, die südliche, von Ufa nach Slatoust, das gerade im Kamm des Gebirges liegt. Man hat diesen beiden Linien längere Zeit die Verbindung mit dem

Digitized by Google

europäischen Eisenbahnnetz nicht gegeben, weil die Flufsschiffahrt eine andere sehr geeignete für den Warenverkehr ihrer Wohlfeilheit wegen darbot. Die nördliche hatte den Vorzug, in Tjumen wieder ein Flufsnetz anzutreffen, das sich mit guter Schiffbarkeit und zum Teil auch riesigen Strömen weit nach Osten erstreckte, nämlich die Tura, den Tobol und den Irtysch stromabwärts bis zur Einmündung des Irtysch in den Ob, sodann den Ob aufwärts bis Tomsk. Von Nishni-Nowgorod nach Perm sind in der Luftlinie 800 km, von Tjumen nach Tomsk 1200 km. Beide Wasserstrafsen zusammen, zwischen die sich nur der Ural einschiebt, stellen eine Luftlinien-Entfernung in ostwestlicher Richtung dar, wie von Hamburg nach Moskau. Die nördliche Linie ist noch heute dem Eisenbahnnetz Rufslands nicht angeschlossen, die südliche (Ufa-Slatoust) ist seit einiger Zeit mit Samara und dadurch über Pensa mit Moskau verbunden.

Eben nun diese südliche Route ist für den Anschlufs der südsibirischen Bahn gewählt worden. Jetzt nachdem die Strecke Slatoust-Tscheljabinsk bereits gebaut worden ist, befindet man sich in der westsibirischen Ebene. Tscheljabinsk liegt nur 200 m über dem Meeresspiegel. Die Schwierigkeiten der Uraldurchquerung hat man sich in Europa wohl gröfser vorgestellt als sie sind. Slatoust, das annähernd den höchsten zu überschreitbaren Pafs darstellt, liegt nicht einmal 400 m hoch. Während der Ural überhaupt bis zu 1650 m ansteigt, sind die Berge bei Slatoust nicht über 1250 m hoch.

Von Tscheljabinsk aus wird die Eisenbahn weiter über Kurgan am Tobol und Petropawlowsk nach Omsk am Irtysch geführt werden, was eine Strecke von 750 km ausmacht. Von Omsk ostwärts ist Tomsk die nächste grofse Stadt. Sie liegt an einem Nebenflüfschen des Ob, ganz nahe dem Ob, der hier noch gewaltiger ist als der Irtysch bei Omsk. Die Bahn wird den Strom oberhalb Tomsk kreuzen und die Stadt gar nicht berühren. Dann folgt sie der alten Strafse weiter, passiert bei Krasnojarsk den Jenissei und geht dann über

Digitized by Google

Nishni-Umdinsk nach der gewaltigen Angara, die an Wasserfülle und reifsendem Charakter ihrem Hauptstrom, dem Jenissei nicht nachsteht. 60 km weiter erstreckt sich der Baikalsee, welcher durch einen Umweg von 250 km über die Südspitze des Sees umgangen wird. Die Bahn tritt jetzt zum ersten Mal auf ihrem ganzen Verlauf in bergiges Terrain ein und nähert sich gleichzeitig ihrem Ende. Der niedrige Pafs des Jablonoi-Gebirges wird bei Tschita, der Hauptstadt von Transbaikalien überschritten, und 200 km östlich, am Ufer der schiffbaren Tschilka ist in Nedschinsk, 5000 km von der russischen Grenze und 7000 km von Moskau entfernt, die Endstation erreicht. Von da wird man 2500 km auf den Flüssen Schilka, Amur und Ussuri zurücklegen, wo die Eisenbahnlinie unterbrochen wird. Von Ussuri wird eine 400 km lange Zweigbahn nach Wladiwostok führen.

Die sibirische Eisenbahn, welche Moskau mit Wladiwostok verbinden wird, mifst 9500 km, wovon 2500 km eine Wasserstrafse bilden. Die amerikanischen Pacificbahnen, welche als Wunderwerke der Verkehrstechnik gepriesen wurden, sind von geringerer Ausdehnung. Die Entfernung New-York—San Franzisco beträgt rund 5500 km. Die Reise um die Welt wird durch die Benutzung der sibirischen Eisenbahn und der daran anzuschliefsenden Dampferlinien in nur 45 Tagen ausgeführt werden können. Dafs der räumliche Abstand der beiden bevölkertsten und produktivsten Teile der Erde — zwischen dem chinesischen Reiche (400 Mill. Einwohner) und Europa (330 Mill.) — auf ein Minimum abgekürzt wird, wird unbedingt grofse praktische Folgen bezüglich der internationalen Verkehrsbeziehungen nach sich ziehen müssen. Für die politische und wirtschaftliche Gestaltung Rufslands sowie der mit Rufsland im engsten Verkehr stehenden Staaten ist aber kein anderes Unternehmen der russischen Regierung in den letzten Jahren von so grofser Bedeutung, wie die sibirische Eisenbahn.

Digitized by Google

Porfirio Diaz.

Von

(Nachdruck verboten.)

G. P. M.

Mexiko ist, wie die meisten spanisch-amerikanischen Republiken, in Europa noch ebenso wenig bekannt, als oft irrig beurteilt. Namentlich haben es die Mexikaner französischen Schriftstellern zu verdanken, dafs man dort noch so häufig glaubt, dafs der gröfste Teil der hiesigen Bevölkerung sich noch auf der untersten Stufe der menschlichen Kultur befinde. Es ist wahr, dafs der fast fünfzigjährige blutige Bürgerkrieg, welcher der Emanzipation dieses Landes vom spanischen Joche folgte, es in den Zustand einer fast permanenten Anarchie warf, welche diese Meinung einigermafsen rechtfertigte.

Es läfst sich jedoch nicht leugnen, dafs diese mifslichen Zustände, welche durch den Krieg der Reform — guerra de los tres años —, von 1857 und die darauf folgende französische Intervention das Land dem völligen Untergang nahe brachten, sich seit der Wiederherstellung der Republik im Jahre 1867, und namentlich seit der letzten Revolution von 1876, so vorteilhaft verändert haben, dafs diese Nation, welche so lange Jahre unter der Führung von Juarez, Lerdo, Porfirio Diaz und anderen hervorragenden Patrioten heldenmütig für ihre Unabhängigkeit und innere Freiheit gekämpft, bewiesen hat, dafs sie noch hinlängliche Lebenskraft besitze, um sich unter einer freisinnigen, ehrlichen und energischen Regierung bald auf die Höhe ihrer modernen Institutionen zu schwingen, und eine der erhabensten Stellungen unter den gebildeten Nationen dieses Kontinents zu behaupten.

Die Konstitution von 1857 war ein Werk der Umstände. Die unbesonnene Intransigenz der Rückschrittspartei hatte

Digitized by Google

durch ihr aller Menschlichkeit hohnsprechendes Auftreten in dem alles verheerenden Bürgerkriege die Liberalen derartig erbittert, dafs sie unter dem Donner der Kanonen und dem blutigen Tosen auf den Schlachtfeldern eine Konstitution proklamierten, welche eine der liberalsten aller Völker ist und alle altherkömmlichen Privilegien und besonders den Einflufs des katholischen Klerus auf den Staat mit einem Schlage zu Boden warf, ohne aber im Siegestaumel zu bedenken, wie wenig dieses herrliche Kleid der jungen Nation pafste und wie bald es durch Hin- und Herziehen zerrissen oder wenigstens deshalb aufgeschürzt werden müsse bis es ihm angewachsen sei. Trotz dessen und trotz des hartnäckigen Widerstands der reaktionären Partei, hatte sich indessen die neue Konstitution so in dem Volksgeist festgesetzt, dafs es sehr gewagt wäre sie abzuschaffen oder nur wesentlich zu ändern. Dieser Umstand hat nun die Mehrzahl der denkenden Politiker dahin geführt, den grofsen Teil der Nation, welcher sich nicht auf der Höhe der politischen Institutionen befindet, nach und nach durch einheitliche, wohlorganisierte moderne Volksbildung zur praktischen Anwendung dieser Grundsätze zu erziehen.

Dieses Prinzip wurde namentlich seit der Revolution von 1876, welche Porfirio Diaz ans Staatsruder brachte, als Richtschnur angenommen und seither mit solcher Energie durchgeführt, dafs zu hoffen ist, dafs wenn das Land noch einige Jahre unter der Regierung dieses ebenso intelligenten als energischen Staatsmannes, welcher nun wieder und zwar zum vierten Male fast einstimmig zum Präsidenten erwählt wurde, bleibt, der Frieden und Fortschritt in moralischer und materieller Sphäre für immer gesichert sei.

Dieser eminente Staatsmann, dessen Biographie innig mit der Geschichte des modernen Mexiko verwachsen ist und welcher nun zwölf Jahre das Staatsschiff mit solcher Einsicht und Energie geleitet hat, dafs man glauben kann, er sei von der Vorsehung erwählt, das Werk der Regeneration seines

Digitized by Google

Vaterlandes glücklich zu beenden, erblickte das Licht der Welt in Oajaca den 15. September 1830.

Seine Eltern, José Faustino Diaz, welcher als Kapitän im Befreiungskrieg für die Unabhängigkeit seines Vaterlands gefochten und Da. Petrona Mori, gehörten der wohlhabenden Mittelklasse an und besafsen zu jener Zeit einen kleinen Grundbesitz in einer der Vorstädte Oajacas.

Da schon im Jahre 1833 sein Vater der Cholera zum Opfer fiel, konnte es seine Mutter, obgleich eine Frau von ungewöhnlicher Charakterstärke und Einsicht, nicht verhindern, dafs in jenen sturmbewegten Zeiten, die materiellen Verhältnisse der Familie stark litten, und sie ihren heifsesten Wunsch, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, nur durch Einschränkungen aller Art erfüllen konnte. Trotz dessen trat der junge Porfirio, nachdem er seine Elementarerziehung vollendet, in das dortige Institut um sich der Rechtswissenschaft zu widmen.

Um unter den mifslichen Verhältnissen seiner Familie die Studien fortsetzen zu können, gab er Privatstunden und erwarb durch seinen Fleifs und seine Ausdauer die Freundschaft des damaligen Gouverneurs des Staates, Benito Juarez, welcher ihn, um ihn einigermafsen zu unterstützen, zum Bibliothekar des Institutes ernannte.

Von jener Zeit her, 1848, datiert die innige Freundschaft dieser beiden Männer, welche berufen waren, so entschiedenen Einfluſs auf das Schicksal ihres Vaterlands auszuüben. Als im Jahre 1855 der General Alvarez den liberalen Plan von Ayusla proklamierte, eilte der junge Diaz zu den Waffen und fand bald Gelegenheit als Unterpräfekt von Ixtlan seine militärischen sowie administrativen Anlagen an den Tag zu legen.

Als im Jahre 1858 die liberale Partei siegte, wurde Porfirio Diaz zum Oberstlieutenant ernannt und mit dem hochwichtigen Militär- und Civilkommando des Distrikts von Tehuantepek betraut.

Digitized by Google

In diesen verantwortlichen Stellungen hatte Porfirio Diaz Gelegenheit nicht nur seine hervorragenden militärischen Talente an den Tag zu legen, einen Mut, der an Tollkühnheit grenzte, vereint mit der Umsicht, dem Scharfsinn, der Überlegung und dem kalten Blut eines alten Generals, eine Organisationsgabe, welche so zu sagen Legionen aus den Boden stampfte und beinahe wilde Horden in wohldisziplinierte Soldaten verwandelte und derart an seinen Namen fesselte, dafs sie mit Enthusiasmus für die Sache der Freiheit ihr Leben liefsen und die härtesten Strapazen mit Freuden ertrugen, sondern auch seine administrativen Anlagen derart zum Besten der unter seinem Befehl stehenden Bevölkerung anzuwenden, dafs er durch eine ehrliche und sparsame Verwaltung die Schrecken des Krieges verminderte, wodurch es ihm gelang feindlich gesinnte Gegenden für die Sache der Freiheit zu gewinnen und den Einfluſs der Reaktion zu zerstören.

Aufserdem begleitete alle seine kriegerischen Unternehmungen ein ungewöhnliches Glück; fast jedes Treffen war ein Sieg, so dafs er unter dem Schutz einer übernatürlichen Macht zu stehen und die Siegesgöttin an seine Waffen gefesselt zu haben, schien.

Der blutige Kampf der Reform, die sogenannte „guerra de los tres años“ neigte sich seinem Ende. Die liberalen Waffen waren überall siegreich und Mexiko schien in eine neue Ära des Friedens und Fortschritts einzutreten, als sich plötzlich der östliche Horizont mit gewitterschwangeren Wolken verdunkelte, welche die junge Sonne der Freiheit bedeckten und deren blutrote Ränder, neue und furchtbare Kämpfe weissagten.

Die Fufstapfen fremder Legionen hatten den Boden Mexikos profaniert.

Zwei der Mächte, von der Ungerechtigkeit dieses Unternehmens überzeugt, hatten sich zurückgezogen; aber die Soldaten des Tyrannen der Tuilerien brachen den Vertrag

Digitized by Google

von Soledad und trugen ihre in der Krim, in Afrika und in Italien sieggekrönten, nun aber mit einem schmählichen Verrat besudelten Fahnen auf die Hochebene von Anahuac.

Ein neuer und schrecklicher Krieg, dessen Ausgang nicht zweifelhaft schien, entspann sich zwischen dem improvisierten Heere der jungen Republik, dessen einzige Kraft das Vertrauen auf die Gerechtigkeit seiner Sache war, und den siegesgewohnten Veteranen des zweiten französischen Kaiserreichs.

Beim Ausbruch dieses, für die Waffen Napoleons ebenso entehrenden als unglücklichen Krieges finden wir Porfirio Diaz als Kommandierenden der zweiten Brigade der Division des Orients und er war der erste der sich dem Vormarsch des französischen Heeres entgegensetzte und den Rückzug der Mexikaner nach Puebla deckte, wobei er den Franzosen namentlich das Ersteigen der Cumbres de Acultzingo sehr erschwerte.

General Zaragoza, welcher das Oberkommando des mexikanischen Heeres hatte, zog sich, von den Franzosen auf den Fuſs gefolgt, nach Puebla zurück und setzte sich hier am 5. Mai 1862 ihrem Vormarsch nach der Hauptstadt entgegen.

Obgleich die siegesgewohnten Soldaten Napoleons diesen Platz mit der ihnen gewöhnlichen Kühnheit und Wut angriffen, wurden sie von dem gröſstenteils in Puebla improvisierten, aber von heldenmütiger Vaterlandsliebe beseelten jungen Heere mehrmals zurückgeworfen und muſsten sich endlich nach der tierra caliente zurückziehen. Puebla war das Baylen des zweiten Kaiserreichs, welches in Sedan ein zweites Waterloo finden sollte. Porfirio Diaz, welcher an der Spitze der Division von Oajaca an dieser Schlacht in einer der schwierigsten Stellungen teilnahm, erntete einen groſsen Teil der an diesen für die Annalen Mexikos so ruhmvollen Tage erkämpften Lorbeeren.

Als im Jahre 1863 Forey mit etwa 26 000 Mann Puebla belagerte, finden wir General Diaz immer in der ersten Linie

Digitized by Google

und an den gefährlichsten Posten, wo er Gelegenheit hatte, solchen Mut, Ausdauer und militärischen Takt an den Tag zu legen, dafs er selbst von den Feinden bewundert und geehrt wurde.

Als aber endlich, trotz der heldenmütigen Verteidigung, welche Forey in seinem Bericht über die Einnahme mit der von Zaragoza verglich, Puebla am 17. Mai fiel, wurde Diaz mit allen anderen Generälen und Offizieren zum Gefangenen gemacht und, da er verweigerte sein Ehrenwort zu geben nichts mehr gegen die Intervention zu unternehmen, nach Veracruz abgeführt, um nach Frankreich eingeschifft zu werden.

Auf dem Wege nach Veracruz gelang es ihm mit Berriozabal zu entweichen und er kam unter dem Jubel der liberalen Partei in Mexiko an, um an den ferneren Kämpfen für sein Vaterland teilzunehmen. Als ihm nun Juarez das Kriegsministerium anbot, gab er einen Beweis seiner Bescheidenheit und Vaterlandsliebe indem er es ausschlug und angab, er wolle nicht dadurch, dafs er älteren und würdigeren Männern vorgezogen werde, Gelegenheit zur Unzufriedenheit geben.

Nachdem er als Kommandant der Nachhut den Rückzug der Mexikaner ins Innere gedeckt und durch sein energisches Auftreten verhindert hatte, dafs sich dieser in wilde Flucht verwandelte, wurde er zum Civil- und Militärkommandanten der reichen und wichtigen südlichen und östlichen Staaten ernannt.

Porfirio Diaz verlegte sein Hauptquartier nach Oajaca, von wo aus er die militärischen Operationen gegen die Franzosen und kaiserlichen Truppen mit solcher Umsicht und Energie leitete, dafs Oajaca mit den angrenzenden südwestlichen Staaten, nachdem bereits fast ganz Mexiko scheinbar dem Kaiserreich huldigte, der einzige Hort der Freiheit blieb.

Ebenso hatte er in dieser delikaten und schwierigen Stellung Gelegenheit seine unbestechliche Ehrlichkeit und

Digitized by Google

administrativen Talente an den Tag zu legen, indem er die vorteilhaftesten Anerbieten für seine Anerkennung des Kaiserreichs ausschlug, und, obgleich er ein gut bewaffnetes und diszipliniertes Herr von 5000 Mann aller Waffengattungen unterhielt, es ihm gelang durch eine kluge Sparsamkeit und weise Verwaltung den schrecklichen Krieg den ihm anvertrauten Staaten so wenig als möglich drückend zu machen, den Ackerbau und die Gewerbe zu befördern und die steuerpflichtige Bevölkerung soviel als möglich zu schonen. Nicht weniger zeichnete er sich, trotz des leider oft barbarischen Verfahrens des Feindes, durch seine Humanität gegen ihn in den fast täglich gelieferten Treffen aus.

Allein Bazaine hatte beschlossen, alles aufzubieten um das letzte Bollwerk der Republik zu zerstören. Um diesen Zweck zu erreichen, marschierten Ende des Jahres 1864 drei starke Truppenkörper gegen Oajaca, nachdem man vorher kostspielige Strafsen angelegt hatte, um die Belagerungs-Artillerie und sonstiges Kriegsmaterial durch die beinahe unzugänglichen Gebirge der Mizteka zu befördern.

Schwere Gewitterwolken zeigten sich bei Beginn des Jahres 1865 am politischen Horizont Mexikos. Bazaine, der mit Eifersucht die glücklichen Operationen des General Brincourt beobachtete, gönnte diesem nicht den Ruhm, die letzte Fahne der Republik, welche noch stolz auf den Zinnen Oajacas wehte, dem Kaiser zu Füfsen zu legen, beschlofs sich in eigener Person an die Spitze der Armee zu stellen und eröffnete am 17. Januar die Belagerung.

Die Stadt im Norden durch drei starke Citadellen, welche sich auf einem von Südosten nach Nordwesten abfallenden Gebirgskamm befinden, geschützt, war im Innern durch feste Barrikaden und vier Klöster derartig befestigt, dafs, wenn die Garnison nicht durch ständige Desertionen geschwächt gewesen und die Munitionen und Lebensmittel nicht ausgegangen wären, sie eine lange Belagerung hätte aushalten können. Allein obige Umstände machten die Lage von Tag

Digitized by Google

zu Tag unhaltbarer und hoffnungsloser, so daſs sich Porfirio Diaz, nachdem er mit dem Löwenmut und der Lebensverachtung eines Helden bis zum letzten Augenblick gekämpft hatte, veranlaſst sah, um weiteres unnötiges Blutvergieſsen zu verhindern, sich in der Nacht vom 8. auf den 9. Februar, für dessen Morgen der Sturm anberaumt war, zu ergeben.

Bei seiner Übergabe wies er energisch den Vorwurf Bazaines, daſs er seinen Souverän verraten habe, zurück, indem er entgegnete, daſs er keinen anderen Souverän habe, als das mexikanische Volk und daſs er stets der Feind der Feinde seines Vaterlandes sein und bleiben werde.

Das letzte Bollwerk der mexikanischen Republik war gefallen, gebrochen lag zu Maximilians Füſsen der letzte Degen, welcher so lange siegreich für die Freiheit seines Vaterlands gekämpft hatte.

Da sich P. Diaz weigerte die Erklärung, nichts mehr gegen das Kaiserreich zu unternehmen, zu unterzeichnen, wurde er in Puebla vom General Grafen Thun in strenger Haft gehalten. Allein bald gelang es ihm aus dem Institut dieser Stadt, welches als Staatsgefängnis diente, mit Hilfe seiner Freunde zu entweichen und schon am 1. Oktober finden wir ihn an der Spitze einer Guerilla, welche in Tulcingo den kaiserlichen Colonel Visoso besiegte und eine nicht unbedeutende Beute an Geld und Waffen machte. Da ihm in den durch den Krieg ruinierten Provinzen die Mittel fehlten, gröſsere Truppenkörper zusammenzuziehen und zu unterhalten, organisierte er in Oajaka und den angrenzenden Staaten einen Guerillakrieg, der den Feind in ständiger Unruhe erhielt und ihm durch gewagte und glückliche Operationen groſsen Schaden zufügte.

Mittlerweile hatten die Vereinigten Staaten die Sezessionspartei besiegt und Onkel Sam, der das Kaiserreich nie anerkannt hatte, fing an in der mexikanischen Frage einen so hohen Ton anzuschlagen, daſs die Franzosen es für geraten hielten, an einen schleunigen Abzug zu denken, wobei sie

Digitized by Google

nicht nur ihr Opfer, den Kaiser Maximilian seinem eigenen Schicksal überliefsen, sondern ihn auch aller Mittel beraubten, der republikanischen Partei die Spitze zu bieten und selbst soweit gingen, ihn zu verleumden und seine Feinde zu unterstützen, wodurch sie die Hauptursache des frühen und bedauernswürdigen Todes dieses edlen und heldenmütigen Prinzen wurden.

Die Sache des Kaisertums war verloren. Porfirio Diaz hatte bald die hinlängliche Truppenmacht, um Oajaca, welches der kaiserliche General Oronoz verteidigte, zu bedrohen. Die Regierung schickte 1500 Österreicher zur Entsetzung dieses Platzes, aber Porfirio, nachdem er einen Scheinangriff auf die Hauptcitadelle gemacht, zog sich schleunigst zurück und warf sich mit dem ihm gewohnten Ungestüm auf die heranziehenden Österreicher und trug, trotz der numerischen Ungleichheit und der schlechten Bewaffnung seiner Truppen, einen so entscheidenden Sieg davon, dafs sich ihm bald darauf am 31. Oktober 1866 die Thore Oajacas öffneten.

Porfirio nun wieder in der Hauptstadt seines Staates, trachtete vor allem die finanziellen Verhältnisse der unter seinem Befehle stehenden Staaten zu regeln und die Civil- und Militärverwaltung zu organisieren. In dieser sturmbewegten Zeit vergafs er selbst die öffentliche Erziehung, auf welche er immer sein Hauptaugenmerk gerichtet, nicht, und gründete in Oajaca eine höhere Töchterschule. Aber was hauptsächlich seine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die Organisation eines tüchtigen, wohldisziplinierten Heeres, welches ihm ermöglichte gröfsere Operationen zu unternehmen und zur gänzlichen Befreiung seines Vaterlandes beizutragen.

Kaum hatten die Franzosen Puebla verlassen, erschien P. Diaz in Huamantla, einer kleinen Stadt nordöstlich von jener, konzentrierte dort seine Streitkräfte, mit welchen er zwei Infanterie- und eine Kavallerie-Division bildete, an deren Spitze er die Generäle Mendez, Alatorre und Toro stellte.

Digitized by Google

Dort erliefs er am 1. März 1867 einen Aufruf an die Bewohner der zehn unter seinem Befehl stehenden Staaten, in welchem zwischen den Blitzen des patriotischen Feuers der hohe Edelmut und die Grofsherzigkeit des Verfassers gegen die verirrten und nun besiegten Söhne des Vaterlands, welche der heiligen Sache der Unabhängigkeit untreu geworden waren, durchleuchteten und von welchem wir uns erlauben den geehrten Lesern der „Vierteljahrschrift" den folgenden Auszug vorzulegen:

„Die französische Regierung hat ihre Ohnmacht anerkannt und ihr Heer wird, bei seiner Rückkehr nach Europa der ganzen Welt sagen, dafs der österreichische Monarch eine Unmöglichkeit im Vaterlande eines Morelos und Zaragoza ist. Ist es glaublich, dafs, was 70000 Franzosen, 8000 Österreicher, 1600 Belgier und 30 000 verirrte und gezwungene Mexikaner unter der Protektion und mit dem Gold zweier mächtigen Staaten nicht erreichten, eine geringe Minderheit von Klerikalen, welche ihre Rettung nur im Untergang der Völker suchen, glücklich beenden werde? Ist es möglich eine solche Verstocktheit zu entschuldigen? Ist sie zu begreifen?"

„Der Sieg der Republik ist eine Thatsache, die niemand aus der Geschichte tilgen kann; das mexikanische Blut wird durch die Strafsen unserer Städte rinnen; Feuer, Zerstörung und Tod werden von neuem das Schauspiel einiger Tage sein; die Verwaisung vieler Familien, der Untergang anderer werden die einzigen Erfolge der unerhörten Hartnäckigkeit der Marquez, Miramon und Lares sein; aber der Wille Gottes wird erfüllt und Mexiko unabhängig und frei sein."

„Mexikaner! Die Bürger, welche sich unter den Fahnen des Ostheeres befinden, werden ihren Marsch mit dem unverbrüchlichen Entschlufs fortsetzen, von welchem sie in wiederholten Kämpfen und langen und mühsamen Feldzügen Beweise gegeben haben. Bald werden wir unseren Brüdern im Norden, Westen und Centrum die Hand reichen und mit ihrer kräftigen Mitwirkung werden wir den Sieg erfechten,

Digitized by Google

welchen wir, auf unsere alleinigen Kräfte angewiesen, nicht erzielen würden."

„Mexikaner! Ihr die auf Irrwege geraten, für euch ist die Republik grofs und stark genug, um grofsmütig sein zu können; niemand denkt daran das Land mit neuen Blutströmen zu überschwemmen, der Nationalkongrefs sowie die hohe Regierung, welchen die Vertretung des Volkes anvertraut ist, hegen die heiligsten Wünsche, die Strenge des Gesetzes zu Gunsten der Mehrheit jener Unglücklichen zu mildern."

Am 9. März stand P. Diaz vor Puebla und etablierte sein Hauptquartier auf dem „Cerro de Sn. Juan", einer isolierten Anhöhe, welche sich im Nordwesten der Stadt befindet.

Puebla war stark befestigt und mit einem solchen Kriegsmaterial versehen, dafs es auf den ersten Blick als eine Tollkühnheit erscheinen mufste, diesen Platz mit den wenigen und noch ärmlich ausgestatteten Elementen, welche P. Diaz zu Dienste standen, angreifen zu wollen. Aber (leider) einerseits war der dortige Kommandant, der General Noriega, ein alter, abgelebter kränklicher Mann, der weder seinen Truppen Vertrauen einflöfsen konnte, noch die Energie hatte, durch kühne Ausfälle, den Feind zu vertreiben, was sonst möglich gewesen wäre; andererseits waren die Truppen Porfirios, im Vertrauen auf das hohe Ziel ihrer Sache und den Mut, Thatkraft, militärische Erfahrung und Glück ihres heldenmütigen Führers, von solcher Zuversicht beseelt, dafs niemand an dem glücklichen Erfolg dieser höchst gewagten Belagerung zweifelte.

Trotz der Unfähigkeit des Oberkommandanten war die Verteidigung Pueblas so hartnäckig, dafs die Belagerung, obgleich Porfirio und die Seinigen Wunder von Kühnheit und Umsicht an den Tag legten, sehr langsam fortschritt und sich die Situation der Belagerer dadurch verschlimmerte, dafs Marquez mit 4500 Mann und 8 Batterien von Mexiko nach Puebla zog, um den Platz zu entsetzen.

Digitized by Google

In dieser mifslichen Lage zeigte Porfirio seinen Leuten gegenüber das gröfste Vertrauen und Kaltblütigkeit, indem er seinen Offizieren sagte, er habe die Ahnung, dafs sie den 5. Mai, das Erinnerungsfest der Schlappe der Franzosen bei Puebla, in Mexiko oder doch in der Umgebung der Hauptstadt feiern würden. Dabei bereitete er einen jener kühnen Handstreiche vor, welche ihm so oft ein glänzendes Resultat gegeben hatten.

Er liefs nämlich alles zum Abzug vorbereiten, um die Belagerten glauben zu machen, dafs er aus Furcht vor Marquez die Belagerung aufhebe. Aber in der Stille der Nacht hatten sich von allen Seiten Sturmkolonnen der Stadt genähert, welche die Barrikaden und Befestigungen mit unwiderstehlicher Wut angriffen, nachdem um 3 Uhr Morgens ein Scheinangriff auf das gut befestigte Karmeliterkloster, welches sich auf der Südseite der Stadt befindet, gemacht, und das Zeichen zum allgemeinen Angriff gegeben worden war.

Der melancholische Ruf der Morgenglocke vermischte sich mit dem wilden Heulen der wütenden Schlacht. Kurz aber blutig war der Kampf. General Pacheco, der vor kurzem verstorbene Minister der öffentlichen Arbeiten, der ebenfalls leider zu früh vom Tod hinweggeraffte General Bonilla, von 1876 bis 1880 einer der besten und beliebten Gouverneure von Puebla und andere thaten Wunder von Heldenmut und Todesverachtung; der erstere aus mehreren gefährlichen Wunden blutend, blieb an der Spitze seiner Abteilung, bis er mit einem Schufs im Beine und dem Ruf „Es lebe die Republik“ zusammenstürzte. Als sich die Sonne majestätisch über den schneebedeckten Gipfel des Citlatepetl erhob und mit ihren rosigen Strahlen die blutige Scene beleuchtete, stand Diaz von seinem Generalstab umgeben, auf dem Hauptplatz von Puebla. Es war $5^1/_2$ Uhr Morgens; die Stadt war genommen, das Gewehrfeuer verstummte nach und nach und Noriega hatte sich mit seinen Generälen und einigen Truppenresten auf die nördlichen Citadellen Loreto und

Digitized by Google

Guadalupe geflüchtet. Dieser Sturm ist eine der ruhmvollsten Seiten in der Geschichte Porfirios, nicht nur wegen der Kühnheit und des militärischen Takts, mit welchen er ausgeführt, sondern wegen der Ruhe und Disziplin, welche die Truppen hierbei an den Tag legten.

Ein einziger Angriff auf das Haus eines Franzosen kam vor und wurde mit der ganzen Strenge des Kriegsgesetzes geahndet.

General Noriega und die übrigen Generäle und Offiziere, welche sich auf Loreto und Guadalupe zurückgezogen hatten, ergaben sich auf Gnade und Ungnade und erschienen am folgenden Tage im bischöflichen Palast, mit der traurigen Sicherheit, ihre Untreue an der Republik mit ihrem Leben zu bezahlen. Es war ein solenner Augenblick. Sechshundert Gefangene erwarteten in feierlicher Stille von den Lippen Porfirios ihr Todesurteil. Von aufsen drang von Zeit zu Zeit in den Saal das Schluchzen der Menge, welche sich vor dem Palast versammelt hatte und gröfstenteils aus den Weibern und Kindern der Gefangenen bestand.

Endlich begann Porfirio mit tiefbewegter Stimme: „Die Nation hat die Sache des Kaisertums verurteilt; aber sie wird die Gerechtigkeit ausüben, indem sie ihren verirrten Söhnen ihre Fehler verzeiht. Sie sind frei.“ „Ich bin weder zum Kerkermeister noch Henker geboren.“ Diese schönen Worte wurden mit allgemeinen Jubel empfangen und die Thränen der Dankbarkeit, welche alle Augen benetzten, bewegten Dn. Porfirio derart, dafs auch über seine sonnengebräunten Wangen Thränen der Freude rollten.

Diese Amnestie wurde auf alle von Porfirio in Oajaka und anderen Orten gemachten Gefangenen ausgedehnt und den Ausländern erlaubt im Lande zu bleiben, oder sich in ihre Heimat zurückzuziehen.

Nachdem Porfirio in Puebla neue Behörden eingesetzt hatte, zog er gegen Marquez, welcher zur Entsetzung von Puebla heranzog, schlug ihn bei der Hazienda von Sn. Lorenzo,

Digitized by Google

verfolgte ihn bis an die Wälle Mexikos und begann die Belagerung der Hauptstadt. Da Porfirio des Ausgangs sicher war und seine Truppen schonen wollte, ging die Belagerung sehr langsam vor sich, um wie er sagte, das Blut des Heeres zu sparen, welches man wie reines Gold nicht vergeuden dürfe.

Da nun Queretaro am 14. Mai durch den Verrat von Miquel Lopez gefallen, und der unglückliche Maximilian am 19. Juni mit seinem Leben den napoleonischen Schwindel bezahlt hatte, hatten die zahlreichen Ausländer, welche Mexiko verteidigten, keinen Grund mehr ihr Leben auszusetzen und Mexiko ergab sich am 21. Juni.

Porfirio verbat sich bei seinem Einzug alle feierliche Kundgebung, behandelte die Gefangenen mit derselben Menschlichkeit wie in Puebla und gestattete den ausländischen Offizieren und Soldaten, welche die Stadt verteidigt hatten, einen ehrenvollen Abzug.

Die letzten Stützen des Kaisertums waren gefallen und das Banner der Republik wehte wieder stolz auf den Zinnen des Palastes der alten Azteken-Hauptstadt.

Nachdem Porfirio Diaz am feierlichen Einzug des Präsidenten, welcher am 15. Juli stattfand, teilgenommen und die komplizierte Staatsmaschine der Hauptstadt und der unter seinem Befehl stehenden Staaten geordnet, die Sicherheit für Personen und Eigentum hergestellt und alles gethan hatte um Handel und Wandel neuen Schwung zu geben, legte er Rechnung über seine Verwaltung ab und überlieferte dem Staatsschatz über 300 000 Thaler Ersparnisse, was in diesem durch langjährige Kriege moralisch so herabgekommenen Lande die allgemeine Aufmerksamkeit erregte.

Nachdem nun Porfirio Diaz der Regierung seinen Dank ausgesprochen für das Vertrauen, welches sie ihm geschenkt, dankte er ebenfalls seinen Truppen und der Bevölkerung für ihre Ausdauer, Treue und Aufopferung für die Sache des Vaterlands und zog sich, begleitet von den Segenswünschen

Digitized by Google

des Volkes, auf seine Hacienda „la Noria“ bei Oajaca zurück, um sich gleich Cincinnatus den Studien und dem Ackerbau zu widmen.

Leider stellten sich der Verwirklichung der schönen Hoffnung eines unter dem Schutze eines dauernden Friedens gedeihenden Fortschritts mehr Hindernisse entgegen als der wohlwollende Teil der Bevölkerung gewünscht hätte.

Der Exklusivismus der Partei des Präsidenten Juarez, die Wahlumtriebe derselben Partei, welche die Wahl des Porfirio Diaz zum Vizepräsidenten der Republik hintertrieben hatte und die ungerechte Hintansetzung fast aller jener Männer, welche mit Porfirio Diaz Gut und Blut fürs Vaterland eingesetzt hatten, waren die Hauptursachen, dafs sich der Frieden nicht befestigte. Puebla, Jucatan, Chiapas, Sn. Luis Potosi, Zacatecas, waren nach und nach die Schauplätze revolutionärer Erhebungen, welche blutig niedergeschlagen werden mufsten. Namentlich war es die Revolution, hervorgerufen durch den sog. Plan de la Noria, welche wie ein Lauffeuer sich im ganzen Lande verbreitete, als durch die kühnsten Wahlverfälschungen Juarez wieder zum Präsidenten erwählt wurde. Glücklicherweise sank der ehrwürdige Verteidiger der mexikanischen Unabhängigkeit plötzlich am 18. Juli 1872 ins Grab und die in Waffen erhobene Partei, obgleich im Vorteil, gab einen Beweis von edlem Patriotismus, erkannte als rechtmäfsigen Nachfolger Sebastian Lerdo de Tejada an, und Porfirio zog sich von neuem ins Privatleben zurück.

Leider zeigte sich bald, dafs die sanguinischen Hoffnungen, welche sich das Land auf die Regierung Lerdos gemacht hatte, fehlschlugen. Dieser jedenfalls talentierte Mann hatte die Launen eines Autokraten und eine so hohe Meinung von seinem Talente und seiner Autorität, dafs er allein regieren zu können glaubte und weder von seinen Ministern noch sonst jemand Rat annahm, aufserdem stellte er sich offen feindlich dem Porfirismus gegenüber. Bei der Wahl zum

Digitized by Google

Kongreſs von 1874 zeigte er deutlich sein ehrgeiziges Vorhaben, wieder zum Präsidenten erwählt zu werden, indem er durch ein Dekret das Wahlgesetz zu Gunsten seiner Parteigänger änderte. Während die öffentlichen Gelder in Wahlumtrieben und sonstigen Bestechungen vergeudet wurden, schmachteten die Landwirtschaft und Industrie unter dem Druck schwerer und ungerechter Lasten und unzähliger Räuberbanden, welche die Wege bevölkerten, den Handel erschwerten. Um das Maſs voll zu machen, erwirkte nun Lerdo von dem ihm sklavisch unterworfenem Kongreſs diktatoriale Gewalt und die Suspension der persönlichen Freiheiten, so daſs die über den Himmel Mexikos schon längst zusammengezogenen gewitterschwangeren Wolken endlich platzen muſsten und die Entscheidung über das künftige Los dieses so vielgeprüften Landes wieder dem Schwert überlassen blieb.

Die Revolution brach in Tuatepec im Januar 1876 aus, wo sich General Hernandez gegen die Regierung erklärte und am 27. desselben Monats die Hauptstadt des Staates Oajaca einnahm, und verbreitete sich wie ein Lauffeuer in allen Staaten. Porfirio, welcher sich am 5. Dezember von Vera-Cruz nach den Vereinigten Staaten begeben hatte, kreuzte am 22. März den Rio Bravo und stellte sich in Vereinigung mit Gonzalez, Trevino Naranjo und anderen seiner Parteigänger an die Spitze der Bewegung.

Am 31. März reformierte er in Palo Blanco, in einigen Punkten den von Hernandez proklamierten Plan, weshalb er gewöhnlich unter dem Namen von „Plan von Palo Blanco“ bekannt ist.

Diesem Plan zufolge wurde Lerdo de Tejada und allen im Juli 1875 erwählten Obrigkeiten der Gehorsam verweigert, die Konstitution von 1857 mit allen ihren Reformen von 1873 und 1874 wieder in volle Rechtskraft gesetzt und auſserdem unter anderem die Bestimmung getroffen, daſs kein Präsident unmittelbar wieder erwählbar sei — das sog. Prinzip der noreeleccion. —

Digitized by Google

Dieses Prinzip, welches den staatlichen Einfluſs auf die Wahlen verhindern sollte, wäre vielleicht statthaft gewesen, wenn man die Periode der Präsidentschaft z. B. auf 8 Jahre verlängert hätte, denn bei den verrotteten Zuständen dieses Landes ist es in der kurzen Periode von 4 Jahren kaum möglich, von den verwickelten Verhältnissen Einsicht zu nehmen und noch viel weniger einen rationellen Regierungsplan zu entwerfen, namentlich da schon im dritten Jahre die neuen fieberhaften Wahlbewegungen beginnen.

Aufserdem ist es eine Beschränkung des freien Wahlrechts und wurde auch als solche schon in der ersten Periode seiner Existenz angegriffen und, nach der zweiten Wahl des Porfirio Diaz, durch eine Initiative des gesetzgebenden Körpers des Staates von Puebla annulliert.

Obgleich der erste Anlauf der Revolution glücklich war und am 2. April mit der Einnahme von Matamoros, des nördlichsten Hafens der Republik endete, überzeugte sich doch Porfirio bald, daſs die entvölkerten Steppen des Nordens nicht das geeignete Feld für den schnellen und günstigen Ausgang der Revolution seien, und nachdem er bei Jcamole durch General Fuero eine Schlappe erlitten, beschloſs er die Basis seiner Operationen nach dem unter allen Verhältnissen seinen Plänen mehr günstigen Süden zu verlegen. Während sich also die Generäle Trevino y Narango zur Aufgabe gemacht hatten die Revolution in den nördlichen Grenzstaaten zu befördern und Gonzalez es übernahm, die in Matamoros erbeutete Artillerie mit der Infanterie durch die Huasteca in den Staat von Puebla zu führen, um so mit General Mendez und Bonilla, welche in der Sierra dieses Staates standen, Fühlung zu bekommen, begab sich Dn. Porfirio in die Vereinigten Staaten und schiffte sich in New-Orleans nach Vera-Cruz ein, wo er denn auch glücklich ankam, jedoch nicht ohne die gröſste Gefahr gelaufen zu haben entdeckt zu werden, da sich in Tampico mexikanische Truppen einschifften, denen er blos durch seinen Mut und Geistesgegenwart entkam.

Digitized by Google

Im Staate von Puebla und in Oajaca, wo die Generäle Hernandez, Coutelenc und Teran die Fahne der Revolution erhoben hatten, und wo die wohldisziplinierten Truppen des Generals Alatorre die Sache der Regierung verteidigten, fanden unterdessen die blutigen Treffen von Jazmin, Yanhuitlan und Epatlan statt, welche trotz der Ausdauer und des Mutes der Führer und Soldaten nicht zu Gunsten der Erhebung ausfielen und es war hohe Zeit, dafs die Nachricht von der Ankunft Porfirios in Oajaca den gesunkenen Mut wieder hob.

In Oajaca verwendete er einige Monate, um die auf seinen Ruf herbeiströmenden Freiwilligen zu organisieren und zog im Oktober von Oajaca ab, um mit 4000 Mann und 14 Kanonen von neuem die Offensive zu ergreifen. Da ein grofser Teil der Indianer nicht die Grenzen ihres Staates Oajaca überschreiten wollte, blieben ihm etwas mehr als 1200 Mann, mit welchen er in den Staat von Puebla eindrang. Mit dieser kleinen Macht drang er in der Nacht vom 13. November durch Tecomachalco mitten durch die in den umliegenden Orten kantonnierte Division Alatorres, um Huamantla zu erreichen, welches als Vereinigungspunkt der Kräfte der Sierra und des General Gonzalez vorausbestimmt war.

Alatorre, welcher ihm auf den Fufs folgte, erreichte ihn in Tecoac, wo er sich mit seiner kleinen Macht festgesetzt hatte. Am Morgen des 16. begann die Schlacht und obgleich sich die Streitkräfte der Generäle Mendez, Bonilla y Carrillo einverleibt hatten, war angesichts der Überlegenheit Alatorres der Ausgang unzweifelhaft auf seiner Seite. Stunden und stundenlang donnerten unter der tropischen Hitze die Kanonen und knatterte das Gewehrfeuer, ohne dafs auf etwelcher Seite ein nennenswerter Vorteil errungen worden wäre, als gegen 2 Uhr sich auf dem linken Flügel Alatorres eine schwarze Masse mit blitzenden Waffen zeigte. Fast zu gleicher Zeit ertönten zwei Rufe. Alatorre rief: meine Hülfs-

Digitized by Google

truppen! Von Porfirio erschall: Freunde, der Sieg ist unser, hier kommt Gonzalez.

Und er hatte Recht! Gonzalez, welcher mit den schrecklichsten Schwierigkeiten, einen in der Militärgeschichte hervorragenden strategischen Marsch durch das unwegsame Hochgebirge der Huasteca gemacht hatte, kam von Tlaxco, wo er sich festgesetzt hatte, angelockt vom Donner der Geschütze und brachte die gewünschte Hülfe. Obgleich, kaum auf dem Schlachtfelde angekommen, verwundet, griff er mit Feuer den linken Flügel Alatorres an und ein allgemeiner Angriff von allen Seiten entschied die Schlacht und das Los der Regierung Lerdos.

Dieser blutige Kampf liefs in den Händen Porfirios 3000 Gefangene und etwa 3000 Tote und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld.

Tlaxcala und Puebla ergaben sich ohne Blutvergiefsen. Letztere, bedeutende Hauptstadt des Staates gleichen Namens, wurde von General Coutelenc, einer der reichsten Grofsgrundbesitzer und angesehensten Männer des Staates, besetzt.

Porfirio, welcher sich nach diesem Siege an der Spitze von 12 000 wohlbewaffneten und disziplinierten Veteranen befand, schlug den Marsch nach Mexiko ein, wo der Sieg von Tecoac einen panischen Schrecken verbreitet hatte und wo er am 23. November unter einem Regen von Blumen und den Ausbrüchen des heifsesten Enthusiasmus seinen Einzug hielt, nachdem Lerdo in schleunigster Flucht am 20. den Platz geräumt hatte, um sich in einem Hafen des Stillen Meeres nach den Freistaaten einzuschiffen.

Hiermit wäre die Revolution beendigt gewesen. Aber der Vizepräsident der Republik, H. José M. Iglesias, welcher, wenn er ruhig in Mexiko in seiner Stellung geblieben wäre, Porfirio Diaz einige Schwierigkeiten hätte bereiten können, verweigerte seine Anerkennung sowohl der Regierung Lerdos als der Porfirios und begab sich, verleitet von einigen Idealisten und Ultra-Konstitutionalisten, ohne es zu fühlen,

Digitized by Google

selbst auf revolutionäres Terrain, indem er die Hauptstadt verliefs, in Salamanca ein Ministerium formierte, ein Manifest an die Nation erliefs, welches keine Partei befriedigte und in Guanajuato als Präsident der Republik einzog.

Eine eigentümliche Erscheinung bei der Schilderhebung des Vizepräsidenten Iglesias war, dafs er, — obgleich er in seinem Manifest von Salamanca den Militarismus als den Hauptfaktor der traurigen Zustände des Landes anklagte und dem Heere die weder sehr schmeichelhafte noch tröstliche Hoffnung liefs, es, natürlich nachdem es ihm mit seinem Blute, die, wie er meinte, ihm nach der Konstitution gebührende Präsidenz erkauft, zu entlassen, — dennoch etwa 20000 Mann aller Waffengattungen unter der Führung der sowohl als Staatsbürger sowie als Fachmänner ausgezeichneten Generäle Beriozabal, Rocha, Cebollos y Antillon zu seiner Verfügung hatte.

Um weiteres Blutvergiefsen zu verhindern und diese neue Revolution in ihrem Entstehen zu erdrücken, liefs Porfirio General Mendez, einen der ehrwürdigsten Republikaner des Landes, in Mexiko als provisorischen Präsidenten zurück und eilte diesem neuen Feinde entgegen.

Die Annäherung des siegreichen Heeres sowie der Eindruck des Planes von Salamanca, hatten zur Folge die Desertion in Masse bei den sog. konstitutionellen Truppen, und nachdem Porfirio siegreich und ohne Widerstand in Queretaro eingezogen war, veranstaltete General Beriozabal, der Kriegsminister des „Iglesias" eine Unterhandlung zwischen beiden Präsidenten in der Hacienda de la Capilla, welche zur Folge hatte, dafs Porfirio auf die früher an Iglesias gestellten aber von diesem verweigerten Bedingungen, jetzt auch nimmer eingehen wollte, und Iglesias, das Verzweifelte seiner Lage einsehend, gefolgt von einigen Freunden nach den Vereinigten Staaten auswanderte.

Nachdem nun Porfirio einen wahren Triumphzug durch die inneren Staaten gemacht, kehrte er im Februar 1877 nach Mexiko zurück.

Digitized by Google

In dieser Zeit fanden die Wahlen für den Kongreſs und den Präsidenten statt, und nachdem sich der erste am 12. März vereinigt hatte, konnte er im April dem Lande mitteilen, daſs Porfirio Diaz fast einstimmig zum Präsidenten der Republik erwählt sei.

Viele seiner Parteigänger hatten sich der Hoffnung hingegeben, daſs dieser Haudegen wohl Schlachten gewinnen könne, aber von der Direktion einer so komplizierten Staatsmaschine ebensowenig verstehe, daſs er als Schattenkönig ihnen die Regierung überlassen müsse.

Hierin hatten sie sich aber bedeutend getäuscht. Porfirio Diaz ist ein ganzer Mann. Sein Auge verrät den energischen Herrschergeist; es steckt in ihm ein Stück von Sixtus V.; wie jener die Krücke wegwarf und der erstaunten Menge zeigte, daſs er auf eigenen Füſsen stehen konnte, so Porfirio, nachdem er vom Schlachtroſs abgestiegen und den staub- und blutbedeckten Waffenrock abgelegt und in bürgerlicher Tracht den Präsidentenstuhl bestiegen. Mit eiserner Faust ergriff er die Zügel der Regierung und treu den Prinzipien der Regeneration seines Vaterlandes, welche er jahrelang in der Stille der Zurückgezogenheit ausgedacht, wollte er als Präsident der Republik kein Parteichef sein. Seine versöhnliche und liberale Politik erwarben ihm bald die Sympathie des besseren Teils der Bevölkerung. Er zog die besten Kräfte aller Parteien an sich, um eine wirklich volkstümliche, ehrliche und freisinnige Regierung zu gründen. So gelang es ihm, die letzten Versuche einer Revolution, welche in den nördlichen Grenzstaaten, noch einige treue Anhänger Lerdos zu dessen Gunsten machten, in ihrem Entstehen zu ersticken und es gelang ihm selbst seine ehemaligen Feinde zu Freunden zu machen, so daſs sich bald das ganze Land der Wohlthat eines allgemeinen Friedens erfreute.

Zu gleicher Zeit befleiſsigte er sich mit energischer Faust die seit Jahren in der Verwaltung eingefleischten Miſsbräuche abzustellen und in allen Zweigen des öffentlichen Lebens

Digitized by Google

Redlichkeit und eine mit dem Fortschritt des Landes vereinbarte Sparsamkeit einzuführen, was für jene, welche die früheren Verhältnisse des Landes kannten, gewifs als eine Riesenarbeit gleich der Reinigung eines Augiasstalles betrachtet werden mufs. Der Schleichhandel, welcher bisda eines der gröfsten Übel des Landes gewesen und das Ärar um einen bedeutenden Teil seiner Einkünfte beraubte, abgesehen von dem ungeheueren Schaden, welchen der Handel guten Glaubens dadurch litt, wurde durch geeignete Mafsregeln, wenn nicht unmöglich gemacht, doch sehr erschwert, die Sicherheit des offenen Landes wurde einer wohlorganisierten Ruralpolizei anvertraut und in den Städten, namentlich in Mexiko, wachen über Leben und Eigentum Polizeikörper, welche mit denen anderer zivilisierten Länder rivalisieren können. Der Handel wurde durch Verbesserung der Land- und Wasserstrafsen, Errichtung von Leuchttürmen, Erweiterung und Verbesserung der Häfen und Subventionen von Dampferlinien nach den Vereinigten Staaten, Europa und Asien, befördert. Diese und andere wohlthätige Anordnungen hatten den Erfolg, dafs ohne namentliche Steuererhöhungen die öffentlichen Einnahmen, welche im Jahre 1876 etwa 16 Millionen betrugen, im Jahre 1883 sich schon auf über 311 Millionen erhoben. Die Vereinigten Staaten wollten aus ihrer Anerkennung des H. Porfirio als Präsidenten der Republik einige Vorteile für ihre in Mexiko wohnenden Bürger ziehen und das Recht haben, mit ihren Truppen in der Verfolgung von Übelthätern die mexikanische Grenze zu überschreiten. Da die mexikanische Regierung diesen Prätensionen mit der gröfsten Energie widerstand, erkalteten die gegenseitigen Beziehungen derart, dafs man selbst den Ausbruch eines Krieges fürchtete; aber die ebenso energische als versöhnliche Politik Porfirios und die Pünktlichkeit, mit welcher die amerikanische Schuld amortisiert wurde, überzeugten die Regierung von Washington von den redlichen Absichten des Präsidenten, dessen förmliche Anerkennung

Digitized by Google

von Seiten der Staaten im April 1878 erfolgte. Der Besuch, welchen General Grant und mehrere andere hervorragende Staatsmänner, bei Gelegenheit einer Ausstellung in Puebla machten, befestigte die freundschaftlichen Beziehungen beider Länder.

Getreu dem Prinzip der Noreeleccion, übergab er 1880 die Regierung dem neuerwählten Präsidenten Manuel Gonzalez.

Dieser, ein vortrefflicher Soldat, welcher lange Jahre als Zweiter an der Seite von Porfirio für die Unabhängigkeit Mexikos gekämpft, war leider seiner Stellung als Präsident nicht gewachsen, namentlich nachdem Porfirio, welcher das Ministerium der öffentlichen Arbeiten angenommen hatte und ihm mit Rat und That treu zur Seite stand, dieses Ministerium niederlegte, um den Glauben zu verhüten, er beschränke die Freiheit des Präsidenten und seiner Partei. Er zog sich also ins Privatleben zurück und bald darauf zum Gouverneur seines Heimatstaates Oajaca erwählt, übernahm er diese Regierung, ordnete die zerrüttete Verwaltung, erhöhte durch geeignete Fiskalgesetze die Produktionsfähigkeit des Staates, verbesserte das öffentliche Erziehungswesen, und nachdem er in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung seinen wohlthätigen Einfluſs gezeigt, nahm er Urlaub und übergab die Regierung dem General Mariano Jimenez, um sich nach Mexiko zurückzuziehen und von den anstrengenden Arbeiten, denen er sich unterworfen, auszuruhen. In Mexiko befreundete er sich mit H. Manuel Romero Rubio, einem der hervorragendsten Staatsmänner Mexikos, welcher als intimster Freund des Expräsidenten Lerdo einer seiner hartnäckigsten politischen Gegner gewesen war. Der Gedankenaustausch dieser beiden Männer überzeugte sie, daſs sie dasselbe Ziel, die Gröſse und den Fortschritt ihres Vaterlandes verfolgten, brachte sie einander immer näher, bis durch die liebenswürdige Tochter Carmen des H. Romero Rubio dieses Freundschaftsband in ein engeres Familienbündnis überging.

Digitized by Google

Dn. Porfirio, welcher seit einigen Jahren verwitwet war, verheiratete sich mit dieser von meridionaler Schönheit strahlenden, jugendlichen und hochgebildeten Dame, welche heute ihrer Güte wegen als der Engel der Wohlthätigkeit Mexikos bekannt, die Sympathie aller Volksklassen gewonnen hat.

Im Frühjahre von 1883 machte das glückliche Paar eine Hochzeitsreise in den Vereinigten Staaten, wo sie überall mit dem gröfsten Enthusiasmus empfangen wurden.

Die Regierung des Präsidenten Gonzalez schleppte sich mittlerweile mühsam ihrem Ziele entgegen, umzogen von schweren Gewitterwolken, welche blos die Hoffnung eines baldigen Endes verwehte.

Ein Jahr darauf, 1884, wurde Porfirio Diaz beinahe einstimmig wiedererwählt und trat am 1. Dezember unter allgemeinem Volksjubel die Regierung an. An demselben Tag ernannte er seine Minister, welche ihn, mit Ausnahme derer, welche der Tod ihm leider entrissen, noch heute umgeben und was Talent, Kenntnisse und Ehrbarkeit anbelangt, zu den hervorragendsten Männern Mexikos gehören; es sind: Mariscal als Ministerpräsident und das Äufsere Ignacio, für das Innere Manuel Romero Rubio, Finanzen Manuel Dublan, Krieg General Pedro Hinojosa, Rechts- und Schulwesen Joaquin Baranda und für die öffentlichen Arbeiten General Carlos Pacheco.

Da eines der hauptsächlichsten Hindernisse des Fortschritts Mexikos, der Mangel an produktions- und konsumfähiger Bevölkerung ist, so richtete die Regierung ihr Hauptaugenmerk darauf, diesem Übel durch eine ausgedehnte Kolonisation abzuhelfen. Schon seit 1881 wurden in den Staaten von Puebla, Veracruz, Morelos etc. italienische Kolonien gegründet und von der Regierung auf das väterlichste ausgestattet. Ein Kolonisationsgesetz von 1883 regelte den Ankauf staatlicher Ländereien, unter sehr günstigen Bedingungen für Kolonisationskompagnien sowie für einzelne Kolonisten, und die Regierung schlofs Verträge mit mehreren

Digitized by Google

derartigen Gesellschaften ab, welchen grofse Strecken von Ländereien unter sehr vorteilhaften Bedingungen zur Errichtung von Kolonien abgetreten wurden.

Die Anerkennung der englischen Schuld, die redliche Amortisation der amerikanischen, und vor allem die Erhaltung des Friedens, und die ruhige progressive Evolution des Landes erhöhten den heruntergekommenen Kredit Mexikos, hatten zur Folge die Wiederanknüpfung der diplomatischen Relationen mit England und den Abschlufs von Handels- und Freundschaftsverträgen mit Deutschland, Frankreich und anderen Ländern, welche an der Spitze des allgemeinen Fortschritts stehen, was Veranlassung gab, dafs ungeheure Summen ausländischer Kapitalien in Bank-, Minen-, Eisenbahn-Industrie- und Ackerbau-Unternehmungen vorteilhafte Anlage fanden.

Der bessere und intelligente Teil der Bevölkerung hatte schon lange eingesehen, dafs das Prinzip der Noreeleccion sowie ein grofser Teil der Konstitution von 1857 mit dem Bildungsgrad und der politischen Zurechnungsfähigkeit der ungeheuren Mehrzahl des mexikanischen Volkes in Einklang stehen, und dem „salus populi suprema lex" weichen müsse, wozu Porfirio Diaz für den jetzigen psychologischen Moment Mexikos der rechte Mann am rechten Platze sei.

Und so ging von der Legislatur des Staates von Puebla im Jahre 1887 die Initiative aus, dieses Prinzip aus der Konstitution zu streichen, und den betreffenden Artikel auf seinen früheren Inhalt zurückzuführen. Nachdem die übrigen Legislaturen ihre Zustimmung gegeben, wurde sie vom Nationalkongrefs zum Gesetz erhoben und Porfirio Diaz von neuem für 1888 bis 1892 zum Präsidenten erwählt.

In dieser Periode fuhr er fort, das Eisenbahn- und Telegraphennetz zu erweitern, die Industrie und Ackerbau zu unterstützen, und den Handel durch Verbesserung des Postwesens und der Häfen von Vera-Cruz und Tampico zu erleichtern.

Für die Verschönerung und hygienische Verbesserung Mexikos wurde Sorge getragen, und namentlich die Ent-

Digitized by Google

wässerung der Umgegend mit neuer Energie in Angriff genommen. Zu allen diesen Unternehmungen fand Porfirio Diaz in seinem Freunde, dem Minister der öffentlichen Arbeiten eine kräftige Stütze, sowie er in der Regelung der finanziellen Verhältnisse und Herstellung des Kredits in seinem Finanzminister Dublan einen unersetzbaren Mitarbeiter fand. Leider wurden diese beiden hervorragenden Männer ihrem Vaterland in dieser Periode durch den Tod entrissen.

In den Jahren 1888 und 1890 gelang es Herrn Dublan in Deutschland, England und Holland gröfsere Anleihen zu realisieren, welche auf den europäischen Geldmärkten mit Enthusiasmus unterzeichnet wurden, was der beste Beweis von dem Vertrauen ist, welches die Regierung von Porfirio Diaz dem Ausland einflöfst, und wie schnell sich der Kredit des Landes gehoben hat. Auch die öffentliche Erziehung, einer der Hauptfaktoren des Fortschritts, zog die besondere Aufmerksamkeit des Präsidenten auf sich. Der Schulzwang mit Unentgeltlichkeit des Unterrichts und seiner Unabhängigkeit von der Kirche wurde vom Nationalkongrefs dekretiert und ist heute in allen Staaten durchgeführt.

Der Minister der Justiz und des öffentlichen Unterrichts rief in den Jahren 1890 und 1891 zwei pädagogische Kongresse zusammen, welche über die einheitliche Organisation des Schulwesens und der öffentlichen Erziehung nach den Grundsätzen der modernen Pädagogie berieten. Infolgedessen wurden in Mexiko und in den meisten Staaten Normalschulen für die Heranbildung von Lehrern und Lehrerinnen gegründet, und das Schulwesen im allgemeinen nach den Grundsätzen der neuen Erziehungs- und Unterrichtslehre organisiert. Die Normalschulen Mexikos können wegen ihrer Organisation und Ausstattung zu den besten ihrer Art gerechnet werden.

Da die vertikale Gliederung des Landes den Verkehr auf Wasserstrafsen unmöglich macht, mufste zu der zwar teueren aber unumgänglich nötigen Konstruktion von Eisen-

Digitized by Google

bahnen geschritten werden, um höchst reiche und fruchtbare Regionen der Kultur und dem Handel zu eröffnen, und in dieser Beziehung hat die Regierung mit äufserster Opferwilligkeit alles gethan was möglich war; denn während im Jahre 1870 blos 600 bis 700 km existierten, bestehen heute von 9000 bis 10000 km, und hoffen noch einige Tausende auf ihre baldige Beendigung. So wurde vor einigen Tagen die mexikanische Südbahn inauguriert, welche Mexiko mit Oajaka der Hauptstadt des reichen Staates gleichen Namens verbindet und eine der hauptsächlichsten Linien des Landes ist, weil sie den Anfang der durch Mittel- und Südamerika gehenden internationalen amerikanischen Bahn bilden wird. Dieses grofsartige Eisenbahnnetz, in Verbindung mit dem ebenso ausgedehnten Telegraphen- und Telephonsystem, macht alle Revolution unmöglich, namentlich da die Regierung auf ein wohlorganisiertes, diszipliniertes und moralisiertes Heer zählen kann, was sich dadurch bewies, dafs die wenigen isolierten Versuche in der Wiege erstickt wurden. So mufste ein gewisser Garza, welcher, wahrscheinlich durch gewissenslose amerikanische Spekulanten unterstützt, die Staaten an der Grenze von Texas anfangs dieses Jahres beunruhigte und das revolutionäre Feuer anschüren wollte, um sein Leben zu retten, nach Texas fliehen, ohne in Mexiko den mindesten Anklang gefunden zu haben.

Um die gehässigen und für den Handel so lästigen Verbrauchssteuern aufzuheben, und ein einheitliches Steuersystem für alle Staaten zu schaffen, trat in Mexiko ein Ökonomistenkongrefs zusammen, dessen Beschlüsse dem Nationalkongrefs vorgelegt werden, um ihnen gesetzliche Form zu geben.

Im Jahre 1889 nahm Mexiko einen ehrenvollen Anteil an der Pariser Ausstellung, wo sowohl der Staat als auch viele Privatunternehmungen mit Preisen gekrönt wurden. Ebenso wurden alle wissenschaftlichen europäischen und amerikanischen Kongresse von mexikanischen Gelehrten besucht, welche überall mit Auszeichnung empfangen wurden

Digitized by Google

und die besten Eindrücke ihres Vaterlandes hinterliefsen. Ebenso wird jetzt im ganzen Lande gearbeitet um einen ehrenvollen Anteil an der Ausstellung von Chicago zu nehmen.

Die Presse, welche leider zum Teil Mifsbrauch von der unumschränkten Prefsfreiheit machte, der Regierung grofse Schwierigkeiten bereitete, selbst ihr Vaterland verleumdete und der dem Lande feindlichen Presse in die Hand arbeitete, wurde insoweit beschränkt, als es obige Übelstände erheischten, ohne dafs diese Begrenzung eine ehrliche, rationelle und gemäfsigte Opposition verhindert.

Die vollkommene Gewissensfreiheit, welche lange Zeit von der retrograden Partei, häufig thatsächlich, angegriffen wurde, ist heute, dank des energischen Einschreitens der Regierung, im ganzen Lande gesichert.

Während die Ausfuhr im Jahre 1876 etwa 28 Millionen betrug, stieg sie im Jahre 1888 auf 60 Millionen. Ebenso stiegen die öffentlichen Einnahmen von 16 Millionen auf 37 Millionen.

Obgleich noch viel, sehr viel zu thun übrig bleibt, so ist doch der Fortschritt, den Mexiko unter der Führung von Porfirio Diaz gemacht, für den, der Mexiko vor 20 Jahren gekannt, erstaunlich.

Dieser aufserordentliche Staatsmann zählt jetzt über 62 Jahre. Seine hohe, robuste und elegante Statur mit militärischer Haltung, seine gesunde Gesichtsfarbe und faltenlose Stirn lassen ihn 6 bis 8 Jahre jünger erscheinen. Der Zahn der Zeit scheint es nicht gewagt zu haben, an diesem in langjährigen Kämpfen gestählten Kolosse zu nagen. Der energische Blick seiner durchdringenden Augen, die griechische Nase, der feingeschnittene von einem starken schwarzen Schnurrbart beschattete Mund und das wohlgebildete breite Kinn, zeigen auf die Energie und Thatkraft hin, welche er unter allen, auch den schwierigsten Umständen an den Tag legte.

Als Privatmann ist er ein ausgezeichneter Familienvater und Gatte, ein treuer und aufopferungsfähiger Freund, im all-

Digitized by Google

gemeinen Umgang liebenswürdig und herablassend ohne sich etwas zu vergeben. Von Kindheit auf in der Schule der Entbehrung erzogen, ist seine Lebensweise einfach, methodisch und den Prinzipien der Hygiene angepafst. Sein äufseres Auftreten ist würdevoll, elegant, korrekt und entfernt von jeglicher Pedanterie.

Was seine wissenschaftliche und politische Bildung anbelangt, ist Porfirio Diaz was der Amerikaner einen „self-made man" nennt. Von Jugend auf gewohnt zu herrschen, fing er an sich selbst zu beherrschen, in welcher schwierigen Kunst er es zu einer erstaunlichen Höhe gebracht hat. Gefahr und Schwierigkeiten scheinen für diesen eisernen Charakter magnetische Anziehungskraft zu haben. In den schwierigsten Lagen entfaltete er als Soldat und Staatsmann eine Arbeitskraft und Erfindungsgabe, welche keine Grenzen kannten und einen Heldenmut und Selbstverleugnung, welche an Selbstaufopferung grenzten und ihm das unbegrenzte Vertrauen der Nation erwarben, so dafs heute sein Name synonym mit Erfolg ist.

In den odysseeischen Kreuz- und Querzügen seiner militärischen Laufbahn lernte er praktisch sein Land kennen, kam mit allen Klassen der Bevölkerung in Berührung, lernte ihre Bedürfnisse kennen und konnte die zerstörenden und schrecklichen Folgen des Bürgerkrieges aus eigener Anschauung bemessen, um später in der Ruhe der Zurückgezogenheit über die Mittel nachzudenken diesen heillosen Zuständen abzuhelfen und sein Vaterland von einem nahen Untergang zu retten.

Dieser Mann hat eine erstaunliche Assimilationskraft. Kaum war er vom Schlachtrofs abgestiegen und hatte die Salons der Präsidenz betreten, so hatte sich der rauhe Krieger in den vollendetsten Staatsmann verwandelt. Wenn Porfirio Diaz seiner Zeit unermüdlich auf dem Schlachtfelde war, so ist er es heute in seinem Arbeitskabinet der Präsidenz.

Digitized by Google

Mit einer aufsergewöhnlichen intellektuellen Energie beschäftigt er sich mit allen Zweigen des komplizierten Staatswesens; hier verfolgte er den Gang und Wechsel der europäischen und amerikanischen Politik, dort verfolgt er die Entwicklung der Kunst und Wissenschaft. Bald bespricht er ein Projekt über Eisenbahnen, Minenwesen oder einen sonstigen Industriezweig, bald studiert er eine Vorlage über Schulwesen oder diskutiert über finanzielle, ökonomische oder soziale Fragen. Und alles dieses läfst ihm Zeit für seine Gesundheit und körperliches Gleichgewicht Sorge zu tragen.

Ein eiserner Wille, Methode und Disziplin geben die Lösung dieses Rätsels.

Welche Täuschung haben diejenigen erfahren, welche sich dem Glauben hingaben, sie würden diesen alten Haudegen als Mentoren am Gängelband führen und unter seinem Schutze ihr Schäfchen scheeren.

Porfirio ist evident ehrgeizig, denn Männer von Gröfse müssen es sein. Aber sein Ehrgeiz ist der eines Ehrenmannes, der in sich die Kraft fühlt Grofses auszuführen.

Dieser Ehrgeiz Porfirios ist, sein Land durch Bildung auf die Höhe seiner politischen Institutionen zu bringen, es reich, frei und glücklich im Verband der zivilisierten Nationen zu sehen, und für sich den Namen des Ersten im Kriege, des Ersten im Frieden und des Ersten im Herzen seiner Mitbürger zu erringen. Gebe Gott, dieser eiserne Präsident erreiche sein Ziel.

Dieses ist der Mann, welcher in diesem Jahre zum vierten Male beinahe mit Stimmeneinheit als Präsident von Mexiko aus der Wahlurne hervorging.

Anfangs dieses Jahres bildete sich in Mexiko eine Nationalkonvention, welche diese Kandidatur aufstellte, und welche von allen Zweigvereinen und Klubs, welche sich in den Staatshauptstädten und anderen gröfseren Ortschaften bildeten, angenommen wurde, derart, dafs Porfirio Diaz der alleinige Kandidat war. Die kleine Opposition, welche sich

Digitized by Google

gebildet hatte, griff diese Wiederwahl mit mehr oder weniger Energie an, ohne jedoch eine Kandidatur entgegenzustellen.

Auch einmal machte die liebe studierende, oder besser gesagt nichtstudierende Jugend, namentlich die sogenannte Vorbereitungsschule, welche hier die einheitliche Mittelschule für alle Fachstudien ist, eine Straſsenmanifestation, welche zeigen sollte wie wenig Sympathie die Wiederwahl in Mexiko habe. Die jungen Leute, meistens Kinder von 13—17 Jahren, erhoben groſses Geschrei, und die Arbeiter, welche groſsartig beteiligt sein sollten, blieben gröſstenteils zu Hause.

Die Schüler der Ingenieur- oder polytechnischen Schule hatten eine Einladung zu diesem Putsch energisch und ernsthaft abgewiesen.

Da nun diese Demonstration Fiasko gemacht hatte, organisierte man eine neue, in welcher das wahre Volkselement zahlreich vertreten sein sollte. Und so spieen die Vorstädte ihren in Lumpen gehüllten Janhagel aus, welcher den Rahmen der jugendlichen tyrannenfeindlichen Demonstration bildete. Das Geheul war natürlich gröſser, und *das wirkliche Volk* — el verdadero puello — fing an zu zu zeigen, was es unter Freiheit verstehe, indem es begann einige Läden, Kantinen etc. auszurauben, so daſs nun die Polizei einschritt, die ehrenwerte Volksrepräsentation mit ihren Knütteln auseinander hieb, und die Rädelsführer im Hôtel Belen — dem hiesigen Gefängnis — in Schatten brachte. In Vera-Cruz verlief ein ähnlicher Putsch in den Sand jener sandigen Küstenstadt.

Zu gleicher Zeit drückten andere honorable Körperschaften, unter anderen „la confederacion comercial, fabril y agricola", zu welcher viele angesehene Ausländer gehören, ihre Sympathie für die Wiederwahl des Präsidenten aus.

Dieser wird nun am 1. Dezember wiederum den Präsidentenstuhl einnehmen.

Leider ist dies in einer Epoche, welche für Mexiko sehr ungünstig ist. Das Ausbleiben des Regens in den zwei

Digitized by Google

letzten Jahren hatte den beinahe gänzlichen Verlust der Ernte zur Folge, so dafs die Regierung die freie Einfuhr von Mais, Bohnen etc. gestatten mufste, öffentliche Armenküchen anlegte und andere wohlthätige Mafsregeln traf, welche das Elend linderten. Ein zweiter Übelstand ist die schnelle Entwertung des Silbers, welches bis jetzt das hauptsächlichste Tauschmittel des Landes ist. Aber es ist zu hoffen, dafs die von Herrn Matias Romero, welcher jetzt an der Spitze des Finanzministeriums steht, getroffenen Mafsregeln das Land von einer Krisis retten werden, und dafs die Ausbeute von landwirtschaftlichen Produkten aller Art, namentlich von Kaffe, Zucker, Kakao etc., welche die angelegten Kapitalien reichlich verzinsen, eine Menge anderer Tauschmittel schafft, welche für die Silberentwertung reichlich entschädigen.

Dieses schöne und fruchtbare Land, bietet bei dem vollkommenen Frieden und Sicherheit, welche heute herrschen, der Anlage von fremden Kapitalien und der Kolonisation ein ebenso ausgedehntes als fruchtbares Feld. Seine eigentümliche vertikale Gliederung, welche auf der einen Seite die kostbare Konstruktion von Eisenbahnen nötig macht, hat auf der anderen Seite den Vorteil, dafs sich auf den östlichen und westlichen schroffen Abhängen der Gebirgszüge eine Menge von Wasserkräften befinden, welche durch elektrische Kraftübertragung für industrielle Zwecke ausgenützt werden können. Auch hat man in Oajaka und anderen Staaten ausgezeichnetes Eisen und Kohlen gefunden, welche zu verschiedenen Industriezweigen einladen, derart, dafs dieses Land, wenn es die ungeheueren Reichtümer, welche sein Boden bietet und seine Gebirge einschliefsen, ausbeutet, bald eines der reichsten der Erde sein wird.

Puebla, den 23. November 1892.

Digitized by Google

Volkswirtschaftliche Korrespondenz.

St. Petersburg, im August 1893.

Unter denjenigen legislativen Arbeiten, welche in der Zwischenzeit seit meinem letzten Bericht ihre Vollendung gefunden haben, darf das am 14./26. Mai bestätigte und am 11./23. Juni veröffentlichte *Gesetz über die Wohnungssteuer* auf eine der ersten Stellen Anspruch erheben. Hauptsächlich deswegen, weil dasselbe als ein vorläufiger Ersatz der projektierten allgemeinen Einkommensteuer angesehen werden mufs und diejenigen Anhaltspunkte zu liefern bestimmt ist, auf Grund deren späterhin die Einkommensteuer eingeführt werden könnte. Es darf ferner vorausgeschickt werden, dafs das Gesetz in seiner jetzigen endgiltigen Form sich jedenfalls gerechter und humaner darstellt, als dies nach dem Projekt und den vielen über dasselbe in der Presse verbreiteten Versionen erwartet werden mufste und dafs kein Grund vorliegt, gegen diese Steuer irgend welche theoretische oder prinzipielle Einwendungen zu machen.

Die Wohnungssteuer soll dem Obigen entsprechend durchaus nicht eine Verbrauchssteuer sein; sie soll das *Einkommen* der einzelnen Privatpersonen treffen und da man dieses nicht direkt erfassen kann, so wird dasjenige Objekt besteuert, auf welches erfahrungsmäfsig stets ein gewisser Teil des Einkommens, allerdings in sehr verschiedener Höhe, verwandt wird. Man hat nun vor Einführung des Gesetzes sich alle Mühe gegeben, einigermafsen zuverlässige Daten darüber zu erhalten, welchen Teil des Einkommens die Ausgaben für die Wohnung in den verschiedenen Ortschaften und innerhalb der verschiedenen Bevölkerungsklassen Rufslands ausmachen. Wenn aber eine derartige statistische Erhebung überhaupt schon sehr schwer ist, so war sie es umsomehr in Rufsland, wo es um die amtliche Statistik doch noch immer recht schwach bestellt ist. Man war daher lediglich auf diesbezügliche Mitteilungen und Gutachten der Steuerinspektoren angewiesen, doch erwies sich das auf diese Weise zusammengebrachte Material als sehr lückenhaft und wenig wertvoll. Man erfuhr blos, was man auch schon a priori annehmen durfte, dafs diejenige Quote, welche für die Wohnung verwandt wird, mit steigendem

Digitized by Google

Einkommen relativ immer kleiner wird, und zwar bewegt sich dies Verhältnis in den verschiedenen Städten zwischen 11—21 Proz. bei den kleinsten Einkommen und 3—4 Proz. bei den gröfsten. Zuverlässig sind jedoch diese Angaben, wie schon gesagt, nicht und die Regierung selbst hat daraus auch nur die allgemeinsten Fingerzeige entnommen. Das jedoch ergab sich als zweifellos, dafs, falls die neue Steuer gerecht sein soll, für verschiedene Städte je nach den daselbst herrschenden Wohnungsverhältnissen auch verschiedene Steuersätze in Anwendung kommen müssen, dafs ein steuerfreies Minimum zu gewähren sei und dafs endlich die Steuer progressiv zunehmen müsse. Als fernere Grundsätze wurde von vornherein festgestellt, dafs die Steuer direkt vom Wohnungsmieter nach Mafsgabe der von diesem unmittelbar für den Bedarf an Wohnung ausgegebenen Summe zu erheben und jede Abwälzung der Steuer unmöglich zu machen sei und dafs demgemäfs alle Räumlichkeiten, welche nicht zu privaten Wohnungen benutzt, sondern von Geschäften, Behörden, Stiftungen etc. eingenommen werden, von der Steuer zu befreien sind.

Sämtliche Ortschaften des russischen Reiches, in denen überhaupt die Wohnungssteuer zur Erhebung gelangen soll, werden in 5 Kategorien eingeteilt, wobei wohl in erster Linie aber nicht ausschliefslich die Einwohnerzahl in Betracht gezogen wurde; auch andere Verhältnisse wie z. B. die administrative und ökonomische Bedeutung, die Höhe der städtischen Einkünfte und der Handelsabgaben wurden berücksichtigt. Zur ersten Kategorie gehören Moskau und St. Petersburg; die zweite umfafst die nächstfolgenden 10 gröfsten Städte des Reiches. In der dritten Kategorie haben 67 und in der vierten 141 weitere Städte Aufnahme gefunden, während das Verzeichnis der Städte fünfter Kategorie vorläufig noch nicht bestätigt ist. Man weifs daher zur Zeit auch noch nicht, wie weit die Erhebung der Wohnungssteuer ausgedehnt werden wird, nur so viel steht fest, dafs das flache Land von der Steuer frei bleibt. Hierin liegt nun allerdings eine Unvollkommenheit des in Rede stehenden Gesetzes, denn das Einkommen der Gutsbesitzer, sofern dieselben nicht *auch* in der Stadt eine Wohnung haben, bleibt hiernach unmotivierter Weise gänzlich steuerfrei, während nach der Absicht des Gesetzgebers eben doch *alle* Einkommen getroffen werden sollten. Das Minimum von Wohnungsmiete, welches unbesteuert bleibt, ebenso wie dasjenige Maximum, mit dem die Progression aufhört, ist nun für jede Kategorie ein verschiedenes. Für die erste beträgt es 300 Rbl., für die zweite 225 Rbl., für die dritte 150 Rbl., für die vierte 120 und für die fünfte Kategorie endlich 60 Rbl. jährlichen Mietpreises. Im gleichen Verhältnis ändern sich die Maxima und zwar betragen dieselben 6000, 4500, 3000, 2400 und 1200 Rbl. Bezüglich der Höhe der Steuer selbst hat man geglaubt, für den Anfang wenigstens

Digitized by Google

möglichst niedrige Sätze nehmen zu müssen, sodaſs die Steuer nur einen relativ kleinen Teil des Einkommens absorbiert und zwar fangen die Steuersätze mit ca. $1^1/_2$ Proz. an und steigen bei den obenangegebenen Maximalsummen bis auf 10 Proz., um von da ab gleichförmig auf diesem Satze stehen zu bleiben. Zur besseren Illustration seien hier die Steuersätze für die beiden ersten Kategorien mitgeteilt:

In den Städten I. Kategorie.

Klasse	Mietpreis (im Jahr)	Steuerbetrag
1	von 300— 360 Rbl.	5,— Rbl.
2	über 360— 480 „	7,50 „
3	„ 480— 600 „	11,— „
4	„ 600— 720 „	14,— „
5	„ 720— 840 „	18,— „
6	„ 840— 960 „	23,— „
7	„ 960—1080 „	28,— „
8	„ 1080—1200 „	33,— „
9	„ 1200—1320 „	39,— „
10	„ 1320—1440 „	45,— „
11	„ 1440—1560 „	51,— „
12	„ 1560—1680 „	58,— „
13	„ 1680—1800 „	65,— „
14	„ 1800—2000 „	73,— „
15	„ 2000—2200 „	83,— „
16	„ 2200—2400 „	94,— „
17	„ 2400—2600 „	107,— „
18	„ 2600—2800 „	121,— „
19	„ 2800—3000 „	137,— „
20	„ 3000—3200 „	154,— „
21	„ 3200—3400 „	173,— „
22	„ 3400—3600 „	194,— „
23	„ 3600—3800 „	216,— „
24	„ 3800—4000 „	239,— „
25	„ 4000—4200 „	264,— „
26	„ 4200—4400 „	291,— „
27	„ 4400—4600 „	319,— „
28	„ 4600—4800 „	349,— „
29	„ 4800—5000 „	380,— „
30	„ 5000—5200 „	413,— „
31	„ 5200—5400 „	447,— „
32	„ 5400—5600 „	483,— „
33	„ 5600—5800 „	521,— „
34	„ 5800—6000 „	560,— „
35	„ 6000	10 Proz. vom Preis der Wohnung.

In den Städten II. Kategorie.

Klasse	Mietpreis (im Jahr)	Steuerbetrag
1	von 225— 270 Rbl.	3,50 Rbl.
2	über 270— 360 „	6,— „
3	„ 360— 450 „	8,— „
4	„ 450— 540 „	11,— „
5	„ 540— 630 „	14,— „
6	„ 630— 720 „	17,— „
7	„ 720— 810 „	21,— „
8	„ 810— 900 „	25,— „
9	„ 900—1000 „	29,— „
10	„ 1000—1100 „	33,— „
11	„ 1100—1200 „	37,— „
12	„ 1200—1300 „	41,— „
13	„ 1300—1400 „	46,— „
14	„ 1400—1500 „	52,— „
15	„ 1500—1600 „	58,— „
16	„ 1600—1700 „	64,— „
17	„ 1700—1800 „	71,— „
18	„ 1800—1900 „	79,— „
19	„ 1900—2000 „	86,— „
20	„ 2000—2100 „	95,— „
21	„ 2100—2200 „	103,— „
22	„ 2200—2300 „	112,— „
23	„ 2300—2400 „	122,— „
24	„ 2400—2500 „	132,— „
25	„ 2500—2600 „	143,— „
26	„ 2600—2700 „	154,— „
27	„ 2700—2900 „	165,— „
28	„ 2900—3100 „	181,— „
29	„ 3100—3300 „	201,— „
30	„ 3300—3500 „	225,— „
31	„ 3500—3700 „	253,— „
32	„ 3700—3900 „	285,— „
33	„ 3900—4100 „	320,— „
34	„ 4100—4300 „	360,— „
35	„ 4300—4500 „	403,— „
36	„ 4500	10 Proz. vom Preis der Wohnung.

Digitized by Google

Dieser Skala läfst sich natürlich derselbe Vorwurf machen, welcher heute noch die meisten Progressivsteuern trifft; eine vollkommen gleiche Belastung wird nicht erzielt. Man darf aber nicht aufser acht lassen, dafs es sich um den ersten Versuch auf dem Gebiete der Einkommenbesteuerung in Rufsland handelt und dafs später, wenn einmal genauere Erfahrungen vorliegen werden, wohl noch so manche Abänderung resp. Verbesserung Platz greifen wird. Jedenfalls kann man nicht sagen, dafs die Steuerbeträge hoch gegriffen sind und die Steuer wird daher wohl auch nicht allzu drückend empfunden werden.

Im Gegensatz zu den bisher in Rufsland herrschenden Prinzipien sind bei der Wohnungssteuer nur ganz geringfügige Steuerexemtionen zugelassen worden und zwar sind von derselben nur folgende Personen befreit: die Mitglieder des kaiserlichen Hauses, die Geistlichen sämtlicher christlichen Konfessionen, das ausländische diplomatische Korps und die Konsuln, sofern sie nicht russische Unterthanen sind und sofern mit den betr. Staaten Konsularkonventionen abgeschlossen sind, oder die russischen Konsuln daselbst die gleichen Privilegien genieſsen, endlich die Offiziere und Beamten der Land- und Seemacht, sofern die von denselben eingenommenen Wohnungen ihrem Mietpreise nach in den Städten der ersten 4 Kategorien zu den 6 untersten Klassen, in den Städten der fünften Kategorie zu den neun untersten Klassen gehören. An der Steuerfreiheit partizipieren also nicht solche Offiziere, welche dank ihrem Privatvermögen in der Lage sind, sich bessere Wohnungen zu nehmen. Die ersteren der genannten Exemtionen erklären sich aus den in Rufsland geltenden staatsrechtlichen und aus völkerrechtlichen Grundsätzen, für die letztere aber spricht die Erwägung, dafs die Offiziersgehälter an und für sich nicht grofs sind, während andererseits an die Militärpersonen Anforderungen in Bezug auf Repräsentation gestellt werden, von denen Civilpersonen bei gleichem Einkommen befreit bleiben.

Wohnungen, welche von den Hauseigentümern selbst eingenommen oder aus irgend einem Grunde kostenfrei abgegeben werden, sollen in der Weise besteuert werden, dafs der Preis, zu dem diese Wohnungen event. früher vermietet wurden, zu Grunde gelegt wird oder wo dies nicht der Fall gewesen, andere Faktoren in Betracht gezogen werden z. B. der Mietpreis ähnlicher Wohnungen in der Nachbarschaft. Handelt es sich um ein ganzes Haus, so wird der Wert desselben nach der Taxation für die Zwecke der Besteuerung, der Versicherung, Verpfändung oder nach den örtlichen Kaufpreisen berechnet und die zu 4 Proz. berechnete Rente dieser Summe als approximativer Mietpreis besteuert. Beamte, welche kostenfreie Dienstwohnungen innehaben, zahlen die Steuer von dem Betrage der ihnen zugebilligten „Quartiergelder“, falls aber diese letzteren im

Digitized by Google

Gehalt nicht besonders unterschieden werden, wird $^1/_5$ ihres Gehaltes als Preis der Dienstwohnung angenommen und besteuert.

Zur Veranlagung und Erhebung der Wohnungssteuer werden zwei neue Kategorien von Behörden geschaffen. In jedem Gouvernement wird unter dem Vorsitz des Chefs des örtlichen Kameralhofs eine besondere „Gouvernements-Wohnungssteuerbehörde" errichtet, welcher die gesamte Verwaltung dieser Steuer obliegt und die zugleich als Appellationsinstanz für Beschwerden gegen die gleich zu erwähnenden städtischen Behörden fungiert. Speziell zur Veranlagung der Steuer werden ferner in jeder Stadt eine oder mehrere „städtische Wohnungssteuerbehörden" ins Leben gerufen, welche aus 4—6 von der Stadtverordnetenversammlung auf 1 Jahr erwählten örtlichen Hausbesitzern unter dem Vorsitz des Steuerinspektors bestehen. Als Zeitpunkt für die Ermittelung der Mietpreise und damit der zu versteuernden Beträge ist der 15. Dezember, als Moment der gröfsten Stabilität der Bevölkerung gewählt. Bis zum 7. Januar haben sodann sämtliche Hausbesitzer ein Verzeichnis ihrer Mieter mit Angabe des Mietpreises an die städtische Behörde einzureichen. Diese letztere stellt sodann die Steuerbeträge fest und versendet bis zum 7. März an alle Mieter die entsprechenden Steuerzettel. Es ist dann ein weiterer Monat — bis zum 7. April — für Reklamationen und Beschwerden vorbehalten, welche ebenfalls bei der städtischen Behörde anhängig zu machen sind —, und der 15. April ist der allgemeine Zahltag. Reklamationen, welche nach dem 7. April einlaufen, werden nicht mehr berücksichtigt, dagegen sind Personen, welche in der Zwischenzeit zwischen dem 15. Dezember und 7. März eine billigere Wohnung bezogen haben, berechtigt, die Einschätzung nach dem geringeren Mietpreis zu verlangen.

Auf dem Gebiete der *Agrarpolitik*, resp. in der Fürsorge für das Wohlergehen *der ländlichen Bevölkerung* ist ebenfalls manches Neue und Bedeutsame zu konstatieren. Vor allen Dingen verdient hier erwähnt zu werden, dafs nun endlich ein langgehegter, viel besprochener Wunsch in Erfüllung gegangen ist: — Rufsland besitzt gegenwärtig, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, ein eigenes Landwirtschaftsministerium. Bisher war die Sorge für den Ackerbau und die ländliche Bevölkerung unter verschiedene Ressorts verteilt: ein Teil war im Finanzministerium, ein anderer im Ministerium des Innern und ein dritter endlich in demjenigen der Domänen konzentriert. Wohl bestand in diesem letzteren ein besonderes Ackerbaudepartement, aber als untergeordnete Behörde konnte dasselbe keine eigene Initiative entwickeln und seine Thätigkeit blieb wenig erfolgreich. Es wurde daher schon längst und ganz besonders nach dem Hungerjahr 1891 die Forderung nach einem besonderen Ackerbauministerium laut, in welchem sich die gesamte auf die Landwirtschaft im weitesten

Digitized by Google

Sinne des Wortes bezügliche Thätigkeit der Regierung künftighin zu konzentrieren hätte. Diese Forderung ist nun gegenwärtig zu allgemeiner Befriedigung in Erfüllung gegangen. Bereits am 31. März d. J. wurde der Geheimrat Yermolow, damals Gehilfe des Finanzministers mit der Leitung des Domänenministeriums betraut — ein Mann, der bereits als Direktor des Departements für die direkten Steuern eine sehr anerkennenswerte Thätigkeit entfaltet und sich auch als vielseitiger Schriftsteller den Ruf eines vorzüglichen Kenners der ländlichen und agrikulturellen Verhältnisse Rufslands erworben hatte und an dessen Amtsantritt die weitgehendsten Hoffnungen geknüpft wurden. Durch einen Allerhöchsten Befehl vom 31. Mai wurde sodann die Umbenennung des bisherigen Domänenministeriums in ein „Ministerium für *Landwirschaft* und Domänen" anbefohlen und dem Geheimrat Yermolow zugleich der Auftrag gegeben, das Projekt einer Organisation dieses Ministeriums auszuarbeiten, welches dann im Herbst dem Reichsrat vorgelegt werden könnte, damit das Ministerium im Stande sei, seine Thätigkeit auf den neuen Grundlagen mit dem Jahr 1894 zu beginnen.

Im übrigen wird in den Mafsnahmen, welche dazu bestimmt sind, die Lage der bäuerlichen Bevölkerung insbesondere zu erleichtern und zu verbessern, langsam aber konsequent fortgefahren. So ist namentlich auch die Frage von der *Reorganisation der Bauernbank* wieder in lebhafteren Flufs gekommen. Eine besondere Kommission ist augenblicklich mit der Ausarbeitung eines neuen Statuts beschäftigt, über dessen leitende Gedanken ich mir in einer späteren Korrespondenz zu referieren vorbehalte. Hier sei nur erwähnt, dafs die schon seit längerer Zeit beabsichtigte Konversion der $5^1/_2$ proz. Pfandbriefe der Bauernbank in $4^1/_2$ proz. inzwischen endlich mit Erfolg durchgeführt worden ist, so dafs die Bank bereits gegenwärtig ihre Darlehen wesentlich billiger verabfolgen kann, als bisher. Die alten Pfandbriefe wurden zum Nominalpreise zurückgekauft resp. gegen $4^1/_2$ proz. Papiere umgetauscht, wobei in diesem letzteren Falle eine bare Zuzahlung in Höhe von 1 Proz. gewährt wurde, so dafs sich der Emissionspreis der neuen $4^1/_2$proz. Pfandbriefe auf 99 stellte.

Am 30. Juni wurde ferner ein Allerhöchster Befehl über den Modus der Rückzahlung der den Bauern in den Notjahren 1891 und 1892 aus Staatsmitteln gewährten Vorschüsse an Brod und Saatkorn publiziert, welcher der ländlichen Bevölkerung neue Erleichterungen zu bringen bestimmt ist. Bekanntlich war im Juli 1892 den Bauern der vom Mifswachs betroffenen Gouvernements gestattet worden, die in der Teuerungszeit empfangenen Darlehen in Natura zurückzuerstatten. Diese Mafsregel war ursprünglich bis zum 1. Januar 1893 eingeführt, dann aber bis zum 1. Juni verlängert worden. Inzwischen hatte es sich jedoch erwiesen, dafs ein

Digitized by Google

solcher Modus der Rückzahlung mit grofsen Unzulänglichkeiten verknüpft war. Die Entgegennahme und der Transport des von den Bauern eingelieferten Korns legte der Regierung grofse Kosten auf, und aufserdem stiefs sie auf Schwierigkeiten bei der Verwertung und Verwendung desselben. Durch den obenerwähnten Ukas wird nun angeordnet, dafs die Rückzahlung der Darlehen jetzt wieder in barem Gelde zu geschehen habe, doch soll die Schuld der Bauern nicht nach dem Preis des ihnen thatsächlich überlassenen Getreides berechnet werden, sondern nach dem örtlichen Durchschnittspreise der letzten 10 Jahre für Roggen und Hafer. Diese Preise wurden gleichzeitig vom Ministerium des Innern ermittelt und veröffentlicht und schwanken je nach dem Gouvernement für Roggen zwischen 60—80 Kop., für Hafer zwischen 45—75 Kop. pro Pud. Das Opfer, das hierdurch der Staat zu Gunsten der Bauern auf sich nimmt, ist ein recht bedeutendes, denn im Ganzen hat die Regierung im Laufe des Notjahres für 135 Mill. Rbl. Korn ausgeliehen, von welcher Summe auf Grund der neuen Berechnung blos 65 Mill. zurückzuerwarten sind. Das Geschenk an die Bauern beläuft sich somit auf ca. 70 Mill. Rbl. In Wirklichkeit dürften jedoch die Bauern wenig von diesem Geschenk merken, denn infolge der reichlichen Ernte und des inzwischen ausgebrochenen Zollkrieges zwischen Deutschland und Rufsland sind die Getreidepreise bereits recht tief unter das obige Niveau gesunken, sodafs den Bauern jedenfalls die Rückzahlung in Natura gerade jetzt besonders willkommen wäre. Es sind denn auch schon in allerletzter Zeit Stimmen laut geworden, welche im Hinblick auf das bedrohliche Sinken der Kornpreise die Regierung auffordern, die in Rede stehende Anordnung — wenigstens temporär — wieder zurückzunehmen. Man kann nicht umhin, diesem Wunsche eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen und es ist dies jedenfalls das Gebiet, wo die Regierung am leichtesten diejenige Hilfe gewähren kann, die man jetzt — wie weiter unten zu zeigen sein wird — angesichts der Zollkriegsnot in so ausgiebigem Mafse von ihr verlangt.

Hauptsächlich zum Schutze der bäuerlichen Bevölkerung ist auch das neue Wuchergesetz bestimmt, welches ebenfalls Anfang Juni erschien, obgleich übrigens dasselbe auch allen anderen Schuldnern zu statten kommen mufs. Das Charakteristische dieses neuen Gesetzes liegt einesteils in der Härte der Strafen, welche über alle Arten von Wuchergeschäften verhängt werden und sodann in dem weitem Spielraum, der danach dem Ermessen des Richters hinsichtlich der Frage vorbehalten ist, ob ein gegebenes Darlehnsgeschäft als ein wucherisches anzuerkennen ist oder nicht. Um dies zu erhärten, seien nur einige Bestimmungen angeführt. Unter den Begriff Wucher fallen z. B. Vorschüsse in Korn und anderen Naturalien, oder auch in Geld jedoch mit der Bedingung der

Digitized by Google

Rückzahlung in Korn, Naturalien oder Arbeit — falls der Darlehensgeber „zur Erreichung übermäfsig drückender, den örtlichen Gewohnheiten nicht entsprechender Bedingungen, die besonders schwierige Lage des Darlehensnehmers sich zu Nutze gemacht hat." Es wird ferner als Wucher angesehen und bestraft, falls jemand Darlehen zu ungebührlich hohen Zinsen gewährt, wobei 1. der Darlehensempfänger durch seine dem Darlehensgeber bekannte prekäre Lage gezwungen war, die für ihn drückenden Bedingungen anzunehmen oder 2. die übermäfsige Höhe der Zinsen in irgend einer Weise gegenüber dem Darlehensnehmer verschleiert wurde, z. B. durch Einschlufs der Zinsen in das Kapital, durch Erhebung einer besonderen Gebühr für „Aufbewahrung" etc. Bei solchen Bestimmungen und namentlich bei der Betonung der „wissentlichen Ausnutzung der bedrängten Lage des Schuldners", welche für den Wucher charakteristisch sein soll, ist es wohl klar, dafs schliefslich fast jede Kreditnahme, zu konsumtiven Zwecken als wucherisch dargestellt werden kann, da sie eben notgedrungen unter Bedingungen erfolgt, die nachträglich hart erscheinen. Das neue Gesetz giebt daher unreellen Schuldnern ein willkommenes Mittel an die Hand, sich von ihren leichtsinnig eingegangenen Verbindlichkeiten zu befreien. Wie tief auch die ruinierenden Wirkungen des Wuchers zu bedauern sind, so dürfte das richtige Mittel zu ihrer Bekämpfung doch nicht in Wuchergesetzen zu suchen sein. Der Konsumtionskredit ist es und namentlich der leichtsinnig in Anspruch genommene, wie er hierorts leider so sehr gebräuchlich ist, der zu den zerstörenden Folgen führt und nicht der Wucher. Dieser ist nur die notwendige und unvermeidliche Begleiterscheinung einer jeden Inanspruchnahme des Kredits zu unproduktiven Zwecken. Es sind denn auch bereits vielfach Stimmen laut geworden, welche dem neuen Wuchergesetz in letzter Instanz mehr nachteilige, als günstige Folgen vindizieren und direkt behaupten, dafs dasselbe, namentlich unter den Bauern, nur zu noch unwirtschaftlicherem Verhalten, als bisher, Veranlassung geben wird.

Von ungleich gröfserer Bedeutung für die Lage der bäuerlichen Wirtschaft, ist jedenfalls ein anderes erst ganz kürzlich publiziertes Gesetz, dem man allerdings schon längere Zeit hindurch entgegensah und das auch insofern von besonderer prinzipieller Wichtigkeit ist, als dasselbe einen Eingriff in die berühmte russische Agrarverfassung bedeutet: das Gesetz über die periodischen Umteilungen des Gemeindelandes. Bereits in früheren Berichten hatte ich Gelegenheit darauf hinzuweisen, dafs die periodischen Landumteilungen, welche bisher vollständig in das Belieben der Dorfgemeinde gestellt waren, zu denjenigen Faktoren gehörten, welche in erster Linie einem dauernden Fortschritt der bäuerlichen Wirtschaft entgegenstanden. Der Gemeindebesitz ist überall, wo er in Rufsland besteht,

Digitized by Google

mit der solidarischen Haftbarkeit der Gemeindemitglieder für die Steuern und alle anderen Lasten verbunden. Diese Solidarhaft führte nun zu dem Bestreben einer möglichst gleichmäfsigen Verteilung des gemeinschaftlichen Ackerlandes an sämtliche Gemeindeglieder und aus diesem Bestreben erklärten sich die häufigen Umteilungen, für welche weiter nichts erforderlich war, als eine Stimmenmehrheit von $^2/_3$ auf der Dorfversammlung. Man unterschied ferner allgemeine und partielle Umteilungen. Die ersteren wiederholten sich in regelmäfsigen Zwischenräumen von 3, 6, 9 und mehr Jahren und waren dazu bestimmt, etwaige Ungleichheiten in der Zuteilung der Landstücke zu beheben und allen Gemeindegliedern ein gleiches Recht auf ev. besondere Vorzüge des Bodens und der Lage zu gewährleisten. Derartige Umteilungen sind ja auch unvermeidlich, wenn das Prinzip des Gemein- oder Kollektiveigentums streng durchgeführt werden soll. Andererseits lähmen dieselben aber die Unternehmungslust des Einzelnen und berauben ihn des Anreizes zu irgend welchen Verbesserungen und zu rationeller Kultur, da ihm die Gewifsheit fehlt, dafs die Früchte seiner Thätigkeit ihm oder doch seinen Angehörigen zu gute kommen werden. Je häufiger sich die allgemeinen Umteilungen wiederholten, desto schroffer mufste natürlich diese kulturfeindliche Wirkung derselben hervortreten. Die partiellen oder einzelnen Umteilungen hatten den Zweck, solchen Gemeindegliedern, welche nicht im Stande waren ihren Anteil zu bewirtschaften und die darauf lastenden Zahlungen zu leisten, die Landstücke abzunehmen und dieselben an andere leistungsfähigere Wirte zu übergeben. Im Hinblick auf die Solidarhaft der Dorfgemeinde, war ein solches Verfahren wohl begreiflich; die Gemeinde mufste eben darauf dringen, dafs jedes Mitglied resp. jeder Landanteil den vollen darauf ruhenden Betrag an Steuern und Abgaben auch wirklich aufbringe, da der letztere entgegengesetzten Falls den übrigen Gliedern zur Last fiel. In der Praxis führte jedoch dieses Bestreben zu ganz betrübenden Resultaten, indem z. B. unmündigen Waisen jeder Landanteil abgenommen wurde, sodafs sie darauf angewiesen waren, von der Gnade anderer Dorfeinwohner zu leben, oder indem frei gewordene Landanteile den reichsten Bauern zugewiesen wurden u. s. w. Die Landumteilungen konnten, wie schon gesagt, nach völlig freiem Ermessen der Dorfgemeinde vorgenommen werden, sobald sich nur die genügende Stimmenmehrheit erzielen liefs. Und da nun in sehr vielen Fällen Leute von recht zweifelhaftem Ruf in der Dorfgemeinde zu grofsem Einflufs zu gelangen und die Versammlungen nach persönlichem Gutdünken zu leiten wufsten, so kann man sich wohl vorstellen, welche Unsumme von schreienden Ungerechtigkeiten durch derartige Umteilungen auf scheinbar legalem Wege begangen wurde und wie es gekommen ist, dafs trotz der prinzipiell gleichen Verteilung des Bodens in

Digitized by Google

den russischen Dörfern sich einzelne Bauern auf Kosten ihrer Genossen bereichern und die letzteren in der schamlosesten Weise aussaugen und plündern konnten. — Diese Mifsstände hatten schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen und die Frage von einer Beseitigung derselben nahe gelegt. Verschiedene Vorschläge wurden zu diesem Zweck gemacht und u. a. auch solche, welche für eine Abschaffung der Solidarhaft der Gemeinde plaidierten. Hiervon hat man jedoch aus finanziellen resp. steuerpolitischen Gründen vorläufig Abstand nehmen müssen, da die Solidarhaft bei dem gegenwärtigen Steuersystem unentbehrlich erscheint. So hat sich die Regierung denn darauf beschränkt, die bisherige Freiheit der Bauern in Bezug auf die Umteilungen wesentlich zu beschneiden und sie in dieser Beziehung der Kontrolle der Landhauptleute zu unterstellen. Punkt 5 der am 8. Juni Allerhöchst bestätigten diesbezüglichen Regeln bestimmt, dafs die allgemeinen Umteilungen sich nicht häufiger als alle 12 Jahre wiederholen dürfen. Das Land bleibt danach also wenigstens im Laufe von 12 Jahren im Besitze derselben Person — ein Zeitraum, der nach ausländischen Erfahrungen sich als genügend erwiesen hat, um den Inhabern immerhin einigen Reiz zur Anlage von Verbesserungen zu gewähren. Aufserdem bestimmt in dieser Hinsicht Punkt 9: „bei jeder Umteilung wird den Bauern, welche ihren Anteil durch Urbarmachung des Landes, Trockenlegung, Bewässerung oder auf andere Weise qualitativ gehoben haben, und ebenso ihren Rechtsnachfolgern, nach Möglichkeit der Anteil am alten Orte zugewiesen. Ist dieses unmöglich, so wird den Genannten entweder ein Anteil von gleicher Qualität zugewiesen oder, falls sie schlechteres Land erhalten, ihnen eine Entschädigung zugesprochen durch die entsprechende Herabminderung der obligatorischen Zahlungen oder auf anderer Grundlage.“ In Bezug auf die partiellen Umteilungen wird angeordnet, dafs vom Inkrafttreten des (allgemeinen) Umteilungsbeschlusses bis zur Bestätigung einer neuen darauf bezüglichen Resolution die Anteile den Wirten weder ganz noch teilweise entzogen werden dürfen, mit Ausnahme von folgenden Fällen: 1. wenn der Wirt stirbt, aus der Gemeinde austritt, auf Gerichts- oder Gemeindebeschlufs ausgewiesen wird oder in Verschollenheit gerät, ohne dafs er für seine Wirtschaft Fürsorge getroffen hätte, falls die gestorbene oder abwesende Persönlichkeit in der Gemeinde keine Familienglieder hinterläfst, denen der Anteil belassen werden könnte; 2. wenn der Wirt selbst die weitere Benutzung des Landes verweigert und 3. wenn er die obligatorischen Zahlungen nicht regelrecht leistet. Von besonderer Wichtigkeit ist es nun aber, dafs ein jeder auf eine allgemeine Umteilung bezügliche Gemeindebeschlufs dem zuständigen Landhauptmann einzureichen, von diesem an Ort und Stelle zu prüfen und sodann der Kreislandschafts-

Digitized by Google

versammlung mit seinem Gutachten vorzustellen ist. Erst wenn die Bestätigung seitens dieser letzteren erfolgt ist, tritt der Beschluſs in Kraft. Gemeindebeschlüsse über partielle Umteilungen werden blos dem Landhauptmann eingereicht und von diesem bestätigt. — Damit ist den Bauern die bisherige Freiheit in diesen wichtigen Fragen genommen und dieselben sind nun auch in dieser Hinsicht in völlige Abhängigkeit von den Landhauptleuten gestellt. Da es sich hier um ein Gesetz handelt, welches ohne Zweifel einen wirtschaftlichen Fortschritt begründet, so wäre dagegen wohl nichts einzuwenden, wenn man es in den Landhauptleuten mit einer bewährten, ihrer Aufgabe vollkommen gewachsenen Institution zu thun hätte. Dies ist jedoch bislang noch nicht der Fall, die Thätigkeit der Landhauptleute hat vorläufig wenig Anklang gefunden und es ist daher zu befürchten, daſs infolgedessen auch die obigen Regeln über die Landumteilungen nicht den Segen bringen werden, den sie unter anderen Umständen ohne Frage zu bringen geeignet wären.

Vom Gebiet des *Eisenbahnwesens* ist vor allen Dingen zu berichten, daſs sich das eine der Projekte, deren ich bereits früher erwähnt habe, inzwischen verwirklicht hat, nämlich die Gesellschaft der Südostbahnen, während das andere, die Nordwestbahnen betreffend, endgültig abgelehnt worden ist. Dafür ist aber wieder ein neues groſses Projekt aufgetaucht und zwar dasjenige einer direkten Eisenbahnverbindung zwischen St. Petersburg und Kiew. Bekanntlich läuft in diesem Jahre das der groſsen russischen Eisenbahngesellschaft gewährte Privileg ab, wonach im Laufe von 25 Jahren von St. Petersburg aus keine mit den Linien dieser Gesellschaft konkurrierende Bahn gebaut werden durfte. Von diesem Umstand suchte nun die Gesellschaft der Südwestbahnen sofort Nutzen zu ziehen und reichte das Projekt einer Verlängerung ihrer Linien über Kiew hinaus bis nach St. Petersburg ein. Es ist bisher nichts darüber bekannt geworden, wie sich die Regierung zu dieser Idee verhält; die Gesellschaft allerdings rechnet auf einen groſsen Vorteil, aber die öffentliche Meinung denkt hierüber anders. Für eine Bahnlinie Petersburg—Kiew liegt eben thatsächlich kein wirtschaftliches Bedürfnis vor und es ist gar nicht recht abzusehen auf welcherlei Frachten die Gesellschaft eigentlich rechnet. Die landwirtschaftlichen Produkte des Südens werden sicherlich nicht ihren Weg ins Ausland über St. Petersburg nehmen und ebensowenig wird irgend etwas aus dem natürlichen Hinterlande St. Petersburg's, den oberen Wolgagebieten, auf diesem Wege nach dem Süden gehen. Die Bahn durchschneidet ferner in ihrer ganzen Länge solche Gebiete, die in keinem Produktionszweige hervorragen und zu den kulturlosesten des weiten russischen Reiches gehören und würde daher auch nach dieser Seite keinem wirklich empfundenen Bedürfnis entsprechen. — Trotzdem ist es ja möglich, daſs

Digitized by Google

die in Rede stehende Linie aus anderen als wirtschaftlichen Gründen gebaut werden wird, aber jedenfalls hat es damit noch gute Wege.

Was nun die Gesellschaft der Süd-Ostbahnen betrifft, so sind die von mir s. Z. mitgeteilten Grundzüge des Projektes voll und ganz im Statut derselben verwirklicht. Die Gesellschaft entsteht danach also aus der Vereinigung der beiden privaten Eisenbahngesellschaften Grjasi—Zarizyn und Koslow—Woronesh—Rostow; sie erhält die Staatsbahnen Grjasi—Orel und Liwny in Pacht und verpflichtet sich zum Bau der Linie Balaschow—Charkow, sowie verschiedener Zufuhrbahnen und eines ganzen Netzes von Elevatoren. Bezüglich der Schienenlänge übertrifft somit die neue Gesellschaft alle anderen, denn sie wird nach Ausbau der Linie Balaschow—Charkow ca. 2422 Werst in Betrieb haben, während die Südwestbahnen nur ein Schienennetz von 2280 Werst repräsentieren. — Um die Grundlagen, auf denen die Fusionierung der Bahnen Grjasi—Zarizyn und Koslow—Rostow erfolgt, verständlich zu machen, müssen einige Notizen über das ursprüngliche Kapital dieser Gesellschaften vorausgeschickt werden. Die Gesellschaft der Grjasi-Zarizynbahn hatte 169 920 Aktien à 125 Rbl. Metall, somit im ganzen über 21 240 000 Rbl. Metall emittiert. Davon waren bis zum Tage der Vereinigung 6541 Stück amortisiert und durch sog. Dividendenaktien ersetzt worden (es sind dies Aktien, die lediglich ein Recht auf den Bezug der Dividende, nicht auch der vom Staate ev. garantierten Zinsen gewähren). Die Aktien waren vom Staate blos mit $1^1/_2$ Proz. garantiert, sodafs sie anfänglich, als die Gesellschaft noch mit ungünstigem Erfolge arbeitete, ein wenig lukratives Papier repräsentierten. In den letzten Jahren hat sich das jedoch geändert und die Dividende betrug einschliefslich der staatlichen Garantie zwischen 10 und 8 Rbl. pro Stück. Gegenwärtig werden nun sowohl die amortisierten, wie die nicht amortisierten Aktien der Grjasi—Zarizynbahn gegen Aktien der Südostbahnen über den gleichen Nominalbetrag Stück für Stück umgetauscht. Ganz anders verhält es sich mit der Koslow-Rostowbahn. Diese hatte ursprünglich für 6 086 720 Rbl. Kredit nicht garantierte Aktien und für 7 495 000 Rbl. Kredit Aktien, welche von der Regierung mit 5 Proz. garantiert waren, emittiert. Von diesen letzteren Aktien waren 65 000 Stück = 6 500 000 Rbl. Kredit Dividendenaktien, welche emittiert werden sollten, zum Umtausch gegen die in der Reichsbank als Unterpfand für die projektierten Obligationen befindlichen Aktien. Gegenwärtig werden nun diese 65 000 Stück als annulliert angesehen und einfach gestrichen. Von den übrigen 9950 Aktien werden diejenigen, welche noch nicht amortisiert sind, durch 5 Proz.-Obligationen der Südostbahnen im gleichen Nominalbetrage ersetzt, und aufserdem werden für je 7 dieser Aktien, gleichgültig ob amortisiert oder nicht, 4 Dividendenaktien der Südost-

Digitized by Google

bahnen verabfolgt. — Endlich werden die von der Regierung nicht garantierten Aktien über 6 086 720 Rbl. Kredit vollständig zurückgekauft und zwar zum Kurse von 90 Rbl. pro Stück (Nominalbetrag 100). — Diesen Bestimmungen gemäfs setzt sich nun das Kapital der Südostbahnen aus folgenden einzelnen Posten zusammen: 1. aus dem Aktienkapital und zwar besteht dies aus 175 606 Stück à 125 Rbl. Metall, insgesamt also 21 950 750 Rbl. Metall. Hiervon sind 163 379 Stück nicht amortisierte Aktien, gegen welche die nicht amortisierten Aktien der Grjasi-Zarizynbahn eingetauscht werden. Die übrigen 12 227 sind Dividendenaktien und zwar sind 6541 Stück zum Umtausch gegen ebensoviel Dividendenaktien derselben Bahn und 5686 Stück zur Verteilung an die Inhaber der Koslow-Rostowaktien nach dem vorstehend angegebenen Modus bestimmt; 2. aus dem ursprünglichen Obligationenkapital der beiden vereinigten Gesellschaften, und zwar beläuft sich dasselbe bei der Grjasi-Zarizynbahn auf etwas über 16 Mill. Rbl. Metall und bei der anderen Bahn auf ca. 50 Mill. Rbl. Metall und endlich 3. aus einem komplementären Obligationenkapital, über welches die näheren Bestimmungen s. Z. zwischen dem Finanzminister und der Gesellschaft zu vereinbaren sind. Aus diesem Kapital soll zunächst der Umtausch der nicht amortisierten, sowie der Rückkauf der nicht garantierten Aktien der Bahn Koslow—Rostow bestritten und die Baukosten der neuen Linie Balaschow—Charkow gedeckt werden, welche auf ca. 26 Mill. Rbl. veranschlagt sind. Man kann sich danach eine ungefähre Vorstellung von der Höhe dieses Postens machen. Für die Überlassung der Linie Orel—Grjasi und der kleinen Zweigbahn nach Liwny zahlt die neue Gesellschaft an die Regierung im ersten Jahr (1894) 1 Mill. Rbl., im zweiten Jahr 1 200 000 Rbl. und von 1896 an jährlich einen Pachtpreis von $1^1/_2$ Mill. Rbl. — Für die Verteilung des Reingewinns war die bereits angeführte Thatsache mafsgebend, dafs die Grjasi-Zarizynbahn in den letzten Jahren eine Dividende von 8—10 Rbl. verteilt hatte. Man nahm daher an, dafs eine Durchschnittsdividende von 9 Rbl. den Aktionären genügen müsse und traf im übrigen die Bestimmung, dafs der Betrag, welcher nach Abzug aller Betriebskosten und des gesetzlichen Beitrags zum Pensionsfonds von der Bruttoeinnahme übrig bleibt, in folgender Reihenfolge zu verwenden ist: 1. zur Deckung der Zinsen und der Amortisation auf die Obligationen, 2. zur Entrichtung des Pachtschillings für die Linien Orel—Grjasi und Liwny, 3. zur Bildung eines Reservekapitals durch Abschreibung von $1^1/_2$ Proz. vom Reingewinn, 4. zur Bildung eines Amortisationsfonds für die Aktien nach einem von dem Finanzminister zu bestätigenden Tilgungsplan, 5. zur Auszahlung einer Dividende von 9 Rbl. auf jede nicht amortisierte Aktie, 6. zur Tilgung eventueller Schulden an die Regierung. Der nach Abzug aller dieser

Digitized by Google

Posten etwa verbleibende Rest entfällt zu Gunsten der Regierung, welche jedoch $^1/_5$ oder 20 Proz. dieses Betrages wieder als Superdividende an die Aktionäre vergütet. — Im vorstehenden sind die hauptsächlichsten Bestimmungen aus dem Statut der Südostbahnen mitgeteilt; ein weiteres Eingehen auf dasselbe verbietet der Raum. Jedenfalls darf man aber die Verwirklichung dieses Projektes mit Genugthuung begrüfsen, denn beide Teile scheinen vorläufig ihre Rechnung dabei gefunden zu haben. Die Regierung wird nicht nur von den relativ bedeutenden Zuzahlungen, die sie bisher auf das Grundkapital der Linie Orel—Grjasi zu leisten hatte, befreit, sondern erhält auch noch auf diese Strecke eine feste Einnahme, welche von 1896 an $1^1/_2$ Mill. Rbl. beträgt. Desgleichen wird sie befreit von den Zuzahlungen auf die garantierten Aktien der Bahn Koslow—Rostow, welche ebenfalls recht bedeutend waren, und endlich wird die Linie Balaschow—Charkow, welche von der Regierung selbst als eine wirtschaftliche Notwendigkeit anerkannt worden war, für Privatrechnung erbaut, sodafs die Regierung keine neue Last auf sich zu nehmen braucht. Die Gesellschaft ihrerseits aber hofft, durch die Vereinigung so vieler Linien in ihrer Hand, wobei sich die Ausfälle auf der einen Strecke durch die Überschüsse auf anderen ausgleichen müssen, die Rentabilität ihres Gesamtunternehmens erhöhen und — bis zu einem gewissen Grade — sicherstellen zu können; m. a. W. an die Stelle mehrerer kleiner unrentabler Linien tritt ein grofser — hoffentlich! — rentabler Bahnkomplex.

Auch die Verstaatlichung bisher privater Bahnen hat wieder weitere Fortschritte gemacht. In jüngster Zeit sind hier drei relativ bedeutende Linien in Staatsbetrieb übergegangen und zwar die Orenburger, die baltische Bahn und das in industrieller Beziehung so wichtige System der Kohlenbahnen im Donezbassin. Alle drei Bahnen arbeiteten bisher mit einem recht schlechten finanziellen Resultat und da die Regierung das Aktienkapital derselben relativ hoch (bei der Orenburger und den Donezbahnen mit 5 Proz. und nur bei der baltischen Bahn mit 3 Proz.) garantiert hatte, so fielen ihr Jahr für Jahr recht bedeutende Zuzahlungen an die Aktionäre dieser Bahnen zur Last. Es kann daher nicht wundernehmen, dafs die Regierung es unter solchen Umständen vorzieht, die Exploitation in die eigene Hand zu nehmen. Über die Bedingungen der Verstaatlichung der baltischen Bahn ist gegenwärtig noch nichts Positives bekannt; hinsichtlich der anderen beiden Bahnen dagegen lassen sich folgende Angaben machen. Die mit 5 Proz. garantierten Aktien der Donezbahnen werden gegen 4 Proz. staatliche Obligationen umgetauscht, und zwar empfangen die Aktionäre für je 5 nicht amortisierte Aktien à 125 Rbl. Metall 6 Obligationen über denselben Nominalbetrag und aufserdem eine bare Zuzahlung von 7 Rbl. 13 Kop. auf jede Aktie. Für die bereits amorti-

Digitized by Google

sierten Aktien werden blos 15 Rbl. 54 Kop. per Stück ausgezahlt. Die Gesamtemission an 4 proz. Obligationen beträgt 6 939 500 Rbl. Metall, welche durch jährliche Ziehung innerhalb eines Zeitraums von 66 Jahren zu tilgen sind. Die Verbindlichkeit, welche der Regierung durch diese Emission erwächst, berechnet sich danach auf 300 619 Rbl. Metall im Jahr und übersteigt um ca. 9836 Rbl. den Betrag der Garantie auf die bisherigen Aktien. Dieser Mehrbetrag wird jedoch reichlich durch die Ersparnisse wettgemacht, welche die Regierung durch die Vereinigung der Donezbahnen mit der Katharinenstaatsbahn in der Exploitation der ersteren zu erzielen hofft und die auf ca. 24 000 Rbl. Metall im Jahr geschätzt werden. Die Bedingungen hinsichtlich der Verstaatlichung der Orenburger Bahn sind den obigen sehr ähnlich, nur dafs es sich hier um Papiere in Kreditwährung handelt. Für je 10 nicht amortisierte Aktien der Orenburger Bahn à 150 Rbl. Nominale erhalten die Inhaber 19 Stück 4 proz. Obligationen à 100 Rbl. Kredit und für je 10 amortisierte Aktien *eine* 4 proz. Obligation à 100 Rbl.

Auf dem Gebiet des *Bank- und Börsenwesens* hat jene Bewegung, welche darauf abzielt, die Spekulation in russischer Valuta unmöglich zu machen und zu diesem Zweck die bisherige Aktionsfreiheit der hiesigen Banken und Spekulanten nach allen Richtungen hin zu beschneiden, über deren Anfänge ich bereits in meinem letzten Bericht referieren konnte, immer weitere Fortschritte gemacht und — wie es scheint — wenigstens vorläufig ihren Abschlufs gefunden. Am 1. Juni wurde der Zoll auf den Export von russischen Noten thatsächlich eingeführt, wodurch das Versenden von solchen nach Berlin, welches bekanntlich das russische Finanzministerium besonders ungern sah, bereits wesentlich erschwert wurde. Gleichzeitig erfolgte ein neues Zirkular der Reichsbank an die privaten Banken, in welchem erstere Einblick in die ausländischen Geschäfte der letzteren verlangte. Aber alle diese in Form von Bitten und Aufforderungen erlassenen Mafsregeln schienen doch noch nicht den gewünschten Erfolg zu haben und in hiesigen Börsenkreisen konnte sich eine Zeit lang sogar die Annahme befestigen, dafs schliefslich doch alles beim alten bleiben und die Bekämpfung der Rubelspekulation allmählich wieder eingestellt werden würde. Es erwies sich jedoch sehr bald, dafs man sich damit in einem starken Irrtum befand. Kurz nacheinander folgten sich nämlich im Juli zwei Gesetze, welche die bisherigen Mafsnahmen des Finanzministers vervollständigten und gesetzlich fixierten und jedenfalls von tief einschneidender Bedeutung sind. Es sind das einmal die Gesetze vom 8. Juni betreffend das Verbot der Spekulationsgeschäfte in Valuta und sodann das Reglement über die Kontrolle der privaten Banken, welches mit dem 1. August in Kraft getreten ist. — Von den erst-

Digitized by Google

genannten Gesetzen bestimmt das eine, wichtigere derselben, in Punkt 1, dafs künftighin alle Termingeschäfte in Tratten und ähnlichen Werten, welche auf Goldvaluta lauten und deren ausschliefslicher Zweck es ist, die Differenz zwischen dem Kurs, zu dem das Geschäft abgeschlossen wird und dem Kurs am Verfalltag zu gewinnen, sowie ferner alle Prämien-, Stellage- und Nachgeschäfte verboten sein sollen. Zuwiderhandelnde werden mit einer Geldstrafe in Höhe von 5—10 Proz. von dem Betrage, auf welchen das verbotene Geschäft abgeschlossen war, bedroht. Sodann wird der Artikel 2167 des Civilgesetzbuches, durch welchen das Termingeschäft in „Aktien" verboten war, aufgehoben. Zur Erklärung dieser speziellen Mafsregel sei angeführt, dafs der Artikel 2167 aus recht alter Zeit stammt, da man noch aus sittlichen Gründen gegen das Differenzgeschäft Stellung nehmen zu müssen glaubte. Es ist daher dort auch nur von Aktien die Rede, als der einzigen Form von Wertpapieren, welche damals an der Börse gehandelt wurde. In der Praxis wurde übrigens der in Rede stehende Artikel längst nicht mehr beachtet. Immerhin ist es charakteristisch, dafs man es für notwendig befunden hat, dieses Verbot gegenwärtig aufzuheben und damit das Differenzgeschäft in allen Papieren, welche nicht auf Goldvaluta lauten, ausdrücklich zu gestatten. Die rein finanzpolitische Tendenz des Gesetzes vom 8. Juni wird dadurch aufser allen Zweifel gestellt. Punkt 3 verleiht dem Finanzminister das Recht, falls er aus den Operationen eines Kreditinstituts glaubt entnehmen zu können, dafs dieselben auf die verbotenen Geschäfte abzielen, von dem betreffenden Institut innerhalb eines von ihm zu bestimmenden Zeitraums die erforderlichen Details über die fraglichen Geschäfte einzufordern. Falls die Erklärungen nicht rechtzeitig eingehen oder falls dieselben ungenügend befunden werden sollten, hat der Minister ferner das Recht, Beamte zur Prüfung und Durchsicht der Bücher und der Geschäftsführung des betreffenden Kreditinstituts zu beauftragen. Bestätigt sich nun durch die auf diese Weise gesammelten Daten der Verdacht des Ministers, so schreibt derselbe, falls er es nicht für notwendig erachtet, die Angelegenheit gerichtlich zu verfolgen, dem betreffenden Institut vor, die auf die verbotenen Geschäfte hinauslaufenden Operationen unverzüglich einzustellen. Geschieht dies nicht, so hat der Minister das Recht, innerhalb eines Zeitraums von 3 Monaten die Amtsentsetzung des Geschäftsführers und der Mitglieder des Verwaltungsrates zu verlangen. Das zweite der Gesetze vom 8. Juni ist die notwendige Ergänzung des ersteren, denn es giebt dem Finanzminister die Mittel an die Hand, durch welche er das Verbot der Spekulationsgeschäfte in Valuta wirksam machen kann; zugleich bedeutet dasselbe aber auch eine nicht unwesentliche Modifikation des bisher gültigen Börsenreglements. Künftighin sollen nämlich nur noch die In-

Digitized by Google

haber und Leiter von in Rufsland thätigen Handels- und Bankunternehmungen berechtigt sein, an der Börse Geschäfte in Effekten, Wechseln und Valuta ohne die Vermittlung von Maklern zu machen. Die vereidigten Makler ihrerseits werden einer fortlaufenden Kontrolle des Finanzministeriums unterworfen, indem die ihnen zum Eintragen aller durch ihre Vermittelung abgeschlossenen Geschäfte behändigten Bücher von Zeit zu Zeit zur Revision vorzulegen sind. Hierdurch und durch die weitere Bestimmung, dafs der Finanzminister sobald es sich erweist, dafs ein Makler „seinem Posten nicht entspricht" oder seine Pflichten vernachlässigt, berechtigt ist, denselben seines Postens zu entheben, geraten die vereidigten Makler natürlich in vollständige Abhängigkeit vom Ministerium und es ist klar, dafs dieselben sich nicht auf Geschäfte einlassen werden, welche das Ministerium mit ungünstigen Augen betrachtet. Schlimmer noch geht es den nicht vereidigten Maklern, den sog. Bönhasen, denn Punkt 3 des hier in Rede stehenden Gesetzes bestimmt, dafs Personen, welche sich mit ungesetzlicher Maklerschaft befassen oder in ihren Geschäften die Dienste eines nicht vereidigten Maklers in Anspruch nehmen, auf Beschlufs der Börsenversammlung das Recht zum Börsenbesuch auf einen Zeitraum bis zu einem Jahre entzogen werden kann. Das bisherige Geschäft der Bönhasen ist somit in Zukunft vollständig unmöglich und überhaupt erscheint die Freiheit des Börsenverkehrs hiernach so arg beschnitten, dafs die fraglichen Operationen, die Differenzgeschäfte in Valuta, sich nicht mehr an das Tageslicht werden wagen dürfen.

Den Abschlufs aller dieser gegen die Spekulation ergriffenen Mafsregeln bilden endlich die Regeln über die periodische Rechenschaftsablegung der privaten Bankgeschäfte an das Finanzministerium. Nach diesen Regeln sind sämtliche Aktienbanken, Bankhäuser und Komptoire, die sich mit bankmäfsigen Geschäften befassen, verpflichtet, am Schlusse eines jeden Monats dem Finanzministerium zwei ausführliche Listen einzureichen, von denen die eine über die Umsätze in russischer und ausländischer Valuta, die andere über die Transaktionen mit dem Auslande in russischen Wertpapieren und Koupons und russischen Noten Auskunft giebt. Aufserdem ist eine dritte Liste *allwöchentlich* vorzulegen, aus welcher der Stand der internationalen Verbindlichkeiten, sowie die im Laufe der Woche stattgehabten Umsätze in ausländischen Wechseln, Münzen und Banknoten und in russischen Goldmünzen, sowie endlich auch die Höhe der Guthaben und Verbindlichkeiten im ausländischen Kontokorrentverkehr jederzeit mit Evidenz hervorgehen. — Diese periodischen Berichte geben nun, wie leicht begreiflich, die Bankgeschäfte vollständig in die Hand des Finanzministeriums. Nicht nur, dafs letzteres nunmehr mit Leichtigkeit diejenigen Banken zu ermitteln in der Lage sein wird,

Digitized by Google

welche sich der so sehr verhafsten Rubelspekulation schuldig machen oder sich an der ausländischen Spekulation beteiligen sollten und demnach zur Mafsregelung des betreffenden Instituts zu schreiten, so mufs sich durch diese Berichte in der Hand des Finanzministers auch ein Material sammeln, welches denselben thatsächlich in Stand setzt, den Valutakurs fühlbar zu beeinflussen. In dieser Beziehung mag blos auf die wertvolle Statistik hingewiesen werden, welche dem Minister künftighin in Bezug auf den Export und Import von russischen Fonds und Noten zu Gebote stehen wird! Da nun in letzter Zeit die künstliche Beeinflussung der Wechselkurse wieder besonders beliebt geworden ist, so darf man wohl annehmen, dafs diese Mittel nunmehr eine noch häufigere und ausgiebigere Anwendung finden werden. In der Praxis wird sich dies vermutlich in der Weise gestalten, dafs einige von den hiesigen gröfseren Banken mit dem Ministerium in Fühlung treten, von diesem die Direktive für ihre Geschäftsführung empfangen und hiernach entweder den einen oder den anderen Zweig des ausländischen Geschäfts resp. diese oder jene Richtung desselben poussieren werden. Andere Banken, deren Geschäftsrichtung geeignet ist, die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen, dürften dann aber eventuell eine weniger günstige Behandlung gewärtigen und man ist jedenfalls zu dem Urteil berechtigt, dafs nach den vorstehend geschilderten Gesetzen jede Selbständigkeit und Freiheit des Entschlusses im hiesigen auswärtigen Bankgeschäft so gut wie vernichtet ist.

Hinsichtlich der Frage der Reorganisation der russischen Reichsbank ist ein positiver Schritt in der Zwischenzeit nicht erfolgt. Dagegen ist es von Wichtigkeit, dafs bereits vor einigen Monaten der Professor der Universität Kiew — Herr Antonowitsch zum Gehilfen des Finanzministers ernannt worden ist. Derselbe ist der Autor desjenigen Projektes bezüglich der Reorganisation der Reichsbank, welches den Beratungen der ad hoc niedergesetzten Kommission zu Grunde gelegt wurde und zugleich einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Aufnahme des Waren- resp. Getreidekredits in den Geschäftsbereich der Bank. Man darf daher wohl annehmen, dafs sein Projekt mit nur geringen Modifikationen Gesetz werden wird und jedenfalls unterliegt es jetzt keinem Zweifel mehr, dafs die Reichsbank in nicht allzu ferner Zukunft dieses Geschäft aufnehmen wird.

Die Vorgänge auf dem internationalen Silbermarkt haben nicht verfehlt auch auf Rufsland zurückzuwirken, obgleich hier die Silberwährung nur noch nominell bestand. Unmittelbar nach der Einstellung der freien Ausprägung von Rupien und nachdem der Londoner Silberpreis temporär auf 31 d. und niedriger gesunken war, verschwand hier das Silberagio, welches in der letzten Zeit durchschnittlich 2—5 Proz. betragen hatte, vollständig und es verbreitete sich gleich darauf das Gerücht, dafs es den

Digitized by Google

russischen Börsen freigegeben werden sollte, den Silberrubel unter pari, also nach seinem effektiven Silberwert zu kotieren. Derartige Kotierungen sind nun allerdings bislang noch nicht erfolgt, aber der Preis für Barrensilber stellte sich wohl derart, dafs es vorteilhaft war, Silber in die Münze zu bringen und die Befürchtung lag nahe, dafs dieser Umstand von der Spekulation ausgenutzt werden könnte. Es sind leider keine Daten darüber vorhanden, ob thatsächlich die Ausmünzungen von Silberrubeln in der kurzen Zwischenzeit zugenommen haben, doch genügte die Befürchtung, um die Regierung zu veranlassen, am 3./15. August ein Gesetz zu erlassen, durch welches die Ausprägung von Silberrubeln für private Rechnung eingestellt und der Import von ausländischen Silbermünzen, mit alleiniger Ausnahme der chinesischen Münzen vom 1. September ab verboten wird. Da die Silberausmünzungen für private Rechnung in der letzten Zeit wenig bedeutend waren, so liegt der Schwerpunkt des Gesetzes in seinem zweiten Teil, in dem Verbot der Einfuhr fremder Silbermünzen. Dasselbe hat natürlich für den europäischen Verkehr so gut wie gar keine Bedeutung, dagegen umsomehr für den Handel mit Asien. Hier lag thatsächlich die Befürchtung sehr nahe, dafs die an Rufsland grenzenden Staaten die Gelegenheit benutzen würden, um ihr entwertetes Silbergeld an ersteres abzugeben. Besonders galt das in Bezug auf Indien, Persien und Buchara, während China hierin eine andere Stellung einnimmt und daher auch anders behandelt werden konnte. Das chinesische Silber, welches an der Ostgrenze eingeht, wo Rufsland eine günstige Handelsbilanz erzielt, kann und wird nämlich jederzeit über Kiachta, wo das Entgegengesetzte der Fall ist, wieder an China zurückgegeben und man brauchte daher nicht zu befürchten, dafs das chinesische Silber auf russischem Gebiet bleiben und zirkulieren würde. — Im übrigen bleibt der Silberrubel nach wie vor vollgültiges Währungsgeld und mufs bei Zahlungen an die Regierung, sowie zwischen Privaten bis zu jedem Betrage zum Nominalwerte angenommen werden. Es kann sich daher vorläufig auch nicht wohl ein gröfseres Disagio des Silberrubels gegenüber dem Papierrubel herausbilden, obwohl das Ministerium thatsächlich den Börsen freigestellt hat, ein solches in den offiziellen Kurszettel aufzunehmen, falls Umsätze in Silberrubeln zu einem niedrigeren, als dem Parikurse vorkommen sollten. Bis jetzt haben wenigstens, wie gesagt, derartige Kotierungen noch nicht stattgefunden.

Zum Schlufs bleibt mir nun noch übrig auch das Ereignis des Tages, *den Zollkrieg* zwischen Deutschland und Rufsland kurz zu erwähnen. Ich habe mir denselben absichtlich für den Schlufs aufgespart, obgleich er in der öffentlichen Meinung und in der Tagespresse unstreitig an erster Stelle steht, weil es erstens gegenwärtig noch nicht möglich ist ein ab-

Digitized by Google

schliefsendes Urteil über die Tragweite und die Folgen dieser unglücklichen Erscheinung zu fällen und zweitens, weil es infolgedessen und bei den vielseitigen Besprechungen derselben seitens der Presse schwer ist, irgend etwas neues darüber mitzuteilen. Es ist ja genugsam bekannt, wie die öffentliche Aufmerksamkeit in Rufsland anderthalb Jahre lang durch die Verhandlungen über einen russisch-deutschen Handelsvertrag in Anspruch genommen wurde und wie diese Verhandlungen immer wieder den Stoff zu unzähligen Besprechungen und Betrachtungen in der Presse abgaben. Allerdings verhielt man sich hier zu Lande vielfach recht skeptisch in Bezug auf die Aussichten des Handelsvertrags und man meinte mit Recht, dafs falls die Verhandlungen so lange zu keinem Resultat geführt hätten, dies eben als Beweis dafür zu gelten habe, dafs unbesiegliche Interessen einer gütlichen Einigung gegenüberstehen. Dennoch hatte man nicht so schroffe Mafsregeln erwartet, wie sie thatsächlich erfolgten; man glaubte eben es würde bei den bestehenden Verhältnissen bleiben. — Als daher am 13./25. Juni gänzlich unerwartet das Gesetz über die Einführung eines Differentialzolltarifs publiziert wurde, war man sich über die Tragweite und die eigentliche Bedeutung desselben noch gänzlich im Unklaren. Man glaubte es anfänglich mit einer verdeckten allgemeinen Zollerhöhung, also mit einem neuen Sieg des Protektionssystems zu thun zu haben. Der eigentliche Charakter dieser Mafsregel wurde jedoch sofort klar, als unmittelbar darauf der Text der russisch-französischen Handelskonvention vom 5./17. Juni veröffentlicht wurde, durch welche Rufsland einer ganzen Reihe von französischen Industrieprodukten recht bedeutende Zollermäfsigungen zugestand, die dann auch nach den bestehenden Meistbegünstigungsverträgen auf die anderen Länder mit Ausnahme Deutschlands und Österreich-Ungarns Anwendung fanden. Nun sah man es deutlich, dafs es sich hier nicht um einen Fortschritt des Schutzzollprinzips, sondern eher um einen Schritt in der Richtung zu einer liberaleren Handelspolitik handle und dafs mit dem Differentialtarif auf Deutschland eine Pression ausgeübt werden sollte. Genau einen Monat später am 13./25. Juli wurde bekannt gemacht, dafs der Differentialzolltarif mit dem 20. Juli/1. August in Kraft tritt und zwar ausschliefslich für Provenienzen aus Deutschland, während die erhöhten Zollsätze auf Österreich-Ungarn, mit dem gleichzeitig Handelsvertragsverhandlungen angeknüpft wurden, vorläufig keine Anwendung fanden. Nun unterlag es keinem Zweifel mehr, dafs statt des erwarteten Handelsvertrags ein regelrechter Zollkrieg zwischen den beiden Nachbarreichen ausgebrochen sei. Deutschland antwortete mit einem Zuschlag von 50 Proz. zu den Zöllen auf russische Produkte und Rufsland seinerseits erhöhte darauf die bereits erhöhten Sätze um weitere 50 Proz. und steigerte die Abgaben von deutschen Schiffen in russischen Häfen um den zwanzigfachen Betrag.

Digitized by Google

Unmittelbar nach dem Ausbruch des Zollkriegs war die Stimmung, soweit dieselbe in der Presse zum Ausdruck kommt, eine sehr siegesgewisse und selbstzufriedene. Man hatte das befriedigende Bewufstsein, wozu man ja auch nach der gleich danach erschienenen Denkschrift des russischen Finanzministers über die Entstehung des Zollkriegs berechtigt war, alles gethan zu haben, um zu einem gütlichen Übereinkommen zu gelangen, letzteres sei aber lediglich durch die Schuld Deutschlands gescheitert und Deutschland werde denn auch allein die Nachteile des Zollkrieges zu tragen haben. Dieser siegesgewisse Ton hat jedoch in der Zwischenzeit bedeutend abgenommen; man fühlte eben die Schädigung des Kampfzustandes auch in Rufsland gar zu deutlich und gegenwärtig werden nur noch ganz vereinzelt Stimmen laut, welche sich zu der ungeheuerlichen Behauptung versteigen, Rufsland könne ohne Handelsverkehr mit Deutschland auskommen. Die Mehrzahl der Blätter giebt jetzt zu, dafs der Zollkrieg auch diesseits der Grenze aufserordentlich schwer empfunden wird und plaidiert für eine möglichst rasche Beendigung desselben.

Unter denjenigen Wirkungen, welche der gegenwärtige wirtschaftliche Kampf in Rufsland gezeitigt hat und im Laufe der Zeit noch immer fühlbarer zeitigen mufs, steht eine obenan, welche alle anderen weit in den Hintergrund drängt und an Bedeutung übertrifft. Es ist dies die Abnahme der russischen Kornausfuhr und das Sinken der Getreidepreise, insbesondere der Preise von Roggen. Diese Wirkung wird dadurch noch empfindlicher, dafs Rufsland im Begriffe steht, eine ungewöhnlich reichliche Ernte einzubringen, wie sie bereits seit Jahren nicht mehr zu verzeichnen war. Man hatte nun gehofft, mit Hilfe dieses reichen Himmelssegens die letzten Wunden aus der Zeit der Teuerung zu heilen und Rufsland endlich wieder in eine Periode wirtschaftlichen Aufschwunges eintreten zu sehen. Das war insofern berechtigt, als die Ernteverhältnisse im Auslande nicht so günstige zu sein schienen und man daher auf eine reichliche Ausfuhr rechnen durfte, welche die Kornpreise vor dem sonst unvermeidlichen Sinken bewahren würde. Alle diese Hoffnungen drohen aber nun infolge des Zollkriegs zu Schanden zu werden. Die Roggenausfuhr, welche fast gänzlich auf Deutschland angewiesen war, hat so gut wie aufgehört und auch der Export von Hafer und Gerste hat fühlbar abgenommen. Das innerrussische Geschäft stockt, die Preise für Roggen und Hafer verraten eine stark sinkende Tendenz und wenn man auch noch nicht von einem Sinken „unter die Produktionskosten" reden kann, so flöfst dasselbe doch allenthalben die ernstesten Bedenken ein. Die thatsächliche Sachlage ist einfach folgende: gelingt es dem weiteren Sinken der Roggenpreise Einhalt zu thun, so geht Rufsland aus dem Zollkrieg als Sieger hervor und

Digitized by Google

kommt mit relativ geringen Nachteilen davon, gelingt dies aber nicht, dann freilich dürfte es eine sehr bedeutende Schädigung zu verzeichnen haben, deren Tragweite sich gegenwärtig noch kaum ermessen läfst. Es ist somit begreiflich, dafs sich hierorts zur Zeit alles um die eine Frage dreht, was kann geschehen, um die Roggenpreise zu halten! Die Regierung hat in dieser Hinsicht vorläufig nur zwei Mafsregeln ergriffen; sie hat angeordnet, dafs die staatlichen und lokalen Kornvorräte in diesem Jahr besonders stark zu kompletieren sind und sie hat die Reichsbank ermächtigt, unter besonderen temporären Bedingungen Darlehen gegen Getreide zu erteilen. Letztere hat darauf hin den Privatbanken aufserordentliche Kredite zu einem besonders niedrigen Zinsfufs ($3^1/_2$ Proz.) in Aussicht gestellt, falls die Privatbanken diese Mittel zur Beleihung von Getreide verwenden wollen und hat ihre Filialen angewiesen, das in Rede stehende Geschäft auch unmittelbar aufzunehmen. Da nun aber die Privatbanken gegenüber der Reichsbank die unbegrenzte Haftung für die Rückzahlung der Darlehen übernehmen müssen, so haben dieselben, trotz des billigen Kredits, bislang noch keinen Gebrauch von ihrem Anerbieten gemacht und werden dies unter solchen Umständen auch schwerlich thun Was aber die Beleihung von Getreide seitens der Reichsbankfilialen betrifft, so ist diese Operation hier mit soviel Formalitäten und Schwierigkeiten verknüpft, dafs die Landwirte wohl notgedrungen auf Inanspruchnahme dieses Kredits werden verzichten müssen. Unter diesen Umständen haben sich nun die Landschaftsbehörden als Vermittler bei dem Getreidebeleihungsgeschäft angeboten und im gegenwärtigen Augenblick finden eben lebhafte Beratungen darüber statt, in welcher Weise diese Vermittelung zu organisieren wäre. — Es verdient jedoch hervorgehoben zu werden, dafs die beteiligten Kreise sich von diesen Mafsregeln herzlich wenig Nutzen versprechen: die Korndarlehen, so meint man, werden bestenfalls die Wirkung haben, das Getreide für eine Zeit lang zu verbergen, nicht aber das Sinken der Preise aufzuhalten. Diesem kann nur durch eine starke Nachfrage vorgebeugt werden, die das ganze überschüssige Quantum abnimmt. Und da man nun bekanntlich in Rufsland gewöhnt ist, *Alles* von der Regierung zu erwarten und zu verlangen, so stellt man ihr denn auch in diesen Kreisen frischweg das Ansinnen, für eigene Rechnung so lange als Käufer aufzutreten, als die Getreidepreise dies wünschenswert erscheinen lassen, m. a. W. den ganzen Betrag anzukaufen, der in diesem Jahr nicht seinen natürlichen Absatz findet und dadurch den Markt drückt! Wo die Regierung mit den angekauften Millionen Pud Korn bleiben und was sie damit anfangen soll, — das freilich hat noch niemand gesagt. — Vorläufig ist übrigens wenig Aussicht dafür vorhanden, dafs dieses sonderbare Verlangen Erfüllung finden wird.

Theodor Buck.

Digitized by Google

Bücherschau.

Die ersten Elemente der Wirtschaftslehre. Nach der neunten Auflage der Primi Elementi di Economia Sociale von **Dr. Luigi Cossa**, Professor an der Universität zu Pavia, bearbeitet von **Dr. Ed. Moormeister**, Gymnasialdirektor. 2. Auflage. Freiburg in Br. 1893. *Herdersche Verlagshandlung.*

Bei dem Eifer, mit welchem sich die Italiener in den letzten Jahrzehnten auf das Studium der Nationalökonomie geworfen haben, darf es nicht wunder nehmen, wenn einzelne der italienischen Arbeiten durch Übersetzungen auch den Deutschen zugänglich gemacht werden, und wenn ein Werk wie das des Professors Cossa die Feuerprobe der neunten Auflage bestanden hat, so spricht dies gewifs für die Berechtigung des Übersetzers, uns mit demselben bekannt zu machen. Es ist nun auch anzuerkennen, dafs das Buch klar und allgemeinverständlich geschrieben ist, so dafs es dem Zweck als Mittel zum Selbstunterricht zu dienen, sehr wohl entspricht. Das schliefst natürlich nicht aus, dafs wir uns mit Einzelheiten in dem Buche nicht vollständig einverstanden erklären können, so möchten wir z. B. gleich den ersten Satz des Buches als wenig glücklich gefafst bezeichnen. Derselbe lautet: „Die Wirtschaftslehre (auch Volkswirtschaftslehre, Nationalökonomie oder politische Ökonomie genannt) ist die Wissenschaft von der sozialen Ordnung der menschlichen Wirtschaft". Das heifst in einfachen Worten: die Wirtschaftslehre ist die Wissenschaft von der Wirtschaft, eine Behauptung, deren Richtigkeit bis jetzt wohl niemand angezweifelt hat und auch niemand anzweifeln wird, aber wir meinen, wenn man einen Begriff erklären will, so mufs man Bezug auf einen anderen Begriff und nicht auf diesen selbst nehmen. Im Anschlufs an den citierten Ausspruch erklärt der Verfasser, dafs man unter Wirtschaft die planmäfsige Thätigkeit des Menschen verstehe, welche darauf gerichtet ist, die Dinge der Aufsenwelt seiner Herrschaft zu unterwerfen, und dieselben zu Befriedigungsmitteln seiner Bedürfnisse herzurichten. Ohne uns auf eine Kritik dieser Definition einzulassen, meinen wir nun, der oben citierte Satz hätte korrekter gelautet: die Wirtschaftslehre ist die Wissenschaft

Digitized by Google

von der planmäfsigen Thätigkeit des Menschen, welche darauf gerichtet ist, die Dinge u. s. w.

Weiter wissen wir nicht, weshalb der Verfasser Bastiat, Prince-Smith u. a., überhaupt die ganze Manchesterschule, welche, an dem Optimismus ihrer vorgefafsten wirtschaftlichen Harmonie festhaltend, von einer allgemeinen und unbegrenzten Freiheit der Konkurrenz die Lösung der sozialen Frage erhoffen, als Gegner der Adam Smith'schen Lehre bezeichnet. Dafs dieselben es für nötig gefunden haben, Einzelheiten der Smithschen Ausführungen auf Grund der seither gemachten Erfahrungen zu korrigieren, stempelt sie noch nicht zu Gegnern, ebensowenig wie man den Herrn von Thünen, den Verfasser des Buches vom isolierten Staat deshalb, weil er Einzelheiten der Smith'schen Lehre aufgenommen hat, als einen verdienstvollen Erweiterer dieser Lehre bezeichnen kann.

Über das Lob, welches der Verfasser den neuesten deutschen socialen Gesetzen zollt, wollen wir nicht weiter mit ihm rechten; es macht sich manches für den Fernstehenden ganz vortrefflich während derjenige, welcher an der praktischen Durchführung beteiligt ist, die grofsen Mängel und Fehler sehr genau erkennt und dadurch zu einem ganz anderen Urteil gelangt.

Gegen die Kommunisten und Sozialisten wendet sich der Verfasser mit folgenden Worten: „Die Einführung der Gütergemeinschaft widerstrebt der Natur des Menschen und steht im schroffen Gegensatze zu der bisherigen Entwicklung der Kultur. In gleicher Weise verhält es sich mit der Umwandlung der Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum und mit der Verteilung der Produkte nach den Leistungen des Einzelnen. Sobald man an die Stelle des Eigennutzes den Gemeinsinn setzt, würde der Fortschritt in der wirtschaftlichen Entwicklung aufhören; da aber hier jeder Stillstand dem Rückschritt gleichkommt, so müfste eine nach dem System der Gütergemeinschaft organisierte Gesellschaft entweder in kurzer Zeit dem äufsersten Elend anheimfallen oder in eine Zwangsherrschaft umgeformt werden, die in der bisherigen Geschichte der Menschen ihresgleichen nicht finden könnte. Auch müfste mit der Entfernung des Privateigentums die für das sittliche und wirtschaftliche Gedeihen so unendlich wichtige Einrichtung der Familie fortfallen. Ebenso bedenklich ist die von den Sozialisten vorgeschlagene Gemeinwirtschaft. Abgesehen von dem unübersehbaren Beamtenheer, welches zur Überwachung der Produktion, also auch zur Erziehung und Heranbildung der Nachkommen, vielleicht auch der Konsumtion nötig wäre, müfste die leitende Behörde eine unumschränkte Macht besitzen und fortwährend auszuüben in der Lage sein. Endlich würde aber trotz aller Kontrolle die Produktion doch keinen höheren als den gegenwärtigen Ertrag abwerfen, weil, wie die Erfahrung

Digitized by Google

zeigt, heute überall da, wo das Selbstinteresse nicht oder nur in geringem Maſse thätig ist, wenig und schlecht produziert wird." Man wird kaum in so wenigen und zugleich so allgemein verständlichen Worten eine bessere Kritik der genannten wirtschaftlichen Systeme geben können.

Neu war uns, aus dem Buche zu ersehen, daſs „Deutschland, Frankreich und Italien heute nicht annähernd so bevölkert sind, wie sie es im Mittelalter waren". Es sind uns die betreffenden Zahlen nicht geläufig, aber wir möchten doch, wenigstens was Deutschland anbelangt, die Richtigkeit dieser Angabe bezweifeln. G. L.

Précis d'économie politique et de morale par **G. de Molinari,** Correspondent de l'Institut, Rédacteur en chef du „Journal des économistes". Paris, 1893. Librairie *Guillaumin et Cie.*

Der Verfasser hat bei seinem Werk den Zweck verfolgt, die Grundsätze, welche er in seinen früheren Arbeiten auf dem Gebiete der Volkswirtschaft und Moral entwickelt hat, in klarer und verständlicher Weise zusammenzufassen, und er hat den Wunsch, der Leser möge aus seinem Werk den Eindruck gewinnen, daſs der wirtschaftliche Fortschritt unfruchtbar bleibt, wenn er nicht von dem moralischen Fortschritt begleitet ist. Das heiſst mit anderen Worten, daſs sich die wirtschaftliche Kraft und der Wohlstand eines Volkes nicht entwickeln kann, wenn die Menschen selbst nicht gleichzeitig besser werden, ein Satz, welcher nach der Meinung unserer wirtschaftlichen Gegner, besonders der Sozialisten, in dem Munde eines sogenannten Manchestermannes wie Hohn klingt, denn für diese Leute sind die Anhänger der Lehre von wirtschaftlicher Selbsthilfe die Verkörperung des krassen Egoismus, d. h. die ganze Entwickelung dieser Lehre soll angeblich die Menschen immer mehr und mehr von der Moral entfernen. Die Ausführungen des Verfassers zeigen das Gegenteil; er weist in logischer Entwickelung der Lehre von den wirtschaftlichen Gesetzen nach, wie die wirtschaftliche Entwickelung eines Volkes Hand in Hand geht mit der moralischen Besserung. So zeigt er z. B. in dem Kapitel, welches vom Völkerrecht handelt, daſs der Handel einer der drei Hauptfaktoren ist, welche die Ausbildung des Völkerrechts herbeigeführt haben. „Der dritte und wichtigste Faktor für die Ausbreitung der Gesetze der Moral war", wie er schreibt, „ohne Widerspruch der Handel. Als die Industrie ihre ersten Fortschritte zu verzeichnen hatte, als die Teilung der Arbeit anfing sich geltend zu machen und die ersten Güteraustausche sich vervielfältigten, da bildeten sich unter den Mitgliedern der verschiedenen Gesellschaften friedliche Beziehungen auf Grund des gegenseitigen Vorteils. Zuerst durch das Hindernis der Entfernungen und

Digitized by Google

den Mangel an Sicherheit auf das Innere einer guten Gesellschaft beschränkt, überschritt der Handel diese Grenzen. Das natürliche Agens seiner Ausdehnung war die natürliche Verschiedenheit der Produktion und der Fähigkeiten; die mineralischen, vegetabilischen und animalischen Stoffe, welche zur Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen geeignet sind, sind ungleich verteilt in den verschiedenen Gegenden unserer Erde und dasselbe gilt von der Produktionsgeschicklichkeit der Völker. Hier kann dieser Konsumartikel mit geringem Aufwand von Kraft und Mühe hergestellt werden, während er an einem anderen Orte nur mit grofsen Kosten hergestellt werden kann, und umgekehrt kann an diesem Ort ein anderer Artikel mit geringen Kosten produziert werden. Der Austausch dieser beiden Produkte erspart also denen, welche ihrer bedürfen, Arbeit und Mühe. Aber dieser Austausch bedingt mit Notwendigkeit die Anerkennung der Freiheit und des Eigentums derer, welche den Austausch betreiben und die Garantie beider. Diese Anerkennung und diese Garantie fingen an selbstverständlich zu werden; jeder Teil nahm für sich das Recht des Handels in Anspruch und erkannte es dem andern zu, sich in gutem Glauben auf die Erfüllung der Marktbedingungen verlassend. Der Handel vermehrte sich und die Vorteile dieses Warenaustausches wurden für jede Gruppe immer merkbarer; sie begriffen die Notwendigkeit, sich dadurch gegen das Bestreben, sie zu berauben, zu schützen, dafs sie ihre Angehörigen verpflichteten, ihre Engagements mit den Fremden treu zu erfüllen; das war die Anerkennung des Rechtes derselben. Weitergehend erlaubten sie den Fremden, sich bei ihnen niederzulassen, indem sie ihnen ihre Freiheit und ihr Eigentum garantierten". Die weitere Ausführung dieser Entwickelung schliefst der Verfasser mit dem Hinweis, dafs wir allerdings bis jetzt noch keinen allgemeinen Kodex des Völkerrechts besitzen; es hat noch jedes Volk sein eigenes Recht, welches es nach seinem wahren oder vermeintlichen Interesse ändern kann, aber es wird ohne Zweifel ein Tag kommen, wo das positive Gesetz allenthalben der Ausdruck der natürlichen Rechte der Individuen sein wird. G. L.

Verwaltungsbericht des Rates der Stadt Leipzig für das Jahr 1891. Leipzig bei *Duncker & Humblot.* 1893. 4°. 906 Seiten. Geb.

In hochelegantem Einband repräsentiert sich dieser Verwaltungsbericht der Stadt, welche nach der letzten Volkszählung mit Rücksicht auf die schon beschlossen gewesene Einverleibung von Vororten die Ehre in Anspruch nehmen wollte, die zweitgröfste Stadt Deutschlands zu sein. Im Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich sind angegeben für 1. Dezember 1890:

Digitized by Google

Hamburg 323 923 Einw., mit Vororten 569 260 Einw.
Leipzig 295 025 Einw., mit Vororten Anf. 1891 = 354 899 Einw.
München 344 029 Einw.

Im vorliegenden Bericht sind für Neu-Leipzig (mit Vororten) für 1. Dezember 1890 angegeben 357 122 Einw. und als Überschufs der Geburten über die Todesfälle im Jahr 1891 rund 7207 Köpfe; die Bevölkerung wäre also darnach gegen Ende des Jahres 429 329 Köpfe gewesen.

Neu-Leipzig, wovon nachfolgend allein die Rede sein kann, ist jedenfalls ein Gemeinwesen, welches, gleichgültig, ob es an zweiter oder an dritter Stelle im Reiche steht, in vielfachen Beziehungen ein grofses Interesse in Anspruch nehmen kann. Dem entspricht auch die würdige Ausstattung des Verwaltungsberichts und die Gründlichkeit, mit welcher er unter Mitwirkung vieler bearbeitet worden ist. Voll auf der Höhe steht jedoch der Bericht nicht; in manchen wichtigen Abschnitten — 48 im Ganzen — fehlt die Übersichtlichkeit des reichhaltigen Zahlenmaterials, die Zusammenstellung der Ergebnisse am Schlufs der Abschnitte, welche jedenfalls für Auswärtige das Hauptinteresse hat. Man mufs mühsam sich diese Zusammenfassung selbst machen, was sicher nicht angenehm und für die Benutzung des Werkes störend, weil zeitraubend ist. Auch die Einteilung des Stoffs erweckt manche Beanstandungen. Trotz einer überaus weitläufigen Darstellung der Bevölkerungsverhältnisse im vierten Abschnitt findet man z. B. fast erst zum Schlufs des umfangreichen Werkes unter Gesundheitspflege die Angaben über die Geburten, die Todesfälle und den Überschufs, die Selbstmorde u. s. w.; der Abschnitt 30 handelt vom Verkehrswesen, S. 581 bis 593; von den Droschken ist aber erst im letzten Abschnitt: Polizeiamt die Rede und deren Zahl sowie die 4 Dienstmannsinstitute werden sogar erst auf der letzten Seite des Buches erwähnt.

Dafs das Jahr mit der bedeutungsvollen Veränderung der vollendeten Einverleibung von 18 Vororten, womit diese, da weitere Einverleibungen abgelehnt wurden, wie gesagt wird, für längere Zeit zum Abschlufs gekommen ist, in vielen Beziehungen eine weitläufigere Darstellung notwendig machte, wird man begreifen, ebenso, dafs noch überall Alt-Leipzig und Neu-Leipzig getrennt behandelt werden; jeder Auswärtige wird aber deshalb wünschen, dafs die Einzelberichte um so präziser und kürzer gegeben worden wären. Auch von den Einheimischen wird es nicht viele geben, welche sich durch die 906 Quartseiten durchlesen. Gründlichkeit in derartigen Berichten ist sicher erwünscht, Weitläufigkeit aber ist vom Übel und diese erscheint vorzugsweise im vierten Abschnitt über die Bevölkerung, in welchem sich zudem vieles, was man wissen möchte, nicht findet und manches, was entbehrlich erscheint, gegeben ist. Der Herr Bearbeiter, Prof. Dr. Hasse, Direktor des Statistischen Bureaus, hat hier

Digitized by Google

auf 146 Seiten im Fanatismus des Statistikers sich zu sehr gefallen und über seine an sich interessanten theoretischen Betrachtungen die praktisch wichtigen Seiten zu kurz kommen lassen.

Die schon in Georg von Mayers „Allgem. statist. Archiv", II. Jahrgang 1892 behandelte „Intensität grofsstädtischer Menschenanhäufungen" wird überaus weitläufig mit grofsem Tabellenwerk behandelt und zwar mit Vergleichungen zwischen Leipzig und anderen Grofsstädten, unter welchen auffallender Weise Berlin nicht mit erwähnt ist und auch Hamburg nicht, wohl aber vom Ausland Wien, Amsterdam und Christiania.

Die Stadtgebiete werden in konzentrische Ringe geteilt, jeder vom Rathaus aus zu 1 km Radius und für jeden dieser Ringe wird die Volksdichtigkeit angegeben. Für Leipzig wird bemerkt, dafs die Einverleibung nicht über den sechsten Ring (5—6 km Radius) gehen dürfte, weil darüber die Volksdichtigkeit nur unter 150 Köpfe pro qkm, also nicht mehr grofsstädtisch ist; im sechsten Kreis beträgt sie schon 328,58, im fünften steigt sie auf 708,63, im vierten auf 2 274,88, im dritten auf 6 667,56, im zweiten auf 12 312.09 und im ersten auf 28 479,75 Köpfe; teilt man diesen, den innersten Ring, nochmals in zwei Ringe, dann erhält man für den mit 0,5—1,0 km Radius 27 719,63, für den mit 0—0,5 km Radius, das eigentliche Zentrum, aber 32 020,71 Köpfe auf 1 qkm Fläche.

Dieses Steigen der Dichtigkeit nach dem Zentrum zu erklärt am besten das Steigen der Grundstücks- bezw. Mietpreise. Die geringste Ziffer für den allerinnersten Kreis (0—0,5 km Radius) hat Christiania mit 20 491,18, die höchste Breslau mit 60 639,16 Köpfe auf den qkm; Leipzig nimmt die sechste Stelle unter den angeführten 9 Städten in dieser Beziehung ein. Das ist das Hauptergebnis der ganzen Darstellung.

Die sonstigen Angaben über die Bevölkerung sind dürftiger; wir erfahren, dafs es 76 065 Haushaltungen giebt, darunter 3392 Einzelhaushaltungen und 1811 Anstalten, diese mit 7898 Bewohnern, und dafs die Bevölkerung prozentualisch sich wie folgt verteilt: in gewöhnlichen Haushaltungen 97,29, in Anstaltshaushaltungen 0,52, in Anstalten 2,17 Proz.; Evangelische 94,64, Katholische 3,56, Israeliten 1,15, sonstige 0,65 Proz. Die grofse Ausbreitung der Antisemiten in Leipzig (wie in ganz Sachsen) bleibt auffallend, da auf 1 Israeliten über 86 andere Bewohner kommen.

Wirkliche (Neu-)Leipziger giebt es 151 755, sonstige Sachsen 84 859, andere Deutsche 112 589 (Preufsen 81 880) und Ausländer 7379 (zusammen 357 122). Fast $^1/_4$ der Bewohner stammen aus Preufsen. In der Gemeinde geboren sind nur 20,34 Proz. der Bevölkerung.

Der Durchschnitt der Haushaltungen ist 4,59 Köpfe. In denselben gab es ferner:

Digitized by Google

8 181	erwachs.	Verwandte mit . .	1723	Kindern,	zus.	9 904	Köpfe
14 009	„	Dienstboten mit . .	112	„	„	14 121	„
13 372	„	Aftermieter „ . .	652	„	„	14 024	„
1 882	„	Chambregarnisten m.	83	„	„	1 965	„
21 764	„	Schlafleute mit . .	188	„	„	21 952	„
zus. 59 208			2758	Kindern,	zus.	61 966	Köpfe

u. s. w.

V. *Gebäude- und Wohnungsverhältnisse.* Ende 1891 gab es 82 913 Wohnungen, wovon 5168 oder 6,03 Proz. leer standen, im Verwaltungsjahre neu gebaut wurden 3013 Wohnungen und 537 gewerbliche Anlagen. Die Mietsklassen der Wohnungen gehen von 0—100 Mk. bis 5002 bis 6000 Mk., die Mietspreise heizbarer Zimmer sind 99—214 Mk., im Durchschnitt 159 Mk.

VI. *Besitz-, Vermögens- und Einkommens-Verhältnisse.* Grundstückswechsel gab es durch Kauf 819 mit 953 Parzellen und 56 938 244 Mk., durch Erbschaft 339 Fälle mit 526 Parzellen, Zwangsversteigerungen 77 mit 88 Parzellen, 6 595 435 Mk. Kaufpreis und 6 389 450 Mk. städtischer Grundertrags-Steuerwert, 147 776 Mk. Staatsgrundsteuer-Einheiten und 697 990 Mk. Immobiliar-Brandk. Versicherungs-Wert. Alt-Leipzig hat eine Hypothekenbelastung 4on 336 986 430 Mk., für Neu-Leipzig war sie noch festzustellen. Neu gab es aber 22 538 102 Mk. Verschuldung — über die Rückzahlungen. — Die Zahl der zwangsweise versteigerten Grundstücke wird in Tabelle X zu 134 mit 28 374 971 Mk. Hypotheken und 8 621 152 Mk. Verkaufspreis angegeben; der Ausfall der Forderungen war 69,61 Proz.; zwangsweise verwaltet wurden 133 Grundstücke. Konkurseröffnungen gab es 146, Mobiliarpfändungen 8096, Mobiliarzwangsversteigerungen 1248.

Sehr ausführlich sind die Berichte X bis XIII über Schulwesen, Bibliotheken und Kunstanstalten; wir erwähnen daraus nur, dafs es 8 höhere städtische Schulen mit 128 Klassen, 200 Lehrkräften, 3759 Schülern und 3785 Schülerinnen, 873 699,71 Mk. Ausgaben und 488 063,80 Mk. Zuschufs aus der Staatskasse giebt. Staats-, Korporations-, Privat u. s. w. Lehranstalten höherer Art giebt es noch 21 für verschiedene Berufsarten und Zwecke. Bürgerschulen sind 12 vorhanden mit 452 Lehrkräften, 433 Klassen, 16 771 Kindern (17 426 Mädchen), Bezirksschulen 28 mit 827 Klassen, 781 Lehrkräften und 33 981 Kindern (17 426 Mädchen), die Fortbildungsschulen haben 179 Klassen, 216 Lehrkräfte und 5372 Schüler. Dazu kommen noch 12 Privatschulen mit 216 Lehrern und 5372 Schülern und 38 Anstalten anderer Art einschl. Kindergärten u. s. w. Der städtische Zuschufs zu dem Volksschulwesen ist 1 902 156 Mk.

Volksbibliotheken bestehen 6, in welchen 2519 Besucher 14 414 Bücher gelesen haben. Die Stadtbibliothek hat 107 256 Bände.

Digitized by Google

Der Kunst dienen 7 Anstalten. Das Königl. Konservatorium für Musik hat 38 Lehrkräfte und 832 Studierende, wovon 387 weibliche sind. Die Universität wird nicht erwähnt.

Im Abschnitt XV. *Stadtvermögen* wird die gesamte Einnahme zu 19 077 055,44, die Ausgabe zu 17 219 697,54 Mk. angegeben. Der landw. Grundbesitz der Stadt ist 150 339,37 ha; er giebt 152 195,55 Mk. Reineinnahmen, worunter 4 658,38 Mk. für Jagdpacht sind. Der Waldbestand in 4 Regimen ist 1140,92,40 ha, welche 128 466,42 Mk. Einnahmen geben; der Reinertrag pro ha ist 71,30 bis 101,22 Mk., die Verzinsung des Waldbestandvermögens 2,70 bis 3,66 Proz.; die Jagd bringt 1 219,20 Mk.

Aus XVIII. *Steuerwesen* ist hervorzuheben: Einkommens-Deklarationen wurden ausgehändigt 36 986, eingegangen waren 33 006, Steuerzettel zu Staatssteuern wurden 149 331 und zu städtischen Steuern 149 876 ausgegeben, Vollstreckungsanträge 45 308. Umlagen zur Seuchenentschädigung gab es von 1995 Pflichtigen mit 6495 Pferden 194,80 Mk. und von 53 Pflichtigen mit 729 St. Rindvieh 189,54 Mk. Für Hundesteuer (20 Mk.) waren ausgegeben 8516 Marken — steuerfrei 48 Hunde —; der Gesamtbetrag ist 743 592,57 Mk.

Zur städtischen Grundsteuer kamen an Wert 671 917 341 Mk., für die städtische Einkommensteuer war der Einheitssatz 13 fach und der Sollbetrag 6 020 928,55 Mk. Eingeschätzt waren 154 971 Personen und davon 149 332 mit Einkommen über 300 Mk. Der Durchschnitt des Einkommens der Steuerpflichtigen war in Alt-Leipzip 2196 Mk. (im Vorjahr 2098), in Neu-Leipzig 1279 Mk. (im Vorjahr 1211). Pfändungsanträge gab es zur Einkommensteuer 51 650, erfolglos blieben 13 241.

Als Reinerträge der Steuern sind angegeben in Mark:

Grundsteuer, städtisch . . . 1 324 900,35, staatlich . . 602 261,25
Einkommensteuer, städtisch . 5 598 031,42, „ . . 4 429 457,55
Abgabe von Besitzwechsel . . 342 394,46, Gewerbesteuer 5 044 436,85
für die Armenkassse desgl. . . 127 307,04.

Dazu kommen Brandversicherungsbeiträge 588 605,74, Landrenten 10 545,52, Landeskulturrenten 10 345,54, Kirchenanlagen der Katholiken 21 530,67, der Evangelischen 488 951,37, Handelskammerbeiträge 59 522, Gewerbekammerbeiträge 8079,12. Die Gesammtsumme ist 13 705 669,38 Mk.

Das steuerpflichtige Einkommen ist 285 669 647 Mk., abzüglich zulässiger Abzüge 265 887 579 Mk., (aus Grundbesitz 34 927 268, aus Renten u. s. w. 38 990 440, aus Gehalt und Lohn 109 080 093, aus Handel und Gewerbe 102 672 146).

Versichert sind in der Landesbrandkasse 11 471 Gebäude und Gebäudekomplexe mit 29 006 048 Beitragseinheiten und 590 337 330 Mk. Versicherungssumme, in freiwilliger Versicherung 692 337 Einheiten und

Digitized by Google

6 723 140 Mk. Vertreten sind 35 Haupt-Versicherungsgesellschaften. Brandschäden gab es 113 mit 42 142 Mk. Vergütung.

XIX *Hochbau-Verwaltung* enthält die ausführlichen Berichte über die Anlagen des Vieh- und Schlachthofes, der Markthalle, des Krankenhauses St. Jakob und der Schulbauten; in XX *Tiefbau-Verwaltung* sind als Weichbild 5554 ha mit 656 Straßen, Wegen und Plätzen erwähnt.

Die dann sich anschließenden Berichte, meist sehr ausführlich gehalten, betreffen das Feuerlöschwesen, die Neubauanlagen, die Ökonomie-Inspektion mit Marstall-Verwaltung, das Wasserwerk (Verbrauch 7 782 046 cbm, Einnahme von Privaten 675 860,97 Mk. — Überschuß 293 497,63), das Beleuchtungswesen, (zwei Gasanstalten; Verbrauch 1 453 820 cbm, elektrische Beleuchtung 136 Privatanlagen, öffentliche Beleuchtung 7665 Abend- und 2666 Nachtflammen. Überschuß 583 213,61 Mk. Einnahme pro 1000 cbm Gas 33,60 Mk.). Dann folgt unter XXX der Bericht über *das Verkehrswesen.* Zur viel besprochenen Kanalfrage, über welche nun über 40 Jahre lang gestritten wird, weil es der Projekte zu viele gab und Elbe oder Saale oder beide in Betracht kommen sollen, haben sich endlich die Regierungsbaumeister für die Linie Torgau-Leipzig-Creypau entschieden. Diese Entscheidung bedeutet aber auch nur eine Vorstufe für das Projekt; bis zu dessen Verwirklichung wird wohl das folgende Jahrhundert herankommen. Die Pferdebahnen haben 46 539 m Geleise, 999 Pferde und 172 Wagen, in welchen im Berichtsjahre 18 347 833 Personenfahrten gemacht wurden. Da Neu-Leipzig etwa $^1/_5$ der Berliner Einwohner hat, steht dieser Verkehr weit hinter dem der Reichshauptstadt zurück. Bahnhöfe giebt es jetzt 8, Postanstalten 24 und Droschken 341.

XXVII handelt vom *Leihhaus* und der *Sparkasse;* im ersteren gab es 257 183 Pfänder mit 3 206 115 Mk. Beleihung. Der Tagesdurchschnitt für 300 Arbeitstage ist 839 abgegebene Pfänder (900 im Vorjahre). Das Betriebskapital des Leihhauses beträgt 1 017 524,77 Mk. und dessen Verzinsung, netto, war 2,141 Proz., seit 1882 die zweitniedrigste Ziffer (Maximum 4 Proz. im Jahre 1882).

Die Sparkasse zeigt steigenden Verkehr; einschließlich des Anfangsbestandes gab es bis zum Jahresschluß 47 620 012,80 Mk. Einlagen; zurückgezogen wurden 37 808 461,31 Mk. und am Jahresschluß waren noch 128 150 Einlagen mit 38 413 169,93 Mk. beteiligt. Das durchschnittliche Guthaben war 303,65 Mk., die höchste Ziffer seit 1880. Die Pfennig-Sparkasse hat 6040 Spielmarken (604 Mk.) eingebüßt.

In XXXVIII ff. finden wir die ausführlichen Angaben über den Verkehr in der *Markthalle* und auf dem *Vieh- und Schlachthof;* die erstere gab bei 203 284 Mk. Einnahme 25 348 Mk. Überschuß. Auf den letzteren

Digitized by Google

fanden 105 Märkte statt mit einem Umsatz von 17 215 061,24 Mk. Aufgetrieben wurden 21 528 Rinder, 37 189 Kälber, 42 870 Schafe und 81 132 Schweine, polizeilich geschlachtet 423 Tiere, im Beschauamt untersucht 40 895 Stück. Die durchschnittlichen Schlachtgewichte waren in kg bei Kälbern 52, Schafen 50, Schweinen 95 bis 150, Ochsen 372, Kühen 275, Kälbern 264 und Bullen 352. Der Fleischverbrauch der Stadt ist bedeutend zurückgegangen; im Jahre 1889 betrug er noch 66,1 kg, im Jahre 1890 war er 59,5 kg, im Berichtsjahre aber nur 49,1 kg pro Kopf der Bevölkerung.

Die Einnahmen und die Ausgaben balanzierten mit 725 330,28 Mk. Als nicht bankwürdig zurückgewiesen wurden 1688 St. Vieh. Die dafür errichtete Freibank setzte von 2570 Tieren 301 970 kg Fleischgewicht um (766 Tiere und 39 198½ kg bankwürdig). Die Einnahmen waren 46 072,11 Mk., die Ausgaben 346 935,99 Mk. und für Verwaltung gab es die Balanzierung mit 5 372,12 Mk.

In der Schlachtvieh-Versicherungs-Anstalt wurden 92 588 Tiere mit 154 673,80 Mk. Gebühren versichert. Die Erlöse waren 438 156,80, die Ausgaben 458 322,78 Mk.

Ein sehr wichtiges und demgemäfs ausführlich behandeltes Kapitel ist unter XLVI *die Armenverwaltung*. Die Zahl der Distrikte hat sich auf 75 erhöht. Wochenalmosenempfänger gab es im Durchschnitt 2862. Die Gesamtausgaben waren 1 288 200,96 Mk., die Einnahme nur 637 422,18, der städtische Zuschufs war also 650 778,78 Mk., gegen das Vorjahr mehr 191 143,95 Mk. Die geschlossene Armenpflege erforderte:

für	217	Personen in Heil- und Versorgungs-Anstalten	25 321,45 Mk.
„	129	Kinder in Erzieh.-, Heil-, Besserungs-Anstalt.	11 928,26 „
„	446	Kranke in den Kliniken der Universität . .	42 973,00 „
„	2148	Kranke in St. Jakob	75 536,35 „
„		Bekleidung, Begräbnisgeld u. s. w.	4 237,46 „

Der gesamte Zuschufs für die Brotbäckerei, die 3 Armenhäuser, das Georgenhaus, die Badeanstalt, das Exmittiertenhaus, das Waisenhaus, die Ziehkinderanstalt und die Arbeits-Nachweis-Anstalt beträgt 320 914,81 Mk. (Ausgabe zus. 508 527,45 Mk.). Der Durchschnittsbestand in der Versorgten-Abteilung war 160 (73 Fremde), in der Straf-Abteilung 158 (33 Fremde), im Exmittiertenhaus 33 (15 Frauen und Mädchen). In der Siechenabteilung wurden 168 Personen (63 Frauen) aufgenommen. Zur Badeanstalt gab es 46 789 abgesetzte Billets. Die Anstalt für Arbeitsnachweis zeigte Angebote von 91 Männern und 3217 Frauen, unerfüllt blieben 45 und 237. Das Armenamt (Bureau, Beamte u. s. w.) verursachte 66 364,67 Mk. Kosten. Die Bäckerei verarbeitete $440^{112}/_{1000}$ Wispel Roggen zu durchschnittlich 217,27 Mk.; Brote gab es 412 764½ kg zu 23,247 Pfg. Selbstkosten.

Digitized by Google

In den Armenhäusern wurden verpflegt 544 Personen (222 Männer) zu durchschnittlich 43,5 Pfg. pro Tag oder 158,78 Mk. im Jahr, im Waisenhaus war der Bestand durchschnittlich 1005 Kinder (467 Mädchen), in Waisenpflege in der Stadt befanden sich 460 Kinder (239) und aufserhalb 481 (211) und Ziehkinder wurden kontrolliert 1716. Im Krankenhaus wurden verpflegt 8075 Personen mit 263 396 Verpflegungstagen und 1 006 854,23 Mk. Kosten (Zuschufs 567 071,60).

Die freiwillige Armenpflege verausgabte, soweit Bericht zu erlangen war, 285 778,93 Mk. Die gesamten Ausgaben für Arme sind danach sehr beträchtliche und stets steigende.

Aus XLIX *Gesundheitspflege und Gesundheitspolizei* ist hervorzuheben: 456 Strafverfügungen (145 wegen Milch, 81 wegen Bierdruckapparaten, 85 wegen der Vieh- und Schlachthofordnung u. s. w.) — Zur Bevölkerung wird hier erwähnt: 22 460 Impflinge, 14 700 lebend geborene Kinder, (40,54 auf 1000 Köpfe), 7493 Verstorbene (20,66 auf 1000 Einwohner und 7207 Köpfe Überschufs), Schankstätten gab es 1683, auf je 215 Einwohner eine (146 Gastwirtschaften, 1257 Schankwirtschaften, 280 Branntweinkleinhandelstellen); neue Gesuche liefen 1149 ein.

Unter LIV ff. *Gewerbepolizei, Gewerbegericht, Kranken-, Unfall-, Alters-, und Invaliditäts-Versicherung* sind die wichtigsten Angaben die folgenden:

In 1068 Betrieben, 597 mit Dampf-, 6 mit Wasser-, 192 mit Gas-, 33 mit Elektrizitäts-, 4 mit Heifsluft-, 2 mit Windkraft, gab es 33 000 männliche Arbeiter und 14 564 weibliche, zusammen also 47 565, darunter

von 16—21	Jahre	männliche	5290,	weibliche	5440
„ 14—16	„	„	2140,	„	1242
„ 12—14	„	„	106,	„	25
von 12—21	Jahre	männliche	7536,	weibliche	6707.

Am Gewerbegericht gab es 3445 Sachen (3207 von Arbeitern eingebracht), von welchen nur 22 unerledigt blieben; verglichen wurden 1776 Sachen, Verurteilungen gab es 325, zurückgezogen und aufsergerichtlich verglichen wurden 1332 Sachen.

Die Ortskrankenkasse für Leipzig und Umgegend hatte durchschnittlich 79 238 Mitglieder. Ausgestellt wurden 121 830 Quittungskarten, ausgehändigt 23 680, bezahlt 4 280 630 Marken mit 1 678 550 Mk. Die Einnahmen waren 1 945 325,76, die Ausgaben 1 781 833,51 Mk., als Überschufs verblieben 163 492,25 Mk. und das Vermögen am Jahresschlufs war 836 405,01 Mk. Die Innungs- und die Orts-Krankenkassen hatten am 15. August 88 531 Mitglieder.

Betriebskrankenkassen gab es 21 und private Hilfskassen 112. Für alle Krankenkassen zusammen waren 119 726 Mitglieder, 3 117 435,54 Mk.

Digitized by Google

Einnahme, 2 950 263,46 Mk. Ausgaben und 2 031 399,34 Mk. Vermögen am Jahresschluſs angegeben.

Für Unfall-Versicherung waren bei 34 Berufsgenossenschaften 2003 Verletzte angemeldet, darunter 1565 mit unter und 412 mit über 13 Wochen Arbeitsunfähigkeit, Todesfälle gab es 26. Die Ausgaben waren 64 368,57 Mk.

Für die Alters- und Invaliditäts-Versicherung waren 199 Rentenempfänger vorhanden und davon 23 weibliche. Gelöst wurden 4 945 429 Marken mit 1 246 973,58 Mk.

Aus dem letzten, dem 58. Abschnitt *Polizeiamt* sei hervorgehoben: 121 Selbstmorde, 14 Versuche dazu, 87 Unglücksfälle, 5 tötlich, unter der Sittenpolizei 332 Dirnen, eingeliefert ins Polizeigefängnis 11 120 Personen, wovon 2416 weiblich, im Durchschnitt täglich 72 (weibliche 19), Anzahl der Tage 26 024, davon 6973 weiblich und Aufwand für Kost u. s. w. pro Kopf und Tag 38 Pfg. Die Zahl der Droschken ist 341.

— 50. —

„Beiträge zur Statistik der Brotpreise im Deutschen Reich". Von *Dr. E. Hirschberg.* Mit 3 graphischen Tafeln. Berlin 1893 bei *J. J. Heine.* 8°, 51 Seiten. 2 Mk.

Die ungünstigen Ernteaussichten machten, so groſs zur Zeit auch noch die Getreidevorräte allenthalben waren, doch die Wiederkehr zu hoher Preise für Brotfrucht wahrscheinlich, und andererseits konnten bei der Zusammensetzung des neuen Reichstags lebhafte Verhandlungen über Lebensmittelzölle sicher ohnedies nicht ausbleiben, mit und ohne Beratungen über einen Handelsvertrag mit Ruſsland. So oft bisher vom Getreidezoll die Rede war, hat der Bäckergewinn eine groſse Rolle gespielt; die Agrarier suchen immer das Gehässige der Brotverteurung dadurch von sich abzuwälzen. Durch einfache Vergleiche von Brot- und Getreidepreisen finden sie unschwer in den Städten und selbst innerhalb einer Groſsstadt Unterschiede in den Brotpreisen, welche weit gröſser sind, als der Unterschied zwischen dem zollfreien und dem mit Zoll belasteten Getreide; diese Unterschiede genügen ihnen, um die Bäcker der künstlichen Brotverteurung zu beschuldigen, damit also die Angriffe wegen des Zolls abzuwehren. Obige Schrift erschien zu rechter Zeit; der Herr Verfasser hatte schon seit längerer Zeit durch Veröffentlichungen statistischer Nachweise über Getreide-, Mehl- und Brotpreise sich verdient gemacht; in der vorliegenden Schrift giebt er die vollen Ergebnisse langjähriger Studien, mit diesen die vollständigste Widerlegung der Behauptungen auf agrarischer Seite und seitens aller Verteidiger der Getreidezölle, und auch die der landläufigen Vorstellung, daſs die Brotpreise nicht richtig den

Digitized by Google

Getreidepreisen folgten, sondern allgemein und sehr rasch bei höherem Getreidepreis in die Höhe gingen, aber nur vereinzelt und sehr langsam beim Sinken dieses Preises fielen.

Die Schrift verhehlt nicht die als so auffällig bezeichneten Unterschiede in den Brotpreisen; sie hebt diese vielmehr erst recht hervor, indem aus Berlin für die Zeit von 1886 bis 1892 die niedrigsten und die höchsten Verkaufspreise des Brotes nebeneinander gestellt werden; die Schrift giebt aber die Gründe für diese Preisunterschiede an und so gründlich, dafs die Versuche, an welchen es nicht fehlen wird, diese Unterschiede zu Gunsten der Zölle zu verwerten, an der Hand dieser Untersuchungen zurückgewiesen werden können. Der Herr Verfasser beansprucht für seine Mitteilungen nicht das Verdienst, die Frage der Bildung der Brotpreise schon endgiltig entschieden zu haben, er giebt nur „Beiträge zur Statistik der Brotpreise“ und hebt selbst hervor, dafs noch weit eingehendere und längere Untersuchungen notwendig sind, um volle Klarheit zu gewinnen. Er darf aber für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, gezeigt zu haben, wie verfahren werden mufs, um entscheiden zu können, ob der Egoismus der Bäcker oder der Egoismus der Landwirte für die künstliche Verteurung des Brotes verantwortlich zu machen ist und welche Rolle dabei die Börse und der ganze Zwischenhandel zwischen dem Getreideproduzenten und dem städtischen Brotverkäufer spielen. Mit Recht wird betont und nachgewiesen, dafs die viel getadelte Spekulation schon beim Landwirt beginnt und hier meistens schroffer als anderwärts auftritt.

Das Jahr 1893 hat bis jetzt die merkwürdige Erscheinung gezeigt, dafs trotz der so ungünstigen Berichte über den Saatenstand bei der grofsen und anhaltenden Trockenheit die Getreidebörse schlechterdings nicht zur Haussebewegung kommen wollte. Die Meinung, dafs die Vorräte an Getreide noch allenthalben viel zu grofs seien, herrschte vor, so dafs immer dem Steigen auf grund ungünstiger Nachrichten in wenigen Stunden wieder die Rückkehr zur niedrigen Notiz folgte, weil man an der Börse recht gut weifs, dafs auch im Inland die Lager der Landwirte noch überreich gefüllt sind, wie sie auch reich gefüllt blieben, als wir in Deutschland entschiedenen Mangel hatten (1891/92). In dem Bestreben, durch Spekulation sich gröfsere Vorteile zu verschaffen, stehen die Landwirte sicher den Herren an der Börse, den Müllern und den Bäckern nicht nach.

Der Herr Verfasser bespricht im Eingang die früheren Brottaxen, die Bestimmungen unserer Gewerbeordnung über den Brotverkauf (Selbsttaxe der Bäcker) und die Kontrolle, wie sie die Polizei bisher ausgeübt hat, bezw. das Verfahren der Polizeiorgane, um zu ermitteln, ob die Bäcker das Publikum nicht übervorteilen. Er weist nach, dafs weder die

Digitized by Google

alten Taxen, noch die neuen Bestimmungen, noch die in der letzten Zeit gemachten Vorschläge (Antrag Lohren u. s. w.) genügenden Schutz geben und dafs die Art der polizeilichen Statistik eine irrtümliche und ungenügende ist. Im März 1885 sind auf dem Statistischen Amt genauere Untersuchungen begonnen worden und diese wurden seitdem fortgesetzt und immer gründlicher zu vervollkommen gesucht. Es wird gezeigt, wie dabei verfahren wird, um sichere Preisangaben für bestimmtes Gewicht Brot verschiedener Art erhalten zu können; das beschriebene Verfahren verdient allerdings allgemein angewendet zu werden, weil es das denkbar genaueste ist.

Zur Grundlage der Anwendung der erhaltenen Zahlen auf die Belastung der Haushaltung dient dem Verfasser die Annahme eines Verbrauchs an Brot von durchschnittlich 100 kg per Kopf und Jahr (bei den Arbeiterfamilien und den wenig Bemittelten mehr) und ferner die, dafs bei Roggen- (Schwarz-) Brot 100 kg Mehl = 136 kg Brot; 100 kg Brot = 72.5 kg Mehl; 100 kg Roggen = 60 kg Mehl; 100 kg Mehl = 166 bis 167 kg Roggen und 100 kg Brot = 122 kg Roggen sind, ferner, dafs sich die Schwankungen im Kornpreis schneller und präziser auf den Mehl- als auf den Brotpreis übertragen, weil Roggen und Mehl Gegenstände des Grofshandels sind, das Brot aber ein Gegenstand des Kleinverkaufs ist. Auf Grund der sehr sorgfältig gemachten Erhebungen und Vergleichungen in Berlin seit März 1885, wie sie in zahlreichen Tabellen in dem Werke niedergelegt sind, und auf Grund von anderen Untersuchungen in Breslau, Köln, Frankfurt a. M., Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Oldenburg und Elsafs-Lothringen, worüber ebenfalls zahlreiche Angaben mitgeteilt sind, kommt der Verfasser aus vollster Überzeugung zu dem Schlufs, dafs *überall mit ganz geringfügigen Ausnahmen der Gang der Brotpreise genau durch den Gang der Getreidepreise bestimmt wird.* Die monatlichen Erhebungen und Feststellungen in der ganzen Reihe der Jahre seit März 1885, unter welchen es solche mit sehr hohem und sehr niedrigem Getreidepreis, gute und schlechte Ernten gab, hat keinen Anlafs dazu gegeben, die landläufigen Beschuldigungen gegen die Bäcker zu rechtfertigen, aber vollständig bewiesen, dafs der Brotpreis durch den Getreidezoll wesentlich verteuert wird.

In Bezug auf die Bäcker ergeben sich allerdings und zwar selbst innerhalb einer Stadt sehr grofse Unterschiede in den Preisen oder in dem Gewicht für bestimmten Preis (50 Pf. Brot z. B.), und diese Unterschiede zeigten in Berlin sogar, dafs die höchsten Brotpreise nicht in den vornehmsten Stadtvierteln mit den teuersten Wohnungs-, Laden- u. s. w Preisen, sondern in den Vierteln, welche hauptsächlich von den Arbeitern bewohnt werden, vorkommen. Die Bäckerei mit den billigsten Preisen

Digitized by Google

wird als A., die mit den höchsten als B. bezeichnet, und ganz ausführlich sind die Preisangaben aus A. und B. von 1888 bis jetzt mitgeteilt worden. Die Jahresdurchschnitte, um nur diese hervorzuheben, waren für 100 kg Brod:

1888	bei A.	18.28,	bei B.	23.56	Mk.,	Unterschied	5.28	Mk.
1889	„	21.18,	„	26.67	„	„	5.49	„
1890	„	22.90,	„	30.49	„	„	7.59	„
1891	„	26.89,	„	33.61	„	„	6.72	„
1892	„	25.40,	„	32.94	„	„	7.54	„

Die Kornpreise wirkten sowohl bei A., wie bei B. ganz gleich auf- und abwärts; die Ursache der grofsen Preisunterschiede ist aber durch andere Verhältnisse, solche, welche mit Zoll und Getreidepreis garnichts zu thun haben, bewirkt. Soweit bis jetzt nachweisbar geworden ist, die volle Klarlegung aller Einwirkungen ist ungemein schwierig, sind besonders Lokalmiete mit allem, was damit zusammenhängt, Lohn, Feurung, Umsatzgröfse u. dgl. wirksam, für A. kommt aber noch in Betracht, dafs nur Verkauf gegen bar stattfindet und kein Austragen der Waren vorkommt, für B. aber, dafs der Verkauf auf Kredit bei der Kundschaft — Arbeitern hauptsächlich — unvermeidlich ist und viel Ware ausgetragen werden mufs. A. hat sehr grofse und sehr feine Kundschaft und Mittel genug, um bestes Mehl u. s. w. einkaufen zu können (gegen bar), B. dagegen hat nur einen beschränkten Umsatz, wenig feine Kunden, wenig eigene Mittel und kann nicht den vorteilhaftesten Einkauf ermöglichen, weil er zu viele Ausstände regelmäfsig hat und selbst auf Kredit viel kaufen mufs.

Die Preisunterschiede unter den Bäckern einer Stadt und die zwischen verschiedenen Städten im Reich erklären sich leicht durch ähnliche Verhältnisse; übergrofse Gewinne kommen auf die Dauer bei blofsem Brotverkauf nicht vor. Spekulation in Mehl u. s. w. kann, wenn sie gelingt, allerdings zu Wohlhabenheit bis Reichtum führen; das ist aber bei anderen Geschäftsleuten, bei Landwirten, bei Privaten u. s. w. ebenso, und die reichen Bäcker bilden ebenso die Ausnahme, wie anderwärts auch. In welchem Grade die starke Preishöhe zur Zeit 1891/92 die Brotkäufer belasten mufste, zeigt am besten die folgende Tabelle über das Gewicht des 50 Pf. Brotes; es war im Durchschnitt im Jahr:

1886	= 2.40 kg	1889	= 2.02 kg
1887	= 2.42 „	1890	= 1.84 „
1888	= 2,36 „	1891	= 1.58 „
		1892	= 1.70 kg

Im Jahre 1887 erhielt man für 10 Pf. 0,484 kg Brod, im Jahre 1891 aber nur 0,316 kg, 168 gr weniger, für 50 Pf also 840 gr weniger (fast $1^{7}/_{10}$ Pfund).

Digitized by Google

Was das für Arbeiterfamilien und wenig Bemittelte bedeutet, bedarf keiner Erläuterung und ebensowenig kann man darüber unklar sein, wie der verteuernde Zoll in solchen Kreisen aufgefafst wird.

Wer über die berührten Fragen sicher urteilen will, mufs die Schrift mit dem reichen Zahlenmaterial sich beschaffen. Die graphischen Tafeln erleichtern das Studium.

Sie veranschaulichen die Preise von Roggen, Roggen-Mehl und Brot und den Preisunterschied von Brot und Roggen in Berlin in jedem Monat von 1888/92 und die Preise in anderen Städten von Roggen, Weizen und Brot. — 50. —

„Der ländliche Personalkredit." Von *Dr. Eugen Jäger.* IV Bd. der Agrarfrage der Gegenwart. Berlin 1893 bei *Puttkammer & Mühlbrecht.* 8° — 543 S. mit zwei Tabellen als Anhang, die Statistik der Raiffeisenvereine und des Neuwieder Zentral-Verbands 1881 mit 124 und 1890 mit 623 Vereinen enthaltend. — 5,60 Mk.

Auch von diesem Buche kann man sagen, es kommt zur rechten Zeit gegenüber der agrarischen Bewegung. Der bekannte sozialpolitische Verfasser giebt darin eine Fülle hochwichtigen Materials über die Verschuldung von Landwirten und über die Art und Weise, wie, meistens durch eigene Schuld, die Kapitalarmen auf dem Lande, besonders mittelst der Viehleihe, von gewissenlosen Wucherern ausgebeutet werden, sowie darüber, inwiefern durch die Raiffeisen'schen Darlehnskassenvereine dieser Ausbeutung wirksam begegnet werden kann.

Der einseitige Standpunkt des Verfassers tritt allenthalben deutlich genug hervor; in den Anschauungen und Folgerungen und noch mehr in den für die Gesetzgebung gemachten Vorschlägen mag dem Verfasser folgen, wer kann, für die Zusammenstellung des reichhaltigen Materials mufs aber allgemeine Anerkennung erfolgen und dieses ist es auch, welches dem Buche den Hauptwert verleiht.

Es beginnt mit „Der Kredit und das moderne Kreditwesen", ein Kapitel, in welchem der Nachweis zu liefern versucht wird, dafs die gesamte Entwicklung des Kreditgeschäfts (Konzentration in Banken u. s. w.) dem Landwirt und den Kleingewerbetreibenden die Erlangung des notwendigen Kredits aufserordentlich erschwert hat, dafs sie oft gradezu auf wucherische Ausbeutung verweist und dafs nur eine Regelung auf genossenschaftlichem Wege richtige Abhilfe schaffen kann. Das ist aber nur möglich unter der Voraussetzung, dafs der Realkredit mit Anwendung des Rentenprinzips geregelt wird und dem Landmann die dadurch mögliche Erleichterung geringerer Zinszahlung (nur Rente) es möglich macht, den

Digitized by Google

Personalkredit in angemessener Erweiterung und Ausdehnung sich nutzbarer zu gestalten. Es wird berechnet, dafs mit der Annahme von zehn Milliarden Hypothekschulden der Landwirte in Deutschland zu durchschnittlich 5 Proz. bei nur 1 Proz. Zinsersparnis 100 Mill. Mk. jährlich den Landwirten zu ersparen seien und dafs mit der Annahme von nur ebenfalls 10 Milliarden handschriftlicher Verschuldung zu durchschnittlich 6 Proz. wieder 100 Millionen zu ersparen seien, weil, wenn der Hypothekenkredit mit Anwendung des Rentenprinzips nur noch ermäfsigte Zinsen gewährt, auch für diese handschriftlichen Verpflichtungen der Zinsfufs auch um 1 Proz. wenigstens herabgehen müsse. 200 Millionen Mark liefsen sich so leicht den Landwirten jährlich ersparen; die Zahlung dieser 200 Millionen (in Wirklichkeit wohl mehr) sei es, was die bedrückte Lage der Landwirte, besonders der Bauern, hauptsächlich veranlasse. Nur die genossenschaftliche Regelung werde Abhilfe bringen, weil sie den Gewinn, welcher jetzt dem Kapital in den Städten zufliefse und hier wieder meistens zur Ausbeutung der Landwirte verwendet werde (?), den Landwirten verbliebe. Wir wollen nicht in Abrede stellen, dafs in diesen Ausführungen manches Wahre enthalten ist; wären sie aber ganz richtig, dann wäre damit auch bewiesen, dafs die Landwirte bisher die Abhilfe ihrer Beschwerden auf dem verkehrten Wege gesucht hätten, denn nicht in den Zöllen, sondern in der besseren Gestaltung ihres Kreditwesens wäre die Hilfe zu suchen und zu finden, zumal ja auch die oft grauenhaften Wirkungen des Wuchers dazu kamen.

Der zweite Abschnitt handelt denn auch vom landwirtschaftlichen Wucher, von welchem gesagt wird, dafs er wie ein riesiger Vampyr an unserem Bauernstande sauge und dafs er seinen ersten Ursprung in dem allseitigen Geldbedürfnis, in welches der Bauer mit Einführung der modernen Geldwirtschaft gekommen sei, habe. Je mehr die Naturalwirtschaft abnähme, um so mehr würden die Bauern Ausbeutungsgegenstand des Leihkapitals, und die Geldnot bildet die breite Grundlage der modernen Bauernbewegung.

Dafs dabei der Liberalismus wieder herhalten mufs, weil er die früheren Beschränkungen aufgehoben hat, kann bei dem Verfasser nicht befremden; nach dessen Darstellung „senkte sich dadurch der Wucher von der Börse und dem Grofskapitalismus, wo er heute noch uneingeschränkt blüht, in die tiefen Schichten unseres Volkes hinab.“ Auch die Abänderungen, das neue Gesetz vom Jahre 1880, hätten sich nicht als genügend erwiesen.

Ausführlicher besprochen werden dann die Gefahren für den Bauer durch die Wechsel und durch den Viehwucher beim Verkauf von Vieh auf Borg und Einstellung von Leihvieh in mehreren Abarten (allein im

Digitized by Google

Bitburger Kreis 10 gewerbsmäfsige Viehverleiher, welche zusammen 1000 Stück Vieh eingestellt haben, im Rheinbacher Kreis 700 geliehene Milchkühe mit jährlichem Umsatz von 105 000 Mk. und Nutzen von 35 000 Mk.!), dann durch den Güterwucher — Güterschlächterei, am schlimmsten da, wo es infolge kleiner Ackerwirtschaften „Landhunger" giebt, durch Weinkauf im Saargebiet, d. h. freigebige Spenden von Wein, Bier und Branntwein durch die Unterhändler bei den Versteigerungen mit der Wirkung unsinnigen Überbietens! und noch durch den Warenwucher, besonders die Kreditierung von Saatgut und Dungmitteln. — „Armut, Unwissenheit, Dummheit und Stolz in oft gradezu unglaublichem Grade sind die Ursachen des Wuchers; die Latifundienbildung ist sehr oft die Vorstufe", heifst es zum Schlufs dieses Abschnitts, etwas vorher auf Seite 39 wird aber gesagt: „Die Ursachen, warum die Güterzertrümmerung von heute nicht mehr so wie ehedem in Schwung sind, liegen darin, dafs die fortwährenden Mifserfolge der Landwirtschaft Unlust an Grunderwerb gebracht haben."

Von den Agrariern wird stets über die zunehmenden Güterzerschlagungen und die Gefahr des Übergangs zur Latifundienwirtschaft geklagt, der Untergang des Bauernstandes aber wird den liberalen Gesetzen zugeschrieben. Jäger ist ein schärferer Beobachter der Zustände auf dem Land; er ist auch ein entschiedener Gegner der liberalen Sache, er verkennt aber nicht, dafs Unwissenheit, Dummheit und Gröfsenwahn die Hauptursache des Ruins der Landwirte sind und er weifs sehr gut, dafs eine Gefahr der Latifundienwirtschaft heutzutage gar nicht bestehen kann, weil eine solche zu wenig verlockend ist, und es zu wenige giebt, welche eine solche riskieren können. Je mehr Kapital zur Bewirtschaftung in der Landwirtschaft gehört und je besser die Arbeiter gestellt werden müssen, um so mehr schwindet die Gefahr der Latifundien; soweit solche noch vorhanden sind, werden sie sich noch eine Zeit lang halten, zuletzt müssen aber auch diese verringert werden.

Die ganzen Ausführungen widerlegen — allerdings wohl wider Willen — am besten die Vorwürfe gegen die Liberalen. Könnten diese durchdringen, wie sie wollen, dann hätten sie schon längst für bessere Schulbildung gesorgt; nur durch den Kampf gegen Dummheit und Unwissenheit kann den Bauern geholfen und der Wucher wirksam bekämpft werden.

Die vielen Beispiele, welche der Verfasser von haarsträubendem Wucher mitteilt — lehren alle, dafs sie nur bei bodenloser Dummheit und grenzenloser Unwissenheit möglich waren. Man darf da doch wohl fragen, was die vielgerühmten landwirtschaftlichen Vereine, welche grade da, von wo die schlimmsten Fälle gemeldet werden, in Blüte stehen sollen, und

Digitized by Google

insbesondere was die Bauernvereine, welche die Klerikalen und die christlichen Sozialisten eingeführt haben, in der langen Zeit ihrer Wirksamkeit gegen diese Grundübel beim Bauernstand gethan haben? Jetzt endlich wird das Heil in den Genossenschaften erblickt; als Schulze-Delitzsch diesen Weg empfohlen hatte, war es besonders der Bischof Kettler von Mainz und mit ihm bald die ganze Klerisei, welche gegen Schultze auf die Seite Lassalles sich stellten, und schon im vorigen Jahrhundert in Frankreich wollte der Klerus nur mit dem Almosen, nicht aber mit der Selbsthilfe den Armen beistehen.

Ein weiterer Abschnitt behandelt die berüchtigte Viehleihe und den Viehtauschhandel, wie sie im Süden und Westen weit verbreitet sind. Auch hierzu werden zahlreiche Belege geliefert, welche jedoch meistens, wie die zum vorigen Abschnitt, andern Werken entnommen, also längst bekannt sind. Unter „Vereinigungen und Hilfsmittel gegen den Wucher" wird zuerst der von Raiffeisen im Jahre 1849 zu Flammersfeld in Westfalen gegründete Hilfsverein genannt, dann ist die Rede von den kleinen Orts-Viehversicherungs- und den Bauernvereinen, vom „Verein gegen den Wucher im Saargebiet", 1885 zu Freilautern gegründet, jetzt „Gemeinnütziger Verein an der Saar" genannt, dann von dem Trier'schen Bauernverein unter Kaplan Dasbach, von Dahrlehnskassen nach Raiffeisen, „der Landwirtschaftlichen Bank" in Trier und den Spar- und Hilfskassen sonst.

Die nächsten Abschnitte sind: die österreichische Wuchergesetzgebung, die deutsche Wuchergesetzgebung und ihre Fortbildung (mit vielen Darstellungen von christlich sozialem Standpunkt und dem Vorwurf an unsere Professoren der Universitäten, noch von der liberalen kapitalistischen Anschauung beherrscht zu sein, weshalb bei den Wahlen für christlich soziale Bestrebungen gewirkt werden müsse). Die hier gemachten Vorschläge für ein neues Wuchergesetz werden jedenfalls im neuen Reichstag als Anträge erscheinen.

Seite 159 bis 202 handeln von den ländlichen Darlehnskassen nach Raiffeisen, Seite 202—228 von Raiffeisen und Schultze-Delitzsch, Seite 228—244 von der Zentral-Darlehnskasse und dem Anwaltschafts- und Revisionsverband des Verbandes der Raiffeisen'schen Genossenschaftskassen.

Von welchem Geiste diese Abschnitte getragen sind, beweist am besten die in einer Anmerkung auf Seite 190 gegebene Auslassung gegen Schultze-Delitzsch, in welcher von „Größenwahn, fortschrittlicher Beweihräucherung, König im sozialen Reich, Rechthaberei" u. s. w. und davon die Rede ist, daß die Schultze'schen Vereine in ziemlichem Prozentsatz verkracht seien, die Raiffeisen'schen aber gar nicht. Es wird den Lesern recht gut erinnerlich sein, in welcher Weise der Streit über Schultze oder

Digitized by Google

Raiffeisen seine Austragung gefunden hat, und dafs über eine Erörterung darüber, welche Arten von Kassen-Vereinen für Landleute die passendsten sind, nicht mehr gestritten zu werden braucht. Die Aufwärmung des alten Streites und die Wiederholung der Verunglimpfung von Schultze-Delitzsch gereichen dem Werke sicher nicht zur Zierde.

Auf Seite 244—254 werden die „Landwirtschaftlichen Neben- und Unter-Genossenschaften" behandelt (Lebensversicherung, Bezug von Rohstoffen, Konsumvereine, Handels-Genossenschaften, landwirtschaftliche Kasinos, Winzervereine, Molkerei-Genossenschaften, Viehversicherung, Verein für Beschaffung von Maschinen und Feuerversicherung). Auch hierbei kann sich der Verfasser nicht enthalten, Seitenhiebe nach den Liberalen zu führen.

Er spricht davon, dafs auch von liberaler Seite landwirtschaftliche Konsumvereine zu gründen empfohlen worden sei, warnt aber vor solchen Gründungen, da sie in Abhängigkeit vom städtischen Grofskapital ständen und auch in dieser Beziehung die Landwirtschaft von diesem in Abhängigkeit erhalten wollten (S. 247). Nur die Raiffeisen'schen Darlehnskassen garantierten die Unabhängigkeit vom Grofskapital.

Unter „Allgemeine Würdigung der (Raiffeisen'schen) Darlehnskassen-Vereine", Seite 254 ff., wird diesen die Kraft zugeschrieben, den Wucher fast unmöglich zu machen oder doch so einzuschränken, dafs er nicht mehr gemeingefährlich wird. Mit Hilfe einer Ausbreitung solcher Kassen auf jedem Dorfe mit Vereinigung zu Landesverbänden und Zentralkasse glaubt der Verfasser dem Bauernstand und überhaupt der Landwirtschaft wieder zu besseren Zuständen verhelfen zu können. (Eigene Bankhalterei, Selbstbeschaffung eigener Kapitalien und der Rohstoffe, „Zurückdrängung des Kapitals in die dienende Stellung, welche es in wohlgeordneten Verhältnissen der Landwirtschaft gegenüber einnehmen soll"). Es ist nicht nötig, dem Verfasser auf das Gebiet dieser Phantasie zu folgen; von liberaler Seite wird ihm sicher nichts in den Weg gelegt werden bei dem Versuch, den Bauernstand durch Raiffeisen'sche Darlehnskassen mit eigenem Kapital wohlhabend zu machen. Volles Vertrauen zur eigenen Kraft hat der Verfasser aber doch nicht, denn auf Seite 290 ff. spricht er davon, dafs nach richtiger Organisation dieser Kassen zum Verband — nicht früher — die Teilnahme an dem Banknotenprevilegium und den sonstigen Krediteinrichtungen der Reichsbank verlangt und — mit dem Wahlzettel diese Forderung durchgesetzt werden müsse.

Der Abschnitt „Die Verbreitung der ländlichen Darlehnskassen im Deutschen Reich", Seite 281—347 (26 Unterverbände, 623 Vereine, 58 040 Mitglieder, 27 182 349 Mk. Aktiva, 27 127 738 Mk. Passiva — 75 947 Mk. Gewinn, 15 796 Mk. Verlust — und 1 276 558 Mk. gemein-

Digitized by Google

schaftlich bezogene Waren im Jahre 1890 für den Neuwieder Zentral-Verband) giebt die Statistik der Kassen dieser Art, wie sie durch Mitwirkung zahlreicher Beamten und Behörden zusammenzustellen möglich war.

Daran schliefst sich Seite 347—484 die Darstellung über die Anstalten für ländlichen Personalkredit in Österreich-Ungarn, Seite 484—516 die über den ländlichen Personalkredit in Frankreich, Seite 516—537 die über ländliche Darlehnskassen in Italien, Belgien, England, Schottland (Landbanken), der Schweiz, Indien und Portugal.

Ein Anhang bringt noch Nachträge zur Biographie Raiffeisen's, den Jahresbericht der grofsherzoglich hessischen landwirtschaftlichen Genossenschaften für 1891 und das Gutachten des grofsh. landw. Ministeriums zu Gunsten der Raiffeisenvereine (5. Mai 1890).

Den Hauptinhalt des Werkes bilden also die Darstellungen über und für die Raiffeisen'schen Darlehnskassen, welche sich in den letzten Jahren allerdings bedeutend ausgedehnt haben (1881 erst 16 Verbände, 121 Vereine, 13 220 Mitglieder, 4 990 499 Mk. Aktiva, 4 921 482 Mk. Passiva, 71 222 Mk. Gewinn und 2 204 Mk. Verlust) und von welchen auch bekannt ist, dafs sie recht segensreich wirken, welche aber doch nach dieser ihrer bisherigen Wirksamkeit die kühnen Hoffnungen, mit welchen sich der Verfasser trägt, nicht rechtfertigen.

Hätte der Verfasser damit Recht, dann brauchte man ja inskünftige bei allen Klagen der Landwirte nur auf diese Darlehnskassen zu verweisen. Die Reichsregierung und der Reichstag würden sicher, wenn es dadurch Ruhe gäbe, mit Freuden bereit sein, diese Kassen dem Wohlwollen der Direktion der Reichsbank zu empfehlen. — 50. —

„Das Tierarzneiwesen Deutschlands und in dessen Einzelstaaten in seiner gegenwärtigen Gestalt" von *Dr. Georg Schneidemühl.* Ein unentbehrliches Handbuch für Tierärzte, Staats- und Gemeindebehörden, Schlachthofverwaltungen, Medizinalbeamte, Richter u. s. w. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. Lieferung 1. Leipzig, 1893 bei *Arthur Felix.* 8°. 160 S. 3,50 Mk. — Das ganze Werk soll in 3 Lieferungen im Umfang von 30 Bogen erscheinen und bis Herbst zur Ausgabe kommen; die Abnehmer erhalten von der Verlagshandlung das Werk über „das tierärztliche Unterrichtswesen Deutschlands in seiner gegenwärtigen Gestalt", welches als Ergänzung zu obigem Werke bezeichnet wird, für den herabgesetzten Preis von nur 2 Mk.

Vorliegendes Werk soll dem vielfach schwer empfundenen Mangel an einer Darstellung des gesamten Tierarzneiwesens in Deutschland abhelfen;

Digitized by Google

da das Material, sehr zerstreut, nur schwer zu beschaffen war, mufste der Herr Verfasser, Vorsteher der Tierklinik und Dozent an der Universität Breslau, mehrere Jahre sammeln, ordnen und sichten, ehe die Bearbeitung beginnen konnte; ganz vollständig erscheint es auch jetzt noch nicht und kleine Mängel und Unrichtigkeiten waren bei einer derartigen Erstlingsarbeit nicht zu vermeiden.

Der erste Abschnitt bringt eine kurze geschichtliche Übersicht über die Entwicklung der Tiermedizin und des Tierarzneiwesens (Organisation im Deutschen Reich — Reichs- und Landesbehörden — und in anderen Staaten Europas). Der zweite Abschnitt behandelt — sehr ausführlich — das tierärztliche Unterrichtswesen im Deutschen Reich und den Studiengang (Gießen als alleinige Universität mit vollständigem tierärztlichem Studiengang; — Hochschulen in Berlin, Hannover, Dresden, Stuttgart, München; Vorlesungen aus dem Gebiete in Breslau, Göttingen, Halle, Jena, Kiel, Königsberg, Leipzig im Anschlufs an die landw. Lehrinstitute; — Prüfungsbestimmungen; Art des Studiums an den einzelnen Lehranstalten.) Im dritten Abschnitt werden, wieder sehr ausführlich, die Ausübung der Tierheilkunde durch gesetzmäfsig approbierte Tierärzte, sowie deren Pflichten und Rechte im Deutschen Reich besprochen (Reichs- und Landes-Verordnungen mit Angabe der Taxen). Der vierte Abschnitt handelt von den allgemeinen und besonderen gesetzlichen Bestimmungen über die Gewährleistung beim Kauf und Tausch von Haustieren (Reichs-Landesgesetze; Zusammenstellung; Gesamtübersicht der Gewährfristen, tabellarisch; Ausland). Im fünften Abschnitt wird erörtert: die Erlangung der Doktorwürde, die allgemeine Haftpflicht, die Benutzung der Güterzüge, die Militärdienstpflicht; im sechsten: die Übernahme besonderer Verrichtungen seitens der approbierten Tierärzte. Die Lieferung enthält davon nur den Anfang.

Aus dem Ganzen geht hervor, dafs das Werk auch besonders wichtig für Eltern und Vormünder im Falle der Wahl des tierärztlichen Berufs seitens der Kinder oder Mündel ist; sie finden darin alles, was dazu gehört, um den Bildungsgang richtig leiten zu können. Den Kostenaufwand berechnet der Verfasser, wie folgt:

für 4 Jahre Studienzeit à 1500 Mk.	=	Mk. 6 000
„ Ableistung des Militardienstjahres	=	„ 2 400
„ Bücher, Instrumente, Prüfungsgebühren, Kleidung etc.	=	„ 1 600
zusammen		Mk. 10 000

Die Aufstellung erscheint uns doch etwas zu reichlich bemessen; der Herr Verfasser versichert aber, dafs der tierärztliche Beruf *gegenwärtig* noch für tüchtige junge Leute verhältnismäfsig frühzeitig Aussicht auf auskömmliche Existenz bietet und dafs also die Kosten eher wie anderwärts gewagt werden könnten. — 50. —

Digitized by Google

John Hopkins University Studies. IIth Series. The social condition of labour by **E. R. L. Gould, Ph. Dr.**, Resident lecturer on social science and Statistics. Baltimore, January 1893.

Der Leser wird sich des peinlichen Aufsehens erinnern, welches vor mehreren Jahren in industriellen Kreisen die Nachricht erregte, dafs amerikanische Kommissäre der Bundesregierung nach Europa geschickt seien, um dort über die Produktionskosten der Hauptstapelartikel Erhebungen anzustellen. Man hielt das für einen Versuch die Mc. Kinley Bill zu fördern und den Zollbehörden nach ihrer Einführung eine bequeme Handhabe zur Kontrolle der mit Wertzöllen belegten Gegenstände zu liefern. Kein Wunder, dafs den Mitgliedern jener Kommission von vielen Seiten Mifstrauen entgegengebracht wurde und viele europäische Fabrikanten ihren Erhebungen Schwierigkeiten bereiteten. Der Verfasser der oben genannten Brochüre hat damals schon, als Präsident der Bundeskommission, gegen diese Auffassung protestiert, und in der That scheint die von ihr geförderte Arbeit nicht zu diesem Zwecke unternommen worden zu sein; die Bildung einer solchen Kommission war vielmehr vom Kongrefs einstimmig, also unter Zustimmung der Freihändler, beschlossen worden. Ihr Zweck war die Feststellung der europäischen Produktionskosten im Vergleich zu den amerikanischen, verbunden mit einer Enquete über die beiderseitigen Arbeiterverhältnisse. Der Verfasser hebt ganz besonders hervor, dafs die Berichte über die Textil-Manufakturen erst nach der bereits erfolgten Annahme der Mc. Kinley Bill nach Amerika gelangten; nur über die Eisen- und Stahlfabriken hatte man einen vorläufigen Bericht eingefordert, aber, führt er weiter aus, grade in diesen Gegenständen wurden die bisher bestandenen Sätze nicht erhöht, einige derselben sogar vermindert.

Der in der Brochüre enthaltene Bericht betrifft vornehmlich die Arbeiterverhältnisse in beiden Weltteilen. Er giebt interessante Daten, von welchen wir einige auszugsweise wiederzugeben für richtig halten, da auch der europäische Interessent manches bisher nicht allgemein Bekannte finden wird.

Bis jetzt ist vom Arbeitsdepartement ein Band veröffentlicht worden, welcher die Produktionskosten der Kohlen-, Eisen- und Stahlfabrikate und zwar von 454 amerikanischen und 164 europäischen Etablissements enthält. Arbeiterbudgets wurden von 2400 Arbeitern, unter ihnen etwa ein Drittel europäischer ermittelt. Jene Auskünfte waren so vollständig wie nur möglich, nur die amerikanischen Schienenwerke weigerten sich mit einer einzigen Ausnahme, ihre Produktionskosten anzugeben. Aus der ersten Tabelle, welche die Brochüre liefert, und die sich auf die Kohlenindustrie bezieht, geht die interessante Thatsache hervor, dafs die

Digitized by Google

amerikanische Arbeiterfamilie durchschnittlich die kleinste und die deutsche die gröfste ist. Die mittlere Zahl der Erhebungen dieses Verhältnisses ergiebt für

Amerika	Grofsbritannien	Belgien	Deutschland
5,3	5,4	6,0	7,1

Mitglieder für die Familie. Der deutsche Bergarbeiter hätte hiernach um ca. $13^1/_2$ Prozent mehr Mitglieder als der amerikanische Fachgenosse zu ernähren und zu erziehen. Hauseigentum scheint in Amerika unter den Arbeitern dieser Branche verbreiteter als anderswo zu sein. Unter den vernommenen Arbeitern gab es dort unter 505 Arbeitern 134 Hausbesitzer. In Grofsbritannien hingegen nur 1 unter 106; in Belgien 1 unter 10; in Deutschland *keinen* unter 18 der Vernommenen.

Das jährliche Einkommen der Arbeiter stellte sich folgendermafsen

in Dollars:	Das Einkommen des männl. Familienhauptes:	Nebeneinkünfte desselb. u. d. Familie:	Total:
in Amerika	426,73	123,57	550,30
„ Grofsbritannien	376,72	118,53	495,25
„ Belgien	291,50	135,05	426,55
„ Deutschland	257,51	133,98	391,49

während also die Nebeneinkünfte des amerikanischen Eisenarbeiters nebst seiner Familie sich wie 22,5 Proz. zum Gesamteinkommen verhalten, stellen sich die des Deutschen wie 34,2 Proz. Das an und für sich geringe Einkommen des letzteren wird mithin nur durch die Familienhilfe auf den obenerwähnten Ertrag gebracht.

Die Ausgabe der Arbeiterfamilien verhält sich, nach Prozenten der Gesamtausgabe gerechnet, wie folgt. Sie zahlten an

	Hausmiete	Ernährung	Kleidung	Bücher u. Zeitagn.	Alk. Getränke	Tabak
in Amerika	11,7	45,2	21,4	1,0	5,2	1,8
„ Grofsbritann.	10,4	53,9	14,5	0,9	7,3	2,4
„ Belgien	5,1	58,8	16,9	0,4	8,5	1,4
„ Deutschland	10,5	52,4	17,8	0,8	4,1	1,0

Es betrugen in Dollars gerechnet:

	die Gesamtausgaben:	der Überschufs:
in Amerika	524,71	25,50
„ Grofsbritannien	457,32	37,93
„ Belgien	371,36	55,19
„ Deutschland	369,39	22,10

Der Amerikaner giebt nach diesen Aufstellungen mehr für Hausmiete als seine europäischen Kollegen aus, aber seine Wohnung ist nach den Messungen der Kommissarien gröfser als die der andern. Seine Ausgabe

Digitized by Google

für Nahrung steht hinter der der Engländer zurück, aber übersteigt die der Belgier und Deutschen; wie es scheint, sehen die Belgier mehr auf Essen als auf Kleidung, denn sie übertreffen darin die wohlgenährten Engländer, während sie in der Kleidung sogar den Deutschen nachstehen.

Dies erklärt sich vielleicht aus den für die Kleidung in Belgien herrschenden günstigeren Zollverhältnissen, wie denn auch der auf dieselbe in England fallende geringe Prozentsatz die Folge des absoluten Freihandels in Fabrikaten sein mag. Der Amerikaner hingegen hat, trotz der geringeren Zahl seiner Familienglieder um 40 Proz. mehr als der Deutsche für seine gröfsere Familie auszugeben. Soweit wie man aus statistischen Zahlen, welche nicht ins Einzelne gehen, also auch nicht nachweisen, welcher Art, ob mehr oder minder luxuriös, die Kleidung ist, ersehen kann, scheinen die Zollverhältnisse der Ver. Staaten dem Arbeiter diesen Teil seiner Bedürfnisse bedeutend zu verteuern, während die Ernährung unter Berücksichtigung der geringeren Familienzahl und der wirklichen Ausgabe, deren Ziffern wir nicht aufgeführt haben, gleichfalls teurer als in England und bedeutend teurer als in den beiden andern Ländern ist. Absolute Schlüsse kann man aus diesen Zahlen allerdings nicht eher ziehen, als man die Quantitäten und Qualitäten, die die verschiedenen Nationalitäten verzehren, kennen lernt.

Was den Genufs alkoholischer Getränke betrifft, so scheint der Deutsche an der Spitze der Mäfsigkeit stehn, denn er verbraucht weniger als die Hälfte der belgischen, ca. $^3/_4$ weniger als die englischen und ca. $^1/_4$ weniger als die amerikanischen Arbeiter. Allerdings lassen sich auch hieraus keine absoluten Schlufsfolgerungen herleiten, da die Preise, welche in den verschiedenen Ländern auf das Prozent Alkohol fallen, nicht angegeben sind. Ebenso steht es mit dem Tabak, für welchen der Amerikaner beinahe das Doppelte und der Engländer das nahezu $2^1/_2$fache des Deutschen ausgiebt.

In England liegt aber ein sehr hoher Zoll und in Amerika eine hohe Steuer auf dies Reizmittel; nur die belgischen Verhältnisse gleichen in dieser Beziehung den deutschen einigermafsen. Dort ist der Tabak sogar noch um etwas billiger als bei uns, woraus sich entnehmen läfst, dafs die Belgier noch stärkere Raucher als die Deutschen sind; in den dortigen Kohlendistrikten sieht man die Pfeife nicht selten im Munde von Repräsentanten des schönen Geschlechts.

Als Kontrolle für die oben angeführten Daten liefert die Brochüre eine zweite Tabelle, welche die Durchschnittsausgaben von fünf Bergleuten aus jedem der obengenannten Länder giebt. Man hatte hierzu diejenigen, welche die höchsten Lohnempfänger waren, ausgewählt. Die Ergebnisse stimmten mit denen der ersten Tabelle so ziemlich überein.

Digitized by Google

Im hohen Grade interessant und für die Arbeitsverhältnisse der verschiedenen Länder ausschlaggebend erscheint aber folgende Mitteilung:

Es war das Durchschnittseinkommen von 114 in Amerika geborenen Bergleuten 381,14 Dollars per Jahr.

44 britische Bergleute verdienten in ihrer Heimat jährlich Dollars 402,78, während 183 in England geborene aber in Amerika arbeitende es durchschnittlich dort auf 410,46 brachten. Ferner verdienten 11 Deutsche in der Heimat Dollars 265,03, hingegen 50 in Amerika arbeitende Deutsche Dollars 444,83. Alle diese Daten beziehen sich nur auf den Verdienst des Familienoberhauptes allein, ohne die etwaigen Nebeneinnahmen der Familie. Der deutsche nach Amerika übersiedelte Bergmann steht daher an der Spitze der dort beschäftigten Bergarbeiter. Er verdient dort ca. 60 Proz. mehr als in der Heimat, etwas mehr als der eingewanderte Engländer und bedeutend mehr als der eingeborne Amerikaner. Der Vorteil des nach Amerika eingewanderten englischen Bergmanns ist verhältnismäfsig gering. Der Verfasser meint, dafs sich der englische Arbeiter in seinem Vaterlande unter Berücksichtigung der Arbeitsstunden, der gleitenden Lohnskala und der stabilen Organisation dennoch von allen am besten stände.

Wir übergehn die Einzelheiten einer anderen Tabelle, welche sich mit den Ein- und Ausgabeverhältnissen der Stabeisenarbeiter beschäftigt und führen aus derselben nur die Lohneinnahmen und das Verhältnis der Hausräume an. Letzteres ist für die Amerikaner ein überaus günstiges, indem es sich zum Deutschen, wie 5 : 1,9 verhält. Was den Komfort in den Wohnungen anbetrifft, steht der Deutsche von allen am schlechtesten, eine um so bedauerlichere Erscheinung, als unser kaltes Klima grade auf eine gröfsere Behaglichkeit in der Häuslichkeit als dies in andern Ländern mit gelinderen und kürzeren Wintern der Fall ist, hinweist. Die Gröfsenverhältnisse der Wohnungen verhalten sich wie folgt: In den

Ver. Staaten.	Grofsbritannien.	Frankreich.	Belgien.	Deutschland.
5,0	4,2	4,0	3,5	1,9

Es folgen nunmehr die *Einkünfte der Eisenarbeiter*:

in Dollars:	Familienh. verdient.	Andere Einkünfte.	Gesamt-Eink.
Ver. Staaten	698,49	85,62	784,11
Grofsbritannien	438,90	81,00	519,99
Frankreich	331,62	133,12	464,84
Belgien	213,51	145,86	359,37
Deutschland	243,92	38,28	282,20

An Überschüssen der Einnahme von der Ausgabe weist der Amerikaner D. 112,61; der Engländer 39,32; der Franzose 63,65;

Digitized by Google

der Belgier 5,92; der Deutsche nichts auf. Über diesen schlechten Ausfall zum Schaden der Deutschen warnt jedoch der Verfasser vor voreiligen Schlüssen. Die Lokalitäten, aus welchen in Deutschland die Informationen über die Budgets gezogen werden konnten, waren nicht die bestsituierten. Man würde gern auch andere Gegenden zur Untersuchung zugezogen haben, wenn nicht *„kurzsichtige Anschauungen die Aufnahme von Daten verhindert hätten!* Von wem diese Behinderungen ausgegangen sind, ob von den Arbeitgebern oder Arbeitern, ob an der Ruhr, dem Rhein oder der Saar, wird nicht gesagt. Wir haben hierüber nur Mutmafsungen, die wir, da wir keine Gewifsheit haben, lieber unterdrücken.

Wichtig ist noch die Mitteilung über das Verhältnis der gelernten zur gewöhnlichen Arbeit in dieser Industriebranche. Erstere betrug in Deutschland 69; in Frankreich 67; in Belgien 60; in Amerika 57 und in Grofsbritannien 51 Proz. der Gesamtarbeit.

Aus diesen Verhältniszahlen sollte man schliefsen können, dafs die Organisation der Arbeit in einem umgekehrten Verhältnis zur Höhe der Zahl der gelernten Arbeiter stehen, d. h. dafs die Wirksamkeit der gelernten Arbeiter in England am höchsten, in Deutschland am niedrigsten rangiere. Auch hier ist es aber schwer, ohne Nebenkenntnis der Arbeitsarten, die in den verschiedenen Ländern prädominieren, zu bestimmten Schlüssen zu gelangen.

Einer weiteren Prüfung halber hat man aus jeder der fünf Nationalitäten fünf Puddler aufs gerate Wohl herausgegriffen und ist dadurch zu folgendem Ergebnis gelangt: Es verdienten in Dollars

	Der Mann.	Die Kinder.	Andere Einn.	Mehr-Einn. als Ausg.
Ver. Staaten	845,95	80,00	—	176,01
England	423,48	58,40	—	47,70
Frankreich	376,04	13,90	13,51	57,50
Deutschland	250,61	27,98	—	3,02
Belgien	308,53	63,69	—	4,21

Nächst den Ver. Staaten wäre mithin in Belgien die Kinderarbeit die höchste gewesen, während sie in Frankreich die kleinste war.

Bei der Stahlfabrikation stellen sich die Verhältnisse ähnlich wie beim Eisen, nur dafs der amerikanische Arbeiter in ihr den andern Nationalitäten gegenüber keinen so bedeutenden Vorsprung als in der Eisenbranche zeigt, ein Umstand, der sich aus der allgemeinen Anwendung sehr gut gearbeiteter mechanischer Einrichtungen, welche in allen Ländern in dieser Branche verbreitet sind, herleiten läfst. Das Einkommen des deutschen Arbeiters erreicht allerdings auch hier weniger als die Hälfte des amerikanischen und englischen.

Digitized by Google

Aus einer folgenden Tabelle, welche die soziale Lage der vier obenbeschriebenen Industriebranchen zusammenfafst, heben wir folgendes hervor: Das Zahlenverhältnis derjenigen Familien, die ganz allein vom Familienvater ohne Hilfe der Frau und Kinder erhalten wurden, stellte sich in Prozenten zur Gesamtzahl der bei der Enquete berücksichtigten Arbeiter wie folgt:

	Kohlenbergwerk	Roheisen	Stangeneisen	Stahlfabrikation
Ver. Staaten	57,9	58,0	69,3	63,9
Europa	50,0	47,4	49,8	46,3

Hier zeigt Amerika Europa gegenüber einen ganz gewaltigen Vorsprung, der auf die allgemeine sittliche Lage der Familie günstig einwirken sollte. Dennoch spricht sich der Verfasser hierüber nicht allzu sanguinisch aus, und wir können nicht umhin, ihn bei dieser Gelegenheit wörtlich zu zitieren, Er sagt: „Jeder, der Gelegenheit hatte, das wirkliche Leben europäischer Arbeiter kennen zu lernen, weifs um wieviel höher dort das Gefühl der Familiensolidarität als bei uns entwickelt ist. Die Kinder bleiben länger bei ihren Eltern und tragen mehr zum allgemeinen Familienunterhalt bei; nicht allein ist die absolute Einnahme des Familienhaupts in Europa geringer als in Amerika, sondern auch sein prozentualer Beitrag zum Gesamteinkommen. Die Schwierigkeit, diese Thatsache zu begreifen, führt bei uns zu mannigfachen falschen Folgerungen über den wahren Zustand der europäischen Arbeiter. Die Familie und nicht das Individuum bildet die Einheit der Gesellschaft. Mithin ist es falsch, wenn politische Hexenmeister von sogen. „Pauperarbeit", sprechen und niedrige Löhne als gleichbedeutend mit einem niedrigen Lebensstand der Familie hinstellen wollen. Die sonst sicheren Folgen niederer Einkünfte werden in der Wirklichkeit durch die relativ höheren wirtschaftlichen Beiträge der Familie ausgeglichen. Während eine solche Praxis einen bedauernswerten Verlust an sozialen Chancen mit sich führt, gestattet sie hingegen einen höheren Lebensstand, als es nach den blofsen Lohnsätzen, ohne Berücksichtigung der nationalen Gebräuche, möglich erscheint."

Dies mag der Fall sein, aber dennoch sehen wir hierin einen Nachteil. Aus den blofsen statistischen Zahlen läfst sich, das geben wir zu, allerdings kein absolut richtiges Urteil fällen, denn sie können mancherlei andere, in Betracht kommende Faktoren nicht zur Anschauung bringen; man müfste z. B., um zu einigermafsen richtigen Schlufsfolgerungen zu gelangen, auch erfahren, welchen Beschäftigungen die Frau und die Kinder unterworfen sind; wie lange die erstere täglich durch die gewerblichen Arbeiten ihren häuslichen Beschäftigungen entzogen wird; bis zu welchem Alter die Kinder in die Schule gehen und wieviel Stunden sie in der

Digitized by Google

Fabrik zu arbeiten haben. Da die auf letzteres bezüglichen Gesetze in den verschiedenen Ländern sehr von einander abweichen, so gewähren die Tabellen doch ein nur unvollkommnes Bild der sozialen Lage.

Indem der Verfasser in seinen Betrachtungen fortfährt, giebt er folgende vergleichende Ergebnisse:

In Amerika waren die Durchschnittslöhne der Kohlenarbeiter um 18 Prozent höher als in Europa, hingegen waren die durch Hilfe der Familien erlösten Gesamteinnahmen nur um 13 Prozent höher. Ähnlich stellte sich das Verhältnis bei den Roh-, Stabeisen- und Stahlarbeiten heraus. Bei der Eisenfabrikation gewinnt der amerikanische Arbeiter für sich selbst 59 und für die Familie 51 Prozent mehr als der englische; 111 Prozent und 69 Prozent mehr als der französische; 227 und 118 Prozent mehr als der belgische und schliefslich 186 resp. 178 Prozent mehr als der deutsche Fachgenosse.

Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, dafs die in Deutschland, namentlich im Stahlfache, erhaltenen Auskünfte sehr unvollkommen waren. Aus diesen und anderen Gründen warnt deshalb auch der Verfasser seine Leser, sich durch die vergleichsweise hohen Ergebnisse der amerikanischen Lohnverhältnisse nicht zu Illusionen über den wahren Zustand der amerikanischen Arbeiter verleiten zu lassen.

Im ganzen hält derselbe die amerikanischen Arbeiter für besser genährt, als die europäischen, schon aus dem einen Grunde, weil ihre Familien kleiner und die zur bloſsen *Ernährung* nötigen Gegenstände in den Ver. Staaten jedenfalls nicht teurer als in Europa sind. Der Preis für Brot ist zwar höher als in Frankreich und Deutschland, aber es enthält dafür bedeutend mehr Nährstoffe, so dafs der Unterschied mehr als ausgeglichen wird. Die Fleischsorten, die der Arbeiter ifst, stellen sich in Deutschland um 23; in Belgien um 47; in England um 50; in Frankreich um 52 Prozent höher als dort. Kartoffeln kosten in England 3 Prozent, in Frankreich 19 Prozent mehr, hingegen 30 und 50 Prozent weniger in Belgien und Deutschland. Butter ist um 4 in England, 9 in Belgien, 22 in Deutschland und 35 Prozent in Frankreich teurer als in den Ver. Staaten. Zucker war in England nur halb so teuer als vor dem Jahre 1890 in Amerika; dahingegen kostete er in Deutschland 19, in Belgien 51 und in Frankreich 84 Prozent mehr als dort u. s. w.

Interessant sind die Wahrnehmungen über die erhöhte Erwerbsfähigkeit der Ausländer, nachdem sie sich in den Ver. Staaten naturalisiert haben. Es verdient durchschnittlich in der Kohlen- und Metallbranche der

	Amerikaner	Brite	Franzose	Deutsche	Belgier	durchschnittl.
in der Heimat D	—	522,08	432,18	315,03	389,26	470,96
in Amerika	583,68	692,01	563,82	635,30	?	622,14

einschliefslich des Familien-Nebenverdienstes.

Digitized by Google

Der eingeborene Amerikaner verdient nach dieser Tabelle weniger als der eingewanderte Engländer und Deutsche und etwas mehr als der Franzose, aber die Mehreinnahme des Deutschen, welche ca. 100 Proz. mehr als seine Einnahme in der Heimat erreicht, überflügelt alle übrigen. Fernere Auskünfte, welche die Tabelle, aus welcher wir den obigen Auszug wiedergegeben haben, liefert, zeigen, dafs das Zahlenverhältnis derjenigen Familienhäupter, welche ihre Angehörigen allein, ohne deren Mitwirkung ernähren, bei den Engländern und Deutschen gröfser als bei den Amerikanern ist. Es wird ferner ausgeführt, dafs Engländer und Deutsche die Amerikaner bei denjenigen Arbeitern, welche Muskelkraft und Geduld erfordern, übertreffen, während sie den Amerikanern in der Findigkeit nachstehen.

Hinsichtlich der eingewanderten Briten ist die folgende Beobachtung interessant: Im Mutterlande rangieren die verschiedenen Nationalitäten, soweit der Verdienst und die Lebenshaltung in Betracht kommen, nach folgenden Abstufungen: Schotten, Engländer, Walliser, Irländer.

In Amerika hingegen bleibt zwar der Schotte als erster in der Reihenfolge, nach ihm kommt hingegen der Irländer, sodann der Walliser und erst ganz zuletzt der Engländer. Welches Kapital sich für die Homerule aus dieser Thatsache schlagen läfst, überlassen wir Herrn Gladstone und seinen Anhängern, eines aber läfst sich für uns zweifellos entnehmen: dafs die dem Irländer innewohnende Energie durch die traurigen Verhältnisse seines engeren Vaterlandes gelähmt, unter günstigeren Verhältnissen hingegen belebt wird.

Eine wahrhafte Revolution findet in den Gewohnheiten der eingewanderten Deutschen statt. Eine verhältnismäfsig grofse Anzahl unter ihnen erwirbt ein eigenes Wohnhaus, das besser ist, als ihre heimische Wohnung war. Drei Viertel der Väter unter ihnen sind imstande ihre Familien ohne deren Beihilfe zu ernähren, und der allgemeine Anteil, den die Väter am gesamten Familienverdienst haben, ist bis auf 90 Prozent gestiegen. Die Väter verdienen in Amerika 125 und die Familienglieder 84 Prozent mehr als zu Hause. Ihr Sparsinn ist dabei höher als bei den übrigen Nationalitäten ausgebildet.

Die Herstellungskosten für Roh-, Schmiedeeisen und Stahl sind in Amerika durchschnittlich höher als in Europa, wobei es als bemerkenswert hervorgehoben werden mufs, dafs die dortigen Löhne zwar erheblich höher als in den Konkurrenzländern sind, sich hingegen die auf das Arbeitsprodukt derselben fallende Quote nicht ungünstiger stellt. Ausgenommen hiervon ist das Roheisen, in welchem der Tagelohn im Gegensatz zum Stücklohn prädominiert. Im gewöhnlichen Tagelohn verhält sich Amerika zu den übrigen Ländern etwa wie 1 : 0,87 in England;

Digitized by Google

0,60 in Frankreich; 0,50 zu Deutschland und Belgien, wohingegen überall da wo die Quantität anstatt der Zeit in Frage kommt, das Verhältnis bei weitem günstiger für Amerika liegt. Bei Roheisen verhielten sich die auf die Einheit verwendeten Arbeitskosten zu den Gesamtkosten

	in Amerika	Grofsbritannien	Belgien
wie	9,04	6,48	4,35

Prozent, während sich die Gesamtproduktionskosten pro englische Tonne folgendermafsen stellen: Amerika D. 15,37, Grofsbritannien 10,33 und Belgien 10,81.

Beim Schmiedeeisen stellen sich die Zahlen nach folgendem Verhältnis:

	Tagesverdienst:			Arbeitskosten:		
	der Heizer.	Walzer.	Durchschnittslohn.	Betrag.	Proz. der Gesamtkosten.	Gesamt-Produkt.-Kost.
Ver. Staaten	5,05	4,29	2,44	3,43	10,57	32,44 D.
Grofsbritann.	2,05	2,36	1,25	3,03	12,44	24,35 „
Frankreich	1,67	1,38	0,83	3,38	14,67	23,04 „
Belgien	1,68	1,30	0,64	2,10	8,70	24,13 „

Der geringe, für die Amerikaner sogar günstige Unterschied, welcher zwischen den Arbeitskosten in den Ver. Staaten und England im Gegensatze zu dem bedeutenden in den Gesamtproduktionskosten beider Länder stattfindet, mufs seine Ursache in den Kosten des Rohmaterials, den Kohlen und dem Roheisen, haben, woraus zu schliefsen ist, dafs die Walzwerke der Ver. Staaten sich besser als jetzt stehen würden, wenn sie fremdes Roheisen zollfrei einführen könnten; die Tabelle, welche sich auf die Herstellungskosten der Stahlschienen bezieht, bestätigt dies, denn während die Arbeitskosten per Tonne Stahlschienen sich in den Ver. Staaten wie 1,54 : 1,37 in England verhielten, standen die Materialien wie 21,11 : 16,40. Infolge dieses Mifsverhältnisses stellten sich demgemäfs die Herstellungskosten in beiden Ländern wie 24,80 : 18,59, in andern Worten: Amerika fabriziert seine Schienen um $33^1/_3$ Proz. teurer als England.

Der Verfasser schliefst seine Brochüre mit folgenden Worten: „Welche Folgerungen dürfen wir aus den obigen statistischen Fakten ziehen? Zweifellos die, dafs der höhere amerikanische Tageslohn sich nicht mit erhöhten Arbeitskosten völlig deckt. Warum aber? Einige wollen behaupten, dafs dies in den vervollkommneteren mechanischen Mitteln der amerikanischen Walzwerke liege. Dies mag, soweit es den Durchschnitt betrifft, richtig sein, aber sicher enthält es nicht die ganze Wahrheit; am wenigsten pafst es auf England, woselbst die mechanischen Prozesse fast ebenso vollkommen wie in Amerika sind. Besonders bei den drei zum Vergleich gewählten Werken, welche fast in jeder Beziehung gleich hoch

Digitized by Google

stehen, ist diese Erklärung nicht ausreichend. Wenn dies bei der Stahl fabrikation der Fall wäre, so müfste es auch bei der Eisenfabrikation statt finden, bei welcher die gewonnenen statistischen Daten eine noch gröfsere Unwahrscheinlichkeit bieten.

Die wahre Erklärung liegt, nach unserem Dafürhalten, in der gröfseren physischen Kraft, dem Resultat einer besseren Ernährung, in Verbindung mit einer höheren Intelligenz und Geschicklichkeit, welche die Arbeit in den Ver. Staaten wirkungsvoller machen. Das Bestreben, eine höhere Lebenshaltung zu bewahren treibt den Arbeiter zu einer gröfseren Energie an und diese reagiert nicht allein auf seinen eigenen Gewinn, sondern auch auf den des Arbeitgebers. Wir schreiben die höheren amerikanischen Löhne weder dem Arbeitgeber, noch dem Zolltarif, noch irgend einem andern Umstand zu; der Arbeiter will eben für keinen geringeren Lohn, als den, der ihn auf einer hohen gesellschaftlichen Stufe erhält, schaffen. Dafs er dies ohne grofsen Schaden für den Arbeitgeber in wirtschaftlicher Beziehung durchführen kann, giebt uns eine Lehre von weittragender Bedeutung. Anstatt der Ricardo'schen Doktrin, nach welcher die Löhne kaum ausreichen, um das Individuum und die Art zu erhalten, scheint es, dafs das industrielle Übergewicht auf diejenigen, die am meisten verdienen und am besten leben, übergehen solle."

Soweit der Herr Verfasser! Wir stimmen ihm bei und fügen nur noch hinzu, dafs dies Übergewicht denjenigen Völkern zufallen wird, welche unbekümmert um die Interessen kleiner Gruppen, mögen dieselben ihre Privilegien mit noch so schön klingenden Namen verschleiern, den Massen die zur Arbeit und zum Leben notwendigen Bedürfnisse am billigsten zuführen. Die hohen amerikanischen Löhne werden vermittelst ihrer durch die Schutzzölle verringerten Kaufkraft bis zu einem gewissen Grade neutralisiert; dennoch aber steht sich der amerikanische Arbeiter in dieser Hinsicht besser als der europäische derjenigen Staaten, welche Getreide, Fleisch und andere wichtige Lebensbedürfnisse mit hohen Zöllen belegen und durch diese Verteurung die Lebens- und Arbeitskraft des Volkes unterbinden.

Der Herr Verfasser warnt wiederholt vor voreiligen Folgerungen und wir schliefsen uns diesem Monitum aus vollster Überzeugung an, da auch wir der Ansicht sind, dafs statistische Zahlen zwar ein Mittel, immerhin aber kein untrügliches für die Beurteilung sozialer Verhältnisse abgeben, weil mannigfache andere und nicht selten sogar imponderable Faktoren, welche das aus den Zahlen ersichtliche Facit ändern, mitwirken. Wir glauben, dafs die Kommission sorgfältig an ihre Aufgabe getreten ist, wie denn die eingangs dieses Berichts angeführten Zahlen der vernommenen Interessenten eine recht beträchtliche war. Ebenso hat man der Enquete,

Digitized by Google

wenigstens durch Verwendung der Überschüsse zur Tilgung resp. Verrechnung auf offene Anleihen gemacht werden."

Soweit der Herr Verfasser, dem wir durchaus beipflichten, obwohl wir diese Art der Verrechnung nur als ein Palliativmittel gegen die Vermehrung der letzteren ansehen können. Die sich fortwährend steigernden Ansprüche an die Wehrkraft, die Belastung, welche dem Reiche direkt und den Einzelstaaten indirekt durch die Sozialgesetze auferlegt worden, die verwickelte und kostspielige Verwaltung beider können nur durch radikale Reformen, die weit über das Maſs dessen, das der Herr Verfasser andeutet hinausgehen, gemildert werden. Wie dies geschehen kann ist eine der schwierigsten aber auch wichtigsten Aufgaben für unsere Staatsmänner, zu deren Lösung unter den jetzt herrschenden Tendenzen einstweilen wenig Aussicht vorhanden ist. Unter solchen Umständen wäre selbst die beschränkte Reform, welche derselbe vorschlägt, mit Dank aufzunehmen.

— 36 —

Das internationale Übereinkommen über den Frachtverkehr nebst Ausführungsbestimmungen, Anlagen und Formularen, in Verbindung mit dem Betriebs-Reglement des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen. Text-Ausgabe mit Anmerkungen von Dr. jur. *Georg Eger*, Regierungsrat und Justiziar der Königl. Eisenbahn-Direktion zu Breslau. Breslau 1893. *J. U. Kerns* Verlag (Max Müller).

Das Vorwort zu diesem Buche führt aus, daſs mit dem 1. Januar 1893 für Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg, Niederlande, Österreich-Ungarn, Rufsland und Schweiz ein einheitliches internationales Eisenbahn-Frachtrecht in Kraft getreten ist. Dasselbe findet, soweit internationale Transporte von und nach den Vertragsländern in Betracht kommen, ausschlieſslich Anwendung, weshalb es für alle Interessenten aus den Kreisen des Verkehrs, des Handels und der Industrie sowohl als auch für die Verwaltung und Justiz absolut notwendig ist eine genaue Kenntnis seiner Bestimmungen zu erlangen. Der Verfasser hat über diesen Gegenstand ein umfassendes Werk geschrieben, welches demnächst im Verlage von Karl Heymann erscheinen wird, während das oben genannte Buch die Textausgaben mit Anmerkungen enthält und einfacheren Verhältnissen zu genügen und die erforderliche Belehrung zu bieten bestimmt ist.

Dasselbe enthält aufser den einzelnen Artikeln des internationalen Übereinkommens nebst Ausführungsbestimmungen und Anlagen auch die bezüglichen Paragraphen des Betriebs-Reglements des Vereins deutscher

Digitized by Google

Eisenbahnverwaltungen, so dafs sich bei jedem einzelnen Artikel des Übereinkommens, das dazu gehörige gesetzliche und reglementarische Material übersichtlich vereinigt findet. Am Schlufs des Buches steht ein übersichtliches Sachregister, welches den Gebrauch desselben wesentlich erleichtert.

Dem ausgedehnten Kreise des geschäftlichen Publikums, welches Verkehr mit dem Auslande pflegt, ist diese Schrift als ein nützliches Vademecum für alle bei solchen Transporten möglichen Zwischenfälle anzuempfehlen. — 36 —

Übersichten der Staats- und Volkswirtschaften, eine Kultur und Wirtschaftsgeschichte der Gegenwart. Fünfter Jahrgang von *Dr. Heinrich Hirsch.* Berlin, *Haude und Spener*'sche Buchhandlung (F. Weidling) 1893.

„Non multum sed multa" setzt der Verfasser seinem Buche als Motto voran und man kann ihm das Zeugnis nicht versagen, dafs er in dem verhältnismäfsig kleinen Raum von 250 Oktavseiten vielerlei Mannigfaltiges geliefert hat. Auch über die Form des Gegebenen kann man sich nur günstig äufsern; sie ist klar, übersichtlich und behandelt die besprochenen Gegenstände dabei eingehend. Eine derartige Rückschau auf vergangene Ereignisse ist für alle, die den politischen Vorgängen ein Interesse entgegentragen, eine willkommene Gabe, denn sie spiegelt dasjenige, das im Gewicht der Tagesfragen die Leidenschaften erregt hatte, in einem ruhigeren Bilde zurück.

Das Buch ist in drei Teile unter den Benennungen: Zeichen der Zeit, die soziale Frage und die Berliner Börse, bearbeitet. Aus der Fülle der Gegenstände, welche in dem ersten dieser Abschnitte enthalten sind, heben wir die Handelsverträge, die soziale Frage in England, über den Antisemitismus und den Prozefs Buschhoff, die Panama-Affaire mit ihren bis zum Schlufs des vorigen Jahres ereignisreichen Episoden, hervor. Wenn der Verfasser unsern sozialpolitischen Gesetzreformen mehr Enthusiasmus entgegenbringt, als sie nach unserer Auffassung verdienen und dem Fürsten Bismarck dabei zuviel Weihrauch streut, so hat er dies mit sich und seinem Leserkreise abzumachen. Ein Teil desselben wird ihm sicher auch hierfür die Anerkennung, die auch wir ihm, abgesehen von diesen Einzelheiten zollen, nicht versagen. — 36 —

Digitized by Google

Geschichte der preufsisch-deutschen Handelspolitik. Aktenmäfsig dargestellt von Dr. **Alfred Zimmermann.** 1892. Oldenburg und Leipzig. *Schulze*'sche Hofbuchhandlung und Hofbuchdruckerei. *A. Schwartz.*

Dieses umfangreiche Werk enthält eine genaue Geschichte der handelspolitischen Vorgänge in Preufsen und der mannigfachen Verhandlungen, die es mit den deutschen und übrigen Nachbarstaaten während einer langen Epoche geführt hat. Es war dem Herrn Verfasser vergönnt, die in den preufsischen Archiven aufgespeicherten Urkundenschätze zu heben und das gefundene inhaltsreiche Material in seinem Werke weiteren Kreisen zuzuführen. Hierdurch sind nicht allein manche bisher unbekannte Thatsachen entdeckt worden, sondern manches, was als unumstöfslich galt, erscheint in einem anderen Lichte, so z. B. wird der Widerstand, den die Bureaukratie den Agitationen List's entgegenbrachte, durch diese Aufklärungen viel verständlicher. „Zum ersten Male", sagt der Verfasser, „läfst sich in vollem Umfange der Einfluſs überschauen, welchen Rufsland und Österreich, Frankreich und England auf die Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse Norddeutschlands ausgeübt haben. Die Politik dieser Staaten ist es vor allem gewesen, welche die vielen kleinen deutschen Staatswesen mit elementarer Gewalt zur innigen Verbindung mit Preufsen gedrängt hat. Durch seine geographische Lage war Deutschland gezwungen, seine Handelspolitik jederzeit der Rücksicht auf die allgemeinen Verhältnisse unterzuordnen. Das Umgekehrte, was bei anderen Staaten die Regel ist, war ihm fast niemals vergönnt." Wir können dem Herrn Verfasser, nach Durchlesung seines Werkes, hierin nur beistimmen. Preufsen als Kernpunkt der deutschen Nation war durch die Zersplitterung seines Staates, der in zwei von einander getrennte Hälften zerfiel, zu mancherlei Konzessionen den nichtdeutschen Staaten gegenüber genötigt, wie denn auch das politische Verhältnis zu Österreich, das jederzeit störend in die Beziehungen Preufsens zu den Mittel- und Kleinstaaten eingriff, ein überaus vorsichtiges Tasten notwendig machte, das nur in sehr kritischen Lagen einem starken und rücksichtslosen Vorgehen wich. Die politische Gestaltung des deutschen Bundes wirkte stetig hemmend auf seine Zollpolitik ein; Preufsen mufste den Kleinstaaten mancherlei gewähren, was aufser Verhältnis zu ihre politischen Bedeutung war und es erwies sich auf diesem Gebiete so geschickt und zielbewufst, dafs die Intriguen der österreichischen Diplomatie im ganzen wirkungslos verliefen. Die eine Thatsache, dafs es dem preufsischen Einflusse gelungen war, inmitten der politischen Verwirrung einen Zollverband herzustellen, der fast das ganze Deutschland umfafste, bleibt in den Annalen der preufsischen Geschichte ein unvergänglicher Denkstein. Nicht weniger der Triumph gegen seine deutschen Widersacher bei der Herstellung der Handelsverträge mit Frankreich, England etc. Der Herr

Digitized by Google

Verfasser fährt in seinen Betrachtungen fort und sagt am Schluſs seiner Vorrede: „So viele Werke über Handelspolitik auch schon geschrieben worden sind, so besteht doch über beinah keine Frage auf diesem Gebiete Einheit der Ansichten. Der Kampf über Freihandel und Schutzzoll wird heute noch ebenso lebhaft wie vor hundert Jahren geführt. Der einzige Weg, über diese Streitfrage ins Klare zu kommen, dürfte der der exakten Forschung sein. Sobald erst das gesamte Material über die Wirtschaftspolitik der wichtigsten Staaten und ihre Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung unterbreitet ist, wird es möglich sein, bestimmte Gesetze abzuleiten."

Möge uns der Herr Verfasser verzeihen, wenn wir ihm trotz unserer hohen Achtung vor seiner Befähigung hierin nicht folgen und seinen Glauben, auf diesem Wege zur Wahrheit zu gelangen, nicht teilen können. Der Kampf zwischen Schutz und Freiheit wird sicher nicht durch solche Mittel beseitigt. Thatsächlich haben die besten Kräfte und höchsten wirtschaftlichen Autoritäten seit mehr als einem Jahrhundert theoretisch auf der Seite des Freihandels gestanden, in der Praxis hingegen wird die Frage zu einer politischen, die weder durch den Inhalt der Archive noch durch historische Forschungen gelöst werden kann. Man überschätzt überhaupt die Wirkung geschichtlicher Forschungen, wenn man ihnen einen mächtigen Einfluſs auf die Gestaltung politischer Zeitfragen einräumt; am wenigsten aber trifft dies bei zoll- und handelspolitischen Maſsregeln zu, weil sich viele der Seitenkräfte, die die Resultante beeinflussen, dem Auge des Forschers entziehen und dieselbe viel zu sehr mit anderen politischen Strömungen verquickt ist, als daſs sie von ihnen isoliert werden könnte. Sagen wir es ehrlich heraus: Schutz und Handelsfreiheit sind Machtfragen!

Im absolutistischen Staate gab die Überzeugung der politischen Machthaber allein den Ausschlag, denn der Einfluſs der Interessenten war verhältnismäſsig gering; im modernen Staate hingegen *regiert* das Interesse und so lange die Interessierten unter sich einig sind, so lange sie ihren Reichtum und ihren Einfluſs auszunutzen verstehen, wird der Schutz die Freiheit niederhalten. Erst nachdem die Millionen gewahr geworden sind, wieviel ihnen der Schutz der Minderheit kostet, wird er fallen. Wir haben die Wandlung vom gemäſsigten Schutz, der uns dem Freihandel nähern sollte zum Hochschutz nicht allein bei uns, sondern in den übrigen kontinentalen Ländern erlebt und erleben jetzt wieder die allmähliche Rückkehr nach der Richtung des Freihandels, nicht etwa weil sich die theoretische Überzeugung zu seinen Gunsten befestigt oder zum Schaden des Schutzzolls gelockert hätte, sondern weil die Erwartungen, die man dem letzteren entgegengetragen hat, zu Schanden geworden sind, weil man den Massen gegenüber Rücksicht auf billige Nahrungsmittel zu nehmen hat und diese bei den Parlamentswahlen eine politische Macht

Digitized by Google

ausüben, die in die Wagschale fällt. Kein Freihändler, weder die Cobden, Bright, Prince-Smith, Faucher oder Michaëlis haben den Freihandel als eine Panacee gegen alle wirtschaftlichen Übel, gegen Überproduktion, Geschäftskrisen oder unproduktive Anlagen verkündet, noch haben sie behauptet, dafs diese die notwendige Folge des Schutzzolles sein müfsten; wohl aber haben sie eingesehen, dafs der moderne Verkehr, die Dampfschiffe und Eisenbahnen die Völker befähigen, ihre Kräfte besser als vordem auszunutzen und dafs der Freihandel das wirksamste Mittel ist, ihnen dasjenige was ihnen fehlt zuzuführen und von ihrem Überflusse abzugeben. Herr Dr. Zimmermann führt in seinem Anhang zwei Briefe auf, welche Lord Palmerston und Sir Robert Peel als Erwiderung auf ein Promemoria von Friedrich List geschrieben haben, aus welchen wir einige Stellen übersetzen und wiedergeben. So sagt z. B. Lord Palmerston: „hat also Herr Dr. List in seiner Behauptung, dafs Deutschland oder irgend einem andern Lande durch Verbote oder hohe Zölle, welche die Einfuhr von Handelsartikeln aus dem Auslande behindern, genützt und die heimischen Produzenten derselben ermutigt würden, recht oder unrecht? Es ist leicht zu beweisen, dafs er total unrecht hat. Wenn wir von Deutschland, England oder irgend einem anderen Lande sprechen, was verstehen wir darunter? Selbstverständlich die grofse Masse des Volkes, die das Land bewohnt; und wenn wir ein Volk reich oder arm nennen, so verstehen wir die grofse Masse und nicht den Zustand einer besonderen Klasse darunter. Denn es kann oft vorkommen, dafs eine Klasse auf Kosten der übrigen reich wird, und in solchem Falle wird der Wohlstand der Nation nicht vermehrt, sondern nur die Verteilung der Güter geändert. — Nun giebt es nur zwei Mittel, durch welche eine Nation reich werden kann: durch seine Produktion oder durch Sparen. — Unter sonst gleichen Umständen wird diejenige Nation, die das meiste produziert, die reichere werden. Vergleichen wir zwei Nationen, welche in Bezug auf Bevölkerung und Fruchtbarkeit des Bodens gleichstehen, so wird diejenige, welche durch höhere Geschicklichkeit oder Betriebsamkeit im Laufe des Jahres die gröfsten Werte produziert, die reichste sein. In anderen Worten, diejenige, welche einen gegebenen Wert mit dem kleinsten Arbeitsbetrage oder den gröfsten Wert mit einem gegebenen oder gleichen Arbeitsbetrage produziert.“ — . . . . . Solche Gleichheit kommt bei zwei Nationen jedoch fast nie vor, fährt er fort, und deshalb „sei es klar, dafs es dem Vorteile jeder Nation entspreche, denjenigen Industriezweig zu kultivieren, mit dem er den gröfsten Wertbetrag erzielen könne und den Überfluſs desselben gegen Produkte, in welchen andere Nationen excellieren, auszutauschen . . . . . Wenn Leute in anderen Ländern sehen, dafs England durch seine Fabrikindustrie grofse Reichtümer angesammelt hat und

Digitized by Google

daraus schliefsen wollten, dafs eine solche auch für alle anderen Länder die nutzbringendste Beschäftigung sei, so verfallen sie in denselben Irrtum als wenn Engländer ihren Wein, Tabak oder Hanf selbst produzieren wollten, blos weil andere Völker an solchen Produkten reich geworden sind. Als der Zollverein zuerst auf Bayern und Württemberg ausgedehnt wurde, hatten diese Staaten wenig Industrien und trachteten, weil sie als Konsumenten dabei interessiert waren, nach niedrigen Zöllen. Seitdem der Zollverein Prohibitionszölle eingeführt hat, sind in den beiden Ländern Kapitalien zur Errichtung von Fabriken, die derartig geschätzte Artikel produzieren und welche zu künstlich hohen Preisen verkauft werden, festgelegt worden, die aber, wenn diese Waren zu den Verkaufspreisen in anderen Ländern zu Markte gebracht würden, unrentabel wären. Jetzt plaidieren beide Staaten für hohe Schutzzölle, wodurch einige wenige dortige Produzenten in stand gesetzt werden, den deutschen Konsumenten höhere Preise als sie bezahlen sollten, abzunehmen."

In ähnlicher Weise spricht sich Sir Robert Peel aus. Beide Briefe sind vom August 1846 datiert, also kurze Zeit, nachdem beide Staatsmänner durch die Umstände und die Überzeugung gedrängt von ihren vormaligen Schutzzollideen zurückgekommen, den Weg des Freihandels einschlugen, der noch bis heute dort der allein gangbare ist und von welchem das Land trotz aller Versuchungen nicht abweichen wird. In den nahezu fünfzig Jahren, seitdem die Lehren Cobdens einen praktischen Erfolg feierten, hat England gute und schlechte Zeiten, Überfluſs und Mangel durchzumachen gehabt, nicht mehr noch minder als Frankreich, Amerika oder Deutschland, bei denen die Schutzzollpolik festsafs oder aufs neue befestigt wurde, aber es hat diesen gegenüber den Vorzug voraus, dafs sich sein Volk besser nährt und billiger kleidet als jene Völker und dafs es aus diesem Grunde leistungsfähiger, dafs es mit den geringsten Mitteln das Höchste zu produzieren und seinen Industriearbeitern hohe Löhne zu gewähren imstande ist. Alles dies ist das Resultat praktischen Thuns, gesunden Sinns, aber nicht grübelnden Stöberns in alten Archiven. Verwerfen wir deshalb die Arbeiten solcher Männer wie wir in dem Herrn Verfasser einen würdigen Vertreter vor uns sehen? Keineswegs! Es ist interessant, hoch schätzenswert sogar, die Vorgänge, welche das Schicksal der Nationen bestimmen bis ins Genaueste zu verfolgen und wir wissen ihnen für die Mühwaltung, der sie sich unterziehen, den besten Dank, aber je freier die Völker werden, je mehr die Öffentlichkeit in das politische Leben dringt, um so durchsichtiger werden auch die historischen Vorgänge und umsomehr tritt die zünftige Diplomatie in ihrer Bedeutung zurück. Es ist ein altes Wort, dafs Probieren über Studieren geht. Wir haben es mit dem gemäfsigten Schutzzoll und in einzelnen Zweigen mit dem Freihandel

Digitized by Google

drobiert. Die liberale Handelspolitik, die sich durch die Handelsverträge über die Welt verbreitete, war das Komplement zu den Verkehrserweiterungen der Neuzeit und sie hat Handel und Industrien mächtig gehoben, nicht etwa weil sie das allein wirkende Element gewesen ist, sondern weil sie anstatt zu hemmen, zu schieben half. Nach der Krisis, welche gleichfalls durch vielerlei aufserhalb der Zollpolitik liegende Kräfte verursacht eintrat, lag es im vermeintlich politischem Interesse der leitenden Staatsmänner hüben und drüben, es erst mit dem gelinden, sodann mit dem Hochschutz zu versuchen und da sie beim Volke die hierzu geeignete Stimmung fanden, so gelang es ihnen damit durchzudringen. Die Privilegierten füllten ihre Taschen mit dem Gelde der Konsumenten. Jetzt nach zehnjährigen Erfahrungen ist wieder eine Wandlung eingetreten, weil der Schutzzoll die Krisen nicht aufgehalten hat und das steuerzahlende Volk vor dem horror vacui seiner Taschen erschreckt, nicht so gefügig wie vordem zur Wahlurne schreitet, ein Vorgang, den die letzten amerikanischen Wahlen aufs Deutlichste illustrieren. Wir und die anderen Völker sehen jetzt einem neuen handelspolitischem Liberalismus entgegen, aber die Gründe für diese abermalige Wandlung sind rein praktischer Natur, denn der Zollschutz hat die Überproduktion gefördert und somit neue Krisen beschleunigt. Wir glauben auch nicht, dafs diese Wandlung die letzte sein wird, sondern sehen einem periodischen Hin- und Hergehen des handelspolitischen Pendels entgegen, das so lange währen wird, bis die Erfahrung vieler Jahre, ähnlich wie es in England der Fall war, einer überwiegenden Mehrheit der Volksmassen die hemmenden Einwirkungen der Schutzzölle so deutlich gezeigt hat, dafs der Glaube an den Freihandel zu einem unumstöfslichen Dogma der Massen werden wird.

Doch kehren wir zum Werke selbst zurück. Dasselbe ist in fünf Bücher geteilt und enthält aufserdem 53 umfangreiche Anlagen, welche teilweise ein sehr lehrreiches Material liefern. Es wird eine umfassende Geschichte der Kämpfe um die Bildung des Zollvereins und der weiteren Entwickelung bis in die fünfziger Jahre gegeben. Der Herr Verfasser hat wegen des Umfangs des vorhandenen Materials hier abbrechen müssen, er verspricht jedoch eine Fortsetzung, die nicht minder interessant zu werden, wahrscheinlich ist, da sie die Periode der Handelsverträge und der später unter dem Fürsten Bismarck ins Leben gerufenen Schutzzoll-Ära enthalten mufs.

Da es schwer ist aus einem zusammenhängenden Geschichtswerke einzelnes herauszureifsen, ohne das Bild des Ganzen zu verzerren, so verzichten wir auf weitere Mitteilungen aus demselben, doch können wir es mit dem besten Gewissen dem Leser empfehlen. — 36 —

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Verlage von **C. L. Hirschfeld** in **Leipzig** beginnt zu erscheinen der **zweite Band** der

ZEITSCHRIFT
FÜR
LITTERATUR UND GESCHICHTE
DER
STAATSWISSENSCHAFTEN

herausgegeben von

Dr. Kuno Frankenstein.

Die Zeitschrift erscheint in Heften, von denen 6 einen Band von ca. 30 Bogen bilden.
Preis für den Band 12 Mark.

Der erste Band enthält u. A. Aufsätze der Herren Prof. Dr. **H. Dietzel** in Bonn, Prof. Dr. **A. Oncken** in Bern, Prof. Dr. **U. Rabbeno** in Bologna, Prof. Dr. **B. Földes** in Budapest, Prof. Dr. **G. S. Salvioni** in Bologna, Prof. Dr. **M. Salvá** in Madrid, Prof. Dr. **K. Freiherr von Stengel** in Würzburg, sowie viele Besprechungen und eine umfassende Bibliographie sämtlicher staatswissenschaftlichen Erscheinungen der Kulturstaaten vom 1. Oktober 1892 bis 15. Juli 1893.

Verlag von **F. A. Herbig** in **Berlin W.,** Schöneberger Ufer 13.

Emil Jonas,
königl. dänischer wirkl. Kammerrat, Ritter pp.

Reise i Danmark og Norge. Sprachführer für Deutsche in *Dänemark und Norwegen.* Praktisches Handbuch der *dänisch-norwegischen* Umgangssprache. kl. 8. VIII u. 152 S., brosch. 1 Mk. 50 Pf., eleg. in Leinw. geb. 2 Mk.

Emil Jonas,
königl. dänischer wirkl. Kammerrat, Ritter pp.

Resa i Sverige. Sprachführer für Deutsche in *Schweden.* Praktisches Handbuch der *schwedischen* Umgangssprache. kl. 8. X u. 180 Seiten, brosch. 1 Mk. 60 Pf., eleg. in Leinw. geb. 2 Mk.

Professor Dr. Karl Plœtz.

Voyage à Paris. Sprachführer für Deutsche in *Frankreich.* Praktisches Handbuch der *französischen* Umgangssprache. 13. verb. Aufl. kl. 8. VI u. 122 Seiten, brosch. 1 Mk., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 40 Pf.

Richard A. Plœtz, M. A. Magdalen College, Oxford.

The Traveller's Companion. Sprachführer für Deutsche in *England.* Praktisches Handbuch der *englischen* Umgangssprache. Mit einer kurzen Grammatik ohne Regeln. 4. verbesserte u. vermehrte Auflage. kl. 8. VI u. 154 Seiten, brosch. 1 Mk. 20 Pf., elegant in Leinw. geb. 1 Mk. 60 Pf.

Dr. Fassano in Rom.

Viaggio a Roma. Sprachführer für Deutsche in *Italien.* Praktisches Handbuch der *italienischen* Umgangssprache. 3. verbess. u. verm. Auflage. kl. 8. X u. 152 Seiten, brosch. 1 Mk. 30 Pf., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 70 Pf.

Th. Stromer,
korresp. Mitglied der Königlichen spanischen Akademie der Künste von San Fernando in Madrid.

Viaje por España. Sprachführer für Deutsche in *Spanien.* Praktisches Handbuch der *spanischen* Umgangssprache. 2. verbesserte Auflage. Mit einer kurzen Grammatik ohne Regeln. kl. 8. VI u. 144 Seiten, brosch. 1 Mk. 30 Pf., eleg. in Leinw. geb. 1 Mk. 70 Pf.

Dr. Ad. Schwarz.

Da vol. Sprachführer für Deutsche durch die Welt. Praktisches Handbuch der Weltsprache (volapük). kl. 8. VIII u. 93 Seiten, broschiert 1 Mk., elegant in Leinwand gebunden 1 Mk. 40 Pf.

Digitized by Google

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin S.

Title-page

LIBRARY.

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

VOLKSWIRTSCHAFT, POLITIK

UND

KULTURGESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRAUN.

UNTER MITWIRKUNG VON

K. Biedermann, E. Blau, M. Block, V. Bœhmert, M. Broemel, Th. Buck, A. Emminghaus, W. Endemann, E. Fitger, Th. Hertzka, A. Lasson, J. Lehr, K. Mandello, A. Meyer, F. C. Philippson, E. Sax, A. v. Studnitz, M. Wirth u. A.

DREISSIGSTER JAHRGANG.

VIERTER BAND, 2. HÄLFTE.

(DER GANZEN REIHE HUNDERTUNDZWANZIGSTER BAND.)

INHALT.

	Seite
Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände. Von Christian Meyer	177
Der Individualismus. Von Dr. M. Block	208
Ein neuer Versuch zur Lösung der Don Carlos-Frage. Von G. Winter	230
Volkswirtschaftliche Korrespondenz aus Wien. Von E. Blau	242
Philosophie und Volkswirtschaft. Von Dr. Gustav Lewinstein	259
Bücherschau	275
Inhaltsverzeichnis des XXX. Jahrganges	317
— „ — XXIX. und XXX. Jahrganges	318

BERLIN.

VERLAG VON F. A. HERBIG.

1893.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände.

Von

[Nachdruck verboten.] Christian Meyer.

In früheren Heften dieser Zeitschrift habe ich die Entwickelung des deutschen Bürger- und Bauernstandes zu schildern versucht; es mag mir gestattet sein, hieran die Darlegung des geschichtlichen Werdens eines anderen Standes zu knüpfen, der gerade in unseren Tagen seine Existenz in recht auffälliger Weise uns vor das Auge drängt und gebieterisch eine Lösung seiner Forderungen verlangt. Es ist der sogenannte vierte Stand der Arbeiter, im Gegensatz zu den drei Besitzklassen des Adels, des Bürger- und des Bauernstandes, auch der Stand der besitzlosen Proletarier genannt.

Der Begriff „Arbeiter" ist in den einzelnen Perioden der Geschichte ganz verschieden aufgefafst worden. Im Altertum und früheren Mittelalter fielen unter diese Bezeichnung die Sklaven und Unfreien, im späteren Mittelalter sämtliche mit ihrer Arbeitskraft an der Produktion beteiligten Elemente, im Gegensatz zu denjenigen Faktoren, die hierzu lediglich ihren Besitz einsetzen, wie z. B. der grundbesitzende Stadtadel oder die geistlichen Institute, welche Grund und Boden leihweise an Gewerbetreibende ausgethan hatten — aber ohne Unterschied, ob Meister oder Geselle, da der erstere hinsichtlich seiner produktiven Thätigkeit ebenso Arbeiter war wie der letztere, und die Löhnung desselben ebenso wie der Gewinnteil des Meisters nach denselben Normen des Zunft-

Digitized by Google

prinzips bestimmt wurde; in unserer Zeit endlich wird man darunter den kapitallosen, unselbständigen Lohnarbeiter im Gegensatz zu dem kapitalbesitzenden Unternehmer zu verstehen haben. Zweierlei Elemente, die man gemeinhin gleichfalls den Arbeitern zuzuzählen gewohnt ist, wird man doch bei dieser Begriffsbestimmung als ausgeschlossen denken müssen: einmal die landwirtschaftlichen Arbeiter, sodann die Gewerbsgehilfen in den Städten. Die ersteren können wir deshalb bei Seite lassen, weil wir von vornherein unsere Untersuchung nur auf die gewerblichen Arbeiter ausdehnen wollen; im übrigen sind von jeher die landwirtschaftlichen Arbeiter mehr als alle übrigen Arbeitsklassen dem Stande, dem sie mit ihrer Arbeit dienen, zugeteilt worden, wohl zumeist aus dem Grunde, weil ihre Stellung stets eine wirtschaftlich selbständigere gewesen ist; die letzteren, weil deren Zahl gegen früher eine so bedeutend geringere geworden ist und noch von Tag zu Tag mehr schwindet, dafs sie bei der Begriffsbestimmung nicht mehr in Betracht kommen.

Unsere Aufgabe soll es nun sein, die Entwickelung unseres deutschen Arbeiterstandes von seiner frühesten bis herab zu seiner neuesten Gestaltung zu schildern.

Am kürzesten werden wir uns bei der ältesten Zeit aufzuhalten brauchen. Die Verhältnisse derselben sind ebenso einfach als konsequent durchgebildet. Wie der Grundherr der unbeschränkte Gebieter über seine Leibeigenen war, so war auch sein Herrschaftshof (Fronhof) der Mittelpunkt der gesamten wirtschaftlichen Thätigkeit seiner Angehörigen. Wie es kein zu selbständiger Bewirtschaftung ausgethanes Land gab, sondern der gesamte Grund und Boden in der Weise zu Händen des Herrn stand, dafs alle Arbeiterfrüchte lediglich in sein Eigentum fielen und für eigenen Zweck verwendet wurden — wogegen er freilich zur Unterhaltung und Verpflegung seiner Hörigen verpflichtet war — so wurde auch die gewerbliche Thätigkeit auf dem

Digitized by Google

Fronhof ausschliefslich von Leibeigenen für die Zwecke desselben betrieben. Nur der Handel hatte sich — hierin im Unterschied von der antiken Hauswirtschaft, die sämtliche Kategorien der wirtschaftlichen Produktion gleichmäfsig umfafst hatte — von dieser Fronhofswirtschaft abgelöst und war, meist in den Händen der Juden, auch vereinzelter freier Christen, zu einem selbständigen Arbeitszweig erwachsen. Niemals hat sich der Fronhofsbesitzer des Mittelalters mit Handel abgegeben, auch nicht einmal dadurch, dafs er einen Überschufs seiner wirtschaftlichen Erzeugnisse an andere überlassen hätte, da — wie ich bereits bemerkt habe — die Hofwirtschaft lediglich zur Befriedigung der Bedürfnisse der Hofhörigen dienen sollte.

Ein erster Schritt zur Herbeiführung freierer Zustände erfolgte sodann dadurch, dafs denjenigen Arbeitern, welchen eine gröfsere Kunstfertigkeit zur Ausübung ihrer Arbeit zu Gebote stehen mufste, schon bald eine höhere Wertschätzung seitens ihrer Herren zu teil wurde, was sich u. a., ganz im Geiste jener Zeit, in der Zuerkennung eines höheren Wergeldes äufserte. Doch bedeutet dies vorerst noch nichts anderes, als den höheren Sachwert, welchen ein geschickter und kunstfertiger Arbeiter in den Augen des Herrn besafs. Es läfst uns dies zugleich auf einen kulturgeschichtlich wichtigen Umschwung in den Verhältnissen jenes rohen Zeitalters schliefsen. Naturvölker kennen kein Gewerbe oder, soweit sie es kennen und ausüben, thun sie dies doch nur in der Form des häuslichen, familienhaften Betriebes. Erst die Berührung mit einer fremden Kultur giebt dann den ersten Anstofs zu einer quantitativen Ausdehnung, zu einer qualitativen Verbesserung der gewerblichen Wirtschaft. Und immer sind es hierbei die der Schaulust und dem äufseren Putz dienenden Zweige, welche — während die übrigen noch lange vernachlässigt werden — am frühesten und am eifrigsten gepflegt werden, nicht selten bis zu einem Grade, wie ihn hochentwickelte Kulturperioden nicht über-

Digitized by Google

troffen haben. So war es auch bei unseren Vorfahren. Die Germanen des Cäsar und Tacitus, wie diejenigen der Völkerwanderung haben keine Gewerbe geübt, ja sie haben die hauptsächlichste Grundlage derselben, die Arbeit, überhaupt für verächtlich und eines freien Mannes unwürdig betrachtet. Erst die Berührung mit römischer Kultur hat, wie überhaupt ihrem ganzen inneren Wesen eine neue Richtung, so insbesondere auch ihrem äufseren Auge zum ersten Male eine Welt der Schönheit, des Geschmacks, des Lebensgenusses, leider auch der Üppigkeit und des Sinnengenusses erschlossen, die auf so frisch empfängliche, unverdorbene Gemüter den allertiefsten Eindruck machen mufste. Das erkennen wir so recht deutlich an dem merkwürdigen Aufblühen der sogenannten Kunstgewerbe bald nach dem Ende der grofsen Wanderung. Die kolossale Beute an verarbeiteten und unverarbeiteten Edelmetallen, welche die germanischen Eroberer in den romanischen Ländern gemacht hatten, gab einen mächtigen Anstofs zur Ausbildung gerade des Goldschmiedhandwerks, während daneben noch Jahrhunderte lang andere Arbeitszweige, die im regelmäfsigen Verlauf der Entwickelung einer früheren Blüte teilhaftig werden, vernachlässigt worden sind, wovon namentlich der Umstand ein sprechendes Zeugnis giebt, dafs sie ausschliefslich von Frauen betrieben wurden.

Allmählich wird es dahin gekommen sein, dafs den hörigen Handwerkern gestattet wurde, auch für andere als ihre Herren zu arbeiten. Daneben ist die Existenz vereinzelter freier Handwerker, die aufserhalb eines Fronhofverbandes stehen und für die Bedürfnisse der nicht zu jenen Verbänden Gehörigen sorgen, urkundlich beglaubigt. Später trat dann das Aufblühen der Städte hinzu, um mehr und mehr die Befreiung der Arbeit von den hergebrachten Fesseln zu ermöglichen. Diesen Prozefs selbst zu verfolgen, kann hier nicht unsere Aufgabe sein. Genug, wenn wir konstatieren, dafs bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts — an einzelnen besonders

Digitized by Google

günstig gelegenen Orten früher — in den meisten Städten ein freier Stand gewerblicher Arbeiter vorhanden ist. Zwar erinnern noch einzelne Abgaben und Dienstleistungen an die Natur des früheren Dienstverhältnisses, aber sie sind nicht mehr imstande, eine gröfsere Abhängigkeit von dem Stadtherrn und seinen Beamten zu begründen. Zuletzt, namentlich seit dem Aufkommen der Zunftverfassung, verschwinden auch jene letzten Reste der alten Hörigkeit; um die Mitte und gegen das Ende des 13. Jahrhunderts stellt sich uns in den Städten der gewerbliche Arbeiterstand als völlig frei von allen persönlichen und dinglichen Lasten dar.

Ich habe bereits oben hervorgehoben, dafs der Arbeiterstand zur Zeit der Blüte der Zunftverfassung Meister und Gehilfen gleichmäfsig umfafste. Wir müfsten daher, wenn wir unserer Aufgabe streng nachkommen wollten, nicht nur eine Geschichte der eigentlichen gewerblichen Lohnarbeiter, sondern auch eine solche der Zunftverfassung, deren Träger die einzelnen selbständigen Gewerbsmeister sind, schreiben. Eine solche Ausdehnung unserer Arbeit würde jedoch nicht nur den Raum dieser Blätter weit überschreiten, sondern auch nach den vortrefflichen Arbeiten von Schönberg, Stahl, Stieda, Schmoller u. a. kaum wesentlich Neues zu bieten vermögen. Aufserdem ist man heutzutage viel zu sehr gewöhnt, unter Arbeiter etwas wirtschaftlich Unselbständiges zu verstehen, als dafs wir nicht mit einigem Recht diese Bezeichnungen auf die Klasse der Gewerbegehilfen zur Zeit der Zunftverfassung beschränken dürften, wenn schon die heut giltigen Merkmale des Arbeiterstandes nur zum geringsten Teil aus der Klasse der alten Gewerbegehilfen herausgewachsen sind, wenngleich unsere Zeit das beklagenswerte Bild darbietet, dafs auch von den kleinen selbständigen Gewerbetreibenden einer nach dem andern auf das Niveau des Arbeiterproletariats zurücksinkt.

Aus allen diesen Gründen mag es mir gestattet sein, bei der Darstellung des mittelalterlichen Arbeiterstandes ledig-

Digitized by Google

lich die Klasse der gewerblichen Lohnarbeiter in's Auge zu fassen. Und zwar werde ich auch bei einer solchen Einschränkung noch weiter auf eine Schilderung der persönlichen Seite des Gesellenwesens verzichten müssen; nicht das Leben und Treiben, die Sitten und Unsitten des alten Gesellentums sollen uns hier näher beschäftigen, sondern lediglich ihr Verbandswesen, ihre sozialen Bestrebungen, kurz dasjenige, was sie auch noch für die gegenwärtig unter der Arbeiterbevölkerung gährende Bewegung zu einer Art Vorläufer gemacht hat. Die alte Gesellenverfassung mit ihrer Masse oft der verschnörkeltsten und wunderlichsten Bestimmungen ist schon lange vor dem Siege des modernen freien Konkurrenzprinzips zu Grabe getragen worden, und heutzutage gilt beispielsweise ein wandernder Handwerksgeselle fast schon als eine historische Reliquie: aber die Formen und der Geist der modernen Arbeiterassoziationen sind mit unwesentlichen Modifikationen, die zumeist den verschiedenen Kulturverhältnissen des Mittelalters und der Neuzeit zugeschrieben werden müssen, dieselben geblieben wie zur Zeit der alten Gesellenverbände. Bis heute ist z. B. die sozialdemokratische Arbeiterbewegung nicht im stande gewesen, ein Agitationsmittel in Anwendung zu bringen, das nicht schon vor Jahrhunderten das Handwerksgesellentum gekannt und geübt hätte. Der Geselle der alten Zeit ist auch hierin der Vorläufer des modernen Arbeiters.

Bei der Untersuchung des mittelalterlichen Gesellenwesens springt uns vorerst die merkwürdige Thatsache in's Auge, dafs dasselbe nicht sofort mit dem Aufkommen des freien Gewerbestandes, ja noch nicht einmal mit der Zunftbildung auftritt, sondern erst in eine Phase fällt, welche hinter jener liegt. Es erklärt sich dies daraus, dafs die hörigen Handwerker erst damals im Begriff standen, der Hörigkeit sich zu entwinden und zu einem freien Stande zu werden; die Gewerbe zogen sich vollständig vom Lande zurück und begannen sich ganz in den Städten zu konzentrieren; die Ar-

Digitized by Google

beitsteilung, die Trennung der noch primitiv verbundenen Geschäfte nahm mit dem Marktrecht, der Verdrängung des Tauschverkehrs durch den Geldverkehr, der Anregung durch die Kreuzzüge — lauter Ereignisse die rasch einander folgten — einen beschleunigten Verlauf und absorbierte alle nur irgendwie aufstrebenden Kräfte. In einer solchen Periode kann von einem eigentlichen Gesellenstande nicht gesprochen werden. Überall waren noch Lücken auszufüllen, überall neue Nahrungen geboten; jeder, der nur einigermafsen ein Anrecht auf Selbständigkeit besafs, eilte dem noch jugendlichen Handwerk zu und fand, gleichviel ob hörig oder frei, willige Aufnahme. Selbst verheiratete Leute verschmähten nicht, als Lehrling auf kurze Zeit bei einem geschickten Manne als Lehrling einzutreten, um der Vorteile, die das Handwerk versprach, auch noch teilhaftig zu werden.

Das änderte sich aber rasch, als die Zunftbildung sich vollzogen hatte. Durch dieselbe hatten sich die einzelnen Gewerbe rechtlich und indirekt auch wirtschaftlich konsolidiert; das Handwerk war technisch etwas vollkommener, der Betrieb etwas gröfser geworden, dem übereifrigen Treiben und Drängen war ein Zustand der Ruhe und Festigkeit gefolgt. Der Aufnahme eines Gewerbetreibenden oder eines vollberechtigten Genossenschaftsgliedes in die Zunft standen, wofern die aufzunehmende Person einer guten Moral sich erfreute, zwar noch keine Hindernisse im Wege; war ja der Sinn der Aufnahme hauptsächlich der, den Gewerbebetrieb der gemeinsamen Gerichtsbarkeit — dem Zunftzwange — zu unterwerfen und dadurch der Genossenschaft zu ermöglichen, ihrerseits für den Einzelnen einzutreten. Aber eine wichtige Änderung der sozialen Seite des Gewerbewesens trat ein mit der nun beginnenden Differenzierung der Gewerbetreibenden in Lehrknecht, Knecht und Meister. Die fortgeschrittene Technik und eine gewisse Besetztheit des Gewerbes machten die Gliederung notwendig. Das Verhältnis der Lehrlinge und Knechte zu dem Meister ist noch als ein ganz patriarcha-

Digitized by Google

lisches aufzufassen. Sie konnten sich auch verhältnismäfsig den herbsten Pflichten unterziehen, hatten sie doch die Hoffnung, in nicht zu langer Zeit selbst das edle Handwerksamt erringen zu können. Der Geselle wohnte im Hause des Meisters und ifst an seinem Tisch; er ist Mitglied seiner Familie, unterliegt dagegen auch der häuslichen Autorität desselben. Er darf z. B. keine Nacht aufserhalb des Hauses zubringen, wird gestraft. wenn er an öffentlichen Plätzen um Geld spielt oder sich betrinkt. Dagegen fällt wieder die Verpflegung des armen und kranken Gesellen dem Meister zur Last.

Solche harmonischen Beziehungen zeigen die Nachrichten nach der Mitte des 14. Jahrhunderts jedoch keineswegs mehr auf, und zwar ist die Ursache die bereits mit dem 14. Jahrhundert beginnende Entartung der Zünfte. Man darf nämlich nie vergessen, dafs die Zünfte nicht Vereine von Arbeitern im heutigen technischen Sinne des Wortes waren, sondern von Leuten, die mit Hilfe eines gewissen Kapitals selbständig das Handwerk betrieben. War nun auch ursprünglich das zu diesem Betriebe nötige Kapital nur gering und die Mehrzahl der Angehörigen der untersten Klasse der Stadtbewohner in seinem Besitze, so dafs der Besitz von Kapital in nicht höherem Grade der Zunft ihr Gepräge gab wie die Arbeit, so änderte sich dies doch mit dem Fortschreiten des Gewerbes und dem Wachsen des Reichtums der Handwerker. Je mehr ein Gewerbe aufblühte und je weitere Absatzkreise es eroberte, desto gröfsere Gelegenheit gab es zur Anlage von Kapitalien, desto mehr aber auch wurde die Zunft aus einem Verein zum Schutze der Arbeit eine Gelegenheit zur Anlage von Kapitalien, desto mehr wurden die Rücksichten auf diese Anlagen bei der Bestimmung der Anordnungen der Zünfte überwiegend. Wie sehr diese Umwandlung im 14. Jahrhundert schon stattgefunden hatte, zeigen die mit diesem Jahrhundert allenthalben beginnenden Zunftkämpfe, Kämpfe, welche nicht etwa auf die politische Gleich-

Digitized by Google

stellung von Arbeit und Besitz, sondern auf die Anerkennung der Gleichberechtigung von beweglichem Kapital und Grundbesitz gerichtet waren und die demgemäfs später auch nirgends zu einer Beteiligung der Massen an der Herrschaft führten, sondern zu einer Ersetzung einer Oligarchie von Grundbesitzern durch eine Oligarchie von Kapitalisten. Dieses Aufblühen der Gewerbe nun und die gröfsere Anlage von Kapitalien in denselben zog jedoch auch notwendig die Hörigen in Massen in die Städte. Dadurch wurde allerdings einerseits für die gröfsere Anzahl Arbeitskräfte gesorgt, andererseits aber erstand in jedem neuen Arbeiter ein möglicher Konkurrent. Die Ergiebigkeit der Kapitalanlagen im Gewerbe war demnach bedroht, die Sorge darüber erweckte den Monopolgeist der Handwerker, und es entstand eine Fülle von die Konkurrenz jener neu aufstrebenden Familien beschränkenden Bestimmungen. Um es kurz zu sagen: es begann schon damals die Umgestaltung der Gewerbe in Fideikommisse einer wenn auch vielleicht grofsen Anzahl von Familien.

Immerhin würde dieser Umstand allein eine Reaktion seitens der im Genufs befindlichen Gewerbsherren nicht hervorgerufen haben, so lange die Städte im raschen Aufblühen, das sich insbesondere in der Zunahme der Bevölkerung äufserte, begriffen waren. Sobald jedoch in diesem Punkte eine Stockung eintrat, das Wachstum der Städte aufhörte, mufste auch in der ungehemmten Zulassung zum selbständigen Gewerbebetrieb notwendig ein Stillstand erfolgen. Nun ist schon die Zeit des 13. Jahrhunderts, besonders die erste Hälfte desselben für viele Städte Mittel- und Süddeutschlands, der Anfang des 14. Jahrhunderts für die Hansestädte und Preufsen eine Art Höhepunkt der Volkszahl. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts macht sich dann ganz allgemein ein Stillstand, ja Rückgang, von 1450 an bis zum Dreifsigjährigen Kriege dagegen wieder ein Anwachsen der Volkszahl geltend. Der Einfluſs einer solchen Übervölkerung auf das Gesellenwesen ist leicht zu ermessen. Es mufste dieselbe ein Über-

Digitized by Google

angebot von Arbeitskräften erzeugen, aus dem wieder eine Vermehrung der Gesellenzahl folgte. Diese brachte dann wieder Müfsiggang der Gesellen und Neigung zum Auswandern mit sich. Nunmehr erst entstehen jene Beschränkungen in der Zulassung zum Meisterrecht, von denen die ältere Zeit nichts kannte: die Bevorzugung der Meisterkinder, das Meisterstück, längerer Dienst am Ort, bestimmtes Vermögen, teures Meisteressen, eheliche Geburt, guter Ruf u. s. w. Zu statten kam diesen engherzigen Beschränkungen der sparsame Raum der Städte des Mittelalters, daher die Gewerbsbuden und Häuser meist auf eine bestimmte Anzahl beschränkt und der Betrieb des Gewerbes vom Besitz einer solchen Stelle abhängig gemacht wurde. Alle diese und andere wirtschaftliche Momente mufsten den Zusammenschlufs der Gesellen, die Entstehung einer eigenen Interessenpolitik derselben im Gefolge haben. Rechnet man dazu noch den Genossenschaftscharakter des Mittelalters überhaupt, welcher den Staat und die Gesellschaft nur in einer grofsen Zahl selbständig nebeneinander existierender Korporationen darstellt, denen gegenüber der nationale Zusammenhalt vorerst nur ein sehr schwacher, oft kaum bemerkbarer ist, so wird man es nur natürlich finden, dafs auch die Gesellen nach einer korporativen Vereinigung strebten. Den Anfangspunkt einer solchen werden wir freilich aus den schon oben hervorgehobenen Gründen nicht früher als in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts setzen dürfen. Vorher sind Spuren gesonderter Gesellenverbände nicht aufzufinden, nicht einmal eine gesonderte Brüderschaft zu kirchlichen Zwecken, womit die Konstituierung einer Körperschaft bei den Knechten, wie bei den Meistern, meist anhob. Bis dahin hatten die Knechte mit zur Gesamtbrüderschaft des Handwerks gehört. Sie waren den Zunftbeschlüssen und Gesetzen unterworfen. Wenn nun bis dahin noch die Macht des Handwerks in den Händen der Meister lag, wenn diese die Normen, den Brauch bestimmten und die Gesellen sich dem zu fügen hatten, so darf

Digitized by Google

doch nicht geglaubt werden, dafs bis dahin die Knechte nur gehorsame Diener waren, dafs sie noch gar keinen Versuch zu eigener Verbindung, keine Verabredungen zu gemeinschaftlichem Auftreten und Verfahren gemacht hatten. Vielmehr sind schon aus dem Anfang jenes Jahrhunderts Thatsachen gegeben, welche von dem Streben der Knechte zeugen, durch gemeinschaftliches Auftreten einen Druck gegen die Meister zu widersetzen.

Ende des 14. Jahrhunderts ist wenigstens am Rhein die Gesellenschaft in ihrem Wesen schon geschlossen, indem sie nicht nur eine Vereinigung für einen einzelnen Zweck oder eine bestimmte Zeit war, sondern schon allgemein eine feste Bildung darstellt, Gesell gegen Meister, eine Partei, deren Aufgabe die ganze Stellung der Gesellen war, eine Organisation, nach welcher sich die Gesellenschaft bereits selbst Gesetze gab, denen sich jeder ihr Angehörige fügen mufste. Vorher waren die Gesellenverbände den Streiks der englischen Arbeiter des vorigen Jahrhunderts gleich zu achten, als diese nur für einen bestimmten Zweck (Lohnerhöhung, Zerstörung der Maschinen) ohne dauernde Verbindung sich an einander schlossen. Am Ende des 14. Jahrhunderts dagegen und noch mehr im folgenden tritt die Einigung der Gesellen ein, welche gegenwärtig in England die herrschende ist. Die Arbeiter bilden dauernd, auch ohne augenblickliche Äufserung der Feindseligkeit gegen die Meister, eine geschlossene organisierte Masse mit regelmäfsiger Beschaffung der erforderlichen Mittel, um im geeigneten Zeitpunkt mit Nachdruck und Ausdauer ihr Ziel erstreben und erreichen zu können. Interessant ist, dafs gerade am Rhein die Gesellenschaft sich vorherrschend entwickelt, während im übrigen Deutschland noch kaum Spuren einer Organisation erscheinen und die dahin durch wandernde Gesellen getragenen Versuche einfach durch die Autorität der Magistrate bewältigt werden können. Übrigens ist dies nicht schwierig zu erklären, wenn man den Charakter jener Zeit und die Ereignisse am Rhein näher in's Auge fafst.

Digitized by Google

Am Rhein, wo sich das öffentliche Leben am frühesten und reichsten in Deutschland entwickelte, hatten sich schon im 14. Jahrhundert die Städte an einander geschlossen, um in Gemeinschaft mit verstärkter Kraft die Ordnung zu erhalten und herzustellen, welche eine Notwendigkeit für den städtischen Erwerb, Handel und Industrie ist. Diese Städtebünde beschränkten sich aber nicht auf die Stadtbündnisse gegen den Straſsenraub u. s. w., sondern die einzelnen Teile der städtischen Bevölkerung traten selbst in nähere Verbindung, entsprechend den Gruppen der politischen Verbindung. Die gleichnamigen Handwerke mehrerer verbündeter Städte schlossen sich durch Verbundbriefe an einander und entwarfen gemeinsame Satzungen. Die Handwerker erhielten durch diese Übereinstimmung ihrer Satzungen in einem grofsen Umkreis weit gröfsere Kraft und Wirkung, und die damals noch herrschenden Meister benutzten dies auch in ihrem Sinne, soweit die Gesellen beherrscht werden mufsten. Mit den Handwerkern kamen aber auch die Knechte der Handwerker in nähere Beziehung, soweit der Handwerkerverband reichte, und dies beförderte ihre Einigung ebenso wie die der Meister.

Ferner: Zuerst am Rhein kam der Streit zwischen den Zünften und Patriziern zum Ausbruch, und dort unterlagen auch zuerst die Patrizier. Um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen: die Bourgeoisie siegte über den bevorzugten Adel. Sobald jene der machthabende Stand geworden war, stieg damit auch die Bedeutung der Knechte, der künftigen Zunftglieder, und mit dieser begann dann der Kampf des vierten Standes gegen die Bourgeoisie. Nicht dahin war er gerichtet, wer das Stadtregiment führen solle, so wenig die englischen Arbeiterverbände daran denken, sondern nur das, was ihr Interesse war, so entschieden zu sehen, wie sie es wünschten für die Dauer ihres Gesellenstandes. In den Reichsstädten allein kamen daher die Gesellenverbände zuerst zu stande, und wo die Zunftherrschaft nicht ganz oder spät

Digitized by Google

zur Herrschaft kam, kam es gar nicht zu solchen Versuchen. In solchen Orten wurden die Gesellenverbände, nachdem sie sich anderwärts entwickelt, eingeführt. Im 15. Jahrhundert verbreitete sich die Verbindung schnell und am Ende desselben, insbesondere nach Einführung des Wanderzwanges, ihres Hauptbeförderungsmittels, konnte ihr nirgends mehr Einhalt gethan werden.

Was ist nun der Zweck der Arbeitervereinigungen? Wir werden unterscheiden müssen zwischen solchen, die lediglich für eine bestimmte Zeitdauer und zur Erreichung des einen oder andern Vorteils geschlossen werden, und solchen, welche dauernde Institutionen im Gefolge haben. Die ersteren sind naturgemäfs die früheren und richten sich gewöhnlich auf Erlangung eines höheren Lohnes, der, wenn erreicht, die Fortdauer der Einrichtung überflüssig macht. Die letzteren dagegen lenken ihren Blick weiter und schaffen Einrichtungen, die nicht blofs für heute und morgen, sondern für alle Zukunft gelten sollen. Hierher gehört vorzugsweise die Erlangung eines geordneten Handwerksgerichts, durch welches die Streitigkeiten der Gesellen mit den Meistern beigelegt werden. Bis dahin hatte entweder die ordentliche Stadtobrigkeit oder die Zunft die entstandenen Meinungsverschiedenheiten geschlichtet; jetzt, nachdem man anfing, sich als eigene Klasse mit gesonderten Interessen zu fühlen, boten jene Gerichte nicht mehr die notwendige Gewähr der Unparteilichkeit. Überhaupt mufsten die Gesellen jetzt danach streben, ihre Rechte und Verbindlichkeiten, die bis dahin einen Bestandteil der allgemeinen Zunftsatzungen gebildet hatten, als einen gesonderten Kodex aus jenem auszuscheiden.

Es ist natürlich, dafs die Zünfte sich solchen und ähnlichen Bestrebungen der Gesellen von Anfang an feindlich entgegenstellten. Und wie diese, so schlossen auch die Meister sich schon sehr früh zum gemeinsamen Handeln zusammen. In Beziehung auf diese Zunftgegenbündnisse zerfiel Deutschland in eine Anzahl von Zonen, die meist schon geographisch je

Digitized by Google

ein abgeschlossenes Gebiet bildeten. Die Zunftentwickelung in jeder einzelnen war meist gleichartig. Solche Verbindungen finden sich am Ober-, Mittel- und Niederrhein, im Elsafs, Breisgau, der Schweiz, unter den schwäbischen Städten, den niedersächsischen Städten, Schlesien und Lausitz, in den Städten des Nordens, der Hansa, mit den Zentralpunkten Köln, Mainz. Speier, Strafsburg, Ulm, Breslau, Braunschweig, Lübeck. Die gleichnamigen Handwerker der Orte, welche zu einem Bunde gehörten, hielten gemeinschaftliche Versammlungen, entwarfen gemeinsame Satzungen für alle zugehörigen Städte bindend auf bestimmte Zeit, nach Ablauf der Frist meist erneuert. In manchen dieser Vereine waren die Handwerker von achtundzwanzig und mehr Städten eingeschlossen. Doch waren auch diese Zunftbündnisse nicht im stande, die alten Zunftverhältnisse, soweit sie auf die unbedingte Unterordnung der Knechte sich bezogen, aufrecht zu halten: nur da, wo ein energisches Zusammengehen stattfand, wie in Lübeck und bei seinen Verbündeten, war die Möglichkeit gegeben, ihre Umgestaltung nicht etwa zu verhindern, aber doch bis in das 16. Jahrhundert hinauszuschieben.

Die Formen, in denen sich diese früheste Organisation der Gesellenverbände darstellt, lassen freilich jene Bestrebungen nicht ohne weiteres erkennen. Wir haben schon oben hervorgehoben, dafs es die kirchliche Brüderschaft ist, die. ähnlich wie bei den Zünften, die älteste Form des Zusammenschlusses ausmacht. Der Charakter derselben ist hinlänglich bekannt. In einem Zeitalter, das wie kein anderes den Ansprüchen einer über die Befriedigung der unmittelbarsten Lebensbedürfnisse hinausgehenden Kultur ausschliefslich durch das kirchliche Leben genügen zu können glaubte, mufste bei jeder Handlung des öffentlichen wie privaten Lebens, bei allen Einrichtungen und Organisationen, auch wenn ihr Endzweck mit der Kirche und deren Zwecken durchaus nichts zu thun hatte, das Kirchliche so sehr hervortreten, dafs die eigentliche Aufgabe daneben verdunkelt, ja ganz über-

Digitized by Google

sehen wurde. Wir glauben daher auch für unseren besonderen Fall, dafs schon in jener frühesten Zeit der Gesellenverbände, als das weniger geübte Auge in denselben lediglich kirchliche Bruderschaften erblickt, diese nur Deckmantel und Aushängeschild sind, hinter dem sich der eigentliche rein weltliche Zweck verbirgt.

Nicht als ob hierin eine Absicht zu suchen wäre — ähnlich wie heutzutage gewisse Vereine ihre Endabsichten klug hinter harmlosen äufserlichen Formen zu verstecken wissen — das Mittelalter war zu solchen Praktiken viel zu naiv, man gab sich, wie man war, gut oder schlimm, aber stets mit offenem Visier — man folgte eben nur einem allgemeinen Zuge der Zeit, indem man seine Sonderzwecke mit kirchlichen Formen umkleidete und überall Beziehungen zur Kirche aufsuchte und herstellte, wo unser Auge keine solche zu entdecken vermag. Daneben wird man nicht übersehen dürfen, dafs in der That ein gut Teil derjenigen Gebiete, für deren Pflege sich die mittelalterlichen Körperschaften gebildet hatten, entweder einen rein kirchlichen Charakter trugen oder doch dem Einflufs der Kirche im höheren Mafse, als dies heutzutage der Fall ist, unterstanden. Ich erinnere nur an die Armen- und Krankenpflege, welche bekanntlich vom Anfang der Gesellenverbände bis zu deren Erlöschen ein Hauptgegenstand der Fürsorge dieser Korporationen war, während des Mittelalters jedoch ohne engen Anschlufs an die Kirche und ihre Satzungen nicht denkbar war. So schien denn bei jener ältesten Gestalt der Gesellenverbände nichts so wichtig und bestimmend für ihren Charakter zu sein, als die Fürsorge für die würdige Vertretung der Genossenschaft in der Kirche durch die Stiftung von Altären, Benefizien, Seelenmessen für verstorbene Mitglieder, durch die Teilnahme an Prozessionen u. a. Ebenso trug die Armen- und Krankenpflege noch vielfach einen kirchlichen Charakter an sich, wenn auch hier vielleicht die Gesellenkorporationen mit zu den ersten gehörten, welche sich dem kirchlichen Zwang

Digitized by Google

entwanden und jene Gebiete selbständig in die Hand nahmen.

Jedenfalls steht so viel fest, dafs der Inhalt der Vereinsthätigkeit mit dieser Pflege der Frömmigkeit und Nächstenliebe nicht erschöpft war. Im Gegensatz dazu stofsen wir schon in der ältesten Zeit auch auf eine rein gesellschaftliche Seite des Vereinslebens, die sich namentlich in der Anstellung von gemeinsamen Schmausereien aus dem Ertrage der Mitgliederbeiträge äufserte. Da und dort scheint dann diese doppelte Seite auch äufserlich gekennzeichnet worden zu sein, indem man innerhalb einer und derselben Korporation zwischen Bruderschaft und Gesellenschaft unterschied und jene als die kirchliche, diese als die weltliche Genossenschaft auffafste.

Die Weiterbildung der Verbände erfolgte dann in der Weise, dafs der bruderschaftliche Charakter in ihnen mehr und mehr zurücktrat, bis dieser Umwandlungsprozefs schliefslich seit der Reformation die weltlichen Interessen ganz in den Vordergrund drängt, die Sorge für die Kranken der Gesellschaft zuteilt, die kirchliche Vertretung aber ganz fallen läfst. Es darf deshalb aber keineswegs die jüngere Gesellenschaft aus der älteren Bruderschaft abgeleitet und damit der ähnliche Fehler begangen werden, dessen man sich so oft bei der Geschichte der Zunftentstehung schuldig gemacht hat. Gerade wie bei der Zunft bald das Gildewesen, bald altrömische Überlieferungen, bald hofrechtliche unfreie Innungen uns Anknüpfungspunkte gaben für den tiefer liegenden Grund der Bildung, so konnte auch bei den Gesellenverbänden der äufsere Antrieb von verschiedener Seite her erfolgen: entweder aus polizeilicher Anregung, oder aus Nebenbuhlerschaft des Rats gegen die Meister, oder endlich aus dem Bedürfnis der allgemeinen Gleichmäfsigkeit und des gleichen Handwerksrechts auf Veranlassung der Meister.

Über die Organisation der Gesellenschaften können wir uns, da sie im wesentlichen derjenigen der Zünfte

Digitized by Google

gleichgebildet ist, kurz fassen. Wie dort, so werden auch in der Gesellenschaft einige, meist zwei oder vier Mitglieder, zu Vorständen gewählt. Sie führten sehr verschiedene Namen: Stubenmeister, Altgeselle, Altknecht, Knappenmeister, Meistergeselle, Meisterknecht und andere. Ihre Wahl war durch Gewohnheit geregelt und von bunter Mannigfaltigkeit.

Die Versammlungen, in welchen die Gesellen ihre genossenschaftlichen Angelegenheiten besorgen und die immer mit feierlichen Zeremonien eingeleitet und abgehalten werden, führen gleichfalls die verschiedensten Namen, wie Ladenstag, Friedenstag, Umfrage, Eingang, Gebot, Vierwochengebot, Schenke, Tischgesafs, Mittel, Auflage. Der Beitritt zu den Verbänden ist meist ein erzwungener, wobei jedoch verheirateten Gesellen die Zulassung oft sehr erschwert wurde. Der Schwerpunkt der Gesellschaft liegt in der Herberge. Hier finden die Versammlungen statt; hierher kommen die wandernden Gesellen, um Unterhalt und Arbeit zu empfangen. Eine Hauptbestimmung jener Versammlungen war auch die Gerichtsbarkeit in allen genossenschaftlichen Angelegenheiten. Wir haben schon oben bemerkt, dafs die genossenschaftliche Gerichtsbarkeit der Gesellenverbände ebenso alt als die Genossenschaft selbst ist. Denn es läfst sich nach germanischer Rechtsanschauung keine Genossenschaft ohne genossenschaftliche Gerichtsbarkeit denken. Dieses Recht war aber auch der Zankapfel bei allen Genossenschaften. Der Kampf um dieses Recht war der Grund, dafs die Bischöfe anfangs oft die freien Zünfte wieder aufhoben, dafs die Zünfte die Geschlechterherrschaft stürzten, dafs sie selbst jetzt gegen die Gesellenverbände kämpften. Die Meister fühlten, dafs mit der Gewährung dieses Genossenschaftsrechts eine von der bisherigen völlig verschiedene Anschauung Platz greifen mufste, und hatten das Bewufstsein, wie schwer es sei, demselben seine richtigen Schranken anzuweisen. Man versuchte daher, da man die Selbstausübung der Gerichtsbarkeit nicht zu verhindern im stande war, sie wenigstens zu überwachen, indem

Digitized by Google

man verlangte, dafs keine Versammlung ohne Erlaubnis des Zunftmeisters oder des Rats und ohne Anwesenheit zweier abgeordneter Meister gehalten werde. Dieser Widerstand der letzteren erscheint um so auffallender, als das den Gesellen gewährte Gebiet eigener Gerichtsbarkeit nur ein geringfügiges, im wesentlichen auf die Handhabung der Sittenpolizei beschränktes war. Aber darauf kam es auch gar nicht an; das Entscheidende war, dafs sie überhaupt in eigener Sache Recht sprechen und ausführen durften. Und nur eine Frage der Zeit war es, dafs dieses Recht eine gröfsere Ausdehnung erlangte. In der That lag die Bedeutung des Gesellengerichts zum geringsten Teil in der Sittenpolizei, aber diese Seite ihrer Befugnisse gelangte am ersten und ausführlichsten zur Kodifikation und hat den Grundpfeiler ihres Auftretens, die Standesehre, tief in ihr Bewufstsein eingeschlagen, während die andern Bestandteile ihrer Rechtsgewohnheiten nur unvollkommen oder gar nicht präzisiert auftraten und der Sitte wie der Macht überlassen blieben, jedoch sehr bestimmenden Einfluſs auf ihre wirtschaftlich-soziale Lage hatten.

Es sind die Fragen, die bis zum heutigen Tage nur im Kampfe, nicht in voller Abklärung und Abgrenzung zu finden sind, es sind die Fragen, ob und wieweit die Gesellen (Arbeiter) das Arbeits- und Dienstverhältnis mitbestimmen und welche Rechte sie über das ganze Handwerk ausüben durften. Ursprünglich war dieses Dienstverhältnis eine Herrschaft des Meisters über den Knecht gewesen. Es deutet dies schon die Bezeichnung »Knecht« an, während späterhin, als das Verhältnis zwischen beiden sich freier gestaltet hatte, hierfür der Ausdruck »Geselle« aufkam. Ein natürlicher Einfluſs jenes Herrschaftsverhältnisses bestand vor allem darin, dafs der Lohn einzig vom Meister bestimmt wurde. Und hierbei ging wieder die Zeitlöhnung der Stücklöhnung voraus. Die einseitige Aufhebung des Dienstverhältnisses seitens des Knechts war streng verpönt und hatte

Digitized by Google

die gewerbliche Todeserklärung desselben zur gewöhnlichen Folge. Der Knecht hat auf Arbeit nur ein Recht, insofern der Meister ihn an seinem Amte teilnehmen läfst.

Sobald jedoch die Gesellen sich als vierter Stand abzusondern begonnen hatten, mufste auch in der Auffassung des Dienstverhältnisses eine Wandlung eintreten. Ja, man mufs gerade als innersten Grund der Absonderung den Versuch betrachten, das strenge Dienstverhältnis in ein Vertragsverhältnis umzugestalten. Nur hüte man sich, etwa an das Vertragsverhältnis zu denken, das heutzutage zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht! Im Vergleich zu diesem mufs vielmehr auch dem veränderten Dienstverhältnis der Gesellen zu ihren Meistern noch eher der alte Charakter einer Herrschaft, als der eines freien obligatorischen Verhältnisses zuerkannt werden. Der heutige Arbeitnehmer steht persönlich zu dem Arbeitgeber lediglich im Verhältnis einer Dienstmiete im römisch-rechtlichen Sinn, deren Gegenstand die Arbeitsleistung auf der einen, das Geldequivalent auf der andern Seite ist, während das Verhältnis zwischen Zunftmeister und Zunftgesellen die ganze Person des letzteren, nicht blofs die verabredete Arbeitsleistung umfafst. War auch die Eingehung des Dienstverhältnisses, wenn auch durch Mangel und Freizügigkeit beschränkt, wesentlich von freier Willensbestimmung abhängig, so konnte es doch, einmal begründet, durch den Willen des Vertragschliefsenden nicht geändert werden.

Als erste Folge jenes Umwandlungsprozesses mufs das Streben bezeichnet werden, durch die geschlossene Macht des Gesellenverbandes auf die Lohnhöhe einen Einfluſs zu üben. Ob ganz allgemein vom 14. Jahrhundert an eine Lohnsteigerung eingetreten, läfst sich bei der Unsicherheit der Reduktion, dem Fehlen der Angaben über Kost und sonstige Dienstverhältnisse, den Lohnabgaben blofs nach Stückwerk und den grofsen Unterschieden in der Arbeitszeit nur schwer bestimmen.

Digitized by Google

Eine zweite Folge besteht in dem Einflufs, den nunmehr die Gesellen auf die Bestimmung der Arbeitszeit gewinnen. Merkwürdigerweise handelt es sich hierbei nicht um Verringerung der täglichen Arbeitszeit, sondern nur der Arbeitstage, namentlich um Arbeitsbefreiung am sogenannten Blauen Montag. Dieses Streben nach Abkürzung der Wochenarbeit war kein unberechtigtes, wenn man erwägt, dafs die tägliche Arbeitszeit damals eine verhältnismäfsig sehr lange gewesen zu sein scheint, dafs das Bedürfnis des Badens — und dazu ward ja ausdrücklich der freie Tag verlangt — bis zum Dreifsigjährigen Kriege ein ganz allgemeines war, dafs die Gesellen ihre genossenschaftlichen Zusammenkünfte an Feiertagen nicht halten durften, also einen Werktag hierfür gewinnen mufsten. Eine dritte Folge der freieren Gestaltung des Verhältnisses zwischen Meister und Geselle war die Milderung der Strafe des Vertragsbruchs. Stand früher auf diesem die gewerbliche Todeserklärung des Gesellen in dem Sinne, dafs dieser nirgends mehr Arbeit erhalten durfte, so wurden jetzt hierfür allgemein Geldstrafen eingeführt. Überhaupt gelingt es jetzt den Gesellen, ihre Korporationen überall als den Meisterzünften gleichberechtigte Verbindungen durchzusetzen. Wie sie nach oben im gewerblichen Gericht und in der Zunftverwaltung eine Vertretung ihrer Verbände erlangten, so fällt ihnen jetzt auch nach unten die Erziehung der Lehrlinge zu — ein unschätzbarer Vorteil für die Erhaltung und Weiterbildung ihrer Standesrechte, da in den Lehrknaben eben die ganze Zukunft des Handwerks wie im Keime schlummerte. Eine weitere sehr einflufsreiche Stellung zum Handwerk nahmen jetzt die Gesellenschaften dadurch ein, dafs sie im weitesten Sinne als Institute für Regelung des Arbeitsangebots auftraten, indem durch ihre Vermittelung die zugewanderten Gesellen Arbeit an dem betreffenden Platze empfingen.

Nichts aber hat die Macht der Gesellenverbände und ihre Verzweigung durch ganz Deutschland so sehr gefördert,

Digitized by Google

als der jetzt ganz allgemein eingeführte Wanderzwang. In allen Städten fanden sich Gesellen aus allen Städten zusammen, stets den Ort wechselnd, nach allen Seiten hin das Band immer fester knüpfend; die örtlichen Gegensätze stumpften sich dabei ab, der Handwerksgeselle wurde in der That ein deutscher Handwerksgeselle. Eine so gestärkte Verbindung gab dem Gesellen nun dieselben Mittel in die Hand, welche die Zunft gegen ihn gebrauchte, und er wendete sie im vollen Maſse an, zum Guten, wie zum Schlimmen. Der sittenlose, unredliche Geselle wurde verfolgt durch ganz Deutschland, aufgetrieben, ausgestoſsen; aber auch im Kampfe gegen den Meister versagte dieses Mittel seine Wirkung nicht. Verweigerte der Meister den Gesellen ihr Begehr, mochte es ein gebührliches oder ungebührliches sein, so wurde er in Verruf erklärt; alle Gesellen, die bei ihm arbeiteten, muſsten längstens binnen vierzehn Tagen ihn verlassen, kein anderer, weder ein anwesender noch ein später zuwandernder, durfte bei ihm eintreten, ehe er sich mit der Gesellenschaft versöhnt hatte, und das Mittel wurde nun nicht bloſs gegen einzelne Meister, sondern selbst gegen sämtliche Meister eines Ortes in Anwendung gebracht.

Das 14. und 15. Jahrhundert ist für die Gesellenverbände die Zeit ihres Wachstums und ihrer Blüte. Doch weist schon diese einzelne Keime der beginnenden Entartung auf. Wie bei der Zunft im allgemeinen, so umklammerte jetzt auch bei den Gesellenverbänden ein unnatürlicher Zwang das ganze Leben und Treiben der Mitglieder. Es gab keine Lage, in welcher jener sich befinden konnte, wofür ihm nicht die Gesellenschaftsverfassung die gewünschten Vorschriften erteilte. Mochte er in der Kirche sein — und er durfte sie keinen Sonn- oder Feiertag versäumen —, mochte er sich müſsig auf der Straſse ergehen oder sie in seinem Berufe betreten, seine Kleidung, seine Haltung, sein besonderes Kennzeichen war ihm vorgeschrieben. War er auf der Herberge, in der Versammlung, er wuſste, wie er den Mantel tragen, mit

Digitized by Google

welcher Hand er das Geld auf den Legetisch legen, welche Worte er sprechen mufste, und die geringste Abweichung brachte ihn in Bufse. Auf der Wanderschaft, im Hause, in der Werkstatt, bei Tisch, beim Spiel, selbst in der Schlafkammer, überall war ihm sein Benehmen vorgezeichnet, war er überwacht, und bei jeder vorschriftswidrigen Handlung, Äufserung oder Geberde ereilte ihn sicher die Strafe der Gesellschaft; dem Meister, der Meisterin, der Tochter, dem Herbergsvater, dem Altgesellen, den einfachen Genossen gegenüber waren für ihn die Worte der Anrede, der Antwort bestimmt. Es begreift sich, dafs bei solcher Einengung des Individuums dieses ein eigentümliches, noch bis in dieses Jahrhundert wahrnehmbares Gepräge annehmen mufste, dafs ein starker Korpsgeist, ein starkes Selbstgefühl sich entwickelte, das überall sich geltend machte. Selbst das äufsere ritterliche Kennzeichen desselben, das Duell, bei den Gesellen Faustrecht genannt, fehlte nicht. Ein solches findet sich bei einigen Handwerkern statutenmäfsig, mit allen den vorlaufenden und nachfolgenden Formen, die noch jetzt bei Duellen üblich sind: Das regelrechte Koramieren, die Mensur und ihr Wechsel, die Einkleidung, die vorläufige Aufforderung zur Versöhnung durch die Sekundanten, deren es vier statt zwei gab, die Zahl der Gänge, die Unterbrechung des Kampfes nach jedem Gange, die Zwischenpausen, die Versöhnung und Ehrenerklärung nach vollzogenem Duell. Nur ein Wesentliches unterscheidet jenes Faustrecht von der gegenwärtigen Form des Duells: Der Faust fehlte die Klinge.

Das 16. Jahrhundert führte die rückschreitende Bewegung fort. Schon vorher hatte die Einführung des Ewigen Landfriedens der Wehrfähigkeit der Städte den Todesstofs gegeben und damit auch den Gesellenverbänden, auf die früherhin die Meisterzünfte den aktiven Kriegsdienst übertragen hatten, ihren militärischen Charakter — erfahrungsgemäfs eines der wirksamsten Mittel korporativen Zusammenhalts — genommen. Überhaupt verengte sich mit der wachsenden politischen Be-

Digitized by Google

deutungslosigkeit der Städte der Gesichtskreis ihrer Bewohner, um jenem egoistischen, spiefsbürgerlichen Geist Platz zu machen, der ein so durchgängiges als charakteristisches Merkmal sinkender Kultur ist. Das Eindringen des römischen Rechts, wie es auf der einen Seite das einheimische Recht und die volkstümliche Rechtsprechung verdrängte und an deren Stelle einen Kodex unverstandener Rechtssätze in der Hand gelehrter, dem Volksleben bewufst abgekehrter Richter schob, verwischte daneben auch den geschichtlichen Begriff der deutschen Körperschaft und brachte dieselbe ohne weiteres unter die römisch-rechtliche societas, was natürlich ohne empfindlichen Zwang für die einheimischen Institutionen nicht abging.

Die aufstrebende Gewalt des Landesfürstentums erwies sich ebenfalls dem Selbständigkeitsgeist der alten Zünfte und Gesellenverbände nicht freundlich gesinnt. Endlich mufste auch die Reformation den Verfall derselben nur noch weiter beschleunigen, wenn auch nur dadurch, dafs den brüderschaftlichen Verbänden die Stütze und Leitung der Kirche entzogen wurde und ihre Aufgabe jetzt meist von den städtischen Obrigkeiten übernommen wurde.

Noch schwerer fällt ins Gewicht der wirtschaftliche Rückschritt im 16. Jahrhundert. Die Renaissance, welche in Italien und Frankreich eine bedeutende wirtschaftliche Blüte erzeugte, vermochte bei uns nicht eine gleich tiefgreifende Wirkung zu üben, wenigstens lange nicht die, welche die Arbeitsteilung im 13. Jahrhundert im Gefolge gehabt hatte.

Die Eroberung von Konstantinopel hatte dem Westen den Orient verschlossen und zur Aufsuchung neuer Handelswege gezwungen. Die Entdeckung Amerika's würde nun unsere grofsen Handelsstätte für den Verfall des alten Absatzgebietes mehr als hinreichend entschädigt haben, wäre nicht dieser neue Welthandel in andere Hände gekommen. Zwar machten auch im 16. Jahrhundert noch einzelne Handelshäuser in Augsburg, Nürnberg und andere bedeutende Ge-

Digitized by Google

schäfte nach dem Westen; die Welser schickten sogar eine eigene Flotte nach Amerika und nahmen die Provinz Venezuela in Besitz. Auch die Hansa hielt sich noch einige Zeit in ihrer Welthandelsstellung. Seitdem jedoch die Niederlande, England und Dänemark die Privilegien derselben gebrochen und die Leitung des Handels selbst in die Hand genommen hatten, sank der hansische Bund, der in der Zeit seiner Blüte 85 Städte umfafst hatte, bis auf die drei Seestädte Hamburg, Bremen und Lübeck herab. Der Faktor, der dem Gewerbe das Leben einhaucht, der Handel, war verloren, die Versendung deutscher Erzeugnisse an fremde Märkte durch die vielen Territorialzölle geradezu unmöglich gemacht. Die deutsche Industrie war somit fast ganz auf den einheimischen Markt angewiesen, mit anderen Worten auf das platte Land. Die ganz verkümmerte Landwirtschaft aber lieferte nur wenigen Grundherren ein beträchtliches Einkommen, nicht der grofsen Menge der Bauern.

Zu alledem kam noch die grofse Preisrevolution des 16. Jahrhunderts mit ihrer empfindlichen Herabdrückung der Arbeitslöhne im Gefolge. Ist es bei solchen Thatsachen zu verwundern, wenn die Gesellen, eines gröfseren Zieles baar, in einer kleinlichen, von Krämergeist erfüllten Umgebung selbst in Kleinlichkeiten sich verloren, nebensächliche Zwecke zu Hauptzwecken machten? Gerade dies letztere war es auch, was das gemeine Urteil über sie so ungünstig gestaltet hat. Denn dasselbe fafst für seine Entscheidung stets nur die Gestaltungen des Verfalls ins Auge, weil es blos dessen Wirkungen noch gekannt hat, gerade wie bei dem landläufigen Urteil über die Zunftverfassung lediglich die Zeit der Entartung derselben, nicht die der Blüte herangezogen wird. So kommt es, dafs, wenn wir heute vom alten Gesellenwesen sprechen, wir dies nur unter dem Eindruck thun, den noch auf viele unter uns die letzten Ausklänge desselben gemacht haben. Dafs diese aber keine sonderlich harmonischen waren, darf nicht Wunder nehmen, wenn man erwägt, wie das Ge-

Digitized by Google

sellentum mit seiner Menge absonderlicher Einrichtungen und Gebräuche fast nur noch wie eine barocke Ruine mitten in unser Zeitalter der Grofsindustrie und des Maschinenbetriebs hineinragte, die die gerade Verneinung seiner Prinzipien sind.

Die Klagen über die zahlreichen Auswüchse des Gesellentums häuften sich bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in einem Mafse, dafs sich die Reichsgesetzgebung zum Einschreiten veranlafst sah. Und zwar ist es einerseits das müfsige Umhergehen, Schenken und Zehren, andererseits die eigene Gerichtsbarkeit und Strafgewalt, namentlich mit Bezug auf die Strafen des Schmähens, Auftreibens und Unredlichmachens, von den Gesellen bei der geringsten Gelegenheit gegen Meister und Mitgesellen zur Anwendung gebracht, welche jene Klagen verursachten. Aber sicherlich war das Reich, dem jede kräftige Exekutive fehlte und das sich zur Durchführung seiner Anordnungen lediglich auf den guten Willen der Landesregierungen angewiesen sah, nicht die geeignete Behörde, Mafsregeln gegen das Gesellentum vorzunehmen. So kam es, dafs unbekümmert um die Reichsordnungen, die Gesellenschaften nach wie vor an ihren Einrichtungen festhielten.

Das einzige Mittel, die Auswüchse zu hemmen, wäre eine Verbindung der Zünfte in den verschiedenen Städten gewesen; nur dadurch wäre den wandernden Gesellen eine ähnliche gleichheitliche Organisation entgegengesetzt worden; aber die Zeit der Städtebündnisse war längst vorüber; so lange die Städte gegen eine höhere Macht zu kämpfen hatten, waren sie im Bündnisse stark; seit aber die Zünfte eine politische Macht geworden, verengte sich ihr Horizont, die möglichste Abschliefsung und Abwehrung jeder Konkurrenz entfremdete eine Stadt der andern, und jede verknöcherte in ewigen Kompetenz- und Zunftstreitigkeiten und war nicht einmal mehr fähig, einem mächtigen Nachbar gegenüber sich zu schützen. Dazu kam noch, dafs manche Meister, kurz-

Digitized by Google

sichtig genug, mit den Bestrebungen der Gesellen liebäugelten und ihre Schadenfreude hatten, wenn ihre Mitmeister geschädigt wurden.

Der Dreifsigjährige Krieg vollendete den Entartungsprozefs, der sich mit dem Anbruch der neueren Zeit des Gesellentums bemächtigt hatte. Das Landesfürstentum unterdrückte jetzt mit raschem und gründlichem Erfolg die alte Selbständigkeit der Städte und Handwerkerzünfte. Noch mehr wie früher hatten unter den gräulichen Wirren der langen Kriegsdrangsale die Sitten, namentlich der unteren Stände, an Roheit und Zügellosigkeit zugenommen, wie sich dies besonders in den wüsten Herbergsgelagen zeigte. Aber je mehr die moralische Sitte ihrer Bande ledig wurde, desto rigoroser gestaltete sich die äufsere Sitte, desto strenger wurde man in der Beobachtung der hergebrachten Formalitäten.

Als die Mifsstände sich immer mehrten, mufste dieser sozialen Frage neue Aufmerksamkeit zugewendet werden. Preufsen ergriff die Initiative und leitete, als infolge eines grofsen Aufstandes der Tuchknappen in Lissau 1723 eine immer mehr wachsende Anarchie einzureifsen drohte, mit Wien Verhandlungen ein; Ziller, der Direktor der Domänenkammer in Küstrin, normierte in seinen privilegia regulativa die Grundsätze, nach denen die Bestimmungen entworfen werden sollten. Der Meinungsaustausch der Regierungen und die Entwürfe, die dabei resultierten, bereiteten ein Einverständnis vor, welches auch einen praktischen Erfolg erzielte, als die furchtbare Revolte der Schuhmachergesellen 1727 die Notwendigkeit von Reformen abermals nahe legte; es kam endlich das bekannte Reichsgesetz vom 16. August 1731 zu stande.

Am raschesten und strengsten ward die Reichshandwerksordnung in Brandenburg eingeführt, das überhaupt in Bezug auf soziale und industrielle Reformen die Führerschaft des übrigen Deutschlands übernahm. Freilich war auch nirgends der Boden für Reformen aller Art so gut vorbereitet wie ge-

Digitized by Google

rade hier. Der Grofse Kurfürst und seine Nachfolger hatten die Macht der Stände, des Adels, der Städte gebrochen; der Staat hatte die Bahn der militärisch-bureaukratischen Fürstenabsolutie gegenüber den verbrauchten mittelalterlichen Formen betreten.

So mufste die Reihe auch an die Handwerkerzünfte kommen, und um so lieber ergriff die Staatsgewalt das Reichsedikt, um für ihre Pläne eine rechtliche Grundlage zu haben.

Schon unterm 6. August 1732 ward für die Kurmark eine Kommission niedergesetzt, welche sämtliche alte Innungsbriefe zu revidieren und neue aufzustellen hatte. Sie entledigte sich ihrer Aufgabe rasch und energisch, indem bereits 1734 bis 1736 eine grofse Reihe neuer Generalprivilegien für die einzelnen Handwerke erschien. Sie sind sich alle so ziemlich gleich und von denselben Prinzipien beherrscht, so dafs es genügt, nur eins derselben als Beispiel vorzuführen. Wir wählen das Tischlergewerk und reproduzieren im Auszug die Bestimmungen, welche sich vorzugsweise auf die Gesellen beziehen.

Dieses unter dem 15. Mai 1734 publizierte Statut nennt sich „Generalprivilegium und Güldebrief des Tischlergewerks in der Kur- und Mark Brandenburg dies- und jenseits der Oder und Elbe insonderheit des Tischlergewerks in Berlin." Indem es alle früheren Innungsbriefe und Privilegien für gänzlich kassiert erklärt, motiviert es sich selbst durch „die vielfältige bei den Gülden und Handwerken eingeschlichenen Mifsbräuche und die eigenwillige bei denselben sogar wider allgemeine Reichsgesetze teils eingeführte, teils beibehaltene altschädliche Gewohnheiten," welche „dergestalt überhand genommen und dermafsen viele und grofse Unordnungen nach sich gezogen", dafs dadurch das Reichsgutachten von 1731 und dessen Publikation in den brandenburgisch-preufsischen Landen veranlafst worden sei. Die einzelnen Bestimmungen sind folgende:

Digitized by Google

1. Wandern soll der Geselle mindestens drei Jahre, doch kann auch davon dispensiert werden. Will er Meister werden, so hat er seine „Kundschaft" vorzuzeigen. Soldatendienst und Herrendienst sollen ihm bei der Bruderschaft angerechnet werden, und zwar Soldatendienst in gleichen Zeitäquivalenten, beim Herrendienste zwei Jahre für ein Jahr Wanderschaft.

2. Kein Geselle, der Meister werden will, soll vorher „aufs Jahr arbeiten", alle „Mufszeit" und alle „Mufsjahre" sind fortan abgeschafft. Es war nämlich bis dahin Sitte, dafs ein solcher Geselle ein Jahr lang oder überhaupt eine längere Zeit über an dem betreffenden Ort sich aufhalten und ohne viel eigenen Verdienst eine Art Probe vor dem Meister ablegen mufste, die man benutzte, um ihm eine Meisterstochter oder Meisterswitwe als Frau zu geben, sein Verhalten zu beobachten u. s. w.

3. Das Meisterstück soll wenig Kosten verursachen.

4. Die Schaumeister dürfen von dem zu prüfenden Gesellen keine Schmausereien und dergleichen fordern.

5. Es ist kein Unterschied zu machen zwischen fremden und einheimischen Gesellen, zwischen einem Meisterssohn und einem andern, keine Rücksicht darauf statthaft, ob einer eine Meisterstochter oder Meisterswitwe heiratet oder nicht.

6. Die Kosten für einen Gesellen, der Meister wird, sollen nicht mehr als sieben Thaler betragen, und für einen fremden Meister, welcher sich in die Berliner Zunft aufnehmen lassen will, höchstens zehn Thaler.

7. Das Tischlerhandwerk zu Berlin soll ferner ungeschlossen sein. Kein Meister soll mehr als zwei Gesellen halten, aber er darf, wenn er Bauten unternimmt, fremde Jahrmärkte besucht u. s. w., diese Zahl ins Unbegrenzte vermehren, jedoch nicht aus den Zugewanderten, so lange die anderen Meister noch nicht mit ihrem Gesellenbedarf versorgt sind.

8. Soldaten, welche Tischlergesellen sind, dürfen bei Meistern, Invaliden dagegen, wenn sie das Handwerk ordnungs-

Digitized by Google

mäfsig erlernt haben, selbständig arbeiten (auch ohne formell Meister zu werden), nur ohne Gesellen und Lehrlinge.

9. Die Gesellenladen, Gesellenbriefe und Siegel sollen weggenommen und auf die Rathäuser gebracht werden.

10. Armen-, Kranken- und Sterbekassen sollen erhalten und gefördert werden.

11. Die ehemaligen Gesellenartikel, schwarze Tafeln, Gebräuche und Gewohnheiten sind völlig abgeschafft und aufgehoben, „also und dergestalt, dafs wir dem Befinden nach mit Leib- und Lebensstrafen wider denjenigen verfahren lassen wollen, welcher unter dem Vorwand sothaner nunmehr völlig abgeschafften närrischen Handwerksgewohnheiten Exzesse zu begehen, oder wohl gar, wenn die Obrigkeit in Handwerkssachen etwas verordnet oder bestraft, sich widersetzen, verbotene Komplotts und Aufstand zu machen, aus der Arbeit zu treten, sich zusammen zu rottieren, diejenigen, so sich zu ihnen nicht gesellen, vor unehrlich zu erklären und dergleichen Bosheiten mehr vorzunehmen sich erkühnen sollte, wie denn dieselbe sich alles Scheltens unter sich zu enthalten.“ Wird ein Geselle von jemand beschimpft, so sollen die andern deswegen keinen Aufstand erregen, sondern die Angelegenheit den Gewerbe-Ältesten oder dem Magistrate zur Bestrafung übergeben.

12. Die Gesellenherbergen sollen künftighin nur noch wie andere Wirtshäuser behandelt werden. Die Benennungen „Krugvater, Mutter“ u. s. w. werden nicht geduldet, ebensowenig das Feiern Blauer Montage.

13. Für die beiderseitige Arbeitsaufkündigung wird ein Zeitraum von 8 Tagen festgesetzt.

14. Gestattet wird die fernere Beibehaltung der Altgesellen; jedoch dürfen dieselben nur mit Zustimmung des Altmeisters gewählt werden. Dagegen sollen alle Zechen und Zusammenkünfte der Gesellen auf der Herberge fortan in Verfall kommen.

Digitized by Google

15. Die sogenannten Bruderschaften mit auswärtigen Gesellschaften sind bei strenger Strafe verboten.

Die Energie, womit die Regierung diese und ähnliche Bestimmungen nicht nur erliefs, sondern auch durchführte, war von durchschlagendstem Erfolg begleitet. Andernorts stiefs die Durchführung auf endlose Schwierigkeiten und gelang es nur unvollkommen, die geschlossene Macht der Gesellenschaften niederzuwerfen.

Wie in der modernen Zeit allmählich die polizeiliche Gewalt den Sieg errang, die Zunft successive schwächte und schliefslich ganz auflöste, ist bekannt. Mit der Auflösung der letzteren waren aber auch die Gesellschaften veraltet, denn ihr eigenstes Ziel, durch die Organisation gegen die Zunft sich zu schützen und sie zu bekämpfen, war gegenstandslos geworden, ihre Aufgabe als Institut des Arbeitsangebots durch andere moderne Mittel ersetzt. Die wirtschaftliche und rechtliche Lage des Gesellenstandes hat sich gegen die früheren Jahrhunderte in das Gegenteil verkehrt. Bewegte sich vormals die gewerbliche Arbeit lediglich in den Formen der Handwerksarbeit und des Kleinbetriebs, so ist umgekehrt heutzutage das letztere eine immer seltenere Ausnahme gegenüber der rapide wachsenden Grofsindustrie mit Maschinenbetrieb. Damals war der Handwerksmeister selbst noch Arbeiter ohne gröfseren Kapitalbesitz, jetzt ist aus demselben ein nicht mehr arbeitender Unternehmer mit grofsem Kapitalbesitz geworden, der unter dem Einflufs der freien Konkurrenz gezwungen ist, den Wert der Arbeit für den Arbeiter herabzusetzen. Damals verknüpfte ein inniges persönliches Band Meister und Geselle; der erstere unterschied sich vom letzteren lediglich dardurch, dafs er durch seine Arbeit bereits auf einer Stufe angelangt war, die der andere auf die gleiche Weise erst noch erklimmen mufste: Heute trennt eine tiefe Kluft Unternehmer und Arbeiter, die einen scharfen feindlichen Gegensatz herausgebildet hat und fast schon zum wirtschaftlichen Klassenunterschied geworden

Digitized by Google

ist. Die Gesellen von heute bilden, von den sehr wenigen Ausnahmen einzelner Gesellen des Handwerkerstandes abgesehen, einen eigenen selbständigen Stand, dessen Mitglieder in politischer Beziehung zwar als frei, selbständig und den andern Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft gleichberechtigt anerkannt werden, in wirtschaftlicher Hinsicht aber zur Unselbständigkeit ohne Aussicht auf Änderung dieses Zustandes verurteilt sind. Die Gesellen jener Jahrhunderte sind dagegen weder politisch noch wirtschaftlich ein eigener selbständiger Stand, sondern eine bloſse Altersklasse, der diejenigen angehören, welche ausgelernt haben, aber das Meisterrecht noch nicht erwerben wollen oder können. Die Gesellenschaft tritt daher damals für den Arbeiter noch nicht als wirtschaftliches Endziel, sondern als bloſse Durchgangstufe für die später zu erreichende Meisterschaft auf. Hierauf beruht dann auch der Mangel jedes politischen Rechts, vor allem des Einigungsrechts der Gesellen, hieraus erklärt sich auch, daſs, wie uns die Geschichte der Zünfte lehrt, die Gesellen wenigstens zur Blütezeit des Zunftwesens trotz ihrer unfreien und unselbständigen Stellung nicht einmal das Bestreben zeigen, diese Stellung zu ändern und die Selbständigkeit zu erringen. Wo kein Stand und kein Standesbewuſstsein vorhanden war, konnte auch nicht das Bewuſstsein der rechtlichen Anerkennung entstehen. Im Laufe der wirtschaftlichen Entwickelung trat dieses Bedürfnis allerdings hervor und führte zum offenen Kampf der Gesellen gegen die Zunft, aber dies geschah erst, als sich allmählich das genossenschaftliche Schutzverhältnis zu lockern und zwischen Meister und Gesellen ein wirtschaftlicher Klassenunterschied zu entwickeln begann, als das Zunftwesen schon seinen Höhepunkt überschritten hatte, und vollzog sich sehr langsam; es währt daher bis zum Ende des Mittelalters, ehe die politischen und wirtschaftlichen Gesellen-Korporationen erscheinen.

Digitized by Google

Der Individualismus.

Von

Dr. M. Block.

Wenn die Ansicht des Professors H. Dietzel, dafs weder das Sozialprinzip noch das Invidualprinzip sich beweisen lassen, begründet ist,*) so wäre jede Erörterung über den Individualismus zwecklos. Dietzel meint aber doch, dafs diese beiden Prinzipien abwechselnd in der Geschichte auftreten und eine praktische Rolle zu spielen suchen, was er auch nachzuweisen sucht; wenn dies aber der Fall ist, so mufs es zu verschiedenen Zeiten Menschen gegeben haben, die allen Ernstes einem dieser Prinzipien huldigten, und andere, die es ebenso ernstlich bekämpften . . . . es müssen also Gründe *für* und *wider* geben. Vielleicht sind dieselben formell nicht streng beweisbar,**) die „reine Vernunft" ist ja in dieser Hinsicht schwer zu befriedigen; allein es giebt mancherlei Beweisarten. Es ist nicht immer nötig, die „absolute Wahrheit" festzustellen, in der Praxis genügt es, eine subjektive *Überzeugung* hervorzubringen, dieselbe geht doch bedeutend weiter als ein blofses *Glauben*. Dafs solche überzeugende

*) Bekanntlich ist nach dem Sozialprinzip der Staat Selbstzweck und das Individuum ist nur um des Staates willen da. Nach dem Individualprinzip hat der Staat den Zweck, das Wohl der Individuen zu befördern.

**) Beide einander polar entgegengesetzte Prinzipien (sagt D.) sind gleichwertige Axiome. Es besteht zwischen ihnen eine logische Antinomie. — Die Vernunft zwingt uns, *entweder* in jenem *oder* in diesem den letzten Schlufs sozialer Weisheit zu suchen; aber sie sagt uns zugleich, dafs die Wahl nur gestellt, nicht vollzogen werden kann, d. h. nicht auf Grund eines der „reinen Vernunft" entstammenden Aktes.

Digitized by Google

Gründe vorhanden sind, erkennt D. in seiner Schrift über K. Rodbertus, B. II, S. 215, implicite an, er fügt sogar ausdrücklich hinzu, dafs die Gründe zu Gunsten des Individualprinzips einleuchtender seien als die, welche man für das organisch-sozialistische Prinzip anführen kann. „Unter Tausenden, denen zum ersten Mal die Frage vorgelegt würde, ob das soziale Ganze oder die Einzelnen Zweck seien, möchte sich nicht Einer finden, der sie im anti-individualistischen Sinne beantwortete." (K. Rodbertus, B. II, S. 215.)

Bei der heutigen Wichtigkeit der Frage, so wie der wissenschaftlichen Bedeutung des Professors Dietzel, möchte es wol geraten sein, uns die Argumente anzusehen, mittelst derer dieser Gelehrte die *gleiche Unbeweisbarkeit* beider Prinzipien zu stützen sucht. Um nichts aus dem Zusammenhang zu reifsen, müssen wir etwa eine halbe Seite obiger Schrift (B. II, S. 217) entlehnen:

„Um zu dem Begriff der „Gattung" bezüglich des „Staates" als eines, von der Summe der konkreten, jeweilig lebenden Individuen der Gegenwart unterschiedenen, abstrakten Zweckobjekten, dessen Interesse demjenigen der Individuen unbedingt vorgehe, zu gelangen, bedarf es einer rationalistisch unbeweisbaren Annahme: der Annahme nämlich, dafs der Entwicklung der Gattung und der Staaten in ihr ein *objektives*, von menschlicher Satzung *unabhängiges* und von menschlicher Willkür *unantastbares* Ziel gesetzt sei. Das *Sozial*prinzip ist ohne metaphysische, überirdische Sanktion unhaltbar."

„Ohne diese Sanktion läfst sich ein Recht der Staaten, die Individuen als Organe des Staatszweckes zu behandeln, und ein Recht der späteren Geschlechter, von den frühern Opfer zu fordern, nicht konstruieren. Hat aber die *Menschheit als Ganzes* eine Mission zu erfüllen, strahlt ihr als Leitstern eine objektive Idee, vollbringt der „Weltgeist" in der Geschichte die „Erziehung des Menschengeschlechtes", so müssen alle Generationen wie alle Individuen gleicherweise sich beugen. Man nenne und begreife die transcendentale Potenz, wie man immer wolle — leugnet man sie, so schwebt die „organische Staatsansicht", welche die Individuen als Werkzeuge des Staates, die einzelnen Staaten und Generationen als Funktionäre der Menschenidee anschaut, in der Luft."

Dietzel hat hier brillant bewiesen, dafs man das *Sozial*prinzip nur für wahr halten kann, wenn man *glaubt*, dafs

Digitized by Google

Gott es so gewollt hat; daraus folgt aber noch keineswegs der nachstehende Schlufs, den er daraus ziehen möchte:

„Weil nun zwar unbeweisbar ist, dafs eine solche Potenz in der Geschichte waltet. *ebensowenig aber der Gegenbeweis geführt werden kann* — woraus die „absolute Wahrheit" des Individualismus sich ergäbe — darf das Sozialprinzip als gleichwertig dem Invidualprinzip bezeichnet werden."

Das ist ja eine Art Schlufs wie: Alle Deutsche sind Menschen, mithin sind alle Menschen Deutsche. Oder, weil man nicht beweisen kann, dafs China einen wirklichen, greifbaren, nicht fingierten Kaiser hat, mufs ich *mir* beweisen, dafs ich in Paris lebe? Das ist ein überflüssiger Beweis. Je pense, donc je suis; ebenso: ich lese, schreibe, esse u. s. w. also existiere ich. Von Haus aus bin ich überzeugt, dafs meine Mitbürger und ich vom Staate Schutz u. s. w. zu erwarten haben, und dafs wir ihm dafür Leistungen schuldig sind; dergleichen braucht man nicht zu beweisen. Dafs ein Gott die Welt regieret, das ist für uns Sterbliche Glaubenssache, von unserm Dasein und Handeln sind wir aber ohne allen Beweis fest überzeugt. Mit einem Wort, die Legitimität des Individualprinzips braucht eben so wenig bewiesen zu werden, wie die Realität unseres Selbstbewufstseins; die Gegner des Individualismus müssen beweisen, denn sie allein leugnen Thatsächliches, Greifbares, mein Bewufstsein Erfüllendes. Darum bekenne ich mich auch offen und ohne Scheu als Individualist, was in dieser von der sozialistischen Sonne beschienenen Welt nicht jeder Individualist von sich sagen kann.

Die oben zitierte Stelle ist einer Spezialschrift entnommen worden, aber in Conrad's „Handbuch" behandelt Professor H. Dietzel den Individualismus im allgemeinen. Auch hier lesen wir (B. IV, S. 566): „Beide (Prinzipien) beruhen auf einem gleich unbeweisbaren Axiom." Infolge dieser Ansicht ist der dogmatische Teil des Aufsatzes kurz gehalten, dafür giebt der Verfasser einen geschichtlichen Überblick über die Erscheinungsformen der individualistischen Idee.

Digitized by Google

Ich hätte hier manches auszusetzen, möchte mich aber darauf beschränken, blos das mich Betreffende zurückzuweisen und das Entstellte in seinem wahren Lichte zu zeigen.

Prof. Dietzel wirft der „Partei der freien Konkurrenz" in Frankreich und in Deutschland einen Frontwechsel vor, der darin besteht, statt liberal zu sein, „die Herrschaft der Bourgeoisie gegen das Proletariat zu behaupten", ein Vorwurf der ganz unwissenschaftlich ist, aber öfter in derselben leidenschaftlichen Form bei den Sozialdemokraten vorkommt. Unter den, dem gelehrten Herrn Professor verhafsten Mitarbeitern des Journal des Economiste, bin ich aber der ärgste und zwar „in bewufster oder unbewufster Anbahnung an Hobbes*)" entwickele ich die »Sozialtheorie des droit du plus fort». Das will Prof. Dietzel mit zwei Stellen aus meinem Werke Le progrès de la science économique depuis Adam Smith, Paris Guillaumin 1890 (das er schon früher mit feindlicher Feder rezensiert hatte) beweisen.

Die eine dieser Stellen wird also vorgeführt:

„Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag wird anerkannt in einer Zeit, da die Erde noch frei war. Heute ists nicht mehr denkbar, dafs jeder und nur der ernte, welcher gesäet." Lorsque la terre est à peu près pleine, *les meilleures places sont prises*, les *tardvenus* ne peuvent vivre qu'en partageant les revenus des *gens établis*, ce qui ne se fait qu'à *titre onéreux* II, 245 (das *kursiv* gedruckte hebt Dietzel hervor).

„Die besten Plätze sind besetzt — so wird also der Zoll, welchen der Grundeigentümer vom Pächter oder Arbeiter erhält, wenn er ihm erlaubt, den Boden zu befruchten mit seinem Kapital oder seiner Arbeit, — so wird das arbeitslose Einkommen als intangible Thatsache angenommen.

Es wäre leicht nachzuweisen, dafs der Kritiker durch seine kurze Citation die Sache auf die Spitze treibt, aber lassen wir die Anklage in ihrer vollen Schroffheit stehen . . . ich bin allerdings der Ansicht, dafs wenn ein Landwirt ein Gut innehat, natürlich rechtlich, nnd später jemand ersteht, der es haben möchte, ein tardvenu, so mufs

*) Ich habe die Hobbes betreffende Stelle hiesigen Kollegen mitgeteilt; sie lachten mit mir und sagten: que c'est bête, was sich mit einem Wort auf deutsch übersetzen läfst: „Einfältig"!

Digitized by Google

er Miete dafür bezahlen. Oder meint Dietzel man soll den Landwirt ohne weiteres wegjagen — von umbringen möge keine Rede sein — damit der Neuangekommene das Gut in Besitz nehmen kann. Heifst droit du plus fort den Besitzer in seinem Besitz schützen oder ihm seinen Besitz rauben?

Die zweite Stelle II, 210 ist so abgekürzt, so aus dem Zusammenhang gerissen, dafs ich mich, um diese Arbeit nicht zu sehr auszudehnen, begnügen mufs, zu erklären, dafs ich, trotz Dietzels Kritik, dabei bleibe, jemand der eine gute Chance hatte, oder den die Konjunkturen begünstigt haben, sein Glück zu gönnen, selbst wenn es ein blindes Glück, also unverdient war.*) Wenn man es ihm wegnehmen soll, um es einem andern zu geben, wer hat es denn mehr verdient als er? Übrigens ist das „Glück" öfter verdient als man glaubt, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe; dabei darf nicht vergessen werden, dafs der Unternehmer auch ungünstigen Konjunkturen ausgesetzt ist. Wenn ihm niemand die Verluste ersetzt, hat man auch kein Recht, seinen Gewinn zu „benagen". Wenn dies Bourgeois-Ansichten sind, so mufs ich die des H. Dietzel für sozialdemokratische halten, ich erkenne dann freilich an, dafs wir ganz und gar nicht übereinstimmen. Es ist nur zu bedauern, dafs in unsern so unruhigen Zeiten deutsche Professoren den revolutionären Geistern so in die Hände arbeiten.

Die eben erwähnte Polemik kommt im „Historischen Teil" des Aufsatzes über Individualismus vor, ich habe mich also nicht vom Gegenstand meiner Arbeit entfernt. Ich finde nur, dafs es nicht genügt, anderer Leute Ansichten zu demolieren, „stets zu verneinen" man mufs auch etwas an die Stelle des Verworfenen setzen, das Zerstören ist leichter als das Aufbauen, letzteres thun die HH. Kritiker gar zu selten. Nach-

*) Es ist auch ein blindes Glück, ein „günstiger" Zufall, wenn ein Professor stirbt und eine Stelle frei wird für jemand der mit Schmerzen darauf wartet; ob der Kandidat diese „Konjunktur" nicht eben so gut benutzt, wie etwa der Kaffeehändler die schlechte Ernte in Brasilien?

Digitized by Google

stehende Arbeit über den Individualismus ist einer nächstens zu erscheinenden Schrift: L' Etat et la Société, le socialisme et l' individualisme entnommen und hier in freier Übertragung wiedergegeben.

Was unter Individualismus zu verstehen ist, das ist vielen unklar, meist wird das Wort jetzt wohl im üblen Sinne genommen, ohne dafs man sich recht des Grundes bewufst ist. In der Unterhaltung kann man durch die blofse Betonungsweise gleichgültiger Sätze einen Schatten auf Dinge oder Personen werfen, ohne etwas Bestimmtes auszusprechen. Die Betonung ruft Nebengedanken hervor; fand dies in betreff des Individualismus statt, so streift der Gedanke das „Ich", das gehässige Wort erinnert an die Eigenliebe und diese natürlich an die Selbstsucht, es bildet sich nun eine Mifsstimmung, und so wird der Individualismus ungehört verurteilt.

Um das Wort zu rehabilitieren genügt es fast, dasselbe zu definieren. Bekanntlich bestehen in der Rechtsphilosophie zweierlei Lehren über Ursprung und Zweck der Staaten. Nach der einen ist der Staat Selbstzweck, eine Art Naturgeschöpf, und die Individuen sind blofs dessen Atome, das ist das Sozialprinzip; nach der andern ist der Staat eine mehr oder minder bewufste Schöpfung der Menschen, und hat den Zweck das Individuum zu beschützen und seine Wohlfahrt zu befördern, dies ist das Individualprinzip. Nach dieser Definition steht der Individualismus in keiner Beziehung zum Privatleben, es ist eine philosophische Ansicht; eine Ansicht kann richtig oder falsch sein, sie ist aber weder ethisch gut noch ethisch schlecht. Prof. Dietzel meint (sahen wir oben), man könne keins der beiden Prinzipien beweisen, was wohl zuviel gesagt ist,*) Die Geschichte liefert unzweifelhaft mehr Thatsachen zu Gunsten des Individualprinzips als des Sozialprinzips. Jenes ist übrigens in der menschlichen Natur begründet, jedermann hat das Bewufstsein seiner besonderen

*) Dieser Aufsatz war schon fertig, als ich mich entschlofs die kleine Einleitung S. 208—212 vorzusetzen.

Digitized by Google

Individualität, während der Begriff des organischen Staates, in dem der Mensch ein bloſses Atom ist, apriorisch aufgestellt ist, und wie Dietzel anerkennt, nur verteidigt werden kann, wenn man annimmt, daſs es eine überirdische Macht also gewollt hat.

Die Geschichte lehrt uns, daſs die Staaten auf sehr verschiedene Weisen entstanden sind, aber mit dem verschiedensten Ursprung entwickelten sie sich oft in derselben Richtung, wenn es das Wohl des Volkes erheischte. Staaten mit individualistischem Ursprung, etwa infolge freier Vereinigung, haben schliefslich ihre Regierungen mit bedeutender Machtvollkommenheit und vielfältigen Befugnissen ausgestattet, während gewaltsam errichtete Staaten (Eroberung, Usurpation*) in denen die Unterthanen lange nur unbeachtete Atome waren, sich mit der Zeit umbildeten, den frühern Atomen mit der Menschenwürde Staatsbürgerrechte gaben, sie zu Mitgliedern des Souveräns erhoben. In der Praxis und so lange die beiden Prinzipien bloſse Ausflüsse der spekulativen Philosophie bleiben, ist die Meinungs-Verschiedenheit ohne Belang; der Gesetzgeber stellt keine Theorieen auf, er emaniert bloſs die in öffentlichen oder in Privatangelegenheiten nötigen Verhaltungsregeln mit ihren Sanktionen, wobei er möglichst alle Verhältnisse berücksichtigt. Wenn aber Leidenschaften auftauchen, oder groſse Interessen ihre Stimme erheben, dann freilich unterliegt die Regierung ihrem Einfluſs und es können gründliche Veränderungen eintreten, die Regierungsmacht kann verstärkt oder die individuelle Freiheit erweitert werden, je nach dem Gegenstand der im Spiele stehenden Leidenschaften oder Interessen, oder auch je nach den herrschenden Lehren, d. h. ob das Sozial- oder das Individualprinzip von den Siegern hervorgehoben wird.

*) Dasselbe gilt von theokratisch angehauchten Staaten. Als das Volk Israel einen König verlangte (die partikularistischeu Stämme zu einem Gesamtreich zu einigen) sagte der Prophet: Ihr wollt also einen Despoten haben? Man denke an so viele Staaten, Paraguay mitgerechnet, und den Kirchenstaat nicht zu vergessen.

Digitized by Google

Wenn die Handlungen der Menschen von exaltierten Ideen eingegeben werden, so wirken letztere als mächtige Triebfedern, sie pflegen aber auch die Anwendung ihres Prinzips bis zu seinen äufsersten Konsequenzen zu treiben. Diese Übertreibung führt — freilich nicht ohne Leiden — zum Heil. Da die Extreme sich berühren, ist der Übergang zum entgegengesetzten Prinzip leicht und wirkt anfänglich als Befreiung, dann entwickeln sich freilich nach und nach die diesem neuen Prinzip eigentümlichen Übel. Wer aber eine gute Meinung von der menschlichen Natur hat, der wird hoffen, dafs die Kenntnis der Übel, welche aus den Übertreibungen der beiderseitigen Prinzipien entstehen, die Bildung einer vermittelnden Organisation, welche deren Vorteile vereinigt und deren Nachteile vermeidet, veranlassen kann.

Gewifs ist, dafs, wer die Wahl hat, das individualistische System vorzieht, denn jedermann hält auf seine Freiheit, seine Unabhängigkeit. Das entgegengesetzte System, wenn es nicht auf gewaltsame Weise eingeführt wurde, entstand ohne dafs man darauf acht hatte, in einer Zeit, als die sich bildenden Gesellschaften noch nicht die ganze Tragweite ihrer politischen Handlungen beurteilen konnten, Natürlich; das Sozialprinzip hat es nur mit dem Ganzen zu thun, d. h. mit der Regierung, es erträgt die Theokratie und den Despotismus, die Individuen werden fast übersehen, sie sind gleichsam res nullius, oder sie werden nur als dienende, gehorchende Subjekte beachtet. Das Individuum wird nicht blofs dem öffentlichen Interesse geopfert — dies kommt auch mit der Einwilligung des Betreffenden in liberalen Staaten vor — es wird auch oft zu Gunsten einflufsreicher Privatinteressen preisgegeben, und was gilt es den Capricen eines Despoten gegenüber! Das Sozialprinzip, das die Sklaverei duldet, erkennt keine natürlichen Menschenrechte an, die berühmten „Menschen- und Staatsbürgerrechte“ der französischen Revolution sind eine Schöpfung des Individualismus.

Wenn auch der Keim des Individualismus in jeder

Digitized by Google

Menschenbrust lebt, so entwickelt er sich doch am kräftigsten in den begabtesten, unterrichtesten, einsichtvollsten Geistern. Mögen letztere auch in einer der Autorität günstigen Umgebung erzogen worden sein, mögen sie auch aus Gewohnheit längere Zeit weiter in diesen Kreisen verweilen, wenn sie nicht durch persönliche Interessen darin zurückgehalten werden, so brechen sie diese Fesseln früh oder spät, in ihrem Freiheitsdurst. Infolge der Bedrückungen, welche sie von der absoluten Macht zu erdulden haben, streben auch die Volksmassen nach der Freiheit. Die Elite der Menschheit sprach sich gegen die Sklaverei aus, lange vor jedem Aufstand der Geknechteten; seit Jahrhunderten greift man diese barbarische Einrichtung mit immer schärferen Waffen an, aber erst kürzlich gelang es, sie im Gebiete der Civilisation zu unterdrücken. Mit Unrecht wird daher dem Christentum das Verdienst zugesprochen, dem Unbill ein Ende gemacht zu haben, christliche Staaten hatten Sklaven bis 1889, und der grofsherzige Kaiser von Brasilien, der die letzten emanzipierte, verdankt dieser Mafsregel, sagt man, den Verlust seines Thrones. Die ersten, welche im modernen Europa der Sklaven Fesseln brachen, das waren die von der Revolution von 1789 begeisterten Männer, welche die Menschenrechte promulgierten; dieselben galten eben nicht für fromme Christen.

Individualismus ist gleichbedeutend mit Freiheitsliebe,*) mit Unabhängigkeitssinn, mit Menschenwürde. Mit solchen Gefühlen denkt man sich nicht als Atom (!!), als der unendlich kleine Teil eines Dinges, sondern als *Jemand,* als eine ethische und verantwortliche Individualität, und in dieser Hinsicht jedem andern Menschen gleich. Die politische Gleichheit ist eine um so bedeutungsvollere Einrichtung, als die

*) Die Sozialpolitik sieht die Freiheit mit scheelen Augen an, das hätte die vorige Generation nicht von ihren Nachfolgern erwartet. Es sind auch die Sozialpolitiker, die überall Atome sehen. Nota bene: Die Atome erscheinen uns als fest zusammenhängende Teile, in der Polemik der Sozialpolitiker ist von denselben als von zusammenhangslosen, zerstreuten Teilen die Rede. Sprechen die Herren ohne Überlegung?

Digitized by Google

Menschen von Natur ungleich sind; es giebt selbst keine soziale Gleichheit, sie mag rechtlich bestehen, ist aber thatsächlich unmöglich, da die Eigenschaften der Menschen sehr verschieden sind, jeder aber seinen Rang in der Gesellschaft von seinen Eigenschaften angewiesen bekommt. Die Menschen werden in derselben nach ihren Verdiensten geschätzt. Unglücklicher Weise wird nicht immer richtig zwischen dem wirklichen und dem scheinbaren Verdienst unterschieden und letzterer kann auf diese Weise einem ihm nicht gebührenden Rang angewiesen werden. Die politische Gleichheit sichert den Eigenschaften freien Spielraum, kann sie aber nicht ersetzen, wo sie fehlen; sie beschützt dieselben und beugt dadurch vielen Übeln vor; doch aus eigner Kraft die Menschen glücklich zu machen, das vermag sie nicht. Aber der Sozialismus auch nicht. Derselbe ist, im besten Fall (denn verschiedene Definitionen sind zulässig) ein utopischer Auswuchs des Sozialprinzips, der mehr verspricht, als er halten kann. Er verspricht sogar noch mehr Güter als vorhanden sind, und zwar um die Unzufriedenen und die Neidischen zu gewinnen. Darum will er auch die „Müfsigen“ zur Händearbeit — das ist die wenigst produktive Arbeit*) — zwingen. Aber damit käme er nicht weit; jedenfalls kann nicht mehr verteilt werden als erarbeitet worden ist. Sollte je der Sozialismus zur regierenden Macht werden, so käme — im Falle *gleicher Verteilung* aller Güter — auf jeden seiner Anhänger etwa eine halbe Auster alle 2 Jahre und ein viertel Rebhuhn alle 20 Jahre. Auf ähnliche Weise würden die andern Seltenheiten verteilt werden. Lieber alle Genüsse zerstören, als sie Privilegierten zukommen lassen! Sollte keine gleiche Verteilung stattfinden und jeder seine Konsumtibilien *nach Vermögen oder Einkünften aussuchen*, so würden die Luxusartikel keine Abnehmer finden, es müfste denn etwa ein

*) Die intellektuelle Arbeit hat die Physik, die Chemie, die Mechanik erfunden, die Intelligenz spannt die Naturkräfte im Dienste der Menschheit an.

Digitized by Google

Feinschmecker sich sagen: ich will drei Tage lang mich des Brodes enthalten und für das Ersparte eine Ananas kaufen. Keine politische oder soziale Organisation trägt dazu bei, die Zahl der Austern, der Rebhühner oder der Ananas zu vermehren.

Dem Sozialprinzip und dem Individualprinzip entsprechen in der Naturgeschichte die Gattung (espèce) und das Einzelwesen. Man hat als Axiom aufgestellt, dafs die Natur sich nicht um das Einzelwesen kümmere, sich nur der Gattung annehme. Ist dies begründet? Vielleicht; es scheint mir aber, dafs man der Natur unrecht thue. Die Natur behandelt ihre Geschöpfe wie ein Vater seine Kinder. Der Vater lehrt ihnen ein Handwerk, oder giebt ihnen sonstige Mittel, sich ihren Unterhalt zu erwerben, und wenn sie das dazu geeignete Alter erreicht haben, sagt er ihnen etwa Folgendes: *ihr seid nun für den Kampf ums Leben bewaffnet,* geht hinaus, kämpfet, erwerbet euch eine Lebensstellung, von ungewöhnlichen Fällen abgesehen, wird euer Erfolg immer von euren guten Eigenschaften*) abhängen. So handelt eben die Natur, sie wappnet ihre Geschöpfe zum Lebenskampfe, was kann sie mehr thun? Wenn ein Geschöpf seine Waffen nicht anwenden kann oder will, wenn es einen ungeschickten Gebrauch davon macht, so wird es geschlagen. Die Geschöpfe sind zu zahlreich, als dafs die Natur jedem Einzelnen zu Hülfe kommen könnte, können denn die Väter allen ihren Kindern beistehen? Es kommen daher, leider, viele von den einen und von den andern um. Daraus geht aber keineswegs hervor, dafs die Natur mehr für die Gattung als für das Einzelwesen thue, hat man denn nicht festgestellt, dafs viele Gattungen (espèces) Pflanzen, Tiere, ja ganze

*) Viele Eigenschaften (Fleifs, Sparsamkeit u. s. w.) kann sich der Mensch geben, andere (tiefe Einsicht, Erfindungsgeist u. s. w.) freilich nicht. aber diese Thatsache kann nun einmal nicht geändert werden und die Menschheit mufs sich danach richten. Agitatoren, die sich anders über die Sache ausdrücken, meinen es nicht ehrlich mit den Nebenmenschen, die sie betören.

Digitized by Google

Völkerschaften des Altertums und selbst neuerer Zeiten, spurlos verschwunden sind! . . . . Dann fragt sich auch, wie man eine Gattung erhalten kann, wenn man alle Einzelwesen, aus denen sie besteht, umkommen läfst!!!

Nehmen wir aber an, die Natur sei wirklich eine so herzlose Mutter, dafs sie mit Gleichgültigkeit ihrer Kinder Verderben zusieht; wäre denn dies nicht für die Menschen ein Grund, sich zu Gesellschaften zu vereinigen, wozu sie ja von Haus aus Neigung haben, um Staaten zu bilden, mit *dem ausgesprochenen Zweck,* die Individuen zu schützen? Der Staat hätte so eine individualistische Aufgabe, könnte sie aber nicht erfüllen, ohne dadurch zugleich wohlthätig für die Gesellschaft zu wirken. Was kann man mehr verlangen? Wenn alle Einzelnen glücklich sind, ist es nicht auch die Gesellschaft — das Volk, der Staat — die sie bilden? Gewisse Gelehrte haben eine wunderbare Entdeckung gemacht: das Allgemeine sei nicht identisch mit der Summe des Besonderen, z. B. das Volksvermögen sei nicht blofs die Summe aller Privatvermögen*), und zogen daraus gar weitgehende Schlüsse. Als ob nicht jeder immer gewufst hätte, dafs der Staat als solcher eigene Güter habe, und dafs manche Dinge der Nation als gemeinschaftliches Gut gehören! Auch ist anerkannt, dafs der Staat als Einheit Interessen haben kann, um die der Einzelne sich nicht kümmert, die er kaum kennt. Wenn man daraus einen Einwand gegen den Individualismus ziehen will, so ist er nicht weit her. Welcher Unterschied besteht zwischen der *Gesamtheit* und dem *Ganzen?* Um den zu finden, mufs man Haare spalten, worauf sich allenfalls ein Gelehrter einlassen kann, aber das reale Leben hat dafür weder Zeit noch Sinn. Der Staat ist ein Ganzes (eine Einheit); in dieser Eigenschaft erklärt er einem andern Lande den Krieg und schickt seine Armee hin.

*) Das Privatvermögen des Staates, das gemeinschaftliche Gut der Nation, sind auch „besondere", die mit den andern zusammen das Ganze bilden.

Digitized by Google

Die Armee, die im Kriege den Staat als Ganzes vertritt, ist nur ein Teil der Bevölkerung, aber der andere Teil, der nicht unter den Fahnen eingereiht ist, die Frauen, Kinder, Greise, Gebrechliche, haben sie nicht mit jenen die Leiden — und wenn der Fall — die Freuden des Krieges gemein?

Es heifst, die Natur sorge nur für die Erhaltung der Gattung, aber wie verfährt sie dabei? Durch die Auslese (selection), sie bestimmt die besten Individuen dazu. Die Gattung erhalten heifst also, die Gattung verbessern, jede Generation mufs das ihrige, so wenig es auch sei, zum Fortschritt beitragen. Man hat übrigens oft die Bemerkung gemacht, und selbst Sozialisten sprachen diese Ansicht aus, dafs die Fortschritte der menschlichen Gesellschaft meist begabten Individuen zu verdanken sind. Wenn die Geister — durch welche Macht es auch sei — gewaltsam auf demselben gemeinschaftlichen Standpunkt festgehalten werden, so sind die Fortschritte selten. Wie soll das Individuum die gemeinschaftlichen Schranken durchbrechen können! Aber die Gattung ist mit darin eingesperrt, wie denn überhaupt das Los der Gattung in die Hand der sie bildenden Einzelwesen gegeben ist. Im Grunde ist ja die Gattung nur eine Abstraktion und wirklich vorhanden sind nur die Individuen. Die Individuen haben Bedürfnisse zu befriedigen, haben Hunger und Durst, frieren, leiden, kämpfen! Der Staat, der ja in vieler Hinsicht selbst eine Abstraktion ist, kann sich in diesen Kämpfen nicht an ihre Stelle setzen. Er kann höchstens schützen, Hindernisse wegräumen, im allgemeinen Interesse mit seiner Macht eintreten. Der Staat ist also ein Mittel, der Menschheit den Kampf ums Dasein zu erleichtern. Die Intelligenz der Individuen hatte schon wirksame Waffen für diesen Kampf geschaffen, einerseits, die Sprache, mit deren Hülfe die nützlichen Beobachtungen der frühern Geschlechter gesammelt, aufgehäuft, bleibend erhalten werden; andererseits, die Kunst Werkzeuge, Instrumente, mächtige Maschinen (also Kapitalien) zu kombinieren; die Bildung

Digitized by Google

politisch-ökonomischer Gesellschaften that das Übrige. Die Erde ernährt jetzt etwa anderthalb Milliarden — 1500 Millionen — Individuen der menschlichen Gattung; hätten die Menschen es nicht verstanden, sich Instrumente zu schaffen, und sich zur gröfseren Wirksamkeit ihrer Arbeit in Gesellschaften zu vereinigen, so würde man kaum 20 bis 30 Millionen Kinder Adams auf der ganzen Erdkugel zusammenlesen können.

Es ist vielleicht angezeigt, hier hervorzuheben, dafs der Individualismus keinen *notwendigen* Zusammenhang mit den Theorien über die häufige oder seltene Intervention der Regierung in die Privatangelegenheiten, oder wie man auch sagt: mit dem „laisser faire" hat. Der Individualist wird freilich persönlich eine ausgesprochene Tendenz haben, die gouvernementale Einmischung auf das geringste Mafs zu reduzieren, wozu er, wie mir däucht, ganz gute Gründe hat; wenn man aber bedenkt, welche weittragende Auslegung man dem „geringsten Mafs" geben kann, ja zuweilen giebt, so bleibt der Praxis ein gar grofser, ein für alle Fälle genügender Spielraum. Schon oft haben liberale Volkswirte erklärt, dafs das *Mehr* oder *Minder* der Intervention von den Umständen abhänge, die „Praxis" habe darüber zu entscheiden.*) Was die Formel: Laissez faire, laissez passer betrifft, so ist dieselbe aus ihrem ursprünglichen Sinn herausgerissen worden, dieselbe bezog sich auf Einrichtungen und Vorschriften vergangener Jahrhunderte, die auch der ärgste französische Reaktionär unserer Zeit nicht zurückwünscht (würde wohl der äufserste deutsche Schutzzöllner den Zollverein des Deutschen Reichs aufheben wollen?). Heuer ist das Laisser faire ein Werkzeug der Polemik geworden, das oft sehr ungeschickt, ja auf unloyale Weise angewendet wird. In letzterm Falle wird das Wort absolu (laisser faire absolu), das nie zur Formel gehörte, hinzugesetzt. Aus obigem

*) Was die Ökonomisten die „Praxis" nennen, das nennen die Volkswirte der neuen Schule „Sozialpolitik", um damit anzuzeigen, dafs ihre Politik sozialistisch angehaucht ist.

Digitized by Google

geht hervor, dafs auch der individualistische Gesetzgeber, die von ihm organisierte Regierung mit all den Befugnissen ausrüsten kann, die er für das Wohl der Staatsbürger nötig hält. In der Praxis läfst sich kein Gesetzgeber von reinen Theorien leiten, vor allem werden, nach bester Einsicht, die wirklichen Interessen, dann auch, in ziemlichem Mafse, das Nationalgefühl (das Privatinteresse des Gesetzgebers nicht zu vergessen) berücksichtigt.*)

Erwähnen wir im Vorbeigehen, dafs die Verteidiger der Sozialisten**), ziemlich oft, manchmal mit Absicht, die Wörter „gemein(schaftlich)" und sozial als ganz gleichbedeutend behandeln. Jede menschliche Vereinigung, Familie, Stamm, Korporation (Innung), Gemeinde, Nation, Staat kann Gegenstände, gemeinschaftliche Güter und Einrichtungen besitzen, z. B. Ländereien, Gebäude, Bibliotheken, Museen, auch geistige Güter, Rechte, ohne dafs man dieselben als „soziale" Güter oder Gegenstände bezeichnen kann. Diese gemeinschaftlichen Objekte oder Institutionen sind meist von Individualisten hergestellt worden. Dieselben sehen z. B. die Landstrafse als etwas Gemeinschaftliches an; die Landstrafse gehört der Gesamtheit, ist meist auf deren Kosten gebaut worden und wird dauernd von ihr unterhalten. Jedermann steht es frei, sich derselben zweckmäfsig zu bedienen. Es gab wohl mit Abgaben belegte Strafsen, das kam meist daher, dafs, wie in England, die Staatsverwaltung wenig ausgebildet war, oder, wie auf dem Festlande, dafs die Budgets noch in ihren Windeln lagen, also die Kassen leer waren. Übrigens, wie bei manchen Brücken, konnte man die Gemeinnützigkeit derselben bezweifeln und den Anwohnern sagen: wollt ihr eine Brücke, so baut sie euch. Heuer würde sich bald ein Kandidat finden, der sich also vernehmen liefse: Wählt mich.

*) Die Privatinteressen des Gesetzgebers spielen nur in aufgeregten Zeiten eine bedeutende Rolle.

**) In Frankreich unterscheidet man nicht zwischen Sozialisten und Sozialdemokraten.

Digitized by Google

ich werde schon den Bau der Brücke bei der Regierung durchsetzen.

Der Begriff „sozial" unterscheidet sich dadurch vom Begriff „gemeinschaftlich", dafs der eine als *organisch* gilt und der andere nicht. Der soziale Gegenstand ist ein Organ, der gemeinschaftliche ein Objekt, ein zugeeignetes Ding. Es steckt heuer wohl ein wenig Mysticismus im Worte „sozial", vielleicht ist auch der häufige Gebrauch des Wortes bloſse Modesache. Rodbertus scheint beide Wörter für vollkommene Synonyme zu halten. Also die Notwendigkeit für einen Staat, gewisse Gegenstände in gemeinschaftlichem Besitz zu haben, berechtigt noch nicht zum Schlusse, dafs diese Gemeinschaft einem sozialen, oder gar einem sozialistischen Gedanken entsprosse.

Der Individualismus, sagte ich, ist ein Ausfluſs der menschlichen Natur, er ist das Resultat seines ganzen Wesens, seines Körpers und seiner Seele. Der Körper hat Bedürfnisse, die keineswegs dadurch befriedigt wären, dafs man jemand anders Nahrungsmittel oder Kleider darreichte, und die Seele hat in hohem Grade — in zu hohem — das Gefühl ihres Ichs. Diese Eigenheiten des Menschen findet man überall wieder, zugleich mit der Thatsache des Privateigentums. Die Formen des Eigentums können nach Zeit und Ort verschieden sein, aber das Prinzip ist allgemein anerkannt. Der Wilde nannte sein eigen, Waffen, Werkzeuge, Zierraten, andere Dinge hatten keinen Wert für ihn; der Hirt fügte hierzu den Besitz des Viehes, und der Landwirt, als sich der Ackerbau entwickelte, den des Bodens, „Haus und Hof". Das Eigentum breitete sich aus und konsolidierte sich mit den Fortschritten der Civilisation und der Freiheit, es ist der materielle Ausdruck des Individualismus. Die Utopisten der frühern, sowie der jetzigen Zeit sind seine geborenen Gegner; merkwürdig ist, dafs sie alle zu gleicher Zeit mit dem Eigentum, die persönliche Freiheit, die Familie, auch die Religion — also sämtliche Säulen der Gesellschaft — angegriffen

Digitized by Google

haben. Die Sozialisten, und namentlich die Sozialdemokraten sind ihre Nachfolger!

Man könnte fragen, woher es komme, dafs man ein dem Menschen so natürliches Gefühl von manchen Seiten so unfreundlich aufnimmt. Was mag man ihm vorwerfen? Vor allem wohl seine Verwandschaft mit der Selbstliebe, statt derselben setzt man dann freilich Egoismus und vielleicht „unbegrenzte Selbstsucht". Lassen wir die deklamatorische Übertreibung weg und bemerken nur, dafs im gewönlichen Leben jedermann viel nachsichtiger gegen die eignen Gefühle als gegen die seines Nächsten ist: die Selbstliebe andrer Leute nennt man eben Egoismus oder auch Selbstsucht, die sanfteren Ausdrücke reserviert man für sich. So lange es Menschen giebt hatte jeder zweierlei Mafs und Gewicht in Gebrauch, das eine um die eignen, das andere um anderer Leute Thaten zu wägen. Daher das alte Sprüchwort vom Splitter und Balken. Besteht wirklich eine Verwandtschaft zwischen dem Individualismus und der Selbstliebe? Tout est dans tout, man kann alle möglichen Zusammenhänge nachweisen, wenn man den Sätzen ein wenig Gewalt anthut; in Wirklichkeit aber bezieht sich der richtig verstandene Individualismus mehr auf die moralischen Interessen als auf die materiellen*), nämlich auf die Unabhängigkeit, die Menschenwürde, die Freiheit; man will nicht ein blofses vegetatives Element, ein Atom, man will eine Person sein, und eine solche selbstbewufste Person ist vielleicht erst recht geeignet, den Altruismus zu hegen und zu pflegen, für Wohlthätigkeit, Aufopferung, Patriotismus zu schwärmen und dabei ein freier Mann zu bleiben. Der als Respektierung der Rechte anderer definierte Liberalismus entstammt diesem Individualismus.

Man giebt etwa zu, dafs der Individualist alle Tugenden besitzen kann, aber man behauptet vielleicht, dafs das System, das die Freiheit der Verträge anerkennt, den Starken auf

*) Das Streben, reich zu werden, ist nie als Individualismus bezeichnet worden.

Digitized by Google

Kosten des Schwachen begünstigt. Man könnte dies einen tendenziösen Irrtum nennen. Erstlich wird gewifs die ungeheure Mehrzahl der Verträge unter Gleichen, oder, was dasselbe ist, unter Leuten, die sich dafür halten, abgeschlossen; aber freilich sind auch die Verträge unter Ungleichen zahlreich. Ist denn nun die Menschheit so schlecht, dafs der Stärkere immer den Schwächeren ausbeutet? Es darf auch nicht vergessen werden, dafs stark und schwach relative Begriffe sind, A ist stark B gegenüber, aber schwach im Vergleich mit C; auch ist derselbe Mensch abwechselnd stark und schwach. Übrigens, kennt jemand eine Organisation, welche die natürlichen Ungleichheiten der Menschen aufhebt, oder allen aus denselben entstehenden Nachteilen vorbeugen kann? Wenn es eine solche Organisation geben könnte, so würde es blofs durch die Einführung eines allgemeinen Gängelbandsystems sein, oder auch durch die Umwandlung der Menschen in Automate. Da wäre denn doch die Ungleichheit, mit all ihren Kämpfen, viel heilsamer für die menschliche Seele! In der heutigen Praxis, wenn von Starken und Schwachen die Rede ist, so denkt man gewöhnlich nur an Arbeitgeber und Arbeitnehmer, aber gerade hier haben sich die Verhältnisse sehr bedeutend geändert. Die gewerkvereinten Arbeiter sind jetzt meist die Stärkern; sie sind es nur dann nicht, wenn sie ihre Forderung gar zu weit treiben, dann kommt die Unmöglichkeit dem Arbeitgeber zu Hülfe. Die Gesetze begünstigen immer mehr den Arbeiter, wenn der Gesetzgeber aber des Guten zu viel thun will, so belastet er weniger den Arbeitgeber als den Konsument, und zu den Konsumenten gehört auch der Arbeiter. Die steigenden Löhne tragen dazu bei, das Leben zu verteuern.

Die Konkurrenz giebt auch einen Beschwerdepunkt gegen den Individualismus ab, besonders seitens der Sozialisten oder Sozialdemokraten. Die Gegner der Konkurrenz pflegen dieselbe *nicht* mit ehrlichen Waffen anzugreifen: sie citieren einige Fälle extremer, selbst betrügerischer Konkurrenz und

Digitized by Google

verlangen, dafs man die Einrichtung nach ihren Mifsbräuchen oder Auswüchsen beurteile. Mifsbräuche und Auswüchse müssen hinweggeräumt, das ist selbstverständlich, das Gute in der Einrichtung aber mufs beibehalten werden, denn jedermann profitiert dabei, vor allem die „kleinen Leute". Die Konkurrenz ist die Mutter des Fortschrittes. Die ehrliche Konkurrenz ist so natürlich, dafs sie oft unwillkürlich, unbewufst stattfindet oder wirkt, sie heifst dann Wetteifer; welche Zwangswirtschaft müfste eingeführt werden, um allen aufstrebenden Geistern die Flügel zu beschneiden!

Schwerlich wird ja der Individualismus gänzlich von der Erde verschwinden, trotz der leidenschaftlich feindlichen Propaganda der er ausgesetzt ist, denn die Gefühle, auf denen er beruht, sind tief ins menschliche Herz eingegraben; sie sind jedenfalls auch natürlicher als die, welche den Sozialisten charakterisieren. Es ist ganz unnötig, den Individualismus zu predigen, dagegen bedarf es einer heifsen Propaganda, mit reichlichen Versprechungen und bissigen Aufhetzungen, um den Sozialismus zu verbreiten. Es sind nicht Lehren der Hingebung, der Aufopferung, die man vorträgt, man wendet sich vielmehr an den Hafs und an den Neid*); man facht einen Klassenkrieg an, bereitet ohne Scheu Revolutionen und Katastrophen vor, einzelne gehen bis zur propagande par le fait. Und was will man damit erreichen? — Mehr Genüsse und weniger Arbeit. — Ein solches Ziel darf man sich allerdings setzen, obgleich es nichts Edles noch Erhabenes in sich begreift, nur kann es mit den angewandten Mitteln nicht erreicht werden.

Wenn so viele Leute nur ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigen können, so ist die begrenzte Ausdehnung und Fruchtbarkeit der Erde daran schuld. Keine Argumentation,

*) Prof. Dietzel scheint dies zu bestreiten; er hat wohl keine der betreffenden Schriften zu sehen bekommen. In diesen Schriften findet man die heftigsten Ausdrücke, die der Neid und der Hafs erfinden können. Man kann sie nicht ohne Ekel lesen.

Digitized by Google

kein Sophismus, keine Deklamation kann gegen die Thatsache aufkommen, dafs man auf einem Quadratmeter nur so und so viel Nahrungsmittel ziehen kann. Man hat das Gesetz des abnehmenden Ertrags bestreiten wollen, aber die Thatsachen behielten ihr Recht. Ich habe darüber angestellten Versuchen beigewohnt und gesehen, wie steigende, wie übermäfsige Düngung das Getreide nur zum Niederlegen brachte. Übrigens braucht man wohl nicht zu beweisen, dafs wenn ein Quadratmeter auch — nehmen wir an — 100 Halme tragen kann, man nicht erwarten darf, dafs er es auch, welche Mittel man auch anwende, bis auf 10 000, 100 000, eine Million Halme bringt; auch wird niemand hoffen, das Gewicht einer Ähre auf 100 oder 1000 Kilogramm zu bringen. Wir haben hier absichtlich grofse Zahlen angeführt, damit man die *Grenze* auch ohne Mikroskop sehen könne.

Es ist dies zugleich, im voraus, die Antwort auf ein modernes oft gehörtes, geflügeltes Wort: „Man wird schon ein Mittel dazu finden" oder „die Wissenschaft wird aushelfen". Mit solchen Wörtern wirkt man auf das leichtgläubige Volk, auch gebildete Leute lassen sich gern etwas vorgaukeln, wie der Erfolg jener utopischen Romane „Looking backward" und „Freiland" beweisen; dieselben fanden Tausende von Käufern und Gläubigen. Aber der Mensch ist nicht allmächtig, er kann z. B. nicht zwei Liter Wasser auf einmal in eine Literflasche giefsen. Auf unserer Erdkugel mit beschränkter Fruchtbarkeit, genügen die aufserordentlichen Fortschritte, die man der Wissenschaft verdankt, kaum, die steigende Bevölkerung mit hinreichenden Nahrungsmitteln zu versehen. Zum Leben braucht man freilich nur das Nötigste, das Überflüssige ist .... überflüssig, und gar viele Menschen *würden sich nicht die Mühe geben wollen,* ich weifs es aus Erfahrung, diesen Überflufs zu verdienen. Dagegen werden andere Menschen keine Anstrengung scheuen, um sich den Wohlstand zu erwerben, und es gelingt ihnen dann gewöhnlich, worüber mir ebenfalls viel Erfahrung zu Gebot steht. Alle

Digitized by Google

meine Jugendbekannte, die sich die Mühe gaben, haben es zu etwas gebracht, die Begabteren wurden zum Teil reich und die Menschheit hat sich nicht darüber zu beklagen, denn das erworbene Vermögen ist meist die Vergütung für geleistete Dienste gewesen. Nehmen wir nun an, dieselben hätten ihre Einkünfte verzehrt, oder hätten überhaupt nichts bei Seite legen *können,* wäre die Menschheit dadurch reicher geworden, und wem hat ihr Sparen geschadet?

Was würde wohl das Resultat einer allgemeinen Güterverteilung sein? Wenn man das Vermögen aller reichen Leute unter sämtliche Bewohner verteilen würde, welches wäre wohl der durchschnittliche Anteil eines jeden? Denken Sie sich einen See, er sei einen Quadratkilometer groſs und habe eine Tiefe von hundert Metern. Bei dieser Tiefe könnte man sieben bis acht zweistöckige Häuser übereinander darin bauen ohne die Oberfläche zu erreichen, übrigens haben wenig Türme eine 100 Meter-Höhe. Wenn Sie nun das Wasser dieses Sees auf einen Landstrich von hundert Quadratmetern ausschütten würden, so hätte es nur noch eine Tiefe von einem Meter; schütten Sie dasselbe auf eine 10 000 qkm aus, so ist die Fläche nur mit einem Centimeter Wasser bedeckt. Ist das Land aber gar groſs wie Deutschland oder Frankreich, so würden die hundert Millionen Kubikmeter Wasser den Boden nicht befeuchten. In Deutschland, mit seinen mehr als 54 Millionen qkm, machte es $^1/_{5400}$ mm aus, in Frankreich beinahe $^1/_{5800}$ mm, das ist eine Quantität, die man nur mit Hülfe eines starken Mikroskops sehen kann.

Fügen wir hinzu, daſs man, um die „wahre Wahrheit" erblicken zu können, weder durch Leidenschaften noch durch Demagogen aufgeregt sein darf; solche Aufregungen trüben immer des Geistes Blick. Der überlegte Individualismus schützt gegen dieses Übel. Der selbständig denkende Mann verliert sich nicht in der blinden Menge, läſst sich nicht willenlos von ihr mitschleppen. Er weiſs, warum er so und nicht anders handelt und berechnet die möglichen Folgen

Digitized by Google

seiner Thaten. Auf diese Weise vermeidet er viele Übel. Es kann im allgemeinen behauptet werden, dafs das Lebensglück der Menschen und ihre Zufriedenheit von ihren guten Eigenschaften und Sitten, das heifst fast von ihren Tugenden, abhängt. Wer wenig Bedürfnisse hat, kann sie leichter befriedigen, hat weniger Sorgen und lebt in Ruhe. Das ist Temperamentsache, wird mancher sagen. Irrtum! Gute Eigenschaften haben eine gröfsere Tragweite als die Beschaffenheit des Blutes, sie *wollen* das Gute, sie *kämpfen* dafür (innere Kämpfe sind die schwersten), und wissen sie auch dauernd zu erhalten. Keine politische Organisation, keine Konstitution kann die Tugend der Individuen ersetzen, welche die Regierung darstellen oder vertreten; kein ökonomischer Mechanismus, so geregelt, geschützt, beaufsichtigt er auch sei, kann im Privatleben und im Verkehr die Eigenschaften der Individuen ersetzen. Dies mag eine banale Wahrheit sein, es ist aber auch eine ewige Wahrheit.

Digitized by Google

Ein neuer Versuch zur Lösung der Don Carlos-Frage.

Besprochen

von

Georg Winter.

(Nachdruck verboten.)

Seitdem Schillers unvergleichliches Drama uns den unglücklichen Prinzen von Spanien menschlich und künstlerisch näher gebracht hat, ist das in erster Linie psychologische Interesse für denselben in Forscher- wie in Laienkreisen stets gleich lebendig geblieben. Unter den ersteren waren es mehrere der vornehmsten Führer der grofsen historiographischen Bewegung unseres Jahrhunderts, Ranke und Maurenbrecher unter den Deutschen, Gachard und Lorente unter den Ausländern, welche eifrig bestrebt waren, durch eindringende Studien in den gleichzeitigen, leider nur spärlich auf uns gekommenen Quellen den Schleier zu lüften, welcher noch heute über viele und zwar über die entscheidenden Momente des jähen Unterganges des Infanten gebreitet ist. Da stellte sich denn sehr bald mit siegender Klarheit heraus, dafs der grofse Dichter, der sonst bei mehreren grofsen geschichtlichen Persönlichkeiten und Ereignissen, der Forschung vorauseilend, im wesentlichen vorahnend das Richtige erkannt hatte, sich in Bezug auf Don Carlos durch eine spätere sagenhaft ausgeschmückte Tradition hatte täuschen und irreführen lassen. Die mit der strengen kritischen Sonde der Quellenanalyse vorgehende Forschung läfst von dem mehr oder weniger

Digitized by Google

idealen Bilde, welches der Dichter von dem unglücklichen Sohne Philipps II entworfen hatte, nichts, aber auch garnichts bestehen, ebenso wenig wie von den religiösen und politischen Kombinationen, die bei seinem Untergange mitgewirkt haben sollen, sich aber thatsächlich als eine tendenziös entstellte Erfindung weit späterer Zeit herausstellten. Man fand unwiderleglich klar, dafs von einer entweder romantischen oder verbrecherischen Neigung des Prinzen zu seiner Stiefmutter, der schönen Königin Elisabeth, die in Schillers Drama eine so grofse Rolle spielt, ebenso wenig ernsthaft die Rede sein könne, wie von protestantischen Neigungen des Prinzen, welche den Konflikt mit dem Vater herbeigeführt hätten. Es wurde nachgewiesen, dafs sich für das Liebesverhältnis des Prinzen zur Königin in keiner gleichzeitigen Quelle, auch nicht in der bestunterrichteten, irgend ein Anhalt finden lasse, dafs die Erzählung desselben und der Versuch, dadurch den Konflikt zwischen Vater und Sohn zu erklären, erst von dem Savoyarden Saint-Réal in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufgebracht worden sei, dafs auf der andern Seite jene in späterer Zeit immer wieder aufgetischte Erzählung, der Prinz sei wegen seiner Verbindung mit Häretikern zum Tode verurteilt und von 4 Sklaven erdrosselt worden, ebenso auf späterer Erfindung, die zuerst in der 1606 erschienenen Geschichte Frankreichs von Matthieu vorkommt, beruhe. Diesen späteren Erzählungen aber konnte um so weniger Glaubwürdigkeit beigemessen werden, als die gleichzeitigen Quellen nicht nur über diese Dinge schweigen, sondern in Bezug auf manche von ihnen, z. B. auf die angebliche Heterodoxie des Prinzen, sehr ausdrücklich das Gegenteil jener späteren Gerüchte bezeugen. Die Biographie Philipps II von Cabrera, die man lange Zeit auch in dieser Frage für eine der zuverlässigsten Quellen gehalten hatte, wurde schon von Ranke in sehr vielen entscheidenden Punkten als unglaubwürdig erwiesen, und jede spätere Forschung hat diese kritischen Ergebnisse Rankes glänzend bestätigt.

Digitized by Google

Durch diese zunächst freilich rein negativen Forschungsergebnisse, die zuerst Ranke mit divinatorischem Scharfsinn gewonnen und Gachard und Maurenbrecher durch neue archivalische Funde in belgischen, französischen und spanischen Archiven vervollständigt und ergänzt haben, war schon seit langer Zeit der exakte Beweis erbracht, dafs jene psychologisch wohl motivierte und scheinbar innerlich begründete Tradition, welche Schiller vorfand, für glaubwürdig hielt und infolgedessen seiner meisterhaften dramatischen Schöpfung zu Grunde legte, in allen ihren Teilen entstellt sei und in Nichts zerfalle. Als weit schwieriger wie diese zersetzende und zerstörende erwies sich aber die positive und aufbauende Seite der historisch-kritischen Arbeit. Das bisher allgemein für wahr gehaltene Bild versank in Nichts, aber in grofse Verlegenheit geriet die nach Wahrheit und nur nach Wahrheit strebende Geschichtsschreibung, als es nun galt, an Stelle des zerstörten ein neues, erkennbares und auch in seinen Ursachen und Beweggründen völlig verständliches Bild zu setzen. Ganz und voll ist das keinem der genannten hervorragenden Forscher gelungen und wird wohl auch in alle Zukunft keinem gelingen. Dafür ist auch das neueste Werk, welches sich mit der Frage beschäftigt*), trotz alles Scharfsinns und Forscherfleifses, den der Verfasser darauf verwendet hat, ein neuer Beweis. Der Grund dieser Erfolglosigkeit, gerade über die entscheidenden Fragen des Verlaufs des rätselhaften Ereignisses volle Klarheit zu gewinnen, ist vor allem in der Thatsache zu suchen, dafs die entscheidenden Akten über den Vorgang auf Grund einer testamentarischen Bestimmung König Philipps II im September 1598 verbrannt worden sind. Aus ihnen allein wären endgültige Aufschlüsse über die entscheidenden Beweggründe und Triebfedern der handelnden Personen zu gewinnen gewesen. Nachdem diese Hauptquelle sicherer Kunde für immer abgegraben

*) Max Büdinger, Don Carlos' Haft und Tod, insbesondere nach den Auffassungen seiner Familie. Wien und Leipzig. Braumüller. 1891.

Digitized by Google

worden ist, sind wir mehr oder weniger auf abgeleitete Quellen zum Teil sehr fragwürdiger Art angewiesen, in der Hauptsache auf das, was in Kreisen des spanischen Hofes und der auswärtigen Gesandten verlautbarte und in deren Berichten den heimischen Regierungen mitgeteilt wurde. Das ist aber naturgemäfs, da über die trübe Katastrophe im Königshause möglichst strenges Stillschweigen beobachtet wurde, verhältnismäfsig wenig, wie man vor allem daraus erkennt, dafs die sonst so wohlunterrichteten und instruktiven Berichte des venetianischen Gesandten in dieser Frage entweder völlig versagen oder sich als wenig zuverlässig erweisen, wie namentlich eben die jetzt vorliegende neueste Untersuchung gezeigt hat, wärend Ranke, auf Grund seiner mit diesen Berichten bei anderen historischen Untersuchungen gemachten günstigen Erfahrungen, ihnen auch in dieser Frage einen Wert beilegte, den sie hier nicht haben. Zuverlässiger, wenn auch bei weitem nicht erschöpfend unterrichtet, erweisen sich die Berichte des französischen und namentlich des kaiserlichen Gesandten, Freiherrn Adam von Dietrichstein, die zuerst in zureichender Weise verwertet zu haben, ein unzweifelhaftes Verdienst der Büdingerschen Untersuchung ist, die auch sonst in ihrem quellenkritischen Teile namentlich methodisch und durch Heranziehung neuer Quellen einen unzweifelhaften Fortschritt darstellt. Doch hat nun seinerseits der Verfasser diesen von ihm neu herangezogenen Quellen hie und da einen zu grofsen Wert beigelegt und zu wenig berücksichtigt, dafs sie mit Ausnahme der vertraulichen Äufserungen der einzelnen Mitglieder der Habsburgischen Familie untereinander, doch sämtlich, obgleich sie gleichzeitig sind, in den entscheidenden Fragen nur eine sekundäre Bedeutung haben, so dafs ihr eigentlicher Wert nur in ihren auf Autopsie beruhenden Äufserungen über Art, Natur und Charakter des Prinzen, nicht aber in ihren Vermutungen über die Triebfedern der einzelnen Handlungen beruht.

Aus diesem Grunde vermögen wir auch in den Unter-

Digitized by Google

suchungen des Verfassers *sachlich* einen grofsen Fortschritt über die bisherigen Resultate der Forschung hinaus nicht zu erkennen. Wo seine Ergebnisse neu sind und eine wirkliche Abänderung des früher gewonnenen Bildes anstreben, erscheinen sie mir nicht überall überzeugend und stichhaltig, wohl aber sind sie insofern auch sachlich von Wert, als sie das bisherige Bild ergänzen und durch neue Quellen bestätigen.

Suchen wir uns diese Ergebnisse nun in den Hauptpunkten zu vergegenwärtigen, so fesselt naturgemäfs am meisten die Darstellung der Persönlichkeit des Prinzen selbst die Aufmerksamkeit. Zunächst tritt aus den Untersuchungen Büdingers noch deutlicher als aus denen seiner Vorgänger die Thatsache hervor, dafs der Prinz nichts weniger als ein idealer und charaktervoller, auf grofse politische und religiöse Ziele gerichteter Mann war, dafs wir es vielmehr in ihm mit einer schwächlichen, körperlich verkrüppelten und auch geistig seit einer schweren Erkrankung in früher Jugend nicht völlig normalen Persönlichkeit zu thun haben, so dafs in dem energischen und bis zur Härte und Grausamkeit männlich festen Vater des Prinzen schon früh Zweifel aufstiegen, ob dieser kränkliche und der zielbewufsten Energie ermangelnde Sohn fähig sei, die Nachfolge in dem grofsen spanischen Weltreiche zu übernehmen, zumal mit der Schwäche und Unbesonnenheit des Prinzen andererseits wieder ein oft stark hervorbrechender Eigenwille und Jähzorn vereinigt war. Dafs diese gesamte körperlich und geistig mangelhafte Anlage zu der späteren Katastrophe erheblich beigetragen hat, konnte schon nach den früheren Forschungen nicht zweifelhaft sein. Wenn aber Büdinger, über diese hinausgehend, diese krankhafte Natur, deren Art und Wesen er ohne Frage übertreibt, als fast die einzige Ursache der Tragödie im spanischen Königshause auffafst und meint, der König sei eben durch die Natur dieser Krankheit fast ausschliefslich zu seinem harten Vorgehen gegen den Sohn veranlafst worden, so scheint er mir darin ohne Zweifel zu weit zu gehen. Er

Digitized by Google

hat, um diese seine Meinung, dafs der Prinz im wesentlichen völlig unzurechnungsfähig gewesen sei, zu stützen und zu beweisen, zu einem sonst von Historikern noch nicht angewendeten Mittel gegriffen, das an sich in einzelnen besonderen Fällen gerechtfertigt sein kann, in diesem Jahrhunderte zurückliegenden Falle aber doch seine grofsen Bedenken hat. Er hat nämlich die in den Quellen zerstreuten, zumeist doch nur in sehr allgemeinen Ausdrücken andeutenden Angaben und Schilderungen des körperlichen und geistigen Zustandes des Prinzen einem befreundeten bedeutenden Psychiater, dem Hofrat Professor Dr. Meynert, vorgelegt, und dieser hat auf Grund dieser Quellenaussagen die Diagnose gestellt, der Prinz sei, wie man es technisch ausdrücke, „schwachsinnig" gewesen. Ich mufs gestehen, dafs ich diese rein medizinische Diagnose, unbeschadet der Autorität des genannten Forschers bei ihm selbst vorliegenden Krankheitsfällen, für keineswegs ausschlaggebend halte, da unter jenen Quellenäufserungen keine einzige medizinisch-sachverständige ist, die, noch dazu sehr kurzen Krankheitsschilderungen von Laien aber erfahrungsmäfsig wenig genau und zutreffend sind. Aber selbst wenn technisch-medizinische Angaben über den Zustand des Prinzen vorlägen, so würden dieselben bei dem gründlichen Wechsel, der sich inzwischen in den medizinischen Anschauungen vollzogen hat, eine wenig beweiskräftige Grundlage einer exakten ärztlichen Diagnose abgeben, die vielmehr wohl nur dadurch möglich geworden ist, dafs der Historiker dem Mediziner die auf den von ihm gewonnenen Anschauungen beruhende Erklärung der in den Quellen kurz angedeuteten Krankheitssymptome gegeben hat; eine, wie mir scheint, immerhin bedenkliche Art der historisch-medizinischen Forschung, von der wir nicht wünschen können, dafs sie sich in unserer Geschichtsschreibung einbürgere. Denn sie bewegt sich in einem förmlichen Zirkelschlufs, indem sie die aus fragmentarischen Quellen gewonnene Anschauung zur Grundlage einer ärztlichen Diagnose macht,

Digitized by Google

die dann ihrerseits wieder benutzt wird, um die Auffassung des Verfassers in jene Quellen hineinzuinterpretieren. Von den Ergebnissen Büdingers erscheinen mir demnach gesichert nur diejenigen, die mit denen seiner Vorgänger übereinstimmen. Danach ist der Prinz in der That ein krankhaft erregter, schwächlicher, aber dabei jähzorniger, körperlich und geistig nicht völlig normaler junger Mann gewesen. Ihn geradezu als schwachsinnig d. h. doch als unzurechnungsfähig zu bezeichnen, halten wir umsomehr für bedenklich, als manche seiner eigenen Handlungen und Aufzeichnungen und auch manche andre Quellen, z. B. auch die von Büdinger sonst mit Vorliebe benutzten Berichte Dietrichsteins dieser Auffassung keineswegs völlig entsprechen.

Jedenfalls steht fest — und auch Büdinger leugnet es nicht —, dafs der krankhafte Zustand des Prinzen keineswegs der einzige Grund, ja nicht einmal die unmittelbare Veranlassung seiner Katastrophe gewesen ist, dafs die Ursache des Konflikts zwischen Vater und Sohn vielmehr in Handlungen bezw. Plänen zu suchen ist, deren wohlüberlegte Vorbereitung keineswegs auf Schwachsinn mit Sicherheit hindeutet, sondern die sich auch als Ausgeburten eines nur überreizten, krankhaft ehrgeizigen und empfindlichen Kopfes erklären lassen.

Welcher Art diese Pläne nun im einzelnen waren, darüber ist zu voller Klarheit auch Büdinger nicht gekommen. Es steht auch hier viel mehr fest, was an der früheren Tradition völlig irrig und haltlos, als was nun eigentlich wahr gewesen ist. Dafs bei dem Konflikte zwischen Vater und Sohn der brennende Wunsch des letzteren, eine selbstständige und verantwortungsvolle Stellung in den niederländischen Provinzen seines Vaters zu erhalten, eine hervorragende Rolle gespielt hat, ist ebenso unzweifelhaft, als dafs dieses Streben des Prinzen keineswegs, wie man später annahm, auf einer Hinneigung desselben zu den protestantischen Bewegungen in den Niederlanden oder gar auf einer Ver-

Digitized by Google

bindung mit den niederländischen Edelleuten, einem Egmont und anderen, beruht hat. Vielmehr kann nach allen übereinstimmenden gleichzeitigen Zeugnissen an der ehrlich und korrekt katholischen Weltanschauung des Prinzen kein Zweifel sein. Das geht unwiderleglich aus den eigenen Äufserungen des Prinzen in seinen beiden Testamenten, aus den klaren Aussprüchen seines eigenen Vaters wie seines Beichtvaters hervor. Dazu kommt, dafs nach unzweifelhaften Zeugnissen die Niederländer selbst das Kommen des Prinzen nicht wünschten, so dafs den späteren Äufserungen Oraniens, nach denen des Prinzen Verhaftung als Wirkung seines Interesses für die Niederlande und seines Gegensatzes zu Albas dortigem Verfahren anzusehen wäre, als tendenziös übertrieben betrachtet werden müssen. Vielmehr scheint der Wunsch des Prinzen in erster Linie durch das Streben, aus der strengen Abhängigkeit von dem harten Vater herauszukommen, veranlafst gewesen zu sein. Mitgewirkt hat *vielleicht* auch seine Mifsbilligung des allzu grausamen Verfahrens Albas. *Möglich* ist es, dafs er mehr zu der den Niederländern freundlicheren Politik Granvellas hinneigte, über dessen Gesinnung in dieser Richtung erst die Veröffentlichung seiner Korrespondenz klares Licht verbreitet hat. Doch sind wir damit schon wieder auf das Gebiet der nicht beweisbaren Vermutungen gelangt. Fest steht nur, dafs der Prinz lebhaft danach verlangte, nach den Niederlanden geschickt zu werden, und dafs dieses Verlangen schon jahrelang vor der Katastrophe zu erregten Szenen geführt hat. Bei den Verhandlungen der Cortes im Dezember 1566 schon brach der Unwille und Jähzorn des Prinzen, als die Cortes dem Vater einen Rat erteilten, der die Entsendung des Don Carlos nach den Niederlanden ausschliefsen zu wollen schien, in heftigen Wallungen aus, die Büdinger schon als Beweis seiner geistigen Unzurechnungsfähigkeit betrachten will, ebenso wie das heftige Auftreten des Prinzen bei dem Abgang Albas nach den Niederlanden (17. April 1567), welches letztere sich doch aber wieder aus der Wut des

Digitized by Google

Prinzen über das Scheitern seiner eigenen Hoffnungen erklären läfst. Jedenfalls dürfte Büdinger zu weit gehen, wenn er behauptet, die niederländische Angelegenheit habe nur die physiologisch ohnehin unvermeidliche Katastrophe beschleunigt und zunächst herbeigeführt. Richtig scheint allerdings zu sein, dafs sich Philipp II mit Alba dann nach jener heftigen Szene des Prinzen mit dem letzteren darüber schlüssig wurde, seinem Sohne die Regierungsfähigkeit eventuell abzusprechen; aber für wirklichen Schwachsinn würde das nicht beweisen, sondern nur dafür, dafs der König seinen Sohn wegen seines heftigen Wesens, seines Jähzorns und seiner, den eigenen des Königs widersprechenden Neigungen nicht für fähig hielt, die Politik eines grofsen Weltreiches in denselben Bahnen weiterzuführen, die er ihnen vorzuzeichnen für richtig hielt.

Unzweifelhaft aber ist auf der anderen Seite — auch das mufs Büdinger zugeben —, dafs auch der Prinz seinerseits mannigfachen berechtigten Anlafs zu Beschwerden gegen seinen Vater hatte. Wir können hier auf die Einzelheiten des sich entwickelnden Konfliktes, wie z. B. auf die projektierte, von dem Prinzen sehnlich gewünschte, vom Vater nicht ohne Berechtigung immer wieder hinausgeschobene Verheiratung des ersteren mit der Erzherzogin Anna von Österreich nicht weiter eingehen. Genug, dafs es wieder die niederländische Angelegenheit war, welche den Konflikt zum Ausbruch brachte, indem der Prinz den Entschlufs zu offener Auflehnung gegen den Vater erst fafste, als die beabsichtigte Reise nach Flandern in Begleitung seines Vaters von diesem aufgegeben wurde. (Ende September oder Anfang Oktober 1567.) Die Klarheit, mit der Don Carlos alsdann die Vorbereitungen zu der beabsichtigten Flucht traf — die Vollmachten zur Aufnahme von Geldanleihen und die Rechnungen über gezahlte Geldbeträge sind im Archiv von Simancas noch erhalten — lassen trotz ihres nicht ausreichenden Erfolges doch eher auf starren Eigensinn als auf ausgesprochenen Schwachsinn schliefsen. Klar ist

Digitized by Google

aber, dafs, nachdem dieser Auflehnungsplan einmal zur Kenntnis des Königs gekommen war, dieser nachdrückliche Mafsregeln gegen seinen Sohn zu ergreifen vollauf berechtigt war. Über diesen letzten entscheidenden Konflikt haben nun die Untersuchungen Büdingers manchen neuen Anhaltspunkt, namentlich in Bezug auf die Kritik der in Betracht kommenden Quellen, gegeben, wie denn überhaupt die vornehmste Bedeutung des Werkes nicht in seiner neuen Auffassung und Darstellung, sondern in seinen methodischen Ergebnissen zu suchen ist. Als ältestes erhaltenes Zeugnis über die Katastrophe hatte schon Ranke eine Stelle bei Cabrera bezeichnet, die er in ihrer Wichtigkeit als Excerpt eines Aufmahnungsschreibens des Prinzen erkannte, welches sich in der Relation des päpstlichen Nuntius Castagna vom 30. März 1568 findet, uns jetzt aber vollständiger und genauer in einem Abdruck bei Gachard vorliegt. Castagna aber erhielt seine Nachrichten vom Präsidenten des königlichen Rates Espinosa. Dieser sagt nun, aus den eigenen Papieren des Prinzen ergebe sich, dafs er die Absicht gehabt habe, sich der Flotte in den Staaten (Flandern) zu bemächtigen. Er erwähnt auch die für den Fall des Gelingens der Flucht zu hinterlassenden Briefe des Prinzen an seinen Vater und an andere, unter denen sich nach seiner Aussage auch einer befand, in dem er als den vornehmsten seiner Feinde, die er immer bis zum Tode zu verfolgen habe, den König, seinen Vater, nennt.

Damit sind wir bei der traurigsten Einzelfrage in diesem traurigen Drama angelangt, bei der Frage, ob es wirklich wie einige Zeugnisse behaupten, wahr ist, dafs der Prinz die Absicht gehabt habe, seinen Vater zu ermorden. Ranke hat diese Frage nach eingehender Prüfung der Quellen mit einer gewissen berechtigten Genugthuung verneinen zu dürfen geglaubt, namentlich deswegen, weil einer der ausführlichsten Berichte auf die gewifs wenig zuverlässige Quelle eines prinzlichen Kammerdieners zurückgeht. Der König selbst hat die Absicht des Vatermordes von seinem unglücklichen Sohne

Digitized by Google

abzuwälzen gesucht, Büdinger aber glaubt die furchtbare Anklage aufrecht halten zu müssen, ob mit Recht, ist doch sehr zweifelhaft. Denn wenn er sich neben den erwähnten Aussagen des Nuntius namentlich auch auf eine 3 Seiten lange Relation des Kardinals Delfino vom 6. März 1568 beruft, so darf dem gegenüber darauf hingewiesen werden, dafs Büdinger auf Seite 210 selbst sagt, die Nachrichten, welche Delfino im April 1568 über die spanischen Zustände empfing, seien sehr unzutreffend gewesen. Wir werden also auch hier über ein non liquet nicht hinauskommen.

Wenn wir nach den vorstehenden Erörterungen den sachlichen neuen Ergebnissen des Büdingerschen Werkes ziemlich skeptisch gegenüberstehen und nicht der Meinung sind, dafs es ihm gelungen sei, das von seinen Vorgängern über viele entscheidende Fragen noch belassene Dunkel zu lüften, so sind wir doch weit entfernt, die grofsen Verdienste seiner Untersuchung namentlich in exakt-kritischer Richtung herabsetzen zu wollen. In dieser Beziehung enthält seine Arbeit vielmehr einen unverkennbaren Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern, vor denen der Verfasser den Vorzug voraus hat, eine Reihe von Quellen zur Verfügung gehabt zu haben, die jene noch nicht kannten und die er dann mit gewissenhaftester Sorgfalt einer oft bis in die kleinsten Einzelheiten sich erstreckenden, ebenso gelehrten als scharfsinnigen Analyse unterzogen hat. In Fragen, in denen zu absoluter Klarheit nicht zu gelangen ist, darf es aber schon als ein grofses Verdienst betrachtet werden, den Stand der Überlieferung und die Grenze des sicheren Erkennens in der Hauptsache richtig gezogen zu haben. Dem grofsen Publikum gegenüber verliert das Buch allerdings gerade dadurch fast so viel an Reiz, wie es für den Fachmann gewinnt. Denn allzu deutlich tritt die Thatsache hervor, dafs die Quellenkritik den Hauptwert desselben ausmacht. Der Verfasser ist infolgedessen, da er die Untersuchung selbst vor dem Leser entstehen läfst, gar nicht zu einer übersichtlichen und klaren

Digitized by Google

Darstellung der Ergebnisse, viel weniger des ganzen Verlaufs des Ereignisses gekommen. Wie die Untersuchung entstanden ist, so wird sie gegeben, bald hier, bald da kritisch eingesetzt, oft ganz ohne jede Rücksicht selbst auf die chronologische Aufeinanderfolge. Vielfache Wiederholungen, häufiges Zurückkommen auf frühere Ergebnisse waren dabei, wie bei allen reinen Forschungsarbeiten, um so weniger zu vermeiden, als der Verfasser auch äufserlich das Werk insofern unglücklich angelegt hat, als er die Untersuchung über die niederländische Angelegenheit von dem rein biographischen Teil völlig getrennt und dann die erstere weit ausführlicher behandelt hat, als es bei seiner Auffassung der Sachlage gerechtfertigt war. Für den Fachmann aber, und auch für den mit Forschungsarbeiten vertrauteren Laien, enthält das Buch jedenfalls eine Fülle des Anregenden und Belehrenden und darf als eine wesentliche Bereicherung unserer Kunde und ein wertvoller neuer Baustein zur Lösung der Don Carlos-Frage betrachtet werden. Ob es freilich jemals gelingen wird, diese Frage völlig zu lösen, darf nach den Ergebnissen dieser Untersuchung fast als noch zweifelhafter erscheinen als früher.

Digitized by Google

Volkswirtschaftliche Korrespondenz.

Wien, zweite Hälfte Oktober 1893.

In dem Augenblicke, wo ich daran gehe, diesen Bericht niederzuschreiben, befindet sich unsere innere Politik mitten in einer wichtigen Krisis. Das Ministerium hat gleich beim Zusammentritte des Abgeordnetenhauses eine Vorlage über eine Wahlreform eingebracht, welche die drei grofsen Parteien zu heftigem Widerstande veranlafste. Die Dinge haben sich rapid so zugespitzt, dafs Graf Taaffe mit seinen gewöhnlichen taktischen Mitteln nicht mehr das Auslangen finden konnte und genötigt war, dem Monarchen die Demission des Kabinetts zu unterbreiten. Die weitere Entwicklung der Dinge bleibt abzuwarten, Es ist nicht meine Aufgabe, die politische Bedeutung der Krisis an dieser Stelle zu erörtern. Wohl aber mufs ich betonen, dafs die bevorstehenden Veränderungen auch auf wichtige wirtschaftliche Angelegenheiten ihre Rückwirkung unfehlbar ausüben müssen, worüber jedoch ausführlich zu sprechen heute noch verfrüht wäre. Demgemäfs will ich denn auch von dieser wichtigsten Tagesfrage absehen und ohne weitere Rücksicht auf dieselbe an meine rein sachliche Berichterstattung schreiten.

Man hat diesmal den finanziellen Exposés der beiden Finanzminister, welche bei Einbringung des Budgets für das Jahr 1894 zu erwarten waren, mit ganz besonderem Interesse entgegengesehen. Nicht etwa deshalb, weil man vielleicht die Voraussetzung hegen konnte, über die Entwicklung der Staatsfinanzen viel Neues zu erfahren, sondern aus dem Grunde, weil man zu der Annahme berechtigt war, es würde bei dieser Gelegenheit die Valutaaktion eine eingehende Darstellung finden. Das ist in der That auch geschehen. Bevor ich jedoch auf diesen Teil der Exposés näher eingehe, will ich die Budgets selbst in Kürze betrachten.

Der österreichische Voranschlag pro 1894 zeigt an Erfordernis 618,694, an Einnahmen 619,105 Millionen Gulden, demnach einen Überschufs von 0,411 Millionen Gulden. Gegenüber dem Finanzgesetze für das laufende Jahr ergiebt sich eine Steigerung beim Erfordernisse von 8,304, und bei der Bedeckung von 6,594 Mill. Gulden. Die Erhöhung des Bedarfes ist

Digitized by Google

zum grofsen Teile auf die natürliche Expansion der Staatsbedürfnisse zurückzuführen, welche in der gröfseren Ergiebigkeit der meisten Steuerquellen ihre ausreichende Kompensation findet. Der Charakter des Budgets hat sich nicht verändert. Seitdem mit dem Jahre 1888 die Ära der Defizits ihren Abschlufs gefunden, waren die Ergebnisse der Staatsgebahrung immer günstiger als das Präliminare. Betrachtet man das Detail des 1894 er Voranschlages genau, so findet man, dafs wohl auch dieser von den thatsächlichen Resultaten übertroffen werden wird. Man darf demnach mit vollem Rechte sagen, dafs unsere Staatsfinanzen wirklich konsolidiert sind, und dieser erfreuliche Stand nur durch ganz aufserordentliche Verhältnisse, deren Eintritt nicht zu befürchten ist, wieder erschüttert werden könnte. Dr. Steinbach meinte: „Das Budget macht sowohl in finanzieller wie in volkswirtschaftlicher Beziehung einen nicht unangenehmen Eindruck; es giebt ein erfreuliches Zeichen von der Fortentwicklung des Staatsganzen". Dieses Urteil ist aber doch etwas zu reserviert. Dies ergiebt sich schon daraus, dafs der günstige Erfolg der letzten Jahre nicht dem Zufall zu danken ist, sondern in der ganzen Methode der Budgetierung und in der ökonomischen Entwickelung seine Begründung findet. Dies erhellt auch aus dem Ausweise über die Steuereinnahmen in den ersten acht Monaten dieses Jahres. In dieser Zeit haben nämlich gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres die direkten Steuern um 0,778, die indirekten Abgaben um 10,562 Mill. mehr Einnahme geliefert, so dafs sich das Plus auf 11,341 Mill. Gulden beziffert. In Bezug auf unsere Staatsfinanzen haben wir demnach heute nur mit angenehmen, aber ganz entschieden nicht mehr mit unerquicklichen Überraschungen zu rechnen.

Was hier von den österreichischen Finanzen gesagt wurde, gilt vielleicht noch in höherem Grade von den ungarischen. Das Budget Ungarns für das Jahr 1894 schliefst gleichfalls mit einem Überschusse, der aber nur sehr geringfügig ist (11,688 fl). Die Einnahmen belaufen sich auf 465,003. die Ausgaben auf 464,992 Mill. Gulden. Sieht man von den transitorischen Posten ab (welche hauptsächlich wegen des Münzpräliminares sich erheblich verringert haben und bei den Ausgaben ein Minus von 38,228 Mill., bei den Einnahmen ein solches von 34,924 Mill. zeigen) so ergiebt sich, dafs im Ordinarium 16,655 Mill. und für Investitionen 0,782 Mill. mehr in Anspruch genommen werden, wogegen die ordentlichen Einnahmen um 13,275 Mill. höher präliminiert sind. In noch viel höherem Grade als in Österreich, sehen wir sonach in Ungarn eine Expansion der staatlichen Bedürfnisse und das kann auch garnicht überraschen, wenn man erwägt, auf wie vielen Gebieten in Ungarn der Fortschritt Förderung erheischt und findet. Allen diesen Anforderungen vermag die Finanzverwaltung zu entsprechen, lediglich in Folge der natürlichen Zunahme der Einkünfte. Das wiederholt

Digitized by Google

sich regelmäfsig in den letzten Jahren und giebt Zeugnis dafür, dafs auch für Ungarn die Konsolidierung der Staatsfinanzen als eine unerschütterliche Thatsache gelten kann. Wie richtig dies ist, ergiebt sich auch in Ungarn aus der Thatsache, dafs die Rechnungsabschlüsse immer günstiger sind als das Präliminare. Die betreffenden Ziffern der früheren Jahre sind an dieser Stelle seinerzeit mitgeteilt worden, die Daten für das Jahr 1892, welche Dr. Wekerle mit dem Budget vorlegte, mögen aber als Ergänzung hier angeführt werden. Die 1892er Staatsgebahrung ergab an Einnahmen 436,742 Mill., an Ausgaben 417,634 Mill., sonach einen Überschufs von 19,108 Mill. Gulden. Durch diese sich wiederholenden günstigen Abschlüsse haben sich denn auch die Kassenbestände in den beiden Reichshälften erheblich gesteigert und dürften nicht weit von 350 Mill. Gulden entfernt sein. Diese Ziffer für sich allein betrachtet, zeigt schon den grofsen Wandel der Dinge, denn noch vor wenigen Jahren waren die Minister hier und in Budapest genötigt, alljährlich Millionen Rente behufs Deckung der Abgänge zu begeben. Dr. Wekerle will nun, wie aus seinem Exposé zu ersehen ist, die Kassenbestände nicht ins Ungemessene anwachsen lassen. Er signalisierte einen Gesetzentwurf, wonach ein Teil dieser Mittel für Eisenbahnbauten, Wasserregulierungen, Kolonisationen und andere produktive Zwecke verwendet werden soll. Ein solches Vorgehen kann man nur billigen, denn es wird dem Fortschritte des Landes nur eine neuerliche Förderung bieten.

Nunmehr will ich auf die Äufserungen der beiden Minister über die Valutafrage näher eingehen. In meinem vorigen Briefe habe ich nicht nur den wichtigsten Teil dieser Aktion — die Goldbeschaffung — ausführlich besprochen, sondern auch des aufgetauchten Agios und seiner Ursachen gedacht. Dieses ungünstige Moment ist vielfach zum Anlasse genommen worden, um den Finanzministern Fehler bei der Durchführung der Angelegenheit vorzuwerfen. Dr. Steinbach erklärte nun ganz entschieden, wenn er erst jetzt am Anfange des Weges stünde, würde er genau wieder so handeln, wie er es gethan, der erzielte Erfolg sei nicht zu unterschätzen. Wir haben einen sehr grofsen Teil des notwendigen Goldes beschafft und werden im gegebenen Augenblicke mit dieser Aktion fortfahren, wir haben aber auch durch die Lossagung vom Silber das Reich vor sehr empfindlichen Nachteilen geschützt, was viel zu wenig gewürdigt wird; die Währungsaktionen in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Indien müfsten in dieser Beziehung voll berücksichtigt werden. Was zunächst weiter zu geschehen habe, sei u. a. die Förderung und Verbesserung der Handelsbilanz, die genaueste Aufmerksamkeit auf die Zustände der Umlaufsmittel im Inlande, der Beginn der Einlösung der Staatsnoten. In der letzteren Beziehung wurde der von mir schon

Digitized by Google

früher avisierte Gesetzentwurf angekündigt und ein weiterer Gesetzentwurf über die Verringerung der Salinenscheine. Über diese letztere Vorlage verlautet folgendes: Die geplante erste Einziehung von Staatsnoten (100 Mill. von 312 Mill.) würde beiläufig den dritten Teil derselben beseitigen. Nun soll auch die Zirkulation der Salinenscheine um beiläufig ein Drittel vermindert und zu diesem Behufe soll der entsprechende Betrag österreichischer Kronenrente ausgegeben werden. Dieser Schritt hätte unleugbar eine grofse Wichtigkeit, denn er würde bei dem Zusammenhange der Staatsnoten mit den Salinenscheinen das zulässige Maximum der Staatsnotenemission des weiteren restringieren.*) Dr. Steinbach meinte, die Verhältnisse seien allerdings schwieriger geworden und es hänge alles davon ab, dafs wir den Kopf oben behalten. Die Barzahlung müsse immer als der Schlufsstein der ganzen Aktion im Auge behalten werden. Es sei besser, wenn Stürme, die nicht zu vermeiden sind, vor dieser Periode eintreten als danach. Die Gefahren wären nach der Aufnahme der Barzahlungen genau die gleichen, wie vor derselben. Der Unterschied ist nur immer der, dafs, wenn grofse Gefahren nach Aufnahme der Barzahlungen eintreten, sie viel mehr verwüstend wirken können, als vor dieser Periode. „Wenn Sie mich fragen, was mein Programm ist, so kann ich nichts anderes sagen, als auf der betretenen Bahn unentwegt vorwärts gehen und sich bei der Sache durchaus nicht von plötzlichen Eindrücken, von unerwarteten Ereignissen u. dgl. beirren zu lassen. Man ändert die finanziellen Verhältnisse eines Staates wie des unsrigen, der durch Jahrhunderte in schlimmen finanziellen Situationen war, nicht mit einemmale.“ Dasjenige, was Dr. Steinbach gesagt hat, ist so ziemlich allgemein mit Befriedigung aufgenommen worden. Aber man vermifste dagegen in seinen Ausführungen eine gründliche Erörterung der Ursachen des Agio und der Mittel zu dessen Beseitigung. Diese Lücke hat vielen eine Enttäuschung bereitet. Nun wäre es ja gewifs interessant gewesen, auch hierüber eine motivierte Darstellung des Finanzministers zu erhalten; aber schliefslich kann man es doch begreifen, dafs Dr. Steinbach sich in diesem Punkte aus mancherlei Gründen Zurückhaltung auferlegte.

Die Erklärungen, welche Dr. Wekerle abgab, waren noch etwas zuversichtlicher als jene seines österreichischen Kollegen. Er wendete sich zunächst gegen den Vorwurf, dafs die Konversionen erst nach der Gold-

*) Dieser Zusammenhang besteht darin, dafs Staatsnoten und Salinenscheine (welche verzinslich sind und eine fixe Lauffrist haben) zusammen nicht mehr als 412 Millionen Gulden betragen dürfen, wobei das Maximum der Salinenscheine mit 100 Millionen festgesetzt ist. Sinken letztere unter diesen Betrag, so können für die entsprechende Summe Staatsnoten ausgegeben werden.

Digitized by Google

beschaffung hätten vorgenommen werden sollen, und führte diesfalls folgendes aus: Er sei für die vorherige Durchführung der Konversionen gewesen, weil die zu konvertierenden Effekten für diese Operation reif waren, und weil es zweifelhaft gewesen ist, ob bei einer Verschlechterung des Geldmarktes eine so grofse Operation bald wieder möglich sein könne. Ferner habe er sich für die vorherige Konversion ausgesprochen, weil wesentlich durch den daraus erzielten Gewinn die Durchführung der Valutareform möglich geworden. „Das entscheidendste Moment aber war, dafs, wenn wir schon grofse Kapitalsbewegungen durch die Valutareform hervorrufen, die Konversion leichter durchgeführt werden könnte vor der Valutaregelung, und mit geringerer Gefahr, als wenn nach der Herstellung der Valuta das mobilisierte Kapital zu uns zurückgeströmt wäre. Andererseits ist aber auch die Rücksicht auf die Besitzer der Effekten von einigem Einflusse gewesen, welche diese Werte zu sehr hohem Kurse erworben haben. Die seitherigen Erfahrungen haben das aufgestellte Programm vollkommen gerechtfertigt. Wir haben es heute nicht mehr mit lediglich abstrakten Vorstellungen, sondern mit thatsächlichen Argumenten der Erfahrung zu thun. Die Konversion wurde binnen einer aufserordentlich kurzen Frist durchgeführt; trotzdem die davon betroffenen Effekten in den verschiedensten Staaten placiert waren, sind mehr als 97 Proz. davon konvertiert worden. Ferner geht die beinahe einstimmige Ansicht der praktischen Finanzmänner dahin, dafs die neuen, durch die Konversion geschaffenen Effekten im Verkehre in weit geringerem Mafse vorkommen als die früheren, nunmehr konvertierten Werte, und dafs die Mobilisierung der Werte daher lange nicht in jenem Mafse eingetreten ist, als befürchtet wurde, dafs sonach diese Operation auch nach der Richtung der Klassierung bereits als eine abgeschlossene angesehen werden kann." Was die Goldbeschaffung anbelangt, so konstatierte Dr. Wekerle, dafs, wenn die letzte Begebung von 12 Millionen Gulden Goldrente an das Finanzkonsortium in Betracht gezogen werde, Ungarn eigentlich seinen Bedarf schon gedeckt habe. In Bezug auf das Agio führte Dr. Wekerle blos aus, warum die von verschiedenen Seiten empfohlenen Remedien nicht in Anwendung gebracht werden können; welche Mittel er für zulässig erachte, darüber schwieg er gerade so wie Dr. Steinbach, und ganz sicher auch aus denselben Ursachen. Zum Schlusse sagte er: „Wir sind so weit vorgeschritten, dafs ein Rückschritt ausgeschlossen ist. Wir haben zwar keine bestimmte Verpflichtung übernommen, wir sind aber darin übereingekommen, die Aktion der Valutareform innerhalb fünf Jahren durchzuführen. Davon sind erst fünf Vierteljahre verstrichen. Was will man mehr von uns? Es kann nur bedauert werden, dafs einzelne Stimmen sich vernehmen liefsen, welche das Werk als gefährdet hingestellt haben; nur durch Eines könnte die Reform gefährdet werden: durch den Mangel an Selbstvertrauen."

Digitized by Google

Wer die Angelegenheit unserer Valutaregelung genau kennt und objektiv beurteilt, der wird in der That wenig Grund dazu finden, die schliefsliche Erreichung des angestrebten Zieles in Frage zu ziehen. Dafs ein grofser Teil des Weges bereits glücklich zurückgelegt ist, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen. Aber, so sagt man häufig, was bisher geschehen, war ja relativ leicht; wie soll das Weitere angesichts der bestehenden Schwierigkeiten durchgeführt werden? Darauf läfst sich nur antworten, dafs wir keinen fixen Termin festgestellt haben und durchaus nicht gedrängt sind; die Beschaffung des verhältnismäfsig geringen Quantums Gold, welches wir noch benötigen, kann nicht schwer fallen, wenn erst die jetzige Spannung der internationalen monetären Situation etwas nachgelassen hat. Bis dahin gehen wir mit Mafsregeln, welche gewissermafsen einen internen Charakter haben (wie Verringerung der staatlichen Umlaufsmittel) ruhig unseren Weg fort. Aber, wendet man weiter ein, was ist mit dem Agio, welches ja gewifs eine Verschlimmerung des Geldwesens bedeutet? Nun, das Agio ist in der That ein Übel, zur richtigen Beurteilung seiner Bedeutung ist aber die Berücksichtigung der folgenden Umstände geboten. In erster Reihe darf gesagt werden, dafs ein wichtiger Teil jener Faktoren, welche das Agio herbeiführten — Währungspolitik anderer Staaten — mit unseren Währungsgesetzen gar keinen Zusammenhang hat, ja, ohne dieselben noch eine stärkere Wirkung, als jetzt geschehen, ausgeübt hätte. Dann aber ist nicht in Abrede zu stellen, dafs ein anderer Teil der Ursachen des Agios, den wir schon in unserem ersten Briefe ausführlich behandelten — Verschlimmerung unserer Zahlungsbilanz — ganz exzeptionellen Charakters ist und in diesem Punkte auf eine Besserung der Lage mit Sicherheit gerechnet werden darf. Ferner ist ja nicht zu vergessen, dafs unter gewissen Verhältnissen die Wechselkurse auch zwischen reichen und barzahlenden Ländern nicht ganz unbedeutende Oscillationen erfahren, wie wir dies ja in jüngster Zeit öfter gesehen haben, und dafs ähnliche Erscheinungen nie zu einer Anklage ausgenützt werden. Der wesentlichste Grund, warum man so häufig das Agio zum Gegenstande des Vorwurfes wider uns macht, liegt vielleicht darin, dafs die mafsgebenden Kreise trotz allen Drängens sich in der Sache zu keiner „Aktion" bestimmen liefsen; dieses passive Verhalten hat sowohl im Inlande, wie auch draufsen von vielen scharfe Anfechtungen erfahren. Diesfalls gehen nun allerdings die Meinungen sehr weit aus einander. Einzelne Stimmen forderten ganz einfach, die Finanzminister sollten Gold hergeben, um dadurch die Wechselkurse zu bessern; dafs dieser Vorschlag nicht angenommen wurde, kann gar nicht überraschen. Andere wieder verlangten, man solle die Zinsfufspolitik in den Dienst der Wechselkurse stellen. Die Argumentation dieser Partei war beiläufig die folgende: Überall sei das wichtigste Mittel gegen

Digitized by Google

schlechte Wechselkurse in einer guten Zinsfufspolitik gelegen. Das Agio wäre vielleicht nie entstanden, wenn die Differenz zwischen unserem Zinsfufse und demjenigen der ausländischen Märkte in genügend grofsem Mafse aufrecht erhalten worden wäre. Die Höhe unseres inländischen Geldbedarfes habe mit der Frage nichts zu thun. Zinsfufsmafsnahmen, welche mit Rücksicht auf die Wechselkurse erfolgen, sollen immer eine künstliche Verteuerung des Geldes herbeiführen, darüber sei man überall im klaren. Das wisse in England jeder Kaufmann, das habe bei Gelegenheit der Vorsitzende der Deutschen Reichsbank ausdrücklich erklärt, indem er ankündigte, die Reichsbank werde ihren Zinsfufs nicht nach dem heimischen Bedarfe, sondern nach dem jeweiligen Zinssatze der Bank von England festsetzen, um sich gegen die Entziehung von Gold zu schützen. Es handle sich um einen Akt der Vorsicht, welcher in Wien ebenso notwendig ist, wie in Berlin und London. Wohl könne man uns das angeschaffte Gold nicht entziehen, weil dieses eben nicht herausgegeben wird, aber das Fehlen dieses Einen Symptoms ändere nichts an der Gleichartigkeit des Zustandes. Die Wechselkurse sind für uns ungünstig, genau so, wie sie es für Deutschland und für England wären, wenn diese Länder nicht durch die Zinsfufserhöhung vorbeugen würden; sie sind ferner deshalb ungünstig, weil wir Gold nicht hergeben und andere Exportobjekte im Augenblicke nicht in genügendem Mafse besitzen. Das Agio müsse bei uns mit demselben Mittel bekämpft werden, wie die ungünstigen Wechselkurse allerortens. Von der anderen Seite wurde gesagt: Die Bank ist nun einmal noch immer keine barzahlende Bank, und wenn ihr das wichtigste Merkmal einer solchen fehlt, so fehlt ihr auch das zwingende Motiv, so vorzugehen, wie eine barzahlende Bank. Eine Bank ist barzahlend oder sie ist es nicht. Im ersteren Falle gibt es für sie dieselbe Richtschnur wie für alle Metallbanken, im letzteren Falle hat sie lediglich den inneren Geldverkehr des Landes zu überwachen und zu regeln. Wenn unsere Bank das Gleiche thun wollte, wie die Englische und die Deutsche Reichsbank, obwohl niemand gesonnen ist, ihr auch nur ein einziges Goldstück zu entziehen, weil die statutarische Unmöglichkeit dessen allgemein bekannt ist, so wäre das einfach unverständlich. Würde etwa der Getreideexport in dem Augenblicke intensiver werden, würde der Effektenimport ins Stocken geraten, wenn die Bank ihren Eskomptesatz erhöht? Der ausländische Konsumbedarf wird sich durch den Wechselpreis unserer Notenbank ebensowenig bestimmen lassen, als die ausländische Contremine-Spekulation. Zugegeben könne werden, dafs allenfalls durch accessorische Reflexbewegungen der Zinsfufspolitik das Agio sich um eine Kleinigkeit ermäfsigen würde. Wäre das ein Erfolg, um dessentwillen allein es sich verlohnte, dafs unsere Notenbank die Zinsfufsschraube in Bewegung setzte?

Digitized by Google

Es sei nicht einzusehen, warum jetzt eigens gegen das Agio mit künstlichen Mitteln, die nur sehr problematischen Erfolg versprechen, gekämpft werden soll. — Nun kommt aber noch ein wichtiger Umstand in Betracht. Bei der Knappheit des Devisen- und Valutenmaterials ist der Effektenverkehr für das Agio von entscheidender Bedeutung geworden. Die Börse war bisher bemüht, bei dem geringsten Anlasse die Haussetendenz zu forcieren, und dies vermochte sie nur deshalb, weil ihr die Mittel hierzu in coulantester Weise zur Verfügung gestellt wurden und weil offiziöse Auslassungen keinen Zweifel darüber liefsen, dafs man mafsgebenden Orts die Geldflüssigkeit und damit die Hausse wollte und das Agio vielleicht etwas gering achtete. So konnte das Agio nicht zurückgehen, weil bei der geringsten Besserung der internationalen Lage die Wiener Börse vorstürmte. Diese Verhältnisse sind in der jüngsten Zeit allerdings etwas besser geworden, weil die hiesige Börse ihrem Optimismus Zügel anlegt. Aus Gründen, welche der Entwicklung des einheimischen Geldmarktes entspringen, hat die Bank schliefslich doch ihren Zinsfufs erhöht. Die Wechselkurse haben sich aber trotzdem nicht gebessert. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs ein sehr grofser Teil des Effektenimports der seit einiger Zeit eingetretenen Schwäche des Berliner Marktes zuzuschreiben ist. Soviel scheint ferner gewifs, dafs, selbst wenn Mafsregeln gegen das Agio unternommen worden wären, diese nur einen mäfsigen Erfolg erzielt hätten, und man kann es deshalb begreifen, dafs man sich in keine „Aktion" einliefs, deren geringes Ergebnis nur um so mehr einen schlimmen Eindruck gemacht hätte. Die Dinge werden zweifellos allmählich wieder in ein besseres Fahrwasser gelangen, sobald nur erst die Verhältnisse des internationalen Geldmarktes sich einigermafsen geklärt haben und unsere Exporte, die sich zusehends bessern, ihre Wirkung ausüben werden. Daran darf man jedenfalls festhalten, dafs die jetzige, etwas ungünstige Periode, für den endgiltigen Erfolg der Valutareform ganz entschieden nicht von essentieller Bedeutung sein wird.

Was die Thätigkeit der Legislative anbelangt, so ist sie durch die politische Krisis vorläufig gehemmt, und es bleibt abzuwarten, was mit den in Behandlung zu ziehenden ökonomischen Vorlagen geschehen wird. Diesfalls kommen zunächst die schon oben erwähnten Gesetzentwürfe über die Fortsetzung der Valutareform in Betracht, dann die Steuerreform, die wohl wieder gänzlich in Frage gestellt ist. Ferner ist das Schicksal der von mir schon früher gemeldeten Gewerbe-Enquête ungewifs, deren Ergebnisse übrigens durchaus nichts Neues boten, sondern nur die ohnehin schon bekannten Anschauungen der Zünftler, Liberalen und Sozialisten zum Ausdrucke brachten. Eben so unsicher ist es, was mit den Vorlagen der letzten Tage geschehen wird, von denen ich einige trotzdem in Kürze

Digitized by Google

besprechen will. In erster Reihe einen Gesetzentwurf, welcher die Errichtung von Berufsgenossenschaften der Landwirte betrifft. Darnach würde in jedem Gerichtsbezirke eine Bezirksgenossenschaft der Landwirte, in jedem Kronlande eine Landesgenossenschaft zwangsweise errichtet. Mitglieder der Genossenschaft wären die Eigentümer der in dem Bezirke gelegenen, der Land- oder Forstwirtschaft gewidmeten Liegenschaften. Der Zweck dieser Genossenschaften ist die Verbesserung der sittlichen und materiellen Verhältnisse der Landwirte und die Förderung der wirtschaftlichen Interessen derselben. Unter die wirtschaftlichen Aufgaben fällt insbesondere der gemeinsame Ankauf von landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln, der Verkauf der Produkte der Genossenschafter und die Errichtung von Lagerhäusern, endlich die Organisation des landwirtschaftlichen Personalkredites. Diese Berufsgenossenschaften unterscheiden sich von den Erwerbs- und Wirtschafts-Genossenschaften dadurch, dafs für die Verbindlichkeiten lediglich die Genossenschaft als solche haftet und ein Rückgriff auf das Vermögen der Genossenschafter ausgeschlossen erscheint. Die pekuniären Mittel zur Erfüllung der Aufgaben dieser Genossenschaften sollen durch Umlagen aufgebracht werden, welche als Zuschläge zu der Grundsteuer einzuheben sind. Die Regierung und unter gewissen Umständen auch der Landesausschufs hätten in diesen Genossenschaften ihre Vertretung. — Der zweite Gesetzentwurf nimmt die allmähliche Ablösung der drückenden Hypothekarlasten von den landwirtschaftlichen Liegenschaften und die Schaffung unbelastbarer Rentengüter in Aussicht. Als Rentengut wird eine Liegenschaft bezeichnet, für welche der Kaufpreis in Form einer fixen Rente bezahlt wird und deren Eigentümer gewissen Beschränkungen seines Eigentums unterliegt. Im Falle der Exekution eines landwirtschaftlichen Gutes könnte nämlich die Landwirtschafts-Genossenschaft die exequierte Liegenschaft zum Zwecke der Umwandlung in ein Rentengut übernehmen. Die Berufsgenossenschaft wäre verpflichtet, sich bei der Feilbietung solcher Güter zu beteiligen und bis zur Höhe des von ihr ermittelten Gutswertes mitzubieten. Ferner soll der Eigentümer einer Liegenschaft freiwillig um die Umwandlung derselben in ein Rentengut ansuchen können, was gleichfalls durch Ankauf durch die Landesgenossenschaft geschähe. In beiden Fällen wählt die Landesgenossenschaft einen Übernehmer des Gutes, wobei der frühere Eigentümer thunlichst zu berücksichtigen ist, und schliefst mit demselben den Rentengutsvertrag ab. Der neue Erwerber hat die Lasten der Liegenschaft zu übernehmen und die Gutsrente bis zur vollen Tilgung des Rentenkapitals an die Genossenschaft zu entrichten. Die fernere Verschuldung der Rentengüter ist, so lange sie diesen Charakter tragen, ausgeschlossen. Dem Kreditbedürfnisse des Erwerbers soll die Genossenschaft durch die Gewährung von Darlehen

Digitized by Google

in Rentenbriefen genügen. Die Genossenschaft wäre berechtigt, zur Erwerbung von Rentengütern und zur Gewährung von Rentendarlehen Rentenbriefe auszugeben, für deren Verzinsung der Staat Bürgschaft leistet. — Ein dritter Gesetzentwurf betrifft die Unterstützung der Handelsmarine. Nach dieser Vorlage sollen Dampfer und Segelschiffe, welche im österreichischen Schiffsregister für die weite Fahrt oder die grofse Küstenfahrt eingetragen sind, einen Anspruch auf einen Betriebszuschufs oder einen Reisezuschufs seitens des Staates haben, sofern seit der Zeit des Stapellaufes nicht mehr als 15 Jahre verflossen sind und das Fahrzeug besonderen Qualifikationen entspricht. Der Betriebzuschufs beträgt für jede Tonne des Netto-Raumgehalts 8 Gulden für Dampfer aus Eisen und Stahl, 4 Gulden 50 Kreuzer für Segelschiffe aus Eisen und Stahl und 3 Gulden für Segelschiffe aus Holz oder gemischter Konstruktion. Diese Beträge werden mit Beginn des zweiten Jahres jährlich um 5 Prozent vermindert. Für Schiffe, welche auf inländischen Werften gebaut sind, tritt eine 25proz. Erhöhung des Betriebszuschusses ein. Schiffe, seit deren Stapellauf mehr als 15 Jahre verstrichen sind, erhalten fünf Jahre einen Amortisationszuschufs von einem Gulden jährlich pro Netto-Tonne Raumgehalt. Ferner sollen die Schiffe für Reisen aufserhalb der Grenze der kleinen Küstenschiffahrt von und nach österreichischen Häfen, wenn diese Reisen nicht neben einer subventionierten Linie übernommen werden, einen Reisezuschufs von 5 Kreuzern für je 100 Seemeilen Fahrt per Tonne Raumgehalt erhalten. Alle Seehandelsschiffe werden auf die Dauer von 5 Jahren von der Entrichtung der Erwerb- und Einkommensteuer befreit. Das Gesetz soll mit 1. Januar 1894 in Wirksamkeit treten. Diese Vorlage ist die Konsequenz eines gleichartigen ungarischen Gesetzes, welches ich seinerzeit an dieser Stelle besprochen habe. — Eine Kritik dieser Vorlagen kann ich mir im Augenblicke jedenfalls versagen, denn wie schon oben bemerkt, ist ja gegenwärtig gar nicht abzusehen, welches Schicksal infolge der politischen Krisis allen diesen Angelegenheiten weiterhin beschieden sein wird.

Es wurde oben, bei Besprechung der Valutafrage erwähnt, dafs unser Export sich zu bessern beginnt. Ich will zur Kennzeichnung dieser Angabe einige Ziffern über unseren Aufsenhandel anführen. In den ersten neun Monaten dieses Jahres betrug exclusive Edelmetalle die Einfuhr 488,2 Millionen (gegen 457,7 im Vorjahre) und die Ausfuhr 575,8 (gegen 520,2 im Vorjahre); die Einfuhr ist also um 30,5, die Ausfuhr um 55,6 Millionen gestiegen, so dafs der Activsaldo per 87,6 Millionen, eine Zunahme um 25,1 Millionen gegenüber dem Vorjahre zeigt. Zieht man weiters noch den in den älteren Handelsausweisen unberücksichtigt gebliebenen Verkehr mit Emballage-Gegenständen in Betracht, so erhöht sich der Activsaldo aus dem Warenverkehr in den ersten neun Monaten 1893

Digitized by Google

auf 90,2 Millionen Gulden. Das laufende Jahr ergibt demnach einen nicht unbedeutenden Fortschritt, der voraussichtlich durch die Ergebnisse der letzten drei Monate sich noch erheblich steigern wird. Die Erwartung erscheint schon mit Rücksicht auf die Resultate unserer Ernte gerechtfertigt. Auf dem Saatenmarkte wurde von der Kommission, welche über die Ergebnisse der Cerealienproduction und über die Chancen der Ausfuhr Bericht erstattete, über unsere Aussichten folgendes gesagt: Für Österreich-Ungarn sei die Ernte in Weizen mit $54^1/_2$ Millionen Meter-Centner, in Roggen mit 38, in Gerste mit nahezu 30 und in Hafer mit $33^1/_2$ Millionen Meter-Centner zu veranschlagen. Die Vergleichung mit dem Jahre 1892 führe zu dem Ergebnisse, dafs sich, mit Ausnahme des Hafers, der quantitative Ertrag bei allen diesen Körnerfrüchten so ziemlich auf der Höhe des Vorjahres erhält, dafs aber die Qualität weit besser ausfiel, und dafs sich, was für den Export von besonderer Wichtigkeit ist, namentlich bei der Gerste häufig vorzügliche Beschaffenheit zeigt. Für die nächste Zeit sei auf einen ausgiebigen Export von Gerste zu rechnen, während die Weizenausfuhr einstweilen davon abhänge, ob und inwieweit das Ausland den Qualitäten Österreich-Ungarns vor den billigeren Producten anderer Länder den Vorzug gibt. Der Export von Gerste und Malz sei mit $4^1/_2$ bis 5 Millionen metrische Centner zu schätzen, die eventuelle Ausfuhr von Weizen und Mehl mit 1 bis $1^1/_2$ Millionen Meter-Centner, während in Roggen und Hafer nur dann ein Export zu erwarten sei, wenn für den inländischen Bedarf anderweitig Ersatz geboten werde. Diese Voraussage hat sich so ziemlich erfüllt, indem der Export in Gerste thatsächlich sich sehr lebhaft gestaltete, während er in den anderen Getreidesorten sich nur langsam entwickelt. Dagegen zeigt sich auch in einigen Industrieproducten eine recht günstige Gestaltung der Ausfuhr.

Mit Rücksicht auf den Umstand, dafs jetzt unsere Handelsbilanz so häufig erörtert wird, dürfte es angemessen sein, einige nähere Angaben darüber zu machen, wie sich dieselbe im Laufe der Jahre gestaltete. Seit dem Jahre 1859 hat es nur fünf Jahre gegeben, in denen wir einen Passivsaldo hatten und zwar die Jahre 1870—74. Von 1859—1869 hatten wir immer ein Activum, welches 1859 mit 16,8 Millionen am kleinsten, dann 1867 mit 113,1 Millionen am gröfsten war. Die Passivjahre 1870—1874 weisen folgende Ziffern auf: 36,5, 73,2, 225,7, 159,5 und 124,7 Millionen Gulden. Von 1875 bis jetzt gab es kein Passivjahr. Das Activum war 1875 mit 1,6 Millionen am kleinsten und 1888 mit 195,7 Millionen am gröfsten. Seit diesem letztgenannten Jahre betrug das Activum: 1889: 177, 1890: 160,7, 1891: 173,8, 1892: 100,9 Millionen Gulden. Heuer kann gegenüber dem Vorjahre ein Fortschritt erwartet werden, da, wie oben ausgeführt, die Ergebnisse der ersten neun Monate

Digitized by Google

für eine solche Voraussetzung eine durchaus berechtigte Grundlage bieten.

Da ich schon beim Thema des Aufsenhandels bin, will ich auch noch erwähnen, dafs gegenwärtig wichtige handelspolitische Verhandlungen eigentlich nur mit Rufsland im Zuge sind. Es handelt sich um den Abschlufs eines Meistbegünstigungsvertrages. Die wesentlichste Differenz welche hinwegzuräumen war, bestand in dem Anspruche Rufslands, für sein Getreide der von uns im Grenzverkehr mit Serbien gewährten Conzessionen teilhaftig zu werden. Da nun Rufsland in diesem Punkte nachgegeben, rechnet man mit der Wahrscheinlichkeit einer baldigen befriedigenden Beendigung der Verhandlungen. Unsere Ausfuhr nach Rufsland, welche im Jahre 1881 noch 38,5 Millionen Gulden (davon 25,4 Millionen Fabrikate) betrug, war im Jahre 1891 auf 17,9 Millionen Gulden (wovon 10,6 Millionen Fabrikate) gesunken. Im Jahre 1891 repräsentierte dieser Export nur mehr 2,63 Proc. unseres Gesamtexportes an Industrieerzeugnissen; das ist wahrlich wenig genug. Gar grofse Hoffnungen darf man an den Abschlufs des neuen Vertrages nicht knüpfen, immerhin kann derselbe bei einiger Dauer des Zollkrieges zwischen Rufsland und Deutschland uns mancherlei Vorteile bringen, wofür schon gegenwärtig berechtigte Anhaltspunkte vorhanden sind. Aufser dem Vertrage mit Rufsland, hofft man auch jenen mit Rumänien denn doch bald zum Abschlusse bringen zu können, aber man hat sich gerade in dieser Sache schon so oft getäuscht, dafs auch diesmal einige Skepsis am Platze sein dürfte. Rumänien scheint eben nur wenig geneigt, sein handelspolitisches Verhalten zu ändern und angesichts dessen kann nur ein starker Optimismus an eine baldige wesentliche Steigerung unseres Verkehrs mit diesem Lande glauben.

Dafs trotz mancher ungünstigen Momente unsere wirtschaftliche Entwickelung zimlich fortschreitet, ist aus mannigfachen Umständen zu ersehen. Nebst der Gestaltung der oben besprochenen Staatseinnahmen und jener des Aufsenhandels, darf als Beleg hiefür auch die Erhöhung der Einnahmen des Eisenbahnbetriebes angeführt werden. Der Verkehrsausweis für die Periode Jänner-August 1893 im Vergleiche zur selben Periode des Vorjahres stellt sich folgendermafsen dar:

	Personen u. Gepäck	Güter	Zusammen
	fl.	fl.	fl.
	Jänner-August 1893		
Österreichische Bahnen . . .	35 343 610	106 953 532	142 297 142
Ungarische Bahnen	16 109 142	46 691 002	62 800 144
	51 452 752	153 644 534	205 097 286

Digitized by Google

	Personen u. Gepäck	Güter	Zusammen
	Jänner-August 1892		
	fl.	fl.	fl.
Österreichische Bahnen . . .	34 379 875	100 311 701	134 691 576
Ungarische Bahnen	15 609 245	43 943 731	59 552 976
	49 989 120	144 255 432	194 244 552

In den ersten acht Monaten des Jahres ergab sich also bei den österreichischen Eisenbahnen ein Plus von 7 605 566 fl. gleich 5 Proz. per Kilometer und bei den ungarischen Bahnen von 3 247 168 fl. gleich 4 Proc. per Kilometer. Von diesem Mehr mit insgesamt 10 852 734 fl. entfallen nicht weniger als 9 389 102 fl. auf den Güterverkehr und nur 1 463 632 fl. auf den Personenverkehr, was zweifellos auf eine Belebung der geschäftlichen Transactionen hindeutet.

Nicht ohne Interesse ist die Entwicklung, welche der Verkehr der beiden Hafenstädte Triest und Fiume im verflossenen Jahre genommen hat. Der Handel Triest's hat in 1892 eine wesentliche Besserung erfahren. Während der Gesamthandel im Jahre 1890: 700,09 Millionen Gulden betrug und im Jahre 1891 auf 623,58 Millionen sank, hat er sich in 1892 wieder auf 661,87 Millionen gehoben. Die wesentlichen Ziffern stellen sich wie folgt: Der gesamte Handelsverkehr Triest's (See- und Landverkehr) betrug:

	1892	1891
	in Millionen Gulden	
Einfuhr . .	360,58	328,71
Ausfuhr . .	301,29	294,87
zusammen	661,87	623,58

woraus eine Zunahme im Handelswerte der Güterbewegung von 38,29 Millionen Gulden oder um 3 Proc. sich ergiebt, was jedenfalls nicht zu unterschätzen ist. Auch die industrielle Entwicklung Triest's scheint einen Aufschwung nehmen zu wollen, da aufser einer im Vorjahre zur Vollendung gekommenen Mineralöl-Raffinerie, die Neugründung mehrerer gröfserer Fabriken stattgefunden hat, die in Triest einen guten Boden zur prosperierenden Existenz haben und der auf industriellem Gebiete bisher bestandenen Stagnation ein Ende zu bereiten berufen sind. Was den Verkehr Fiumes anbelangt, so will ich nur die Schwankungen im Vergleich zu dem unmittelbar vorhergegangenen Jahre 1891 hervorheben. Dieselben zeigen folgendes Bild:

	Meter-Centner	im Werte von Gulden
beim Export . .	— 1 684 889	— 7 817 457
beim Import , .	+ 295 454	+ 7 266 228
zusammen	— 1 389 435	— 551 229

Digitized by Google

Es ergiebt sich sonach eine mäfsige Abnahme. Charakteristisch ist aber der folgende Umstand. Bisher haben alle Bemühungen, den Import Fiumes zu heben, nur einen mäfsigen Erfolg gehabt; das Jahr 1892 ergibt nun in dieser Beziehung einen sehr starken Fortschritt der festgehalten werden dürfte. Der Rückgang des Exportes fällt dem gegenüber weniger ins Gewicht, weil er nur auf zufälligen Umständen beruht, indem die Abnahme der Ausfuhr auf der Reduction der Versendungen von Cerealien, Mehl und Fafsdauben beruht, was mit der Conjunctur im Zusammenhange steht, sonach wohl nur eine vorübergehende Erscheinung ist. Ungarn hat sonach allen Grund mit der Entwicklung Fiumes zufrieden zu sein.

Es sei zum Schlufs des kürzlich vom ungarischen Handelsminister dem Abgeordnetenhause unterbreiteten Berichtes über seine Thätigkeit im Jahre 1892 gedacht. Derselbe ist ungemein inhaltsreich und gibt ein übersichtliches Gesamtbild über die weitverzweigte Wirksamkeit im Ressort des genannten Ministers. An dieser Stelle können nur einige Einzelheiten hervorgehoben werden. In Bezug auf die Industrie wird bemerkt, dafs im Jahre 1892 in Ungarn 3376 Fabriken in Thätigkeit waren, unter welchen 1672 der Lebensmittel-Industrie, 408 der Holz-, 270 der Metall-, 221 der chemischen, 217 der keramischen, 101 der Textil-, 95 der Leder-, 91 der Maschinen-, 81 der Bau- und 54 der Vervielfältigungs-Industrie angehören. Neu ins Leben gerufen wurden im verflossenen Jahre 292 Fabriken in 17 Industriegruppen, worunter abermals der gröfste Teil auf die Nahrungsmittelindustrie entfällt, und zwar 142, worunter 30 Dampfmühlen, sodann 36 auf Holz, 20 auf Spiritus und Bier, 24 auf Baugewerbe, 15 auf chemische Industrie u. s. w. Staatliche Unterstützung wurde an 57 teils neue Fabriken, teils solche, welche Verbesserungen einführten, erteilt. Was die Hausindustrie betrifft, wird aufser den Detailmafsregeln des Ministers auch dessen Studium über eine Landesorganisation der Hausindustrie erwähnt, nud spricht derselbe seine Bereitwilligkeit aus, angesichts des Umstandes, dafs viele Hausindustrie-Artikel entwickelungsfähig wären, solche Unternehmungen auch materiell zu unterstützen. Der Minister gedenkt sodann des Aufschwunges, welcher auf dem Gebiete des gewerblichen Fachunterrichts platzgegriffen hat und teilt den Organisationsplan für den Landesindustrie-Unterrichtsrat vollinhaltlich mit, der seine Thätigkeit im Dezember 1892 begann. — In Bezug auf den Checkverkehr der Postsparkasse wird mitgeteilt, dafs die Einlagen 197,31, die Rückzahlungen 195,73 Millionen Gulden ausmachten. Die Institution ist erst seit dem Jahre 1890 in Wirksamkeit und hat sich seitdem ungemein gehoben. Erfreulich ist, dafs von den Checkconti-Inhabern 79,5 Proc. dem Clearingverkehr angehören. Die Postsparkasse überhaupt schliefst

Digitized by Google

mit einem mäfsigen Gewinn ab und repräsentirt heute bereits eine ziemlich erstarkte Einrichtung. — Sehr bemerkenswert sind die Mitteilungen über das Eisenbahnwesen. Das Bahnnetz erhöhte sich von 11 964 Kilometer zu Ende 1891 auf 12 143 Kilometer zu Ende 1892, daher Zunahme 1,5 Proc. Eröffnet wurden 176,611 Kilometer, woran 77,13 Kilometer auf die Staatsbahnen und der Rest auf Vizinalbahnen entfällt. Konzessioniert wurden 437,9 Kilometer, unter Konzessions-Verhandlung stehen 3091,1 Kilometer diverse Vizinalbahnen, bei denen bereits die Begehung stattgefunden hat, und 615,8 Kilometer, die noch nicht begangen wurden. Vorkonzessionen wurden für 3400 Kilometer Bahnen erteilt. Der Personenverkehr hat auf den ungarischen Staatsbahnen 29 486 499, auf den gesellschaftlichen Hauptbahnen 3 710 091, auf den Vizinalbahnen 7 876 309, zusammen 41 072 899 Reisende betragen, gegen 35 886 050 im Vorjahre. Die Vermehrung der Anzahl der Reisenden war auf den Staatsbahnen 11 Prozent, auf gesellschaftlichen Bahnen 4 Proc., auf Vizinalbahnen 38 Proc., durchschnittlich 14 Proc. Der Warenverkehr war in Tonnen. Gepäck 73 044, Eil- und Frachtgut 24 075 171, Regiegüter 5 530 331, gegen die vorjährigen Quantitäten von 65 488, 23 258 978, 4 463 562. Die Hauptziffern des finanziellen Ergebnisses sind: Investitionskapital 962,026 Millionen Gulden, worunter Staatsbahnen 724,939 Millionen Gulden (75,3 Proc.), gesellschaftliche Bahnen 132,361 Millionen Gulden (13,8 Proc.), Vizinalbahnen 104,771 Millionen Gulden (10,9 Proc.) Auf den Kilometer entfallen bei diesen drei Gruppen 100 550, 100 478, 30 930 Gulden, während in Österreich auf die Staatsbahnen 148 653 Gulden per Kilometer berechnet sind. Die thatsächlichsten Investitionskosten erhöhen sich jedoch im Nominalkapital durch die Beschaffungskosten des Geldes auf Nominale, 1220,1 Millionen Gulden, von welchen 974,569 Millionen Gulden auf Prioritäten und 245,531 Millionen Gulden auf Aktien entfallen. Die Vizinalbahnen hatten ein faktisches Baukapital von 128,357 Millionen Gulden, zu welchem der Staat 17,168, die Munizipien 9,588. Gemeinden und Private 15,936 und Privatunternehmer 85,665 Millionen Gulden beitrugen. Von obigem staatlichen Beitrag entfallen auf kapitalisierten Postbeitrag 7,147 Millionen Gulden. Als Betriebskapital sind aufserdem 13,242 Millionen in diesen Bahnen investiert. Die Gesamteinnahmen waren 93,787 Millionen Gulden (Staatsbahnen 72,425, gesellschaftliche 13,708, Vizinalbahnen 7,653 Millionen Gulden); die Ausgaben 51,434 Millionen Gulden (Staatsbahnen 39,920, gesellschaftliche 7,328, Vizinalbahnen 4,186 Millionen Gulden), daher der Betriebsüberschufs 42,353 Millionen Gulden (Staatsbahnen 32,506, gesellschaftliche 6,380, Vizinalbahnen 3,468 Millionen Gulden). Bei den Staatsbahnen übertrifft das Reinerträgnis den Voranschlag um 2 458 618 Gulden..

Digitized by Google

Nachtrag. Bevor diese Zeilen in die Presse gehen, ist die österreichische Ministerkrisis zum Abschlusse gelangt. Das Kabinet Taaffe hat durch seine Vorlage über die Wahlreform eine Annäherung der drei grofsen Parteien (Vereinigte Linke, Polen und Hohenwart-Klub) zuwege gebracht und dem Widerstande dieser Koalition mufste es schliefslich weichen. Das neue Kabinet ist vorwiegend diesen drei Gruppen entnommen, welche sonach nicht nur in der Negation, sondern auch zu positivem Schaffen sich vereinigt haben. So sehr man befriedigt sein mag, dafs das bisherige Regime endlich Schiffbruch gelitten, so wenig verheifsungsvoll erscheint im allgemeinen die unnatürliche Allianz der genannten drei Gruppen. Die wirtschaftliche Thätigkeit des Kabinets Taaffe ist an dieser Stelle in den letzten Jahren in fortlaufenden Berichten besprochen worden, und es ist deshalb nicht nötig, heute darauf einzugehen. Man darf mancher Aktion Anerkennung zollen, allein die ökonomische Wohlfahrt hat im grofsen und ganzen dem zurückgetretenen Kabinet nicht eben viel zu danken; auf wichtigen Gebieten sind sogar entschiedene Rückschritte zu beklagen. Wie wird es nun sein? Eine Vorhersage ist natürlich unmöglich. Von den Einen wird dem neuen Ministerium nur eine knappe Lebensdauer zugesprochen, weil sie an ein erspriefsliches Zusammenwirken so heterogener Elemente nicht glauben können; andere wieder meinen, die Not und der Zwang der Situation würden ein Zurückdrängen der trennenden Momente zur Folge haben, und es sei nicht ausgeschlossen, dafs gerade deshalb die Zwistigkeiten der letzten Jahre in den Hintergrund treten und die positive Arbeit auf neutralem Gebiete mehr Raum gewinne. Das ist gewifs zu wünschen, aber jedenfalls hat die Skepsis mehr Berechtigung als der Optimismus. Von den neuen Ministern interessieren uns hauptsächlich jene für den Handel und die Finanzen. Das erstgenannte Ressort übernahm Graf Wurmbrand, ein steiermärkischer, der Linken angehörender Kavalier, der viel Wissen und Einsicht besitzt, aber doch in eine neue Thätigkeitssphäre gelangt; als Landeshauptmann von Steiermark hat er zwar dort auf dem Gebiete des Lokalbahnwesens eine sehr verdienstliche Wirksamkeit entfaltet. Wie er sein neues Amt ausfüllen wird, das mufs erst abgewartet werden; immerhin ist die Hoffnung berechtigt, dafs das Ressort keinen Grund zur Klage bieten wird Das Portefeuille der Finanzen ist dem Führer der Linken, Herrn Dr. v. Plener zugefallen. Wenn ihn die Politik nicht all zu sehr von seinen eigentlichen Aufgaben abziehen und es ihm gegönnt sein wird, sein reiches fachmännisches Wissen, seine hohe Intelligenz und seine starke Arbeitskraft frei zu entfalten, dann dürfen wir jedenfalls auf erspriefslicbe Resultate seiner Wirksamkeit rechnen. Seine Stellung zur wichtigsten der schwebenden finanziellen Fragen, der Regelung der Valuta, ist bekannt

Digitized by Google

genug. Mit manchen Details dieser Aktion ist er nicht einverstanden gewesen, aber dafs die Angelegenheit überhaupt in Angriff genommen und der Übergang zur Goldwährung bewerkstelligt wurde, fand seine vollste Zustimmung. Man darf mit Sicherheit darauf rechnen, dafs er alle Thatkraft anwenden wird, um das begonnene Werk eifrig fortzusetzen und zum glücklichen Abschlufs zu bringen. Ein weiteres Eingehen auf die grofse Bedeutung des Ministerwechsels ist für diesmal nicht mehr möglich; der nächste Bericht wird aber gewifs, abgesehen von den allgemeinen Gesichtspunkten, auch schon manchen konkreten Anlafs haben, über den eingetretenen Wandel ausführlicher zu sprechen. E. Blau.

Digitized by Google

Philosophie und Volkswirtschaft.

Von

Dr. Gustav Lewinstein.

Man hat sich im allgemeinen so daran gewöhnt, die Philosophie als die Grundlage aller wissenschaftlichen Betrachtungen anzusehen, dafs es Aufsehen erregt, wenn jemand für eine Wissenschaft den Ausschlufs der Philosophie in Anspruch nimmt, ja der Philosophie überhaupt die dominierende Stellung im wissenschaftlichen Leben, welche sie bisher eingenommen, abspricht. Einen solchen Versuch macht ein Dr. Julius v. Gans-Ludafsy in Wien in Bezug auf die Volkswirtschaft in einem Buche über die wirtschaftliche Energie.*) Er stellt sich in dem Buche, dessen erster Teil bis jetzt nur vorliegt, die Aufgabe, die Volkswirtschaftslehre durch allgemeine erkenntnis-theoretische Untersuchungen zu einer Wissenschaft zu gestalten. So wenig wir die vom Verfasser ausgesprochene Ansicht, dafs die Volkswirtschaft noch keine Wissenschaft sei, teilen können, so wenig können wir auch mit ihm der Meinung sein, dafs die Volkswirtschaft bestimmt sei, die Philosophie zu ersetzen. Bei aller Hochschätzung der Volkswirtschaft können wir ihr eine solche dominierende Stellung in dem wissenschaftlichen Leben nicht einräumen, so wenig wir es billigen können, wenn der Verfasser mit folgenden Worten der Philosophie und ihrem Einfluſs auf die Volkswirtschaftslehre entgegen tritt: Wir jedoch — im Gegensatz zu Dilthey's Ausführungen in seiner „Einleitung in die Geisteswissenschaften“ — sind Gegner der Philosophie überhaupt, Gegner ihres Einflusses auf die Ökonomik. Wir halten die Stelle, die der Philosophie in der Entwickelung des Geistes zukam, für ausgespielt, ihre Mission für vollendet; wir weisen als Ökonomisten die Führung der Philosophie und ihre Wolthaten ab. Unserer Anschauung nach mufs die Ökonomik eine selbständige, selbstherrliche, mufs sie im wahrsten Sinne des Wortes Wissenschaft werden.“

Ein merkwürdiger Ausspruch für einen Mann, der ein Buch schreibt, welches sich eigentlich nur vom philosophischen Standpunkt aus beur-

*) Die *wirtschaftliche Energie.* Erster Teil: System der ökonomischen Methodologie. Von Dr. *Julius v. Gans-Ludafsy.* Jena, 1893. Verlag von Gustav Fischer.

Digitized by Google

teilen läfst und noch merkwürdiger, wenn man sich die Frage nach dem Wesen einer jeden Wissenschaft vorlegt. Wir meinen, dafs nicht eine Summe von Thatsachen von mehr oder minder festem Zusammenhang, sondern vielmehr die Zusammenfassung aller dieser Thatsachen unter einem gemeinsamen Gesichtspunkt diese einzelnen aus den Thatsachen gezogenen Schlüsse zu einer Wissenschaft macht, und eine solche Zusammenfassung ist philosophisches Denken. Ob derjenige, welcher diese Geistesarbeit des Zusammenfassens verrichtet, dies nach diesem oder jenem der verschiedenen philosophischen Systeme ausführt, wird oft eine Verschiedenheit des Resultates verursachen und dadurch mag sich in verschiedenen Köpfen das Bild einer Wissenschaft verschieden gestalten, aber immerhin bleibt die Dienstbarkeit und Unterordnung unter das philosophische Denken das Wesen der Wissenschaft. Deshalb kann man im strengeren Sinne auch nur diejenigen gelehrten Disziplinen als Wissenschaften bezeichnen, in welchen sich die Thatsachen einem streng gegliederten philosophischen System unterordnen. Man mag darüber streiten, ob in der Nationalökonomie dieser Punkt schon erreicht ist und ob man sie deshalb im strengsten Sinne des Wortes schon eine Wissenschaft nennen darf; sicher ist, dafs die Befreiung von dem „Joch der Philosophie" sie niemals zu einer Wissenschaft gestalten wird.

Aber der Verfasser will nicht nur die Ökonomik von der Philosophie befreien, er will die Philosophie überhaupt beseitigen, und er meint, dafs dies im gewissen Sinne schon geschehen sei, dafs die Philosophie ein veralteter Begriff sei, und dafs jetzt die Ökonomik ihre Stelle einnehme. Diese, von ihm vorgenommene Entthronung der Philosophie ist von allgemeinem Interesse und wohl einiger Worte wert, wobei wir, wie wir ausdrücklich bemerken, es nicht für unsere Aufgabe halten, die Philosophie und ihre dominierende Stellung im wissenschaftlichen Leben zu verteidigen. Das müssen wir den Philosophen vom Fach überlassen; wir sind der Meinung, dafs eine solche Rettung nicht nötig ist: die Philosophie wird ihren Herrschersitz im Reiche der Wissenschaften behaupten, so lange die Menschen denken und besonders, so lange ein grofser Teil derselben logisch denken kann. Uns interessiert nur das Verhältnis zwischen Philosophie und Volkswirtschaft.

„Auf dem Markte drängen sich Käufer und Verkäufer, so eröffnet der Verfasser seine Betrachtungen über diesen Gegenstand; die Einen preisen mit lauter Stimme ihre Waren an, die Anderen feilschen; Wechsler walten hinter steinernen Tischen ihres Amtes; man hastet, ruft, verhandelt; es wird vermittelt, gestritten, getauscht, gezahlt. Dazwischen tönt das Knirschen der Wagen, welche mit Gütern belastet einherrollen, der geräuschvolle Eifer der Treiber, der Schrei der gepeitschten Zug-

Digitized by Google

tiere. Und abseits von dem Gewühl der lauten Menge, an eine Säule gelehnt, steht in gelassener Haltung ein ernster Mann, der den sinnenden Blick über das wogende Gewühl schweifen läfst. Er mischt sich nicht unter die Geschäftigten und nimmt doch Anteil an ihrem Thun. Er buhlt nicht gleich jenen nach Gewinn und hofft doch Gedeihliches einzuheimsen. Er betrachtet nur das mannigfaltige, lebendige Leben und Treiben umher und kehrt doch reicher zum häuslichen Herd zurück.

„Was ist der Beruf dieses Beobachters, was sein Geschäft, was seine Thätigkeit? Er ist Philosoph, sagt Plato. Entspricht diese Erklärung der heutigen Auffassung? Nein. Es ist nicht der Philosoph! ruft die Gegenwart. Der Beobachter, der im Gewimmel des Marktes nach dem Ewigen im ruhelosen Wandel, nach den Gesetzen in der abwechselungsreichen Erscheinung forscht, ist der Ökonomist!

„Wie ist dieser Zwiespalt der Beurteilung zu erklären? Hat der Antike Recht oder der Moderne?

„Der Widerspruch der Geister läfst sich nur in einen solchen der Zeiten auflösen: was einst Sache der Philosophie gewesen, ist heute die der Ökonomik."

Wenn diese Umwandlung, welche der Verfasser annimmt, mehr als ein Spiel mit Worten ist, d. h. wenn er nicht in seiner Terminologie das, was man im allgemeinen Sprachgebrauch mit dem Ausdruck „Philosophie" bezeichnet, Ökonomik nennt, so könnten wir diese Umwandlung, wenn sie sich wirklich in der Denkweise des Menschengeschlechtes vollzogen hätte, nur als ein trauriges Zeichen für die Entwickelung unseres Wesens am Ende des neunzehnten Jahrhunderts ansehen. Sie würde bezeichnen, dafs am Ende des neunzehnten Jahrhunderts die wirtschaftlichen, die materiellen Interessen alles andere beherrschen, dafs die geistigen, die idealen Interessen keine Rolle mehr spielen, und dafs derjenige, welcher sich mit diesen beschäftigt, als veraltet angesehen werden mufs.

Dem ist aber, Gott sei Dank! nicht so. Allerdings wird es heute Leute geben — und es hat auch in früheren Zeiten solche Leute gegeben —, welche, wenn sie auf dem Markt stehen und das Getriebe dort ruhig betrachten, in demselben weiter nichts beachten, als die Zahlen beim Fordern und Bieten, und daraus ihre Kenntnisse über das Prinzip der Preisbildung vervollständigen, die sich Notizen darüber machen, welche Gesellschaftsklassen die besten und teuersten und welche die schlechtesten und billigsten Gegenstände kaufen, um daraus Schlüsse zu ziehen auf die mehr oder minder grofse Wirtschaftlichkeit der verschiedenen Gesellschaftsklassen und welche sich vielleicht auch darüber informieren, an welchen Tagen der Woche mehr Käufer, an welchen mehr Verkäufer an den Markt kommen. Solche Leute wird man allerdings mit Recht Ökonomiker

Digitized by Google

nennen; aber sie verdienen diesen Namen nicht erst heute; wir sind überzeugt, dafs sie auch schon im grauen Altertum mit diesem oder einem entsprechenden Namen bezeichnet worden sind, ohne dafs man sie deshalb auch als Volkswirte anzusehen braucht.

Aber es werden auch von Zeit zu Zeit Männer auf dem Markt erscheinen und jene Beobachtungsposten einnehmen, welche mehr daselbst sehen als die rein materielle, wirtschaftliche Thätigkeit der Marktbesucher. Diese werden sich ergötzen an dem Minenspiel der Einzelnen, welcher ihre Gedanken zum Ausdruck bringt und bei dem Einen ein leichteres Beobachten gestattet als bei dem Anderen; sie werden vielleicht beobachten, ob dieser oder jener seine Geschäfte in ruhiger oder in lärmender Weise abwickelt, sie werden aus den Geberden die Lust zum reellen oder unreellen Handeln ablesen, sie werden auch vielleicht aus dem Aussehen der Leute Schlüsse auf ihren Stand oder auf ihre Gesundheit ziehen. Andere werden vielleicht ihr Hauptaugenmerk darauf richten, aus den Einkäufen auf dem Lebensmittelmarkt zu erkennen, ob dieselben für gesunde oder kranke Personen bestimmt sind, oder sie werden aus der Art der Lebensmittel zu erkennen suchen, welchen Einfluſs die Temperatur des Jahres auf die Entwickelung und auf die Fruchtbarkeit des Landes hat. Wieder andere werden auf die Gespräche der Marktbesucher lauschen, nicht um sie als Delatoren bei der hohen Obrigkeit oder der Polizei zu verwerten, sondern um daraus die Entwickelung der Volksseele, die Bildung der öffentlichen Meinung zu erforschen. Auch zur Beobachtung des Einflusses der Witterung auf die Stimmung der Menschen, zur Feststellung bis zu welchem Grad der Abweichung vom normalen Gesundheitszustande die Menschen den Besuch des Marktes nicht aufgeben, mag manchem ernsten Mann, der in gelassener Haltung an der Säule steht, das Leben und Treiben auf dem Markt Gelegenheit geben, einige aber von ihnen werden alle diese verschiedenen Erscheinungen beobachten und versuchen, sich daraus ein Bild des menschlichen Lebens zu gestalten — alle diese Beobachter, und ganz besonders die zuletzt genannten, welche mit ihrer Beobachtung den Zweck verfolgen, die menschliche Erkenntnis zu mehren, werden wir nicht Ökonomiker sondern Philosophen nennen und sie als Personen betrachten, welche die idealen Ziele der Wissenschaft zu fördern bestrebt sind, gleichviel ob die Grundlage ihrer Betrachtungen eine ideelle oder materielle ist.

Seiner Anschauung, dafs die Philosophie unter das alte Eisen geworfen, die Ökonomik als Wissenschaft an deren Stelle getreten sei, entsprechend meint der Verfasser dafs die Erklärung eines bestimmten Erscheinungskomplexes einst Sache der Philosophie gewesen sei, nun aber Sache der Ökonomik sei. Wir sehen nicht ein, wie sich die Ökonomik, sobald sie

Digitized by Google

sich nicht auf einen gewissen, das Gebiet der Volkswirtschaftslehre umfassenden Kreis von Erscheinungen beschränkt, von dem, was wir bisher in der Gesamtheit als Philosophie bezeichnet haben, unterscheidet? Dem Verfasser selbst mufs wohl eine Ahnung davon vorgeschwebt haben, dafs man gerade aus seinen Worten heraus den ganzen von ihm behaupteten Wandlungsprozefs als ein Spiel mit Worten bezeichnen könnte, denn er sagt, dafs dies bei ihm zunächst die wichtige Frage anrege, ist alles, was einst Philosophie gewesen, heute Ökonomik? Ist das ganze Gebiet, das vormals der Weltweisheit zugeeignet gewesen, nun zum Bereiche einer besonderen Geistesbethätigung geworden?

„Weite Gefilde," so fügt er dieser Frage hinzu, „über die einst der Tiefsinn grüblerischer Geister geherrscht hat, gelten derzeit als Beute jugendlicher Eroberer; einzelne Probleme dagegen, die in grauer Vergangenheit schon die Domäne der Philosophie gebildet, scheinen ihr gleichsam als Stammsitz noch in der Gegenwart anzugehören.

„Was hier in wenige Worte gedrängt ist, das ward in einem wandlungsreichen Prozesse, in einer allmählichen, unaufhaltsamen Entwickelung. Ihre Übergänge darzustellen, die Verknüpfung ihrer Ursachen und ihrer Wirkungen ins Licht setzen, solcherart Nahes mit Entferntem, Bekanntes mit Unbekanntem verbinden, und das Mannigfaltige der menschlichen Erkenntnis als ein einheitliches Wirken begreifen, das hiefse sich einer der schwierigsten Aufgaben vermessen, es hiefse die Geschichte der Wissenschaft erzählen zu wollen."

Es liegt dem Verfasser, wie er weiter sagt, fern, sich einer so übermenschlichen Leistung zu unterfangen. Er will in dem ersten Abschnitt seines Werkes nur in allgemeinen Zügen auf die Rolle hinweisen, welche die Weltweisheit in der Entwickelung der menschlichen Erkenntnis gespielt hat, weil es unmöglich wäre, das wichtige Verhältnis zwischen ihr und der Ökonomik sachgemäfs aufzufassen, ohne einen, wenn auch nur flüchtigen Blick auf den Werdegang beider zu werfen.

Er meint nur, dafs es kaum eine Wissenschaft gebe, welche nicht einmal zur Philosophie gehört hätte, keine die nicht ihrem Schofse entsprungen wäre. „Noch zu Zeiten eines Sokrates, schreibt er, bildeten Physik und Mathematik Unterabteilungen der Weltweisheit; Plato schliefst die Mathematik aus; in die Physik nimmt er noch die gesamte Naturerkenntnis auf. Unter der Herrschaft des Aristoteles zerfällt die Philosophie, dem Diadochenreiche ähnlich. Wie sich der Stagirite die Einteilung der Philosophie vorgestellt haben mag, ist bekanntlich streitig. Bald sondert er die Philosophie in Logik und Physik, bald in Theologie, Mathematik und Naturlehre. Aber diese Systematisierung ist ihm im Grunde nur ein Postulat. Thatsächlich behandelt er als zur Philosophie gehörige Dissi-

Digitized by Google

plinen: die Logik, das Naturrecht, die Politik, die Naturgeschichte, die Psychologie, die Physik, ja sogar noch die Astronomie. Von Pythagoras wird auch noch die Musik zur Philosophie gerechnet.

Diese Vielseitigkeit in der Auffassung dessen, was zur Philosophie gehört, veranlafst den Verfasser zu der Schlufsfolgerung, dafs Philosophie gewissermafsen der Stamm sei, auf dem sich die Wissenschaften durch Knospung, Sprossung und Abschnürung zu selbständigem Leben entwickeln.

Dieses Bild ist an und für sich nicht schlecht gewählt, nur ist der Vorgang ein anderer, als er nach der Auffassung des Verfassers zu sein scheint. Nicht die einzelnen Disziplinen sind an und für sich Teile der Philosophie, sondern die betreffenden Philosophen haben diejenigen Disziplinen, mit welchen sich die Philosophen gerade beschäftigten, um sie durch Zusammenfassungen der bekannt gewordenen einzelnen Thatsachen unter einem grofsen Gesichtspunkte zur Wissenschaft zu gestalten, als Teile ihrer philosophischen Beschäftigung der Philosophie zugezählt, um sie sogleich wieder fallen zu lassen, sobald die Philosophie ihr Werk gethan hat und die zur Wissenschaft gewordene Disziplin gelernt hat, selbständig auf dem Wege der wirklich wissenschaftlichen Forschung weiter zu gehen. Damit ist aber keineswegs gesagt, dafs nun die neue Wissenschaft dauernd der Philosophie entbehren kann; es werden auf jedem wissenschaftlichen Gebiete neue Thatsachen gefunden und es kommt vor, dafs diese mit den bisher ermittelten Thatsachen in scheinbarem Widerspruch stehen. Dann tritt die Philosophie, oder, korrekter gesagt, die philosophische Betrachtung wieder in ihr Recht: ihre Aufgabe ist es, zu ermitteln, ob ein gemeinsamer Gesichtspunkt für die anscheinend widersprechenden Thatsachen gefunden werden kann, und welche Theorie sich für die Fortentwickelung der Wissenschaft aus dieser neuen Thatsache, aus diesem neuen Gesichtspunkte entwickeln läfst. Dies wird besonders häufig bei jungen Wissenschaften der Fall sein, bei denen in schneller Reihenfolge neue Thatsachen gefunden werden, welche bei der Feststellung der wissenschaftlichen Gesetze Beachtung finden müssen, und deshalb können solche jungen, sich erst entwickelnden Wissenschaften der Philosophie nicht entbehren. Bei älteren Wissenschaften, deren Erkenntnisfeld schon von vielen gelehrten Forschern bearbeitet ist, treten längere Pausen ein; und in dieser Zeit sind sie gleichsam durch Abschnürung von dem Mutterleibe Philosophie losgelöst und führen scheinbar ein selbständiges Leben. Es kommt aber bei allen wieder der Zeitpunkt, wo sie sich zurückflüchten in den verlassenen Mutterleib und bei der Mutter Hilfe suchen zur Neubegründung, resp. Weiterbildung der Wissenschaft. Dabei macht es natürlich kaum einen Unterschied, ob diese Hilfe von einem sogenannten

Digitized by Google

reinen Philosophen von Fach geleistet wird, oder ob ein im philosophischen Denken geschulter Jünger der betreffenden Wissenschaft die neuen Theorien aufstellt; in den meisten Fällen wird sogar die Arbeit des Fachmannes in der betreffenden Wissenschaft wertvoller sein als die des Philosophen von Fach, welcher doch gewöhnlich mit den wissenschaftlichen Vorarbeiten weniger bekannt ist.

Anknüpfend an den Vergleich der Philosophie mit der Sonne, wie ihn Plato durch seine Bezeichnung der Philosophie als der Sonne unter den Wissenschaften giebt, vergleicht der Verfasser die einzelnen Wissenschaften mit den Planeten. welche die Sonne ausschleudert, und schreibt: „Könnte der Entwickelungsgang der Gedanken jenem der Himmelskörper vielleicht auch noch in einer anderen Beziehung gleichen? Könnten sich auch hier die Trabanten immer mehr ihrem Zentrum nähern? Könnte die Philosophie einmal wieder alle Wissenschaften in ihren Schofs aufnehmen? Könnte sie dann ein Gestirn bilden, dessen Gröfse, Leuchtkraft und Schönheit über alle Vorstellungen, die wir uns heute von ihr gestalten mögen, weit hinausragt?“ Er selbst bezeichnet diese Integration des bisher differenzierten einerseits als unmöglich, weil die Philosophie, aus der nach seiner Meinung die Wissenschaften herausgeboren sind, und die Philosophie, zu der die Wissenschaften sich wieder zusammenfalten, nicht ein und dasselbe ist, während sie andererseits als eine evolutionistisch notwendige vorauszusehen ist.

Auch dieses Bild hinkt; so wenig wie das Leuchten der Sonne strahlender werden würde, wenn sie alle Planeten wieder verschlänge, und wie selbst wenn es an und für sich absolut strahlender werden würde, dieses Leuchten doch wertlos wäre, weil es alsdann ja niemand sehen würde, so ist es auch mit der Philosophie. Dieselbe ist, ebenso wie die Sonne, an und für sich nichts; wie diese ein toter Körper ist, der nur durch seine Beziehung zu den Planeten, denen sie Luft und Wärme spendet, einen Wert hat, so ist auch die Philosophie nur in ihren Beziehungen zu den einzelnen Wissenschaften denkbar. Welchen Wert hat die durch philosophisches Studium gewonnene Fähigkeit des logischen Denkens und der Vereinigung scheinbar verschiedenartiger Thatsachen unter einem gemeinsamen Gesichtspunkte, wenn diese Thatsachen nicht vorhanden sind? Erst durch die Fähigkeit, aus erkannten Thatsachen wissenschaftliche Gesetze abzuleiten, erhält die Philosophie in der menschlichen Entwickelung ihre volle Bedeutung; wird ihr diese Gelegenheit nicht, so ist sie eine nutzlose Denkarbeit.

Wir möchten fast annehmen, dafs der Verfasser zu seinem Urteil über die Philosophie gelangt ist, weil er diese rein spekulative Philosophie, welche sich nur mit der Aufstellung philosophischer Systeme beschäftigt,

Digitized by Google

und das philosophische Denken, welches aus Thatsachen wissenschaftliche Grundsätze ableitet, nicht trennt, und als Philosophie nur jene abstrakte spekulative Philosophie bezeichnet, während uns die Philosophie der Gesamtbegriff des philosophischen Denkens ist, und wir sie als solchen für die Nährmutter aller Wissenschaften halten und meinen, dafs sie eine solche auch bleiben wird.

Als solche Nährmutter hat sie sich auch gerade der Volkwirtschaft gegenüber gezeigt; in jedem einzelnen Stadium der Entwickelung können wir ihren Einfluſs beobachten, und jede neue Phase in der Geschichte der Volkswirtschaft, jedes Auftauchen eines neuen Systems, welches die zweckmäſsigste Regelung der wirtschaftlichen Verhältnisse der einzelnen Nationen und der Nationen untereinander regeln soll, ist von philosophisch geschulten Denkern eingeleitet worden und ebenso haben die Gegner stets mit den Waffen des logischen Denkens gegen das angekämpft, was sie für wirtschaftlich falsch gehalten haben.

Haben wir dies doch erst neuerdings bei dem Auftauchen der Lehre von der allein seligmachenden Kraft des Sozialismus erlebt. Die ersten Sozialisten waren philosophische Denker, und als vor jetzt einem Menschenalter die deutschen Sozialisten sich daran machten, ihre Lehre wissenschaftlich zu begründen, da holten sie ihre Waffen aus der Rüstkammer der Philosophie, wie ja auch schon vor ihnen der Autodidakt Weidling seiner Lehre einen philosophischen Anstrich zu geben versucht hatte. Die wissenschaftliche Philosophie riefen aber erst Marx, Engels und Lassalle zu Hilfe, um den Sozialismus gegen die Angriffe seiner Gegner zu verteidigen, und Liebknecht, welcher ihr bedeutendster Schüler ist, folgt ihren Spuren. Ebenso hat Friedr. Lange seine philosophischen Kenntnisse in den Dienst des Sozialismus gestellt; dafs ihm dabei infolge seiner streng logisch geschulten Denkweise das kleine Unglück passiert ist, dafs er den Kampf ums Dasein zu den Naturgesetzen zählt, eine Annahme, welche das ganze sozialistische System, dessen Kernpunkt ja die endgiltige Abschaffung dieses Kampfes ist, über den Haufen wirft, scheint weder er selbst in seinem Eifer für den Sozialismus, noch die Sozialisten selber, welche auf diesen Verteidiger ihrer Lehre stolz sind, bemerkt zu haben.

Wie die Führer der Sozialisten ihre Lehren durch philosophische Betrachtungen in ein System gebracht haben, so wird es auch Aufgabe der Gegner sein, auf demselben Wege das Unhaltbare und Unrichtige dieses Systems nachzuweisen. Allerdings erscheint dies augenblicklich, wo ein groſser Teil der Menschen — denkende und nicht denkende — von den Trugschlössern der Sozialisten geblendet sind, ziemlich schwierig; man möchte fast glauben, dafs die Macht der Thatsachen dem Sieg der philo-

Digitized by Google

sophischen Waffen vorauseilen wird, und daſs in einem Kampf, der unser ganzes Wirtschaftsleben tief erschüttern wird, die Unhaltbarkeit der sozialistischen Lehre von der allgemeinen Glückseligkeit für die Menschheit ad oculos demonstriert werden wird. Aber selbst dies könnte nichts gegen die Bedeutung der Philosophie für solche Kämpfe beweisen.

Wenn aber so die Philosophie noch immer Einfluſs auf die Volkswirtschaft hat, so kann die letztere nicht gut die erstere aus ihrer dominierenden Stellung verdrängen, und man wird begierig sein, auf welche Weise der Herr Dr. Ludaſsy sich die Art und Weise vorstellt, wie die Ökonomik aus der Philosophie entstanden sei und diese dann aus ihrer dominierenden Stellung verdrängt haben soll. Es erregt vor allem sein Erstaunen, daſs von allen Wissenschaften die Ökonomik sich zuletzt von dem gemeinsamen Urgrunde der Philosophie abschnürte. Wie ist es zu erklären, so fragt er, daſs die Griechen, deren erstaunliche Geisteskraft die stolzesten Geistesbauten entwarf und zum Teil auch ausführte, achtlos an den Problemen des Wirtschaftslebens vorübergingen? Sie dachten über das Gute nach: Warum nicht auch über das Gut? Sie erwogen das Wesen der Tugend. Warum nicht das des Tauglichen? Sie forschten nach dem höchsten Gute. Wie kam es, daſs sie an den niederen achtlos vorübergingen? Waren sie, wie viele, denen die antike Welt in einem verklärten Licht erscheint, meinen, zu ideal in ihren Bestrebungen, um auch das Nützliche zum Gegenstand ihrer Forschungen zu erwählen? Wir lassen das Beantworten dieser Fragen dahingestellt.

Es ist dies eine recht bequeme Sache, und sie ist u. a. auch um deswillen bequem, weil der Verfasser, wenn er die Fragen hätte beantworten wollen, zu dem Zugeständnis genötigt gewesen wäre, daſs die Voraussetzung zu den Fragen nicht richtig ist. Die Behauptung, daſs die Griechen sich nicht mit den Problemen des Wirtschaftslebens beschäftigt haben, läſst sich der Thatsache gegenüber, daſs Plato in seinem Werk „Die Gesetze“ sich recht eingehend mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigt und sogar eine besondere wirtschaftliche Theorie aufstellt, wohl kaum aufrecht erhalten. Die in den Gesetzen aufgestellte Behauptung, daſs derjenige Staat der besteingerichtete wäre, in welchem alles Privateigentum aufgehoben wäre und alles im Kollektiveigentum stünde, so daſs Frauen ein Gemeinsames sind und Kinder ein Gemeinsames und gemeinsam aller Geldbesitz, zeigt, daſs sich Plato, und so wie er auch wahrscheinlich die Mehrzahl der anderen griechischen Philosophen, recht eingehend mit wirtschaftlichen Fragen beschäftigt habe. Dasselbe beweist die Ausarbeitung eines dem damaligen Staatsverhältnis angepaſsten Übergangsplanes, die angegebenen Vermögensbeschränkungen, welche einen Ausgleich herbeiführen sollen und der Plan eines Staates, in welchem der Grund und Boden gleichmäſsig

Digitized by Google

unter alle Bürger verteilt werden soll. Wenn man das „achtlos an den Problemen des Wirtschaftslebens vorübergehen" nennen will, so mögen jene Fragen, welche übrigens teilweise den Eindruck von gesuchten Wortwitzen machen, berechtigt sein. Auch bei den Römern setzt der Verfasser ein Fernhalten von der Beschäftigung mit den Problemen des Wirtschaftslebens voraus, und meint, dafs sie, die in ihrem Rechtsgebäude so erstaunlichen praktischen Sinn bekundete, wohl auch dem allen Juristischen zu Grunde liegenden wirtschaftlichen Elementen einige Aufmerksamkeit hätten zuwenden können. Nun, wenn allem Juristischen wirtschaftliche Elemente zu Grunde liegen, so wird doch wohl dem festgefügten Gebäude des römischen Rechts gegenüber die Annahme erlaubt sein, dafs diejenigen, welche es aufgeführt haben, sich auch recht eingehend mit den wirtschaftlichen Elementen beschäftigt haben, denn ohne einen festen Grund hätte der Bau wohl kaum den Stürmen getrotzt, welche Jahrhunderte lang daran gerüttelt haben.

Der Verfasser aber bestreitet die Beschäftigung der Alten mit den wirtschaftlichen Fragen und meint, dafs sie, da sie alle Arbeit von Sklaven besorgen liefsen, auch das Denken über die Arbeit als etwas Banausisches betrachtet haben. Bei den Griechen, so schreibt er, „hatten die unteren Schichten der Bevölkerung Dringenderes zu thun, als zu sinnen, die oberen Freieres zu schaffen als Erwägungen über das Thun der Unfreien. Die Römer vollends, welche sich nur als Krieger und Staatsmänner zu erweisen liebten, und deren Einkommen vornehmlich aus Beute und Tribut bestand, liefsen die Lebensbedingungen der unterjochten Barbaren vollends kalt. Und wie das Altertum die Arbeit, so verachtete das Mittelalter, vollauf vom Denken in Anspruch genommen, das eigenmächtige und kühne Denken. In der ersten Epoche war also das Denken über die Arbeit unmöglich, weil der Gegenstand, in der zweiten, weil die Thätigkeit selbst verwerflich erschien."

Man wird uns zugeben, dafs auch die Ansicht des Verfassers in Bezug auf das Mittelalter auf sehr schwachen Füfsen steht, denn gerade an den bekannten Männern jener Zeit bewundern wir eigenmächtiges und kühnes Denken, und die Mönchsklöster jener Zeit waren Sitz- und Pflegestätte der Denker; die Unduldsamkeit kam erst später.

Übrigens widerlegt der Verfasser selbst seine Ansicht, denn er schreibt: „Die Ökonomik ruht undifferenziert in der Philosophie schon in dem Augenblick, da diese mündig wird. Die Griechen sind die Ersten, welche ihr eigenes Wesen begreifen wollen, welche zu philosophieren anfangen. Damit nähern sie sich dem Probleme des zweckmäfsigen Handelns; erwägt man, dafs zweckmäfsiges Handeln wirtschaftliches Handeln in sich schliefst, so gewahrt man auch, dafs die Annäherung an das Problem des

Digitized by Google

zweckmäfsigen Handelns mit der Annäherung an das Problem des wirtschaftlichen Handelns gleichbedeutend sei." In Sokrates vollzieht sich eine Differenziation zwischen dem Ökonomischen und Philosophischen: er unterscheidet zwischen dem Nützlichen und dem Guten.

Man wird den Widerspruch zwischen diesem und den vorhergehenden Auslassungen nicht bestreiten können, wie überhaupt die Geschichte des Überganges von der Philosophie zur Ökonomik viele Wiedersprüche enthält. So schreibt der Verf.: „Wenn die Ökonomik aber Philosophie ist, so ist sie nicht Wissenschaft. Es fragt sich daher nach der Berechtigung der Anschauung, welche in der Ökonomik eine Art Philosophie erblickt, es fragt sich nach der Grenze dieser Berechtigung. Die Ökonomik entwickelt sich, indem sie sich von der Philosophie zur Wissenschaft entfernt. Wer die vorwaltende Beziehung zwischon Ökonomik und Philosophie, zwischen Philosophie und Ökonomik, betont, wer ihre Wirksamkeit verstärkt, der strebt bewufst oder unbewufst dahin, die Ökonomik in ihrem entwickelungsgeschichtlichen Zustand zu erhalten und bewufst oder unbewufst stellt er ihr auch das Recht, in eine höhere Daseinsform, die wissenschaftliche, überzugehen, in Abrede. Wer dagegen die Absicht hat, sie in diese höhere Daseinsform hinüberzuführen, oder zum mindesten ihren Werdeprozefs zu befördern, der hat sein Sinnen und Trachten auf eine Lockerung und Lösung der Bande zu richten, die Ökonomik und Philosophie noch verknüpfen." Wenige Seiten vorher hat der Verfasser aber gesagt, dafs die Ökonomik, welche er zu einer Wissenschaft machen will, die Philosophie der Zukunft sei — wie nun aber die Philosophie überhaupt keine Wissenschaft ist, so heifst es doch die von dem Verfasser zur Wissenschaft gemachte Ökonomik degradieren, wenn man sie als die Philosophie der Zukunft hinstellt.

Trotz alledem mufs aber der Verfasser den Einflufs der Philosophie auf die Ökonomik und ebenso umgekehrt anerkennen. Er erkennt an, dafs sich der Gedanke vom Kampf ums Dasein schon in den Überlieferungen antiker Weisheit findet. Aus der Philosophie der Alten, so schreibt er, „geht er in das Gebiet der Ökonomik über, er findet hier seine schärfste Ausbildung, dann wird er aus der Ökonomik von der Naturphilosophie als etwas Neues herübergenommen und in seinen äufsersten Konsequenzen ausgeführt. Um diese Behauptungen zu widerlegen, genügt es wenige Namen zu nennen. Einem Heraklit ist der Kampf der Vater aller Dinge, also das Urprinzip gewesen. Er drückte jenen Gedanken in einer Weise aus, der man gleichzeitig Dunkelheit und Schärfe nachsagen kann: jede der Naturpotenzen, die er als flüchtige Formen des ewig brennenden Feuerstoffes auffafst, lebt den Tod der andern. Polus und Thrasymachus sprechen das Recht des Stärkeren als ein Gesetz der Natur

Digitized by Google

aus. Vivere est militari, ruft Seneca dem Lucilius zu. Das Leben ist ein Kampf, klagt Innocenz III. in seinem Traktat von der Weltverachtung, Homo homini lupus lehrt Hobbes. Im Anschluſs an Hobbes entwickelt James Stewart die Lehre, daſs die Volkszahl im Verhältnis zu den vorhandenen Nahrungsmitteln stehen, also im Naturzustande zu den wildwachsenden Pflanzen und Tieren; daſs durch gelegentlichen Mangel die schwächeren Menschen sterben, die stärkeren dagegen sich besser nähren und zahlreicher vermehren. Malthus baut diese Theorie in einer Art aus, der man Groſsartigkeit nicht absprechen kann. Er weist zuerst nach, in welcher Weise der Wettbewerb um die Bedingungen des Lebens als ein Kampf ums Dasein aufzufassen ist. Der gleichzeitig naturwissenschaftlich geschulte und philosophisch veranlagte Geist Darwins gestaltet diese Anregung aus. Seine Anschauungen durchziehen die Welt und prägen dem Jahrhundert sein Zeichen auf.

„Weniger glorreich ist der Einfluſs, welchen die Philosophie auf die ökonomische Forschung genommen. Vornehmlich waren Schöpfer der sozialistischen Lehre in erster Linie Philosophen. Vollgesogen von den Lehren eines dunklen Systems, in welchem die These von der Identität des Gegensätzlichen die Rolle eines wahren Hexeneinmaleins spielte, traten sie an die Thatsachen des Güterlebens heran. Proudhon, Marx, Lassalle und Bakunin, sie waren alle Jünger Hegels. Und merkwürdig, zu einer Zeit, da dessen Spekulationen längst ihre stolze Wirksamkeit auf dem Gebiete der Philosophie verloren hatten, da seine Dialektik längst nicht mehr als Panacee gepriesen wurde, lebte ihre Tradition in den kühnen Weltverbesserungstheorien der Unzufriedenen wieder auf. Hegel war gestorben, mit ihm seine Philosophie, mit ihm seine Methode; sein Geist aber zeigte sich mächtig auf einem Gebiete, das ihm selbst immer fern gelegen war und waltete spukhaft mit den Begriffen ökonomistischen Denkens. Wohl ist es wahr, daſs die Ansichten, die solcher Bethätigung ihre Entstehung verdankten, mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmten. Aber dieses erschütterte die Glaubensfestigkeit der modernen Propheten nicht. Sie fragten nicht nach dem Grunde dieser Disharmonie. Leicht wäre er darin zu finden gewesen, daſs die Theorie nicht nach dem Ebenbilde der Thatsachen geschaffen, sondern als fertige und feste Form für dasselbe gemodelt wurde. Die Begriffe, die Definitionen waren zu eng, weil sie nicht aus der Fülle der Erscheinungen abgezogen worden waren. Aber diese Fehler wurden nicht zugegeben. Die Theorie schien richtig, die Wirklichkeit irrig, so sollte sie denn nach den Begriffen umgestaltet werden. Die alte Praxis des Prokustes fand eine neue Anwendung.

„Wäre dieses verkehrte Vorgehen das Geheimnis der Schule geblieben, so hätte der Irrtum nie Schaden zu stiften vermocht. Aber es

Digitized by Google

ist eben das Eigentümliche ökonomistischer Irrtümer, daſs sie alsbald ihre unheilvolle Kraft bekunden. Ein Schlagwort, das auf dem Boden der Hegelschen Dialektik gewachsen war, das Schlagwort von der Identität des Eigentums mit dem Diebstahl fand Eingang in die unteren Gesellschaftsschichten. Hier wurden die Paralogismen einiger von der Philosophie angekränkelten Autoren zu einer Schicksalsmacht. Ein seltsames und ergreifendes Schauspiel! Auf den kalten Höhen der Abstraktion wird in der Gedankenretorte eines einsamen Denkers, der das Gute will, aber ahnungslos das Böse schafft, ein Wechselbalg erzeugt, und dieser wächst im Laufe der Zeit zu einem gewaltigen Dämon an, der über die ganze Kulturwelt die Verderbnis geistiger Verwirrung ausstreut."

Diese Schilderung von dem Einfluſs, welche Hegel, resp. die Hegelsche Philosophie auf die Volkswirtschaft ausgeübt hat, ist im groſsen und ganzen als den Vorgängen entsprechend zu bezeichnen. Aber was beweist sie gegen die Philosophie selbst? Sie beweist doch nur, daſs ein schlechtes System, wenn es aus der Abstraktion auf die Wirklichkeit übertragen wird, sich auch dort als schlecht erweist und daſs seine Wirkung eine schlechte ist. Das kann uns nicht in Erstaunen setzen, denn vom Schlechten kommt Schlechtes, und die Lehre, daſs aus dem Schlechten Gutes hervorgeht, ist doch nur in einem sehr beschränkten Umfange als zutreffend anzuerkennen.

Der Verfasser kommt nun in den weiteren Auseinandersetzungen über die Philosophie zu der Überzeugung, daſs die ganze Philosophie nur einen Inhalt hatte, daſs es immer und immer nur ein Problem gegeben hat, welches den Menschen von Beginn an beschäftigte: das Problem des Glücks. Um zu dieser Insel der Seligen zu gelangen, wurden die verschiedensten Wege versucht. Keiner hat sich, so schreibt er, als ein unter allen Umständen und unmittelbar auf das Ziel hinführender erwiesen.

„Das Glück liegt in den Dingen dieser Welt; das vornehmlich ist die Anschauung der Alten. Das Glück liegt nicht in den Dingen dieser Welt, es liegt für denjenigen, der in dieser Welt tugendhaft gewesen, in jener Welt; das ist vornehmlich die Anschauung des Mittelalters. Die Neuzeit wiederholt beide Thesen in entwickelterer Form. Sie steht zuerst im Banne des Mittelalters; dann kehrt sie sich mehr der antiken Auffassung zu. Seit dem Anfang unseres Jahrhunderts gelangt sie zu einem Resultate, das die antiken und mittelalterlichen Vorprodukte zu einem Neuen und Eigenartigen verarbeitet und zeigt, daſs man an Vergangenes erinnern kann, ohne solches zu sein. Es giebt kein Glück! Das ist das pessimistische Losungswort der Gegenwart. Kein Glück der Erkenntnis, keine Erkenntnis des Glückes.

Digitized by Google

Nachdem der Verfasser dann die einzelnen der neueren Philosophen durchgegangen, schreibt er: „Schopenhauer und Hartmann tragen die Leiche der Philosophie zu Grabe. Während der eine uns bedeutet, die Welt sei geradezu eine Hölle, meint der andere mit pfiffiger Miene, die Welt sei zwar sehr schlecht, sie sei aber schliefslich doch möglichst gut."

Wenn nun allerdings das Glück, dem die Philosophen nachstreben, in der materiellen Befriedigung zu suchen ist, dann wäre in der That das Ziel der Philosophie mit dem Ziele der Ökonomik identisch, denn auch die Volkswirthschaft strebt die volle Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse der Menschen an, und je nach dem Grade, in dem die wirtschaftlichen Systeme sich diesem Ziele nähern, sind sie besser oder schlechter. Die Frage ist nur, ob diese Definition vom Glück die richtige ist? Der Verfasser meint, dafs es kein eigentliches Rezept für das Glück gebe, sei nicht das eigentlich Verwunderliche, aber es sei das Glück selbst, das was wir uns unter Glück vorstellen, unerfindlich. Er will nun versuchen, den Begriff des Glückes zu konstruieren, und schreibt: „Wir haben die vollste Befriedigung der Bedürfnisse angenommen; wir haben gefunden, dafs dieselbe langweilig wäre, dafs eine Reihe von schönen Tagen nicht zu ertragen wären. Versuchen wir nun, das Glück auf Grund der Bedürfnislosigkeit aufzubauen. Hier gähnt uns die Stagnation an; wenn wir gar keine Bedürfnisse hätten, so wären wir weit davon entfernt, glücklich zu sein, wir wären im besten Falle unglücklich. Wo die Thätigkeit nicht abwechselungsvoll ist, wo sie nicht selbst durch Ruhe unterbrochen ist, ist kein Glück möglich, kein Genufs des Daseins denkbar.

„Wenn das Glück aber nicht als dauernder Zustand der Befriedigung und nicht als dauernder Zustand der Bedürfnislosigkeit zu denken ist, wie ist es dann zu denken? Versuchen wir einen Mittelweg. Gewifs ist, dafs das Glück in der Befriedigung der Bedürfnisse liegt, in der Erfüllung aller unserer Wünsche, mögen dieselben nun materieller oder ideeller, egoistischer oder altruistischer, banaler oder edler Natur sein. Aber die Befriedigung des Wunsches ist ein Konkrement; lösen wir es in seine Elemente auf. Wo liegt das Glück, in welchem Teile ist es verborgen? Im Bedürfnisse kann das Glück nicht liegen, denn dieses ist Unbefriedigung, ist Sehnsucht, ist Mangel, ist Schmerz. In der Befriedigung allein kann es auch nicht liegen, denn diese ist kein dauernder Zustand. Das Bedürfnis, das befriedigt ist, hat aufgehört zu existieren, und die Befriedigung, der kein Bedürfnis mehr gegenübersteht, ist keine mehr. Und wären sie auch ein dauernder Zustand, sie enthielten doch das Gegenteil ihrer selbst in sich, die Unbefriedigung, das Schmachten nach Veränderung, nach Wechsel. Das Glück liegt also nur in einem Momente, in dem Augenblicke, in welchem das Bedürfnis sich seiner Befriedigung

Digitized by Google

bewufst wird und zu existieren aufhört. Es ist ungereimt, sich einen Augenblick als dauernd vorzustellen, denn wenn man sich ihn als dauernd vorstellt, so ist er nicht mehr, was er gewesen. Diesem blos postulierten, vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht haltbaren, erträumten Leitbilde kommt am ehesten ein Zustand nahe, in welchem fortwährend neue Wünsche entstehen und diese fortwährend durch Thätigkeit neuer Befriedigung zugeführt wurde, ein Zustand mithin, in welchem durch unsere Aktivität immer Neues hervorgerufen wird, das uns bald befriedigt, bald unbefriedigt macht, ein Zustand, in welchem ein durch das Spiel unserer Seelenkräfte bewegten, dauernder Wechsel ermöglicht wird: die Arbeit, die in jedem Augenblick Verlangen weckte und dieses im nächsten wieder zur Ruhe bettet."

Wir möchten behaupten, dafs der Verfasser hier der richtigen Definition vom Glück ziemlich nahe gekommen ist. Wenn wir bei der Definition des Wortes „Glück" von allen materiellen Bedürfnissen absehen, sondern uns nur an die ideelle Deutung des Wortes halten, so ist allerdings die Befriedigung eines Wunsches nicht Glück zu nennen, denn die Empfindung dieser Befriedigung wird thatsächlich nur einen Moment dauern; sobald sie uns zum Bewufstsein kommt, wird ein Zustand der Gleichgiltigkeit eintreten, welcher kaum mit dem Namen „Glück" zu bezeichnen sein wird. Das was man als Glück im ideellen Sinne bezeichnen kann ist nur das Streben nach der Befriediguug unserer Wünsche oder nach Vervollkommnung unserer selbst. So lange wir das Streben in uns haben, werden wir im ideellen Sinne glücklich sein — in materiellem vielleicht nicht; und hier ist es, wo sich Philosophie und Ökonomik deutlich scheiden, so deutlich, dafs vom Ersatz der Philosophie durch die Ökonomik nicht die Rede sein kann. Allerdings liegt im Wesen der Ökonomik auch das Streben nach dem Glück, aber dieses Streben soll zum dauernden Besitz führen; und wenn einmal die phantastischen Träume unserer Sozialisten verwirklicht, wenn die allgemeine wirtschaftliche Zufriedenheit eingetreten ist, dann wird in der Ökonomk jedes Streben ein Ende haben — in der Philosophie dagegen kann, wenn das Glück nicht im Besitz selbst, sondern nur im Streben nach demselben gedacht wird, niemals ein Ruhepunkt eintreten, denn derselbe würde der Tod des Glückes sein.

Geben wir also die Hoffnung auf, dafs die Ökonomik einst die Philosophie ersetzen wird; die Unzufriedenheit mit bestimmten neuen Systemen der Philosophie ist kein Grund mit der Philosophie selbst unzufrieden zu sein. Das Neuere ist nicht immer das Bessere und auch nicht immer ein Fortschritt. Es treten auf diesem Gebiete wie auf allen anderen, Rückschläge auf, die aber wieder abgelöst werden von Fortschritten,

Digitized by Google

welche den Beweis liefern werden, daſs Schopenhauer und Hartmann nicht die Philosophie zu Grabe getragen haben, sondern daſs ihre Systeme, wenn sie auch an sich uns nicht gefallen, doch als fruchtbares Düngungsmittel für den Boden des Denkens dienen, und daſs aus diesem Boden auch wieder ein besseres philosophisches System hervorgehen wird, von dessen Einfluſs die Ökonomik gröſseren Nutzen ziehen wird als von dem jetzt als alleinseligmachend geltenden System des Pessimismus.

Digitized by Google

Bücherschau.

Die grofsstädtische Wohnungsnot, ihre Ursachen und Heilmittel. Von *Dr. Karl Walcker.* Hamburg, 1892. Verlagsanstalt und Druckerei, A.-G. (vorm. J. F. Richter.)

Der durch viele Arbeiten auf dem Gebiete der Volkswirtschaft und der socialen Reform bekannte Verfasser behandelt in dieser — in der Sammlung deutscher Zeit- und Streitfragen erschienenen — Schrift eine Frage, deren Lösung schon wiederholt angestrebt, aber bis jetzt immer noch mifslungen ist. Sein Vorschlag, die Industrie aus den Städten auf das flache Land, resp. aus den grofsen Städten nach den kleinen Städten zu verlegen, ist an und für sich nicht schlecht, läfst sich aber zwangsweise nicht durchführen, und ob sich diese Verlegung selbständig, allein durch den Druck der Notwendigkeit in absehbarer Zeit vollziehen wird, mufs bezweifelt werden. Die Vorteile, welche eine solche Verlegung nicht nur für die Wohnungsverhältnisse, sondern auch für die Entwickelung der Industrie selbst haben könnte, sind unbestreitbar, aber es scheint, dafs die Industriellen selbst alle diese Vorteile gering anschlagen gegenüber den Vorteilen, welche der Verkehr der grofsen Stadt bietet und gegenüber dem Vorteil, welcher ihnen aus der grofsen Zahl der in solchen Städten vorhandenen Arbeiter, von denen stets ein Teil disponibel oder zum wechseln bereit ist, erwächst. Von den Baugenossenschaften in grofsen Städten erwartet der Verfasser nur geringe Hilfe; eine Berufsgenossenschaft, so schreibt er, „welche für ihre Mitglieder an der Peripherie einer rasch wachsenden Grofsstadt Häuser baut, kann sich schwerlich jahrzehntelang halten, selbst wenn sie das Vorkaufsrecht besitzt. Wenn das Häusermeer sich wie ein Leviathan den Häusern der Genossenschaft nähert, so haben alle Glieder derselben ein Interesse daran, ihre ein- oder zweistöckigen Häuser zu verkaufen, dieselben durch vier- oder fünfstöckige Mietshäuser, sogenannte Mietskasernen, ersetzen zu lassen und selbst zur Miete zu wohnen. Sie würden für ihre als Baustellen wertvollen Häuschen und Gärtchen mindestens das Zweifache, wahrscheinlich das Drei-, Vier-, Fünffache der Selbstkosten erhalten."

Digitized by Google

Dieser Einwand gegen die dauernde Existenz der Baugenossenschaften ist gewifs nicht unberechtigt, aber die Terrains der meisten derselben liegen wohl in solcher Entfernung von den Verkehrsenden der Städte, dafs die Gefahr keine naheliegende ist, und zweitens kann man durch Einbringung von Baubeschränkungen solcher Spekulation einen Riegel vorschieben. Leider haben aber diese Baugenossenschaften, welche recht wohl manches bessern, in den letzten Jahren nicht die schnelle Entwickelung genommen, welche erwartet wurde und welche auch wünschenswert war. Der Grund hierfür ist aber weniger in den Gründen, welche der Verfasser gegen sie ins Feld führt, zu suchen, als vielmehr in der Feindseligkeit der Sozialdemokraten, welche in den Erfolgen der Baugenossenshaften mit Recht einen Beweis gegen ihre Behauptung sehen, dafs die Arbeiter unter der jetzigen Gesellschaftsordnung niemals zu irgend welcher Selbständigkeit, zu irgend welchem Besitz gelangen können. G. L.

Friedrich Albert Lange als Nationalökonom. Von Dr. jur. *Naúm Reichesberg.* Bern, 1892. K. I. Wyss.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, durch das vorliegende kleine Schriftchen die Bedeutung Lange's für die wirtschaftlichen Kämpfe der Neuzeit einem gröfseren Kreise in das rechte Licht zu setzen und wir stehen nicht an, den Fleifs und die Sorgfalt anzuerkennen, mit welcher der Verfasser diese Aufgabe zu lösen bestrebt ist. Wenn es ihm, nach unserer Auffassung, trotz seiner Begeisterung für Lange nicht gelungen sein dürfte, in dem Leser das gleiche Gefühl zu wecken, so wird wohl die Schuld weniger in dem Verfasser als in Lange selbst — dessen verdienstliches und bedeutendes Werk „Die Geschichte des Materialismus" wir voll und ganz anerkennen — zu suchen sein. Langes Propaganda für den Socialismus, welche seine Schriften über die Arbeiterfrage betreiben sollen, scheint uns weniger wirklich socialistischen Grundsätzen als vielmehr dem Wunsche nach einer durchgreifenden Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen zu entstammen. Man ist nicht Socialist, wenn man den Kampf ums Dasein als ein Naturgesetz anerkennt, denn Naturgesetze kann der Mensch nicht aufheben, und nach der socialistischen Lehre soll ja im socialistischen Zukunftsstaat von einem Kampf ums Dasein nicht mehr die Rede sein. Lange irrt aber auch, wenn er zum Zweck der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der arbeitenden Klassen eine Änderung unserer bestehenden Gesellschaftsordnung für notwendig hält, denn er verkennt, dafs eine solche Besserung gerade in den letzten fünfzig Jahren in ganz bedeutendem Umfange stattgefunden hat und noch dauernd

Digitized by Google

stattfindet. Wenn Lange sagt: „Mit jeder Stufe des Kulturfortschrittes schiebt sich eine neue Zwischenstufe zwischen den Armen und den Besitzenden ein. Alle Stufen schreiten fort, aber so, dafs der Unterschied ihrer Lage immer gröfser wird", so möchten wir behaupten, dafs gerade das Gegenteil richtig ist. Nicht nur zeigen die statistischen Erhebungen aller Länder, soweit sie auf Grund der Steuer-Einschätzungen veranstaltet werden können, ein Anwachsen des Mittelstandes, also eine allmähliche Ausgleichung der Gegensätze, sondern es ist auch — wie jeder, der seit den letzten fünfzig Jahren die Lebenshaltung der Arbeiter zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, bezeugen mufs — in dieser Lebenshaltung eine solche Steigerung eingetreten, dafs dagegen die so vielfach angegriffene Steigerung des Luxus thatsächlich als unbedeutend erscheint. Damit wollen wir natürlich nicht sagen, dafs die Steigerung in der Lebenshaltung der Arbeiter nicht weiter fortgesetzt werden soll; im Gegenteil, wir erblicken in dem Streben unserer Arbeiter nach solcher Verbesserung eines der wertvollsten Momente für jeden Kulturfortschritt. Wenn übrigens Lange der Manchester-Schule daraus einen Vorwurf macht, dafs sie zu beweisen suche, der unzweifelhafte Fortschritt, den die civilisierte Menschheit seit dem Beginne unseres Jahrhunderts gemacht habe, sei ausschliefslich dem Freiwalten der egoistischen Interessen zuzuschreiben, und hinzufügt: „Gesetzt, diese Behauptung wäre richtig, so ist es doch nichtsdestoweniger augenscheinlich, dafs damit die Ansicht der Socialisten keineswegs widerlegt sei, denn wer würde es mit Bestimmtheit zu behaupten wagen, dafs die Menschheit nicht weit bedeutendere Resultate würde auch auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens erlangt haben, wenn der Gemeinsinn (im socialistischen Sinne) in früheren Zeiten sorgfältiger gepflegt und genährt worden wäre", so kann man mit demselben Recht fragen, ob nicht in den letzten zwanzig Jahren, nachdem die Manchestermännern den Arbeitern die Koalitionsfreiheit erkämpft hatten, die Besserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiter weit gröfsere Fortschritte gemacht hätte, wenn die ruhige Entwickelung nicht immer wieder durch socialistische Agitationen gestört worden wäre? Darüber, dafs eine solche Besserung eingetreten ist, kann Lange selbst nicht im Zweifel sein; er selbst giebt den Mafstab zur Bestimmung dieser Besserung an, indem er sagt, er könne durch das Fallen und Steigen der Sterblichkeitszahl den Grad der Entbehrungen des Volkes so sicher beurteilen, wie durch das Thermometer den Temperaturgrad der Luft. Wir hätten gewünscht, dafs Lange die statistischen Erhebungen über die Sterblichkeitsziffer einem eingehenden Studium unterworfen hätte; er würde die fortschreitende Besserung auf diesem Gebiete, die Verringerung der Sterblichkeitsziffer und die Erhöhung der Lebensdauer erkannt haben, und er hätte daraus auf die Ab-

Digitized by Google

nahme der Entbehrungen des Volkes schließen müssen. Es ist, wie wir bemerken wollen, in Deutschland die Sterblichkeitsziffer von 2,82 Proz. in den Jahren 1841—1850 auf 2,68 Proz. in den Jahren 1881—1888, und in der Stadt Berlin von 3,328 Proz. im Jahre 1872 auf 2,157 Proz. im Jahre 1888 gesunken, eine Verringerung, welche man unmöglich auf das Conto der wenigen Procente von reichen Leuten schreiben kann, sondern man muß annehmen, daß diese Besserung wesentlich eine Folge der längeren Lebensdauer unserer Arbeiterbevölkerung ist.

Das gedrängte Lebensbild Langes, mit welchem der Verfasser seine Schilderung des Einflusses Langes auf die Arbeiterfrage eröffnet, führt uns einen Mann vor Augen, der in ernstem Streben nach Wahrheit stets bereit war, jedes Opfer, auch das seiner bürgerlichen Existenz, für seine Überzeugung zu bringen und es auch wiederholt gebracht hat. Solche Überzeugungstreue und solcher Opfermut muß auch denen, welche den wirtschaftlichen Standpunkt Langes nicht teilen, Hochachtung einflößen und den Wunsch erregen, daß in dieser Beziehung Lange den nachfolgenden Generationen ein Vorbild sein möge. G. L.

Vom Kapitalismus zur Einzelarbeit. Von *Willy Pastor*. Berlin, 1892. Puttkammer und Mühlbrecht.

Das vorliegende Buch ist, wie schon aus dem Titel ersichtlich, im wesentlichen eine Streitschrift gegen die Socialdemokratie, welche der Verfasser am Schluß sehr treffend, wie folgt, charakterisiert: „Wenn die Socialisten für eine allgemeine Verstaatlichung schwärmen, so ist das begreiflich. Sie sind Reaktionäre, ihr Fortschritt besteht in einer Rückkehr zur ältesten Gesellschaftsverfassung. Sie möchten den allmächtigen Staat, weil er ihnen ein bequemes Mittel wäre, dem Kommunismus wieder sich zu nähern." Wenn er dann fortfährt; „Der Deutsche denkt anders. Er will sein Eigentum, sein Hab und Gut, das ihm niemand nachsehen soll — am wenigsten der Staat und seine Beamten", so scheint das Anwachsen der bei den Reichstagswahlen für die socialdemokratischen Kandidaten abgegebenen Stimmen dem zu widersprechen, aber es scheint auch nur zu widersprechen, denn neun Zehntel jener Stimmen sind keine Sozialdemokraten, sondern sie sind nur dieser Partei beigetreten weil diese ihnen Besserung ihrer Verhältnisse ohne eigene Anstrengung verspricht oder weil sie sich denen anschließen wollten, welche anscheinend die schärfste Opposition gegen die Regierung, deren Druck sie empfinden, machen. Leider ist aber das, was der Verfasser an die Stelle der Sozialdemokratie setzen will, eine Art von Staatssocialismus, und ob es diesem gelingen

Digitized by Google

wird, den Arbeitslohn genügend hoch zu bringen, dafs der Arbeiter davon seinen Hausstand unterhalten kann, auch ohne dafs Weib und Kind in der Fabrik mitarbeiten, das ist für's erste noch zu bezweifeln, wenn wir auch zugeben, dafs dies ein Ziel ist auf's innigste zu wünschen. Ebenso ist es ein erstrebenswertes Ziel, die Arbeiterwohnungen so zu gestalten, dafs sie ein wirkliches Leben möglich machen und hier haben wir auch wirklich schon recht erfolgreiche Versuche aufzuweisen. Diese erkennt der Verfasser an, aber auch hier soll der Staat durch ein Gesetz die Sache ordnen. Er verlangt, dafs durch ein Arbeiterschutzgesetz jeder Fabrik die Verpflichtung auferlegt werden soll, jedem in ihren Räumen beschäftigten Arbeiter eine auskömmliche Wohnung zu sichern, Dafs damit die kleinen Unternehmungen unmöglich gemacht werden, sieht der Verfasser selbst ein, aber mit dieser Vernichtung der Kleinindustrie und des Kleingewerbes wird der Verfasser leichten Herzens fertig. „Ich hoffe", so schreibt er, „keiner meiner Leser sieht in dieser Thatsache einen Einwand. Allerdings werden die kleinen Unternehmer aufgesaugt werden. Aber ist das ein Nachteil? Man überblicke doch den ganzen Kapitalismus, von den Zunftwerkstätten bis zu den Krupp'schen Etablissements, man führe sich seine Aufgabe vor Augen — man wird jede Mafsregel willkommen heifsen, die den Kleinhandwerker und -unternehmer unmöglich macht." Wir sind darin anderer Ansicht; so sehr wir auch die Vorteile der Kapital-Association und des Grofsbetriebes anerkennen, so möchten wir doch daneben den Kleinbetrieb, das Handwerk nicht missen und wir begrüfsen deshalb alle Neuerungen und Verbesserungen, welche dem Handwerk die Konkurrenz mit dem Fabrikbetrieb ermöglichen, als einen Gewinn für die gesunde Entwickelung unseres Staatslebens.

Übrigens macht sich der Verfasser, und darauf müssen wir, um jedem zu ermöglichen, sich ein Urteil über das Buch zu bilden, aufmerksam machen, seine Beweisführung sehr leicht, wie aus folgendem hervorgeht. Er will dem Leser den Gang der europäischen Geschichte vor Augen führen und sagt, dafs die Geschichte Europa's erst mit dem römischen Weltreich beginnt. Bis jetzt hat man den Anfang der europäischen Geschichte gewöhnlich nach Griechenland gelegt, aber damit wird er leicht fertig, denn „Griechenland und seine Geschichte gehören nicht Europa sondern Asien." Dann entwickelt er das Resultat seiner historischen Forschungen wie folgt: „Mit dem römischen Weltreich erst beginnt die Geschichte Europas. Doch entwickelt sich nicht auch dieses Weltreich aus den kleinsten Anfängen? Spricht es nicht gerade für jene Auffassung (die allmähliche Ausbildung des Universalismus, des Weltbürgertums), dafs die grofse europäische Geschichte mit der Stadt Rom beginnt? Es gilt hier, mit einem alten Vorurteil zu brechen. Das römische Weltreich ist

Digitized by Google

nicht erst die späte Schöpfung der Cäsaren. Die Geschichte Europas, deren Geburtsjahr das Gründungsjahr Roms ist, beginnt *nicht* mit einem Kleinstaat, mit einer Horde zufällig zusammengelaufener Kolonisten. Von Anfang an hat in dem streitbaren Geiste Roms die Widerstandskraft von ganz Europa gelebt. Roms Kriege waren die Kriege Europas. In der Eroberungspolitik der Tiberstadt schuf das Abendland sich selbst einen Damm gegen die ungeheuren Einwanderungen mit denen der Orient den Westen zu überschwemmen drohte. Diese Politik war kein Länderraub, sie bezweckte lediglich die Verdrängung der Orientalen, die Wiedergabe dessen an Europa, was Europa war. „Unter die alte Macht zurückbringen" (sub potestatem redigere) wollte der Römer die eroberten Länder: mit dieser einzigen Redewendung manifestierte er sich so unzweideutig als Vorfechter Europas, wie der Grieche als Asiate, wenn er den Perserkönig schlechthin König nennt. „In der Politik Roms lebte die Widerstandskraft Europas": jedes Blatt der römischen Geschichte beweist es. Die ersten Schläge der kriegerischen Stadt galten den Etruskern, Samnitern und Latinern. — Wir wissen nicht, woher die Männer kamen, die sich vor dreitausend Jahren an der Tiber die Hand reichten zur Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes: daſs es Europäer waren, ist sicher. Wir wissen nichts genaues über die Herkunft der genannten altitalischen Völker: sicher aber waren es keine Europäer." In dieser Weise geht die „Geschichte" weiter; unsere Leser werden erstaunt sein über solche Art und Weise, sich über alle Arbeiten der bewährten Historiker fortzusetzen; sie wird eigentlich nur noch übertroffen durch die geniale Bemerkung über die Trennung des ost- und weströmischen Reiches. „Die erste That des Christentums", so schreibt der Verfasser, „war die Trennung des ost- und weströmischen Reiches. Darin zeigt sich der europäische Charakter der altchristlichen Kirche." Der Verfasser vergiſst dabei ganz, daſs die christliche Kirche asiatischen Ursprunges ist: auf solche Kleinigkeiten kommt es ja nicht an.

Zum Schluſs möchten wir noch einen Moment bei dem Schlussatz des oben gegebenen Beispieles der Art und Weise, wie der Verfasser Geschichte schreibt, verweilen; „wir wissen nicht, wer die Männer waren . . . . . : daſs es Europäer waren, ist sicher. Wir wissen nichts genaues über die Herkunft der genannten altitalischehen Völker: sicher aber waren es keine Europäer." Wir wissen nicht — aber es ist sicher so, wie es uns in unserer Beweisführung paſst — wen erinnert das nicht an die Logik moderner Agitatoren für die zweite groſse Krankheit, welche im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts neben der Sozialdemokratie unser Vaterland ergriffen hat, an die Logik der Apostel des Antisemitismus. Und an diese Krankheit finden wir denn auch in diesem Buche,

Digitized by Google

allerdings nur vereinzelt, einen recht kräftigen Anklang — die Juden sind für den Verfasser das Volk ohne Land, ohne Heimat, sie haben ein Interesse an der Verflachung alles Volkstümlichen, und wo kommunistische Idee auftauchen, kann man sicher sein, dafs Juden sich ihrer annehmen — sie sollen bestrebt sein, alles was uns heilig ist, was unsere Kultur geschaffen hat, Familie, Ehrgefühl, Liebe zum Monarchen und Heimat hinzustellen als konventionelle Lügen. Wer soll das dem Verfasser glauben, wenn nicht die Antisemiten. G. L.

Der alte und der neue Curs. Wirtschaftspolitische Betrachtungen eines Landwirts von *von Zadow-Alt-Wuhrow*, Berlin, 1892. Puttkammer und Mühlbrecht.

Diese kleine Schrift verdankt ihre Entstehung dem Wunsch des Verfassers, eines pommerschen Grofsgrundbesitzers, an der Wendung unserer Handelspolitik, wie sie durch den Abschluſs der Verträge Deutschlands mit Österreich und Italien inauguriert worden ist, Kritik zu üben, und diese Kritik ist dem Abschluſs von Verträgen, welche die Praxis der autonomen, ohne Rücksicht auf die Nachbarn festgesetzten Tarife beseitigt, und als Ziel unserer Wirtschaftspolitik nicht mehr den Schutz der nationalen Arbeit sondern die Erleichterung des Warenaustausches unter den Völkern gesetzt haben, nicht günstig. Wir wollen wünschen, dafs der Verfasser Recht hat, wenn er meint, man solle sich keinen Illusionen hingeben, sondern der Frage ins Gesicht sehen: „Was wird aus der deutschen Landwirtschaft, wenn die Getreidezölle ganz aufgehoben werden sollten?“ Daran anknüpfend erörtert der Verfasser die Frage, ob denn eigentlich die Getreidezölle wirklich so viel genützt haben, dafs sie uns (d, h. die Grofsgrundbesitzer) aus der Calamität herausgerissen haben? und er kommt zu dem merkwürdigen Resultat, dafs „nicht der Grofsgrundbesitzer allein den Vorteil von den Getreidezöllen hat. Im Gegenteil, wenn überhaupt jemand, hat nur der Bauer Nutzen, welcher wenig zukauft und keinen Arbeitslohn zahlt, der Gutsbesitzer aber hat wohl in den meisten Fällen mehr Zoll ausgegeben als er einnimmt.“ Wir fürchten, dafs der Verfasser nicht viel Gläubige für diese Ansicht finden wird. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb, weil nach seiner Meinung die Getreidezölle dem Grofsgrundbesitzer nichts nützen, ist er kein Verteidiger dieser Zölle, und das, was er in dieser Beziehung sagt, ist so verständig, dafs man es eigentlich den „notleidenden“ Landwirten in jeder ihrer Sommer-Versammlungen vorlesen sollte. „Kein Zoll auf irgend einen andern Gegenstand“, so schreibt er, „fordert in solcher Weise die Oppo-

Digitized by Google

sition des Konsumenten heraus. Wer ist denn der Konsument von Eisen- und Baumwollenwaren, von Tabak, Wein u. s. w.? Doch immer nur ein Bruchteil der Bevölkerung, welcher sich nicht so leicht in Opposition zusammenfindet, wenn auch die geschützte Ware zu Gunsten des Producenten durch den Zoll eine erhebliche Verteuerung erleidet. Konsument von Brod aber ist jeder und daher nichts leichter als die ganze Bevölkerung gegen die Brodverteurer aufzuregen. Daher ist jeder Schutzzoll auf Getreide immer eine politisch sehr bedenkliche Maßregel. Die Landwirte selbst hätten ein Danaergeschenk von der Hand weisen sollen, welches ihnen so zweifelhaften wirtschaftlichen Vorteil, dagegen einen ganz eminenten politischen Schaden gebracht hat. Was nützen dagegen alle so wohlgemeinten Reformbestrebungen, mit denen die Lage der Arbeiterbevölkerung verbessert werden soll." Über die socialpolitische Gesetzgebung, auf welche doch wohl die Bezeichnung „wohlgemeinte Reformbestrebungen" bezogen werden muß, urteilt der Verfasser übrigens sehr wenig anerkennenswert, teilweise wohl wegen der Arbeitslast und der pecuniären Belastung, welche dadurch für die Arbeitgeber, auch für die ländlichen erwächst; speziell von dem Alters- und Invalidenversorgungsgesetz scheint er sich nur sehr wenig Erfolg zu versprechen. Er tadelt scharf die Armenpflege in den Städten und schreibt: „Für die Ortsarmen auf dem Lande, insbesondere in den Gutsbezirken, wird unendlich viel besser gesorgt, teils weil noch immer ein patriarchalisches Band, wenn auch ein sehr gelockertes, Arbeitgeber und Arbeiter mit einander verbindet, teils weil der Gutsherr selbst es in seinem Interesse für angezeigt hält, eine Arbeiterfamilie nicht ganz verarmen zu lassen." Dieses Lob der ländlichen Armenpflege gegenüber der städtischen muß allen denen sonderbar erscheinen, welche die Verhältnisse kennen; das allgemeine Urteil lautet gerade entgegengesetzt. Anknüpfend an das Lob der ländlichen Armenpflege schreibt er dann: „Diejenigen aber, welche jetzt Alters- und Invalidenrente beziehen, sind häufig überhaupt nicht in einer bedürftigen Lage. Der Gedanke, daß man dem Arbeiter die Rente als ein selbsterworbenes Recht, nicht als ein geschenktes Almosen gewähren wollte, ist ja vom philosophischen Standpunkt aus sehr human; aber praktischer wäre es gewesen, wenn man einfach die Kommunen zu einer dem Pauperismus wirklich steuernden Ausführung des vorhandenen Armengesetzes angehalten, ihnen hierzu aber auch die nötigen Steuerquellen eröffnet hätte." Leider haben uns eben diejenigen Gemeinden, welche durch Gutsbezirke gebildet werden, noch kein Beispiel einer dem Pauperismus wirklich steuernden Ausführung des vorhandenen Armengesetzes gegeben; die Möglichkeit daß in solchem Falle die städtischen Kommunen dem gegebenen Beispiel gefolgt wären, ist nicht ausgeschlossen.

Digitized by Google

In Bezug auf die Eisenbahnen verlangt der Verfasser Ermäfsigung der Frachttarife, bestreitet aber das Bedürfnis für eine Ermäfsigung der Personentarife, ebenso eifert er gegen die Luxusbauten der Kommunen und des Staates, und empfiehlt eine stärkere Heranziehung des Schankgewerbes in jeder Form zur Steuerlast. Dafs die Überweisung der Grundsteuer an die Gemeinden zu den Wünschen des Verfassers gehört, versteht sich von selbst; er erlebt ja die Freude, dafs ein ehemals liberaler preufsischer Finanzminister den Grofsgrundbesitzern diesen Herzenswunsch erfüllt.

G. L.

Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage. Von **Martin von Nathusius**, Dr. th. und Professor an der Universität Greifswald, Bd. 1. Leipzig 1893. *Hinrichs*'sche Buchhandlung. 310 S.

Der der christlich-sozialen Richtung angehörende Verfasser verwahrt sich zunächst gegen die Zumutung, als wolle er die Kirche mobil machen zu aufserkirchlichen Zwecken. Vielmehr soll in der recht umfangreichen Schrift eine spezifisch *kirchliche* Frage unter *theologisch-wissenschaftlichen* Gesichtskreis gestellt und einer Beantwortung unterzogen werden.

Mit Recht wird betont, dafs jede Theorie der sozialen Aufgabe der Kirche in der Luft schweben mufs, die nicht erbaut ist auf einer Kenntnis der volkswirtschaftlichen und sozialen Zustände der Gegenwart und auf einem gesicherten Verständnis der Probleme der Nationalökonomie. Demgemäfs wird von *Nathusius „kategorisch"* verlangt, dafs derjenige Theologe, der über die soziale Aufgabe der Kirche in wissenschaftlicher Weise entscheiden will, eine *Kenntnis der volkswirtschaftlichen Probleme* besitze. Dies kann mit Fug und Recht nur unterschrieben werden.

In dem vorliegenden ersten Band wird ausschliefslich die *soziale Frage* behandelt, so dafs sich das Buch zu einem Handbuch der sozialen Frage für nationalökonomische Laien, wobei der Verfasser zunächst an die *Theologen* gedacht hat, ausweitet.

Das macht es auch erklärlich, wenn wir hier nur in grofsen Zügen den Gang der vorliegenden Untersuchung andeuten und skizzieren.

Nathusius will die soziale Frage nicht in erster Linie darauf untersuchen, wie sie sich historisch aus der wirtschaftlichen Entwickelung in ihre jetzige Form zugespitzt hat, auch nicht darauf hin, was für gesetzgeberische Schritte auf ihrem Gebiet zu thun seien, sondern auf ihre *Berührung mit sittlich-religiösen Grundfragen*. Er will alle die Fäden aufsuchen und verfolgen, welche das wirtschaftliche Leben und Treiben der Menschen verbinden mit sittlichen Aufgaben.

Das Buch zerfällt in drei grofse Kapitel. In dem ersten wird versucht das allgemeine Gebiet abzugrenzen und zwar durch die Erörterung

Digitized by Google

der Grundbegriffe, der Fragen nach dem Wesen der Gesellschaft und nach ihrem Zusammenhange mit dem volkswirtschaftlichen Leben, aus dem sich die Idee der Teilung der Arbeit, die Bildung der Stände als notwendig ergebe.

Im zweiten Kapitel wird die geschichtliche Entwickelung der Volkswirtschaft behandelt. In dem Schlufskapitel endlich werden in drei Abschnitten die Hauptprobleme der Volkswirtschaftslehre vorgetragen.

Der noch ausstehende zweite Band soll von der Aufgabe der Kirche bezw. von ihrer Mitwirkung an der Lösung der sozialen Frage, die nach Ansicht des Verfassers immer nur eine relative sein kann, handeln.

Um den geehrten Lesern eine Vorstellung zu geben, von welcher Geistesrichtung das vorliegende Buch durchweht ist, seien die Forderungen *L. v. Gerlach's*, denen der Verfasser zustimmt, hier wiedergegeben: „Christliche Kirche, christliche Ehe, christliche Schule, unparteiische Rechtspflege, ständige Gliederung und korporative Freiheit — das sind die wahren deutschen Grundrechte". —

Es soll nichtsdestoweniger nicht geleugnet werden, dafs in dem Buche auch manch treffendes Wort über den Einfluſs der Ethik auf Religion und Leben zu finden ist. *„Deshalb kann die abstrakte* Zufriedenheit" — heifst es an einer Stelle (S. 226) — „und *Genügsamkeit nicht als Mafsstab für gesunde volkswirtschaftliche Zustände angewandt werden*, und es ist ein verhängnisvoller Mifsgriff, wenn die Kirche in sozialen Krisen unter allen Umständen in erster Linie Genügsamkeit predigt, ohne auf die thatsächliche Lage, aus welcher die Unzufriedenheit entsteht, Rücksicht zu nehmen. Denn die Sünde derjenigen, welche durch selbstsüchtige Benutzung wirtschaftlicher Vorteile und einer geschützten sozialen Lage, Verhältnisse geschaffen haben, die zu jenen unzufriedenen Klagen (soll wohl heifsen Klagen der Unzufriedenheit?!) Anlafs geben, ist nicht minder grofs, oder gröfser, als die in jenen sich aussprechende Begehrlichkeit. Indem die Kirche glaubte, sich eines Urteils über jene Verhältnisse, da sie wirtschaftlicher Art seien und sie selbst nicht zum Schiedsrichter über Mein und Dein gesetzt sei, enthalten zu müssen — auf die Klagen der Arbeiter aber *strafend* einging, ist sie *mit vollem Recht der Parteilichkeit verfallen*. Sie hat den einen ihrer ethischen Mafsstäbe angelegt, der wesentlich nach unten zu gebrauchen war, aber den anderen, der zu *einer Kritik* nach *oben* Veranlassung gegeben haben würde, *nicht* zur Hand genommen. *Es kann nicht ernstlich genug gesagt werden, dafs die Kirche das Mifstrauen grofser Massen von Arbeitern in unserm Volke verdient hat, und zwar hat es die einseitige, mangelhafte, unchristliche Ethik verschuldet.*" . . . .

E. E.

Digitized by Google

Die Kohlenvorräte der europäischen Staaten, insbesondere Deutschlands und deren Erschöpfung von *R. Nasse*, Geh. Bergrat und vortragender Rat im Ministerium für Handel und Gewerbe. Berlin 1893. *Puttkamer & Mühlbrecht*, Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Auf wie lange werden die Kohlenvorräte der europäischen Kulturländer reichen? Bis wann werden sie erschöpft sein?

Der riesige Aufschwung, den die Grofsindustrien seit dem Anfange dieses Jahrhunderts genommen haben, gab den Anlafs zu den obigen Fragen. Wie die Sachen heute noch liegen hängt der Bestand der Industrien innig mit dem Kohlenbestand, über den ein Land verfügt, zusammen. Da, wo das Brennmaterial leicht zu erlangen ist, wird ein Übergewicht industrieller Potenz gegen die minder begünstigten Länder, die diese von jenen abhängig macht, stattfinden. Die Hoffnung, dafs andere Naturkräfte, als z. B. die Sonnenwärme oder die Flutwelle einst nutzbar zu machen sein werden, liegt noch zu entfernt, als dafs die Sorge über die stetige Abnahme der Kohle unbegründet wäre. Es mufs eine Zeit, in welcher sie sich erschöpft hat, eintreten, denn die Natur schafft keine neue und die Kunst scheitert an der Herstellung eines Materials, welches die Urzeit uns als aufgespeichertes Erbe hinterlassen hat. Wir haben deshalb einer Zukunft, in welcher den europäischen Völkern dies Element des Schaffens mangeln wird, ins Auge zu schauen. Sollten nicht andere Kräfte nutzbar gemacht werden, so mufs sich aus dieser Ursache die industrielle Macht nach anderen Zonen, die bis jetzt keine Rolle in der industriellen Produktion spielen, verschieben. Die südliche Hemisphäre würde dann ein Übergewicht über die nördliche erlangen.

In England, dem am meisten vorgeschrittenen Industrielande, hat man schon seit dem Jahre 1829 Berechnungen über die mutmafsliche Dauer der grofsen Kohlenbecken aufgestellt, deren Ergebnisse jedoch weit auseinandergingen; sie differierten von 1727 bis auf 331 Jahre. Die Nähe der zu erwartenden Katastrophe allarmierte das öffentliche Interesse in hohem Grade, namentlich aber als der berühmte Ingenieur Sir William (jetzt Lord) Armstrong bei Gelegenheit der Zusammenkunft der British Association im Jahre 1863 das Ende der Kohlenvorräte schon auf das Jahr 2072 prognostizierte, eine Periode, welche nur 6—7 Generationen gleichkommt. Infolge der grofsen Beunruhigung, welche hieraus entstand, schritt man zu einer parlamentarischen Enquete, welche, gründlich geführt, zu einem weniger ungünstigen Resultate gelangte. Sie erwies, dafs der Kohlenvorrat bis zu einer Tiefe von 4000 engl. Fufs $146^1/_2$ Milliarden und in gröfseren Tiefen als diese $48^1/_2$ Milliarden Tonnen betrug. Ein wichtiges Moment, das man bei den früheren Schätzungen aufser Auge gelassen hatte, ist die

Digitized by Google

Erfahrung, daſs die *Steigerung* in der Förderung nicht im selben Verhältnisse fortschreitet wie es früher der Fall war, sondern zurückgeht. So betrug die Zunahme der englischen Förderung während der Jahrzehnte von

1860—1870 = 38 Proz.,
1870—1880 = 30 „
1880—1890 = 24 „

Unter der Annahme, daſs sich die prozentuale Verminderung der Steigerung im selben Verhältnisse weiter fortsetzt, würde dieselbe im Jahre 1930 bis auf 5 Prozent gesunken sein.

Nach den auf dieser Voraussetzung gegründeten Berechnungen müſsten die Kohlenvorräte bis zum Jahre 2558 reichen. Ob hierbei eine gröſsere Ökonomisierung der Kohle, von welcher noch immer ein enormer Bestandteil unverbrannt und daher industriell unbenutzt, in die Luft geht, gleichfalls in Rechnung gebracht ist, wird zwar nicht gesagt; doch glauben wir kaum, daſs dies stattgefunden hat. Es ist aber zweifellos, daſs eine Verminderung der Kohlenvorräte die Besitzer zwingen wird, allmählich in gröſsere Tiefen zu steigen und weniger mächtige Schichten in Angriff zu nehmen; hierdurch würde der Kostenpreis des Materials gesteigert und hierdurch seine bessere Ausnutzung wesentlich gefördert werden.

Dies und die Verhältnisse der anderen Staaten behandelt die obengenannte Broschüre mit klarer Gründlichkeit.

Wir heben den uns am meisten interessierenden Teil, der sich mit der deutschen Förderung beschäftigt, indem wir einiges aus den Mitteilungen des Herrn Verfassers entnehmen, besonderes hervor.

Die Steinkohlenförderung betrug im Durchschnitt der Jahre 1889, 1890 und 1891 in ganz Deutschland 70,4 Mill. Tonnen, wovon etwas mehr als die Hälfte allein auf das niederrheinisch-westfälische, das sogenannte Ruhrbecken fiel. Die Ruhr, der Rhein und die Saar liefern mehr als $^4/_7$ der obengenannten Förderung; die beiden schlesischen Bezirke sind mit $^2/_7$, das Königreich Sachsen ist nur mit $^1/_{17}$ an der Gesamtförderung beteiligt.

Nach gründlichen Ermittelungen stehen im Ruhrbecken etwa 30 bis 34 Milliarden Tonnen Steinkohlen an. Wie lange dieser Vorrat anhalten wird, hängt ähnlich wie in England von der Wahrscheinlichkeit der Zunahme des Verbrauches ab. Einer Berechnung des Dr. Runge zufolge, hat die Zunahme der Förderung in den letzten fünfzig Jahren vor 1890 ca. 358,2 Proz. oder durchschnittlich jährlich 7,47 Proz. betragen. „Mit der steigenden Förderung ist indes der Prozentsatz der Zunahme gesunken. Unter Annahme, daſs, wie dies seit 1860 thatsächlich der Fall gewesen ist, der Prozentsatz der Zunahme bei der Produktion des Ruhrkohlenbeckens auch in der Zukunft stetig sinken werde, dürften für diese Zunahme etwa zu veranschlagen sein:

Digitized by Google

von 1890—1900 = 30 Proz.
„ 1900—1910 = 15 „
„ 1910—1920 = 10 „
„ 1920—1930 = 5 „
„ 1930—1940 = 2 „

Unter der Annahme, dafs diese Schätzung richtig ist, wird sich für die nächsten fünfzig Jahre nur eine durchschnittliche Zunahme der Förderung von 1,137 Proz. berechnen lassen und aus dieser würde ferner hervorgehen, dafs der Kohlenkonsum der 100 Jahre zwischen 1890—1990 nur 6 Milliarden Tonnen betragen würde. Nimmt man hingegen an, wie der Herr Verfasser ausführt, dafs die Förderung im Jahre 1940 ihr Maximum erreicht haben und sich bis zum Herannahen der Erschöpfung auf gleicher Höhe halten würde, so müfsten die Vorräte von heute an gerechnet noch 500 Jahre dauern. Dies scheint aber aufserdem das Minimum der Dauer sein zu müssen, da bisher derjenige grofse Teil des Beckens, welcher von anderen Schichten bedeckt ist, als unaufgeschlossen betrachtet werden mufs. Der Herr Verfasser schliefst aus diesen und anderen Gründen, dafs in den nächsten tausend Jahren in Westfalen kein Kohlenmangel eintreten werde.

Wir übergehen, indem wir den wifsbegierigen Leser auf die Broschüre selbst verweisen, die übrigen deutschen Kohlenbecken. Der Herr Verfasser schätzt den Gesamtinhalt aller deutschen Kohlendistrikte auf 109 Milliarden Tonnen Steinkohlen und berechnet aufserdem die vorhandene Braunkohle, indem er ihren Brennwert auf den der Steinkohle reduziert = 3 Milliarden Steinkohlen. Er liefert ferner sehr interessante Tabellen, in welchen die Kohlenförderung der europäischen Staaten und Nordamerika's zusammengestellt ist. Wir heben aus denselben nur den Verbrauch der folgenden Länder hervor, aus welchem hervorgeht, dafs Deutschlend jährlich 1,60, Grofsbritannien und Irland 4,00, Frankreich 0,92, Belgien 2,56, Österreich-Ungarn 0,46, die Vereinigten Staaten 2,08 pro Kopf der Bevölkerung konsumierten. — 36 —

Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung von **Lujo Brentano**. Zweite völlig umgearbeitete Aufgabe. Leipzig, Verlag von *Dunker & Humblot*. 1893.

Diese Brochüre ist die Erweiterung einer Abhandlung des gleichen Titels, welche im Jahre 1875 vom Herrn Verfasser veröffentlicht wurde. Sie war, wie er sagt, eine Gelegenheitsschrift, hervorgerufen durch eine Reichstagsrede des damaligen Finanzministers Herrn Camphausen und die ihr nachfolgenden Reskripte des preufsischen Handelsministeriums. Wer

Digitized by Google

die damalige Zeit mit Bewufstsein durchlebt hat, wird sich der Klagen über die Unthätigkeit, Unzuverlässigkeit und Begehrlichkeit der Arbeiter erinnern. Neben mannigfachen Übertreibungen enthielten sie allerdings einen Kern von Wahrheit, nur war es jedem vorurteilsfreien Beobachter auffällig, dafs die Klageführenden zwar den Splitter in den Augen der Arbeiter, nicht aber den Balken in ihren eigenen erkannten. Die ganze Zeit war durch und durch krank. Krasse, durch schnellen und nicht selten unredlichen Gewinn hervorgerufene Genufssucht beherrschte die Gesellschaft, welche von dem Milliardenergufs berauscht, diesen Windbruch, für eine dauernde Hebung des Nationalwohlstandes hielt. Dafs sich der Goldstrom ebenso schnell, wie er gewachsen war, verlaufen würde, schien niemand zu begreifen. Den wirtschaftlichen Vorgängen gemäfs, mufsten die Preise aller Waren durch die Verschiebung der Geldumläufe rapide steigen, die Neugründungen und Erweiterungen der vorhandenen Betriebe wachsen und die Nachfrage nach Arbeitskräften ihnen folgen. Wäre die Steigerung der Lohnsätze das Ergebnis einer ruhigen Entwickelung gewesen, so würde der Arbeiter einen vernünftigen Gebrauch derselben erlernt haben; bei einer derartigen Überflutung hingegen, welche auch die ungeschicktesten und unzuverlässigsten Kräfte zur Arbeit heranrief, wirkte sie damals auf die moralische Haltung dieser Klasse ebenso zersetzend, wie der unnatürliche Aufschwung die Mehrzahl der höheren Handels- und Gewerbetreibenden demoralisierend beeinflufst hatte. Das damalige Reskript des preufsischen Handelsministeriums hatte sich dieser Erkenntnis keineswegs verschlossen, und wenn es einseitig die Forderung auf ein Herabgehen der Löhne stellte, so war dieselbe insoweit überflüssig geworden, als die Depression bereits im vollen Gange war.

Herr Brentano führt in seiner Brochüre, ähnlich wie Herr von Schulze-Gävernitz dies in seinem Buche „Der Grofsbetrieb", das wir im ersten Band dieses Jahrgangs der Vierteljahresschrift besprochen haben, die Kontroversen über den Einfluss hoher und niederer Arbeitslöhne auf. Für uns unterliegt es keinem Zweifel, dafs höhere Löhne mit der Zeit eine Steigerung der Arbeitsleistung hervorrufen, sei es, dafs die Arbeitgeber hierdurch zu verbesserten Organisationen gezwungen werden, die schlechten Arbeitskräfte abstreifen und durch bessere ersetzen, sei es, dafs der Arbeiter mehr Lust und Liebe als vorher zu seinem Tagewerke fühlt und durch eine bessere Ernährung leistungsfähiger wird. Zweifellos ist es, dafs der damalige Erlafs, den Herrn Achenbach als Handelsminister an die fiskalischen Gruben richtete, weit über das Ziel hinausschofs, wie denn auch der Professor Erwin Nasse denselben sofort als unberechtigt zurückwies, indem er den Beweis zu führen versuchte, dafs das Jahr der grofsen Lohnsteigerungen von 1872 von einer beträchtlichen Steigerung

Digitized by Google

der Durchschnittsförderung begleitet gewesen sei. Die amtlichen Ausweise zeigten nämlich folgende Ziffern für die gröfsten fiskalischen Gruben; die Durchschnittsförderung per Arbeiter betrug im Jahre

	1871	1872
bei den Saarbrücker Gruben	3894	4236
„ der Königsgrube in Oberschl.	5533	6427
„ „ Königin Louisen Grube in Oberschl.	5111	5290
in Ibbenbühren	3330	3750
„ Osterwald	2481	2826

Nur auf den kleinen Gruben in Wettin, Löbejün, Bergloh-Ödede und auf dem Deister war ein geringer Rückschlag eingetreten, der sich jedoch aus dem Umfang der Aus- und Vorrichtungsarbeiten, dem Abbau minder mächtiger Flötze und der Heranziehung neuer, unerfahrener Arbeiter erklären liefs. Dem entgegen möchten wir die Frage stellen, ob den obengenannten Gruben, welche, wie nachgewiesen, eine bedeutende Mehrförderung hatten, nicht die auf denselben waltenden günstigeren Verhältnisse zugute gekommen waren, so dafs sich teilweise wenigstens die höhere Förderung aus diesen erklären liefse. Jedenfalls hatten sie den Vorteil einer altgeschulten Belegschaft. Ferner will uns der angezogene Vergleich zwischen den Jahren 1871 und 1872 nicht als mafsgebend erscheinen, denn während der ersten Hälfte des Jahres 1871 standen wir noch unter den Einflüssen des Krieges, ein Teil und zwar der kräftigste der Belegschaft war noch im Felde. Nach erfolgter Rückkehr in die bürgerlichen Verhältnisse mufsten dieselben hingegen, um die Einbufse, welche ihnen der Krieg verursacht hatte, wieder einzuholen mit verdoppeltem Eifer arbeiten. Um das obige Resultat mit einem andern, das sich über mehrere Jahre erstreckt und deshalb ein treffendere Bild zeigt, zu vergleichen, fügen wir die nachstehende Tabelle bei.

Nach der Aussage des Herrn Karl Meyer, des Vertreters der Kruppschen Werke, vor der Enquete-Kommission vom Jahre 1878 stellte sich die Leistungsfähigkeit des ganzen Werkes für den Mann im Verhältnis zu seinem Lohne, beide für das Jahr gerechnet, wie folgt:

Jahr:	Jährl. Durchschnittslohn in Mk.:	Jährl. Leistung in kg:
1869	900	5 600
1870	910	5 600
1871	1 010	5 750
1872	1 120	6 000
1873	1 160	6 200
1874	1 170	8 400
1875	1 090	7 700
1876	1 050	10 500
1877	1 060	11 100

Digitized by Google

Hieraus ergiebt sich zwar eine fortdauernd steigende Mehrleistung, die innerhalb der neun Jahre sich nahezu verdoppelte, wie auch eine allgemeine beträchtliche Steigerung der Löhne, deren niedrigster sich zum höchsten Punkt wie 9 : 11,70 verhielt, also längst nicht im gleichen Verhältnisse zur bedeutenden Arbeitssteigerung stand; aber die beiden Jahre 1875 und 1876 ergaben nicht allein einen beträchtlichen Lohnrückgang, sondern im letzteren Jahre fand sogar ein enormer Sprung in der Leistungsmenge statt. Man kann mithin keine mathematische Formel aufstellen, nach welcher die Lohnsteigerungen stets von höheren Arbeitsergebnissen begleitet werden und umgekehrt höhere Arbeitsergebnisse absolut höhere Löhne bedingen. Es wirken auf die Lohnbildung eben viele andere Faktoren als diese ein. Ein ähnliches Verhältnis wie das ganze Werk, ergaben übrigens auch die einzelnen Betriebe desselben; so z. B. betrug beim *Bandagenwalzwerk*:

Jahr:	Jahreslohn pro Mann:	Jährl. Leistung pro M. in kg:
1869	790	34 000
1873	1 070	46 000
1878	920	67 000
	im Bessemerwerke:	
1869	940	92 000
1873	1 260	100 000
1878	1 100	240 000

Wir führen diese Abweichungen von der Regel, welche allzu eifrige Verteidiger der Hohenlohntheorie als unbedingt und unter allen Umständen zutreffend aufstellen, nur an, um vor voreiligen Schlüssen zu warnen. Im grofsen ganzen trifft sie zu, aber ebensowenig wie die oben angeführten von ihr abweichenden Daten einen vollgültigen Beweis dagegen liefern, thun es andere aus dem Zusammenhang herausgerissene Zahlen.

Herr Brentano polemisiert heftig gegen die Verteidiger des „laissez faire", wie er diejenigen nennt, die sich gegen eine Staatseinmischung in die Angelegenheiten wenden, welche sich zwischen erwachsenen Arbeitgebern und den Arbeitnehmern abspielen. Es ist zwar unzählige Male nachgewiesen worden, dafs jene Phrase sich nur auf eine bestimmte Mafsregel bezog, die mit jenen Angelegenheiten gar nichts zu thun hatte, wie es dem Herrn Brentano auch nicht unbekannt ist, dafs die Männer, die er der Hartherzigkeit gegen die Arbeiter beschuldigt, grade am meisten zu ihrer Emanzipation beigetragen haben. Joseph Hume, den er namentlich vorführt, war grade derjenige, welcher schon im Jahre 1824 den Anstofs zur Beseitigung der Gesetze gab, welche der Koalitionsfreiheit der Arbeiter im Wege standen; eine That, ohne welche die Arbeiterverbindungen niemals zu der ungeheuren Bedeutung, die von ihm wahrlich nicht unter-

Digitized by Google

schätzt wird, gelangt wären. Auch sein Urteil über Bright ist, soweit es diese Frage anbetrifft, durchaus schief. Derselbe hat sich allerdings bis zu seinem Lebensende gegen die Einmischung der Staatsgewalt auf das Verhältnis zwischen den erwachsenen Arbeitern und ihren Arbeitgebern erklärt; die gesetzliche Beschränkung jugendlicher Arbeiter hat er hingegen befürwortet. Es ist zweifellos, dafs sich im Laufe der Industrieentwickelung mancherlei Wandlungen in den Anschauungen über das Verhältnis zwischen den Arbeitsfaktoren herangebildet haben, bis jetzt aber haben die verschiedenen Versuche, welche dem freien Willen derselben störend entgegentreten sind, sich wenig bewährt, während die freie Initiative, welche in den englischen Trades Unions einen wahren Triumph gefeiert hat, das Ergebnis des unbehinderten Individualismus war. Man möge auch niemals vergessen, dafs das Gebahren der Trades Unions mit der Zeit ein besonneneres geworden ist, während die Anfänge derselben von den entsetzlichsten Störungen, nicht selten sogar von wahrhaft verbrecherischem Thun begleitet waren. Bright hat niemals gegen die Trades Unions als solche, wohl aber gegen ihre thörichten Mafsnahmen geeifert, sie aber dennoch stets gegen die Beschränkungen, die man ihnen auferlegen wollte, in Schutz genommen. So schreibt er an einen Spinnereibesitzer von Blackburn, der das Wahlrecht nicht auf die Arbeiter ausgedehnt sehen wollte, im Jahre 1860, indem wir die Wiederholungen in seinem Briefe auslassen, ungefähr folgendermafsen: „Wie kann man erwarten, dafs unsere Arbeiter klüger als die andern Bevölkerungsklassen sein sollten? Wissen wir doch, dafs diese, wo es ihnen nur möglich war, ebenfalls Koalitionspreise durch Produktionsbeschränkungen versucht haben. Leider herrscht in allen Gesellschaftsklassen eine bedauernswerte Unkenntnis der Gesetze, welche die Arbeit und das Gewerbe regeln sollten, wie denn die politische Ökonomie bei unserer Volkserziehung in trauriger Weise vernachlässigt wird. Die Anschauungen eines grofsen Teils der höchsten Klassen — ich meine diejenigen, die sich in den höchsten Stellungen befinden, im Reichtum und der Bildung den höchsten Rang bekleiden — sind, soweit es diese Gegenstände anbetrifft, durch und durch ungesund und sie verfolgen in ihrer Weise genau dieselben Grundsätze, welche die Trades Unions für sich erstreben. Dem Arbeiter erscheint auf den ersten Blick nichts einleuchtender, als dafs es für ihn vom gröfsten Nutzen sei, den Arbeitgeber zu höheren Löhnen zu zwingen, und er hält deswegen fast alles, was dazu führt, für richtig und gerechtfertigt. Für ihn ist es ein Kampf zwischen Arbeit und Kapital, bei dem nach seiner Auffassung alles erlaubt ist. Aus diesem Irrtum erklären sich die Thorheiten und Ungerechtigkeiten, in welchen manche Trades Unions vorgegangen sind, sowie der Zwiespalt zwischen der Arbeiter- und Unternehmerklasse.

Digitized by Google

Aber es giebt noch eine andere Unheilsquelle, welcher die Arbeitgeber ihre volle Beachtung widmen sollten: Die ganze Arbeiterklasse ist, wenige Ausnahmen abgerechnet, thatsächlich und absichtlich vom Wahlrechte ausgeschlossen! Der Arbeiter hat keine politische Stellung und infolgedessen auch keine Politik; in dieser Beziehung steht er ebenso unfrei, wie sein russischer oder österreichischer Standesgenosse und deshalb geht ihm auch die Neigung, politische Fragen zu erörtern und zu untersuchen, inwieweit sein eigener Zustand von der Regierungspolitik beeinflufst wird, ab . . . Die Arbeiter hören fortwährend über sich urteilen, dafs sie eine unwissende und gefährliche Klasse seien und dafs die Landesinstitutionen gefährdet würden, wenn sie politische Rechte besäfsen. Das unvermeidliche Ergebnis dieses Zustandes ist aber, dafs diese in Kenntnis, Rastlosigkeit und Unzufriedenheit, Zahl und Organisation stetig fortschreitende Klasse ihre Waffen gegen die einzige Autorität, die sie sehen und fühlen, nämlich die Arbeitgeber, richten. Für sie sind diese fast das einzige, was sie von höherer Macht und von Einfluſs kennen und begreifen.

Thatsächlich hat unser politisches System die Arbeiterklasse isoliert, so dafs sie eine Nation für sich geworden ist, die durch eine nur für wenige überschreitbare Kluft, von der andern Nation, welcher die jetzige Verfassung eine politische Macht einzuräumen vorgiebt, trennt, und daher kommt es, dafs es bei uns keine Verschmelzung der Klassen giebt. Die Lohnempfänger sind von den Fragen, welche das Interesse der Unternehmer erfüllen und ihre Energie reizen, ausgeschlossen; sie beschränken sich daher notgezwungen auf die einseitige Verfolgung ihrer individuellen, lokalen und Sonderinteressen, und ihre geistige Thätigkeit bewegt sich um eine Art von knechtischem Kampf, denn alles, was weitergreifend und gröfser ist, entzieht sich ihrem Gesichtskreise. So lange als die Arbeitgeber gestatten, dafs unsern Arbeitern, ohne deren Fleifs und Geschicklichkeit unsere nationale Gröfse nicht bestehen könnte, die bürgerlichen Rechte entzogen bleiben, so lange werden diese Männer, deren Intelligenz und Energie von allen anerkannt wird, ihre Thatkraft auf das einzige Ziel, das ihnen offensteht, die Verbesserung ihrer Lage allein konzentrieren . . . .

Niemals habe ich das gesetzliche oder das moralische Recht der Arbeiter, noch das der Arbeitgeber, Koalitionen zu bilden, bestritten, aber ich bin der Überzeugung, dafs es kaum in hundert Fällen einmal richtig ist, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, und wenn wir auf die erlebten Streiks zurückblicken, so ist es erschreckend, wie so viele vernünftige, zur Arbeit fähige und geschulte Leute sich daran beteiligt haben. Sicher erwarte ich nicht, dafs solche beklagenswerten Vorgänge in unserer Zeit aufhören werden, aber davon bin ich allerdings überzeugt, dafs sie

Digitized by Google

seltener vorkommen und mit weniger Bitterkeit und hartnäckiger Thorheit geführt würden, wenn die Mauer, welche die beiden Klassen jetzt von einander trennt, durch die Zulassung der grofsen „Arbeiterinteressen" zur politischen Thätigkeit, niedergerissen würde" . . .

Dies ist die Sprache des Mannes, der den begeisterten Anhängern des Herrn Brentano für den hartgesottenen Manchestermann gilt, nur weil er das Ziel, welches die Kathedersozialisten durch Regierungsgewalt erreichen wollen, durch die eigene *besonnene* Thatkraft des arbeitenden Volkes angestrebt und ein Gewicht auf die Entfaltung seiner politischen Rechte gelegt hat. Freilich Herr Brentano will nicht allein die Koalitionsfreiheit der Arbeiter, er will ja auch, und hierin stimmt er mit Bright und auch mit uns überein, den Arbeitgebern das gleiche Recht einräumen; aber während wir Manchestermänner dieses Recht als die ultimo ratio, als das nur dann zu ergreifende Mittel, wenn keine andere Lösung übrig bleibt, ansehen, ist Herr Brentano unter den vielen Wandlungen, welchen seine sozialpolitische Existenz im Laufe der Zeit unterworfen gewesen ist, bis zur Verteidigung der Ringe und Kartelle gelangt, deren einziger Zweck es doch ist, die Produkte zu verteuern, ebenso wie Er der Freihändler von ehedem sich für Getreidezölle begeistert hat. Sein Schüler, Herr v. Schulze-Gävernitz, hat in seinem Buche den Unterschied zwischen der Kaufkraft der englischen und deutschen Löhne nachgewiesen; Herr Brentano selbst erkennt die Wichtigkeit der reichlichen Ernährung und behaglichen Existenz des Arbeiters in Bezug auf seine Arbeitsleistung an, und dennoch, seltsamer Widerspruch, hat er jedesmal, sobald er in den letzten Jahren einen neuen Lehrstuhl bestieg, Manifeste in die Welt gesandt, deren Befolgung eine Verteurung aller Lebensbedürfnisse für die arbeitenden Klassen sein würde, d. h. er will sie dessen, was sie durch ihre eigenen Koalitionen gewonnen haben, durch andere Koalitionen wieder berauben.

Herr Brentano beweist durch eine lange Reihe von praktischen Beispielen, wie die hochgelohnte Arbeit zu Erfindungen im Maschinenwesen und Verbesserungen in der Organisation der Arbeit führt; in andern Worten, wie der Arbeitgeber bestrebt sein mufs, den Ausfall, den sein Betriebskapital durch die Erhöhung der Löhne erfahren würde, durch eine Vermehrung oder bessere Ausnutzung des Anlagekapitals auszugleichen. Überall, wo dies unmöglich ist, leidet der Unternehmer durch die Verkürzung der Arbeitszeit oder Erhöhung der Löhne einen Schaden. Er wendet sich ferner gegen die von den Sozialdemokraten gepredigte Anschauung, dafs die Verminderung der Arbeitszeit zu einer Vermehrung der Nachfrage nach Arbeitskräften, in andern Worten zur Verminderung der Arbeitslosen führen würde. Wir haben zu verschiedenen Malen in diesen

Digitized by Google

Blättern auf die Unrichtigkeit jener Doktrin hingewiesen (so z. B bei der Besprechung des Kongresses der englischen Gewerkvereine zu Newcastle o/T. von F. C. Philippson, Jahrg. XXIX. II) und geben deshalb die in seiner Brochüre enthaltenen triftigen Gründe für diese Behauptung nicht wieder. Wohl aber spricht sich Herr Brentano über die Grundlosigkeit der Furcht aus, nach welcher hoher Lohn und verkürzte Arbeitszeit die Konkurrenz gegen andere Länder gefährden sollen und führt den Ausspruch des derzeitigen englischen Handelsministers Herrn Mundella, eines Mannes der selbst früher praktischer Fabrikant in England sowohl als in Sachsen war, an. Dieser sagte nämlich: „Es sind die langen Arbeitsstunden der fremden Nationen, die uns gegen ihre Konkurrenz schützen." In Verbindung mit der Voraussetzung, dafs sich die Intensität der Arbeit mit den Löhnen und dem Rückgange der Arbeitszeit steigert, ist dies zwar richtig, gleichzeitig läfst sich aber nicht verkennen, dafs der Prozefs der Umwandlung naturgemäfs ein langsamer sein mufs, weil sonst in der Übergangszeit mancherlei Elend entstehn würde; denn nur kapitalkräftige Unternehmer können solche Umwälzungen durchführen, während die kleinen, sich selten durchzuarbeiten imstande sind und ihre Betriebe einstellen müfsten, wodurch viele Arbeiter ins Elend kommen. Die besser organisierten Fabriken können nur die besseren Kräfte gebrauchen und müssen die schlechteren unbarmherzig von sich abstreifen. Trotz alledem wird und mufs dieser Prozefs vor sich gehen, denn die Schutzzölle, welche zu Gunsten der nationalen Arbeit auferlegt werden, gewähren derselben keinen Nutzen. Sie füllen wohl hier und da die Taschen der Unternehmer, die Wirksamkeit der Löhne hingegen, selbst wenn sich dieselben um etwas steigern, wird durch ihre verminderte Kaufkraft gehemmt. Herr Brentano fragt: Wie kommt es, dafs es nicht die Länder sind, in denen die Arbeitergesetzgebung und die Verkürzung der Arbeitzeit am weitesten gehen, und in denen die Löhne am höchsten sind, die über Bedrohung ihrer Konkurrenzfähigkeit schreien, sondern diejenigen, in denen die Arbeitszeit am längsten und die Löhne am niedrigsten sind? Er führt als Antwort zu dieser Frage aus, dafs „die schlechten Arbeitsbedingungen, die man zu erhalten wünscht, die Ursachen ihres Zurückbleibens gewesen sind; sie haben gewirkt wie ein den technischen Fortschritt abhaltender Prohibitivzoll" Herr Brentano sagt uns aber nicht, wo der Prohibitionszoll anfängt und der Schutzzoll aufhört, so recht wie er auch in dieser Behauptung hat. Ohne Frage lassen sich bei einer hochgesteigerten Arbeitsintensität die üblen Wirkungen der Zölle scheinbar wett machen, wie die von ihm angeführten Daten, welche den Mitteilungen Schönhofs entnommen sind, zeigen sollen. Nach denselben soll nämlich der amerikanische Schmied, der das für Bauten benötigte Quereisen arbeitet, 3 Dollars erhalten, während der deutsche

Digitized by Google

Schmied nur 3 Mark verdient, wobei der Preis für das Pfund bei uns 9 cents gegen $3^3/_4$ cents in Amerika kostet. Die Richtigkeit dieser und anderer Mitteilungen vorausgesetzt, würden diese nur den Beweis liefern, bis zu welcher Höhe die wirtschaftliche Ausnutzung der Arbeitskraft dort gediehen ist, und um wie viel mehr sie dem Arbeiter nützen würde, wenn die Kaufkraft seiner Löhne, welche jetzt durch die hohen Zölle beeinträchtigt wird, sich steigerte. Sollten die Ver. Staaten einst zum Freihandel übergehen, so werden wir alle unsere Kräfte anzuspannen haben, um uns ihrer Konkurrenz zu erwehren. Die Schutzzölle, das Ergebnis des Bündnisses, welches unter Bismarcks Führung zwischen den Agrariern und den Industrieschutzzöllnern geschlossen wurde, haben sich als ohnmächtig erwiesen und die Krisen keineswegs aufgehalten, sondern eher verstärkt.

Folgende am Schluſs seiner Schrift stehende Stelle begrüſsen wir mit besonderer Genugthuung. Er sagt: Als es 1806 galt, das niedergeworfene Preuſsen wieder in die Höhe zu bringen, da redete man nicht von Klassen, welche den preuſsischen Staat in der Vergangenheit geschaffen hätten und deren Interessen daher besondere Berücksichtigung verdienten. Denn der Gedanke lag zu nahe, daſs die Klassen, die bisher im Staate die Ausschlaggebenden waren, wenn sie in der Vergangenheit seine Gröſse verursacht, denn auch in der Gegenwart sein Zusammenbrechen verschuldet hätten. Vielmehr suchte man die Scheidewand, welche den Adel und die niederen Stände trennte, niederzureiſsen. Statt die bisherigen Rittergüter künstlich in ihrem Besitz zu erhalten, beseitigte man das Vorrecht des Adels zum Besitz der Rittergüter, um Taugliche an die Stelle von Untauglichen zu bringen. Aus demselben Grunde erklärt sich das Edikt vom 14. September 1811 für freie Teilung der Güter. Aus demselben Grunde wurde die Erbunterthänigkeit beseitigt und die Fronen zu regulieren versucht. Aus demselben Grunde wurde die Gewerbefreiheit eingeführt, wurden die Zwangsrechte beseitigt, wurden, wie Hardenberg sich ausdrückt, „alle Polster der Faulheit“ abgeschafft. Nicht im künstlichen Schutze der wirtschaftlich minder Tüchtigen, sondern in der Entwickelung der Kräfte der Tauglichsten sah man die Gewähr für die Wiedergeburt des Staates. Diese Politik hat die herrlichsten Früchte getragen. Aber noch ist das, was erreicht ist, nicht für die Dauer gesichert. Nur wenn Deutschland die erste Stellung unter den maſsgebenden Nationen erringt, wird es auch politisch die erste Stelle zu wahren imstande sein. Und dazu bedarf es industrieller Betriebe, die in technischer Hinsicht wie was die Löhne und die Leistungsfähigkeit der Arbeiter angeht, die der übrigen Nationen übertreffen.“

„Bravo, Herr Brentano“ möchten wir rufen, wenn nicht gewisse Be-

Digitized by Google

denken unsern Enthusiasmus abkühlten. Warum *muſs* denn Deutschland die *erste Stellung* unter den umgebenden Nationen erringen, sollte es sich nicht mit der Gleichstellung begnügen? In jenem Wunsche liegt doch eine ganze Portion von gewerblichem und politischem Chauvinismus, der, wir gestehen es frei, nicht nach unserm Geschmack ist. Wir erblicken in der wirtschaftlichen und politischen Gleichstellung der Kulturländer eine weit gröſsere Gewähr für den Wohlstand und den Frieden, als in der politischen Überragung einer einzelnen Nation über die andern, die zur Überhebung und schlieſslich zur Koalition der andern gegen sie führen würde. Aber auch der industrielle Fortschritt anderer Nationen ist, vorausgesetzt, daſs wir nicht zurückbleiben, ein Vorteil für uns selbst, weil er nicht allein den naturgemäſsen Austausch befördert, sondern auch die Nationen zur Annäherung treibt. Wir hoffen, daſs Herr Brentano unter dem zitierten „Polster der Faulheit" etwas mehr versteht, als die Beseitigung des Vorrechtes der Adligen und begrüſsen es mit Freuden, daſs er die Gewerbefreiheit unter die Errungenschaften des Fortschritts zählt, denn hierdurch drückt er aus, daſs er auch ein Gegner solcher Koalitionen sein muſs, die die Gewerbefreiheit beschränken. Nicht daſs wir etwa polizeiliche Maſsregeln gegen dieselben anrufen wollten, nur wünschten wir nicht, daſs sie durch die Unterstützung der Regierungsorgane, wie es z. B. mit den Kohlen- und Eisen-Ringen geschieht, künstlich gefördert und befestigt werden. Es läſst sich ja leider nicht läugnen, daſs auch die Gewerkvereine zünftige Neigungen haben, wie sie ja in England (wer wüſste dies besser als Herr Brentano, der die klassische Arbeit über die englischen Gewerkvereine geliefert und sich hierdurch ein dauerndes Verdienst erworben hat?) aus den Gilden hervorgegangen sind, und wir erleben ja täglich in allen Ländern Reklamationen gegen die Einführung fremder Arbeiter und fremder Arbeitsprodukte als eine Schädigung der einheimischen; erst neuerlich muſste Gladstone diese Absurditäten energisch von sich weisen. Herr v. Schulze-Gävernitz hat in seinem „Groſsbetrieb" nachgewiesen, wie das durch den Krieg geschaffene Monopol der englischen Fabrikanten nach dem Frieden durch die Konkurrenz beseitigt wurde, und dieselben zu verbesserten Organisationen nötigte, deren Ergebnis bessere Löhne waren. Wir befinden uns heutzutage in einer ähnlichen Monopolsstellung, die aber bei weitem weniger zu entschuldigen ist, weil sie mitten im Frieden künstlich hervorgerufen wurde und den Anlaſs zu Zollkriegen gab, die jetzt mühsam durch neue Handelsverträge gemildert werden sollen. Wir kennen zwar kein Universalmittel gegen alle sozialen Übelstände, aber ein Mittel giebt es wenigstens um einen Teil derselben zu mildern und zu beseitigen. Unsere Leser wissen, daſs wir den Freihandel meinen, der die natürlichen Wohlstandsquellen weit besser als Schutzzölle, Ringe und Zwangsmittel jeder Art entwickelt.

Digitized by Google

Wenn Herr Brentano richtig sagt: „Erst führen die schlechten Arbeitsbedingungen zur Beibehaltung einer schlechten Technik, auch wenn sie längst veraltet ist. Dann beruft man sich auf die Kapitalsfixierungen, die in schlechten Produktionsprozessen stattgefunden haben und den drohenden Ruin, um eine Besserung der Arbeitsbedingungen, die zur verbesserten Technik nötigen würden, zu entgehen", so hat er (vielleicht ohne es zu wollen?) den Schutz- und Agrarzöllen das Urteil gesprochen, denn mit diesen Gründen allein kämpfen die Protektionisten; und wenn er also fortfährt: „Und doch ist es, wenn auch schwer, so doch nicht unmöglich, den Zauberkreis zu durchbrechen. Es erheischt dies nur den Wunsch, ohne Rücksicht auf das Schreien der Untauglichen, in wirtschaftlichen und sozialen Dingen dieselbe Politik zu befolgen, die wir in militärischen für selbstverständlich erachten", so zeigt er uns den Weg, den wir einzuschlagen haben. — Hoffen wir, dafs er uns als Mitkämpfer zur Seite stehen wird! — 36 —

---

1. **Die Arbeiterfrage und die christlich-ethischen Sozialprinzipien.** Von **Theodor Meyer**, Priester der Gesellschaft Jesu.
2. **Arbeitsvertrag und Strike.** Von **Aug. Lehmkuhl**, Priester der Gesellschaft Jesu.
3. **Das Privateigentum und seine Gegner.** Von **Victor Cathrein**, Priester der Gesellschaft Jesu.
4. **Die soziale Frage und die staatliche Gewalt.** Von **Aug. Lehmkuhl**, Priester der Gesellschaft Jesu.
5. **Der Sozialismus.** Eine Untersuchung seiner Grundsätze und seiner Durchführbarkeit. Von **Victor Cathrein.** S. J. Fünfte, mit Berücksichtigung des Erfurter Programms bedeutend vermehrte Auflage. (Neuntes bis zehntes Tausend.)

Die vorstehend verzeichneten Bücher, welche sämtlich im Verlage der Herder'schen Verlagsbuchhandlung in Freiburg im Breisgau erschienen sind, und von denen die ersten vier den gemeinsamen Obertitel *„Die soziale Frage, beleuchtet durch die Stimmen aus Maria-Laach"* führen, haben, wie ja schon aus der Stellung der Verfasser ersichtlich ist, das Gemeinsame, dafs sie die Möglichkeit der Lösung der sozialen Frage auf der Grundlage der katholischen Kirche beweisen wollen, wie sie ja auch den Grund aller sozialen Schäden in dem Schwinden der religiösen Anschauungen, vielleicht auch nur der katholisch-religiösen Anschauungen, im Menschengeschlecht finden wollen. Wäre das richtig, so würde doch daraus zu schliefsen sein, dafs früher, als die Religiosität der Menschen noch gröfser war, das soziale Elend kleiner gewesen sei — dies zu behaupten würde

Digitized by Google

aber doch allen geschichtlich festgestellten Thatsachen ins Gesicht schlagen und die Verfasser werden dies auch wohl selbst schwerlich ernsthaft als richtig anerkennen. Sie würden dadurch eines der Hauptargumente der Sozialdemokratie, nämlich die Lehre von der prinzipiellen Schlechtigkeit unserer Gesellschaftsordnung, acceptieren, und dann konsequenter Weise zugeben müssen, dafs diese Gesellschaftsordnung in einer Weise umgestaltet werden mufs, welche mit allen überlieferten Formen bricht und die menschliche Gesellschaft nach einem ganz neuen System rekonstruiert. Dieses neue System könnte, da wir vor etwas ganz Neuem, Unbekanntem stehen, sobald wir einmal von der logischen Weiterentwickelung unserer jetzigen Gesellschaftsordnung abgehen, ebenso gut der sozialdemokratische Staat wie der sozial-katholische Staat sein — wir wissen von beiden nichts weiter, als dafs sie den Menschen vollständige Glückseligkeit versprechen. Ob dieses Versprechen einst eingelöst wird, kann niemand voraussagen; bei den Sozialdemokraten würde sich allerdings die Uneinlösbarkeit des Versprechens sehr schnell nach der Errichtung des sozialdemokratischen Staates erweisen — die Propheten des sozialkatholischen Staates würden den Vorteil haben, dafs die Erfüllung oder Nichterfüllung ihres Versprechens unkontrollierbar sein würde, da ein grofser Teil ihrer Versprechungen ja erst im Jenseit eingelöst werden soll, und über das, was dort vorgeht, hat noch kein menschlicher Mund berichtet. Wohl aber hat man mit dem Hinweis auf die Belohnung im Jenseits die Armen und Elenden Jahrhunderte lang davon abgehalten, über ihre Lage nachzudenken und sich zur Besserung derselben zu vereinen, ein Umstand, welcher uns gegenüber den Versuchen zur Lösung der sozialen Frage von katholischer Seite aus mifstrauisch macht.

Es ist aber interessant, zu sehen, in welcher Weise sich nach Ansicht der katholischen Sozialpolitiker die Lösung der sozialen Frage gestalten mufs. Die ganze soziale Frage, so schreibt *Theodor Meyer*, und mit ihr auch die Arbeiterfrage, in ihren Verzweigungen sonst so kompliziert, ist heute überaus einfach und präcis geworden: Soll fortan noch das Christentum und die natürliche Rechtsachtung als leitendes Grundgesetz der Gesellschaft gelten, oder soll der Atheismus seine Stelle einnehmen? Christliche oder atheistische Gesellschaft? Das ist die Alternative, die den wahren Hintergrund der sozialen Probleme bildet, an deren Lösung heute so viele Heilkünstler mit ihren grofsen und kleinen Palliativmitteln arbeiten. An der schliefslichen Entscheidung dieser Alternative wird sich gleichzeitig das soziale Heil oder Unheil der Zukunft entscheiden. Alle anderen Detailfragen sind dieser vollständig untergeordnet und insofern unerheblich. Ist erst die bedrohte christliche Gesellschaftsordnung gerettet und gefestigt, so werden sich die rechten und heilsamen Reformen zur Überwindung

Digitized by Google

der wirklichen sozialen Übelstände unschwer finden lassen; geht sie aber in der atheistischen Sintflut unter, so werden alle Sozialökonomen und alle Gesetzgeber zusammen nicht genügen, die daraus hervorgehenden sozialen Übel zu kurieren. In diesem Gedanken liegt, wir gestehen es, etwas Entmutigendes für die löblichen Versuche, angesichts jener schwebenden Kapitalfrage, bessere soziale Zustände anzubahnen. Mögen sie an sich noch so gut und weise sein, so müssen sie rücksichtlich ihres Erfolges immerhin als provisorisch erscheinen. Sie lassen sich gewissermafsen der mühevollen Bestellung eines Feldes vergleichen, das, von einem Dammbruch bedroht, jeden Augenblick der Verwüstung anheimfallen kann."

Diese Erwägung hat den Verfasser, wie er schreibt, veranlafst, statt den bereits bunt besetzten Markt volkswirtschaftlicher Tagesprobleme zu betreten, die erste Aufmerksamkeit den grundlegenden Prinzipien zuzuwenden. Diese haben nach seiner Meinung den Vorteil, dafs sie für alle Fälle gesichert bleiben und eventuell als die Lebenskeime einer neuen und gesundern sozialen Entwickelung auch eine Überschwemmung überdauern werden.

Forscht man nun nach diesen grundlegenden Prinzipien, so lassen sie sich kurz in dem Satze zusammenfassen, dafs nur der christliche Staat, d. h. der im Sinne der katholischen Glaubenslehre christliche Staat im Stande ist, die soziale Frage zu lösen. In dieser Beziehung schreibt der Verfasser: „Was ist denn das Charakteristische der christlichen Auffassung im Gegensatz zur alt- und neuheidnischen? Es besteht keineswegs darin, dafs jede „Centralisation" im Sozialkörper aufgehoben oder durch völlige Unabhängigkeit der Sozialglieder zu einem blofsen Namen ohne Inhalt und Wirksamkeit gemacht wird. Das hiefse den so entschieden anerkannten Organismus der Gesellschaft gleichzeitig wieder läugnen, es wäre im Prinzip die Auflösung und der Tod aller lebendigen Gliederung, welche ohne irgendwelchen centralisierenden Einfluss schlechthin nicht gedacht werden kann, ebensowenig als ein lebendiger Körper ohne Seele. Das Unterscheidende liegt vielmehr, um es in ein Wort zusammenzufassen, einzig darin, dafs die christlche Idee des gesellschaftlichen Organismus jede absolutistische Willkür des zentralen Prinzips naturgemäfs und organisch ausschliefst, während die nichtchristliche Idee dieselbe ebenso naturgemäfs und wesentlich einschliefst.

„Wo immer das christliche Bewufstsein als leitender Mafsstab des öffentlichen und sozialen Lebens verloren geht, um einer blofs naturalistischen oder pantheistischen oder gar atheistischen Anschauung Platz zu machen, da kann von einer richtigen Fixierung des Verhältnisses der Einzelnen untereinander und zur Gesamtheit, sowie der Gesamtheit zu Gott, ihrem höchsten Gesetzgeber und Lenker keine Rede mehr sein.

Digitized by Google

Eben dadurch verliert aber auch der rechtliche Bestand des sittlichen Organismus der Gesellschaft seine wesentliche, nämlich die naturgesetzliche und religiöse Garantie. Die geschichtliche Entwickelung kann sich dann nur mehr nach dem mechanischen Gesetze der überwiegenden Macht vollziehen. Und zwar gilt dieses mit logischer Notwendigkeit nicht minder im Privatverkehr und im Erwerbsleben, als in der politischen Entfaltung nach innen und aufsen. Namentlich wird in diesem Falle der öffentliche Träger der Macht, „der Staat", d. h. die Staatsgewalt, notwendig auch die absolut höchste aller Vernünftigkeit und Gerechtigkeit sein. Mag das Gesetz Gottes im christlichen Sinne seine Forderung noch so klar, noch so übereinstimmend mit dem Gewissen, der Geschichte und der Menschheit aussprechen, es kann für ihn nicht mehr die Bedeutung einer höheren, mafsgebenden Kontrolle haben, und die Berufung auf den alten apostolischen Spruch: „Man mufs Gott mehr gehorchen als den Menschen", wäre folgerichtig nicht mehr zutreffend, wenn auch vielleicht noch ehrwürdig als naiver Anachronismus. Der Sache nach müfste sie schon deshalb als unstatthaft zurückgewiesen werden, weil in dem Hegel'schen Evangelium (Philosophie des Rechts) geschrieben steht: *„Der Staat ist göttlicher Wille, als gegenwärtiger, sich zur wirklichen Gestalt und Organisation einer Welt entfaltender Geist", d. h. der wirklich präsente Gott.*

„Wenn es eine *„Infallibilitätslehre"* giebt, welche wirklich die Gesellschaft und alle sozialen Güter bedroht, so ist es diese. Die Prärogative des Altertums dagegen kann man ihr nicht bestreiten. Sie ist in der That nichts weniger als neu. Denn sie ist durch die pantheistische Staatsphilosophie und ihren Zögling, den modernen Liberalismus, dem Archiv der heidnischen Sklavenstaaten entlehnt und mit moderner Etikette in die christliche Welt eingeschmuggelt worden. Wenn unsere Fallibisten diese Art von „Unfehlbarkeit" einmal zum Gegenstand ihres Studiums machen wollten, würden sie sich um Staat und Gesellschaft weit verdienter machen.

„Nur die christliche Überzeugung vermittelt das richtige Verständnis des sittlichen Organismus der Gesellschaft, und was noch mehr ist, sie enthält die einzig wirksame Garantie gegen die so nahe liegende Gefahr, dafs der lebendige, freiheitliche Organismus in toten und tötenden Mechanismus ausarte, zum grofsen Unheil aller, aber besonders der niederen und abhängigen Klassen der Menschheit."

Wir wollen uns nicht auf eine lange und eingehende Kritik dieser Ausführungen einlassen; wir glauben aber, auf keinen Widerspruch zu stofsen, wenn wir unsere Ansicht dahin aussprechen, dafs uns die flammenden Scheiterhaufen der Inquisition gerade kein Zeichen des richtigen Verständnisses des sittlichen Organismus der Gesellschaft, und ebenso wenig eine Garantie für den lebendigen, freiheitlichen Organismus zu sein scheinen,

Digitized by Google

dafs ebenso das Gebot des Priester-Cölibats ein Verständnis des sittlichen Organismus der Gesellschaft nicht verrät, und dafs die Orden der Bettelmönche doch nur als ein Versuch zur Lösung der sozialen Frage von sehr zweifelhaftem Werte bezeichnet werden müssen. Und doch sind das alles Zeugnisse für die staatlichen Zustände in jener Zeit, als das christliche (d. h. das katholisch-christliche) Bewufstsein leitender Mafsstab des öffentlichen und sozialen Lebens war!

Der Verf. weifs aber sehr wohl, auf welchem Wege es allein möglich ist, im Volke diese christliche Überzeugung, dieses christliche Bewufstsein, welches sich in blindem Gehorsam den Anordnungen der Kirche unterordnet, zu erzeugen, und deshalb bezeichnet er das Verlangen nach der konfessionslosen Zwangs-Volksschule als einen feindlichen Angriff, als ein verbrecherisches Attentat, nicht nur gegen den rechtlichen Besitzstand der Kirche und der christlichen Schule, sondern geradezu gegen die Menschheit. Darum ist, so schreibt er, „der wichtigste und entscheidende Teil einer geordneten Lösung der sogenannten sozialen Frage für das christliche Volk in erster Linie und vor allem die Schulfrage. In ihr, und in ihr allein liegt (von gewaltsamen sozialen Katastrophen abgesehen) die Entscheidung, ob auch dem künftigen Geschlechte die tausendjährige Erbschaft christlicher Gesittung noch gewahrt oder ob sie von der atheistischen Barbarei verschlungen werden soll". Wir geben dem Verf. vollständig Recht in Bezug auf die Bedeutung, welche er der Volksschule beilegt; ob aber mit der bedingungslosen Auslieferung der Schule an die Kirche die Lösung der sozialen Frage gefördert werden würde, das müssen wir doch ernstlich bezweifeln, denn wir können uns nicht damit vertraut machen, dafs mit der Vertröstung auf die Belohnung im Jenseits die soziale Frage gelöst sein soll.

So ganz durchdrungen davon, dafs allein durch eine streng kirchliche Erziehung die soziale Frage gelöst werden könne, scheint man aber auch in den Kreisen der katholischen Sozialreformer nicht zu sein: *August Lehmkuhl* beschäftigt sich in seiner Schrift über *„Arbeitsvertrag und Strike"* sehr eingehend mit den verschiedenen Vorschlägen, wie man die Streiks verhindern könnte, und er ist weit entfernt davon, den Arbeitern dieses Recht schmälern, diese wertvolle Waffe zur Verbesserung ihrer Lage nehmen zu wollen. Unter den Mitteln zur Verhinderung der Streiks führt er u. a. unter Berufung auf die Schrift des Dr. Ratzinger „Die Volkswirtschaft in ihren sittlichen Grundlagen" den Anteil der Arbeiter am Reingewinn an. Ratzinger nennt diese Beteiligung der Arbeiter „das grofse Heilmittel zur Hebung der Arbeiterklasse"; er und auch Lehmkuhl vergessen aber, dafs diese Gewinnbeteiligung für die Arbeiter nur so lange ein sie zufriedenstellendes Resultat liefert, als die Fabrik

Digitized by Google

resp. das Geschäft mit Gewinn arbeitet. Sobald einmal ein Jahr, oder gar mehrere Jahre hintereinander Verlust bringen, so ist es mit der Zufriedenheit der Arbeiter mit dieser Einrichtung vorbei. Nicht ganz richtig ist auch die zur Empfehlung der Gewinnbeteiligung angeführte Stelle von Ratzinger: „Solange das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter durch den Markt, durch Angebot und Nachfrage bestimmt wird, stehen sich beide feindlich gegenüber. Jeder will möglichsten Profit, der eine durch Gewährung möglichst niedrigen, der andere durch Erlangung möglichst hoheu Lohnes, erkämpfen". Dem ist erstens entgegenzuhalten, dafs ja garnicht gesagt ist, dafs dasselbe nicht auch bei der Gewinnbeteiligung stattfinden wird. Es ist nicht nur möglich, sondern sogar sehr wahrscheinlich, dafs in Zeiten eines schlechten Geschäftsganges, wenn Arbeitskräfte im Überschufs vorhanden sind, die Arbeitgeber den Prozentsatz der Gewinnbeteiligung herabdrücken, und die Arbeiter es sich gefallen lassen, während umgekehrt bei flottem Geschäftsgange, wenn es an Arbeitern mangelt, die Arbeiter die Situation ausnutzen und einen höheren Prozentsatz erzwingen werden. Zweitens aber, und das scheint uns von besonderer Wichtigkeit, hat diese Behauptung von dem feindseligen Gegenüberstehen der Arbeitgeber und Arbeiter genau so viel und so wenig Wert wie die Behauptung von dem feindseligen Verhältnis zwischen Käufer und Verkäufer. Wie jedes Kaufgeschäft dann am besten und vorteilhaftesten sein wird, wenn Käufer und Verkäufer mit demselben zufrieden sind, so können wir uns sehr wohl ein Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter denken, bei dem der Arbeiter mit seinem guten Lohn zufrieden ist, und weil er zufrieden ist, auch gut arbeitet, so dafs nun andererseits der Arbeitgeber gleichfalls zufrieden ist, weil er für den gezahlten hohen Lohn gute Arbeit erhält. Allerdings mufs man dabei von jenen sozialistischen Theorien absehen, nach denen der Arbeitgeber in Bezug auf den Anteil am Ertrag des Betriebes den Arbeitern ganz gleich gestellt werden soll — von diesem Gesichtspunkt aus mufs eben bis zur Erreichung dieses sozialistischen Zieles immer der Kriegszustand zwischen Arbeitgebern und Arbeitern herrschen.

Ob der Unzufriedenheit der Arbeiter und der Neigung zu Streiks durch das vom Verfasser empfohlene Eingreifen des Staates zur Normierung der niedrigsten Lohntaxe ein Ende gemacht werden würde, müssen wir ernsthaft bestreiten. Auf jeden Fall würden die Arbeitgeber daraus ein gewisses Recht ableiten, in allen Fällen bis zu diesem niedrigsten Lohnsatz herunterzugehen, während die Arbeiter naturgemäfs diesen Satz zu erhöhen bestrebt sein werden. Schliefslich soll aber doch die Kirche das Heilmittel gegen die Streiks liefern; der Verfasser schliefst:

„Absolut und unter allen Umständen den Streik verwerfen, hiefse das Recht der Arbeiter schmälern. Aber trotz der innern Berechtigung für

Digitized by Google

gewisse Fälle birgt er doch viele und grofse Gefahren. Auch in den Fällen der gröfsten Berechtigung ist es schwer, die grofse Masse in den Grenzen des Rechtes zu halten, und nicht etwa durch Vergewaltigung derjenigen Arbeiter, welche sich nicht anschliefsen wollen, durch rohe Verletzung an Eigentum und Personen der ganzen Bewegung den Stempel des Unrechts aufzudrücken.

„Überschaut man all das Übel, welches der Streik gewöhnlich im Gefolge hat, und nimmt man dazu den sehr oft zweifelhaften Erfolg in der Erreichung des angestrebten Zieles, so ist es höchst bedauerlich, wenn auch nur in einem einzigen Falle die Verhältnisse thatsächlich sich so gestalten, dafs man den Streik als notwendige Selbsthilfe und als berechtigte Notwehr bezeichnen müfste. Dafs andere Mittel nicht vorhanden wären oder nicht ausreichten, würde eine schwere Anklage gegen unsere gesellschaftlichen Verhältnisse sein und gegen die Leiter des öffentlichen Wohles, welche einem so grofsen Teil der Gesellschaft nicht auf andere Weise einen wirksamen Schutz angedeihen liefsen. Durch Vernachlässigung wirksamer Schutzmittel des Arbeiterstandes gegen die Übermacht des Kapitals, durch Preisgeben der von Billigkeit und Recht, von Sittlichkeit und Religion erhobenen Forderungen der Arbeiter an die Willkür der Grofsindustrie bereitet man schliefslich den Umsturzideen den Boden; Zerstörung des Eigentums, Vernichtung der Grundlagen der menschlichen Gesellschaft sind die Ziele, denen unsere hochzivilierte Welt entgegentreibt, wenn man über der Sorge für einseitigen Kulturfortschritt das göttliche und natürliche Recht vergifst. Wir wiederholen die Worte Leo's XIII. aus seinem Rundschreiben über die Arbeiterfrage: „Die öffentliche Autorität mufs Heilmittel schaffen .... das wirksamste und zuträglichste Mittel ist .... den Ausbruch des Übels durch frühzeitige Beseitigung der Ursachen zu verhindern, welche den Streit zwischen Arbeitgebern und Arbeitern hervorzurufen scheinen".

„Schon früher sprach derselbe Papst in der Anrede an die französischen Pilger ein ernstes Wort zu den leitenden Klassen der menschlichen Gesellschaft, welches demselben Zwecke dient: „Die höheren Klassen müssen ein warmes Herz haben für diejenigen, welche ihr Brod im Schweifse ihres Angesichts verdienen; sie müssen jenen unersättlichen Drang nach Reichtum, Pracht und Vergnügen zügeln, welcher nach unten wie nach oben unaufhörlich wächst. Gewifs sucht man in allen Ständen nach Genufs, und da es nicht allen gegeben ist, diesen Drang zu befriedigen, so ergiebt sich daraus Unzufriedenheit und Mifsmut, woraus Empörung und Aufruhr hervorgeht."

„Den Inhabern der gesetzlichen Macht liegt die Pflicht ob, vor allem sich von der Wahrheit durchdringen zu lassen, dafs, um die Gefahr,

Digitized by Google

welche die menschliche Gesellschaft bedroht, zu beschwören, weder die menschlichen Gesetze, noch die hemmende Thätigkeit der Richter, noch die Waffen der Soldaten genügen. Wichtig vor allem und unerläfslich ist es, dafs man *der Kirche die Freiheit läfst, in den Seelen die göttlichen Vorschriften wieder aufzuwecken* und ihren Einfluſs auf alle Klassen der Gesellschaft auszudehnen; dafs man mittels weiser und billiger Verordnungen und Mafsregeln die Interessen der arbeitenden Klassen verbürgt, das jugendliche Alter, die Schwachheit und den durchaus häuslichen Beruf der Frau, das Recht und die Pflicht der Sonntagsruhe schützt, und auf diesem Wege in den Familien wie bei den Einzelpersonen die Reinheit der Sitten und die Angewöhnung eines geregelten und christlichen Lebens fördert. Dafs dies so sei, fordert nicht weniger das öffentliche Wohl wie die Gerechtigkeit und das Naturrecht."

„Den Arbeitgebern ist es vorgeschrieben, dafs sie den Arbeiter als ihren Bruder ansehen, sein Los innerhalb der möglichen Grenzen und unter billigen Bedingungen zu mildern, über seine geistigen wie seine leiblichen Interessen wachen, ihn durch das *gute Beispiel eines christlichen Lebens* zu erbauen und besonders niemals in Hinsicht auf ihn und zu seinem Nachteil von den Regeln der Billigkeit und Gerechtigkeit abweichen, indem sie nach überschnellem und unverhältnismäfsigem Nutzen und Gewinn trachten."

Diesen Worten aus der Ansprache des Papstes fügt der Verf. hinzu: „Werden diese Lehren befolgt, dann wird die Selbsthilfe der Arbeiter gegenstandslos; die bedrohlichen Bewegungen werden in der Wurzel erstickt; Friede und Eintracht werden die verschiedenen Klassen vereinen; Gerechtigkeit und Liebe wird herrschen in allen menschlichen Verhältnissen, und *Christus über alles; aber ohne dies — Sieg der Widersacher Christi, und hiermit Zwiespalt, Hafs, Verderben*".

Das klingt sehr schön und verlockend; leider hat aber bisher die katholische Kirche noch nicht bewiesen, dafs sie im Stande sei, diese Aufgabe zu lösen. Wo sie ausschliefslich herrscht, da sind die Verhältnisse der Arbeiter eher noch schlechter als besser wie in den anderen Staaten. Die Zeiten, wo dem ungebildeten Arbeiter der Hinweis auf die Belohnung im Jenseits genügte, um ihm das Elend im irdischen Leben erträglich zu machen, und wo der Bibelvers von dem Kameel, das eher durch ein Nadelöhr ginge, als dafs ein Reicher ins Himmelreich gelange, genügte, um jedes Gefühl des Neides im Arbeiter zu ersticken, und ihn von jedem Streben nach Verbesserung seiner Lage abzuhalten, sind glücklicherweise vorüber. Der Arbeiter will seinen vollen Lohn schon hier auf Erden haben; die Wechsel auf das Jenseits genügen nicht mehr, um einen Streik zu verhindern. Das kann nur dadurch geschehen, dafs allseitig die

Digitized by Google

Erkenntnis von der Gleichheit der Interessen der Arbeitgeber und Arbeiter durchdringt: will die katholische Kirche zur Förderung dieser Erkenntnis durch Aufklärung des Volkes beitragen, so wird sie jedem in dem Streben nach Besserung der Lage der arbeitenden Klassen und nach Herstellung eines dauernden wirtschaftlichen Friedens ein willkommener Bundesgenosse sein.

Ein anderes Mitglied des Jesuitenordens, der Pater *Victor Cathrein*, bekämpft in dem „Das Privatgrundeigentum und seine Gegner" betitelten Werke die Bodenreformer, welche die Lösung der sozialen Frage von der Abschaffung des Eigentumsrechtes des Einzelnen am Grund und Boden erwarten. Von grofsem Interesse ist der von dem Verfasser in dem einleitenden, historischen Teile geführte Nachweis, dafs die mit so grofser Bestimmtheit seitens der Bodenreformer aufgestellte Behauptung, das Privateigentum an Grund und Boden sei eine verhältnismäfsig moderne Einrichtung, nicht richtig ist. Aus seiner weiteren Widerlegung der Theorie der Bodenreformer möchten wir folgende, die erste Einführung des Besitzrechtes des Einzelnen an Grund und Boden betreffende Stelle anführen:

„Wenn wir uns nach Beweisen für die Behauptung umsehen, dafs jedes Land notwendig dem Volke als Gesamtheit gehören müsse, so finden wir bei H. George kaum etwas, das auch nur einem Beweise ähnlich sieht. Oder wird vielleicht H. George darauf hinweisen, dafs die Natur die Erde den Menschen als Gesamtheit gegeben habe? Aber dann würde daraus folgen, dafs die gesamte Menschheit Eigentümerin der Erde sei, nicht aber, dafs irgend ein Volk ein bestimmtes Land, z. B. die Irländer Irland, sein Kollektiveigentum nennen könne. Denn kein Vernünftiger wird behaupten, dafs die Natur selbst unmittelbar die Irländer zu Eigentümern ihrer Insel gemacht hat. Irland würde also in dieser Voraussetzung, wie jeder andere Erdteil, der gesamten Menschheit, nicht ausschliefslich den Irländern gehören. Ich glaube aber, die Irländer selbst würden an erster Stelle gegen diese Auffassung Einspruch erheben.

„Wir müssen uns also nach einem historischen Titel umsehen, der z. B. die Irländer zu Eigentümern der Insel gemacht hat, nach der sie benannt werden. Der ursprüngliche geschichtliche Rechtstitel kann aber kein anderer sein als die Besitzergreifung. Das irische Volk ist nicht plötzlich aus dem Boden gewachsen, die ursprüngliche Ansiedelung auf der Insel geschah ohne Zweifel durch allmähliche Einwanderung und Ausbreitung. Die ersten Familien nahmen, sobald sie sefshaft wurden, ein ihnen genügendes Stück Land in ihren Privatbesitz, und die später nachkommenden machten es ebenso, bis die ganze Insel bevölkert war. So wie in Irland aber ist die erste Besitznahme eines Landes wohl überall

Digitized by Google

geschehen, wo nicht ganze Völkerschaften auf einmal in eine fremde Gegend übersiedelten. Das ganze Land ist also — wenigstens durchschnittlich — zu keiner Zeit Gemeineigentum des Volkes gewesen, sondern gehörte ihm stets in der Weise wie etwa heute Deutschland dem deutschen Volke gehört. Damit ist aber für das Grundeigentum im Sinne George's nichts gewonnen."

Gegenüber der oft gehörten Behauptung der Bodenreformer, dafs sie keine Sozialisten seien, sondern jeden Privatbesitz mit Ausnahme des an Grund und Boden anerkennen, meint der Verfasser, dafs Henry George durch seinen Grundsatz, die Arbeit sei der einzige Eigentumstitel, folgerichtig dazu gedrängt wird, auch das bewegliche Eigentum zum grofsen Teil in Frage zu stellen. „Woher kommt es, so frägt er, dafs eine Statue von Marmor oder feinem Ebenholz einen höheren Wert hat als eine andere von Tannenholz? Zum Teil allerdings daher, dafs die Herstellungs- oder Arbeitskosten bei der einen viel gröfser sind als bei der andern; doch nicht allein. Auch wenn wir annehmen, auf zwei Bildsäulen sei die gleiche Arbeit verwendet worden, so wird doch diejenige einen höheren Werth besitzen, die aus besserem, dauerhafterem, schönerem Stoffe verfertigt ist. Wenn nun die Arbeit die einzige Eigentumsquelle ist, so hat der Künstler keinen Anspruch auf diesen Mehrwert, er mufs ihn herausbezahlen . . . .

„Ein Sozialist könnte also auch H. George nachahmen und, nicht blofs in Bezug auf Grund und Boden, sondern auch in Bezug auf alle anderen Dinge, die einen Teil ihres Wertes der Natur verdanken — und davon sind wenige ausgenommen — mit Pathos ausrufen: ist die Arbeit nicht die einzige Erwerbsquelle? Hat denn die Natur einen Unterschied gemacht und ihre Werte für den einen bestimmt, nicht aber für den andern? Mit diesem Grundsatze H. Georg's ist nichts anzufangen, es sei denn, man werfe sich dem radikalen Sozialismus in die Arme."

Der Verfasser erörtert noch weiter die Theorie von der allgemeinen Verstaatlichung des Grundbesitzes, welche nach seiner — von uns geteilten Ansicht — praktisch fast ebenso unmöglich ist als der extreme Sozialismus. Die Absicht, die Institution des Privateigentums — sei es im allgemeinen, sei es nur in Bezug auf Grund und Boden — zu beseitigen, ist ihm eine thörichte Auflehnung gegen die von Gott gewollte Ordnung. An diese Wiederlegung einer unrichtigen wirtschaftlichen Theorie knüpft der Verfasser ein kurzes Schlufswort, worin er sagt, dafs, wir, um die Weltregierung Gottes und damit auch die Eigentumsinstitution zu verstehen, uns nicht maulwurfsartig in die Erde vergraben dürfen, sondern dafs wir uns auf einen höheren Standpunkt erheben und von dort, wie von Bergeshöhe aus, im Lichte der Ewigkeit unser Auge über die Menschen

Digitized by Google

und Zeiten hinschweifen lassen müssen. Von diesem höheren Standpunkte aus zeigt nun der Verfasser, dafs der Reiche ebensogut des Armen bedarf, wie der Arme des Reichen. Der Arme ermahnt durch seine Not den Reichen, dafs er nach den Absichten Gottes sich wie einen guten Verwalter ansehen und dem Bedürftigen mit seinen Schätzen zu Hilfe kommen soll; die Armut eröffnet dem Reichen das schönste Feld christlicher Tugendübung, und sehr vielen Tugenden würde ohne die Armut die Gelegenheit und der Anlafs zur Übung fehlen. Bei aller Wertschätzung der christlichen Tugenden glauben wir doch, dafs der Arme sehr gern das erhebende Gefühl, dem Reichen Veranlassung und Gelegenheit zur Ausübung christlicher Tugend zu sein, gegen einen mäfsigen Wohlstand eintauschen würde.

Aber in noch höherem Mafse soll nach Ansicht des Verfassers der Arme des Reichen bedürfen; er schreibt, um dies zu beweisen: „Gerade darin besteht nicht zum geringsten Teil das Harte der Armut, dafs der Dürftige sich in Demut vor dem Reichen beugen und zu ihm die Hand um Erbarmen ausstrecken mufs. So ist die Armut eine beständige, zwar harte, aber erfolgreiche Schule der Demut und Entsagung. Zugleich löst die Armut das Herz von diesen irdischen Dingen und richtet den Blick des Dürftigen voll Hoffnung und Vertrauen auf die überfliefsenden ewigen Güter des Jenseits. Dies ist der innere Grund warum die zeitliche Armut für so viele die Quelle unvergänglichen Reichtums wird und warum unser Erlöser die Armen selig preist. Und warum wollte auch der ewige Sohn Gottes, da er reich war, um unseretwillen arm werden? War es nicht, um unser Herz desto wirksamer für den verborgenen Reiz der Armut zu gewinnen? . . . Gewifs der Schöpfer hätte uns die Erde so einrichten können, dafs sie allen mühelos und im Überflufs ihre Güter in den Schofs würfe. Und wären unsere Stammeltern nicht gefallen, so wären Not und Elend der Erde fremd geblieben. Aber mögen wir den Fall Adams noch so sehr beklagen, das Paradies kehrt nicht wieder. Das Schlaraffenland, an dem sich die Einbildungskraft der Jugend ergötzt, wird ewig ein Traum bleiben. Die grofse Masse der Menschen wird immer ihr Leben sozusagen in hartem Kampfe der Erde abringen, ihr Brot im Schweifse ihres Angesichts essen müssen. Nach dem einmal geltenden Plane der göttlichen Vorsehung giebt es nur einen Weg, der aus dem Dunkel dieser Erde hinaufführt zu den ewig lichten Höhen, und das ist der Weg der Entsagung und des Opfers, der Weg des Kreuzes."

Auch hier müssen wir wieder fragen, ob sich die Armen mit der Hoffnung begnügen wollen, dafs sie nach dem Tode aller möglichen Glückseligkeit zu Teil werden und dadurch für das Elend und die Entbehrungen in diesem Leben entschädigt werden würden, oder ob sie nicht

Digitized by Google

vielmehr ein besseres Leben im Diesseits einer so unsicheren Zukunft vorziehen? Wir glauben, die Antwort kann für niemand, der die Verhältnisse und die Gesinnung unserer Arbeiter kennt, zweifelhaft sein. Haben sich doch nicht einmal in jener Zeit, als die katholische Kirche noch die herrschende war, die Arbeiter durch das Versprechen, dafs es ihnen im Jenseits um so besser gehen werde, je elender sie auf der Erde hätten leben müssen, davon abhalten lassen, von Zeit zu Zeit den Versuch zu machen, ihre Lage in dieser Welt zu verbessern — um wieviel schwieriger mufs es heute, wo der Zweifel in Bezug auf das Jenseits alle Gesellschaftskreise erfafst hat, sein, die soziale Frage dadurch zu lösen, dafs man die ganze Welt wieder zu dem Glauben an die Belohnung der Armen und Elenden im Himmel bekehrt.

In der Schrift über *die soziale Frage und die staatliche Gewalt* beschäftigt sich *P. Lemkuhl* mit der Frage des Schutzes, welchen der Staat durch seine Gesetzgebung den Arbeitern zu leisten hat. Dabei spielt natürlich — angeregt durch die bezügliche Gesetzgebung in Deutschland — die Arbeiterversicherung eine grofse Rolle, und der Verfasser erörtert die Frage der Versicherung vom christlichen Standpunkt aus. Es ist bekannt, dafs vielfach eine jede Versicherung als ein Versuch des Eingreifens in den göttlichen Willen angesehen und deshalb verworfen wird; der Verfasser teilt diese Bedenken nicht, aber er scheint gröfsere Bedenken gegen die Art und Weise, in welcher die Versicherung heutzutage meist ins Werk gesetzt wird, zu haben. Er schreibt: Vorteilhafter als durch blofse Umlagen und Verteilung eines eintreffenden grofsen Schadens auf viele wird die Versicherung bewerkstelligt durch Zahlung einer jährlichen fixen Summe oder Prämie, auf welche hin beim Eintritt eines gewissen Ereignisses, z. B. einer Feuersbrunst, eines Hagelschadens u. s. w. eine bestimmte Rente fällig wird" und zitiert zur Kennzeichnung der Vorteile dieser Einrichtung und zugleich der sittlichen Bedenken dagegen folgende Stelle aus einem Aufsatz in den christlich-sozialen Blättern:

„Wenn zu irgend einem Zeitpunkte oder bei dem Eintreten eines ungewissen Ereignisses eine bestimmte Geldsumme oder eine fixe Rente fällig werden soll, für welche durch regelmäfsige Beiträge in der Zwischenzeit die nötigen Fonds aufgebracht werden müssen, so hängt die Gröfse des jährlichen Beitrages vor allem andern ab von der Gröfse des pekuniären Nutzens, der von den Beiträgen sich inzwischen erzielen läfst. Ist der letzte gesichert, regelmäfsig und verhältnismäfsig bedeutend, so kann der Beitrag selbst im Verhältnis zu der zu zahlenden Summe geringer sein, als wenn die Fruktifizierung der jährlichen Beiträge nur unbedeutend oder unregelmäfsig ist. *Bestimmt* berechnen läfst sich eine Entschädigungssumme sowohl als die entsprechenden jährlichen Beiträge

Digitized by Google

überhaupt nur unter der Bedingung, dafs eine bestimmte *Zinsberechnung* zu Grunde gelegt wird . . . . . Ohne diese Voraussetzung wäre sie (die Versicherung gegen gewisse Jahresprämien) ganz unmöglich. Nun ist es doch gewifs klar, dafs diejenigen katholischen Sozialpolitiker, welche das Zinsnehmen von Kapitalien vom katholischen Standpunkte überhaupt irgendwie beanstanden oder bemängeln wollen, von vornherein die Frage entschieden verneinen müssen, ob nach der christlichen Moral der Staat berechtigt erscheinen könne, ein auf solcher Grundlage bestehendes Versicherungsinstitut zwangsweise einzuführen."

Ohne sich hier auf die Frage des staatlichen Zwanges einzulassen, beschäftigt sich der Verfasser nur mit der Frage des Zinsnehmens, welche er zu rechtfertigen versucht und als grundsätzlich unangreifbar hinstellt. Er sagt: „Nicht nur zu unserer Zeit, sondern zu allen Zeiten durfte flüssiges Geld zu gewinnreichen Geschäften aufgewendet werden, wenn nur das Geschäft selbst und seine Führung nicht gegen die Vorschriften der Sittlickeit und der Gerechtigkeit verstöfst." Das klingt sehr überzeugend, ist aber doch nur ein Trugschlufs. Das Geld, welches die Versicherungsgesellschaften vorteilhaft verwerten wollen, verwenden sie ja nicht selbst zu gewinnreichen Geschäften, sondern sie leihen es gegen Zins an solche Personen, welche es zu gewinnreichen Geschäften benutzen wollen, und man mag sich drehen und wenden wie man will, das ist ein Ausleihen von Geld gegen Zins, d. h. eine Sache, welche — wenn wir sie auch für eine vollständig wirtschaftlich korrekte Handlung ansehen — doch von der katholischen Kirche verboten ist. Ob sich die Kirche selbst stets an dieses Verbot des Zinsnehmens gekehrt hat, ist eine prinzipiell gleichgiltige Frage. Nach kanonischem Recht galt alles, was der Gläubiger aufser dem geliehenen Kapitale an Geld oder vertretbaren Sachen vergütet erhielt, als Wucher, denn der Evangelist sprach deutlich: „mutuum date, nihil inde sperantes." Mit diesem Verbot des Zinsennehmens war es der Kirche so ernst, dafs sie es sogar aufrecht erhielt, wo gute Zwecke durch das Zinsennehmen gefördert werden sollten, und es ist daher — immer natürlich vom Standpunkte der katholischen Kirche aus — ein sophistisches Spiel mit Worten, wenn der Verfasser sagt: „Die Berechnung aber nach einem bestimmten Zinsfufs zu machen, ist um so weniger angreifbar, weil es doch feststeht, dafs dem Gelde im Verein mit Arbeit oder Industrie die Eigenschaft eines fruchtbaren, wirtschaftlichen Faktors zukömmt. Wollte aber selbst eine auf Gegenseitigkeit beruhende Versicherungsgesellschaft ihren Fonds oder einen Teil desselben nicht selbsteigens zu gewinnreichem Geschäfte verwenden, sondern ihn auf Zins anlegen so müssen wir auch dann noch entschieden bestreiten, dafs dadurch in unseren Zeitverhältnissen gegen die christliche Gerechtigkeit gefehlt würde, wie

Digitized by Google

es denn auch der Verfasser des eben angeführten Passus (aus den christlich-sozialen Blättern) zu bestreiten scheint."

Hier ist dem Verfasser in sofern Recht zu geben, als er auf die „jetzigen Zeitverhältnisse" Bezug nimmt, aber es gehört im allgemeinen doch nicht in das System der katholischen Kirche, den augenblicklichen Zeitverhältnissen zu Liebe Grundsätze fallen zu lassen, für welche sie bislang mit aller Kraft eingetreten ist. Sie hat allerdings zu Zeiten mit der ihr eigentümlichen Klugheit diese oder jene ihrer Normen etwas in den Hintergrund geschoben, aber sie hat niemals eine derselben ganz aufgegeben, sondern sie im günstigen Augenblick wieder geltend gemacht. So wird sie wohl auch prinzipiell an dem Verbot des Zinsnehmens festhalten und der Versuch, dasselbe zu rechtfertigen und mit den Grundsätzen der katholischen Kirche in Einklang zu bringen, will uns von Seiten eines katholischen Priesters nicht recht vertrauenswert erscheinen, am wenigsten aber von einem Mitgliede der Gesellschaft Jesu, welche ja stets dem Grundsatz gehuldigt hat: „sint ut sunt, aut non sint!" Irren wir uns darin, so soll es uns recht sein, und wir wollen dann nur wünschen, dafs die katholische Kirche auch in anderen Punkten den jetzigen Zeitverhältnissen dauernd Rechnung tragen möge.

Die Art und Weise, wie der Staat bei uns in Deutschland durch die drei Versicherungsgesetze in die Versuche zur Lösung der sozialen Frage eingegriffen hat, findet nicht den Beifall des Verfassers, und ganz besonders schwerwiegende Bedenken hat er in Bezug auf das Invaliditäts- und Altersversorgungs-Gesetz; wir fürchten, dafs die Thatsachen ihm sehr bald Recht geben werden. Eifrig tritt er dagegen für sonstigen Arbeiterschutz seitens des Staates durch Eingreifen in den Arbeitsvertrag ein, und bezieht er sich dabei auf eine Stelle in der Ansprache, welche Leo XIII. an die französischen Pilger gehalten hat und welche lautet: „Freilich ist es nicht unumgänglich nötig, dafs die öffentlichen Gewalten in die Verhältnisse der Arbeiter sich einmischen oder darin eingreifen, wenn bei Arbeit und Industriebetrieb die Verhältnisse derartig geregelt sind, dafs in ihnen sich nichts findet, was die Sittlichkeit, die Gerechtigkeit, die Menschenwürde, das häusliche Glück des Arbeiters verletzt. Aber wenn das eine oder das andere dieser Güter bedroht oder gefährdet erscheint, dann ist ein geeignetes und mafsvolles Eingreifen der öffentlichen Gewalten ein Werk sozialen Heils; denn ihnen liegt es ob, die wahren Interessen ihrer Unterthanen zu schützen und zu wahren."

Man wird uns zugeben, dafs die Worte des Papstes sehr wenig präzise sind und dem Staatsmann, welcher mit sozialistischen Neigungen kokettieren will, einen recht weiten Spielraum für das Eingreifen der Staatsgewalt gestatten. Was heifst z. B., um nur eins hervorzuheben,

Digitized by Google

Verletzung, resp. Bedrohung der Menschenwürde? Viele Arbeiter finden es heute gegen ihre Menschenwürde, wenn sie mit Arbeitern zusammen arbeiten sollen, welche nicht einer sozialdemokratischen Genossenschaft angehören; soll nun vielleicht der Staat um diese Arbeiter in ihrer Menschenwürde zu schützen, den Arbeitgebern verbieten, sogenannte freie Arbeiter einzustellen? Wir glauben kaum, dafs ein solches Eingreifen der öffentlichen Gewalten die Billigung des Verfassers oder des Papstes finden würde, und doch geben die Worte des Papstes dazu ein Recht, denn wer kann schliefslich besser darüber entscheiden, ob seine Menschenwürde verletzt oder bedroht sei, als der Betreffende selbst.

Dafs der Verfasser für die Sonntagsruhe eintritt ist natürlich; er zählt sie zu den Gegenständen, „welche ein wohlmeinender Sozialpolitiker nicht ferner ruhen lassen darf, welche je eher desto besser der Ausbeutungspolitik eines hartherzigen Kapitalismus entrissen werden müssen, wenn das Werk der sozialen Heilung gefördert werden soll." Wir haben diese Stelle besonders deshalb wörtlich zitiert, weil das Buch erst im Jahre 1893 erschienen ist, also nach der letzten Novelle zur Gewerbeordnung, und man daher annehmen mufs, dafs der Verfasser mit dem weitgehenden Schutze der Sonntagsruhe, welchen diese Novelle anordnet, noch nicht zufrieden ist.

Zum Schlufs wollen wir noch erwähnen, dafs der Verfasser dem Schweizer Haftpflichtgesetz vor dem deutschen Unfallversicherungsgesetz den Vorzug giebt, eine Stellungnahme, der wir vollständig beitreten würden, wenn in der Schweiz zur vollständigen Sicherung der Arbeiter die Arbeitgeber verpflichtet wären, die Haftpflicht durch Versicherungsnahme auf eine der unter staatlicher Aufsicht stehenden Versicherungsgesellschaften zu übertragen. Solcher Gesellschaften kann es natürlich mehrere geben, aber nur durch Anschlufs an sie wird die Möglichkeit ausgeschlossen, dafs bei einem sehr grofsen Unfall ein Arbeitgeber nicht imstande ist, seine Verpflichtungen aus dem Haftpflichtgesetz zu erfüllen.

Schliefslich aber wird wieder auf die Kirche als der einzige Hort zur Lösung der sozialen Frage verwiesen. „Vor allem aber," so schreibt der Verfasser, „thut es not, dafs die Staatspolitik mit der Kirche und ihrer welterlösenden Thätigkeit Hand in Hand geht; sonst sinkt die ganze sozialreformatorische Thätigkeit der Staatsgewalt leicht zu einer Danaidenarbeit herab." Ob der Staat Hand in Hand mit der Kirche glücklicher sein würde, lassen wir dahingestellt; der Verfasser ist der Ansicht, und er schliefst in diesem Sinne sein Buch mit den Worten: „An dem göttlichen Willen, wie er sich in der menschlichen Natur selbst kundgiebt, mufs auch der Volkswille und der Wille aller Staatsorgane seine Richtschnur haben; sonst ist alles Recht und alle Rechtsanstalt auf Flugsand

Digitized by Google

gebaut; es bedarf nicht einmal des Sturmes entfesselter Volksleidenschaft, um es wegzufegen." Wir dürfen wohl annehmen, dafs der Verfasser unter dem göttlichen Willen, wie er sich in der menschlichen Natur selbst kundgiebt die Grundsätze und Normen der katholischen Kirche verstanden wissen will.

Das letzte Werk unter den uns vorliegenden, der Agitation für das Programm, die soziale Frage auf Grundlage der Lehren der katholischen Religion zu lösen, dienenden Schriften ist nicht neu; die erste Auflage des uns jetzt in fünfter Auflage vorliegenden Werkes des Jesuiten *Victor Cathrein „Der Sozialismus"* ist schon im Jahre 1890 erschienen, und ist das Werk jetzt schon in gegen 10000 Exemplaren verbreitet. Der Verfasser meint in der Einleitung zur ersten Auflage, der moderne Sozialismus müsse in doppelter Weise bekämpft werden: theoretisch und praktisch. „Der Schwerpunkt," so fährt er fort, „liegt ohne Zweifel in der praktischen Bekämpfung der Sozialdemokratie, und hier gilt es vor allem dem weiteren Umsichgreifen der Umsturzbewegung, namentlich in den Kreisen der jugendlichen Arbeiter, einen kräftigen Damm entgegenzusetzen und durch eine vernünftige Socialreform ihr den Boden zu entziehen, auf dem sie so üppig gedeiht." Das ist ganz unzweifelhaft richtig, es wird sich nur darum handeln, diese vernünftige Sozialreform zu finden. Wir, das gestehen wir ganz offen, sehen sie nicht in Gesetzen, welche den Arbeiter immer tiefer in den Glauben versenken, dafs er unfähig ist sich selbst zu helfen, wobei es uns ganz gleichgiltig ist, ob ihm gelehrt wird, die Hilfe vom Staat oder von der Kirche zu erwarten. Eine jede Sozialreform, welche in dem Arbeiter das Gefühl des Vertrauens auf die eigene Kraft schwächt, und in ihm das Bewufstsein des beschränkten Unterthanenverstandes steigert, arbeitet nicht der Sozialdemokratie entgegen, sondern ebnet ihr die Wege. Wir meinen, dafs die Entwickelung der Sozialdemokratie in Deutschland seit dem Beginn unserer sogenannten sozialen Gesetzgebung jeden Zweifel in dieser Beziehung beseitigt haben sollte.

Der Verfasser leugnet nicht, dafs manches in unseren gesellschaftlichen Zuständen der Besserung bedarf; er will deshalb auch die nötige Sozialreform, aber es ist, wie er hinzufügt, nicht das, was die Sozialdemokraten erstreben. Diese wollen die ganze heutige christliche Gesellschaftsordnung umstofsen und eine neue Gesellschaftsordnung auf anderen Grundlagen aufbauen. Der Verfasser verfolgt nun in seinem Buche den Zweck, nachzuweisen, dafs dieses Streben unmöglich und verderblich ist, ein Versuch, dem wir sowohl der ganzen Tendenz nach, als auch zumeist in den einzelnen Ausführungen unsere Anerkennung nicht versagen wollen. Sehr ausführlich und sehr klar zeigt der Verfasser z. B. die Unrichtigkeit des — neuerdings allerdings auch von der Sozialdemokratie auf-

Digitized by Google

gegebenen — ehernen Lohngesetzes, welches solange eines der Hauptschlagworte der sozialdemokratischen Agitatoren war. Wir führen daraus die Stelle an, welche sich gegen die oft als Beweis für die Richtigkeit des ehernen Lohngesetzes unter der Herrschaft des Kapitals ausgesprochene Behauptung „der Lohn kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt (der gewöhnlichen Lebensnotdurft) erheben; denn sonst entstände eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebotes von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf seinen früheren Stand herabdrücken würden" wendet. Er sagt: „Aber ist es denn wahr, dafs sich die Arbeiterbevölkerung in dem Mafse durch Fortpflanzung vermehre, als ihre Lebenslage besser wird? Das ist eine vollständig unbewiesene Behauptung; die Erfahrung spricht eher gegen als für sie. Wer in England die zahlreichsten Familien finden will, der darf nicht in die Wohnungen der besser gestellten Arbeiter oder Bürger gehen, sondern mufs die allerärmsten irischen Stadtviertel aufsuchen.*) Es giebt kaum ein Land, dessen Bevölkerung im Durchschnitt besser gestellt wäre als die französische, und doch ist in keinem Lande die Bevölkerungszunahme so schwach wie in Frankreich. Der Grund ist auch leicht einzusehen, selbst wenn wir von religiösen Ursachen ganz absehen wollen. Je besser gestellt eine Arbeiterfamilie ist, um so mehr ist sie durchschnittlich bedacht, sich ihren Rang zu wahren und höher emporzusteigen. Leichtsinnige Ehen werden in solchen Kreisen viel seltener geschlossen als in den allerniedrigsten Schichten der Gesellschaft. Damit ist natürlich nicht gesagt, dafs es in ersteren mit der Sittlichkeit besser aussehe.

„Hierzu kommt noch ein anderer Gesichtspunkt, den Lassalle übersieht. Selbst zugegeben, bessere Lebenslage habe eine gröfsere Vermehrung zur Folge, so wäre damit noch nicht bewiesen, dafs die Konkurrenz unter den Arbeitern sogleich zunähme. Denn bis diese Wirkung sich fühlbar machen kann, mufs wenigstens ein Zeitraum von 16—20 Jahren verstreichen. Die Kinder sind nicht vom ersten Tage ihrer Geburt an konkurrenzfähig. Es könnte also selbst nach der Lassalle'schen Voraussetzung gröfserer Vermehrung ein Arbeiter nahezu ein Lebensalter hindurch mehr Lohn beziehen, als zur gewohnheitsmäfsigen Fristung des Daseins und zur Fortpflanzung" erforderlich ist." In dieser Zeit wird sich aber auch, wie wir diesen Ausführungen des Verfassers hinzufügen möchten, der standard of life der Arbeiterbevölkerung dem höheren Lohnsatz entsprechend gehoben haben und es wird diese Hebung so in Fleisch

*) Der Verfasser braucht, um diese Thatsache festzustellen, nicht nach England zu gehen; er kann in Deutschland ganz dieselbe Beobachtung machen.

Digitized by Google

und Blut übergegangen sein, dafs eine Wiederherabsetzung des Lohnes auf den früheren Satz nicht mehr zu denken ist, es sei denn, es ginge eine entsprechende Herabsetzung der Preise aller Nahrungsmittel und aller sonstigen Lebensbedürfnisse damit Hand in Hand.

Wenn wir aber bei der Bekämpfung der sozialistischen Lehren so manche Berührungspunkte mit dem Verfasser finden, so gehen doch unsere Ansichten weit ab von denen, welche er in dem Teil seines Buches entwickelt, welcher von den Wurzeln und Quellen des Sozialismus und von dem Verhältnis des Sozialismus zum Liberalismus handelt. Der Verfasser glaubt, dafs man „mit vollem Recht den Sozialismus den zwar mifsratenen aber legitimen Sohn des Liberalismus nennen kann und mufs, auch wenn der Liberalismus sich der Vaterschaft schämt." Die Frage ist, wie er hinzufügt, nur, ob die von den Liberalen aufgestellten Prinzipien folgerichtig zum Sozialismus führen oder nicht, und diese Frage glaubt der Verfasser unbedingt bejahen zu müssen. Dieses Resultat ist sehr erklärlich, da der Verfasser sich die Prinzipien des Liberalismus, welche folgerichtig zum Sozialismus führen sollen, selbst aussucht; leider ist es ihm dabei passiert, dafs er Nebenerscheinungen des Liberalismus für Prinzipien desselben gehalten hat. Er findet nämlich die tiefste Wurzel des Sozialismus in der atheistisch-materialistischen Weltauffassung, und behauptet nun, dafs der Liberalismus der Vater des Atheismus sei. „Wer ist es", so fragt er, „der den Atheismus in aller Form gepredigt und grofsgezogen? Wer hat das Christentum mit allen Mitteln bekämpft, seinen Einflufs auf das öffentliche Leben in jeglicher Weise zu hemmen gesucht? Wer ist es, der den extremsten Darwinismus zum Dogma erhoben und selbst dem ungebildeten Volke mundgerecht gemacht hat? Wer predigt noch heute in Wort und Schrift, auf dem Katheder und in öffentlichen Versammlungen den krassesten Atheismus?" Der Verfasser beantwortet diese Fragen folgendermafsen: „Die Anhänger des Liberalismus sind es, angefangen von den Encyklopädisten bis herab zu unseren heutigen „Vertretern der Wissenschaft", die den Glauben an Gott und an den Erlöser Jesus Christus als Köhlerglauben bekämpfen und verhöhnen." Wir glauben, dafs es dem Verfasser schwer werden würde, irgend einen Beweis dafür beizubringen, dafs der Atheismus, die Bekämpfung und Verhöhnung des Glaubens an Gott und an Jesus Christus zu den Prinzipien des Liberalismus gehöre. Der zufällige Umstand, dafs hier und da ein Liberaler für den Atheismus in die Schranken getreten ist, beweist nicht, dafs dieser Glaube — oder Unglaube — ein notwendiges Attribut des Liberalismus ist. Ebenso gut könnte man — gestützt auf Vorgängen der letzten Jahre — behaupten, dafs der krasseste Egoismus ein Prinzip und ein notwendiges Attribut des Konservatismus sei. Viel-

Digitized by Google

leicht könnten wir mit gröſserem Rechte als es der Verfasser in Bezug auf den Liberalismus thut, dem Christentum die Vaterschaft des Sozialismus zuschreiben, denn das ganze neue Testament, das die einzig berechtigte Grundlage der christlichen Religion bildet, ist durchweht von jenem Geiste der Gleichheit und Brüderlichkeit, welchen der Verfasser als eine der Grundlagen des Sozialismus bezeichnet. Es giebt keine gröſseren Gegensätze als Liberalismus und Sozialismus, denn — das scheint der Verfasser übersehen zu haben — das Endziel des Liberalismus ist die möglichst groſse Ausbildung des Individualismus, während der Sozialismus gerade die Vernichtung jeglichen Individualismus sich zur Aufgabe stellt.

Der Verfasser weist dann noch im einzelnen die Unmöglichkeit des Sozialismus nach; er zeigt, wie es unmöglich ist, alle Arbeiten staatlich zu organisieren, wie zweifelhaft die Arbeitsamkeit und die Wirtschaftlichkeit im sozialen Staat sei, wie jeder Fortschritt in Industrie, Kunst und Wissenschaft gehemmt sein werde, und beleuchtet schlieſslich sehr scharf die Schwierigkeiten, welche bei der Verteilung des Arbeitsproduktes entstehen müssen.

Wie aber nun den Sozialismus bekämpfen? Der Verfasser verlangt eine Sozialreform, welche sowohl die individuelle als die soziale Seite des Menschen berücksichtigt, und fährt dann fort: „Das Wichtigste und Unerläſsliche aber an der sozialen Reform ist die Neubelebung des christlichen Geistes. Die gesetzgeberischen Maſsregeln können das äuſsere Gefüge für eine Neuordnung schaffen, der innere belebende Geist muſs vom Christentum kommen. Nur auf dem Boden des Christentums kann eine Aussöhnung der schroffen sozialen Gegensätze stattfinden. Täusche man sich doch nicht, auch die beste und wohlmeinende staatliche Gesetzgebung wird eine arbeitsscheue und begehrliche Arbeitermasse nie und nimmer befriedigen. Und woher kann dem Arbeiter der Geist der Genügsamkeit zufliefsen? Nur aus dem nie versagenden Born des vollen und lebendigen Christentums."

Wir glauben es dem Verfasser unbedingt, daſs dem Staat die soziale Gesetzgebung leicht sein wird, wenn das Christentum die Arbeiter „genügsam" gemacht hat, aber bis jetzt hat es diese vorbereitende Aufgabe noch nicht erfüllt, und der Verfasser kann es uns nicht übelnehmen, wenn wir daran zweifeln, daſs es ihr künftig gelingen wird. Und selbst, wenn diese Vorbedingung erfüllt wäre, so würden, wie wir fürchten, unsere Ansichten über das, was die soziale Gesetzgebung leisten soll, auseinander gehen. Der Verfasser sieht die Aufgabe dieser Gesetzgebung darin den Arbeiter, resp. alle Menschen glücklich und zufrieden zu machen — wir teilen dem Staat nur die Aufgabe, aber auch zugleich die Pflicht zu, seine

Digitized by Google

Gesetzgebung so zu gestalten, daſs jeder Bürger die Möglichkeit hat, glücklich und zufrieden zu werden.

Damit wäre die Besprechung der fünf Bücher, welche der Zweck dieses Aufsatzes war, erledigt; es bleibt uns nur noch übrig, mit kurzen Worten auf das hinzuweisen, was allen diesen Büchern gemeinsam ist. Es ist dies das Bestreben die Lösung der sozialen Frage als nur ausführbar auf dem Boden der Lehren der katholischen Kirche hinzustellen, und zu zeigen, daſs die Grunzüge dieser Lösung absolut und unangreifbar gegeben sind in den Ansprachen und Encycliken des Papstes Leo XIII, in denen er sich mit der Arbeiterfrage beschäftigt hat. Der Papst hat in seinem Rundschreiben über die Arbeiterfrage gesagt: „Aus alledem ergiebt sich klar die Verwerflichkeit der sozialistischen Grundlehre, wonach der Staat allen Privatbesitz einzuziehen und zu Gemeineigentum zu machen hätte. Eine solche Lehre gereicht den arbeitenden Klassen, zu deren Nutzen sie doch erfunden sein will, lediglich zu schwerem Schaden; sie widerstrebt den natürlichen Rechten eines jeden Menschen, sie verzerrt den Beruf des Staates und macht eine friedliche Entwickelung des Gesellschaftslebens unmöglich.“ Das ist richtig, aber es ist nicht neu, wenn es auch der Papst mit groſser Feierlichkeit als neue Wahrheit verkündet hat, und ebenso wenig bringen die Lehren und Normen, welche der Papst zur Herstellung und Erhaltung des sozialen Friedens gegeben hat, etwas Neues. Sie mögen recht gut gemeint sein, von Nutzen können sie erst sein, wenn in allen Schichten des Volkes die Denkfähigkeit soweit gefördert ist, daſs jeder weiſs, er muſs und er kann sich selber helfen. Solche Erkenntnisse zu fördern betrachtet aber die katholische Kirche nicht als ihre Aufgabe und deshalb sind auch ihre Bemühungen auf sozialreformatorischem Gebiet verhältnismäſsig unfruchtbar; das Wort „Roma locuta est“, vor dem sich einst die Welt beugte, hat heute seine Kraft auch auf diesem volkswirtschaftlichen Gebiete verloren. G. L.

ENDE.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis des XXX. Jahrganges.

(Die römische Ziffer bezeichnet den Band, die arabische die Seite.)

Block, Dr. M. Der Individualismus. IV. 208.

Braun, Dr. K. Otto Wolff. Ein Nekrolog. I. 129.

Havas, Prof. Max. Die Lebensversicherung im Dienste des Bodencredits. II. 23.

Held, Dr. J. v. Zur Geschichte des monarchischen Prinzips in der neueren Zeit. II. 1.

— „ —. Mensch und Staat. IV. 1.

— „ —. Die Kehrseiten des modernen Konstitutionalismus. IV. 11.

Hilse, Dr. B. „Beschäftigungsort" im Sinne des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 bezw. 10. April 1892. I. 27.

Jastrow, Dr. J. Über Ertragssteuern. I. 1.

Korrespondenzen, Volkswirtschaftliche:

aus London von Francis Broemel. I. 181. III. 55.

aus Paris von Dr. M. Block. II. 114. 210, III. 195.

aus St. Petersburg von Th. Buck. I. 75, II. 213, IV. 112.

aus Wien von E. Blau. I. 192, III. 70, IV. 242.

Lehr, Prof. Dr. J. Die Währungsfrage. II. 31, 129.

Lewinstein, Dr. G. Der Entwurf eines neuen Gesetzes betreffend den Markenschutz. I. 61.

— „ —. Die Novelle zum Wuchergesetz. I. 160.

— „ —. Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz in der Praxis. III. 32.

Meyer, Chr. Mittelalterliches und modernes Bürgertum. I. 37.

— „ —. Die Reformation und der deutsche Bürgerstand. I. 51.

— „ —. Dorf und Bauernhof in Deutschland in alter und neuer Zeit. III. 173.

— „ —. Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände. IV. 177.

G. P. M. Porfirio Diaz. IV. 80.

Ordoñez, Emilio. Industrielle und statistische Verhältnisse des Staates Hidalgo der Republik Mexico. I. 140.

Philippson, F. C. Moritz Block's neuestes „Europa". II. 187.

— „ —. Stimmungsbilder aus der Zeit des Krimkrieges. III. 143, IV. 26.

Syrkin, N. Der deutsch-russische Handelsvertrag. II. 86.

— „ —. Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der sibirischen Eisenbahn. IV. 54.

Walcker, Dr. K. Die Kraftprobe des Freihandelssystems in den letzten Jahrzehnten. III. 129.

Digitized by Google

Weifs, Dr. J. G. Die sozialen Reformpläne der Heilsarmee. III. 1.
Winter, G. Nachklänge vom Münchener Historiker-Tag. III. 40.
— „ —. Ein neuer Versuch zur Lösung der Don Carlos-Frage. IV. 230.

Inhaltsverzeichnis des XXIX. u. XXX. Jahrganges.

(Die 1. Ziffer nach dem Titel bezeichnet den Jahrgang, die 2. den Band, die 3. die Seite.)

Asmussen, P. Die Arbeiterfrage auf dem Lande. 1892. III. 49.
Block, Dr. M. Der Individualismus. 1893. IV. 208.
Braun, Dr. K. Zur ungarischen Komitats-Frage. 1892. II. 181.
— „ —. Otto Wolff. Ein Nekrolog. 1893. I. 129.
Buck, Th. Die Goldvorräte der russischen Regierung. 1892. III. 169.
Fitger, E. Das grofsbritannische Weltreich als Zollverein. 1892. IV. 113.
Hausmann, W. Das Abzahlungs-Geschäft und die neuesten Vorschläge zu seiner Regelung. 1892. I. 36. (s. a. 1891 IV. 33, 165).
Havas, Prof. Max. Die Lebensversicherung im Dienste des Bodencredits. 1893. II. 23.
Held, Dr. J. v. Studie über das sogenannte Staatsabstraktum. 1892. I. 1.
— „ —. Zur Lehre von der Entstehung des Staates und der Staatsgewalt. 1892. III. 129.
— „ —. Zur Geschichte des monarchischen Prinzips in der neueren Zeit. 1893. II. 1.
— „ —. Mensch und Staat. 1893. IV. 1.
— „ —. Die Kehrseiten des modernen Konstitutionalismus. 1893. IV. 11.
Hilse, Dr. B. „Beschäftigungsort" im Sinne des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 bezw. 10. April 1892. 1893. I. 27.
Jastrow, Dr. J. Über Ertragssteuern. 1893. I. 1.
Korrespondenzen, Volkswirtschaftliche:
aus Bern von Dr. Willi. 1892. I. 79, II. 117.
aus London von Francis Broemel. 1893. I. 181, III. 55.
aus Paris von Dr. M. Block. 1892. I. 203, IV. 179. 1893. II. 114, 210, III. 195.
aus St. Petersburg von Th. Buck. 1892. II. 93, III. 67. 1893. I. 75, II. 213, IV. 112.
aus Wien von E. Blau. 1892. I. 97, II. 191, IV. 54. 1893. I. 192, III. 70, IV. 242.
Lehr, Prof. Dr. J. Die Durchschnittsprofitrate auf Grundlage des Marx'schen Wertgesetzes. 1892. I. 145, II. 68.
— „ —. Die Währungsfrage. 1893. II. 31, 129.
Lewinstein, Dr. G. Die wirtschaftliche Unzufriedenheit der arbeitenden Klassen und ihre Berechtigung. 1892. II. 171.
— „ —. Der Entwurf eines deutschen Checkgesetzes. 1892. III. 158.

Digitized by Google

Lewinstein, Dr. G. Der Entwurf eines neuen Gesetzes betreffend den Markenschutz. 1893. I. 61.
— „ —. Die Novelle zum Wuchergesetz. 1893. I. 160.
— „ —. Das Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz in der Praxis. 1893. III. 32.
— „ —. Philosophie und Volkswirtschaft. 1893. IV. 259.
Meyer, Ch. Handwerk und Arbeit in geschichtlicher Betrachtung. 1892. I. 175.
— „ —. Die schlesische Leinenindustrie und ihr Notstand. 1892. III. 58.
— „ —. Mittelalterliches und modernes Bürgertum. 1893. I. 37.
— „ —. Die Reformation und der deutsche Bürgerstand. 1893. I. 51.
— „ —. Dorf und Bauernhof in Deutschland in alter und neuer Zeit. 1893. III. 173.
— „ —. Zur Geschichte der deutschen Gesellenverbände. 1893. IV. 177.
G. P. M. Porfirio Diaz. 1893. IV. 80.
Ordoñez, Emilio. Industrielle und statistische Verhältnisse des Staates Hidalgo der Republik Mexico. 1893. I. 140.
Philippson, F. C. Die Volkswirtschaft seit Adam Smith. 1892. I. 186. (s. a. 1891. III. 129).
— „ —. Der Kongreſs der englischen Gewerkvereine zu Newcastle und die Sozialisten. 1892. II. 145.
— „ —. Moritz Block's neuestes „Europa". 1893. II. 187.
— „ —. Stimmungsbilder aus der Zeit des Krimkrieges. 1893. III. 143, IV. 26.
Pichler, Dr. F. Die Verbreitung der Protestanten in Kärnten. 1892. IV. 149.
Ramsperger, E. Die Schweizer Eisenbahnfrage. 1892. IV. 1.
Siegel, G. Zur Reform des preuſsischen Herrenhauses. 1892. II. 1.
Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Von einem Ostpreuſsen. 1892. IV. 85.
Syrkin, N. Über die russische Handelsbilanz. 1892. III. 206.
— „ —. Der deutsch-russische Handelsvertrag. 1893. II. 86.
— „ —. Die politische und wirtschaftliche Bedeutung der sibirischen Eisenbahn. 1893. IV. 54.
N. S. Der russische Wechselkurs im letzten Jahrzehnt. 1892. I. 16.
Walcker, Dr. K. Die Kraftprobe des Freihandelssystems in den letzten Jahrzehnten. 1893. III. 129.
Weiſs, Dr. J. G. Der fränkische Bauer in der „guten alten Zeit." 1892. III. 1.
— „ —. Die sozialen Reformpläne der Heilsarmee. 1893. III. 1.
Winter, G. Nachklänge vom Münchener Historiker-Tag. 1893. III. 40.
— „ —. Ein neuer Versuch zur Lösung der Don Carlos-Frage. 1893. IV. 230.

Digitized by Google

C. F. Winter'sche Verlagshandlung in Leipzig.

In unserem Verlage erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lehr- und Handbuch der politischen Oekonomie.

In einzelnen selbständigen Abtheilungen.

Herausgegeben und in Verbindung mit verschiedenen anderen Gelehrten bearbeitet von

Prof. Dr. Ad. Wagner.

Dritte Hauptabtheilung:

Practische Volkswirthschaftslehre.

Zweiter Theil:

Agrarwesen und Agrarpolitik.

In zwei Bänden.

Bearbeitet von

Minister-Präsident **A. Buchenberger.**

Zweiter Band.

gr. 8. geh. Ladenpreis 15 M.

Im Verlage von **C. L. Hirschfeld** in **Leipzig** erscheint:

ZEITSCHRIFT FÜR LITTERATUR UND GESCHICHTE DER STAATSWISSENSCHAFTEN

herausgegeben von

Dr. Kuno Frankenstein.

Die Zeitschrift erscheint in Heften, von denen 6 einen Band von ca. 30 Bogen bilden. Preis für den Band 12 Mark.

Der erste Band enthält u. A. Aufsätze der Herren Prof. Dr. **H. Dietzel** in Bonn, Prof. Dr. **A. Oncken** in Bern, Prof. Dr. **U. Rabbeno** in Bologna, Prof. Dr. **B. Földes** in Budapest, Prof. Dr. **G. S. Salvioni** in Bologna, Prof. Dr. **M. Salvá** in Madrid, Prof. Dr. **K. Freiherr von Stengel** in Würzburg, sowie viele Besprechungen und eine umfassende Bibliographie sämtlicher staatswissenschaftlichen Erscheinungen der Kulturstaaten vom 1. Oktober 1892 bis 15. Juli 1893.

Verlag von **F. A. Herbig** in **Berlin W.,** Schöneberger Ufer 13.

Michaëlis, Dr. Otto, **Volkswirthschaftliche Schriften.** Zwei Bände. 8°. Preis eines jeden Bandes: 8 Mark 25 Pf.

Inhalt des ersten Bandes: **Eisenbahnwesen.** I. Die Haftungspflicht und das „natürliche Monopol" der Eisenbahnen. II. Die Differenzialtarife der Eisenbahnen. III. Die Frachtrabatte der Eisenbahnen. IV. Eisenbahnaktionäre und Eisenbahninteressenten. V. Die Eisenbahnen und die Expropriation. — **Die Handelskrisis von 1857.**

Inhalt des zweiten Bandes: **Von der Börse.** I. Die wirthschaftliche Rolle des Spekulationshandels. II. Die dauernde Frucht der Konjunktur. III. Die Bergbaugenossenschaft. — **Über Staatsanleihen.** — **Theoretisches.** I. Das Kapitel vom Werthe. II. Über papierne Umsatzmittel. III. Ein Rückfall. — **Bankfragen.**

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck von Alb. Sayffaerth, Berlin S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 105 210 215

Digitized by Google